3 gith.
7 lithog. 12te

Zur
Bibliothek des K. evang. Seminars in Schöntha
gehörig.

NATURSCENE auf der INSEL

lith. von C. Obach. Gedr. von G. Küstner in Stuttgart.

Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Jahrgang

1833.

Im Verlage
des Missions-Institutes zu Basel,
gedruckt bey Felix Schneider.

V. 18
1833

Jahrgang
1833.

Erstes Quartalheft.

Tyermanns und Bennets Missionsreise um die Welt

enthaltend.

(Fortsetzung.)

340444

besteht aus einer Bergpyramide, die sich vor uns steil bis zu der Höhe von 2000 Fuß aufthürmte, und die mit einer völlig unzugänglichen Felsenkuppel gekrönt ist, die viereckig gleich einem Schlußsteine den obersten Gipfel dieser Berginsel bildet; unterhalb dieses Felsengipfels fängt sogleich das Pflanzenleben an, und wird an Bäumen und Gewächsen aller Art immer üppiger, je tiefer sich der Boden zum Ufer hinabzieht. Auf der östlichen und westlichen Seite der Insel ist ihr Abhang minder steil, und sie versenkt sich unmerklich in die Meerestiefe hinab. Ein schwacher Wind trug uns nur langsam dem herrlichen Naturgemälde entgegen, das vor uns stand, und das wir, so wie wir der Insel näher kamen, mit immer höherem Vergnügen betrachteten, bis wir in der üppigen Welt einer fruchtbaren, schönen und wohlbevölkerten Insel die geisterartige Pyramidensäule vergaßen, welche nicht dieser Welt anzugehören schien. So nahe sie nach Verfluß von vier Stunden zu seyn schien, so daß wir sie jetzt mit Schwimmen erreichen zu können glaubten, so ging doch die Sonne unter, ehe wir zu dem gewünschten Seehafen gelangten; und diese herrliche Naturerscheinung wurde ein schwarzer Schatten, der unsern Pfad auf den tiefen Wassern verdunkelte, während wir ermüdet um seine westliche Grenze nach dem Korallenriffe steuerten, der sich weit in das Meer hinauszieht. Die Nacht war heiter und ruhig, der Himmel glänzte voll Sterne, und das Meer war so stille, wie ein schlummerndes Kind. Unter diesen günstigen Umständen gelangten wir erst um Mitternacht, und demnach zu einer Zeit, welche für das Fahren auf einem klippenvollen Meere höchst ungünstig war, dennoch durch Gottes Gnade wohlbehalten durch die Oeffnung des Riffes hindurch, und landeten um zwey Uhr Morgens auf Borabora.

Febr. 14. Die Missionsniederlassung, die sich malerisch schön an der Bucht hinzieht, trägt den Namen Beulah; und die Züge, welche die neubegonnene Geschichte dieser vormals völlig unbekannten Insel bezeichnen,

rechtfertigen die Anwendung, welche ihre Benennung von einer der herrlichsten Weissagungen des Alten Testaments gemacht hat; denn ohne den geringsten Zwang läßt sich ein großer Theil ihres Inhaltes auf das kleine Israel von Borabora und auf Beulah, ihr Jerusalem, anwenden: „Die Heiden sollen sehen deine Gerechtigkeit, und alle Könige deine Herrlichkeit; und du sollst mit einem neuen Namen genannt werden, welchen des HErrn Mund aussprechen wird. Und du wirst seyn eine schöne Krone in der Hand des HErrn, und ein königlicher Kopfbund in der Hand deines Gottes. Man soll dich nicht mehr die Verlassene, noch dein Land eine Wildniß heißen, sondern dein Name soll seyn: mein Vergnügen! Und dein Land soll heißen: meine holde Braut (Beulah); denn der HErr hat Lust an dir, und dein Land hat einen Gemahl gefunden." Jes. 62, 2—4.

Wir werden uns nicht dabey verweilen, die herrlichen Naturscenen, die patriarchalische Regierungsform, die Gottesdienste und die Fortschritte der Bildung unter diesem Volke zu schildern, die im Gefolge des Evangeliums auf dieser Insel eingezogen sind, nachdem wir auf andern Inseln ähnliche Beobachtungen umständlicher berichtet haben. Borabora steht in allen diesen Beziehungen hinter keiner Insel dieser westlichen Gruppe zurück, die wir bis jetzt besucht haben, und wir dürfen vielmehr sagen, daß sie in allen diesen Stücken als erfreuliches Musterbild genannt werden darf.

Borabora wird in sieben Distrikte eingetheilt, über welche zwey Könige, Mai und Tefaaoro, regieren. Mai zeichnet sich gleich seinen königlichen Brüdern auf Rajatea und Tahaa durch seine lebendige Gottseligkeit, seinen friedsamen Sinn und die weise Verwaltung seiner Regierung aus. Als Herr Orsmond im Jahr 1820 als christlicher Lehrer hieher kam, so gab ihm dieser als Distrikts-Eigenthümer einen beträchtlichen Strich Landes als Eigenthum, um die Mission zu erhalten.

Febr. 16. Schon am frühen Morgen war heute (Sonntag) bey der Morgenandacht beynahe die ganze Gemeinde gegenwärtig, die sich auf 1000 Seelen beläuft. Mehrere Eingeborne, und unter diesen auch der König Mai, schütteten bethend ihr Herz vor Gott aus, und zwar auf eine Weise, wie zu wünschen wäre, daß solch Rauchwerk des Gebethes von den Lippen aller Heiden unter dem Himmel aufsteigen möchte; denn so würde unfehlbar der Segen Gottes herabkommen auf die Erde, und dieser würde die unseligen Wirkungen der Missethaten vertilgen, um welcher willen die Erde nach dem Falle des Menschen verflucht worden ist. Herr Orsmond predigte zweymal, Vor- und Nachmittags. Das Volk war dabey ausnehmend ruhig, und schien mit frommer Andacht zuzuhören, und mit süßer Stimme und heitern Gesichtern sich herzlich im Lobe Gottes zu vereinigen. Der Anblick dieser Versammlung war heimathlicher als die bunte Mischung von Kleidern, von Farbe und Zuschnitt, die wir an einigen andern Orten gesehen haben. Die meisten dieser Einwohner waren in der einfachen, aber niedlich anständigen Weise ihrer Voreltern gekleidet, und zwar in ihrer vollen Tracht, nur nicht nach der unsittlichen und unziemlichen Weise, wie sie gewöhnlich in ihrem heidnischen Zustande getragen wurde. Sie bestand aus einem weiten, schneeweißen Oberkleid ihres selbstverfertigten Tuches, mit einem Gürtel um ihre Lenden, und einer anständigen Tibuta über ihre Schultern, die vorne auf der Brust befestigt ist. Die Männer trugen Hüte, und die Frauen Hauben, beyde aus Puraurinde verfertigt, und niedlich zu der Kopfbedeckung gewoben, die sie allein vom Auslande angenommen haben, denn in früherer Zeit waren Kopfbedeckungen unter ihnen nicht gewöhnlich gewesen, und nur Krieger oder Tänzer trugen dieselben bey festlichen Gelegenheiten. Nicht Eine unziemlich gekleidete Person wurde in der ganzen Versammlung gesehen, und das Benehmen sowohl als der Blick, selbst der Kinder, war einfach und natürlich, und dabey durch

das Gefühl der Andacht geordnet und geheiliget. Wäre unser Erlöser sichtbar zugegen gewesen, Er hätte wohl auch hier dieser holden Kinderschaar zugerufen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht."

Febr. 17. Dieser Morgen war bestimmt, uns auf Borabora zu bewillkommen. Könige, Häuptlinge, Raatiras (Gutsbesitzer) und Volk kamen in der Kirche zusammen. Nachdem der Gottesdienst und einige glückwünschende Ansprachen vorüber waren, traten zwey der Hauptleute hervor, und überreichten uns als Zeichen der Hochachtung im Namen des ganzen Volkes der Insel eine schöne Matte, die aus dem feinsten Material und nach dem besten Geschmack dieser Insulaner gewirkt war. Ein dritter Häuptling überreichte uns nun zur Besorgung eine zweyte Matte gleicher Art, in welche der Name Griffen hineingewirkt war, und ersuchte uns, sie im Namen aller Einwohner dem Herrn Prediger Griffen in England zu überbringen, aus dessen Gemeinde ihr Lehrer, Herr Orsmond, ausgegangen war. Am Abend versammelten sich alle Kinder, 300 an der Zahl, mit ihren Lehrern, der König Mai an der Spitze der Knaben, und seine Königinn, den Reigen der Mädchen führend, in der Schulstube, um uns Jaorana zu sagen. Als wir hereintraten, standen die Kleinen alle auf, und sangen ein Lied, das Herr Orsmond auf diesen Anlaß gedichtet hatte. Nun zogen sie klassenweise an uns vorüber, und wir reichten jedem von ihnen unsere Hand, und gaben ihnen unsern Segen, herzlich flehend zu Gott, daß Er größere Segnungen auf sie herabfließen lassen möge, als wir ihnen zu geben vermögen.

Febr. 19. Tero, König von Maupiti, ist nach Borabora herübergekommen, um uns nach seiner Insel einzuladen, und wir segelten daher mit ihm hinüber. Da der Wind nur schwach war, so mußten unsere Leute den ganzen Tag hart am Ruder arbeiten, ohne bedeutend vorwärts zu kommen; und noch um die Mitternachtstunde waren wir eine Strecke vom ersehnten Hafen entfernt.

Dieß ist eine sehr kleine Insel, gerade westlich von der Missionsstation auf Borabora gelegen. An ihrer südwestlichen Seite ist ein sehr enger Eingang am Korallenriffe, der nicht ohne Gefahr passirt werden kann. Wir fanden dieß wirklich so; denn obgleich der Wind zu schwach war, um das Meer aufzuregen, so war doch eine starke Brandung am Eingang, und ein mächtiger Wasserzug riß uns im Strudel in sie hinein. Schon war der Mond mehrere Stunden untergegangen, ehe wir diesen gefährlichen Engpaß erreicht hatten, den die Finsterniß doppelt furchtbar machte. Jetzt griff der König selbst, der mit der Fahrt auf diesem Gewässer am besten bekannt war, nach dem Steuerruder, und wußte mit so viel Fassung und Geschick das Schifflein durch die Brandung hindurchzuführen, daß, obgleich eine schwere Welle über seinen Vordertheil hereinbrach, und es taumeln machte, wir dennoch kein Wasser ins Schiff bekamen. Nach einer halben Stunde hatte uns der starke Arm des HErrn mitten durch die sich durchkreuzende Wellenbrandung wohlbehalten in den stillen See innerhalb des Riffes hineingebracht. Schon graute der Tag, und die Sonne warf ihre ersten Strahlen auf die höchsten Berggipfel, als wir auf dieser kleinen Insel landeten, die eher ein paradiesischer Erholungsort für solche, die an den Enden der Erde von einem Welttheil zum andern ziehen, als der feste Wohnsitz einer erblichen Bevölkerung zu seyn scheint. Wirklich sind hunderte kleiner Inselchen über diesen ungeheuern Wasserspiegel hin zerstreut, von denen dasselbe gesagt werden mag; und dennoch haben durch ungezählte Menschenalter hindurch die Väter mit den Kindern nach ihrem Verschwinden von der Erde eben so wenig eine Spur ihres flüchtigen Daseyns hier zurückgelassen, als die Wasserwogen, die sich gleichzeitig mit ihnen schäumend an ihren Korallenriffen gebrochen haben.

Febr. 20. Die ganze Bevölkerung hatte sich auf dem Steindamme am Meeresufer aufgestellt, um uns zu erwarten; und jetzt erschallte auf einmal aus aller Mund

ein lautes Faorana (Lebehoch); alle Gesichter lächelten uns zu, gleich als wären wir Engel, die so eben vom Himmel her an ihren Ufern gelandet hätten; und alle Hände streckten sich nach uns aus, um uns als Leute gleichen Gefühles mit ihnen zu bewillkommnen, welche die Liebe von den Enden der Erde herbeygeführt hat, um sie in ihrer Niedrigkeit zu besuchen, und wahrlich auch in ihrer Einsamkeit; denn welch ein Pünktchen auf dem großen Ocean, welch ein Stäubchen unter den Völkern ist das arme Maupiti! (Maurua). Und doch ist auch diese Insel für den Vater, der die Asche seines Vaters hier begrub, für die Mutter, deren Mutter sie an dieser Stelle säugte, und für den Säugling, der in ihren Armen hüpft, so voll Lebens und Fröhlichkeit, als hätte sie Fittige, und als könnte sie, hielte sie die Liebe nicht zurück, gleich einer Lerche zum Himmel emporfliegen: und für solche Eltern und für solche Kindlein ist Maupiti ein Heimathland, und alles, was die Welt für Menschen seyn kann, „die stolze Kunst nie lehrte, der Sonne ähnlich einen andern Pfad zu ziehen, als die Milchstraße ist, die sie von Jugend an gewandelt haben." Wie falsch gezeichnet, und doch wie rührend sind die kurzen Strophen, die der große Dichter Milton in seinem „Versuche über den Menschen" auf diesen schönen Gedanken folgen läßt; wer möchte nicht wünschen, daß die Zeichnung vom Sohne der Natur wahr wäre, denn sie ist so reizend:

„Doch gab ihm die Natur der Hoffnung schönes Ziel,
„Ihm liegt sein kleiner Himmel hinter der Bergspitze,
die in den Himmel ragt;
„Ein Reich des Lichtes in dem dunkeln Hain,
„Ein Feenland im weiten Ocean."

Leider hat ein solches Indianergeschlecht, wie es Milton malt, nie in dieser gefallenen Welt in solchem Naturzustande, oder vielmehr in solchem heidnischen Zustande gelebt, in welchem die edelsten Gefühle der Natur überall und immer verunglimpft werden. Welche Vorstellungen das schlichte Völklein dieser Inseln von einem Himmel

hatte, das haben wir an verschiedenen Stellen unsers Tagebuchs, wenigstens so weit zu zeigen Gelegenheit gehabt, als das Schaamgefühl uns gestattete, von ihrer gräuelvollen Todtenwelt den Schleyer wegzulüpfen. Aber seitdem das Evangelium auch an dieser Stelle Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, so verlangen nun auch sie eines bessern Vaterlandes, nämlich eines himmlischen; und wir dürfen glaubensvoll hinzufügen: „Darum schämet sich auch Gott nicht, zu heißen ihr Gott, denn Er hat ihnen eine Stadt zubereitet." Hebr. 11, 16. Abends predigte Herr Orsmond dem Volke über die Worte: „Welcher, da er hingekommen war, und sah die Gnade Gottes, ward er froh, und ermahnete sie alle, daß sie mit festem Herzen an dem HErrn bleiben wollten." Ap. Gesch. 11, 23.

Heute (den 21. Febr. 1823) war eine allgemeine Versammlung sämmtlicher Einwohner, um uns als die Abgeordneten des guten Volkes von Beretani zu begrüßen, welche ihnen das große Wort zugesendet haben, das von ihrer entfernten Küste her bis an ihre Ufer herübertönte. Man begrüßte sich wechselsweise mit herzlicher Bruderliebe; und hätte auch der verhärtetste Feind des Evangeliums diesem Auftritte beygewohnt, diese Liebe hätte ihn auf Augenblicke angesteckt, und er hätte ausrufen müssen: „Sehet doch, wie diese Christen einander lieb haben!"

Maupiti hat „die Botschaft von der großen Freude, die allem Volke widerfahren ist," im Jahr 1817 nicht von den Lippen eines Fremdlings, der für ihren herrlichen Inhalt den kärglichen Ausdruck erst in einem Wörterbuche aufsuchen muß, sondern durch zwey bekehrte Insulaner empfangen, deren Lippen der HErr geöffnet hat, um sein Lob auszubreiten, und die in ihrer Muttersprache den Götzendienern dieser Insel erzählen konnten, was die Gnade Gottes für das benachbarte Borabora gethan hat, woher sie gekommen waren. Ihr Zeugniß wurde geglaubt, die Götzenaltäre wurden umgestürzt, die

Götzenbilder zertrümmert, und Große und Kleine erkannten den allein wahren Gott und Jesum Christum, den Er gesendet hat. Vier Jahre lang fuhren diese zwey Zeugen fort, ihren Brüdern zu weissagen; und erst im verflossenen Dezember durften sie zum ersten Mal das Angesicht eines christlichen Bruders aus Europa sehen. Herr Orsmond besuchte damals von Borabora her die Neubekehrten auf Maupiti, wie einst Barnabas die ersten Christen zu Antiochia besuchte; und auch er, als er die Gnade Gottes sah, erfuhr die Freude „dieses frommen Mannes, der voll heiligen Geistes und Glaubens war," die so schön in den Textesworten ausgedrückt ist, über welche er heute gepredigt hat. Wir irren uns nicht, wenn wir behaupten, daß diese liebliche Stelle, wie ferne sie auch in großer Abgelegenheit einsam von der Gruppe der Gesellschaftsinseln liegt, dennoch auf diesen Gewässern die erste war, auf welcher durch die Arbeit eingeborner Lehrer die Erkenntniß Christi gepflanzt wurde.

Es ist ein merkwürdiges Beyspiel von dem Einfluß des Christenthums auf das einfältige und edelmüthige Völkchen dieser Inseln, auf denen vormals die rohe Gewalt des Stärkern das Steuerruder führte, daß die Insel Borabora, als sie die schmähliche Knechtschaft Satans gegen das sanfte Joch des sanftmüthigen und von Herzen demüthigen Meisters vertauschte, nicht nur ungesäumt Friedensboten nach dem benachbarten Maupiti sandte, um dort den Gefangenen Geistesfreyheit zu verkündigen, sondern daß auch einer ihrer Könige, Mai, der früher diese Insel nach dem Rechte der Eroberung besaß, dieselbe freywillig ihrem rechtmäßigen Regenten, Tero, wieder zustellte, der jetzt in Gerechtigkeit regiert, was seine Vorfahren früher mit Gewalt beherrscht hatten. Die Krieger auf Maupiti waren nicht ein Haar breit in Haß und Feindschaft und schonungsloser Wuth gegen das Menschenleben im Kriege hinter den wildesten unter ihren Nachbarn zurückgeblieben. Hatten sie sich an der Qual des Erschlagenen ermüdet, so brachen sie ihm die Arme über

den Ellenbogen, gaben ihm Blumen in die Hand, und hingen seinen zerrissenen Körper an einem Baume auf, um den sie so lang in wilder Wuth herumtanzten, bis er gänzlich zerstümmelt war. Eben so ward Kindermord und Diebstahl mit der ausgesuchtesten Gewandtheit auf dieser Insel wie auf jeder andern getrieben. Diese Herrschaft der Finsterniß hat das Evangelium Christi für immer zu Grunde gerichtet, und dafür sey der Name unsers Gottes hochgelobet.

Febr. 25. In der Schule zählten wir 80 Knaben und 60 Mädchen; dasselbe Mißverhältniß zwischen den Geschlechtern findet auch unter den Erwachsenen statt, indem immer nur zwey weibliche Personen auf drey männliche zu stehen kommen. Unter dem nachwachsenden Geschlecht verschwindet allmählig diese Ungleichheit, seitdem der Kindermord gänzlich vertilgt ist, der seine Schlachtopfer besonders unter dem weiblichen Geschlechte aufsuchte. Es befinden sich nunmehr 200 Kinder unter dem zehnten Jahre auf der Insel, während die Anzahl der Jugend zwischen dem zehnten und zwanzigsten Jahr ungleich geringer ist. Furchtbar ist der Riß, der auf dieser interessanten Altersstufe des menschlichen Lebens von solchen gemacht wurde, deren Nachkommenschaft jetzt diese paradiesische Insel mit Jugendkraft, Verstand und Anmuth füllen würde, hätten nicht die Eltern selbst die Blüthe schon in der Knospe ertödtet, und den schönsten Ast am Lebensbaume blüthen- und fruchtlos übrig gelassen.

Merkwürdig ist es, daß, während so viele Kinder sogleich nach ihrer Geburt gemordet wurden, diejenigen, deren Leben die Mörderhand schonte, mit der zärtlichsten Liebe und mit einer eifersüchtigen Zuneigung gepflegt wurden. Nicht nur wurde die geringste Beleidigung, die auch nur zufällig einem Kinde widerfuhr, von dem Vater siebenfältig wiedervergolten; sondern wenn in einem Streit ein Knabe oder ein Mädchen ein anderes Kind beschädigte, so griff der Vater desselben alsobald nach seiner Mordkeule, lief in das Haus, in welchem der Vater des

Beleidigers lebte, und forderte Genugthuung. Diese mußte ihm sodann, so weit er sie verlangte, gegeben werden. Geschah dieß nicht, so holte auch der zweyte Vater seine Mordkeule herbey, und beyde gingen auf einander los, und ließen selten vom blutigen Kampfe ab, bis einer der beyden Kämpfer erschlagen auf dem Boden lag.

Heute (Sonntag den 2. März) am frühen Morgen und gestern Abends wurden in feyerlichen Versammlungen 90 Erwachsene und Kinder durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen. Es sind nur etwa noch 60 ungetaufte Leute auf dieser Insel, die in einem Alter, das zum eigenen Urtheil reif ist, noch nicht den Christenglauben angenommen haben. Aus der Klasse der Getauften hat sich nun auch ein Häuflein der bewährtesten Brüder und Schwestern zum Genuß des heiligen Abendmahls verbunden. Dieses wurde bey diesem Anlaß auf Maupiti zum ersten Mal gefeyert; und so werden von nun an auch die Einwohner dieser Insel des HErrn Tod verkündigen, bis daß Er kommt. Was hat Gott nicht an einer Stelle gewirkt, welche Satan früher zum Schauplatz seiner schwärzesten Gräuel gemacht hatte. In jedem Theile dieser Insel, in den Thälern so wie an den waldigten Abhängen der Berge finden sich Spuren einer ehemals zahlreichen und blühenden Bevölkerung, welche der Krieg und Kindermord bis auf wenige am Ufer hin zerstreute Familien vermindert hat. In diesem Zustande des Untergangs fand das Evangelium diese Einwohner, und sprach zu ihnen: Ihr sollt leben! und ein neues Leben hat sich über dieses Todtenfeld ausgegossen.

Die Bevölkerung nimmt jetzt in allen Theilen der Insel zu, und baut die verödeten Stätten früherer Geschlechter an. Die Menge der Götzenaltäre, deren man nicht weniger als 220 in einem Umkreise von 4 Stunden findet, deutet gleichfalls auf eine große Bevölkerung hin, die mit ihrer Zahl im Verhältnisse stand. Sie sind meist klein, und aus viereckigen, schlecht aufgepfeilerten Steinen roh zusammengesetzt, und bieten in ihrem Zerfalle ein

sprechenderes Bild dar als im Zustande ihrer Herrlichkeit, da sie als Wohnsitze der Götter geachtet wurden. Sie wurden an jeder Stelle und zu jeder Zeit aufgerichtet, so oft es der Priester von dem Sklavensinn des Volkes verlangte. Er selbst führte bey dieser Arbeit die Aufsicht, und die fürchterlichsten Verwünschungen wurden über den ausgesprochen, der dabey träge war. Die armen Leute mußten ihr schweres Tagewerk, das im Herausschaffen großer Felsenblöcke aus dem Meeresgrund und im Hinwälzen nach dem Bauplatze bestand, immer ungegessen verrichten, weil jede Speise das Heiligthum entweiht haben würde. Um den nagenden Hunger zu bändigen, schnürten sie nun den Leib mit einem Gurte von Baumrinde fest zu, und dieser Gurt wurde von Zeit zu Zeit immer enger gemacht, je mehr ihr Unterleib zusammenschrumpfte. War nun die saure Arbeit vollendet, so mußte sichs jeder Einzelne gefallen lassen, wenn ihn der Priester als Schlachtopfer ausersah, um auf dem aufgerichteten Altare sein Leben zu verbluten. So häuften sich Menschenschädel auf diesen Blutstätten umher, von denen immer die Kinnlade nach dem berühmten Göttersitze Opra gesendet wurde, wo der Kriegsgott Oro das Blutgericht hielt.

März 5. Heute wurde hier in einer feyerlichen Versammlung eine Missionsgesellschaft errichtet. Diese Insulaner haben das Evangelium umsonst empfangen, und umsonst wollen sie es nun auch den Völkerstämmen zusenden, welche dieses köstliche Kleinod noch nicht besitzen. Tausend Flaschen Bambusöhl wurden unterzeichnet; und Männer, Weiber und Kinder brachten freudig herbey, so viel sie konnten, wie groß oder wie klein auch ihre Gabe seyn mochte. Tags darauf verließen wir die Christengemeinde auf Maupiti, nahmen unter den herzlichsten Segenswünschen von derselben Abschied, und segelten nach der Insel Borabora zurück, um hier unser Visitationsgeschäft zu vollenden. Bald erfuhren die hiesigen Einwohner, daß wir zwey Exemplare von der erst

kurz

kurz in ihrer Sprache übersetzten Apostelgeschichte bey uns hatten, und nun gingen uns viele derselben mit der dringenden Bitte an, sie ihnen nur auf einen Abend zu leihen, um sie ihrer Familie vorzulesen. So weit es möglich war, fügten wir uns gerne in den Wunsch dieser begierigen Bibelfreunde, denen der Umstände halben, und gewiß auch nicht ohne mannigfaltigen Gewinn das Wort Gottes nur stückweise in die Hände gegeben werden kann, so weit es das langsame und schwierige Geschäft der Uebersetzung gestattet. So bringen sie nicht selten ganze Nächte mit einander zu, um zu sehen, wie das Evangelium in seinen frühesten Tagen auf dieselbe Weise unter den Heiden gepredigt wurde, wie es jetzt auch unter ihnen und ihren Nachbarn verbreitet wird. — Ein kleiner Knabe, der krank darnieder lag, bat seine Mutter dringend, sie möchte ihm etwas aus dem Neuen Testamente vorlesen. Ich brauche des Trostes, sagte er, den dieses Buch mir in meiner Krankheit geben kann. Seine Mutter antwortete ihm, sie könne noch kein Kapitel darin lesen. Schade, meine liebe Mutter, sprach der Sohn, daß du noch nicht so lange gelernt hast, um mir aus dem Worte Gottes etwas vorzulesen. Die arme Frau brach nun in einen Thränenstrom aus, und ward tief betrübt darüber, daß sie ihrem Kinde in seinen Schmerzen den Trost nicht reichen könne, den es verlange.

In der verflossenen Nacht (den 13. März) bekam Herr Orsmond das erste Dutzend Exemplarien von der so eben im Druck vollendeten Apostelgeschichte, und schon am frühen Morgen war sein Haus mit Menschen angefüllt, welche große Krüge mit Kokosöhl herbeygebracht hatten, um ein Exemplar zu kaufen. Als man ihnen sagte, daß man keines wegzugeben gedenke, bis in wenigen Tagen ein größerer Vorrath derselben angekommen seyn werde, so ließen sie sich kaum zufrieden stellen. Ich kann gestorben seyn, sagte der eine, bis die Bücher ankommen; da ist mein Bambusöhl, sprach ein Anderer,

gebt mir doch ein Buch dafür. So dauerte es bis tief in die Nacht hinein; und als man ihnen sagte, sie sollen nach Hause gehen, und sich schlafen legen, so versetzte einer: was nützt es mich, wenn ich mich niederlege, ich kann doch nicht schlafen, so lange ich nicht das Parau matai (das gute Buch) habe.

März 14. Die Diebe und Landstreicher auf diesen Inseln, die für ihre Vergehen zu öffentlicher Strafarbeit verurtheilt werden, wurden bisher gewöhnlich „Tuta auri" (rostiges Eisen) genannt; ein Ausdruck, der sie immer ausnehmend erbitterte, wenn man sie ins Gesicht hinein also nannte. Gestern Abend wurde in einer Volksversammlung ausgemacht, diesen Schimpfnamen zu vertilgen, und sie künftig „Feia aroha" (bemitleidenswerthe Menschen) zu heißen. Wie würdig sie dieses Zartgefühles und dieses Mitleidens über ihren Zustand waren, das bewiesen einige aus ihrer Klasse noch in demselben Augenblicke. Während nämlich das Volk sich über ihre Benennung berieth, brach eine Diebsbande bey der Wohnung eines der obersten Häuptlinge, der mit Wärme für sie sprach, seinen Ofen ab, und trug ihm das Schwein hinweg, das eben gebacken wurde, so daß er ungegessen mit seiner Familie zu Bette gehen mußte. Ein solcher Edelmuth verdient um so mehr bemerkt zu werden, da derselbe Mann vor wenigen Jahren noch einer der gefühllosesten Barbaren war, den diese Insel trug. Ihre Rachsucht war in den Tagen des Heidenthums so unauslöschlich, daß ein Mann, dem aus irgend einem Anlaß von seinem Nachbar ein Schwein getödtet wurde, sich nicht früher zufrieden gab, bis er seinen Groll im Blute desselben kühlen konnte. Gelang ihm dieß nicht, so hinterließ er noch auf dem Sterbelager dieses Vermächtniß der Rache seinem Sohne, und dieser vererbte es bis auf Kindeskinder hinab, so lange nicht ein Menschenleben für das Leben eines Thieres geopfert war.

April 3. Wir hatten vor wenigen Tagen ein Andenken der Liebe an das Volk und die Gemeinde auf

Maupiti geschrieben, und jetzt brachte uns ein Boot von dieser Insel folgende Antwort, die wir als Musterbild ihres Briefstyles hier wörtlich übersetzen:

„O Miti Taiamani — O Miti Peneti!
(Dem Herrn Tyermann und Herrn Bennet)

„Unsere theure Brüder! die Ihr gekommen seyd, uns zu erquicken, die Ihr gekommen seyd mit Freundlichkeit, möget Ihr selig werden durch den wahren Gott, den König des Himmels, und durch Jesum Christ, unsern guten HErrn, der Euch Zwey zu uns gesendet hat. Dieß ist ein Wort.

Wir haben großen Trost des Herzens, ja unsere Herzen sind weit gemacht im Lobe Gottes. Es ist unser Verlangen, daß das Evangelium unsers Heilandes wachsen möge in diesem Lande. Dieß ist ein anderes Wort.

Die Brüder und Schwestern sind vergnügt über das, was Ihr Zwey ihnen geschrieben habt. Wir erinnern uns der frühern Worte, womit Ihr uns ermuntert habt. Euer Gesicht und Euer Blick ist für uns verloren, aber Ihr seyd in unsere Herzen geschrieben. Wir bitten Gott, daß Er Euch glücklich in Euer Land zurückbringe, und daß keine Krankheit über Euch komme in Euern Wohnungen. Möget Ihr glücklich seyn, Taiamani und Peneti! in dem HErrn."

Maupiti den 2. April 1823.

Farebua, Revae } die Lehrer.

Schreiben des Königs.

Maurua den 3. April 1823.

„Na Taiamani ma rana Peneti, Porapora."
(Theure Freunde Tyermann und Bennet auf Borabora.)

„Möget Ihr Beyde selig seyn in dem wahren Gott Jehovah, und durch Jesum Christum, unsern HErrn. Dieß ist ein kleines Wort an Euch.

Mein Herz freut sich der erquicklichen Worte, die Ihr in Euerm Brief geschrieben habt. Meine Liebe bleibt stark gegen Euch Zwey, gleich als ob Eure kleinen Worte (Reden) geschrieben wären in mein Herz; denn wir haben ja nur Einen Gegenstand der Liebe, das Evangelium unsers Heilandes. Mein Herz ist mit Euch Beyden einverstanden, und mit allen Brüdern, und mit allen Schwestern und mit allen kleinen Kindern, Knaben und Mädchen. Das Ende meines kleinen Wortes."

Tiero.

April 9. Das Missions-Jahresfest wurde heute, und zwar früher als gewöhnlich, gefeyert, um uns die Freude zu machen, demselben beywohnen zu können. Nicht weniger als 2408 Bambusflaschen voll Kokosöhl sind im verflossenen Jahr als Liebesbeyträge eingesteuert worden. Die Versammlung dauerte den ganzen Tag, und nur eine einzige Stunde wurde zur Erholung ausgesetzt. Viele Parau iti (kleine Ansprachen) wurden von Häuptlingen und andern ausgezeichneten Insulanern gehalten; diese dauerten gewöhnlich nicht über 3 bis 4 Minuten, denn die Leute sprechen auf eine bewunderungswürdige Weise fließend, schnell, bestimmt und kurz. Einer der ausgezeichnetsten Redner sprach eine Viertelstunde lang voll Wärme, aber in gedrängter Kürze in gedankenreichen Sätzen. Die schönste Ordnung fand statt, und jeder wurde mit geduldiger Aufmerksamkeit gehört, und nie unterbrochen; und so wie einer sich niedersetzte, stand wieder ein anderer auf, und sprach voll Ernst und Würde.

April 10. Das neue verbesserte Gesetzbuch, das einer langen besonnenen Revision unterlag, wurde heute angenommen. Jedes Gesetz wurde besonders reiflich besprochen, und über seine Annahme oder Verwerfung abgestimmt. Folgenden Tages besuchten wir die beyden Bergfestungen, die auf dem großen Gebirge dieser Insel, auf unzugänglichen Felsenabhängen angelegt sind. Sie gehören den beyden Königen, von denen jeder im Falle eines Kriegs seine Festung zu vertheidigen hat. Ihr Umfang

dehnt sich ziemlich weit über den felsigten Bergrücken aus, und ist mit einem rohen Mauerwerk umgeben. Innerhalb der Einfassung wachsen Brodfrüchte, Kokosnüsse und Ananas im Ueberfluß; auch ist viel gutes Wasser auf dem Berge, so daß sich eine belagerte Mannschaft Monate lang halten kann, und es im höchsten Grade schwer seyn würde, die Festungslinien zu erstürmen.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Rückkehr nach der Insel Najatea. Nachrichten von den Sandwichsinseln. Erster Umsturz des Götzendienstes auf Najatea. Abreise nach Huahine.

Nachdem wir unsere Geschäfte auf dieser Insel vollendet hatten, nahmen wir einen gerührten Abschied von unsern hiesigen Freunden, und schifften uns diesen Morgen (den 16. April) nach Najatea ein. Der Wind war ruhig, bis wir außerhalb des Riffes in die offene See gelangten, als ein heftiger Regenguß uns in unserm Boote überfiel, und von einer hohen Wolke eine Wasserhose sich beynahe senkrecht aufs Wasser niederließ, und nach drey Minuten wieder verschwand. Bald darauf wurde unsere Aufmerksamkeit auf einen andere, noch viel seltenere Naturerscheinung hingelenkt. Eine leicht gekrümmte Wasserhose streckte sich nämlich wagrecht am Himmel aus, und verband zwey Wolken mit einander, während ein Wasserstrom von einer zu der andern mit derselben Schnelligkeit sich ergoß, wie er sich gewöhnlich senkrecht über das Meer ausleerte. Die Wasserröhre war cylinderartig, halb durchsichtig und völlig ausgebildet, nur daß sie an ihren Enden mit dem schwarzen Gewölke zusammenfloß. Die Länge der Röhre mochte eine starke Viertelstunde Wegs betragen, und hatte einen verhältnißmäßig großen Durchmesser. Der obere Rand dieses mächtigen Wassertrichters schwebte gerade über uns, so daß wir ganz

klar mit großem Erstaunen den Wasserstrom in demselben beobachten konnten. Wäre er auf uns herabgesunken, so würde er unser kleines Schiff augenblicklich ersäuft haben. Es war keine Bewegung auf dem Wasserspiegel, und nur von der Entfernung einer Stunde her wurde ein Donner gehört. Der ganze Prozeß geschah in der Luft, und dauerte etwa fünf Minuten lang. Wie willkommen uns auch die Gelegenheit gewesen war, eine so merkwürdige Lufterscheinung in der Nähe zu beobachten, so waren wir doch von Herzen froh, als sie über unserem Haupte verschwand; denn die Hand des HErrn rettete uns aus einer großen Gefahr, welche ein solcher Zusammenfluß zerstörender Elemente in einem Augenblick über uns herbeyführen konnte. Unsere Ruderer mußten den ganzen Tag mit der größten Anstrengung arbeiten, bis es uns gelang, in dunkler Nacht bey der Missionsstation auf Rajatea zu landen. Im Hafen fanden wir ein amerikanisches Schiff, das zu unserer großen Freude unsere Freunde, den Missionar Chamberlain und seine Gattinn von den Sandwichsinseln hieher gebracht hatte. Sie brachten uns die erfreuliche Nachricht von der glücklichen Ankunft des Missionars Ellis auf der Insel Oahu, so wie von der freundlichen Aufnahme, die er bey dem Könige und dem Volke daselbst gefunden hat. Sie freuten sich alle, ihn als einen Diener des Allerhöchsten zu bewillkommen, der in ihre Mitte getreten ist, um ein Volk, das jetzt gar keine Religion hat, in den Wegen des HErrn zu unterrichten.

Das Schiff hatte noch drey andere Schiffskapitaine an Bord, die mit ihm nach Amerika zurückkehren wollten. Zwey derselben haben ihre Schiffe im Schiffbruch eingebüßt, und dem dritten wurde das seinige in Beschlag genommen. Einer derselben war Kapitain Pollard, der schon früher auf eine merkwürdige Weise Schiffbruch erlitten hat. Er erzählte uns die Geschichte hievon auf folgende Weise:

„Mein erster Schiffbruch trug sich auf dem offenen Meere, nahe bey dem Aequator, im 118° westl. Länge zu. Ich war mit meinem Schiffe auf den Wallfischfang ausgegangen. Eines Tages, als wir uns eben nach Wallfischen umsahen, und wirklich zwey derselben gespießt hatten, denen unsere Matrosen auf Booten nacheilten, wurde ich in der Nähe einen mächtig großen Wallfisch von einer Länge von 80—90 Fuß gewahr, der rechts an unserm Schiffe hin mit der größten Behendigkeit das Wasser durchschnitt. Wir hofften, er werde sich untertauchen, wenn er ein solches Bollwerk in seinem Wege wahrnehmen würde; aber nein! das Ungeheuer rannte mit aller Gewalt gegen das Hintertheil unseres Schiffes, und dieses wäre auf einmal zusammengeplatzt, wäre es nicht so fest gebaut gewesen, denn jedes Brett am Schiffe erbebte.

Der Wallfisch hatte durch den heftigen Stoß eine starke Quetschung erhalten, worüber er seinen ungeheuern Kopf schüttelte, und sich plötzlich so weit entfernte, daß wir ihn auf dem Steuerbord für einige Zeit aus dem Gesicht verloren; wir waren darüber herzlich froh, und hofften, das Aergste sey nunmehr vorüber. Aber kaum war eine Stunde verflossen, so sahen wir denselben Fisch, den wir an seiner Größe und an seiner Richtung erkannten, und der jetzt wieder stracks Laufs auf uns losging. Sogleich erkannten wir unsere Gefahr, aber die Flucht war unmöglich. Das Ungeheuer polterte mit so fürchterlicher Gewalt mit seinem Kopf gegen die Seite unseres Schiffes, daß ein Loch an derselben einbrach, und sich das Schiff augenblicklich mit Wasser füllte. Beym zweyten Stoß erwarteten wir seinen augenblicklichen Untergang, und alle Hände — es waren unserer Zwanzig auf dem Schiffe — griffen mit der größten Behendigkeit nach unsern drey Booten; wir ließen sie ins Wasser hinab, und sprangen je Sieben und am Ende Sechs in dieselben hinein. Da das Schiff nicht alsobald untersank, so wagten wir uns noch einmal auf das Verdeck, und rafften in aller Hast etwas Schiffsbrod, Fleisch, Wasser, Rum,

zwey Sextanten, einen Quadranten und drey Kompasse zusammen. Diese mit etwas Takelwerk und ein Paar Flinten vertheilten wir jetzt unter unsere drey kleinen Haufen, und richteten die Boote zu, so gut wir konnten. Zwey derselben erhielten Sextanten, das dritte müßte mit einem bloßen Kompasse sich aufs Meer wagen. Allein wir waren alle so betroffen, daß wir statt augenblicklich irgend einem Hafen zuzusegeln, erstaunt auf unsern Plätzen sitzen blieben, gleich als ob wir uns von einem Gegenstande unserer zärtlichsten Liebe trennen müßten. Unsere Augen waren so lange an das Schiff angeheftet, bis es mit einem leichten Umschwung niedersank. Keine Worte vermögen unser Gefühl zu schildern. Wir staunten einander an; wir sahen nach der Stelle hin, wo es noch kurz zuvor mit den Wellen gespielt hatte, und wir hörten nicht auf, dorthin zu schauen, bis die fürchterliche Ueberzeugung unserer höchst gefahrvollen Lage uns wie aus einem Traume zu Anstrengungen erweckte, wenn anders Rettung noch möglich war.

Wir berathschlagten nun über die beste Richtung, die wir nehmen könnten. Westlich nach Indien, östlich nach Südamerika, südwestlich nach den Societäts-Inseln. Wir wußten, daß wir nicht in sehr großer Entfernung von Tahiti waren; aber mit dem Zustand der Dinge auf dieser Insel waren wir so gänzlich unbekannt, daß wir von diesen Kannibalen gefressen zu werden fürchteten, wenn wir uns ihnen als Lockspeise vorwerfen würden. Es wurde daher ausgemacht, auf Südamerika loszusteuern, das etwa 800 Stunden von uns entfernt war. Wir nahmen deßhalb eine östliche Richtung; und ob wir gleich mehrere Tage hindurch von einem hohen Wellenzug umhergetrieben wurden, so suchten wir uns doch zusammenzuhalten. Bald machten wir die Entdeckung, daß an einem unserer leicht gebauten Boote eine Planke auseinander lief; wir leerten daher dasselbe in die beyden andern aus, und es gelang uns, das Brett am Boden wieder herzustellen. Brod und Wasser nahmen indeß bey der spar-

Gedr. von G. Kustner in Stuttgart

samsten Austheilung zusehends ab, und unsere Kräfte waren nicht blos durch Mangel an Nahrung, sondern durch die fortgesetzten Anstrengungen bald ganz erschöpft, da wir unter beständigen Stürmen unsere kleinen Schifflein über dem Wasser zu erhalten suchen mußten. In einer Nacht jagte uns das ungestüme Wetter auseinander, und ob wir gleich am andern Morgen eines unserer Boote wiederfanden, so war das dritte nie wieder zu sehen, und ist wahrscheinlich im Meere untergegangen.

Als wir nach einer Irrfahrt von mehr als drey Wochen auf dem weiten Meere umher bis zum letzten Bissen gebracht waren, entdeckten wir eine niedrige unbewohnte Insel; auf diese steuerten wir in der Hoffnung der Rettung unsers Lebens zu, aber wir fanden unsere Hoffnung bald getäuscht. Nichts als Felsen, und da und dort ein wilder Busch war auf diesem verlornen Posten anzutreffen. Nur ein Paar Vögel mit ihren Eyern konnten wir mit großer Anstrengung erhaschen; aber diese Nahrung ging bald aus, die Seevögel flogen furchtsam davon, und ihre Nester waren leer, nachdem wir sie ein- oder zweymal geplündert hatten. Am meisten quälte uns der Mangel an frischem Wasser; wir fanden keinen Tropfen desselben auf der ganzen Insel, bis wir endlich am äußersten Ende der Ebbe eine kleine Quelle im Sand entdeckten, die aber uns zur Stillung des Durstes nicht Wasser genug liefern konnte, bis sie wieder von den Meereswellen bedeckt wurde.

Da uns nun keine andere Aussicht als der gewisse Hungertod auf dieser Einöde übrig blieb, so entschlossen wir uns, uns noch einmal auf die See zu wagen. Indeß zogen drey unserer Kameraden vor, hier zu bleiben, und wir versprachen ihnen, daß ein Schiff sie abholen solle, sobald wir nur einmal einen Seehafen und christliche Einwohner erreicht haben würden. Mit einem kleinen Vorrath Schiffszwieback und ein wenig Wasser zogen wir nun noch einmal auf den weiten Ocean hinaus; aber nach wenigen Tagen waren alle unsere Lebensmittel verzehrt.

Zwey unserer Leute starben, und uns blieb nichts übrig, als unsern glühenden Hunger an ihnen zu stillen. Wir rösteten sie an einem kleinen Feuer, das wir auf dem Ballastsand unseres Bootes angezündet hatten. Als nun auch dieser Vorrath aufgezehrt war, was konnten wir thun? Wir blickten einander mit fürchterlichen Gedanken in der Seele an, aber keiner von uns sprach ein Wort. Wir hatten einander allezeit als Brüder treu geliebt, und nie verlassen, und dennoch sagten uns unsere Blicke nur zu laut, was geschehen mußte. Wir warfen das Loos, und der Todeswürfel fiel auf meinen armen Cajütenjungen. Plötzlich sprang ich auf und rief, lieber Junge, wenn dir dein Loos nicht gefällt, so schieße ich den ersten Mann nieder, der dich anrühren will. Der arme abgezehrte Junge schwieg einen Augenblick stille, und nun legte er ruhig seinen Kopf auf den Rand des Bootes nieder, und sagte: Mein Loos gefällt mir, wie jedem Andern! Wir waren bald mit ihm fertig, und kein Bissen blieb von ihm zurück. Nun starben einige nach einander am Hunger dahin, und wir aßen sie. Aber — ich kann nicht weiter erzählen; ein glühend Feuer jagt mir die bloße Erinnerung in den Kopf, daß ich meiner kaum mächtig bleibe. Nach einigen Tagen des Schreckens und der Verzweiflung entdeckte uns ein Schiff, als wir alle auf dem Boden lagen, und uns nicht mehr rühren konnten. Wir wurden aufs Verdeck genommen, und mit der größten Menschenfreundlichkeit behandelt. Auch das zweyte Boot, das noch auf dem Meer umherirrte, wurde glücklich aufgefunden, und die auf ihm noch am Leben waren, wurden gerettet. Nicht lange darauf suchte ein Schiff auch unsere drey Kameraden auf der einsamen Insel auf, und brachte sie in Sicherheit.

Kapitain Pollard schloß seine schauerliche Erzählung mit einem Tone der Niedergeschlagenheit, den wir nimmermehr vergessen werden, mit folgenden Worten: „Eine Zeit hernach fand ich meinen Weg zu den vereinigten Staaten wieder, denen ich angehöre, und bekam ein zweytes

Schiff. Auch dieses habe ich bey den Sandwichsinseln im Schiffbruch eingebüßt, und jetzt bin ich völlig zu Grunde gerichtet. Kein Schiffseigenthümer wird mir mehr ein Schiff anvertrauen, denn ein jeder wird sagen: Dieß ist ein unglücklicher Mann!"

April 17. Wir erfahren von Herrn Chamberlain, daß, seitdem wir die Sandwichsinseln verließen, die Königinn Kahumanu einen Versuch machte, dem Götzendienst daselbst wieder aufzuhelfen. Sie sammelte in dieser Absicht eine große Anzahl Schweine und Geflügel, die sie alle schlachten und zubereiten, und einem der abgeschafften Götzenbilder als Opfergabe darstellen ließ. Mehrere Tage lang dauerten die Schmausereyen fort, und jedes Mittel wurde angewandt, um die Leidenschaften des Volkes zu entflammen. Als alle Vorräthe aufgezehrt waren, wandte sich die thörichte Königinn an die Häuptlinge, um frische Vorräthe von ihnen zu erhalten; aber diese mißbilligten ihr Betragen, und ließen ihr sagen: Wenn es einmal Schweine aus den Wolken regne, so könnten sie vielleicht einige zu ihrem Dienst entbehren; aber die, welche auf der Erde wachsen, brauchen sie für sich selbst und für ihre Familien; man sollte sie daher nicht an stumme Götzen vergeuden, die nur aus Holz und Stein gemacht seyen. Sie schämte sich hernach ihrer Thorheit, und wird wahrscheinlich keinen ähnlichen Versuch mehr machen.

Pahi, ein angesehener Häuptling dieser Insel, soll einer der ersten gewesen seyn, der es wagte, seine Götzen zu verbrennen. Er war gerade auf Tahiti während des furchtbaren Kampfes zwischen Licht und Finsterniß; und in einer Nacht, da der Kampf noch nicht entschieden war, träumte er, eine ausnehmend große Katze mit feuerflammenden Augen sey auf ihn zugesprungen, und habe ihm mit ihren Krallen das ganze Gesicht zerrissen. In großem Schrecken wachte er auf, fiel aber bald wieder in den Schlaf, und träumte dasselbige zum zweyten und zum dritten Mal. Nun sprach er zu sich selbst: Dieß ist mein

Götze, der mich beunruhigt hat, ich will hingehen und ihn zerstören. So kam er nach Rajatea, warf das Götzenbild, das er bisher verehrt hatte, in den Ofen, und backte sich seine Brodfrucht mit demselben. Die Götzendiener erstaunten über seine Frechheit, aber noch mehr darüber, daß er ohne Gefahr und mit gutem Appetit die Brodfrucht essen konnte. Auch Pomare wurde sehr zornig über das, was Pahi that, ahmte aber bald sein Beyspiel nach, dem bald darauf seine Unterthanen folgten.

April 26. Nachdem wir unsere Berufsangelegenheiten, wie wir hoffen dürfen, zur Zufriedenheit der Missionarien und der Christengemeinde auf dieser Insel in feyerlichen Berathschlagungen ins Klare gesetzt und geordnet hatten, so betraten wir diesen Morgen in Begleitung des Herrn Orsmond unser kleines Schiff, das uns nach Huahine bringen sollte. Bey günstigem Wind landeten wir schon Mittags bey der Missionsniederlassung daselbst, im Hafen Fare, wo wir wie schon früher mit der freundlichsten Liebe aufgenommen wurden. Hier verweilten wir bis zum fünften May, und hatten erneuerte Veranlassung, nicht nur des Zustandes dieser Insel uns von Herzen zu freuen, sondern auch die Gelegenheit emsig zu benützen, um durch Anordnungen aller Art einen bleibenden Grund zur leiblichen und geistlichen Wohlfahrt auf dieser Insel zu legen. Möge der HErr sein gnädiges Gedeihen dazu verleihen, daß alles, was in seinem Namen gesprochen und festgesetzt wurde, als eine Pflanze der Ewigkeit gedeihen möge.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Landung auf der Insel Tahiti. Kapitain Duperre in der Matawai-Bay. Pomares Grabmahl. Der Gottesdienst. Aufbau einer Kirche zu Papiti. Beobachtungen der Natur und des Volkslebens. Kapitain Riggs. Das Arofena-Thal. Besuch auf Papara. Eine Tradition von den ersten Stammeltern der Südsee-Insulaner. Ein Bergsee.

Am 5. May schifften wir uns nach Tahiti ein, wohin

uns mehrere Missionarien, so wie die beyden Könige, Mahine und Mai, begleiteten. Unter günstigen Umständen läßt sich die Fahrt von Huahine nach Tahiti in 12 Stunden zurücklegen; aber bey immer wechselnden Stürmen und Windstillen wurden wir 7 Tage auf dem Meere gehalten, bis wir die Freude hatten, am 12. May Mittags im Hafen Papite einzulaufen. Unsere tahitischen Freunde hießen uns zum dritten Mal auf ihrer Insel willkommen, die, je genauer wir sie kennen lernen, immer höheres Interesse für uns gewinnt. Wir fanden im Hafen die französische Corvette La Coquille, die unter der Führung des Kapitains Duperré (desselben, der im Jahr 1830 als Admiral die französische Flotte bey ihrer Expedition gegen Algier kommandirte) auf Entdeckungen ausgegangen war. Der Kapitain und seine Begleiter schienen erstaunt und erfreut zu seyn über den Zustand der Dinge auf Tahiti, der so ganz anders war, als sie nach den Erzählungen eines Cooks, Bougainville und anderer früherer Reisenden erwartet hatten.

Der heutige Tag (14. May) war dazu bestimmt, das Jahresfest der Missionsgesellschaft zu Papaa in der großen Kirche zu feyern, welche der verstorbene Pomare erbaut hat, und wir segelten daher diesen Morgen dorthin. So wie wir dem Landungsplatze uns näherten, sahen wir lange Reihen von Männern, Weibern und Kindern in ihrer bunten malerischen Kleidung auf der Meeresküste hin nach dem Sammelplatze ziehen, oder gleich Strömen zwischen den Bergen hervorkommen, während eine Menge Canoes sich innerhalb des Riffes bewegte. Wir zogen nach dem Hause des gegenwärtigen Königs, Pomare II., das nahe bey dem Grabmahl seines Vaters aufgerichtet ist. Letzteres ist nur ein kleines, 17 Fuß langes Haus, das mit Fenstern an jeder Seite, und einem großen Eingang versehen ist. Auf dem Boden steht ein steinerner Sarg mit einem hölzernen Deckel, in welchem die Gebeine des verstorbenen Königs begraben liegen.

Der junge König, erst drey Jahre alt, wurde von seiner Schwester Aimota und ihrem Gemahl zur Jahresfeyer mit uns in die Kirche gebracht. Da sie im Verhältniß zu ihrer Länge zu schmal ist, und die Volksmenge zu groß war, als daß eine Menschenstimme von Allen hätte gehört werden können, so predigte Herr Orsmond an dem einen Ende der Kirche vor etwa 1000, und Herr Barff am andern, vor etwa 2000 Zuhörern. Die größte Stille und Aufmerksamkeit herrschte in der ganzen Versammlung, und beyde Theile, ohne einander zu stören, wurden von ihren Predigern erbaut.

Juny 5. Heute wurde von dem jungen Pomare, in Gegenwart der Königinn, seiner Schwester Aimota, der Missionarien und Abgeordneten und vieler Häuptlinge, der Grundstein zu einer neuen Kirche im Distrikt Papiti gelegt. Missionar Crook predigte über die Worte: „Einen andern Grund kann Niemand legen, denn der gelegt ist, welcher ist Christus." 1 Kor. 3, 11. Die größte Ordnung und Stille herrschte; das Volk saß auf dem Boden unter dem Schatten großer Bäume. Hierauf folgte ein öffentliches Volksfest, an welchem über tausend Einwohner Theil nahmen, und das nicht minder heiter und lieblich war, wie diejenigen, welche wir bereits beschrieben haben.

Seit Pomares Tode befindet sich die Regierung bey der großen Minderjährigkeit seines Sohnes in einem sehr ungeordneten Zustand. Der Regent, der alte Häuptling Mananao hat sich mancherley Willkührlichkeiten zu Schulden kommen lassen. Die Königinn ist nicht die Wittwe des verstorbenen Königs, sondern ihre Schwester, die, weil sie älter ist, den Vorrang vor ihr hat. Indeß hat die Wittwe die Pflege ihres Kindes, und da von den Unterthanen dem königlichen Hause keine regelmäßige Abgabe bezahlt wird, so werden bisweilen eben nicht die ehrenhaftesten Mittel angewendet, um zu ihrem täglichen Auskommen zu gelangen. So machte z. B. die Wittwe mit ihrem königlichen Sohn erst kürzlich einen Bettlerzug in ihren Staaten umher. Der Knabe wird von einem an-

sehnlichen Krieger auf den Armen umher getragen, und seinem treuen Volke gezeigt, und man hat ihn abgerichtet, so oft er in eine Hütte hineingebracht wird, zu sagen: Buaa! (ein Schwein) Maia! (eine Plantane) oder irgend ein Wort dieser Art, und plötzlich setzen sich die Leute in Bewegung, und bringen es ihm freudig zum Geschenk. Wir sehen sehnsuchtsvoll dem Augenblicke herbey, wo das neue Gesetzbuch vollendet und eingeführt seyn wird.

Diese und die benachbarten Inseln tragen deutliche Spuren vulkanischer Verheerungen an sich, und sind wahrscheinlich auf diesem Wege ursprünglich aus der Tiefe des Oceans herausgeworfen worden. Wir haben häufig bey diesen Insulanern nachgeforscht, ob etwa eine Tradition unter ihnen sich finde, welche sich auf solche Erschütterungen in den alten Tagen bezöge; aber wir konnten keine Spur dieser Art unter ihnen antreffen. Selbst Erdbeben sind sehr selten; das einzige, dessen sich die ältesten Leute erinnern, fand auf dieser Insel kurz zuvor statt, als bald darauf die Missionarien im Schiffe Duff anlangten. Daher schrieben die Leute dieses Unglück dem Gebet derselben zu, und nannten das Schiff, das sie brachte, Tarapu, das eine Erderschütterung bedeutet. Der Erdstoß soll damals so heftig gewesen seyn, daß die Leute ein plötzliches Versinken der ganzen Insel erwarteten. Um dieselbe Zeit wurden diese Inseln auch von einem beyspiellosen Sturmgewitter heimgesucht, das ganze Wälder und die meisten Brodfruchtbäume der Insel zu Grunde richtete, und eine große Hungersnoth unter den Einwohnern zur Folge hatte. Uebrigens sind auch solche Stürme sehr selten in diesen Gegenden, in welchen das Klima ungemein gleichförmig und ruhig ist. Der Barometer bewegt sich gemeiniglich zwischen dem 29sten und 30sten Grade Fahrenheit.

Juny 14. Wir machten eine Wanderung in das Thal Hautawa, um die Stelle zu besuchen, wo auf Tahiti „die Leute anfingen, den Namen Jehovahs anzurufen;" nachdem die Stimme der Boten Christi fünfzehn Jahre lang scheinbar umsonst in dieser Wildniß gerufen

hatte: „Bereitet dem HErrn den Weg, und machet in der Wüste eine ebene Bahn für unsern Gott. Jedes Thal soll erhöhet, und jeder Berg und Hügel soll erniedriget werden.“ Wahrlich ist auch in dem Jahr 1813 dieses Thal in Wahrheit erhöhet worden. Kurz zuvor war König Pomare, nachdem ihn seine rebellischen Unterthanen lange Zeit aus dem Lande verbannt hatten, nach Tahiti zurückgekehrt; und die Missionarien, die ihn in seiner Verbannung nach Eimeo begleitet hatten, wohnten noch daselbst, weil ihr Arbeitsfeld, das sie unter so viel Thränen auf Tahiti gepflanzt hatten, noch vor ihren Augen öde da lag, aber nicht so vor den Augen dessen, der nie aufgehört hatte, über eine Stätte zu wachen, welche die Erstlinge des Evangeliums auf diesen Inseln unter seinem verborgenen Einflusse hervorbringen sollte. An dieser abgelegenen Stelle fingen die beyden Insulaner, Oito und Tuahine, zuerst an, den Namen Jehovahs anzurufen, und sich mit einander auf Ihn zu verbinden. Kaum hatten die Missionarien auf Eimeo vernommen, daß im Thale Hautawa einige Insulaner sich aufgemacht hatten, den HErrn zu suchen, so eilten sie herbey, um zu sehen, was Gott gethan hat; und ihre Arbeiten und Leiden, ihre Thränen und Gebethe wurden bald darauf tausendfach belohnt durch die Freude, daß sie sehen durften, was die allmächtige Gnade Gottes zu ihrer Stunde an verfinsterten Menschenherzen zu thun vermag. Sie kehrten jetzt mit neuer Kraft und mit neuer Liebe aus ihrer Verbannung zu ihren verödeten Wohnstätten wieder zurück, und durften mit den Gläubigen einer alten Vorzeit freudig singen: „Wenn der HErr die Gefangenschaft Zions gewendet haben wird, so werden wir seyn wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens, und unsere Zunge voll Rühmens seyn; dann wird man sagen unter den Heiden: der HErr hat Großes an ihnen gethan. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; sie gehen hin und weinen, und tragen edeln Samen, und kommen wieder mit Freuden, und bringen ihre Garben.“ Ps. 126, 1. ff.

Juny 28. Kapitain Riggs ist so eben von den Marquesas-Inseln zurückgekommen, und bringt uns die Nachricht, daß er dort kaum sein Leben davongetragen hat. Als er auf der Insel Riuhewa ans Land steigen wollte, überfiel ihn ein Häuptling mit seinem Haufen, beraubte ihn seiner Kleider, und brachte ihn so zu dem Könige, einem alten Mann, der ihn in seinen Schutz nahm. Dieser Schutz konnte ihm indeß nicht viel helfen, denn der König durfte ihn nicht losgeben, bis ein Lösegeld für ihn bezahlt war. Die ihn gefangen hatten, forderten zuerst fünf Flinten; und als er ihnen dieses bewilligte, so wurden sie trotziger, und weigerten sich, ihn loszugeben, bis ihre Raubgierde gänzlich befriedigt war. Muthig setzte sich ihnen der Kapitain entgegen, obgleich er wenig andere Hoffnung hatte, als von diesen Cannibalen geschlachtet und verzehrt zu werden. Endlich wurden sie über die Bedingungen des Loskaufs einig, und er sollte seine Freyheit erhalten. Aber noch war eine Schwierigkeit zu lösen übrig: das Gesetz des Landes gebot, daß man einen Gefangenen, der sich loskaufte, gerade an die Stelle wieder bringen mußte, wo man ihn gefangen hatte. Der feige Häuptling weigerte sich, dieß zu thun, weil er befürchten mußte, von den Schiffsleuten, die auf ihn lauerten, niedergeschossen zu werden. Indeß blieb ihm doch kein anderer Weg übrig, nachdem er von dem Kapitain die Versicherung erhalten hatte, daß ihm von seinen Leuten kein Leid widerfahren sollte. So erreichte Kapitain Riggs glücklich sein Schiff, während die Insulaner auf dem Ufer ein mächtiges Freudengeschrey erhoben. Es schmerzte uns, von den armen Bewohnern dieser Insel eine solche Nachricht vernehmen zu müssen, die vor allen andern auf diesen Gewässern durch ihre Wildheit sie auszeichnet, und um deren Bekehrung unsere tahitischen Brüder schon so lange zu dem HErrn flehen.

Juny 11. Wir haben nun auf diesen Inseln die tiefe Winterzeit, wenn sie anders so genannt werden darf,

denn das Thermometer steht selten den Tag über unter 77° Fahrenheit. Für uns ist diese Temperatur ausnehmend angenehm. Sobald die Sonne untergegangen ist (und dieß ist um diese Jahreszeit um 4½ Uhr der Fall), wird die Luft recht angenehm kühl, das Thermometer sinkt um Mitternacht auf 70° herab, und steigt den Tag über wieder auf 77 bis 78° hinauf. Die Missionarien beschweren sich dabey über Kälte, und schlafen bey Nacht unter einer dreyfachen Decke. Für die Eingebornen ist diese Jahreszeit immer ungesund, und sie ziehen sich häufige Erkältungen zu, da ihre Wohnungen sie nicht gegen die Kälte schützen. Wollene Decken und Kleider sind daher selbst in der heißen Jahreszeit für sie willkommene Artikel.

July 21. Der rußische Fregatten-Hauptmann Lazaroff ist im Hafen von Matawai eingelaufen, und hatte die Güte, uns einen freundlichen Besuch zu machen, und zu sich zum Mittagessen auf sein Schiff einzuladen. Er ist ein feingebildeter und verständiger Mann, der schon vor drey Jahren einmal auf einer Entdeckungsreise in diesem Hafen landete. Er hat bedeutende Reisen auf diesen Gewässern gemacht, und über zwanzig neue Inseln auf denselben entdeckt, die sich noch auf keiner unserer Karten finden, und von denen nur wenige unbewohnt waren. Auch gegen die königliche Familie war sein Benehmen ungemein gefällig. Man wollte ihn in den Verdacht bringen, als sey es ihm mehr um politische Zwecke, als darum zu thun, Holz und Wasser auf dieser Insel einzunehmen. Sey es nun, was es will, so sind diese Inseln weder für Rußland noch für Amerika oder England des Stehlens nicht werth. Würden sie in der Gestalt von Gold und Silber und Edelgestein eine Beute darbieten, und die Habsucht der Europäer reizen, so würden unsere eigenen Landsleute sich schon längst den Besitz derselben gesichert haben; aber Kokosnüsse, Brodfrüchte und Plantanen sind sicher vor unsern Räubereyen bis an das Ende der Tage.

August 7. Wir wanderten heute im Thale Bunaro umher, an dessen Ende die Missionsstation Buanaavia liegt, und Herr Darling führte uns in einer der ungeheuern Massen von Nagelflue, aus dem diese Steinlager zusammengesetzt sind, zu einer Höhle, in welcher wir eine der schönsten und merkwürdigsten Basaltbildungen erblickten, die wir bis jetzt in diesen Theilen der Welt gesehen haben. Die Einwohner nennen sie Marama ofai, oder Mondstein, weil sie an einem Ende einem Halbmond ähnlich ist. Die Höhle ist zwölf Fuß weit und zehn tief, und in ihrer Mitte liegt dieser Stein, der gerade die Hälfte eines vollkommenen Cylinders bildet, von dem die andere Hälfte im Boden begraben ist. Sein Umfang beträgt vier Fuß über dem Boden, und seine sichtbare Länge ist neun Fuß. Eine prachtvolle Basaltsäule von hochblauer Farbe, die in ihrer ganzen Gestaltung unsere Bewunderung erregte. Von dieser Höhle, welche diese Naturseltenheit wie eine Perle in einem Kästchen verbarg, setzten wir, um das Thal weiter hinauf zu untersuchen, von einem gefährlichen Abhang zu dem andern, der den Fuß der Ziege zu erfordern scheint, unsere Wanderung weiter fort, um zu einer Stelle zu gelangen, auf welcher wir den höchsten Berg der Insel Tahiti, den Arofena, sehen konnten, der, unzugänglich für den Fuß des Menschen, zu einer Höhe sich erhebt, dessen Kulm nur selten unter den Wolken erblickt wird. Nach einem mühseligen Marsche, der uns über steile Felsenwände und durch holzreiche Abhänge führte, trat uns endlich der hohe Arofena ins Gesicht, dessen geheimnißvoller Gipfel indeß in eine Wolke eingehüllt war. Vorübergehende Nebelzüge ließen uns bald mehr bald weniger von seiner Höhe schauen, aber die volle Größe dieses Riesensohnes der Erde durften wir nie in unumwölkter Gestalt erblicken. Der Arofena soll, wie man uns versichert, eine Höhe von 10,000 Fuß über dem Meere haben; und ein zweyter Gipfel, den wir in seiner Nähe erblickten, kann nicht viel niedriger

seyn. An dem Ausgang dieses Bergthales, aus welchem der Arofena so majestätisch hervorblickt, liegt unsere Missionsstation Bunaavia (Burters Spitze) am Meeresufer ausgestreckt, in der lieblichsten Gestaltung da, und sie ist eine Segensstelle für die Einwohner dieser Insel geworden.

August 16. Nachdem wir von der Gemeinde zu Bunaavia Abschied genommen hatten, segelten wir in einem Boote nach Papara, an der südwestlichen Spitze der Insel, etwa 6 Stunden von hier gelegen; allein der Wind nöthigte uns ans Land zu steigen, und die Hälfte des Weges am Seeufer hinab zu Fuß zu machen. Die Wohnungen der zahlreichen Einwohner dieses Theiles der Insel stehen nicht blos am Meeresufer hin, sondern sind zugleich am Ufer eines beträchtlichen Flusses vereinzelt oder in Haufen im Thal umher zerstreut. Die Niederungen sind ungemein fruchtbar; auch haben diese Thalbewohner angefangen, ein großes Sumpfland trocken zu legen, das jetzt mit wildem Zuckerrohr und Castornußbäumen überwachsen ist, und das für jede Fruchtart die reichlichsten Erndten hoffen läßt. Die Wohnungen, Umzäunungen, Kleider so wie das Hausgeräthe der Einwohner und ihr freundliches und anständiges Benehmen zeigen deutlicher als alles andere, daß mit dem Evangelium Christi zugleich Arbeitsamkeit, Wohlhabenheit und Ueberfluß da einheimisch geworden sind, wo zuvor Müßiggang, Mangel, Barbarey und Elend in allen Gestalten herrschend gewesen waren.

Sept. 3. Der Häuptling Tati, mit dem wir heute zu Mittag aßen, machte uns verschiedene Geschenke inländischen Kunstfleißes; am willkommensten waren uns unter denselben einige Kleidungsstücke, die man dem Götzenbild des allgemein verehrten Oro bey festlichen Anlässen umzulegen pflegte, so wie ein Stück von dem königlichen Mantel, womit Pomare bekleidet worden war, als er unter einem gräuelvollen Ceremoniel zum Könige gemacht wurde. Am Kleide hingen zwey Lappen, welche

die Bedeutung haben, daß zwey Monarchen dasselbe getragen haben, bey deren Regierungsantritt zwey Menschenopfer gefallen sind. Das Ganze ist mit rothen und gelben Federn überdeckt, welche sinnreich in das Gewebe der Kokosfasern eingewirkt sind. Tati erzählte uns, Pomare habe, als er dem Heidenthum entsagte, ihm den Befehl gegeben, mit einer Axt seinen Götzen in Stücke zu zerschlagen. Obgleich die fürchterlichen Folgen des Widerstandes besorgend, habe er mit zitternder Hand das Werk begonnen, und als kein augenblicklicher Tod erfolgte, mit aller Macht dasselbige vollendet.

Es sind hier noch mancherley alberne Sagen über Ti und Ohina, die ersten Stammeltern, nicht des ganzen Menschengeschlechtes, sondern der Taata Maohi, der Südseeländer. Nachdem Ohina länger, als es gut war, auf der Erde gelebt hatte, wurde sie in den Mond versetzt; die dunkeln Flecken seiner Scheibe sind eben so viele waldigte Haine, in deren Schatten die fleißige Frau sich emsig beschäftigt, indem sie die Bewohner des Mondes lehrt, aus den Fasern der Rinde Kleider zu machen.

Sept. 24. Heute wurde hier (auf Papara) eine neue, 120 Fuß lange und 60 Fuß weite, Kirche vor einer Versammlung von 2500 Insulanern eingeweiht. Das Volk wünschte, sein junger König Pomare soll zuerst auf den Armen eines großen Mannes, und von sieben Kriegern begleitet, in der Kirche umhergetragen werden, worauf dann erst die Häuptlinge und das Volk ihre Sitze in derselben nahmen. Dieß war zur Zeit des Heidenthums Sitte gewesen, wenn ein neuer Götzentempel geweiht wurde. So ungern wir auch jeden Gebrauch unterstützen, der aus der heidnischen Zeit herstammt, so wollten wir doch dem Volke, das mit voller Liebe an diesem königlichen Knaben hängt, seine Bitte nicht versagen. Wir müssen, um großen Jammer zu verhüten, alles thun, was in unsern Kräften steht, um dem Knaben die Zuneigung des Volkes zu bewahren, indem nur der Um-

stand, daß sein Vater Pomare ihn auf dem Sterbelager zum Nachfolger ernannte, den Frieden auf diesen Inseln erhalten, und der Eifersucht einflußreicher Männer Schranken setzen kann.

Okt. 14. Gestern und heute machten wir Wanderungen in die Thäler, die in das Innere der Insel führen, und nach und nach gelangten wir zu den Felsenhöhen hin, auf denen der berühmte See Pape Hira liegt. Der Weg war ausnehmend schlecht, und ein bloßer Fußpfad, auf welchem die Einwohner zu den Bergplantanenwäldern ziehen, welche ohne den geringsten Anbau die köstlichste Frucht liefern, die wir bis jetzt auf diesen Inseln genossen haben. Im Laufe von fünf Stunden mußten wir nicht weniger als drey und siebenzig Mal über einen wilden Waldstrom setzen, der aus den Schluchten des Gebirges zum Meere eilt. Wir wurden meist auf den Schultern unserer Begleiter hinübergetragen, bis sie uns freundlich bemerklich machten, dieß sey eine saure Arbeit; und nun gingen wir, so gut wir konnten, durch Dick und Dünn hindurch. Endlich verließen wir den Fluß, um an den steilen Seiten der Berge auf einem Zickzack-Pfade hinaufzuklimmen, der oft nicht breiter war als die Fußsohle, während der Blick in den Abgrund hinab den Kopf schwindeln machte. Auf diesen Höhen ist das Farrenkraut zu einem Baume von tropischer Schönheit herangewachsen, der zu einer Größe von 25 Fuß sich erhebt, und dessen pflaumenartige Blätter einen herrlichen Wohlgeruch um sich her verbreiten.

Nach einem Marsche von sechs Stunden gelangten wir endlich zu der Stelle, die wir suchten, zu einem Bergsee, der 25 Minuten im Umfang hat, und, mit schmutzig-grünem süßem Wasser angefüllt, sehr tief ist. Auf Pomares Befehl soll die Tiefe desselben untersucht worden seyn, die 500 Fuß ergab. Ein späterer Reisender, ein französischer Offizier, will nur 100 Fuß Tiefe gefunden haben. Dieß ist wahrscheinlich der Trichter eines feuerspeyenden Berges, in dem jetzt das Wasser die Stelle

des Feuers eingenommen hat. Seine Seitenwände laufen sehr schroff hinab, und der See ist von allen Seiten mit mächtigen Felsenspitzen und waldigen Höhen umgeben, die wie Felsenmänner sich um ihn her aufgestellt haben. Unsere Begleiter versicherten, der See enthalte Aale von ungeheuerm Umfang, welche eine Länge von 6 Schuh, und die Dicke eines Mannesschenkels haben, aber ungemein schwer zu fangen seyen. Wir brachten einige köstliche Stunden in dieser majestätischen Einsamkeit zu; und als am Abend um 7 Uhr der Mond über unserm Haupte aufging, glaubten wir in eine neue Welt versetzt zu seyn, so groß und erhaben sind die Bilder, welche uns in dieser Einsamkeit umgaben. Wir setzten uns auf einem Felsenstück am See nieder, und sangen dem großen und gnadenreichen Gott unsers Lebens ein Loblied, dessen beseligende Gegenwart uns in dieser Felsenwohnung nicht minder fühlbar war als in seinem Heiligthum. Hier erinnerten wir uns auch derer, die unserm Herzen theuer geworden sind, und jetzt an den entgegengesetzten Enden der Erde wohnen. Wir sammelten ihre Geister in dieser Wildniß um uns her, und brachten uns und sie aufs Neue dem HErrn zum lebendigen Opfer dar, der uns und ihnen gleich nahe ist, obgleich wir einen halben Erdmesser von ihnen entfernt sind. Wir legten uns nun unter Zelten zur Ruhe nieder, welche unsere Begleiter aus Baumzweigen für uns aufgerichtet hatten. Die ganze Nacht hindurch und bis zur Morgendämmerung erscholl der Ruf der Vögel da und dort auf den Zweigen der Waldbäume. Ihre Stimmen klangen eben nicht melodisch, aber wir befanden uns in der Einsamkeit, und ihre Gesellschaft war uns angenehm.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Die Abgeordneten reisen nach Eimeo. Robes-Platz. Reise nach den Austral-Inseln. Die Gemeinde auf der Insel Raiwawai. Einweihung einer Kirche daselbst. Besuch auf der Insel Tubuai. Einführung des Evangeliums auf dieser Insel. Rückkehr der Abgeordneten nach Eimeo und Tahiti. Einrichtung landwirthschaftlicher Verhandlungen auf dieser Insel, und Einführung einer verbesserten Gesetzgebung. Aufenthalt des Schiffs-Kapitains v. Kotzebue auf der Insel. Krönung des jungen Königes Pomare.

Nachdem wir alle Missionsstationen auf Tahiti besucht, und mit den Missionarien die geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten dieses großen Werkes in Ordnung gebracht hatten, schifften wir am 30. Oktober 1823 nach der Insel Eimeo hinüber. Kaum waren wir bey günstigem Winde aus dem Riffe ins Meer hinausgekommen, als eine gänzliche Windstille eintrat, und wir uns nicht von der Stelle bewegen konnten. Da wir auf eine Entfernung von einer Stunde hin eine lebhafte Bewegung der Wellen wahrnahmen, so hofften wir, der Wind werde auch zu uns kommen; allein da dieß nicht geschah, so mußten wir durch angestrengtes Rudern versuchen, zu ihm zu gelangen. Dieß heißt man in der Schiffersprache aufs Meer gehen, um einen Wind zu suchen. Dieß gelang uns auch wirklich, indem ein Boot gebraucht wurde, uns in den Windstrom hinein zu schleppen, der innerhalb einer genau bestimmten Stelle sehr kräftig blies, obgleich nur wenige Schritte außerhalb dieser Linie noch kein Hauch zu spüren war. Nachmittags kamen wir auf der Insel Eimeo an. Auf ihr befindet sich nur Eine Missions-Niederlassung, Robes-Platz genannt, zum Andenken an unsern theuern Missionsfreund, Herrn Robes zu Manchester, an welcher Stelle auch fast die ganze Bevölkerung der Insel wohnt.

Wenn in der alten Religionsweise dieser Insel schon der Name Religion durch alle Gebräuche und Ceremonien

derselben entweiht wurde — denn Glaubens- und Sittenlehren hatte sie keine — so wußte doch der natürliche Stolz des Menschen, der sich auf jeder Stufe der bürgerlichen Gesellschaft immer in irgend einer albernen Weise darstellt, die königliche Würde mit seinen kindischen und anmaßungsvollen Verzierungen zu umgeben. Der König der kleinen Spanne Bodens auf dieser Insel war Herr über Leben und Tod von etwa 200—300 seiner Unterthanen, und dennoch hüllte er sich in Namen und Titel ein, wie wir sie bey Groß Mogul oder dem Kaiser von China anzutreffen pflegen. Nichts, was er besaß, und nichts, was er that, wurde in der gewöhnlichen Weise bezeichnet. Seine armselige Hütte hieß man die Wolken des Himmels; sein Canoe war der Regenbogen; wenn er von einer Stelle zur andern ging, so sagte man, er fliehe dorthin. Er und seine Königinnen hatten allein das Recht, sich auf den Schultern der Menschen tragen zu lassen, was ihre gewöhnliche Weise zu reisen war. Kein Mensch durfte je irgendwo in- oder außerhalb seiner Wohnung über ihm stehen. Wenn er die königliche Regierung antrat, so änderte er nach Wohlgefallen eine Anzahl Worte in der Sprache; gewisse Redensarten wurden ganz verworfen, und dagegen an ihrer Stelle neue von ihm erfunden. Gewisse Umstände waren bisweilen die Ursache, daß er seinen eigenen Namen änderte; aber außer ihren Eigennamen hatten der König und die Häuptlinge auf jeder Insel noch besondere Amtsnamen, die man ihnen geben mußte, wenn sie ihr Amt verrichteten. So ist z. B. der Ausdruck Pomare der gewöhnliche Titel des Monarchen auf Tahiti; kommt er aber nach Eimeo herüber, so wird er Taraitua genannt, was der königliche Titel hier ist. Dieß sind allerdings nur Kleinigkeiten, aber sie sind sehr bezeichnend für die natürliche Denkweise des Menschen, der bis zum Wahnsinne in den unbedeutendsten Dingen Besonderheiten liebt, wenn sie nur für ein Zeichen eines höhern Ranges geachtet werden. Der Mensch ist allenthalben, zu allen Zeiten und in allen Klimaten

ein geborner Aristokrat; der Tyrann so wie der Demagog sind nur Spielarten derselben Gattung.

Nov. 7. Wir haben so eben unangenehme Nachrichten von Tahiti her erhalten. Man berichtet uns, daß, seit wir diese Insel verließen, Spuren einer beunruhigenden Volksbewegung sich dort gezeigt haben, indem ein Häuptling der neuen gesetzlichen Verordnung sich nicht unterziehen wollte, nach welcher das Volk verpflichtet ist, außer ihrer gewöhnlichen Abgabe an die königliche Familie, auch noch den vierten Theil ihrer Erzeugnisse an die Häuptlinge abzugeben. Der widerspenstige Häuptling sollte sich hierüber vor Gericht verantworten, er ließ aber in stolzem Tone sagen: Wenn ich komme, so werden mich meine Freunde begleiten, und diese wollen wissen, was für ein Verbrechen ich begangen habe. Nun kam eine allgemeine Versammlung der Häuptlinge und des Volkes zusammen, und die Sache wurde nach viel Streit endlich glücklich beygelegt, und am Abend ging alles friedlich nach Hause zurück. So lange wir hier waren, ließ Herr Henry von seiner aus einem Farren und acht Kühen bestehenden Heerde an der Umzäunung seiner Wohnung eine Kuh schlachten, um uns einmal eine englische Mahlzeit nach hergebrachter Weise zu bereiten. Dieß war der erste Fall dieser Art, indem er bisher seine kleine Viehheerde aufs sorgfältigste auferzog. Die Haut des erschlagenen Thieres wurde an einem Baumaste aufgehängt. Nicht lange hernach, als wir im Hause saßen, hörten wir ein klägliches Geheul. Wir eilten nach der Stelle hin, um zu sehen, was es ist; und siehe, da stand der Farre mitten unter seiner Kuhfamilie, auf dem mit Blut getränkten Platze, und alle jammerten in den schauerlichsten Tönen über das Schicksal ihres erschlagenen Gefährten. Der stattliche Farre durchbohrte den Sand mit seinen Hörnern, und sah so scheu und wild um sich her, daß wir es für klug hielten, die trauernde Gruppe nicht zu stören. Nach einer Stunde liefen alle davon: aber noch war das Häuflein nicht ruhig, sie kehrten mit

vermehrtem Geschrey zur Stelle zurück, und stellten sich klagend um die aufgehängte Haut herum. Der Ausdruck des Gefühls dieser Thiere über den Verlust ihres frühern Gefährten war für Jeden rührend, der es sah, und wir beschlossen, ein anderes Mal in ähnlichem Falle ihnen dieß Gefühl zu ersparen.

Nov. 22. Ein Umstand trug sich heute zu, der einen eigenthümlichen Zug in dem Charakter dieser Insulaner, nämlich ihr starkes Gefühl fürs Lächerliche, und ihre Neigung zu witzigem Spott darstellt; einen Zug, den wir allenthalben unter diesem Volke angetroffen haben. Dieser Laune gab sich früher das Volk oft bis zu den unglückseligsten Auftritten hin; und selbst jetzt, da ihre Gemüther größtentheils unter dem Einflusse christlicher Grundsätze stehen, bedarf dieser Hang mehr gezügelt als genährt zu werden. Der Auftritt war wirklich so beschaffen, daß er ein allgemeines Gelächter rege machte. Ein Häuptling, der sich durch ein Vergehen herabgewürdigt hatte, wurde dafür von seinen Mithäuptlingen zur Verantwortung gezogen, weil sie durch sein Betragen ihren Stand entehrt glaubten. Er konnte nur von den Pairs (den Häuptlingen) der Insel gerichtet werden; und jetzt wurde ein gewisser Häuptling, der nicht mehr als drey Fuß acht Zoll groß war, und der wegen seiner Zwerggestalt von seinen Mitbrüdern, die meist eine riesenmäßige Größe haben, eben nicht hoch geachtet wird, zum Richter auserkohren. Vor ihm fand sich nun der stolze Verbrecher in seinen schönsten Kleidern und mit einer glänzenden Federkappe geziert, ein, und ob er gleich die Miene der Geringschätzung nicht unterdrücken konnte, so mußte er sich doch alle Gewalt anthun, mit der gebührenden Demuth und Hochachtung zu erscheinen. Der kleine Mann, der gleichfalls seine Ordonnanz-Montur anhatte, wußte mit dem Riesenmanne trefflich abzukommen, während der Letztere zu seinem unaussprechlichen Verdruß und zum großen Vergnügen aller Umstehenden die Rolle des kleinen Mannes nicht weniger glücklich spielte, sich aber immer

neue Demüthigungen zuzog. Er ward für schuldig gefunden, und der Richter machte jetzt mit aller amtlichen Würde dem Angeklagten das verdiente Strafurtheil bekannt, mit so viel Gerechtigkeit, als nur immer ohne Barmherzigkeit statt finden kann.

Dez. 20. Nachdem wir sechs Wochen in segensreichem und vergnüglichem Umgange mit unsern Missionsfreunden auf Eimeo zugebracht, und alle unsere Berufsangelegenheiten mit ihnen und der Gemeinde geordnet hatten, segelten wir mit einem englischen Schiffe, das vor Anker lag, und die Perlen-Inseln zu besuchen im Sinne hatte, nach Tubuai und den andern Inseln der Australgruppe ab, denen unserer Instruktion gemäß ein Besuch von uns gemacht werden sollte. Nach einer beschwerlichen Reise von fünf Tagen landeten wir auf Raiwawai, welche auch wegen ihrer steilen Felsenwände, womit die Insel umgeben ist, die Hochinsel genannt wird. Wir wurden dort von den drey tahitischen Lehrern erwartet, welche vor achtzehn Monaten von Eimeo hieher gesendet worden waren, um das hiesige Volk den Weg des HErrn vollkommener kennen zu lehren, als ein im Jahr 1820 von Pomare hier zurückgelassener Tahite sie in demselben unterrichten konnte. Sie hatten hier innerhalb dieser Zeit mit viel Segen gearbeitet, und das Evangelium, das sie verkündigten und durch ihren eigenen Wandel priesen, und das bald mit Freuden aufgenommen ward, bewies auch hier in der völligen Umgestaltung aller sittlichen und geselligen Verhältnisse des Volkes die ihm eigenthümliche Gotteskraft. Diese guten Leute weinten vor Freude über unsere Ankunft, und unsere Herzen schlugen ihnen warm entgegen, als den ersten Boten des Evangeliums aus den Heiden, die wir auf ihrem eigenen Ackerfelde antrafen, während unsere englischen Brüder bis jetzt nur wenig Gelegenheit gehabt hatten, ihnen hülfreiche Hand zu bieten.

Unter ihrer Leitung ist nahe am Meeresufer eine Kirche von Flechtwerk, mit Kalk überzogen, in einer

Länge von 180 Fuß aufgeführt worden. Die Wände sind 80 Fuß hoch, und haben 43 Oeffnungen für Luft und Licht. Eine Reihe von fünfzehn Pfeilern trägt den Dachgiebel, von denen drey der Kanzel gegenüber mit Schnitzwerk geziert sind; die andern vierzig Fuß hohen Pfeiler sind mit Matten von verschiedenen Farben bedeckt, und mit allerley Figuren durchwirkt. Der Anblick des Innern dieser Kirche ist in Wahrheit schön zu nennen, und sie macht der Geschicklichkeit und dem guten Geschmack der Arbeiter Ehre. In einem benachbarten Distrikte ist eine zweyte kleinere Kirche dieser Art aufgerichtet, vor deren Außenseite die abgesetzten Götzen der Insel aufgestellt sind. Dieß sind hohe Figuren von ziemlich guter Bildhauerarbeit, und als Statuen einer alten beschämenden Erinnerung stehen sie hier an ihrer rechten Stelle.

Wir wurden sowohl vom Könige als den Häuptlingen mit sichtbaren Zeichen eines guten Willens empfangen, während das Volk allenthalben mit eben so viel Neugierde als Freundlichkeit uns als Wesen einer überirdischen Welt anstaunte, da sie zugleich unterrichtet worden sind, was für ein Geschäft wir als Abgeordnete der Christen in England unter ihnen auszurichten haben. Wir bestiegen einen hohen Bergrücken, der das östliche Gebiet dieser Insel von dem westlichen trennt. Hier hatten wir nicht nur eine herrliche Uebersicht über alle Distrikte dieser Insel, sondern wir konnten auch zu unserer Freude wahrnehmen, wie große Gebiete derselben bereits mit Taro angebaut sind. Alle Thäler, in denen diese nützliche Wurzel gepflanzt wird, laufen am Fuße dieses Berges zusammen, und jedes einzelne Thal faßt umzäunte Pflanzungen von 200—300 Morgen Landes in sich, ein Umstand, der eine bedeutende Bevölkerung auf diesem kleinen Fleck voraussetzt. Diese besteht auch, wie wir vernehmen, aus 2000 Seelen, unter denen 800 männliche sich befinden; das weibliche Geschlecht ist unter Jungen und Alten zahlreicher, da die abscheuliche Sitte des Kindermordes hier nicht einheimisch war. Vor der Einführung der

Religion Christi, der jetzt als Friedensfürst diese Insel regiert, lagen beyde Abtheilungen derselben, diesseits und jenseits dieses Gebirges, in unaufhörlichem Kampf gegen einander; und der Bergrücken, auf dem wir jetzt stehen, war die Streitlinie, wo beyde Theile mit Speeren und Steinen, die sie mit der größten Geschicklichkeit zu werfen wissen, sich wechselsweise bekriegten. Die Erschlagenen wurden dem Oronuitipapa, einer der zahlreichen Personificationen des Oro, dieses allgemeinen Molochs der Südsee-Insulaner, geopfert.

Heute (den 28. Dez.), als am Sonntag, wurde das Volk zum Gottesdienste zusammengerufen, indem man statt einer Glocke an einem tönenden Steine, der an einem Baumaste aufgehängt war, anschlug. Missionar Henry predigte über die Worte: „Ihr seyd bekehret von den Götzen, zu dienen dem wahren und lebendigen Gott, und zu warten seines Sohnes vom Himmel, welchen Er auferweckt hat von den Todten, nämlich Jesum, der uns erlöset hat von dem zukünftigen Zorn." 1 Thess. 1, 9. 10. Nach diesem Gottesdienste wurde zum ersten Mal in dieser neuen, christlichen Colonie die Taufe verrichtet, und zwar an 52 Erwachsenen, den Erstlingen aus diesem Heidengeschlechte, die ein gutes Bekenntniß dabey abgelegt haben, so wie an 60 ihrer Nachkommen. Unter den Täuflingen war auch der König und seine Gemahlinn mit ihren drey Kindern. Ueber 1000 Insulaner waren dabey zugegen; und wir dürfen getrost glauben, daß in dieser Versammlung, während des Uebertrittes ganzer Familien in die Gemeinde Christi, dasselbe heilige Gefühl spürbar war, das sich im Familienkreise des Hauptmannes Cornelius lebendig erzeigte, als der Apostel Petrus ausrief: „Kann auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht sollten getauft werden?"

Dez. 30. Heute landeten wir auf einer kleinen, seltsam geformten Insel, nahe am Ufer, die kaum zwölf Minuten im Umfange hat, und sich steil aus dem Meere zu einer Höhe von 400 Fuß erhebt, und oben in zwey

Spitzen theilt, die einer Bischofsmütze ähnlich sind. Es ist ein bloßes Felsenstück ohne Erdreich, und nur hie und da sind aus seinen verwitterten Spalten Kokos- und Puraubäume hervorgewachsen. Die östliche Seite dieser kleinen Insel besteht hauptsächlich aus einem weichen Sandstein, oder vielmehr aus gelben Lehmkörnern, durch welche an verschiedenen Orten Basaltadern von blauer Mischung zum Vorschein kommen, die sich nach allen Richtungen in beträchtlicher Dicke durchkreuzen. In sie sind große aderreiche Blöcke vulkanischer Lava hineingewoben. Die Naturerscheinungen dieser Stelle spotteten unserer geologischen Kenntnisse, und erfordern für ihre Deutung mehr Philosophie, als wir besitzen.

Der Boden der Insel Raiwawai selbst ist aus ähnlichen Bildungen zusammengesetzt. Auf der nordöstlichen Küste ist ein großer Erdschlipf, indem vor wenigen Jahren ein mächtiges Stück Boden von der Felsenwand sich lostrennte, und von einer Höhe von 900 Fuß in das Meer hinabstürzte, wobey über zwanzig Einwohner plötzlich getödtet, viel mehr verwundet, und ein großer Theil von Wohnungen in die Wellen hinabgerissen wurden.

Januar 1. 1824. Der Anfang dieses Jahres wurde mit der Eröffnung einer neuen Kirche gefeyert, die zu Atirona, eine Stunde von Tranuape, dem Wohnsitze der Lehrer, aufgerichtet worden ist. Es waren wohl nicht weniger als 1600 Menschen dabey zugegen. Bey unserer Ankunft trafen wir zwey mächtige Menschengestalten in schönen scharlachrothen Röcken, den alten Häuptling des Distriktes und seine Gattinn, vor ihrer Wohnung sitzend an. Hier waren auf dem Boden große Stücke inländischen Tuches ausgebreitet, nebst noch mehreren aufgerollten, meist schwarz gefärbten Stücken ihrer besten Fabrikation, die von den Freunden des alten Häuptlings nebst einer Anzahl schön geschnitzter Ruderstangen ihm zum Geschenk gebracht worden waren. Die verschiedenen Artikel wurden von den beyden hohen Personen mit einer Gravität, die keine Miene verrückte, angenommen, und

von den Gebern stillschweigend zu ihren Füßen niedergelegt. Beym Steinschlag trat die Versammlung in großen Schaaren in die Kirche, so viel sie derselben fassen konnte; die andern suchten ein Schattenplätzchen um sie herum, und nun predigte Missionar Henry über die Worte des Heilandes: „Wo zwey oder drey versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." (Matth. 18, 20.) Am Schlusse machte er dem Volke die Nothwendigkeit bemerklich, ihren Lehrern ein Stück Landes zum Anbau anzuweisen, und zugleich fragte er sie: ob sie einem unserer Brüder auf den Societätsinseln ein Haus und einen Garten geben würden, wenn er sich ihrem Wunsche gemäß unter ihnen niederließe. Alle Häuptlinge waren hierüber hoch vergnügt, und erklärten einstimmig, sie würden ihm gerne so viel Landes abtreten, als er zum Bau einer Wohnung und zur Pflanzung eines Gartens für seinen Unterhalt nöthig haben würde. Bey unserm Weggehen überreichte uns der alte Häuptling in seiner Hütte ein Geschenk, das er bereits zurecht gemacht hatte, und das zu unserm Erstaunen aus einem ganzen Haufen kleiner Tuchballen bestand, welche ihm seine Untergebenen diesen Morgen gebracht hatten. Wir wollten ihm einen großen Theil derselben wieder zurückgeben, was er jedoch verweigerte; und nun machten wir ihm einige kleine Geschenke, mit denen er eben so vergnügt war, wie wir mit dem seinigen, das wir größtentheils den beyden tahitischen Lehrern zum Gebrauch zurückließen.

Januar 3. Gestern verließen wir Raiwawai, und kamen heute auf der Insel Tubuai an, die etwa vierzig Stunden nordwestlich von der erstern entfernt ist. Diese Insel erscheint gleichfalls als ein hohes Felsengebirge, und hat mit den übrigen Inseln dieser Gruppe große Aehnlichkeit. Wir wurden von Tamatoa, dem Häuptling des Distriktes, auf dem wir landeten, und dem tahitischen Lehrer, Haapunea, freundlich empfangen, erfuhren aber sogleich zu unserm Schmerz, daß eine tödtliche Krankheit

lange

lange auf dieser Insel wüthete, und in den letzten vier Jahren mehr als die Hälfte der Bevölkerung hinwegraffte. Sie war von Schmerzen im Kopf und im Magen begleitet, die ein Fieber zur Folge hatten, das die Leidenden schnell hinwegraffte. Es war hauptsächlich nur für solche Einwohner tödtlich, die von einer schändlichen Krankheit befleckt waren, welche die Matrosen eines europäischen Schiffes hier zurückgelassen haben. Alle Einwohner der Insel, ein Paar Kranke und Kinder ausgenommen, wohnten am folgenden Tag (den 4. Januar) dem Gottesdienste bey, und ihr ganzes Benehmen zeugte von der segensreichen Arbeit ihres Lehrers, der sie unter dem Beystande Gottes aus der schmählichen Knechtschaft des heidnischen Aberglaubens zum Lichte des Evangeliums geführt hat. Nach dem Gottesdienst wurden die beyden ersten Häuptlinge und einige andere, die das erfreuliche Zeugniß ihres Glaubens an Christum in Sinn und Wandel trugen, durch die Taufe in die Gemeinde Christi aufgenommen; und dieß war die erste Taufhandlung, welche auf Tubuai statt fand. Beym Hinweggehen zählten wir 269 Insulaner, die dem Gottesdienst beygewohnt hatten, so daß die ganze Bevölkerung dieser schönen und fruchtbaren Insel nur auf etwa 300 Seelen angeschlagen werden kann. Erst vor drey Jahren war ihre Anzahl das Dreyfache gewesen.

Es sind nun achtzehn Monate verflossen, seitdem der Missionar Nott mit den beyden tahitischen Lehrern auf dieser Insel landete, und zwar gerade zu einer Zeit, als die Bewohner der zwey Distrikte, in welche sie getheilt ist, mit einander Krieg führten, und man gerade für den folgenden Tag zu einem blutigen Treffen sich rüstete. Aber schon der erste Laut der Friedensbotschaft, welche sie brachten, wirkte so mächtig auf die Herzen dieser Wilden, obgleich sie in einem Zustande höchster Aufreizung waren, daß sie beschlossen, die Feindseligkeiten einzustellen, bis sie von der wundersamen Freudenbotschaft,

welche die Fremdlinge ihnen brachten, ein weiteres vernommen hätten. Der Erfolg war segensvoll; in jedem Distrikte wurde ein Lehrer angestellt, die Einwohner entsagten ihren Götzen, und zerstörten sie, und wir dürfen getrost glauben, daß eine schöne Anzahl lebendiger Christen jetzt diese Felsenwohnung mitten im Meere inne hat.

Januar 6. Nach einer Reise von zwey Tagen kamen wir auf der Insel Rurutu, vierzig Stunden westlich von Tubuai, an. Hier hatten wir bey unserer Rückkehr von den Sandwichsinseln zuerst gelandet, und damals erzeigte uns dieses barbarische Volk nicht geringe Freundlichkeit. Die Macht der göttlichen Wahrheit hat auch sie zu einer neuen Geburt in Christo umzuschaffen begonnen; und wir erfuhren von ihnen eine Zartheit der Liebe, die nur das Christenthum einflößt, das allein das Herz weit genug macht, solche Liebe zu denken, und reich genug, sie zu üben. Wir hielten uns mehrere Wochen auf dieser Insel auf, und während unsers Aufenthaltes wurden zu Moirai, der Missionsstation, 31 Insulaner getauft. Die Gemeinde an dieser Stelle besteht nunmehr aus 170 Seelen. Das Evangelium fährt fort, unter der Leitung der Nationallehrer Wurzeln zu schlagen und Früchte zu tragen. Möge es immer herrlicher gedeihen, und sich immer weiter über die Inseln dieses großen Meeres verbreiten. Nach einem herzlichen Abschied verließen wir Rurutu, und langten wohlbehalten am 18. Februar auf der Insel Tahiti an, wo wir uns zu Matawai niederließen, um uns auf unsern nahen Abschied von diesen Inseln vorzubereiten.

Febr. 23. Heute haben sich die Häuptlinge des Volkes und die Stellvertreter desselben zu einem förmlichen Parlament für die westlichen Inseln gebildet, die das Geschäft haben, die Gesetzgebung dieser Inseln zu berichtigen und zu ordnen. Die Constitution der Inseln setzt fest, daß nur eine Kammer der Abgeordneten auf diesen Inseln bestehen soll, bey welcher jedes Mitglied eine Stimme hat. Das Geschäft jeden Tages wurde mit Gebet

angefangen und beschlossen, und ein Gegenstand nach dem andern reiflich von allen Seiten erwogen, und zu einem gemeinsamen Beschlusse vorbereitet. Der älteste Missionar, Herr Nott, wurde zum Präsidenten erwählt; und auch die übrigen Missionarien waren zugegen, aber keiner derselben nahm an den Verhandlungen andern Antheil, als daß er seine Ansicht über eine Sache offen aussprach, wenn er gefragt wurde. Das Gesetzbuch, das jetzt gründlich durchgesehen und einmüthig angenommen worden ist, besteht aus etwa vierzig Artikeln, die alles in sich fassen, was zur Erhaltung der bürgerlichen Ordnung, zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt, zur vollen Sicherstellung des Lebens, der Freyheit und des Eigenthums, so wie zur Bewahrung der Vorrechte einzelner Stände erforderlich ist. Die Frage über die Bestrafung für den Mord erregte eine lange und lebhafte Berathung. Ob Todesstrafe oder ewige Verbannung von der Insel auf den Mord gesetzt werden soll, war die Frage, die entschieden werden mußte; und sie entschied sich am Ende für das letzte. Der einfache Diebstahl wird mit vierfacher Wiedererstattung bestraft; die Wiederholung desselben mit harter Strafarbeit bis auf fünf Jahre. Auf die Entheiligung des Sabbaths ist zuerst Erinnerung, und sodann Strafarbeit gesetzt, u. s. w. Um an einem Beyspiele zu zeigen, wie gutmüthig, aber auch wie freymüthig zugleich diese Berathungen geführt wurden, so entstand am ersten und zweyten Tag die Frage, ob der Tod oder die Verbannung auf den Mord gesetzt werden soll. Hitoti, der Häuptling von Papite, stand auf, verbeugte sich und sprach: Es ist uns lebenslängliche Verbannung auf eine unbewohnte Insel als Strafe für den Mörder vorgeschlagen; dieser Vorschlag mag gut seyn, aber schon seit mehreren Tagen ist ein Gedanke in meinem Herzen gewachsen, den ihr hören müßt. Wir haben schon so viel Gutes jeder Art von England her bekommen, müssen nicht auch die Gesetze dieses Landes gut seyn? Aber die Gesetze

Englands bestrafen den Mörder mit dem Tode. Und nun denke ich, wenn es England also macht, so sollten wir dieß auch so machen. Es erfolgte jetzt tiefes Stillschweigen. Auch muß ich bemerken, daß während dieser achttägigen Verhandlungen nie Zwey zu gleicher Zeit reden wollten, und daß auch nicht Ein beleidigendes Wort gegen einen andern gefallen ist. Wir müssen als musterhafte Sitte herausheben, daß, wenn ein Redner an einem vorhergehenden Vortrag etwas zu tadeln fand, er immer zuerst mit großer Achtung von dem sprach, was recht und gut an diesem Vortrage war, und bescheiden die Gründe nannte, warum er etwas anderes für besser halten würde. Utami, der oberste Häuptling von Buanaawia, stand jetzt auf, und sah sich um, ob nicht schon vor ihm ein Redner sich aufgerichtet haben möchte, und sprach: Der Häuptling von Papite hat recht gesagt, daß wir viele gute Dinge von dem christlichen Volk in England empfangen haben. Wahrlich, von Beretane her ist uns viel Gutes zugeflossen; haben sie uns nicht das Evangelium gesendet? Aber dennoch meine ich, Hitoti's Rede gehe zu weit. Wenn wir die Gesetze Englands zu unserm Muster nehmen, müssen wir alsdann nicht auch diejenigen mit dem Tode bestrafen, die in ein Haus einbrechen, die einen falschen Namen unterschreiben, oder ein Schaf stehlen? Wer möchte nun auf Tahiti sagen, daß man auch für solche Verbrechen den Tod kommen lassen müsse? Nein, das geht zu weit, wir müssen inne halten. Das Gesetz, wie es geschrieben ist, halte ich für gut; vielleicht irre ich, aber das ist meine Meinung.

Nach einer Pause von einigen Augenblicken trat jetzt Upuparu, ein edler und verständiger Häuptling, hervor. Es war ein Vergnügen, seine lebhafte Miene und sein freyes Wesen zu schauen, das ohne allen Stolz und ohne Schminke war. Er machte den vorhergehenden Rednern einige Höflichkeitsbezeugungen, und äußerte, daß nach seinem Sinn jeder von ihnen etwas Rechtes, aber auch etwas Unrechtes gesprochen habe. Mein Bruder Hitoti,

fügte er hinzu, hat den Vorschlag gemacht, den Mord mit der Todesstrafe zu belegen, wie es in England geschehen; aber daß dieß unrichtig wäre, hat Utami schon gezeigt. Es sind ja doch die Gesetze Englands uns nicht zum Muster und Vorbild gegeben, wenn sie auch gut sind; nur das Wort Gottes ist unser vollkommener Führer. Nun hat Mitti Trutu (Missionar Crook) uns heute aus der Schrift gepredigt: Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch wieder von Menschen vergossen werden; und er setzte hinzu, daß dieß auch der Grund von dem Gesetze in England sey. Ich halte es daher nicht mit Utami, sondern mit Hitoti, daß jeder wahre Mord mit dem Tode bestraft werden soll, aber nicht darum, weil dieß das Gesetz Englands, sondern weil es die Bibel gebietet.

Alle Gesichter in der Versammlung wurden jetzt des lebhaftesten Ausdruckes voll, gleich als ob ihnen eine neue Gedankenwelt aufgegangen wäre durch den Umstand, daß Upuparu seinen Vorschlag auf das Ansehen der Bibel gegründet hatte. Nun stand Tati, ein mächtiger und allgemein geachteter Häuptling auf, auf den alsobald Aller Augen sich hinlenkten. „Vielleicht, sprach er, vielleicht wundert ihr euch darüber, daß ich, der oberste Häuptling in dieser Versammlung, und der nächste nach dem König, so lange still geschwiegen habe. Ich wünschte zu hören, was meine Brüder zu sagen haben, um die Gedanken zu sammeln, die in ihrer Brust über diesen wichtigen Gegenstand gewachsen sind. Ich bin froh, daß ich gewartet habe, denn es sind jetzt Gedanken in mein Herz gekommen, welche ich nicht mit mir gebracht habe. Die Häuptlinge, die vor mir sprachen, haben wohl gesprochen. Aber ist nicht Upuparu's Rede der Rede seines Bruders Hitoti's gleich? wenn wir nicht in allen Stücken Englands Gesetze befolgen können, wie Hitoti uns rathen möchte, und zwar darum nicht, weil sie zu weit gehen, müssen wir nicht auch hinter Upuparu zurück bleiben aus demselben Grunde, weil auch sein Gedanke zu weit geht?

Die Bibel, sagt er, ist unser bester Führer. Dieß ist wahr. Aber was meint wohl diese Stelle: Wer Menschenblut vergeußt, deß Blut soll auch wieder von Menschen vergossen werden? Geht dieß nicht so weit, daß wir ihm eben so wenig bis ans Ende folgen können, als dieß bey den englischen Gesetzen der Fall ist. Ich bin Tati; ich bin ein Richter; ein Mann wird vor mir angeklagt; er hat Blut vergossen; ich befehle, er soll dafür mit dem Tode bestraft werden; ich vergieße sein Blut, wer soll nun das meinige vergießen? Hier muß ich stille halten, weil ich nicht so weit gehen kann. Dieß kann doch nicht der Sinn dieser Worte seyn. Aber vielleicht, da von dem HErrn Jesus Christus manche Verordnungen des Alten Testamentes abgeschafft, und nur einige derselben aufrecht gehalten worden sind; vielleicht, sage ich, ist dieß eine der Verordnungen, die abgeschafft worden sind. Indeß, da ich in diesem Stück unwissend bin, so muß einer kommen, und mir deutlich zeigen, daß in dem Neuen Testamente unser Heiland und seine Apostel das nämliche gesagt haben, was im Alten Testamente über das Blutvergießen gesagt ist. Zeigt mir dieß im Neuen Testamente, und dann muß es unser Führer seyn.

Viel herzlicher Beifall ward dem Tati auf den Schluß seiner Rede zu Theil, und seine Berufung auf das Neue Testament schien einige Zweifel zu lösen, welche über die Anwendung dieser Stelle auf den vorliegenden Fall statt fanden. Jetzt stand Pati auf, ehemals ein Hoheprieſter des Oro, und der erste, der mit Lebensgefahr dem Götzendienst entsagte. „Meine Brust, rief er aus, ist voll Gedanken und Erstaunen und Vergnügen. Wenn ich herumschaue in diesem Fare Bure ra (Haus Gottes), in welchem wir versammelt sind, und bedenke, wer wir sind, die sich hier so friedlich berathen, so ist alles für mich mea huru e (ein Gegenstand der Verwunderung) und mea faa oaoa te aau (ein Ding, das mein Herz froh macht). Tati hat den Punkt getroffen; denn ist nicht allein das Evangelium unser Führer! und wer

kann in diesem einen Befehl finden, daß Menschen am Leben gestraft werden sollen. Ich kenne viele Stellen, die das Morden verbieten, aber keine einzige, die es gebietet. Aber noch ein anderer Gedanke ist in meiner Brust gewachsen; und wenn ihr auf meine kurze Rede horchen wollt, so sollt ihr ihn erfahren. Gesetze, um Verbrecher zu bestrafen, sind gut für uns. Aber sagt mir, warum strafen Christen? Etwa darum, weil sie zornig sind, und eine Freude daran haben, Schmerzen zu machen? Oder geschieht es darum, weil wir die Rache lieben, wie dieß bey uns als Heiden der Fall war? Nichts von diesem allem. Christen lieben die Rache nicht; auch sollen sie nicht zürnen, sie sollen also darum auch nicht strafen. Gut denn, so weiß jeder von uns, daß die Verbannung von Tahiti auf eine unbewohnte Insel eine größere Strafe ist, als der Tod selbst seyn würde. Dort kann der Verbannte keinen Todtschlag mehr begehen; auch ist solche Strafe für andere zurückschreckender als selbst der Tod. So denke ich, Tati hat Recht, und das Gesetz soll bleiben, wie es geschrieben ist.

März 27. Ein rußisches Schiff legte unter der Leitung des Kapitains Kotzebue in der Matawai-Bay vor Anker. Seine Bestimmung ist, die nordwestliche Küste von Nordamerika zu untersuchen. Er und mehrere seiner Offiziere kamen ans Ufer, und besuchten die Missionarien, von denen sie gastfreundlich empfangen wurden. Wir machten heute (den 29. März) dem Kapitain einen Gegenbesuch auf seinem Schiffe, wo wir den jungen Pomare nebst seiner Mutter, ihrer Schwester und den Regenten antrafen. Auf dem Schiffe befindet sich auch ein griechischer Priester. Dieser wollte dem jungen König freundlich thun, und nahm ihn auf seine Kniee; aber der Knabe, nicht minder erschreckt über den langen Bart des guten Paters als einst Hektors kleiner Sohn über den blendenden Helm und den wankenden Federbusch, brach in ein lautes Geschrey aus, und mußte weggenommen werden, um sich zufrieden zu geben.

So lange das rußische Schiff im Hafen liegt, kommen nur wenige Kinder in die Schule, und die Insulaner drängen sich zu den Fremdlingen hin, um ihnen Lebensmittel und andere Produkte ihres Gewerbfleißes zu verkaufen. Es machte mir dabey Freude, wahrnehmen zu dürfen, daß der gestrige Sonntag von ihnen andachtsvoll gefeyert wurde, und auch nicht ein Boot am Strande sich sehen ließ, wie verführerisch auch die Gelegenheit für sie ist, mit den Fremden Handel zu treiben. Um so mehr schmerzte es mich, daß diese Fremdlinge unsern Insulanern ein gar schlechtes Beyspiel von der Sonntagsfeyer gegeben haben.

April 5. Kapitain Kotzebue speiste mit uns zu Mittag. Er mag immer ein geschickter Seefahrer seyn, aber von der Freundlichkeit weiß er nichts, die wir meist bey den Schiffskapitainen finden, die uns besuchen. Er hat eine Anzahl achtungswerther junger Offiziere bey sich. Am folgenden Tag verließ derselbe unsern Hafen, um nach den Schifferinseln zu segeln. Es scheint, der Kapitain denkt deßwegen von diesen Inseln nicht besser, weil sie den Götzendienst aufgegeben, und das Christenthum angenommen haben; indeß hatte er alle Ursache, mit dem Betragen der Insulaner in jeder Hinsicht zufrieden zu seyn. *)

*) So schrieben die beyden Abgeordneten im April 1824 in ihrem Tagebuch über den zehntägigen Besuch des Herrn Otto von Kotzebue auf Tahiti. Sechs Jahre später erschien seine neue Reise um die Welt, in welcher derselbe auf mehr als 100 Seiten seines Buches alles zusammenhäuft, was nur immer Leidenschaft und Groll dem Gemüthe eingibt, um den Charakter der achtungswürdigen Männer lächerlich und verdächtig zu machen, welche Gott als Werkzeuge gebrauchte, um seine seligmachende Erkenntniß auf diesen Inseln anzupflanzen, und zu einer herrlichen Umbildung derselben den bleibenden Grund zu legen. Eine kurze und bündige Widerlegung seiner falschen und leidenschaftlichen Behauptungen ist kürzlich von einem der tahitischen Missionarien, Herrn Ellis, der von Anfang an mit hingebender Treue als Diener Christi auf diesen Inseln gearbeitet hat, im Druck herausgegeben, und unsern Lesern in einem Auszuge (S. Miss. Magazin 2tes Heft, Jahrg. 1832) mitgetheilt worden.

April 8. Wir sind mit dem Kapitain Dacre übereingekommen, daß er uns auf seinem kleinen Schiffe, das in sechs Wochen von Eimeo absegelt, nach Neusüdwallis mitnimmt. Die Aussicht, eine Seereise von mehr als tausend Stunden, die wenigstens zwey Monate dauert, auf einem so kleinen und engen Schiffe zu machen, ist eben nicht sehr erfreulich; aber wir sind in des HErrn Hand, und wenn seine Stimme uns sagt: dieß ist der Weg, den gehet! so folgen wir Ihm mit Freuden nach. Wir haben keine andere Wahl als Gehorsam, und wir wünschen auch keine andere je zu haben. Unser Werk auf diesen Inseln ist vollbracht.

April 16. Es wurde ein Rath der Häuptlinge gehalten, um vor der vorhabenden Krönung des jungen Königes den Umfang seiner Staaten genau zu bestimmen. Vahine bot ihm, als ihrem angetretenen Sohne, auch ihre Insel Huahine zum Geschenk an; aber dieses Anerbieten ward ausgeschlagen, und die wackere Frau ersucht, bis an ihren Tod die Regierung daselbst fortzusetzen, und sodann nach Belieben über die Insel zu verfügen. Auch Mahine wollte seine Insel Majaoite an den jungen König abtreten; aber auch dieses Anerbieten ward nicht angenommen, indem die Häuptlinge weislich nichts thun wollen, was später Anlaß zu Streitigkeiten geben könnte.

Am 21. April fand die Krönung des jungen Pomare auf Tahiti statt, was eine allgemeine Bewegung unter das Volk hineinbrachte, weil dieß seit ihrem Uebergang zum Christenthum die erste Feyerlichkeit dieser Art ist, bey welcher ein guter Grund zu allen künftigen Regierungsveränderungen gelegt werden soll. Alle Könige und Häuptlinge der fünf westlichen Inseln und mehr als 8000 Insulaner waren an diesem Tage auf Tahiti versammelt. Morgens sieben Uhr kamen Alle vor der Wohnung der Königinn zusammen. Der junge König, ein Knabe von vier Jahren, wurde aus Herrn Notts Hause, wo er bisher erzogen worden war, wohl angekleidet herbeygebracht, und auf einen für ihn gemachten Stuhl gesetzt. Missionar

Darling war von den Häuptlingen dazu ernannt worden, alle Feyerlichkeiten dieses festlichen Tages zu leiten. Mädchen mit Blumenkörben gingen dem Zuge voran, und streuten auf der Straße bis zum Krönungsplatze Blumen; ihnen folgten die Frauen und Kinder der Missionarien, auf diese kam einer der obersten Richter, Mahine, mit einer großen Bibel in der Hand, und ihn begleiteten die beyden ältesten Missionarien, Herr Nott und Henry, mit den beyden Abgeordneten der Gesellschaft, worauf immer in einer Reihe von Vieren die übrigen Missionarien folgten. Nach ihnen kam der Zug der Richter, und Utami in ihrer Mitte, der die Karte der Landesgesetze trug; nach ihm kamen drey andere Magistratspersonen, von denen eine die Krone trug. Nun ward der junge König, auf seinem Stuhle sitzend, von vier kräftigen Jünglingen, Söhnen der Häuptlinge, getragen, und vier andere hielten einen Schattenhimmel über ihn her; zu seiner Rechten ging seine Mutter, zur Linken seine Oheime, nach ihnen alle Glieder der königlichen Familie. Nun folgte Tapa, einer der obersten Häuptlinge, mit dem Salböl in der Hand, und nach ihm alle Statthalter, Distrikts-Richter, Magistrate und das ganze Volk in geordneten Reihen.

Als der Zug auf dem großen Krönungsplatze angekommen war, wurde ein für diese Feyerlichkeit besonders verfertigtes Lied von der ganzen Versammlung gesungen, worauf Missionar Crook in einem inbrünstigen Gebeth Gott um seinen Segen für diese feyerliche Handlung anflehte, und Missionar Nott eine Ansprache an die Versammlung hielt, in welcher er derselben die Bedeutung des Tages in seinem christlichen und bürgerlichen Sinne ans Herz legte. Nun wurde der Hauptinhalt der Landesgesetze vorgelesen, und darauf das Volk aufgefordert, mit aufgehobenen Händen ihre Gültigkeit zu beschwören. Nach diesem wurde die Gesetzrolle dem jungen Könige überreicht, und die Frage an ihn gemacht: Versprichst du, dein Volk in Gnade und Gerechtigkeit nach dem Inhalt des

Wortes Gottes, dieser Gesetze und anderer gesetzlichen Verordnungen zu regieren, welche die Versammlung der Volksvertreter mit deiner Billigung noch künftig machen wird; worauf der König antwortete: Ich verspreche dieß zu thun, wozu mir Gott helfe!

Hierauf nahm Herr Henry das Salböl, und goß ein wenig davon auf das Haupt des Königes, mit den Worten: Die himmlische Salbung des heiligen Geistes bedarfst du, wenn du als christlicher Regent die Pflichten deines hohen Berufes erfüllen willst; und nun ward der Segen des dreyeinigen Gottes feyerlich über den jungen König ausgesprochen. Nach diesem nahm Herr Nott die Krone, und setzte sie dem Könige auf das Haupt, mit dem Segenswunsche: Möge Gott dir Glück, Gesundheit, langes Leben und die Gnade verleihen, dein Volk mit Gerechtigkeit und in seiner Furcht zu regieren; und nun ertönte es laut und jubelnd dreymal aus aller Mund: Lange lebe der König!

Nach diesem nahm Herr Tyermann die Bibel vom Tische, und überreichte sie dem Könige, worauf sein Lehrer, Herr Darling, folgende Worte zu ihm sprach: König Pomare, wir überreichen dir dieses Buch, das köstlichste Gut, das Gott der Welt gegeben hat. Hier ist die Weisheit; hier das königliche Gesetz, hier sind die lebendigen Aussprüche Gottes. Selig ist, wer da lieset und wer da höret die Worte dieses Buchs, und thut, was darin geschrieben steht. Es sind Worte des ewigen Lebens, um den Menschen weise zur Seligkeit, und ewig glücklich zu machen durch den Glauben an Christum Jesum, dem aller Ruhm in Ewigkeit gebührt. Amen.

Nach dem Absingen eines Verses verkündigte jetzt ein königlicher Herold Allen Verzeihung, die das Gesetz zur Strafe verurtheilt hatte, indem er laut ausrief: Jedem Verbannten ist gestattet, in sein Vaterland zurückzukehren; jeder Sträfling ist von der Strafe losgesprochen; aber Allen gilt die Erinnerung, gute Glieder der Gesellschaft zu werden.

Nach dieser Feyerlichkeit schickten wir uns an, Abschied von unsern Brüdern und Freunden auf dieser Insel zu nehmen, und jeder der Missionarien zog fröhlich seine Straße nach Hause, mit dem erneuerten Vorsatz, seine letzten Kräfte im seligen Dienste seines göttlichen Meisters zu verzehren.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Abreise der beyden Abgeordneten von Tahiti. Ihr Abschied auf den westlichen Inseln. Die Harweys-Inseln, Manaia, Atui und Narotonga. Die beyden Erstlinge der Südsee-Inseln, Oli und Mydo. Reise nach der Wangaroa-Bay auf Neuseeland.

Am 8. April 1824 verabschiedeten wir uns unter herzlichen Segenswünschen von Tahiti, und gelangten Abends nach Eimeo hinüber, wo wir mit unsern dortigen Freunden noch einmal zusammentrafen, um gemeinschaftlich mit denselben das große Werk Gottes und seine Bedürfnisse auf allen diesen christlich gewordenen Inseln umher zu durchblicken, und besonders für eine Erziehungs-Anstalt die erforderlichen Anordnungen zu machen; worauf wir am 8. May unser kleines Schiff betraten, um im Namen des HErrn unsere Reise nach Neu-Süd-Wallis anzutreten. Wir vermögen nicht, die Schmerzensgefühle in Worte zu fassen, welche die Abschiedsstunde unsern Herzen macht; aber der HErr ruft, und wir sind bereit, vorwärts zu ziehen. Zwar wissen wir nicht, was uns nach seinem immer weisen und guten Rath auf dem Wege begegnen wird, aber wir legen alle unsere künftigen Schicksale in die Hand dessen nieder, der uns bisher so treulich geführt und beschützt, gesegnet und geholfen hat.

Am 10. May erreichten wir den Hafen Fare, auf der Insel Huahine, um unsern dortigen Brüdern und

Schwestern noch einmal ein Lebewohl zu sagen. Als wir landeten, wurde gerade Verhör gehalten über eine Wittwe, die den gegründeten Verdacht der Ausschweifung sich zugezogen hatte, und wegen des Verdachts eines Kindermords angeklagt wurde. Obgleich sie wegen Mangel an zureichenden Beweisgründen losgesprochen wurde, so war sie doch nachher ehrlich genug, ihre Schuld zu bekennen. Früher waren Verbrechen dieser Art so gewöhnlich gewesen, daß sie keine Aufmerksamkeit mehr erregten; jetzt war jedes Herz auf der Insel mit Schauer erfüllt, so daß man eine Zeitlang selbst für ihre Ruhe besorgt seyn mußte. Ein anderer trauriger Vorfall trug sich kürzlich hier zu. Ein alter Mann, der noch dem Heidenthum anhängt, verehrte einen menschlichen Schädel als seine Gottheit, und aß bisweilen seine Speise aus demselben. Einem jungen Insulaner, der ihm einige Fische zum Geschenk gemacht hatte, sandte er dieselben gebacken, aber vergiftet, als Geschenk zurück. Der junge Mann aß sie, und starb unter fürchterlichen Schmerzen. Dieß soll, wie man versicherte, das dreyzehnte Schlachtopfer seyn, das dieser Bösewicht seiner satanischen Kunst gebracht hat. Aber zur Ehre der ganzen Bevölkerung muß man hinzufügen, daß er der einzige Götzendiener ist, der noch auf der Insel übrig geblieben ist. Bedenkt man, daß erst noch vor wenigen Jahren Menschen dieser Art die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachten, so können nur Feinde der Menschheit ein Werk verächtlich machen oder verdächtigen, wie das Werk der Menschenrettung ist, welches die Predigt des Evangeliums auf diesen Inseln ausgerichtet hat.

Am 25. May segelten wir nach der Insel Tahaa hinüber, und erreichten am folgenden Tage die Insel Rajatea. Während unsers kurzen Aufenthaltes auf derselben war es uns hauptsächlich darum zu thun, vor unserm Abschiede noch die nöthigen Einrichtungen zu treffen, daß einige unserer Missions-Brüder wenigstens Einmal im Jahr einen Besuch auf sämmtlichen Inseln umher machen, auf welchen die Kirche Christi durch tahitische Lehrer

angepflanzt wird, und denen bis jetzt noch kein europäischer Missionar zum bleibenden Aufenthalt zugesendet werden konnte. Da aus einer unbekannten Ursache das Meer mehrere Male im Jahr die Niederungen dieser Insel überströmt, wodurch im Distrikte Vamara häufig großer Schaden angerichtet wird, so haben sich die Bewohner desselben entschlossen, sich in einem andern fruchtbaren Landesstrich dieser Insel niederzulassen, wo sie bereits Wohnungen aufzurichten, und den Boden anzupflanzen begonnen haben. Es ist allgemein bekannt, und muß bey der Bemerkung jeweiliger Ueberschwemmungen auf diesen Inseln hier wiederholt werden, daß überall auf dem ganzen stillen Meere die Ebbe und Fluth sich nicht nach dem Einflusse des Mondes zu richten scheint. Es ist immer bey Tag und bey Nacht die höchste Fluth um zwölf, und der niedrigste Wasserstand um sechs Uhr des Morgens und des Abends.

Ein seltsamer Umstand hat kürzlich das Leben eines dieser Insulaner auf unerwartete Weise in große Gefahr gebracht. Eine Gesellschaft derselben war auf einen Fischzug nach den kleinen Inseln gefahren, die um Tahaa herum liegen, in deren Klippen es immer von Fischen wimmelt. Abends kamen sie glücklich zurück, und hielten am Meeresufer, nahe bey einer großen Wassertiefe, ihre Andacht. Der Mann, der aus der Schrift vorlas, hatte unvorsichtiger Weise sein Garn im Meereswasser gelassen, und dasselbe an einer Schnur um sein Bein gebunden. Ein großer Fisch verwickelte sich in das Netz, und plötzlich wurde der arme Mann ins Meer hinabgezogen, und würde dort den unvermeidlichen Tod gefunden haben, wären ihm nicht seine Freunde alsobald in die Tiefe nachgeeilt, um ihn vom Netz loszumachen, und aus der Gewalt des Seeungeheuers zu erretten. Manche merkwürdige Gefahren und Errettungen tragen sich unter den Einwohnern auf diesen Gewässern zu, die sich auf ihren kleinen Schiffen oft weit in das Meer hinauswagen. Um die Zeit, da das Evangelium seine ersten Lichtstrahlen

auf Rajatea zu verbreiten anfing, wurde ein Kahn mit vier Männern in demselben auf dem Meere umgeworfen, und die Leute wurden jetzt auf den hohen Wellen hülflos hin und her geschleudert, und versuchten vergeblich ihre ganze Kraft, um den wilden Wellenzug zu durchbrechen, und ans Land zu schwimmen. Zwey derselben, die kurz zuvor den Glauben an Christum angenommen hatten, riefen jetzt ihren heidnischen Kameraden zu: Wir wollen zu Jehovah bethen, denn Er kann uns vom Tode erretten. — Warum habt ihr nicht bälder zu Ihm gebethet? antworteten ihre heidnischen Kameraden; hier sind wir im Wasser, und jetzt nützt das Bethen nichts mehr. Die beyden Christen schrieen indeß aus tiefer Noth zu ihrem Gott, während alle Vier an dem umgestürzten Canoe so gut sie konnten sich festhielten. In dieser Lage schwamm ein Hayfisch auf sie los, und nahm einen von ihnen nach vielem Widerstreit als Schlachtopfer hinweg, und bezeichnete die Spur mit Blut; es war einer der beyden Götzendiener. Nach einiger Zeit trug die Fluth die drey Uebrigen zu dem Riffe hin, und als sie eben auf denselben geworfen zu werden hoffen durften, trug ein anderer Hayfisch einen zweyten aus ihnen als Beute hinweg. Es war der andere Heide, den vergeblich die beyden Christen lange gegen das Ungeheuer zu vertheidigen suchten. Endlich wurden diese Beyden auf den festen Boden geworfen, und ihr Leben war gerettet. Dieser Umstand machte einen tiefen Eindruck auf die Gemüther der Insulaner, und sie erkannten an diesem Beyspiele, daß Gott wirklich das Gebeth erhöret.

Juny 4. Nach einem rührenden Abschied von der Gemeinde zu Rajatea, die uns mit Geschenken ihres liebenden Andenkens überhäufte, segelten wir nach der Insel Borabora ab, wo wir einen Tag verweilten, und jetzt den letzten Abschied von allen Bewohnern der georgischen und der Gesellschafts-Inseln nahmen, indem wir mit Gebeth und Thränen und unter innigen Dank- und Wehmuthsgefühlen die Einwohner aller Stationen mit ihren

frommen und treuen Lehrern Gott und dem Wort seiner Gnade empfahlen, das da mächtig ist sie zu erbauen, und zu geben das Erbe mit denen, die geheiligt werden.

Der reichhaltige und in apostolischem Geiste abgefaßte Abschiedsbrief, den die beyden Abgeordneten den Missionarien auf diesen Inseln vor ihrem Scheiden von denselben zurückgelassen haben, ist bereits in unserm Magazin (Jahrgang 1827 Seite 183 folg.) ausführlich mitgetheilt worden.

Junn 9. Eine Todesstille hält uns auf dem Meere zurück, und unter einer brennenden Sonne schleichen wir nur langsam über die trägen Wellen hin. Nichts ist Geduld übender als eine dumpfe, heiße, athemlose Atmosphäre für Menschen, die in einem kleinen vollgepfropften Schifflein so enge eingekerkert sind, daß sie sich nicht bewegen können, ohne sich einander die Füße zu zertreten, während das Schiff auf der bewegungslosen Wasserfläche so angenagelt liegt, als ob es für immer da bleiben wollte. Endlich erreichten wir nach langem Warten am 15. Junn die Insel Manaia (Manschia, wie sie Kapitain Cook nannte), eine der Harway-Inseln, die noch ganz von einem wilden Heidenvolke bewohnt ist. Voriges Jahr hatte Herr Williams zwey christliche Lehrer mit ihren Frauen hieher gesendet; aber kaum waren sie ans Ufer getreten, so eilten sie plötzlich wieder auf ihr Schiff zurück, dankbar froh, mit dem Leben davon gekommen zu seyn, nachdem ihnen die Kleider vom Leibe gerissen, ihr Eigenthum geraubt, und ihre Frauen mißhandelt worden waren. Dieß schlug indeß den Muth der Gemeinde auf Tahaa nicht nieder; zwey unverheirathete Glieder derselben, Davida und Tiere, boten sich freywillig an, auf jede Gefahr hin nach dieser Insel zu ziehen, um einem rohen und wilden Volke, wie sie selbst noch kurz zuvor gewesen waren, das Evangelium zu bringen, das ihnen bis jetzt unbekannt geblieben ist. Bey unserer Ankunft schickte Kapitain Dacre ein Boot mit diesen beyden frommen

Männern

Männern aus, um sie wo möglich durch den Riff hindurch ans Ufer zu bringen. Da sich dieß aber ohne augenscheinliche Gefahr nicht thun ließ, so warfen sich die beyden wackern Insulaner in die Brandung, und schwammen durch dieselbe zum Ufer hin, indem sie nichts bey sich hatten, als die leichte Kleidung, die sie trugen, und das Schwert des Geistes, ein Exemplar des Neuen Testamentes in ihrer Hand, das sie über dem Wasser emporhoben, damit es nicht feucht werden möchte. Gegen alle Erwartung wurden sie freundlich von den Insulanern aufgenommen; und einige derselben schwammen auf ihren kleinen Canoes herbey, und brachten uns Erzeugnisse ihres Bodens zum Austausch für Eisen oder andere kleine Gegenstände, die wir leicht entbehren konnten. Nach einigen Stunden kam Tiere auf unser Schiff zurück, um sein und seines Begleiters kleines Eigenthum zu holen, indem er uns sagte, daß sie gerne ihr Leben an diese armen Heiden wagen wollten. Da sie bey diesem Entschlusse nicht auf Menschen, sondern auf den Schutz Gottes kindlich vertrauten, so ließen wir diese wackern Nachfolger Christi auf dieser Insel zurück, um nach seinem Vorbild verlorne Schafe in der Wildniß aufzusuchen, und sie seiner seligen Heerde zuzuführen.

Am 19. July kamen wir auf der Insel Atui an, welche gleichfalls zu der Gruppe der Harwey-Inseln gehört, und auf der schon vor einiger Zeit ein Paar tahitische Lehrer ausgesetzt worden waren. Die erfreuliche Nachricht wurde uns alsobald entgegen gebracht, daß die ganze Bevölkerung der Insel dem Götzendienst entsagt, und eine Kirche aufgerichtet habe. Die Umstände dieser Veränderung waren eigenthümlicher Art. Ein kleines Boot nämlich war vor einiger Zeit von der Insel Rajatea aus mit fünf Insulanern abgesendet worden, um uns eine Botschaft nach Tahiti zu überbringen; aber nachdem sie uns dort verlassen hatten, hatte man auf Rajatea nichts weiter von ihnen erfahren, und deßhalb vermuthet, daß

sie auf dem Meere ihr Leben eingebüßt haben müßten. Als nun heute ein kleines Boot von Atui her auf unser Schiff zusegelte, wurden wir schon in der Ferne gewahr, daß die Ruderer und besonders der Steuermann die größte Freude beym Anblick unseres Schiffes ausdrückten. Als sie nun am Bord desselben ankamen, hatten wir das Vergnügen, den Steuermann alsobald zu erkennen. Es zeigte sich nämlich, daß er und seine Gefährten die fünf Rajateaner waren, die man bisher verloren geglaubt hatte. Sie erzählten uns nun, daß bey ihrer Rückfahrt von Tahiti, in der Nähe von Eimeo, die Nacht sie überfallen habe, sie hätten deßhalb die Segel eingezogen, sich furchtlos auf dem Meere zum Schlaf niedergelegt, und so ihr Schifflein bis zum Morgen den Wellen überlassen, in der gewissen Hoffnung, bey Tag ihren Weg nach Hause wieder zu finden. Aber beym Aufwachen sahen sie sich in einen dicken Nebel eingehüllt, der sich in einen Regen verwandelte, und den ein heftiger Wind begleitete, so daß ihr Schifflein auf das weite Meer hinausgeworfen wurde. Sechs Wochen lang ruderten sie nun, ohne zu wissen, wo und wohin, auf der pfadlosen Tiefe umher, ohne nach menschlicher Ansicht eine andere Aussicht vor sich zu haben, als vom Meere verschlungen zu werden. Aber ihr Glaube ging nicht unter; und in aller Einfalt ihres Herzens gaben sie uns auf die Frage: ob sie denn in ihrer hoffnungslosen Lage nicht gefürchtet hätten, Hungers zu sterben, oder vom Meere verschlungen zu werden? die Antwort: O nein, das fürchteten wir nicht, denn wir betheten zu Gott! Sie hatten einen kleinen Vorrath von Kokosnüssen und Bananas und ein wenig Wasser in ihrem Schifflein, von welchem sie fünf Wochen lang mit der größten Sparsamkeit lebten; und als dieser verzehrt war, so kauten sie die zurückgebliebenen Kokoshülsen, um einigermaßen ihren brennenden Durst zu mildern. So ruderten sie, so gut sie konnten, auf dem großen Weltmeere hin und her, betheten und sangen, und lasen die heilige Schrift, als ein Lebensbrod, das aus dem Mund

Gottes kommt. Endlich wurde, nachdem, wie sie sich ausdrückten, ihre Stimmen ganz weggegangen waren, ihr stilles Seufzen erhört, und die Stunde ihrer Erlösung nahte. Am Ende der sechsten Woche wurden sie auf die Korallenbank bey der Insel Atui mit ihrem Schifflein getrieben, wo einige der Insulaner sie fanden, vom Hunger zu Todtengerippen abgezehrt, aber doch fröhlich in Hoffnung, und geduldig in großer Trübsal. Sie wurden jetzt nach Atui gebracht, wo sie von den wilden Einwohnern menschenfreundlich behandelt wurden. Diesen predigten sie nun das Evangelium mit einer solchen Gewalt, daß die Hälfte der Einwohner die alten Götzen wegwarf, und zu Christo sich bekehrte. Auf Atui ließen wir zwey tahitische Missionarien, Fraide und Tubu, mit ihren Frauen und zwey Kindern zurück. Diese sind für Mauti und Mittiaro, zwey Inseln dieser Gewässer, bestimmt, wo wir sie wegen eines Sturmes nicht hatten absetzen können.

Juny 18. Heute landeten wir vor Rarotonga, einer andern Insel dieser Gruppe, auf welcher gleichfalls das Evangelium durch einheimische Lehrer angepflanzt worden ist, und wo dasselbe lieblich aufzublühen scheint. Diese Insulaner sind gegenwärtig mit dem Bau einer Kirche beschäftigt, die 600 Fuß lang werden soll. Erst noch vor zwölf Monaten waren sie rohe, wilde Barbaren; jetzt sind sie sanft, und von allen Seiten zugänglich geworden, benützen die dargebotenen Gnadenmittel mit viel Eifer, und haben auch bereits einen erfreulichen Fortschritt in Fertigkeiten des bürgerlichen Lebens gemacht.

Nachdem wir unser Werk auf diesen weiten Gewässern vollendet hatten, traten wir am 19. Juny unsere Reise nach Neuseeland an. Wir haben die Freude, alle Gemeinden Christi auf diesen zerstreuten Inseln im Frieden zurückzulassen, und sie sämmtlich auf einer Bahn zu erblicken, die zu leiblicher und geistlicher Wohlfahrt führt. Die Zahl der Abendmahlsgenossen nimmt auf allen diesen

Inseln ansehnlich zu, und sie sowohl als die Getauften überhaupt sind, eine kleine Anzahl derselben ausgenommen, des Zeugnisses werth, daß sie durch ihren Sinn und Wandel dem Evangelio Christi Ehre machen.

Hier dürfte am Schlusse unseres Besuches auf den Südseeinseln die rechte Stelle seyn, noch eine kurze Geschichte nachzutragen, welche den Freunden der Missionssache bis jetzt unbekannt geblieben ist. Es ist oben bemerkt worden, daß die Missionarien auf Tahiti und Eimeo eine lange Reihe von Jahren hindurch arbeiteten, ohne eine Spur von der lebendigmachenden Kraft des Evangeliums in den Herzen ihrer Zuhörer wahrzunehmen, während der größte Theil der Bevölkerung sie entweder gar nicht hören wollte, oder das, was ihnen gesagt war, öffentlich verspotteten. Die Erstlinge dieser Heiden waren zwey Jünglinge von Tahiti, Namens Oli und Mydo, die im Jahr 1799 als Matrosen in die Dienste eines Wallfischfängers traten, um, wie sie sagten, das Land zu sehen, von welchem die Schiffe kommen. Nach ihrer Ankunft in England nahm sich besonders der selige Prediger Haweis dieser Jünglinge freundlich an, und nachdem sie ein wenig Englisch gelernt hatten, war ihr Wohlthäter darauf bedacht, ihnen eine Gelegenheit zu verschaffen, das Christenthum in seiner einfachsten Gestalt kennen zu lernen. Sie wurden in dieser Absicht in eine kleine Niederlassung der Brüdergemeinde nach Mirfield in Yorkshire versetzt, wo sie in der Stille lebten, und den Unterricht so wie den Umgang der dortigen Lehrer genießen durften. Hier lebten diese beyden heidnischen Jünglinge auf eine vergnügte Weise zwölf Monate lang, besuchten die dortige Schule, und nahmen in den Erholungsstunden an den Vergnügungen ihrer Mitschüler Theil. Ihre Fortschritte im Lernen waren bey vielfacher Kränklichkeit in einem feuchten und nebelichten Klima und bey gänzlicher Ungewohntheit an geistige Beschäftigung nur gering, indeß lernten sie doch am Ende ziemlich gut lesen und schreiben. Ihr Betragen war im Allgemeinen sittlich

gut, und sie erwiederten jede Freundlichkeit, die man ihnen erwies, mit dankbarer Liebe.

Oli zeichnete sich vor seinem Cameraden durch eine gefühlte Ueberlegenheit aus, als ob er der Sohn eines Häuptlings wäre; und er zeigte bisweilen sein Selbstgefühl nicht blos in stolzer Anmaßung, sondern auch in Aeußerungen des Edelmuthes, der sich nicht selten als eine angeborne Eigenschaft der Häuptlinge kund thut. Er hatte mehr Fähigkeiten als sein anspruchloser Gefährte, und zeigte auch im ganzen Thun und Lassen mehr Ordnung und Regelmäßigkeit. Obgleich diese beyden Jünglinge eine liebenswürdige Lernbegierde zu Tage legten, so wurde doch keine Spur der Bekehrungsgnade an ihren Herzen sichtbar, bis beyde auf das Krankenlager niedergelegt wurden. Sie waren nämlich nicht lange zu Mirfield, so wurden sie von den Masern ergriffen. Mydo trug sein Leiden mit viel Geduld; er wurde daher auch nachdenksamer über sich selbst, und geneigter, von geistlichen Dingen etwas zu hören. An einem Morgen redete er den Mann, der bey ihm gewacht hatte, also an: Du hast mir gesagt, meine Seele könne nicht sterben, und ich habe darüber nachgedacht, wie dieß sey. Letzte Nacht lag mein Körper auf diesem Bette, aber ich wußte nichts davon, denn meine Seele war weit hinweg, sie war in Tahiti, und ich versichere dich, ich habe meine Mutter und meine Kameraden dort gesehen, so wie die Bäume und die Berge, wie ich sie verlassen habe; ich habe mit den Leuten gesprochen, und sie mit mir, und dennoch lag die ganze Zeit über mein Körper ruhig auf diesem Bette. Diesen Morgen bin ich wieder in meinen Körper zurückgekehrt, und in Mirfield angekommen, und Tahiti liegt viele Meilen über dem Meer. Nun verstehe ich, was du sagst, daß meine Seele anderswo sey, wenn mein Körper in die Erde gelegt werde; und ich wünschte nur zu wissen, wo sie leben wird, wenn sie nicht mehr zum Körper zurückkehren kann. Dieß gab eine liebliche Gelegenheit, mit ihm vom Evangelio Christi zu reden, das

er mit Freuden hörte. So erwachte nach und nach ein Leben aus Gott in Mydo's Seele, wodurch er für die Erkenntniß des Heils stets empfänglicher wurde. Im Sommer 1803 überfiel ihn eine gefährliche Krankheit, und er wurde auf sein wiederholtes Verlangen auf den Namen des dreyeinigen Gottes getauft, und erhielt den Namen Christian. Dieß war wirklich eine Taufe über den Todten, denn Tags darauf ging er im heitern Glauben an den HErrn Jesum aus der Zeit; und alle, die an seinem Sterbelager standen, durften mit Freuden wahrnehmen, daß er im Frieden Gottes von der Erde schied.

Oli's Herz schien lange der Wahrheit gänzlich verschlossen zu bleiben, wie liebreich auch sein Bruder Mydo mit ihm redete. Als dieser endlich erkrankte, und seine eigene Unpäßlichkeit zunahm, so ging er in sich, demüthigte sich vor Gott, bekannte seine Schuld, und wurde ernstlich um die Vergebung seiner Sünden verlegen. Wenn man nun von der Liebe des Heilandes und der Seligkeit derer, die Ihm nachfolgen, mit ihm sprach, so wurde nicht selten sein Herz so gerührt, daß ein Strom von Thränen über seine Wangen herabrollte. Die deutlichen Merkmale davon, daß der Geist der Gnade an seinem Herzen arbeitete, veranlaßten seine Lehrer zu dem Entschlusse, auch ihn durch die heilige Taufe in die Gemeinde der Christen aufzunehmen. Er wurde daher am Begräbnißtage seines Freundes Mydo getauft, und ihm der Name Joseph beygelegt. Als ihm die Frage vorgelegt wurde: verlangst du, von der Gewalt des Teufels und der Sünde befreyt, und durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft Jesu Christi und aller derer aufgenommen zu werden, welche an Ihn glauben? so antwortete er: Ja, das verlange ich, mit solcher Inbrunst der Seele, daß alle Anwesenden dadurch tief gerührt wurden. Auch er starb am 14. Oktober desselben Jahres, in einem Alter von 19 Jahren, und wurde neben seinem Freunde Mydo auf dem Gottesacker zu Mirfield zur Erde bestattet. Dieß sind die beyden Erstlinge, welche der Glaube an den HErrn Jesum aus dem Volke der Südseeinseln gewonnen hat.

July 14. Seit dem 20. Juny durchkreuzen wir mit unserm Schifflein, das viel kleiner ist als eine Barke auf unsern Kanälen, das ungeheure Weltmeer; und der HErr hat uns bis jetzt vor jedem Unfall aus Gnaden bewahrt. Wir sind heute der „drey Könige" gewahr geworden. Dieß sind drey hohe Felsen, welche etwa 14 Stunden oberhalb der südlichen Spitze von Neuseeland sich aus dem Wasser erheben. Da der widrige Wind seit einigen Tagen unsere Weiterreise nach Neuholland unthunlich macht, so hat sich Kapitain Dacre entschlossen, nach der Wangaroa-Bay auf dieser Küste einzulaufen, da unsere Vorräthe beynahe erschöpft sind, und wir noch eine Reise von 260 Meilen bis nach Neu-Süd-Wallis vor uns haben. Das Schiff wurde alsobald umgelenkt, und wir segelten dieser Niederlassung der Methodisten-Missionarien zu, welche 48 Stunden von hier an der Küste hinab liegt.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Küste von Neu-Seeland. Wildes Betragen der Eingebornen. Lebensgefahr der Abgeordneten, und ihre Rettung. Besuch auf der Methodisten-Missions-Station. Merkwürdige Heilung eines kranken Insulaners. Weiterreise und Ankunft zu Sydney-Cove auf Neu-Holland.

July 15. Die Wangaroa-Bay, die wir glücklich erreichten, ist so ganz eingeschlossen, daß wir sie erst entdeckten, als wir bereits dem Ufer ganz nahe waren. Sie ist ungemein schmal, hat aber doch tiefes Wasser genug, daß große Schiffe in ihre Mündung einlaufen können. Dieß ist indessen nur ein Vorhafen, der uns durch eine zweyte enge Mündung in einen zweyten mächtig großen Hafen führte, den die herrlichsten Bilder der Natur von allen Seiten umschließen, und der uns nach einer beschwerlichen Reise auf dem wilden Meere ein Gefühl

himmlischer Ruhe in die Seele goß. Vor diesem zweyten Eingang befindet sich eine zirkelrunde, sehr starke und etwa 700 Fuß hohe Insel, welche die Mündung bewacht. Am Meeressaume hin sieht man die Häuser und Umzäunungen eines ansehnlichen Dorfes. Wir legten in der Mitte dieser herrlichen Bay vor Anker, die auf allen Seiten hin mit Naturbildern umgeben ist, die unser Auge fesselten, und an denen wir uns nach der ermüdenden Einförmigkeit unserer Wasserfahrt nicht satt sehen konnten. Diese Bay ist überall von kühnen Vorsprüngen umschlossen, die sich steil zum Himmel erheben, und zwischen denen zahlreiche Buchten sich in das Innere der Insel hineinziehen.

Wir wurden alsobald von den Eingebornen auf ihren Canoes besucht, von denen jedes 6—7 Männer, Weiber und Kinder in sich faßte. Alle waren freundlich. Auch konnten wir, außer ein Paar Speeren, keine Kriegswaffen bey ihnen entdecken. Sie brachten uns süße Kartoffeln, Geflügel und Natur-Merkwürdigkeiten zum Austausch; aber ihre Forderungen waren so übertrieben, daß nur wenig Käufe abgeschlossen wurden. Die Meisten hatten ein wildes und schmutziges Aussehen, und Einige waren mit rother Erde überstrichen. Ihre Gesichter und andere Theile ihres Körpers waren vom Tattowiren häßlich entstellt. Bey ihnen sind die Figuren tief eingenarbt, und bey weitem nicht so zart und geschmackvoll, wie wir sie auf den Südsee-Inseln gesehen haben. Die Linien sind gleich Furchen, welche in die Haut eingepflügt sind; indeß waren doch die Figuren lebendig und sinnreich ausgedrückt. Leute beyderley Geschlechts haben große Löcher in die Ohrläppchen eingebohrt, in denen sie Tuch oder Holzstücke tragen. Ihre Leibbedeckung bestand meist aus Matten von Schilf oder von Hanf verfertigt, der auf ihrem Boden wächst, und von denen die einzelnen kleinen Stücke wie Dachziegel an ihnen umher hängen. Die Insulaner beyderley Geschlechts tragen lange Haare, von denen eine kräftige Locke auf dem Wirbel des Kopfes in einen Knoten gebunden ist. Das Benehmen bey Alten

und Jungen war eben so beleidigend für das sittliche Gefühl des natürlichen Anstandes, als ihr Anzug für mehr als einen Sinn eckelhaft war. Sie schienen gar kein Gefühl der Schamhaftigkeit zu haben, und verwunderten sich, daß wir für ihre Höflichkeiten keinen Sinn hatten. Mit Anbruch der Nacht kehrten sie Alle an das Ufer zurück. Schießgewehre und Pulver wären ihnen die liebsten Tauschartikel gewesen, für welche sie die Erzeugnisse ihres Bodens anboten.

Ihre Canoes waren 30—40 Fuß lang, und 3—4 Fuß breit, und jedes bestand aus einem einzigen ausgehölten Baumstamme, der an beyden Enden sich zuspitzte, und in der Mitte am breitesten war. Einige waren roth angestrichen, und rohe Figuren in sie eingeschnitzt. Mit ihren langen, Lanzetartigen Ruderstangen wissen sie ihre Boote auf dem Wasser ziemlich gut in Bewegung zu setzen, und sich auf demselbigen zu halten. Uns verlangte sehr, die Methodisten-Missionarien zu sehen, deren Niederlassung bey drey Stunden von unserm Ankerplatze entfernt war; und wir mietheten ein Boot, um uns dorthin zu bringen, mußten aber wegen des schlechten Wetters von diesem Versuche abstehen. Indeß ging Kapitain Dacre dahin, um unsere Brüder von unserer Ankunft zu benachrichtigen.

July 16. Diesen Morgen war unser kleines Schiff mit Canoes umgeben, auf denen mehrere Hunderte der Neuseeländer beyderley Geschlechts sich befanden, die augenblicklich aufs Boot hinaufklimmten, und es so überfüllten, daß wir eine Querstange über das Verdeck legen mußten, um uns vor ihrer Zudringlichkeit zu sichern. Der Tauschhandel ging eine Zeitlang ziemlich gut von Statten, bis ein aufreizender Umstand nach dem andern sich zutrug, so daß die Gefahr immer sichtbarer wurde, daß wir leicht unser Schiff und unser Leben bey der Sache einbüßen könnten. In der Verwirrung, welche das Menschengedräng auf einem so kleinen Raume verursachte, fingen die Insulaner an, ihre Diebsgriffe zu üben.

Der Koch schrie: Sie haben mir das Fleisch aus dem Topf gestohlen! Ein Anderer rief: Sie haben die Bratpfanne weggenommen! Und ein Matrose im Hintertheil schrie mit heulender Stimme: Kapitain, sie brechen den Kleiderschrank auf, und schleppen Ihre Kleider fort! Bis auf diesen Augenblick hatten wir mit den Häuptlingen der Parthie freundlichen Verkehr gehabt, und zum Zeichen der Freundschaft uns mit den Nasen begrüßt; aber plötzlich änderte sich die Scene, ohne daß wir den Grund davon wußten. Einer unserer Steuermänner war über die wiederholte Dieberey zornig geworden, und indem er ziemlich ungestüm das Verdeck von dem Andrange der wilden Menschen reinigen wollte, wurde einer der Häuptlinge von ihm ins Meer hinabgeworfen.

Dieß wurde nun augenblicklich als Vorwand zu Feindseligkeiten ergriffen. Weiber und Kinder verschwanden alle in einem Nu vom Verdeck, schwammen ihren Canoes zu, und schleppten die Kriegsmäntel der Männer hinter sich nach. Indeß stellten sich die Männer auf unserm Verdeck auf, und machten uns alsobald zu Gefangenen. Furchtbar war das Geheul dieser Barbaren, während sie mit den Füßen auf den Boden stampften, und ihre Spieße in der Luft schwangen. Ein Häuptling mit seinen Kukies (Sklaven) umringte nun den zweyten Kapitain, Dibbs, und hielt ihm seinen Speer auf die Brust; Herr Tyermann ward auf dieselbe Weise, so wie Herr Bennet von einer andern Parthie gehalten. Jetzt rief einer der Häuptlinge mit schauerlichem Ton Herrn Bennet ins Gesicht: „Tangata niu Silandi Tangata Kakino?" (Ist der Neuseeländermann ein schlechter Mann?) und wiederholte mit immer größerer Heftigkeit diese Worte. Glücklicherweise verstand Herr Bennet die Frage, da der Neuseeländer-Dialekt mit dem Tahitischen große Aehnlichkeit hat; und obgleich von seinem unausbleiblichen Tode überzeugt, gab er ihm doch mit möglichster Geistesfassung zur Antwort: „Kaore kakino tangata niu Silandi, tangata tapai" (Nicht schlecht ist der Neuseeländermann; er

ist ein guter Mann). Und so oft der Wilde mit tobendem Geheul wohl hundertmal die Frage wiederholte, so oft gab er ihm immer ruhig diese Antwort zurück. Endlich trat ein riesenmäßiger Sklave, der dem Häuptling angehörte, hinter Herrn Bennet, und faßte ihn in seine beyden Arme mit solcher Gewalt, daß jeder Widerstand unmöglich war, dem auch Herr Bennet um so mehr entsagte, weil er augenblicklich getödtet worden wäre. Mit der größten Ruhe fragte Herr Bennet nun den wilden Häuptling: Was er um den Schmuck verlange, den er um den Nacken trage? Statt einer Antwort hob ein anderer Sklave eine fürchterliche Streitaxt über den Kopf des Gefangenen empor. Mit satanischer Lust und Ungeduld blickte er seinem Herrn ins Auge, um das Zeichen zum Todesstreich zu erwarten. Wir müssen hier bemerken, daß unsere Landsleute gar keine Vorstellung haben von der übernatürlichen Wuth, welche diese Wilden durch ihre verzerrten Gesichter und durch ihre betäubenden Stimmen auszudrücken vermögen, wenn Mordlust und Habsucht sie ergriffen haben.

Herr Bennet fuhr fort, mit aller Gemüthsruhe mit dem erbosten Häuptling zu reden, und sagte ihm: Wir wollen Buuaa (Schweine), Kumara (Kartoffeln), Ika (Fische) u. s. w. von euch kaufen. In diesem Augenblick sprang ein junger Insulaner mit einem großen Fisch aufs Verdeck, und sogleich rief der Gefangene: Was willst du für den Fisch? Ich gebe dir viele Fischerhacken dafür. Nun denn, greif mir in die Tasche, und nimm sie. Der Jüngling that dieß. Bringe noch mehr Fische herbey, sagte Herr Bennet; und sogleich wurde derselbe Fisch, den er so eben gekauft hatte, von einem andern Insulaner ergriffen, und ihm zum Verkauf angeboten. Herr Bennet stellte sich, als ob er den Diebsgriff nicht gemerkt hätte, und fragte heiter: Was willst du für den Fisch? Ich gebe dir so viele Fischerhacken dafür. Nimm sie; hast du noch andere Fische zu verkaufen? Zum drittenmal wurde ihm derselbe Fisch angeboten, und derselbe Preis dafür

verlangt, oder vielmehr aus seiner Tasche genommen, welche glücklicherweise mit vielen Tauschartikeln angefüllt war. Als er zum viertenmal fragte: Habt ihr keine weitere Fische zu verkaufen? konnten sich die Diebsschelmen des lauten Gelächters nicht länger enthalten, und riefen: Tangata kee! (Der Mann betrogen!) indem sie voraussetzten, der arme Gefangene habe bis jetzt ihren Betrug nicht bemerkt. Nun nahm ihm ein anderer Sklave von hinten her seine Reisekappe mit Gewalt vom Kopf, wodurch er jedoch nicht beschädigt wurde. Während er nun so mit entblößtem Haupte jeden Augenblick den Todesschlag erwartete, sammelte er sein Gemüth in inbrünstigem Gebeth, und empfahl seinen Geist der Barmherzigkeit Gottes, um selig auch in der Mörderhand von dieser Erde zu scheiden. In derselben Lage befand sich auch Herr Tyermann im Hintertheil des Schiffes, den die Wilden mit gieriger Lust am ganzen Körper betasteten, um zu sehen, ob sie einen guten Bissen bey ihrer nächsten Mahlzeit an ihm haben würden. Der Schiffszimmermann, der schon früher bey dieser Insel gewesen war, und das Volk kannte, schlich sich, so gut er konnte, zu Herrn Bennet herbey, und sagte ihm: „Mein Herr, in wenigen Augenblicken werden wir geschlachtet und gegessen werden.“ Freund, erwiederte Herr Bennet, ich glaube es, wir Alle sind in wenigen Augenblicken in der Ewigkeit; aber wir stehen ja in Gottes Hand. Ein kleiner Knabe, der bey seinem Vater, Herrn Threlkeld, auf dem Schiffe war, griff bitterlich weinend nach seines Vaters Hand, und fragte ihn: Vater! Vater! wenn — wenn — wenn sie uns gemordet haben, — thut es — thut es weh, wenn sie uns dann essen? Der Zimmermann, der eben so wie der Knabe, den Tod weniger fürchtete, als den Umstand, von den Kannibalen gefressen zu werden, stellte sich nun auf die äußerste Spitze des Schiffes, und erwartete, was da kommen würde; und als ihn Herr Bennet später fragte, warum er dieß gethan habe, so gab er zur Antwort: Ich wußte, daß ich sterben muß, und war

daher entschlossen, Alles zu thun, was ich kann, um den Wilden wenigstens nicht in den Rachen zu kommen. Ich wollte mich daher beym ersten Schlag ins Meer hinabstürzen, und hatte so viel Gewicht zu mir genommen, daß ich augenblicklich in die Tiefe hinabgesunken wäre. Dieser ganze sonderbare Vorfall, während dessen die Kannibalen jeden Augenblick zu unserm Verderben bereit standen, hätte sie nicht die allmächtige Hand des HErrn sichtbar zurückgehalten, dauerte beynahe zwey Stunden. Endlich kam der Augenblick unserer Befreyung, eben so schnell, als die Gefahr über uns gekommen war. Auf verschiedenen Theilen des Verdecks riefen auf einmal mehrere Stimmen: Ein Boot! Ein Boot! und in unsern Ohren tönte es wie: Leben: Leben! Es war glücklicherweise unser Boot, das mit unserm Kapitain von der Methodisten-Station in der Wangaroabay zurückkehrte, und das mit dem dortigen Missionar, Herrn White, zugleich den obersten Häuptling dieses Distriktes, Georg, mit sich brachte. Kaum bemerkten die Insulaner, wer im Boote war, so ließen sie sogleich von jeder Gewaltthätigkeit nach. Georg trat aufs Verdeck, und augenblicklich machten sich unsere Widersacher von demselben hinweg, die, obgleich ungern, seinem Befehl gehorchten. Auch Herrn White waren wir für seinen freundlichen Beystand den innigsten Dank schuldig. Dieser ersuchte den Georg, so lange als unser Beschützer auf unserm Schiffe zu bleiben, bis wir die Anker lichten würden. Es ist merkwürdig, daß dieser gefürchtete Häuptling, der vormalige Schrecken aller Europäer, das Werkzeug in der Hand des HErrn zur Erhaltung unsers Lebens werden mußte, nachdem derselbe Mann mit seinen Sklaven fünfzehn Jahre zuvor das englische Schiff Boyd erobert, und die ganze, aus neunzig Menschen bestehende, Schiffsmannschaft geschlachtet und verzehrt hatte. Noch sah man Trümmer von dem gestrandeten Schiffe, die uns schauerlich genug daran erinnerten, daß uns dasselbe Schicksal bereitet werden sollte.

Missionar White lud uns nun zu einem Besuche auf seiner Niederlassung ein. Nachdem der Friede vollkommen hergestellt war, und wir keinen weitern Angriff von den Eingebornen zu befürchten hatten, so zogen wir in einer Canoe mit ihm nach seiner Wohnung. Der Weg führte uns auf einem ansehnlichen Strom ins Land hinauf, der sich in allen Richtungen wendete, und auf dem unsere Ruderer das Boot bisweilen ziehen mußten. Die Ufer umher waren mit mannigfaltigem Gesträuch und mit hohen Bäumen lieblich besetzt, unter denen sich eine Art von Fichte auszeichnete, die auf eine Höhe von 70—80 Fuß empor wächst, und am Fuße oft mehr als zwey Ellen im Durchmesser hat. Uebrigens ist hier das üppige Pflanzenleben durchaus nicht mehr zu finden, das wir auf den Südseeinseln zu sehen so lange gewohnt waren, und die Natur scheint blos darum arm zu seyn, weil sie nicht so reich ist wie dort. Wir kamen an mehreren Hütten vorüber, wo wir am Wege mit dem freundlichen Gruße: Tenarki koku! von den Insulanern begrüßt wurden. Nach drey Stunden gelangten wir endlich zu der ersehnten Station, wo wir aufs freundlichste empfangen wurden. Die kleine Missionsfamille bestand aus den beyden Missionarien, Herrn Turner und White und ihren Gattinnen, nebst ihren beyden Gehülfen, Hobbs und Stack, die hier friedlich zusammenleben. Bisher hat sie der HErr in diesem finstern Lande mitten unter wilden Kannibalen mächtig beschützt, die ihnen nur bisweilen etwas von ihrem Eigenthum hinwegstehlen, sonst aber auf friedlichem Fuße mit ihnen leben, wie wenig Geneigtheit sie auch bisher gezeigt haben, das Wort Gottes zu hören.

Auf einer Wanderung in der Nachbarschaft umher wurden wir einen Mann gewahr, der vor der Thüre seiner Hütte saß, und heftig krank zu seyn schien. Es war ein vornehmer Priester, der als Tabu (unzugänglich und heilig) erklärt worden war, und jetzt, verlassen von Jedermann, dem Tode entgegen schmachtete. Seine Krankheit, das Seitenstechen, erklärte nämlich das abergläubische

Volk damit, daß es behauptete, es sey der Teufel in ihm, der an seinem Herzen fresse. Als die Missionarien von seiner Krankheit hörten, erhielten sie von ihm die Erlaubniß, ein großes Blasenpflaster ihm auf die Brust zu legen. Nachts darauf wurde der Schmerz so groß, daß der arme Mann wie ein Rasender umher lief. Indeß erfolgte die Besserung, und er ist auf dem Wege einer gänzlichen Wiederherstellung. Der Mann sagte uns: während seiner großen Schmerzen habe der böse Geist innerlich gegen den christlichen Geist äußerlich aus allen Kräften gekämpft, so daß er in der Mitte zwischen beyden fast in Stücke zerrissen worden sey; indeß habe der christliche Geist sich als der stärkere bewiesen, und mit dem Pflaster den bösen Geist auf einmal aus seiner Brust gerissen.

Zur großen Ermunterung der hiesigen Missionsbrüder erzählten wir ihnen, so weit es die Zeit gestattete, was Gott nach seiner großen Barmherzigkeit an den armen Heiden der Südsee-Inseln gethan hat, und wie selbst die Sandwiche-Insulaner das Evangelium angenommen haben. Wir brachten bis tief in die Nacht die flüchtigen Stunden mit brüderlicher Mittheilung, wechselseitiger Ermunterung und inbrünstigem Gebethe zu.

July 18. Gestern kehrten wir in Begleitung unserer Freunde zu unserm Schiffe zurück, die so lange bey uns blieben, bis wir diesen Morgen aus dem Hafen liefen. Wir waren darüber um so dankbarer, da unser Kapitain noch immer die Besorgniß hegte, von einem raubgierigen Haufen angefallen zu werden. Wir dankten dem HErrn, als wir uns wieder mit unserm kleinen Schiffe unversehrt auf dem großen Weltmeere erblickten. Nach einer beynahe vierwöchentlichen, höchst langweiligen Fahrt fiel uns endlich am 15. August wieder Land ins Auge. Es war das etwa acht Stunden weit von uns entfernte Vorgebirge Hauke und die Zuckerhutspitze; und jetzt sind wir noch etwas mehr als vierzig Stunden vom Port Jackson entfernt. Endlich kamen wir am 19. August um Mitternacht

im Sidneyhafen auf Neuholland vor Anker, nachdem wir von der Insel Borabora her 75 Tage auf dem Meere zugebracht haben. Dieser Hafen wird wegen seines Umfangs und seiner Sicherheit mit Recht als einer der besten in der Welt gerühmt, und soll sich, wie man uns sagt, in verschiedenen Richtungen in beynahe hundert kleine Buchten verzweigen. Preis und Dank sey dem HErrn dafür gebracht, daß Er abermals unser Leben von großer Gefahr errettet, und uns wohlbehalten wieder in Sicherheit gebracht hat.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Die Stadt Sidney. Brittische Missethäter. Besuch zu Paramatta. Die Bevolkerung von Neuholland. Naturbeobachtungen. Sitten und Lebensweise der Neuholländer. Verschiedene Civilisationsversuche. Verschiedene Bekehrungsanstalten.

August 20. Diesen Morgen kam der Hafenmeister auf unser Verdeck, und gab uns die Gestattung, zu landen, wo wir wollten; und wir machten uns daher ungesäumt ans Ufer. Bald erfuhren wir, daß man wegen der Sicherheit unsers kleinen Schiffes in großer Besorgniß gewesen war; wir aber haben dem HErrn zu danken, daß Er uns nach so manchen Beschwerlichkeiten und Gefahren wieder festen Boden finden ließ. Wir dürfen mit Recht jeden der jüngstverflossenen Tage einen Tag der Rettung Gottes nennen. Wir haben für jetzt unser Quartier im Gasthofe Sidney genommen.

Es erregt unsere Freude und Bewunderung, zu sehen, wie diese Stadt so groß ist, und ein so gutes Aussehen hat. Wir haben nun seit drey Jahren nichts mehr gesehen, was einige Aehnlichkeit mit einer europäischen

Stadt

Stadt gehabt hätte, und darum müssen wir Sidney recht schön finden. Die Gebäude sind von Stein oder Ziegelerde, und wohl ist schwerlich ein Haus dieser Art anderswo auf der ganzen weiten Fläche des stillen Meeres anzutreffen. Sie sind meist gut gebaut, und geben dem Fremdling eine Vorstellung von häuslicher Bequemlichkeit. Die öffentlichen Gebäude und Hospitäler sind meist sehr geräumig; es finden sich hier zwey anglikanische Kirchen, zwey Methodisten-Bethhäuser, eine schottische und eine römisch-katholische Kapelle. Der Boden in der Nachbarschaft umher ist gut, und das Land hat viel Abwechslung; aber eine anhaltende Dürre hat die Pflanzenwelt fast ganz vertilgt und die Quellen vertrocknet, so daß das Vieh Todtengerippen ähnlich geworden ist. Wir haben hier bereits viele Besuche gemacht, und auch die Methodisten-Missionarien kennen gelernt, deren Arbeiten einen wahrhaft gesegneten Einfluß auf alle Klassen des Volkes in dieser Stadt üben. Alle unsere Freunde sind sehr vergnügt über die erfreulichen Nachrichten, die wir ihnen vom fernen Osten gebracht haben.

Eine schmerzhafte Eigenthümlichkeit dieser Colonie sind die zahlreichen Haufen von Sträflingen, die man überall auf den Straßen und auf dem Felde antrifft, und die an ihren Jacken mit breiten Streifen kenntlich sind. Die meisten derselben sind wahrhaft unglückliche Geschöpfe, und ihre tiefe sittliche Herabwürdigung spricht sich noch deutlicher durch die Brandmahle ihres Gesichts als durch ihre Kleidung aus. Wie groß ist nicht in dieser Hinsicht der Gegensatz zwischen ihnen und dem Volke, das wir erst kürzlich besucht haben. Unter den Südsee-Insulanern hatten wir weder für unsere Person, noch für unser Eigenthum bey Tag und bey Nacht nicht das geringste zu befürchten; hier sind wir von den gewandtesten Dieben, und nicht selten von den verruchtesten Missethätern umgeben, und haben uns für unsere Sicherheit wohl vorzusehen.

August 22. Heute am Sonntag wohnten wir dem Gottesdienste in der neuen Kirche bey, wo Herr Prediger Hill eine wahrhaft evangelische Predigt hielt. Die Versammlung bestand aus etwa 200 achtungswerthen Einwohnern und 300 Verbrechern. Nachmittags predigte Herr Tyermann in einer der beyden Methodisten-Kapellen über die Worte des Johannis: „Darum ist der Sohn Gottes gekommen in die Welt, daß Er die Werke des Teufels zerstöre" (1 Joh. 3, 8.), und er nahm Gelegenheit, diese herrliche Wahrheit durch Thatsachen aus dem Leben der Südsee-Insulaner zu erläutern und zu bestätigen. Der Sonntag wird hier mit mehr Anstand gefeyert, als wir erwarten durften; die Kramläden sind geschlossen, und viel Ordnung und Ruhe herrscht auf den Straßen, obgleich die Bevölkerung sich auf beynahe 10,000 Seelen beläuft.

Nach einigen Tagen fuhren wir in einem Wagen zu unserm thätigen Missionsfreunde, Herrn Prediger Marsden, nach Paramatta, einer ansehnlichen Stadt, die 6 Stunden von Sidney liegt, zu welcher eine sehr gute Straße führt, die meist durch dichtbewachsene, schwarze Wälder führt, während da und dort an offenen Stellen das wilde Gesträuch die herrlichsten Blumen dem Auge darbietet; aber weder sie noch das Gras haben wegen Mangel an Feuchtigkeit jetzt ihre natürliche Kraft und Fülle. Der Hafen, an dessen Ufer wir meist hinfuhren, reicht bis nach Paramatta, und ist so groß, daß alle Schiffe der Welt eine bequeme Stelle darin finden könnten. Von einem Hügel hatten wir die Aussicht auf die blauen Berge, die in westlicher Richtung ungefähr sechszehn Stunden von hier liegen, und die diesen Namen mit Recht tragen, weil sie, obgleich nicht sehr hoch, in tiefes Indigoblau eingehüllt sind. Paramatta liegt auf einer Ebene, auf welcher weithin kein Baum zu sehen ist, während in ihrem Hintergrunde die alten, schwarzen Wälder der Jahrhunderte ihr angestammtes Erbrecht noch immer behaupten. Der Regierungs-Pallast steht im westlichen

Theile der Stadt, das Arbeitshaus für weibliche Verbrecher im östlichen, das Waisenhaus im nördlichen, und das Kornhaus im südlichen Theile der Stadt, während ein Arm des Meeres, über den eine Brücke führt, sich mitten durch die Stadt hindurchzieht. Die Regierungs-Gebäude sind sehr groß, auch sind einige Privathäuser von Backsteinen aufgeführt, sonst aber sind die Wohnungen armselig und niedrig. Die Straßen der Stadt sind in rechten Winkeln regelmäßig angelegt; auch ist ihre Ausdehnung groß, obgleich nur eine Bevölkerung von 3000 Seelen hier wohnt, während eine dreyfach größere Zahl Raum genug finden würde. An jedem Haus ist ein Garten, in welchem europäisches Gemüse gepflanzt wird.

Herr Marsdens Wohnung liegt auf einer Anhöhe, die eine weite Aussicht auf die Stadt und die Umgegend darbietet. Wir wurden von ihm mit wahrhaft christlicher Liebe aufgenommen, die wir um so freudiger erwiederten, da wir den Mann schon längst um seines Werks willen hochgeachtet haben. Bey ihm fanden wir viele Briefe von unsern Freunden aus England, die sich in seinen Händen gehäuft hatten. Dieß war für uns ein Tag, den der HErr gemacht hat, an welchem wir uns freuen und fröhlich seyn durften. Solche Labsale fürs Heimweh, Briefe theurer entfernter Freunde, kamen uns gerade zur rechten Stunde, und waren eine köstliche Erquickung für unsere Herzen. Wir fanden darin Gelegenheit, unsere verflossenen Tage im Vaterland noch einmal durchzuleben. Wie viele Gefahren und Mühseligkeiten zu Wasser und zu Land, wie viele prüfungsvolle Bedrängnisse unter Matrosen und Barbaren konnten wir vergessen, während wir auf der entgegengesetzten Hälfte des Erdgürtels aus dem Brünnlein der Erquickung schöpften, das uns unsere Freunde am jenseitigen Ende bereitet hatten. Jeder Federstrich von Freundeshand, jeder Ausdruck des Gefühls, jede Nachricht, heitern oder trüben Inhalts — denn auch in diesen Freudenkelch flossen

bittere Wermuthstropfen hinein — hatte das höchste Interesse für uns in Augenblicken, wo wir die heimatliche Freundesgeschichte von drey verflossenen Jahren in wenigen Stunden in vollen Gläsern hinabschlürfen durften.

Nachmittags machten wir dem Gouverneur der Colonie, Sir Thomas Brisbane, unsere Aufwartung, der uns mit viel Höflichkeit empfing, und uns auf unser Empfehlungsschreiben von den Direktoren der Missions-Gesellschaft die Versicherung seiner Bereitwilligkeit gab, ihre lobenswerthen Endzwecke zu befördern. Er machte viele verständige Fragen über den Zustand der Südsee-Inseln, die Fortschritte des Christenthums daselbst, und den Uebertritt der Insulaner aus einem wilden in ein bürgerlich-zivilisirtes Leben, und schien mit unsern Antworten wohl zufrieden zu seyn.

August 25. Wir besuchten heute das Arbeitshaus der weiblichen Züchtlinge, die auf eine nützliche Weise mit der Bereitung von Hanf und Wolle, und dem Spinnen von beyden beschäftigt sind, während die männlichen Verbrecher in ihren Häusern das Material zu Tuch verweben. Dieses Gebäude ist groß und sehr bequem für seine Zwecke eingerichtet. Im Garten befinden sich vier kleinere Wohnungen, jede mit zwey einsamen Zellen, um die widerspenstigen Sträflinge einzusperren. Unter einer sehr genauen, aber menschenfreundlichen Aufsicht befinden sich hier gegenwärtig 108 weibliche Sträflinge, aber eine größere Zahl derselben wird in wenigen Tagen erwartet. Eine ehrwürdige Matrone hat die Leitung der ganzen Anstalt. Das Gebäude ist auf den Rath des Herrn Marsden aufgeführt, und erst vor wenigen Jahren vollendet worden. Wenn früher weibliche Sträflinge an diesen Ufern abgesetzt wurden, so waren sie genöthigt, für sich selbst zu sorgen; und von welchen fürchterlichen Folgen in dieser versunkenen Gesellschaft dieses begleitet war, darf nicht erst auseinandergesetzt werden. Wenn die Bewohner von Sidney und Paramatta und der umliegenden Gegend Dienstboten bedürfen, so werden sie ihnen

aus der Klasse derer verabfolgt, die während ihres Aufenthaltes in diesem Hause das Zeugniß sittlicher Besserung erhalten haben.

Am Abend hatten wir eine lange und lehrreiche Unterhaltung mit dem berühmten Botanisten, Herrn Cunningham, den der König hieher gesendet hat, um diesen unerforschten, und man darf mit Recht sagen, originellen Erdstrich mit seinem ganzen Pflanzenleben auszukundschaften. Er hat bereits Muster von beynahe 4000 Pflanzengattungen nach England gesendet. Kürzlich kam derselbe von einer Wanderung nach den fünf Inseln zurück, die an dieser Küste liegen, auf denen er eine Art des Nesselbaumes gefunden hat, der zu einer Höhe von sechszig Fuß wächst.

August 30. Wir haben uns nun in einer Privatwohnung niedergelassen, und gedenken, so lang unser Aufenthalt in diesem fremden Lande dauert, unsere Zeit hauptsächlich darauf zu verwenden, aus den glaubwürdigsten Quellen die sichersten Nachrichten über den Zustand der Eingebornen von Neuholland einzuholen. Herr Prediger Cowper, der sich schon geraume Zeit hier aufhält, schlägt die Bevölkerung dieser Eingebornen auf drey Millionen Seelen an. Dieß ist natürlich eine bloße Muthmaßung, die sehr unsichere Grundlagen hat, da das Innere dieser ungeheuer großen Insel, die meist öde Wildnisse in sich schließt, noch völlig unentdeckt, und bisher eben so unzugänglich gewesen ist wie das Herz Afrikas. Nicht einmal die Küste, obgleich sie Kapitain Flinders und Andere umschifft haben, ist bis jetzt noch richtig auf unsern besten Landkarten aufgenommen. Alle Versuche, die wilden Einwohner zu zivilisiren, sind bis jetzt fruchtlos abgelaufen, wobey man freylich bekennen muß, daß nur sehr wenige und sehr bedeutungslose Versuche dieser Art bis jetzt gemacht worden sind. Mangel an Erfolg ist in solchem Falle gar kein zureichender Beweis, daß das Volk ganz unempfänglich für Bildung ist. Aehnliches behauptete man auch von den Hottentotten erst noch vor

vierzig Jahren, und man hatte es ihnen vierhundert Jahre zuvor nachgesagt; und dennoch sind Hunderte derselben in kurzer Zeit zum Christenthum gründlich bekehrt worden, und zieren das Evangelium durch ihren Wandel, während Tausende derselben aus dem tiefen Abgrunde der Verwilderung so weit emporgehoben wurden, daß sie tüchtige Gewerbsleute, fleißige Handarbeiter und nützliche Glieder der bürgerlichen Gesellschaft geworden sind: und dieses Alles wurde blos dadurch, daß die heiligen Schriften unter ihnen allgemein bekannt gemacht worden sind, zu Stande gebracht, obgleich viele derselben das ewige Heil ihrer unsterblichen Seele noch nicht darin gefunden haben. Aus allem, was wir bis jetzt über die Ureinwohner Neuhollands vernehmen konnten, scheinen sie auf der niedrigsten Stufe menschlicher Geschöpfe zu stehen; aber darum sind sie doch menschliche Geschöpfe, und deswegen ist noch nicht alle Hoffnung ihrer Rettung untergegangen. Auch der Hottentotte so wie der Neger hat sich als Mensch gezeigt; er trägt nicht nur alle Gebrechen und Befleckungen der menschlichen Natur, er ist auch zugleich Inhaber aller ihrer Vorzüge geworden, und darum dürfen wir keinen Augenblick daran zweifeln, daß auch den schwarzen Auswürflingen Neuhollands der Tag des Heils kommen wird.

Sept. 1. Wir machten heute einen Ausflug in der Umgegend umher, und zogen auf der herrlichen Straße hin, welche die ungeheuern Wälder durchschneidet, die gleich Wolken den ungepflügten Boden bedecken. Wir trafen da und dort unter dem Schatten der Bäume zerstreute Bauernhöfe an, deren Felder umzäunt und gut angebaut sind. Mitten in Kornfeldern und Auen erblickt man große Baumstumpen, welche die Pflanzer stehen ließen, um sich die Mühe des Auswurzelns zu ersparen; wie dieß auch in den neuern Ansiedelungen Nord-Amerikas häufig geschieht. Die Häuser der Colonisten, welche Ackerbau treiben, sind meist niedliche und bequeme Wohnungen, welche viel Wohlstand verrathen. Auf unsern

Wanderungen durch die Wälder, deren Bäume unten von Gesträuch ganz frey sind, und die meist wie in einem englischen Park weit auseinander stehen, fanden wir auch viele Ameisennester, von denen mehrere zwey bis drey Ellen im Durchmesser, und zwey bis drey Fuß Höhe haben. Diese Ameisenstätten, die von kleinen thätigen Einwohnern wimmeln, sind meist von einer Gattung schwarzer Ameisen bewohnt; und wohl mag die Insekten-Bevölkerung eines einzigen Haufens zahlreicher seyn als die ganze Bevölkerung von Neuholland. Auch von Papagayen mancherley Größe und Gefieders wimmelt es auf den Aesten der Bäume; und unter ihnen hüpft die Aelster umher, die uns an England erinnerte. Auch Beutelratten gibt es hier in großer Menge. Wenn sie des Abends, um ihr Futter aufzusuchen, aus ihren Löchern herauskommen, so werden sie von Hunden gejagt, und leicht geschossen. Wir sahen mehrere derselben, von denen jede bey dreyßig Zoll in der Länge maß. Auf unserm Rückwege sahen wir in den Wäldern große umzäunte Anlagen, welche ehemaligen Militairpersonen gehören, denen für ihre geleisteten Dienste bedeutende Ländereyen hier angewiesen sind, und die jetzt, entfernt vom Waffengetümmel, in dieser Einsamkeit ihre Tage in Ruhe zubringen.

Sept. 3. Wir besuchten heute das Waisenhaus, eine treffliche Anstalt, welche über hundert Kinder von Verbrechern in sich faßt, die der Tod ihrer unglücklichen Eltern beraubt hat, und die jetzt in diesem Hause erzogen werden, um nicht auf den Irrwegen ihrer Eltern, sondern auf dem geraden Pfade des HErrn zu wandeln. Von hier besuchten wir auch Herrn Scheppard, der einen großen Obstgarten am Hause angelegt hat, in welchem die feinsten europäischen Obstgattungen im Ueberfluß wachsen. Wir haben hier die schönsten Zitronen angetroffen, die wir je gesehen haben. In seiner Nähe wohnt Herr Cooper, welcher vormals Missionar auf den Tonga-Inseln war, und der jetzt hier eine kleine Schule hält. Bekanntlich wurden vor etwa dreyßig Jahren drey von der

Gesellschaft dorthin gesendete Arbeiter ums Leben gebracht, und die andern verjagt, von denen sich Herr Cooper hier niedergelassen hat.

Je genauer wir die Umstände der wilden Eingebornen Neuhollands kennen lernen, und dabey bedenken, was der HErr durch die Predigt des Evangeliums in der Volkssprache auf den Inseln der Südsee ausgerichtet hat, desto gewisser wird unsere Ueberzeugung, daß für die Bekehrung der Neuholländer derselbe Weg mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolges eingeschlagen werden kann. Ein Paar Missionarien müssen sich entschließen, ihre Sprache zu lernen, und ihnen allerley Kenntnisse vermittelst derselben mitzutheilen; denn es ist nie zu erwarten, daß drey Millionen wilder Barbaren, auf der niedrigsten Stufe menschlicher Bildung, die über eine Wildniß hin zerstreut sind, welche beynahe eben so groß wie Europa ist, sich jemals bequemen werden, durch freywilligen Verkehr die englische Sprache zu lernen, und sich dadurch den Weg zum Christenthum zu öffnen. Wollen wir warten, bis sie aus freyen Stücken sich hiezu entschließen, so werden mehr als zwanzig Menschenalter an diesem Lande der Finsterniß vorüberziehen, ehe das wahre Licht über ihnen aufgeht, oder, was noch wahrscheinlicher ist, durch die zunehmenden europäischen Ansiedelungen wird nach und nach der Stamm der Ureinwohner gänzlich ausgerottet werden, wie dieß bey so vielen Indianerstämmen in Nordamerika der Fall ist. Zwar sind bereits zwey Schulen für den Unterricht der Eingebornen auf Kosten der Regierung aufgerichtet worden, und werden reichlich bezahlt; aber die eine faßt sieben Knaben, und die andere sieben Mädchen der Eingebornen in sich, und was ist das unter drey Millionen Menschenseelen? Leicht könnte ein Missionar, wenn er einmal die Sprache eines Volksstammes gelernt hätte, unter sie hineinziehen, und Tausenden derselben das einfache Wort des Heiles verkündigen, das dem Einfältigsten eben so verständlich, wie dem Gebildetsten unerschöpflich ist; und die Bekanntschaft

mit einer ihrer Mundarten würde ihm den Weg öffnen, auch die übrigen nach und nach kennen zu lernen, um mit der Hülfe Gottes unter die entferntesten Horden im Innern dieses Landes einzudringen. Für diese allererste Vorbereitung des Missionswerkes auf Neuholland ist leider noch gar nichts geschehen, und noch keinem ist es eingefallen, auch nur ein kleines Wörterbuch für die Neuholländersprache anzulegen; ja was noch unbegreiflicher ist, nur wenigen Europäern ist es bis jetzt in den Sinn gekommen, auch nur eine oberflächliche Kenntniß über den wahren Zustand dieses Volkes einzusammeln. Zwar hat vor einiger Zeit die Methodisten-Missions-Gesellschaft einen eigenen Missionar, Herrn Walker, für die Eingebornen nach Neuholland gesendet, aber wir konnten nicht erfahren, daß er bis jetzt etwas unter ihnen thun konnte. Wir sahen in diesen Tagen einen kleinen Haufen dieser Eingebornen zu Sidney, und wir müssen bekennen, es sind die elendesten Geschöpfe, die wir bis jetzt auf dem Erdball angetroffen haben. Die Männer wie die Weiber gingen ohne die geringste Leibesbedeckung öffentlich einher, und boten den jämmerlichsten Anblick dar. Eines der Weiber trug ein kleines Kind in eine Kangaru-Haut eingebunden auf dem Nacken; sie waren alle von kleiner Statur und schwachem, abgezehrtem Körperbau; ihre Haare waren schwarz, aber nicht gekräuselt, ihre Körperfarbe beynahe noch dunkler, als bey den Guinea-Negern; auch waren sie von oben bis unten mit Schmutz überdeckt. Kein Wunder, denn noch niemand hat sich um ihre Seelen bekümmert. Haben sie denn Menschenseelen? fragt man mit vornehmem Leichtsinn; und wir antworten: HErr, das weißest Du! —

Sept. 18. Von einem Herrn, der drey Jahre am Kohlenfluß gewohnt hat, wo sich viele der Eingebornen aufhalten, haben wir über die Lebensgewohnheiten derselben folgende Nachrichten eingezogen. Wenn einer von ihnen eines natürlichen Todes stirbt, so wird sein Leichnam in Baumrinde eingepackt, auf den Boden gelegt,

und ein großes Feuer neben ihm angemacht: sodann wird ein Loch gegraben, die Asche des Feuers in dasselbe gelegt, und nun der Leichnam mit seinen kleinen Habseligkeiten, seiner Keule, seinem Speer und seinen Kleidern hineingeworfen und mit Erde zugedeckt. Ist er aber im Krieg gefallen, so wird er nicht begraben, sondern zu Asche verbrannt. — Gleich allen Wilden behandeln die Neuholländer das weibliche Geschlecht auf die grausamste Weise. Sie suchen ihre Weiber mit Gewalt auf; und setzen sie sich zur Gegenwehr, so werden sie niedergeschlagen und nach Hause getragen. Jetzt ist sie für immer eine Sklavinn; sie mit ihren Töchtern sitzt hinter ihrem Mann und ihren Söhnen auf dem Boden, und wartet, bis ihr von der rohen Mahlzeit desselben einen Bissen zufällt. Ihre schwächlichen Kinder werden gewöhnlich durch Mord aus dem Wege geschafft: dagegen hängen sie mit zärtlicher Liebe an denen, welche sie am Leben erhalten.

Da der Neuholländer immer sein Auge offen haben muß, um seiner Beute aufzulauern, so hat er gewöhnlich ein ungemein scharfes Gesicht, und entdeckt Vögel auf dem Baum, und giftige Schlangen im Gras, wo die Europäer nichts sehen. Vor Schlangen fürchten sie sich sehr, und fliehen vor ihnen wie vor dem Tod. Mit der größten Sicherheit wissen sie in ihren Wäldern die Fußstapfen von Menschen aufzusuchen, wenn für das gewöhnliche Auge auch nicht die geringste Spur derselben wahrzunehmen ist; und haben sie einmal eine solche Spur aufgefunden, so verfolgen sie dieselbe Stunden weit mit einer Schärfe des Gefühls, welche Staunen erregt. — Sie sind im höchsten Grade träge, und unaufgelegt zu jeglicher Arbeit, so lange sie nicht dazu gezwungen werden. Ein Kolonist, nicht weit von hier, hatte kürzlich seine Hütte im Wald verlassen, und ein bequemeres Haus mit seiner Familie bezogen. Ein Paar Wilde nahmen nun während der Regenzeit diese Hütte in Besitz, und fühlten sich darin ausnehmend glücklich. Aber statt sich

die Mühe zu nehmen, nur ein Paar Schritte zur Thüre hinauszumachen, um Holz zum Feuer aufzulesen, brachen sie nach und nach das Dach ab, und rissen jedes Stück Holz von den Seitenwänden so lange heraus, bis die Hütte zusammenbrach, und sie jetzt der rauhen Witterung wieder preisgegeben waren. Nun waren sie gezwungen, in dem Busch ihre Zuflucht zu nehmen, und sich mit Gesträuchen, so gut sie konnten, oder mit Baumrinde gegen den Regen zu schützen.

Bey gewissen Veranlassungen verrichten sie gewisse Ceremonien, welche götzendienstlicher Art zu seyn scheinen. Ein Europäer hatte Gelegenheit, folgende Ceremonien unter ihnen mit anzusehen. Ein ganzer Volksstamm zog sich auf eine abgelegene Stelle im Walde zurück, und sammelte sich an einem offenen Platze. Hier machten sie etwa zweyhundert Ellen lang einen schnurgeraden Pfad durch das hohe Gras, an dessen Ende sie auf einem weiten freyen Platze verschiedene rohe, aber doch leicht erkennbare Figuren, zum Beyspiel das Bild eines Känguru, eines Emu, einer Beutelratte und anderer Thiere, die sie zu essen gewohnt sind, in das hohe Gras hineintraten, mit einer Genauigkeit, wie wenn die Stelle abgemäht worden wäre. Dieser Platz bildete für sie eine sinnbildliche Tafel, die ihre Bedeutung hatte. Und von hier an zogen sie jetzt den Weg weiter fort, bis zu einem hohen Baume, an welchem sie Einschnitte machten, gleich denen, die sie zu machen pflegen, wenn sie die Früchte eines Baumes einsammeln. An diesem Baume soll, wie sie behaupteten, der böse Geist auf- und absteigen. Als diese Arbeit fertig war, so sammelten sich die Weiber und Töchter unter den Aesten des Baumes, durften aber bey Todesstrafe an denselben nicht hinaufblicken. Ein Mann, der den bösen Geist vorstellte, stieg jetzt vom Baume herab, und ging in die Wildniß hinein; und jetzt nahmen die Jünglinge die Stelle unter dem Baume ein, nachdem sie sich zuvor einen ihrer Vorderzähne ausgestoßen hatten. Dagegen müssen die Töchter in einem

gewissen Alter das erste Glied des Vorderfingers an der linken Hand sich abnehmen lassen. Was diese Ceremonie bedeuten soll, konnte man nicht erfahren, es scheint aber, die Wilden betrachten sie als ein Mittel, im Erwerb der Nahrung glücklich zu seyn. Wenn sie in den Krieg ziehen, so bemalen sie ihren schwarzen Körper mit weißen Strichen, um, wie es scheint, ihren Anblick dadurch fürchterlicher zu machen.

Eine Volkssage von der Sündfluth soll sich unter ihnen finden, da die Wasser über die Spitzen der blauen Berge hinüberzogen, und nur zwey Menschen auf einem großen Schiffe dem Verderben entgingen. Sie haben einige rohe Begriffe von einem guten und von einem bösen Geiste; um den ersten bekümmern sie sich nichts, dem andern aber erzeigen sie die ängstlichste Ehrfurcht. Sie wagen sich nicht leicht über eine Strecke hinaus, in der sie sich aufhalten; auch scheut sich jeder, die Nacht allein zuzubringen. Nur ein Europäer vermag sie dahin zu bringen, daß sie mit einem Lichte in der Nacht sich hinauswagen. Drey Eingeborne hatten vor einiger Zeit einen weißen Mann ermordet. Ein anderer weißer Mann sagte ihnen nun, der Geist des Verstorbenen laure ihnen überall bey der Nacht auf, bis er sie ums Leben gebracht habe. Dadurch geriethen die Mörder bey Nacht in eine so verzweiflungsvolle Angst, daß sie nach kurzer Zeit alle hinwegstarben. Auch eine Spur des Glaubens an die Seelenwanderung findet sich unter ihnen. Sie glauben nämlich, die weißen Leute seyen ihre Voreltern, die mit neuen Körpern auf die Erde zurückgekommen seyen; und wenn sie irgend eine Narbe an einem Weißen entdecken, so halten sie dafür, er sey in einem frühern Daseyn ermordet worden. Alle Krankheiten schreiben sie der Besitzung eines bösen Geistes zu. Einen Mann, der große Schmerzen im Kopf hatte, fand man auf dem Boden liegen, während seine Frau mit beyden Füßen ihm auf dem Kopfe stand, um, wie sie sagte, den bösen Geist auszutreiben.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Aufenthalt der Abgeordneten auf Neu-Süd-Wallis. Ihre Bemerkungen über Natur- und Menschenleben daselbst. Die Eingebornen. Die Missionssache.

Sept 23. Wir machten heute mit dem General-Aufseher der Colonie, der uns sehr freundlich ist, einen Ausflug über den Hafen an denjenigen Theil der Meeresküste, wo sich viele Eingeborne zu sammeln pflegen. Allein wir haben nicht das Glück, einige derselben dort zu finden, obgleich viele Anzeichen vorhanden waren, daß sie erst kurz vorher einen Lagerplatz in dieser Gegend müssen gehabt haben. Sie sind so beweglich, und dabey so abergläubisch, daß sie selten zwey Nächte nach einander an derselben Stelle schlafen, aus Furcht, der böse Geist möchte sie finden, und ihnen großen Schaden zufügen. Wir benützen jegliche Gelegenheit, Männern von Einfluß auf dieser Colonie die Nothwendigkeit nahe zu legen, diese bedaurungswürdigen Geschöpfe durch das einzige Mittel, welches das Wort Gottes genannt, und die neueste Erfahrung reichlich erprobt hat, nämlich durch christlichen Unterricht und durch ein christliches Leben unter ihnen, aus der schweren, bangen Finsterniß, in der sie gefangen liegen, zum Licht hervorzurufen. Schon sind manche andere Bildungsmittel an ihnen versucht worden, aber immer vergeblich; und viele Leute in dieser Colonie, die Besseres wissen sollten, scheinen der unheilbaren Ueberzeugung sich hingegeben zu haben, als seyen die Neuholländer für jede Bildung unheilbar verloren, und eben so wenig auf eine höhere Stufe der Erkenntniß emporzuheben, als das Känguru und die Beutelratte, die sich mit ihnen in ihre waldigten Wildnisse theilen. Ein Colonist, der einiges Eigenthum erworben hat, und sich darum eine Bedeutung auf der Colonie gibt, soll kürzlich öffentlich erklärt haben, seiner Meinung nach bestehe der beste Gebrauch, den man von diesen schwarzen Gesellen machen könne, darin, sie alle niederzuschießen, und mit ihren

Leichnamen die Felder zu düngen. Ob dieß nun in wildem Ernst, oder, was wir lieber glauben wollen, in gedankenlosem Spaß gesprochen worden seyn mag, so ist es doch immer ein Beweis dafür, was im Allgemeinen von den Colonisten für ein Missionsunternehmen auf diesen Inseln erwartet werden dürfte.

Okt. 4. Heute feierten unsere Methodisten-Freunde ihr jährliches Missionsfest in einer ihrer Kirchen, wobey Herr Bennet den Vorsitz zu führen eingeladen war. Es wurden dabey mehrere eindringliche und rührende Ansprachen an die Versammlung gehalten. Besonders sprach eine der obersten Magistratspersonen der Colonie, Herr Stephen, mit warmem Nachdruck für die Missionarien und ihre Negergemeinden in Westindien, und widerlegte die elenden Schmähungen, womit die Sklavenhalter daselbst und ihre Freunde das Missionswerk zu verdächtigen suchen. Er selbst hatte lange auf einer der westindischen Inseln ein ansehnliches Amt bekleidet, und Gelegenheit gefunden, Augenzeuge der segensreichen Arbeiten dieser Knechte Gottes unter den Negern zu seyn.

Okt. 6. Wir hatten heute das Vergnügen, ein amtliches Schreiben von dem Gouverneur, Sir Thomas Brisbane, zu erhalten, das sein Privatsecretär, Herr Major Ovens, in seinem Namen ausfertigte, und das also lautet:

Im Regierungspallaste den 6. Okt. 1824.

Meine Herren!

Da Se. Excellenz, der Gouverneur, Ursache hat zu glauben, daß Sie seit der Zeit Ihrer Ankunft auf dieser Colonie dem Zustande der Ureinwohner des Landes einige Aufmerksamkeit gewiedmet haben, so hat mir derselbe aufgetragen, Sie zu ersuchen, ihm gefälligst Ihre Ansicht mitzutheilen über die Art und Weise, wie sie zu behandeln seyn mögen, um die Hoffnung der Verbesserung ihres Zustandes hegen zu dürfen.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc. ꝛc. J. Ovens.

An die Herren D. Tyermann und G. Bennet.

Diese Aufforderung war uns keineswegs unerwartet, da wir die wohlwollende Gesinnung des Gouverneurs in dieser Hinsicht kennen gelernt haben; und wir werden die Gelegenheit gerne ergreifen, derselben Folge zu leisten, in der gewissen Ueberzeugung, daß er jeden zweckmäßigen Plan gerne unterstützen wird, der zur Ausbreitung der evangelischen Erkenntniß unter diesem unglücklichen Volke versucht werden dürfte.

Okt. 9. Wir fuhren heute den Hafen hinab zu einer Stelle, eine Stunde von hier, wo eine menschenfreundliche Seele, Frau Maiquarie, vor wenigen Jahren ein Paar Hütten aufgebaut hat, um eine Anzahl der Eingebornen zu veranlassen, sich mit ihren Familien in denselben niederzulassen. Noch sind Spuren eines mit Unkraut und Gebüsch überwachsenen Obstgartens übrig, aber nicht mehr das geringste Zeichen eines Wohnhauses. Die Barbaren, Jung und Alt, scheinen sich durch die gewöhnlichen Mittel der Verbesserung von ihrem wild umherstreifenden Leben durchaus nicht zurückbringen zu lassen. Die Mädchen, welche Herrn Walker von der Regierung zur Erziehung übergeben worden sind, sind sämmtlich davon gelaufen, und haben sich in den Wald gerettet, wo sie lieber von Kröten, Würmern und wilden Katzen leben, wenn sie dieselben fangen können, als sich entschliessen mögen, in einer bequemen Wohnung und bey einer gesunden und vollen Kost bleibend niederzulassen.

Okt. 13. Diese Colonie ist kürzlich mit solchem Ueberfluß erfrischenden Regens heimgesucht worden, daß die ganze Natur, die bisher das Bild einer versengten Einöde darbot, in ein herrlich grünes und fruchttragendes Gartenland verwandelt worden ist, das seine Schätze in reicher Fülle ausgießt, und jetzt, seit die Erde entfesselt worden ist, gleichsam ein Vergnügen darin findet, mit der segnenden Vaterliebe Gottes zu wetteifern. Man hat uns diesen Morgen versichert, es sey mehr Regen in den letzten drey Tagen gefallen, als bisweilen nicht innerhalb

drey Jahren der Fall sey. So ungewiß und ungleich ist die Witterung in dieser Weltgegend.

Leute, die schon lange hier wohnen, erzählen uns, es gebe im Lande Schlangen, die bisweilen bis zu der Länge von dreyzehn Fuß wachsen. Ihr Biß ist sehr giftig; schon sind Pferde fast augenblicklich nach ihrer Verwundung todt niedergefallen, und Hunde werden nach wenigen Minuten von ihrem Stich getödtet. Sie sollen nicht selbst angreifen, so lange sie nicht getreten, oder auf andere Weise zum Zorn gereizt werden; vielmehr ziehen sie sich gewöhnlich in ihre Schlupflöcher zurück, sobald ein Mensch oder ein größeres Thier ihnen nahe kommt. Indeß tragen sich von diesen gefährlichen Geschöpfen den Sommer über manche traurige Zufälle zu, weil sie sich um diese Zeit mehr heraus wagen, und häufig an der Sonne wärmen. Der lachende Schakasse, ein Vogel, der also genannt wird, ist ein höchst gefährlicher Feind aller Arten von Schlangen, besonders der kleinen, die er mit seinem mächtigen Schnabel wie mit einer Zange faßt, und an Bäumen oder Steinen zu Tode schlägt. Die Natur hat fast alle vierfüßigen Thiere in diesen Gegenden gegen die Nachstellungen der Schlangen, die im dichten Grase lauern, auf eine wundervolle Weise dadurch geschützt, daß sie ihren Unterleib gleichsam mit einer gedoppelten Haut oder mit einer Tasche versehen hat, in welche ihre Jungen bey der geringsten Gefahr hineinschlüpfen. Die Weibchen des Känguru, der Beutelratte und selbst der wilden Katze sind mit dieser Bequemlichkeit für ihre Jungen versehen, deren Erhaltung von ihrer instinktartigen Zärtlichkeit abhängt. Die Zitzen sind innerhalb dieses Beutels, der eben so gut als Nest oder als Reisesack dient, wenn das Weibchen auf ihre Wanderungen zieht.

Der einheimische Hund ist einer Abart zwischen dem Fuchs und dem Wolfe ähnlich, und theilt die schlechten Eigenschaften beyder, während ihm alle guten ermangeln,

die

die bey seinem Geschlechte zum Sprüchwort geworden sind. Dieses gefährliche Thier macht große Niederlagen unter den Schafheerden, indem es alles niederreißt und umbringt, was ihm in die Zähne läuft. Es ist darum öffentlich eine Belohnung ausgesetzt für jeden Hundskopf, der eingebracht wird.

Das Känguru wird von großen und starken Hunden gejagt; es macht, wenn es verfolgt wird, vermittelst seiner langen Hinterbeine, die erstaunlichsten Sprünge, und setzt selbst über Bäume von beträchtlicher Höhe hinüber; den Berg hinab vermag es kein Hund im Springen zu erreichen, aber auf freyem ebnem Boden werden sie gemeiniglich nach einigen tausend Schritten gefangen, obgleich sie auch schon vier Meilen weit verfolgt worden sind. Fängt man sie, so kämpfen sie mit großer Wuth, nehmen die Hunde in ihre kurzen Vorderbeine, und drücken sie zu Tode. Ihr Fleisch wird für schmackhaft gehalten, und soll dem Ochsenfleisch ähnlich seyn; jedoch wird kein Fett bey ihnen gefunden. Löffelgänse, Kraniche und schwarze Schwanen werden hier häufig auf den Wassern gesehen, besonders ist die erstere Gattung zahlreich. Auch gibt es eine Falkenart in diesem Lande, die ausnehmend räuberisch, und groß genug ist, um den königlichen Namen eines Adlers zu verdienen.

Okt. 15. Wir trafen heute mit einem Engländer zusammen, der nahe bey der Moreton-Bay (27° 5′ 15″ südlicher Breite) Schiffbruch erlitten hat, und zwey Jahre lang unter den schwarzen Einwohnern dieser Nachbarschaft sich aufhielt. Diese sind, wie er sagt, dort zahlreicher als an andern Orten, und viel ansehnlicher als die armseligen Geschöpfe, welche durch den unglücklichen Verkehr mit Europäern noch unter ihr natürliches Elend herabgesunken sind. Die Neuholländer, unter denen er lebte, sollen vergleichungsweise gutgewachsene und kräftige Leute seyn. Sie gehen ohne alle Bekleidung einher, und wohnen in Hütten, die sie aus Baumrinde verfertigen;

sie leben hauptsächlich von Fischen, die sie im Flusse fangen, welchem jetzt der Name Brisbane gegeben worden ist. Auch nährt sie eine Wurzel, welche häufig dort auf Sumpfwiesen gefunden wird. Als er wegging, schenkte ihm ein alter Mann ein Fischernetz, mit den Worten: Du wirsts brauchen, um dir dort, wo du hingehest, Nahrung zu verschaffen. Und als eben das Boot vom Ufer abgelaufen war, schwamm ihm der gutmüthige Alte nach, gab ihm einen Korb, und sprach: Nimm auch diesen mit, und wenn du Fische in deinem Netz gefangen hast, so kannst du sie in den Korb legen, um sie nach Hause zu bringen.

Okt. 19. Heute hatten wir eine Unterredung mit dem Gouverneur über den Gegenstand, der uns so nahe am Herzen liegt; und wir benachrichtigten ihn, daß wir mit seiner Genehmigung entschlossen seyen, den Missionar Threlkeld, der uns von den Südsee-Inseln her begleitete, und nach England reisen wollte, als Verkündiger des Evangeliums unter den Eingebornen zurückzulassen, wozu er alsobald seine Genehmigung gab. Dieser theure Freund wird sich daher in der Moreton-Bay am Brisbane-Flusse niederlassen, von wo aus das Land bis auf fünfzig Stunden in das Innere hinein bereits untersucht worden ist; und während ihn unsere Gesellschaft unterhält, wird die Regierung ein Stück Landes zu einer Missions-Niederlassung hergeben. Der Gouverneur drückte seine freudige Bereitwilligkeit aus, alles zu thun, was ihm die Pflicht gestatte, um diesen menschenfreundlichen Versuch zu fördern.

Okt. 21. Eine eigenthümliche Art unter den Eingebornen, Verbrecher zu bestrafen, wurde hier an einem Manne ausgeübt, der einen seiner Landsleute ermordet hatte. Mehrere Stämme kamen bey Sidney auf einem offenen Felde zusammen. Der Verbrecher stand nackt und ganz allein in ihrer Mitte da, und hatte in der einen Hand einen hölzernen Schild und in der andern einen mächtigen Stab. Auf seinen beyden Seiten stand in einiger

Entfernung von ihm ein Freund und eine kleine Zahl unpartheyischer Männer, die zusehen mußten, ob die Sache richtig zuging. Er war verurtheilt, durch Speerwürfe getödtet zu werden, und dieß geschah auf folgende Weise: Zwey Verwandte des Gemordeten warfen jeder einen Speer auf den Mörder, und zwar mit großer Geschicklichkeit, aber dieser lenkte sie mit leichter Mühe mit seinem Schilde von sich ab; zwey Andere traten nun alsobald an ihre Stelle ein, und warfen auf ihn, aber nicht mit besserm Erfolg. Der Verurtheilte wußte nicht nur die Würfe von sich hinweg, sondern die Wurfspieße selbst auf seine Gegner zurückzuwerfen, ohne dabey die Absicht zu haben, sie zu verwunden. So griffen ihn immer Zwey und Zwey nach einander mit den gleichen Waffen an, bis 150 Speere an seinem Schilde abgeprellt waren, und er mit wundervoller Geschicklichkeit seine Vertheidigung geführt hatte. Jetzt ward er von der Strafe losgesprochen, denn das Gottesgericht hatte für seine Unschuld gezeugt. Der ganze Hergang wurde mit der strengsten Rechtlichkeit und Oeffentlichkeit ausgeführt; auch war nachher bey beyden Theilen keine weitere Feindschaft wahrzunehmen.

Okt. 23. Wir besprachen uns heute mit unsern theuern Freunden, den beyden Methodisten-Missionarien, Herrn Leigh und Erskine, über unser Vorhaben, eine Missionsstation in Moreton-Bay anzulegen, und bemerkten ihnen, daß wir uns dadurch in ihre nützlichen und lobenswerthen Entwürfe für die Bekehrung der Eingebornen auf keinerley Weise eindringen wollen, sondern geneigt seyen, ihnen diese Stelle abzutreten, wenn sie die Hoffnung hätten, dieselbe besetzen zu können. Sie versicherten uns, daß ihnen hiezu die Mittel nicht zu Gebote stehen, und wünschten sehr, daß Missionar Threlkeld eine Arbeitsstätte beziehen möchte, welche die Vorsehung ihm angewiesen zu haben scheine. Es war für uns eine große Ermunterung, ihr Einverständniß mit unserm Plane

zu vernehmen, und wir beschlossen daher, ihn im Namen des HErrn auszuführen.

Wir benützten nun in den folgenden Wochen bis tief in den Dezember-Monat hinein, jede Gelegenheit, die sich uns darbot, durch Wanderungen in den Umgegenden, und besonders in die Ebenen von Emu, eine möglichst genaue Kunde über die Ureinwohner des Landes und die besten Mittel einzuziehen, ihrem geistigen und sittlichen Verfall zu Hülfe zu kommen. Wir können es nicht bergen, daß uns dabey der muthlähmenden Hindernisse gar viele in den Weg traten; aber wir trösteten uns mit der Frage der Schrift, welche zugleich die tröstlichste Antwort in sich selbst enthält: „Ist denn irgend etwas zu schwer, das der HErr nicht thun könnte?" Alle Werke seiner Schöpfung, alle Wege seiner Fürsehung, so wie alle Führungen seiner Gnadenhaushaltung sagen laut: Nein! Wir wollen daher den Erfolg Ihm gänzlich überlassen, und mit Freude und Gebeth aus allen Kräften thun, was uns dabey in die Hände fällt. — Um die Christtagszeit kommen große Schaaren der Eingebornen nach Sidney und Paramatta von ihren Schlupfwinkeln her, um die unglückbringende Gabe, die weit besser ihnen vorenthalten werden sollte, nämlich einen Schnapps Brantwein, oder ein Paar Groschen Geldes zu erbetteln, dieses gefährliche Getränk einzukaufen. Man sieht daher in diesen Tagen täglich berauschte Wilde auf den Straßen nackt und schmutzig einhergaukeln, und nicht selten unter rohem Geschrey sich raufen. Es ist schmerzlich, diese unglücklichen Geschöpfe von den sogenannten Christen also versäumt zu sehen.

Dez. 25. Heute am Christfeste predigte Herr Tyermann in einer Privatwohnung, da auf acht Stunden Entfernung kein öffentliches Bethhaus zu finden ist, über die Worte: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, u. s. w." (Luk. 2, 11.) Der Mangel an religiösen Erbauungsanstalten unter unsern hiesigen Landsleuten und ihren Familien, der sich überall auf dieser großen neu-

angebauten Landesstrecke kund thut, auf welcher die Bevölkerung schnell zunimmt, muß die traurigsten Folgen nach sich ziehen, die täglich größer und unheilbarer werden, selbst wenn noch mehr, als bisher geschah, für die Verbreitung des Christenthums unter der Nachkommenschaft sogenannter Christen geleistet werden sollte, die sich freywillig oder gezwungen in diesen Gegenden angesiedelt haben. Uebrigens würden sich auf den zerstreuten Dörfern und Bauernhöfen umher immer noch junge Leute genug finden, die froh wären, wenn sie Gelegenheit hätten, das Evangelium zu hören. Es ist wirklich wahrhaft zu beklagen, daß protestantische Regierungen so wenig dafür sorgen, die Religion, zu welcher sie sich bekennen, in die Länder zu tragen, die sie mit ihren Waffen erobert, oder durch Verbreitung des Handels und Kunstfleißes colonisirt haben. Die ehrgeizigen und habsüchtigen Bekenner eines falschen Christenthums so wie die fanatischen Anhänger des falschen Propheten sind in dieser Hinsicht immer weiter gewesen als die Britten.

Dez. 28. Heute war das Jahresfest der Erinnerung an die Landung des Gouverneurs Macquarie, der zuerst Britten in Neuholland angesiedelt hat; und diese Begebenheit wurde wie gewöhnlich mit einem Fest gefeyert, das den Eingebornen gegeben wurde. Familien aus allen Stämmen, von den entferntesten Grenzen her, so weit die brittische Colonie auf Neuholland reicht, drängten sich an diesem Tage nach Paramatta. Am Morgen sammelten sich diese schwarzen Fremdlinge — denn dieß sind sie in ihrem eigenen Lande — Alte und Junge, bey 400 Personen, unter der Anführung ihrer Häuptlinge auf dem Marktplatz. Dieß soll die größte Zahl seyn, welche je bey diesem Anlasse auf einmal zusammenkam; ein Umstand, der deutlich beweist, wie dünne diese ungeheuern Länderstriche bewohnt sind, und zugleich zeigt, wie wenig Unrecht ihnen geschehen ist, wenn sich selbst ungefragt Europäer in ihren Wildnissen niedergelassen haben. Diese armseligen Geschöpfe — denn ob es gleich Festtag

für sie war, so blutete doch unser Herz beym Anblick ihrer tiefen Herabwürdigung — setzten sich reihenweise nach ihren Banden auf den Boden nieder: jeder derselben hatte sein Weib hinter sich, und seine Kinder um sich her. Die meisten von ihnen waren theilweise mit Känguru-Fellen oder Fetzen von europäischen Kleidern wenigstens so weit bedeckt, um ihre Nacktheit zu verbergen. Ihr persönliches Aussehen war ausnehmend elend und hungrig; der größere Theil derselben trug einen Bart, und alle hatten ein langes schwarzes, obgleich nicht wolligtes Haar; viele hatten sich mit rothem Ocker, andere mit weißem Lehm in Streifen und Einfassungen um die Augen das Gesicht gefärbt, und allerley Zierrathen, meist aus Känguru-Zähnen bestehend, hingen um sie herum. Diejenigen unter dem schönen Geschlechte, die am meisten Staat machten, hatten sich ein Schilfrohr durch die Nasenknorpel gezogen, das etwa vier Zoll lang zu beyden Seiten ins Gesicht reichte. Ein berüchtigter Anführer aus ihrer Mitte, den man den Samstag nennt, und der lange mit den Colonisten im Lande Krieg geführt hat, von denen er fünfzehn mit eigener Hand ermordet zu haben sich rühmt, kam gleichfalls mit den Uebrigen an der Spitze seiner Banden. Da man ihm zuvor, falls er kommen würde, einer guten Behandlung versichert hatte, so stellte er seine mörderischen Ueberfälle ein, und ist jetzt gekommen, seine Unterwürfigkeit zu erklären, und ritt daher, um die Sache feyerlich zu machen, mit einem Oliven-Zweig in der Hand, auf einem Pferd in die Stadt ein. Der Gouverneur nahm ihn gnädig auf, und versprach ihm Verzeihung, falls er niemand mehr beschädigen würde. Dieß hat er natürlich zugesagt, und der Friedenstraktat wird wohl so lange treulich gehalten werden, als glänzende Dinge dieser Art auf der andern Seite der Weltkugel zwischen den hohen kontrahirenden Theilen gehalten zu werden pflegen. Während der letzten Feindseligkeiten sollen immer, wenn ein Colonist von den Wilden beschädigt wurde, hundert derselben dafür aufge-

opfert worden seyn. Mittags wurde die ganze Gesellschaft mit Suppe, Brod, Pudding und gebratenem Ochsenfleisch bewirthet, wovon jeder so viel aß, als er immer konnte, und die Ueberbleibsel in seinem Ranzen fortschleppte. Wirklich herrschte viel Anstand bey der ganzen Geschichte; und am Abend zog der Haufe wieder in seine Wälder zurück.

Dez. 31. Wir hatten heute mit Herrn Cunningham, dem Botanisten, der mit allen Distrikten der Colonie genau bekannt ist, eine Berathung über die beste Stelle, auf welcher Herr Threlkeld als Missionar unter den Eingebornen sich niederlassen könnte, da nach genauerer Untersuchung Moreton-Bay, die wir anfänglich im Auge hatten, für untauglich zu diesem Zwecke erfunden worden ist. Derselbe schlug uns das Thal Bathurst oder Wellington, als viel vorzüglicher zu einer solchen Niederlassung, vor.

1825. Januar 6. Einer der Landes-Aufseher, die im Namen der Regierung im Lande umherreisen, versicherte uns, daß in der Nähe der fünf Inseln die Schwarzen viel zahlreicher, und durch den Umgang mit der schlechtesten Klasse der weißen Leute, viel weniger verderbt seyen als in manchen andern Theilen der Colonie, und ihren ursprünglichen Charakter unversehrter bewahrt hätten. Sie kommen aus dem Innern an die obengegannte Stelle, um Fische, Austern, Wasservögel u. s. w. zu erhalten. Er spricht im Ganzen günstig von ihnen, außer der großen Mißhandlung ihrer Weiber, die ihnen fischen müssen, und grausam von den Männern geschlagen werden, wenn sie nichts fangen. Sie haben nicht viele Kinder; auch hat man keine Ursache zu dem Verdacht, daß sie dieselben ums Leben bringen, da sie vielmehr ihre Sprößlinge mit der instinktartigen Anhänglichkeit lieben, die im wilden Naturzustande bey Menschen und Thieren statt findet. Sie haben einen Begriff von Eigenthumsrecht, und machen das Stück Landes, das von den Eltern auf die Kinder vererbt wurde, durch eigene Zeichen

kenntlich. Wie alle Wilden, deren Lebensunterhalt zufällig ist, können sie lang ohne Nahrung umhergehen, und mehrere Tage fasten, dabey aber unglaublich viel verzehren, wenn sie Gelegenheit dazu haben. Selten denken sie an die Zukunft, und sind für ihren Lebensunterhalt auf Morgen völlig unbesorgt; und was merkwürdig ist, sie verschmähen jede Nahrung, die auf irgend eine Weise beschmutzt worden ist. Ihr Geruch-Sinn, mit dem sie zu entdecken wissen, was sie suchen, und eben so auch ihr Gesicht und Gehör, ist unglaublich zart und stark. Wenn einem unter ihnen bey Nacht etwas entwendet worden ist, so läuft er gleich einem Spürhund dem Geruch und der Spur nach, und wenn der Dieb auch absichtlich auf den größten Umwegen mit seiner Beute davon lief, so geschieht es doch sehr häufig, daß er auf große Entfernungen hin aufgefunden wird.

Januar 20. Nachdem wir eine Stelle an der Meeresküste, nahe bey der Stadt New-Castle, etwa zehn Stunden von Sidney entfernt, für einen tauglichen Platz zu einer Missions-Niederlassung erkannt hatten, so ersuchten wir den Gouverneur um Uebertragung desselben an die Gesellschaft, was er auch mit Freuden that; und jetzt werden die nöthigen Anstalten getroffen, um Missionar Threlkeld an dieser Stelle anzusiedeln.

Es befinden sich hier zwey verschiedene Klassen von Colonisten; solche nämlich, die als freye Leute und freywillig hieher gekommen sind, um ihr Glück zu versuchen, oder die ein Amt bey der Regierung bekleiden, und sodann solche, die als Verbrecher hier eingeliefert wurden, ihre Strafzeit ausgehalten haben, und sich nach derselben als Gewerbsleute oder Ackerbauern niederlassen. Unter der letzten Klasse gibt es manche, die ein bedeutendes Vermögen sich gesammelt haben, sich aber doch nie die Achtung und das Vertrauen der Gesellschaft wieder erwerben können. Colonisten der ersten Klasse werden sich nie mit denen der zweyten Klasse auf irgend eine Weise befreunden; vielmehr herrscht eine schädliche und verwerfliche

Eifersucht zwischen beyden, was dem Aufkommen der Colonie sehr nachtheilig ist.

März 19. Kapitain Kind, mit welchem wir unsere Seereise nach den Sandwichsinseln gemacht haben, ist so eben von Neuseeland her hier eingelaufen, wo er die letzten fünfzehn Monate zubrachte, um Neuseeländer-Hanf einzusammeln, von welchem er fünf und zwanzig Tonnen zum Gebrauch der Regierung hieher gebracht hat. Dieser Hanf wird einst ein sehr wichtiger Handelsartikel für Neuseeland werden. Er gibt an, daß Neuseeland eigentlich aus drey besondern Inseln bestehe, welche durch Wasserstraßen von einander getrennt sind. Die Bewohner im Süden der Insel sollen ausnehmend wild und grausam seyn; und dennoch brachte er ein ganzes Jahr in voller Sicherheit unter ihnen zu, während die Matrosen eines andern Schiffes zu der nämlichen Zeit gemordet und von den Barbaren aufgefressen wurden. Hanf wächst im größten Ueberflusse wild auf Neuseeland; man bereitet ihn aus einer acht bis neun Fuß hohen Pflanze, die auf sumpfigtem Boden wächst; ihre breiten, grünen Blätter werden nun von den Eingebornen mit den scharfen Spitzen einer Muschelschaale so lange geschlagen, bis die faserartigen Theile derselben Werg geworden sind. Aus diesem Hanf verfertigen sie ihre Kleider und Matten, und wir haben schön gewobene warme Mäntel von demselben gesehen.

März 20. Herr Dunlop, ein verständiger Mann, der als Sternkundiger bey der Regierung angestellt ist, und schon viel Verkehr mit den Eingebornen gehabt hat, theilte uns über ihre Vorstellungen und Gebräuche viel Bemerkenswerthes mit. Er sagte uns: Die Neuholländer glauben an ein überirdisches Wesen, Tian genannt, das den Himmel und das Land und die schwarzen Menschen gemacht habe. Wer die weißen Menschen erschuf, wissen sie nicht zu sagen. Tian ist ein guter Geist, der alle Erzeugnisse des Bodens und des Wassers hervorbringt, um ihr Leben zu erhalten. Sie glauben aber auch an

einen bösen Geist, den sie viel sorgsamer verehren als den Tian, aus Furcht, er möchte ihnen Schaden zufügen. Von diesem bösen Geiste sagen sie, er schleiche allenthalben im Verborgenen umher, um zu suchen, welchen er verschlinge; und welcher Unfall immer unter ihnen sich zutragt, der wird auf seine Rechnung geschrieben.

Die Träume dieses Volkes werden häufig für Götterspräche gehalten; und so oft einer einen lebhaften Traum hatte, dessen er sich bewußt ist, so verwandelt er ihn des Morgens in einen Gesang, den er allen seinen Nachbarn vorsingt. Ein solcher Gesang wird nicht selten unter dem ganzen Volke verbreitet, und von den entferntesten Stämmen als ein Volkslied aufbewahrt.

April 8. Das Schiff Brutus ist von den Südsee-Inseln her hier angekommen, und mit demselben Missionar Nott, der nach England zu reisen gedenkt. Er bringt uns erfreuliche Nachrichten über den Fortgang des Evangeliums auf diesen Inseln. Auch sie liefen bey den Freundschafts-Inseln große Gefahr, von den wilden Einwohnern ums Leben gebracht zu werden, und sahen sich genöthigt, in schneller Flucht sich zu retten. Wir dürfen uns über das rohe Betragen dieser Barbaren keineswegs wundern, da sie nicht selten von den Befehlshabern und Matrosen europäischer Schiffe auf die schändlichste Weise hintergangen und mißhandelt werden. Ein Schiffskapitain, dessen Name wir gerne unterdrücken, landete kürzlich auf einer der kleinen Ketteninseln, und da seine Leute durch ihr schlechtes Betragen den Zorn der Eingebornen reizten, so wurden zwey derselben von ihnen ums Leben gebracht. Der Kapitain, im höchsten Grade erbittert, beschloß nun, bey schicklicher Gelegenheit sein Rachgefühl in ihrem Blute zu stillen. Er segelte mit seinem Schiffe hinweg, kehrte aber bald wieder zurück, und wußte die Insulaner, die nichts Böses ahneten, und das Schiff für ein ganz anderes hielten, anzulocken, daß sie schaarenweise auf ihren Canoes herbeykamen. Als er eine Anzahl derselben verrätherischer Weise am Bord seines Schiffes

hatte, so gab er seinen Matrosen ein Zeichen; und diese fielen jetzt über die schuldlosen Insulaner her, tödteten eilf derselben, und warfen ihre Leichname den Hayfischen vor. Aber dieß war nicht genug; denn als er bald darauf bey der Insel Rurutu landete, so veranlaßte er gleichfalls mehrere der Einwohner, auf sein Schiff zu kommen; jetzt warf er fünfzehn derselben auf eines ihrer Canoe, und jagte sie vor sich her in das weite Meer hinaus, wo sie, nur Wenige ausgenommen, zu Grunde gingen. Am Ende fand der Elende gleichfalls seinen Tod unter den Händen der Barbaren, die in ihm den Mörder ihrer Brüder erkannten.

Juny 9. Nachdem wir alles Erforderliche für die Ansiedlung unsers Freundes Threlkeld auf dem neuen Missionsposten bey New-Castle vorbereitet hatten, den er nun als Bote Christi unter den wilden Einwohnern seiner Nachbarschaft beziehen wird, und ihn unter unsern herzlichsten Segenswünschen und Gebethen in seinen neuen Arbeitskreis eingeführt hatten, so sahen wir uns nach einer Schiffsgelegenheit um, mit welcher wir unsern Weg nach China und Indien fortsetzen könnten. Unser Aufenthalt auf dieser Colonie hat länger gedauert, als wir uns bey unserer Ankunft je vorgestellt hatten. Aber Umstände, in denen wir die Leitung der Vorsehung, und eine offene Thüre zur Arbeit unter dem bejammernswürdigen Neuholländervolke wahrnehmen durften, haben uns bis auf diese Stunde hier zurückgehalten; und wir dürfen getrost hoffen, daß wir nicht vergeblich unsere Zeit an dieser Stelle zugebracht haben, so wenig wir auch erwarten dürfen, daß der erste geringe Anfang einer Mission unter diesem tief versunkenen Volke einen raschen Fortgang haben werde. Die Sache sey dem HErrn anheimgestellt, dem es nicht schwer ist, mit wenig oder viel seinem Evangelio den Weg in die Finsternisse der Heidenwelt zu bahnen. Wir verlassen dieses Land, in dem wir theure Freunde Christi gefunden haben, mit Gefühlen der Dankbarkeit, welche uns bis zu unserm

Grabe hin begleiten werden; und so oft Sidney und Paramatta in unser Andenken zurücktritt, so oft werden wir uns auch der edeln Freunde erinnern, denen es Herzensfreude ist, dem Werke Christi auf den Inseln des stillen Meeres zu dienen.

Dreyßigster Abschnitt.

Torres-Straße. Bay von Batavia. Missionar Medhurst auf Java. Aufenthalt der Abgeordneten auf dieser Insel. Reise nach Samarang. Natur und Menschenleben.

Juny 29. 1825. Heute haben wir den gefährlichsten Theil unserer Schiffahrt durch die Torres-Straße vollendet, die sich nördlich zwischen Neuholland und Neu-Guinea hindurchwindet. Wir setzen gerne einen Markstein auf diesen Punkt unserer Reise, weil uns die Hand des HErrn von einem Tag zum andern aus Gefahren und Hindernissen errettete, die uns und unserm Schiffe den unausbleiblichen Untergang gebracht haben würden, hätte uns nicht die gnadenreiche Vorsehung, besonders in den vier letzten Tagen, über eine achtzig Stunden lange Wasserfläche unversehrt hingeführt, die durch Korallen-Inseln, Klippen und Riffen, so wie durch versunkene Felsen in hohem Grade gefährlich ist. Uns begleiteten noch zwey andere Schiffe, der Herkules und die Asia, welche gleichfalls ohne Schaden davon gekommen sind. Wir befinden uns nun seit unserer Abfahrt von Sidney achtzehn Tage auf dem Meere, und hatten lauter schönes Wetter. Da nun der große Ocean abermals offen vor uns liegt, so übergeben wir uns aufs Neue mit Freuden Dem, welchem Wind und Meere gehorchen, und flehen in Demuth zu Ihm, daß Er das Werk unserer Hände, das ja doch Sein, und nicht unser Werk ist, reichlich segnen möge.

July 17. Wir sind diesen Abend ohne weitern Unfall in der Bay von Batavia eingelaufen. So wie wir an der Matura-Spitze, am östlichen Theile dieser Insel, vorbeysegelten, ergötzten wir uns an dem prachtvollen Gemälde, das sich unserm Auge darstellte; eine lange Reihe hoher Gebirge landeinwärts, und dicke Wälder, die sich bis zum Saume des Wassers hinabziehen; auf der andern Seite viele kleine Inseln, auf denen Wachfeuer brannten, und in der Mitte eine breite Ebene zwischen dem Ufer und dem Hochgrunde, auf welchem die Stadt Batavia steht. Es war zu spät, als daß wir an diesem Abend noch die gewöhnliche Station erreichen konnten, wo zwey Stunden von uns fünfzig bis sechszig Schiffe verschiedener Größe und verschiedener Völker im Hafen ruhen. Außer diesen wimmelt derselbe noch von kleinen Fahrzeugen aller Art, von denen manche eine für uns bisher ungesehene Gestalt haben. Besonders zogen vier ungeheuer große chinesische Lastschiffe unsere Aufmerksamkeit an sich, und stimmten vollkommen zusammen mit den Vorstellungen, welche wir uns früher von „dem himmlischen Reiche" gemacht haben. Alles Chinesische trägt einen so eigenthümlichen Charakter des Landes und des Volkes, dem es angehört, daß man von einem Schiffe an bis zur Theeschale hinab sich nicht leicht irren kann, zu errathen, woher es kommt.

July 18. Wir kamen heute vor dem gewöhnlichen Ankerplatze bey zwey mächtigen Steindämmen an, zwischen welchen ein bedeutender Fluß läuft, der sich hier in das Meer ergießt. Sein Abfluß ist stark und von dunkelrother Farbe. Diesen Fluß auf und ab bewegt sich eine große Menge kleiner Schiffe, und das Ganze bietet das Bild einer Geschäftigkeit dar, wie wir sie seit unserm Auslaufen aus der Themse nicht mehr gesehen haben.

Hier (zu Batavia) wohnt der Missionar Medhurst, der im Dienste unserer Gesellschaft steht, und mit der herzlichsten Liebe uns empfing. Da wir uns nur kurz hier aufzuhalten gedenken, so fingen wir bey Zeiten an,

die Straßen dieser großen Stadt zu durchziehen, welche uns überall das Bild eines bedeutenden Verkehrs mit fremden Ländern darbietet. Zwey ansehnliche Flüsse treffen hier zusammen, aus denen Hunderte von Kanälen nach allen Richtungen sich hinziehen, um der Stadt frische Luft und Reinlichkeit zu geben. Die beyden Hauptstraßen durchzieht ein langer Kanal, an dessen Seiten Baum-Reihen angepflanzt sind. Manche Häuser sind groß, und im seltsamen holländischen Style aufgebaut. Die meisten derselben sind nunmehr in Waarenlager verwandelt, von denen ungeheure Massen hier aufgehäuft sind. Diese pallastartigen Häuser waren vormals der Wohnsitz angesehener holländischer Familien, sind jetzt aber von denselben verlassen worden, wegen der häufigen Fieber, welche eine überladene Bevölkerung der Stadt im heißen Erdgürtel, so wie der mächtige Sumpf, auf dem sie steht, natürlich hervorbringt. Die Kaufleute — und die hiesigen Kaufleute sind Fürsten wie die zu Tyrus — haben in der Umgegend auf zwey bis drey Stunden von dieser Hauptstadt, in gesunden Gegenden schöne Landhäuser aufgerichtet, in denen sie wohnen. Batavia ist regelmäßig gebaut; die Straßen, die sich in rechten Winkeln durchkreuzen, sind weit, gut gepflastert, und haben an beyden Seiten breite Gänge von Plattsteinen für die Bequemlichkeit der Fußgänger, während die Mitte der Straße, auf welcher die Wagen fahren, mit feinem Kies bedeckt ist.

Indeß bildet ein Theil dieser großen Stadt einen auffallenden Kontrast mit allem europäischen Wesen; derselbe ist ausschließlich von Chinesen bewohnt, welche ihn ihr Lager nennen. Diese Leute leben gewöhnlich in kleinen niedrigen Häuschen, neben denen immer eine Krambude ist, in welcher Waaren und Früchte aller Art zum Verkauf ausgesetzt sind. Vor jedem Kramladen dieser Art steht ein auf Papier gemaltes Götzenbild, einen alten fetten Mann, oder einen fliegenden Drachen, oder irgend eine häßliche Figur vorstellend, neben welcher ein kleiner

Altar ist, auf dem immer etwas Weihrauch oder Sandelholz in einem Topf verbrannt wird. Die Asche wird sorgfältig aufgehoben, bis einer oder der andere von der Familie eine Reise macht, dann darf er nur eine Handvoll dieser Asche auf den Weg oder ins Wasser werfen, und er ist vor jedem Schaden gesichert. Missionar Medhurst begleitete uns in dieses Stadtviertel, und sprach von einer Thüre zur andern mit diesen Chinesen in ihrer eigenen Sprache. Sie waren alle ausnehmend höflich, und überall wurde uns Thee und Taback angeboten. Der Thee wird in Porzellan-Töpfen bereitet, und in sehr kleinen Schalen, ohne Zucker und Milch, herumgeboten. In einem dieser Kramläden trafen wir auch einen berüchtigten Wunderdoktor an, der unaufhörlich auf den Straßen der Stadt herumzieht, und seine Heilmittel feil bietet. Eine fünf Fuß lange Trommel trägt er umher, die er, um Aufmerksamkeit zu erregen, so lange schlägt, bis die Ohren gellen. Ueber dieser Trommel hängt eine große Fahne, auf welcher mit chinesischen Buchstaben die Wunderkuren erzählt sind, die seine Tropfen und Pillen schon bewirkt haben. Man nennt diesen Menschen einen Narren; es mag seyn; aber die sind nicht weniger dieses Ehrennamens werth, welche sein drolliges Wesen mit viel Geld bezahlen.

Wir besuchten nun einen chinesischen Götzentempel, der mit einer hohen Mauer von Backsteinen umgeben ist, und aus mehreren kleinen Abtheilungen besteht. Vor diesen stehen Altäre mit Götzenbildern von mancherley Gestalt und Farbe, und Weihrauchdüfte steigen von allen Seiten auf. Es war uns gestattet, durch diese Heiligthümer hindurchzuziehen, und nach Belieben die Götzenbilder anzurühren. Ein Priester, mit dem wir zum Gespräch kamen, fragte uns: Halten Sie mich nicht für einen recht guten Mann? — Was haben wir für einen Grund dazu? fragten wir. — Ich bin ja so schlank und so schön, versetzte er. — Wir zogen unsere Straße weiter.

Ueberall sieht man Chinesen ein Geräthe auf den Schultern tragen, das zu vielen nützlichen Zwecken dient. Am Ende einer Bambusstange hangt eine Art von Vogelkäfig, in welchem ein Topf sich befindet, um ihr Essen darin zu bereiten, oder ihren Thee zu sieden. Am andern Ende der Stange befindet sich ein ähnliches Kafig, worein Lebensmittel oder allerlei Artikel zum Verkaufen enthalten sind. Diese Stange setzen sie auf der Straße unter dem Schatten eines Baumes nieder, und sind hier auf einmal zu Hause, denn sie haben Küche und Kramladen neben sich, und ein Baumast beschattet ihren Ruheplatz. Es sollen 50.000 Leute dieser Art hier wohnen, die sich nicht blos durch die Eigenthumlichkeit ihrer Gesichtszüge, sondern auch durch die langen Zopfe auszeichnen, welche von ihrem Kopf über den Rücken hinab hangen.

Die Malayen sind eben so zahlreich wie die Chinesen in dieser Stadt. Indeß ist ihre Handthierung sehr verschieden, indem sie von den hollandischen Einwohnern zu allen Arten schwerer Geschafte gebraucht werden. Viele sind Lastträger, andere Hausknechte, und wieder andere arbeiten als Zimmerleute oder Schmiede. Ihr Lohn ist sehr gering, und sie haben insgesammt ein sklavisches Wesen; in Gesicht und Gestalt haben sie mit den Südsee-Insulanern große Aehnlichkeit, die wahrscheinlich von den Voreltern dieses ausgearteten Geschlechtes abstammen. — Herrn Medhursts Wohnung ist fast immer mit kranken Leuten angefüllt, denen er ärztliche Hülfe leistet. Heute waren zwölf solcher Elenden mit Geschwüren aller Art in seiner Wohnung. Er gibt ihnen zuerst geistliche Unterweisung, bethet sodann mit ihnen, und nach diesem legt er Balsam auf ihre Wunden.

July 20. In einem kleinen vierräderigen Wagen fuhren wir heute nach Buitenzorg, einem Dorfe, fünfzehn Stunden von Batavia, um dem Gouverneur von Java, Baron von der Cappelen, unsere Aufwartung zu machen. Derselbe hatte sich vorige Woche mit Herrn

Medhurst

Medhurst über die chinesische Bibelübersetzung lange unterhalten. Die Straße läuft südlich von Batavia, und ist sehr gut, wird aber auch die Herrenstraße genannt, indeß eine andere nach derselben Richtung führt, die zum Gebrauch engräderiger Karren gemacht ist. Der Weg führt durch ein ebenes Land, das aus rothem, angeschwemmtem Lehmboden besteht, und sehr fruchtbar ist. Hier sieht man auf eine Entfernung von drey Stunden von der Stadt schöne Landhäuser und bequeme Bauernwohnungen, die in gut gebauten Gärten inne liegen. Die meisten Bäume, welche wir auf den Südsee-Inseln kennen lernten, kommen hier gut fort, und verbreiten einen herrlichen Schatten über die Gegend. Der Weg führte uns meist an Reisfeldern vorbey, die sich terrassenförmig bis auf die nahen Hügel hinaufziehen. Immer wurden nach zwey Stunden unsere Pferde durch frische abgelöst, wozu eine schöne Einrichtung auf der Straße getroffen ist. Die Pferde sind munter und kräftig, und es gibt deren eine große Zahl, aber meist von kleinem Wuchs. Auch Büffelochsen von ungeheurer Größe werden zum Ziehen der Wagen gebraucht.

Wir erreichten Abends Buitenzorg (Sans-Souci), wo wir in einem guten Gasthofe, der für Reisende wohl eingerichtet ist, abstiegen. Bey unserer Ankunft fanden wir eine beträchtliche Verschiedenheit der Temperatur zwischen hier und Batavia, indem hier die Luft rein, und das Thermometer auf 75° herabgefallen war. Früh Morgens besuchten wir die Lustgärten, die um den großen und prachtvollen Pallast des Gouverneurs, der einen Halbmond bildet, angelegt sind. Die Pflanzen, welche in einem kleinen, schönen Parke sich befinden, bestehen aus einer großen Mannigfaltigkeit der merkwürdigsten in- und ausländischen Baumarten, deren jede auf einem Täfelchen am Baume genannt ist. Auf dem See erblickt man viele schwarze und weiße Schwanen; auch werden in besondern Behältern wilde Thiere jeder Art, die auf der Insel

angetroffen werden, einige gehalten. So findet man z. B. hier verschiedene Affenarten, den schwarzen Baren, den Tieger, das Faultbier, einen riesenartigen Geyer, und Schlangen von ungeheurer Größe. Auch Sammlungen prachtvoller Vögel sind im Parke umher angebracht. Aber wohl die größte Merkwürdigkeit dieses Platzes besteht in mehrern kolossalen Bildern, die mit viel Geschick aus schwarzer Lava gehauen sind. Es sind Bildnisse der Hindugötter, die ein hohes Alterthum verrathen. Sie wurden vor einigen Jahren aus den Ruinen eines alten Tempels ausgegraben.

Der Gouverneur nahm uns mit großer Gefälligkeit auf; und wir dankten ihm im Namen unserer Gesellschaft für die Freundlichkeit, welcher Herr Medhurst zu jeder Zeit von ihm sich zu erfreuen hatte. Auch in diesem Dorfe ist eine lange Straße ausschließend von Chinesen bewohnt. Wir besuchten mehrere ihrer Wohnungen, und fanden in jeder ein Götzenbild auf einem kleinen Altare. Wir konnten uns des Staunens nicht erwehren, als wir auf einem dieser Hausaltäre auch das Bildniß des Kaisers Napoleon, in eine goldene Rahme eingefaßt, antrafen, vor welchem der Weihrauch brannte; und der alte Mann, dem dieses Gemälde gehörte, fiel vor unsern Augen vor demselben auf seine Knie nieder, und flehte von ihm einen Segen für sich und seine Familie. Auf unsere Frage: warum er etwas als seinen Gott verehre, das aus Europa komme? gab er uns die naive Antwort: O wir verehren Alles.

July 22. Auf unserm Rückwege nach Batavia wichen wir für ein Paar Stunden von der Straße ab, um ein christliches Dorf, Namens Depock, zu sehen, das von malayischen Protestanten bewohnt ist, deren Zahl sich auf etwa 180 Seelen beläuft. Vor etwa hundert Jahren hatte der Eigenthümer dieses Dorfes, ein Holländer, seinen Sklaven nicht blos die Freyheit, sondern auch das Land, das jetzt ihre Nachkommen bewohnen, als Eigenthum versprochen, wenn sie die christliche Religion annehmen würden. Sie willigten in seinen ungewöhnlichen

Vorschlag ein, und er hielt sein Wort. Ihre Nachkommen sind nun im Besitze dieses Erbtheils; und sie sind wirklich auch dieses Besitzes werth, denn sie zeichnen sich vor ihren rohen Landsleuten durch höhere Geistesbildung aus, ob man gleich von den Meisten eben nicht behaupten kann, daß sie den lebendigen Glauben an den HErrn Jesum gefunden haben. Ihre Wohnungen sind reinlich, und ihre Felder gut angebaut. Dieses Dorf liegt unter dem Schatten hoher Bäume; und während eine finstere Nacht des Heidenthums über dieser ganzen schönen Insel brütet, so ist hier wenigstens ein kleines Licht zu finden, ein christliches Gosen im finstern Egyptenland.

July 24. Es war heute Sonntag, und Herr Tyermann predigte Vormittags in der hiesigen Missionskapelle. Zwischen vierzig und fünfzig Engländer wohnten dem Gottesdienste bey, von denen jeder in einem Wagen vor die Kirchenthüre fuhr. Man hält dieß für eine große Versammlung. Nachmittags besuchten wir die holländische Kirche, in welcher ein holländischer Geistlicher malayisch predigte. Es waren etwa Hundert aus diesem Volke, die zum Christenthum sich bekennen, gegenwärtig, und sie sahen alle viel geordneter aus, als dieß bey ihren verwilderten Landsleuten im Allgemeinen der Fall ist. Auch Herr Medhurst predigte Abends in der malayischen Sprache, jedoch war die Zahl der Zuhörer gering, weil großer Regen fiel. In der ganzen Stadt war Alles in Bewegung, gleich als ob es keinen Sonntag und keine Ewigkeit gäbe. Geschäft, Vergnügen, lärmende Thorheit, wie an jedem andern Tage, ist auch heute an der Tagesordnung, und auf den Landgütern werden an diesem Tage Lustparthien aller Art für keine Verletzung des Anstandes gehalten. O welch ein Gegensatz zwischen dieser stolzen, reichen, bevölkerten Stadt, und den armen, geringgeschätzten, und doch glücklichen Südsee-Inseln bey der Feyer eines Tages, der dazu gemacht ist, an das Ende aller Dinge zu erinnern, und jedem, der nur ernstlich will, einen Vorschmack des Himmels zuzuführen.

July 26. Wir haben vom Schiffe aus unser Gepäck nach Singapore vorausgesendet, und machten nun einen Ausflug nach Samarang, einer Stadt, die 160 Stunden östlich von Batavia liegt. Da die Regierung den Postenlauf besorgt, so kommt man ohne Aufenthalt und beauem auf dem Wege fort. Alle zwey Stunden werden die Pferde gewechselt; und wenn in gebirgigten Gegenden ihre Kraft nicht zureicht, um den Wagen fortzubringen, so werden Büffel vorgespannt, ohne daß etwas weiter dafür bezahlt werden darf. Auf ebenem Boden haben wir auf diese Weise in einer Stunde immer vier bis fünf Stunden Weges zurückgelegt. Nach vier Tagen (den 30. July) kamen wir wohlbehalten zu Samarang an. Da wir die Landschaft nur schnell durchstrichen, so enthalten wir uns, eine Beschreibung derselben zu geben. Die Straßen sind gut; wir fanden mehrere ansehnliche Städte auf dem Wege, unter denen Dschinschor genannt zu werden verdient, die Residenz eines javanesischen Fürsten, der mit seinen Unterthanen, wie dieß überhaupt bey dem größern Theile der Bevölkerung der Fall ist, zum Muhamedanismus sich bekennt. Wir wurden durch Herrn Medhurst bey demselben eingeführt, und er empfing uns sehr huldreich; und als wir ihm etwas von unserm Besuche auf den Südsee-Inseln erzählten, so drückte er seine Freude darüber aus, daß ganze Völker dem Götzendienst entsagen, und die Verehrung des wahren Gottes annehmen. Es wurden uns Cigaren und Süßigkeiten angeboten, und darauf die ganze Gesellschaft mit Thee bedient. Der Fürst ist etwa 45 Jahre alt, und türkisch gekleidet. Sein Pallast ist dem Umfange nach ächt orientalisch. In einer langen Strecke reihen sich Zimmer an Zimmer, die immer mit Seitengemächern versehen waren. Wir wurden in einem großen Saale empfangen, der fast von allen Seiten offen und mit Matten bedeckt war, und in dem nur einige Tische, Sophas und Stühle umherstanden. Die Stadt soll 10,000 Einwohner zählen. Ihre Häuser und Kramläden sind hübsch und reinlich. Ein Ka-

nal frischen Wassers läuft auf beyden Seiten jeder Straße hin, und liefert das wichtigste Element der Gesundheit und des Wohlbehagens in der heißen Zone.

Kaum hatten wir die Stadt verlassen, so führte uns der Weg an die Spitze eines furchtbaren Abhanges, über welche vornen und hinten der Wagen an Stricken hinabgezogen werden mußte. Kaum war er in den Abgrund hinuntergeschoben, und über einen reißenden Bach hinübergebracht, so mußte er auf der andern Seite von vier Büffeln wieder hinaufgezogen werden. An einer andern Stelle kamen wir über eine fliegende Brücke, da der Boden nicht gestattete, eine hängende Brücke, die hier gewöhnlich sind, anzubringen. Sie bestand aus einer Flöße von Bambusholz, auf welcher der Wagen an Stricken über das Wasser gezogen wird.

Nahe bey der Stadt Banda steigen einige vulkanische Berge zu solcher Höhe empor, daß ihre Gipfel meist mit Wolken bedeckt sind. Hinter Samarang führte uns häufig die Straße durch dickes Gebüsch, in welchem sich viele Tiger aufhalten. Es sind deßhalb viele Fallen für sie am Wege angelegt, um die Tiger zu fangen oder abzuhalten. Es werden nämlich Baumstämme so gegen einander gelegt, daß sie auf eine Höhe von zehn bis zwölf Fuß ein Behälter bilden. Am Ende desselben ist eine Thüre angebracht, die mit einem Druck des Fußes sich aufthut; und im Innern des Behälters ist ein junges Thier eingesperrt, das dem Tieger zur Lockspeise dienen soll. Kommt er nun herein, so fällt die Thüre zu, und der Tieger ist gefangen. Wir dankten Gott, daß Er uns auf dem Wege vor diesen wilden Thieren bewahrte. Zu Samarang wurden wir von Missionar Bruckner freundlich empfangen, und wir ruhten bey ihm von den Anstrengungen der Reise aus. Am Sonntag versammelten sich etwa 300 Einwohner in seiner Kirche, denen er das Evangelium verkündigte. Nach dem Gottesdienst wurde in seinem Hause von einem Häuflein gläubiger Seelen eine Bethstunde gehalten, in welcher um die allgemeine Ver-

breitung der Erkenntniß Christi auf der ganzen Insel und an allen finstern Oertern der Erde zum HErrn geflehet wurde. Der gewöhnliche Aufenthalt des Missionars Bruckner ist zu Salatega, einer Stadt, die sechszehn Stunden von Samarang liegt, und von wo aus er auch die hiesige Gemeinde besorgt. Zu Salatega arbeitete er bisher unter großen Schwierigkeiten. Ob er gleich unermüdet die Einwohner von Haus zu Haus besucht, so hat er doch bis jetzt für die Predigt des Heils kein offenes Ohr unter denselben gefunden, und die Herzen sind noch ganz gegen dieselbe verschlossen. Abends begleiteten wir Herrn Medhurst in das chinesische Quartier der Stadt, wo er mit solchen Chinesen sich unterhielt, die von der Religion Jesu etwas hören wollten. An ihrem Tempel fanden wir zehn bis zwölf Priester; diese waren sehr freundlich gegen uns, aber sie behandelten das Wort des Lebens gleich einem Winde, dessen Sausen sie wohl hörten, allein sie bekümmern sich nichts darum, woher er kommt, und wohin er fährt. Während wir mit ihnen eine Tasse Thee genossen, ließ sich am Dache des Tempels eine große Eidechse vernehmen, die am Gebälk hervortrat. Die Priester waren darüber vor Freude entzückt, und sagten, dieß sey eine höchst glückliche Vorbedeutung. Wir müssen recht fromme Leute seyn, indem der Gott, dem unser Besuch in seinem Tempel eine Freude mache, der Eidechse gesagt habe, sie solle sich uns als sein Bote zeigen. Wollte Gott, unsere Ankunft wäre die Vorbedeutung, daß bald alle diese Götzentempel für immer zusammenfallen. Bey Nacht wurden viele Laternen an diesem Orte angezündet, und vor jedem Götzenbild, das im Hofe des Tempels steht, ein wohlriechendes Feuer von Sandelholz angemacht.

August 3. Nachdem wir alle öffentlichen Anstalten, und auch die Schulen zu Samarang besucht hatten, setzten wir unsere Reise diesen Nachmittag nach der Stadt Solo weiter fort, die in südöstlicher Richtung vierzig Stunden von hier entfernt ist. Dieser Theil der Insel ist kürzlich während eines langen Kampfes, den die holländische Re-

gierung mit einem rebellischen Fürsten der Eingebornen führt, sehr verheert worden. Man warnte uns vor den Straßenräubern, welche die Wege unsicher machen; da wir es aber unserm Auftrage gemäß halten, so weit es nur immer die Klugheit zulaßt, diese unangebauten, großen Gebiete heidnischer und muhamedanischer Finsterniß kennen zu lernen, um über die beste Art und Weise der Einführung des Evangeliums auf denselben ein richtiges Urtheil zu fällen, so beschlossen wir, unsere Reise weiter fortzusetzen, und die Hand des HErrn bewahrte uns, daß kein Unfall uns begegnen durfte. Die Stadt Schockcock, die zweyte Hauptstadt auf Java, in der wir einkehrten, ist der Mittelpunkt der gegenwärtigen Empörung. Der Sultan des Distriktes ist noch ein kleines Kind, und seine beyden Führer sollen in der treulosen Absicht den Aufruhr angefangen haben, um sich an seiner Statt der Regierung zu bemächtigen. Wir kehrten bey einem Grandi der Stadt ein, und dieser zeigte uns mit stolzem Vergnügen seine Familienwaffen, die 300 Jahre alt seyn sollen. Seine Speere und Pfeile, sagte er, seyen von Alters her so vergiftet, daß keine Zeit im Stande sey, ihr tödtliches Gift zu vertilgen, und daß sie im Augenblicke der Verwundung tödten. Diese pestartige Ansteckungskraft soll ihnen durch die Köpfe giftiger Schlangen mitgetheilt worden seyn, in welche die Spitzen dieser Waffen so lange gelegt wurden, bis das Gift sie ganz durchdrungen hatte. Wenn die Diener dieses Grandi ihm etwas darboten, so mußte dieß immer mit gebeugten Knien und in der demüthigsten Stellung geschehen. Die Unterschiede des Ranges werden auf Java streng beobachtet. Der Fürst spricht mit seinen Unterthanen immer in derselben Weise; aber sie müssen in Ausdrücken der Unterwürfigkeit antworten, wie diese ihrem besondern Stande in der Gesellschaft vorgeschrieben sind. Ueberbleibsel dieser unnatürlichen Sitte sind ja noch genug in Europa im Verkehr zwischen den höhern und den niedern Ständen anzutreffen.

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Ankunft zu Solo und Aufenthalt in dieser Stadt. Audienz der Abgeordneten bey dem Kaiser daselbst. Rückkehr nach Batavia. Bemerkungen über den Zustand der Religion auf der Insel Java.

August 5. 1825. Wir erreichten die Stadt Solo unter dem Schutz einer ansehnlichen Soldatenwache, die uns zu Pferde begleitete. Diese Stadt liegt mitten auf einer großen fruchtbaren Ebene, die ein großer Strom bewässert, welcher durch sie hindurchfließt. Ihre Bevölkerung wird auf 100,000 Seelen angeschlagen, worunter nicht mehr als 500 Europäer, meist Holländer, sich befinden. Diese haben ein großes Fort mitten in der Stadt, das von einem breiten Sumpf umgeben, und mit fünfzig Kanonen besetzt ist. Nahe dabey ist der Pallast des Fürsten, der sich Kaiser nennen läßt; ein bedeutungsloser Name, da Ausländer sein ganzes Ländergebiet im Besitze haben. Viele der eingebornen Häuptlinge sahen wir zu Pferde oder auf prunkvollen Wagen auf den Straßen einherziehen, während ein Haufe von Bedienten sie zu Fuß begleitet, von denen der Eine die Betelbüchse seines Herrn trägt, ein Anderer sein Spuckkistchen, und ein Dritter einen schönen Schirm über seinen Kopf hält, dessen Farbe den Rang des Herrn verkündigt.

Wir fanden hier einen englischen Freund, Herrn Stawers, der die Höflichkeit hatte, uns in den kaiserlichen Pallast zu führen, dessen Gemächer wir jedoch nur von außen herein sehen durften. In dem ersten Saale fanden wir zwey metallene Kanonen von ungeheurer Größe, neben denen ein Paar eiserne Ordonnanzstücke von gleicher Stärke waren. Dicht dabey befinden sich die Löcher von drey königlichen Tiegern. Dieß sind schöne, wilde Thiere, die den Namen verdienen, welchen sie tragen, denn sie sind die wahren Repräsentanten orientalischer Despoten, blutdürstig und unbezähmbar. In einem andern Hofe befindet sich ein Schattenbaum, wo bey öffentlichen Anlässen

der kaiserliche Thron aufgestellt wird. In seiner Nähe ist eine erhöhte Plattform, von wo aus Se. Majestät den Thiergefechten von Zeit zu Zeit zuzusehen pflegt. In einem dritten Hofe befindet sich die größte Merkwürdigkeit, die das Kaiserreich besitzt, wenn anders wahr ist, was von ihr versichert wird. Dieß ist die heilige Kanone, die reich in Seiden eingehüllt, und mit unverwelklichen Blumenkränzen umschlungen, auf einem steinernen Gerüste ruht. Dieses wunderbare Stück soll sich, ohne geladen zu seyn, von Zeit zu Zeit selbst losschießen, und einen ganzen Haufen von Verbrechern treffen, wenn sie auch auf zehn Stunden weit entfernt sind; und was noch das Allermerkwürdigste ist, wenn anders die Kunde nicht lügt, die uns davon gesagt wurde, so kehrt nach solchem Abfeuern die abgeschossene Kugel immer wieder in den Kanonenlauf zurück. Wir nehmen es nicht auf uns, diese beyden Merkwürdigkeiten zu verbürgen, oder ihren Widerspruch zu lösen, denn die eine wie die andere dürfte am Ende nicht wahr seyn.

August 5. Wir hatten Gelegenheit, den Kaiser auf seinem Wege nach der Moschee zu sehen. Er fuhr auf einem prachtvollen Wagen, von vornen und hinten mit Schaaren seiner Diener und Soldaten begleitet, so wie von fliegenden Fahnen und rauschender Musik, die großes Aufsehen machte. Sein jüngerer Bruder stieg zuerst vom Wagen, und trug ein goldenes Spuckkistchen vor ihm her. Ihre Majestät ist ein schöner Jüngling von etwa achtzehn Jahren, und war in ein weites schwarzes Gewand eingehüllt, das über seinen nackten, unten mit Sandalen versehenen Füßen hinabhing. Er ging mit viel Würde einher, und trug ein Schwert nebst einer goldenen Scheide in seiner Hand. Wir durften nicht in die Moschee hineintreten, so lange der Kaiser in derselben sich befand. Wir hatten aber ihr Inneres schon gestern gesehen. Sie hat 120 Fuß ins Gevierte, und einen geräumigen Schattengang um sie her; auch ist ein Teich neben ihr, in welchem die Religiosen die Füße waschen,

ehe sie die heilige Stätte betreten. Wir haben in ihrem Innern nichts als eine ungeheure Trommel wahrgenommen, deren Zweck wir nicht erfahren konnten. Vor dem Pallaste, dieser Moschee gegenüber, werden gewöhnlich die Verbrecher hingerichtet; und zwar werden die Mörder zu derselben Todesart verurtheilt, die sie Andern zugefügt haben.

Wir hatten bey dem Gouverneur den Wunsch geäußert, bey dem Kaiser eingeführt zu werden, und dieser hatte uns heute Morgen (6. August) diese Ehre verschafft. Er selbst, so wie der holländische General De Kock mit seinem Generalstabe, begleiteten uns in Wagen zum kaiserlichen Pallaste. Bey demselben angekommen, gingen wir zu Fuß durch den ersten und zweyten Hof, die mit Tausenden neugieriger Zuschauer besetzt waren, welche von den Soldaten in Ordnung gehalten wurden. In dem vierten Hofe, wo der Pallast steht, wurde von dem Militair zu Ehren des Gouverneurs und Generals, welche uns begleiteten, das Gewehr präsentirt. Sie saßen Alle mit überschlagenen Beinen auf dem Boden, und ihr Oberleib war bis an die Brust unbedeckt. Wir fanden den Kaiser in diesem vierten Viereck auf einer steinernen Plattform auf dem Throne sitzen; und als wir ihm nahe kamen, stand er auf, und ging einige Schritte uns entgegen, während er unsern beyden Begleitern die Hand bot, und sich freundlich gegen die Uebrigen verbeugte. General De Kock, als abgeordneter Gouverneur aller holländischen Besitzungen auf Java, wurde zu des Kaisers Rechten auf einen Staatsstuhl, und der Gouverneur der Stadt zur Linken auf einen gewöhnlichen Stuhl niedergesetzt, und wir mit den Uebrigen nahmen die Reihe der Vorderstühle ein. Der Kaiser trug eine schwarze hart anliegende Weste, an die sich ein dunkelbrauner, weißgestreifter Schurz anschloß, und seine Schuhe waren mit goldenen Schnallen geziert. Er trug einen kegelförmigen, mit Bändern gezierten Hut auf seinem Haupt, und drey große Brillantsterne glänzten auf seiner Brust. Der Thron

war mit gelber Seide überzogen, und mit goldenen Blumen verziert; ein Schwert in goldener Scheide lag zu seiner Seite, und ein prächtiger Dolch hing hinter ihm. Nachdem sich Alle gesetzt hatten, sprach der Kaiser ein Paar Minuten lang sehr huldreich mit dem General und dem Gouverneur, worauf Thee, Kaffee, Wein und Süßigkeiten umhergeboten wurden. Eine Bande javanesischer Musiker und eine Menge Sänger saßen im Hintergrunde, welche nun zu spielen anfingen. Als nach einer halben Stunde die ganze Unterhaltung vorüber war, zu welcher wir eingeladen worden waren, stand der Kaiser auf, und wir erhielten die Weisung, ihm nachzufolgen. Zu unserm Erstaunen wurden wir jetzt in einen andern, offenen Saal geführt, wo eine Reihe von Tischen, mit Speisen und Früchten aller Art beladen, aufgestellt war, und zwar in solcher Menge, daß kein Räumchen übrig blieb, indem die kleinen Zwischenräume zwischen den Tellern mit wohlriechenden Blumen ausgefüllt waren. Der Kaiser setzte sich nun in der Mitte nieder, und alle Andern, die In- und Ausländer, nahmen die übrigen Plätze ein. Dieses Frühstück — denn so wurde es genannt — war glänzend, und überall herrschte eine Ordnung, wie sie nur immer im Pallaste eines europäischen Fürsten gefunden werden mag. Am Schlusse entließ uns der Kaiser auf die freundlichste Weise, indem er jedem mit herzlicher Gutmüthigkeit die Hand drückte. Das ganze Benehmen des Kaisers zeugte von natürlicher Würde und Herablassung. Der Auftritt hatte bey drey Stunden gedauert. Unsere Neugierde war befriedigt; aber unsere Herzen fühlten sich wehmüthig gestimmt, wenn wir diese eitle, herzlose Pracht mit der einfachen Wohnung und dem demüthigen Sinne der patriarchalischen Könige auf Eimeo, Huahine und andern Inseln des Südmeeres verglichen. Möchte doch, wie die natürliche Sonne in ihrem Lauf von Tahiti nach Java zieht, der Aufgang aus der Höhe auch von den zerstreuten Inseln des stillen Meeres her diese orientalischen Gebiete besuchen.

Gleich nach unserer Rückkehr aus dem Pallast machten wir uns nach Samarang auf den Weg, und waren herzlich froh, nach einem gefahrvollen Zuge durch Gegenden, die von wilden Empörern wimmeln, um Mitternacht diese Stadt wohlbehalten zu erreichen.

August 8. Eine gute Stunde von Samarang entfernt, ist an einem Orte, Namens Batu, ein kleiner chinesischer Tempel nahe am Wege, hinter welchem eine Höhle sich befindet, die, wie man sagt, durch einen unterirdischen Gang unter dem Meer mit Canton in China in Verbindung stehen soll. Die Höhle selbst ist acht Fuß hoch, und ihr Eingang mit Backsteinen ausgemauert und mit chinesischen Inschriften reichlich versehen. Hier halten die Chinesen der Insel jährlich einmal ein vaterländisches Fest, um ihrer Heimath und der Gräber ihrer Väter zu gedenken.

Tags darauf setzten wir unsere Reise nach Scheribon fort. Da wir an einer Stelle wegen Mangel an Post-Pferden aufgehalten wurden, wanderten wir in der Nachbarschaft umher, und betrachteten unter andern Gegenständen der Neugierde auch eine chinesische Grotte, welche vor etwa zwölf Jahren ein Sultan von Scheribon erbauen ließ. Dieses mächtig große Werk bietet in seinen seltsamen Formen eine solche Mannigfaltigkeit wilder Phantasien dar, die sich unmöglich beschreiben lassen. Wer in diesem Irrgarten umherläuft, in welchem Alles Kunst vom ungewöhnlichsten Charakter und Alles völlig unnatürlich ist, glaubt im Traum unter Bildern umher zu wandern, die dem Auge des wachenden Menschen nie sichtbar geworden sind. Eine alte Thüre, die nichts Besonderes erwarten läßt, führt zu dieser Feenwelt in einem Saulengang, in welchem rohgearbeitete, aber nicht minder kunstreiche Bildsäulen aufgestellt sind. Am Ende desselben zeigt sich eine Pforte, auf deren beyden Seiten ein scheußlich ungestalteter Löwe von Porzellan aufgestellt ist. Aus diesem Portal kamen wir in einen Irrgarten von Grotten, Hügeln, Abhängen, unterirdischen

Wegen und niedlichen Häuschen, die sich unerwartet vor uns öffneten, und überall umher standen chinesische Tempel, Pagoden, Figuren von Vögeln, Thieren, Fischen und Ungeheuern, die kein Naturkenner zu klassifiziren weiß, und die das Auge von allen Seiten übertäuben. Wundersam eingerichtete Schlafgemächer des Sultans, welche die üppigste Phantasie nicht feenmäßiger träumen kann, und Lustschlösser, welche Mahomeds Paradies vergegenwärtigen sollen, werden in diesem Parke angetroffen. Daneben sahen wir aber auch einen Ort, den man wohl mit Recht das Fegfeuer nennen darf. Es waren tiefe Sumpflöcher, die uns gezeigt wurden, und die mit den schauervollen Höhlen in Bunyans Thale der Todesschatten viel Aehnlichkeit zu haben scheinen. Grausamkeit und rohe Sinnlichkeit sind wirklich solche nahe Blutsverwandte, daß man sie wenigstens im Morgenlande selten von einander getrennt antrifft. Die Freuden der Palläste werden erhöht und gewürzt durch die Jammertöne, welche aus unterirdischen Gefängnissen unter ihrem Dache unaufhaltsam zu ihren Ohren dringen, und die Augen der Sultane und ihrer Wollustgefährten weiden sich an dem Schauspiel der Hinrichtungen und der Tigerhetzen in den Höfen ihrer Palläste.

Wir verließen Abends 4 Uhr Scheribon, und kamen um 2 Uhr Morgens zu Sumadang an. Die Straße führt durch eine waldige Gegend, die von wilden Thieren wimmelt. Als vor wenigen Tagen hier ein Gefährt durchzog, machte ein Tiger aus einem Gebüsch einen gewaltigen Sprung auf einen der Bedienten, die hinter dem Wagen standen; aber in demselben Augenblick trieb der Postknecht seine Pferde so gewaltig an, daß der Tiger sein Ziel verfehlte, und beynahe mit seinen Pfoten in die Hinterräder verwickelt worden wäre. Die Regierung bezahlt zehn Thaler für den Kopf eines jeden Tigers, der getödtet worden ist. Wir erreichten Dschinschor bey guter Zeit, und hatten einmal wieder eine volle Nachtruhe, ein Genuß, der uns schon lange nicht mehr

zu Theil geworden ist, in dem trefflichen Gasthause eines Franzosen, der selbst, wie alle im Lande wohnenden Europäer, gegen die Empörer in den Krieg gezogen ist. Den Chinesen wird die Ehre nicht zu Theil, für ihre holländischen Gebieter sich Todesgefahren aussetzen zu dürfen, da im letzten Aufruhr sich viele derselben an die javanesischen Rebellen angeschlossen haben. Auch die Malayen sind davon ausgeschlossen, weil sie, wie das Sprichwort sagt, zu trügerisch sind, als daß man ihnen trauen dürfte.

August 12. Wir kamen auf unserm Wege nach Buitenzorg zurück, und sahen im Garten des Gouverneurs einen kleinen Upasbaum, der hier wächst. Er ist fünf Fuß hoch, und eben so viel Jahre alt, hat einen geraden Stamm mit ein Paar Zweigen und Blättern an seiner Krone. Von der Wurzelrinde dieses Baumes soll durch einen, nur den Eingebornen bekannten, Prozeß ein Gift bereitet werden, das für das stärkste von allen Giftarten gehalten wird. Der Baum gedeiht nur in den östlichen Theilen der Insel zur Vollkommenheit, wo er bisweilen eine Höhe von 150 Schuh erreicht. Es ist unnöthig, hier zu sagen, daß die Nähe des Baumes keine jener schädlichen Wirkungen hervorbringt, die man ihm früher angedichtet hat. Wir durften mehrere seiner Blätter abnehmen, und thaten dieß mit bloßen Fingern ohne Schaden.

In der Nacht kamen wir nach einer Reise von etwa 360 Stunden hin und her wohlbehalten zu Batavia an, und dankten mit frohem Herzen dem HErrn, der uns unter so manchen Gefahren gnädig bewahret hat.

August 15. Ein malayischer Diener in der Familie, in welcher wir wohnen, kam herein, und sagte seiner Frau, es sey ihm das Unglück begegnet, daß er den Hals einer Urne zerbrochen habe, was ihm sehr leid thue. Er fügte hinzu: hängen Sie mich doch, und schaffen Sie mich weg; ich bitte um Ihre Verzeihung unter meinen Fußsohlen. Seine Gebieterinn sagte ihm, er solle alsobald hingehen und einen Strick holen; was er sogleich

that, und ihn der Frau mit den Worten darbot: Meine Gebieterinn, Sie müssen mich selbst aufhängen, lassen Sie dieß keinen andern thun. Es war unmöglich, auf diesen armen Menschen zu zürnen, und es wurde ihm vergeben. Solche Aeußerungen sind ein eigenthümliches Merkmal von der Einfalt und Schlauheit des Malayen-Volkes.

Herr Düring, ein Deutscher, ein frommer und rechtschaffener Bürger dieser Stadt, der unter den bunten Volkshaufen derselben aus eigenem Herzensantrieb ein Prediger der Gerechtigkeit geworden ist, starb diesen Morgen an einem Fieber, das in dieser Stadt herrschend ist, und das in kurzer Zeit große Schaaren hinwegraffte. Herr Medhurst, unser Missionar, dem der Vollendete viel Liebe erzeigt hat, hielt ihm eine rührende Rede an seinem Grabe, wobey viele seiner deutschen Landsleute zugegen waren. Dieser edle Mann war als der einzige Einwohner von Batavia bekannt, dem die Sorge für das geistige Wohl seiner Nebenmenschen am Herzen lag.

Es gibt viele Sargmacher in dieser großen Stadt, wo der Tod so oft seinen Wohnsitz aufschlägt, und nach gewohnter Weise nicht blos seine Tausende, sondern zu gewissen Jahreszeiten seine Zehntausende in den Häusern, auf den Straßen und Feldern hinwegrafft, und als Pestilenz im Finstern einherschleicht. Besonders fielen uns die Särge der Chinesen ins Auge, die nicht nur überall vor dem Hause der Meister zum Verkauf ausgesetzt sind, sondern häufig selbst vor den Thüren der Privatwohnungen gesehen werden. Ein Chinese liebt nämlich jede Art von Gewinn, und er kauft sich begierig einen Sarg für sich selbst, wenn er ihn wohlfeil haben kann, obgleich er noch vierzig Jahre länger zu leben hofft; auch stört der Anblick desselben sein Gefühl keinen Augenblick, so lange er nur weiß, daß der Sarg des Preises werth ist.

August 18. So oft wir den Gouverneur und andere einflußreiche Männer dieser Stadt zu besuchen Gelegenheit hatten, suchten wir ihnen, so gut wir konnten, zu

zeigen, wie nützlich und wünschenswerth es wäre, wenn die Uebersetzung des Neuen Testamentes in die javanesische Sprache, die Missionar Bruckner mit viel Fleiß ausarbeitete, so wie sein Wörterbuch, gedruckt würde. Wir hoffen, die Hindernisse werden sich unter Gottes Beystand heben lassen, welche der Ausführung dieses wichtigen Werkes bisher im Wege standen. Das größte Hinderniß aber liegt in dem geringen Interesse, das Staatsmänner, Militair und Kaufleute dieser Stadt für diese Sache haben. Wir besuchten eine chinesische Schule auf einem benachbarten Dorfe, die ein Lehrer dieses Volkes unter der Aufsicht des Herrn Medhurst führt. Es waren acht Kinder in derselben, welche lesen, und Stellen aus der heiligen Schrift auswendig lernen.

Es ist hier die Nachricht angekommen, daß die Aufrührer in den östlichen Distrikten der Insel neue Unruhen angefangen haben. Der gegenwärtige Aufruhr gegen die holländische Regierung soll aus einem Traume entstanden seyn, den ein junger Sultan hatte, worin ihm geboten wurde, keinen Europäer in seinen Staaten länger leben zu lassen. Eine solche Erfindung ist für ein abergläubisches Volk das beste Mittel, es bis zur Verzweiflung zu reizen. Der Fortschritt dieses Aufstandes fängt an viel Unruhe unter den Einwohnern zu verursachen.

Die Arbeiten der chinesischen Druckerey in Herrn Medhursts Haus machen uns viel Freude. Nichts ist einfacher in seiner Art, und nichts zweckmäßiger als dieses Beginnen. Die Buchstaben sind in Holzformen fein ausgeschnitten; jede Form ist einen Zoll dick und zwey Seiten breit. Zuerst werden die Buchstaben sorgfältig auf das Papier geschrieben, und von diesem Papier sodann auf das Holz gedruckt; dann werden mit einem scharfeckigen Meißel die unbedeckten Stellen pünktlich weggeschnitzt, und so bleiben die überschriebenen Theile in erhabener Form, über welche sodann die Abdrücke gemacht werden. Zwey Chinesen sind mit diesem Buchstabenschnitt

beschäftigt,

beschäftigt, und Herr Medhurst bezahlt ihnen für jedes Tausend dieser zusammengesetzten chinesischen Buchstaben, die gewöhnlich Sylben und Wörter bilden, sieben Rupien oder zwey und einen halben Thaler. Jeder derselben fertigt etwa hundert dieser Buchstaben in einem Tage aus. Diese werden nun zusammen auf einen Tisch gesetzt, an welchem der Drucker sitzt. Das trockene Papier liegt auf seiner einen, und die Druckerschwärze, die nichts anderes als Ruß und Wasser ist, auf seiner andern Seite. Mit einem Schwamme macht er nun zuerst die Buchstaben schwarz, legt sodann sorgfältig das Papier über dieselben hin, und zieht mit einem andern zarten Schwamme den Bogen von der hölzernen Form ab. Auf diese einfache Weise gewinnt er einen vollkommenen Druck; und ein guter Drucker zieht mehrere tausend Druckbogen des Tages über diese Form ab. Das Papier wird aus China gebracht; es wird aus Bambus verfertigt, ist ausnehmend fein, und wird nie auf beyden Seiten überdruckt. — In einer andern chinesischen Schule des Herrn Medhurst, im Dorfe Tanabang, trafen wir zwanzig Kinder an, die in derselben unterrichtet wurden. Es ist nur erst „ein Tag geringer Dinge" hier, aber wir dürfen ihn nicht verachten, da wir die Schrift kennen und die Macht Gottes. Die Chinesen auf dieser Insel leben fast ausschließend von Reis; und sie können es nicht begreifen, wie man ohne Reis mit dem Leben fertig werden kann. Als Herr Medhurst unter anderm seinem Schullehrer sagte, daß die beyden Freunde, die seine Schule besuchten, selten Reis kosteten, so war er ganz erstaunt, und rief aus: Was, so dick und so fett, und doch kein Reis essen! Sie müssen, ich bin es gewiß, eine gute Portion von etwas anderm gegessen haben, das auch so gut schmeckt wie der Reis. Nicht ohne tiefen Schmerz wandelt der Christ auf dieser Insel unter Götzentempeln und rauschenden Prozessionen umher, und trauert, nichts als Zeugnisse einer geistigen Erstorbenheit und einer schauer-

vollen Finsterniß wahrnehmen zu müssen. In diesem Zustande leben sechs Millionen Menschen auf dieser Insel in fürchterlicher Sicherheit dahin; und wer möchte nicht über ihnen ausrufen: Komme von den vier Winden, und blase über diese Erschlagenen, daß sie leben mögen.

August 31. Der Anblick eines kleinen Dorfes in der Nachbarschaft machte uns viel Freude, in welchem sich die Einwohner vor allen übrigen durch viel Lobenswerthes auszeichnen. Es sind nunmehr etwa hundert Jahre verflossen, seitdem die holländische Regierung alles päpstliche Wesen auf dieser Insel abschaffte, und römische Katholiken zwang, entweder ihre Religionsweise aufzugeben, oder das Land zu verlassen. Einer Anzahl portugiesischer Familien, die durch mehrere Menschenalter hindurch hier einheimisch waren, lag die Heimath näher am Herzen als ihr Glaube, und sie willigten ein, Protestanten zu werden; beschlossen aber zugleich, ihre Abstammung dadurch zu bewahren, daß sie nur unter einander heyratheten. Auf diesem Wege haben sie an diesem kleinen abgelegenen Fleck zwar ihre Nationalität, aber nicht ihre Sprache erhalten. Obgleich unvermischten europäischen Ursprungs, ist doch ihre Gesichtsfarbe viel dunkler als die der Malayen und Javanesen. Erst vor wenigen Jahren soll ihre Zahl über fünfhundert Seelen betragen haben; aber die neuerlichen Verheerungen der Cholera haben sie auf hundert fünf und dreyßig zusammengeschmolzen. Sie haben eine schöne Kirche, und als wir ins Dorf hineintraten, ward eine große Glocke geläutet, um die Einwohner zum Gottesdienste zu rufen. Dieser wurde von einem holländischen Missionar, der erst kürzlich von Holland hieher gesendet wurde, in der malayischen Sprache verrichtet. Seine Predigt war, wie man uns versicherte, ächt evangelisch, und etwa sechszig Erwachsene und zwanzig Kinder wohnten dem Gottesdienste bey.

Sept. 1. Die Eingebornen auf Java haben keine freundliche Erinnerung für ihre holländischen Gebieter in

frühern Zeiten, die kein Mittel der Gewalt unversucht ließen, um sich in den Besitz ihrer Insel zu setzen, und die willkührlich über sie herrschten, wie dieß mehr oder weniger bey allen europäischen Herrschaften in Indien der Fall war. Dagegen muß man der Wahrheit das Zeugniß geben, daß die Glieder der gegenwärtigen holländischen Regierung auf Java weit mehr Achtung verdienen, als ihre Vorgänger, indem sie bey einer Regierungsverwaltung von der schwierigsten Art nach Grundsätzen der Gerechtigkeit und freysinniger Menschenliebe zu Werke gehen. Die Regierung über dieses Land ist um so schwieriger, da es, obgleich mit Gewalt unterjocht, doch noch immer eine Anzahl eingeborner Fürsten in sich faßt, die mit ihren Unterthanen nur höchst ungern Vasallen der Ausländer sind. Die Franzosen übten während ihrer kurzen Herrschaft, wenn anders die Erinnerung ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt, eine eiserne Gewalt auf der Insel aus, die jedoch manche heilsame Spuren zurückgelassen hat. Das Volk hat ihnen die herrlichen Straßen zu verdanken, welche nach allen Richtungen die Insel durchschneiden, und die durch französische Ingenieurs angelegt worden sind. Die Straßen mußten durch persönliche Dienstleistungen der Einwohner gemacht werden; und unter dieser herkulischen Arbeit — denn dieß war sie für die schwachen und trägen Orientalen — soll ein achttausendfaches Menschenleben auf diese und jene Weise aufgeopfert worden seyn.

Sept. 2. Wir begleiteten Herrn Medhurst zu einem Dorfe, wo er einmal in der Woche einer Schaar Muhamedaner das Evangelium verkündigt. Etwa zwanzig derselben — dem weiblichen Geschlechte ist der Zutritt nicht gestattet — wohnten dem Gottesdienste bey, und nach demselben machten sie uns ihren freundlichen Salam (Gruß), indem sie mit Palmen in den Händen sich fast bis zur Erde niederbeugten. Wir fragten Herrn Medhurst nach dem sichtbar gewordenen Erfolge seiner Missions-

Arbeiten in diesem Theile der indischen Welt; und er äußerte, daß er bey viel Vorbereitung, die durch Predigt, Schulunterricht und Büchervertheilung gemacht worden sey, es doch nicht wage, mehr als drey bis vier Eingeborne zu nennen, denen er es zutrauen dürfe, daß es ihnen mit ihrem christlichen Glaubensbekenntnisse ein ganzer Ernst sey. Es ist zweifelhaft, ob bis auf diese Zeit herab (1825) die Predigt des Evangeliums in irgend einem Herzen eines Chinesen oder eines Muhamedaners einen bleibenden Eindruck zurückgelassen hat. Der leichtsinnige Aberglaube der erstern so wie die blinde Frömmeley der letztern sind gleich starke Bollwerke gegen die reine und heiligende Lehre des Kreuzes, während die sündlichen Leidenschaften und die schlechte Lebensweise beyder Klassen den Verheißungen und Drohungen des Evangeliums den Zutritt zu solchen Menschenherzen versperren, die an dem gottlosen Wesen und den weltlichen Lüsten sich, als den Elementen ihres Seyns, angeklammert haben. Herrn Bruckners Zeugniß lautet auf die gleiche Weise. Eine der heiligen Sagen der Budhisten auf Ceylon meldet, daß Brahma, nachdem er die Welt geschaffen, sich im Himmel seiner Ruhe wieder in sich selbst zurückzog, und und sein großes Werk unbekümmert stehen oder fallen ließ, wie es ihm wohlgefiel. Jetzt nahm Schiwa Besitz von demselbigen, und begann seinen Verheerungszug, indem er Menschen und Thiere unter seine Füße trat, und den Boden mit allen seinen Erzeugnissen verheerte. Bald würde er alles, was da ist, gänzlich zu Grunde gerichtet haben, wäre nicht der Mensch gewordene Wischnu als ein Erlöser in verschiedenen Gestalten helfend ins Mittel getreten, um die Geschöpfe von Schiwas Wuth zu befreyen. Trotz dieser Hülfleistung wurden die Heere des Zerstörers so groß und so mächtig, daß am Ende der ganze Luftraum so voll böser Geister wurde, daß kein Plätzchen mehr darin übrig blieb, um auch nur eine Nadel zwischen ihnen einzustecken. Budhu, der sich der Menschheit erbarmte, kam jetzt gleich einem gnadenreichen Regenschauer auf die

Erde herab, reinigte die erstickende Luft, und machte ihre pestartige Bevölkerung so dünne, daß jetzt die Sonne wieder über den menschlichen Einwohnern scheinen, und die frische Luft über sie hinwehen konnte.

Dieß scheint in der That das sprechende Bild von dem gegenwärtigen Zustande der Insel Java und aller Länderstrecken jenseits des Ganges zu seyn. Das Firmament scheint dort wahrlich unter dem Fürsten der Finsterniß, der in der Luft herrschet, von bösen Kräften voll zu seyn, während vom Himmel herab weder Licht noch Lebenswärme noch heilender Odem die faulenden Menschenmassen unten durchdringen kann, die den breiten Weg zum Verderben unaufhaltsam hinabziehen. O daß doch ein Einfluß, gnadenreicher und kräftiger als der des Budhu ist, herabsteigen, und die Heuschrecken-Heere zerstreuen möchte! O daß doch bald der Geist aus der Höhe über sie ausgegossen werden möge, damit die Wildniß ein fruchtbares Gefilde, und das Fruchtfeld ein Wald gerechnet werden möge. (Jes. 29, 17.)

Zwey und dreyßigster Abschnitt.

Ueberfahrt nach Singapore und Aufenthalt daselbst. Hindernisse der Ausbreitung des Evangeliums. Reise nach Macao. Beobachtungen aus der Natur und dem Menschenleben.

Am 6. Sept. 1825 traten wir auf einem kleinen Schiffe unsere Reise nach Singapore an, konnten aber erst am Abend von Batavia wegkommen. Am folgenden Abend befanden wir uns unter den tausend Inseln, wie einige Hunderte der felsigten Flecken genannt werden, die in der Nähe der Sunda-Straßen aus dem Ocean auftauchen. Wir wurden in der Nacht glücklich über dieses gefahrvolle Klippenmeer hinweggetragen. Die Ladung

unsers kleinen Schiffes besteht in einer rohen Pfeffer-Gattung, Cubebe genannt, die allein auf Java wächst, und deren starker Geruch uns bey Tag und bey Nacht sehr beschwerlich fällt. Indeß gibt es selbst auf bessern Schiffen noch schlechtere Gerüche, an welche nur die Zeit die zarten Geruchsnerven der Landbewohner gewöhnen kann. Unser Räumchen auf dem Schiffe ist sehr eng; indeß sind wir darin zu Haus, wie wir es seit unserer Abfahrt vom Vaterland auf unserer langen Glaubenswanderung zu Wasser und zu Land allenthalben seyn durften. Ueber die Veränderungen des Weges haben wir keine Klage zu führen; der einzige Stoff zur Klage liegt in uns selbst, daß wir nicht dankbar und nicht brauchbar genug im Dienste des Weltheilandes sind. Ein solches Bekenntniß müssen wir über unsere besten Bemühungen aussprechen, selbst alsdann, wenn es uns durch die Gnade gelungen ist, sagen zu dürfen: Wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.

Sept. 11. Wir haben seit einigen Tagen unsern Lauf frisch fortgesetzt, und zur Rechten und zur Linken zahlreiche Inseln hinter uns zurückgelassen, in deren Felsenhöhlen und Wäldern Schaaren von Seeräubern auf ihre Beute, nämlich die kleinen Schiffe, lauern, die von der westlichen Spitze der Insel Sumatra ab- und zulaufen. Dieß sind die Tiger des Meeres, vor deren Klauen die starke Hand Gottes uns bewahret hat.

Sept. 14. Zum erstenmal blitzte uns von der Ferne her ein matter Strahl vom Festlande Indiens entgegen, indem gegen Norden hin die fernen Berge der Halbinsel Malacca zum Vorschein kamen. Sie treten einer Mannshand breit gleich kleinen Wölkchen aus dem Ocean hervor. Wer könnte jedoch, wenn er etwas von der Völkergeschichte weiß, und ein Herz hat, das an Allem Theil nimmt, was den Menschen in jedem Erdstrich und auf jeder Stufe seines Daseyns betrifft; wer könnte gefühllos hinblicken nach diesem dunkeln Schatten mächtiger Völkergebiete, der sich bis jetzt noch von den Nebelwolken der

Atmosphäre kaum unterscheiden läßt? Letztere sind nur Schöpfungen des Augenblicks, die für immer wieder verschwinden; aber jener ist das ferne Schattenbild ewiger Hügel, welche in dieser Gestalt vom Auge jedes Reisenden gesehen worden sind, von dem Tage an, seit der erste Schiffskiel eine Furche auf den Gewässern zurückgelassen hat, die wir jetzt mit unserm kleinen Schiffe durchpflügen.

Auch Singapore trat uns ins Gesicht. Dieß ist eine ziemlich niedere Insel an der südlichen Spitze dieser Halbinsel. Vom Schiffe aus gesehen, erscheint sie als ein grüner Wald. Als wir nur noch eine kleine Stunde vom Ufer entfernt waren, erhob sich ein fürchterliches Sturmgewitter, das ein Regenstrom begleitete, und, nach der Matrosen-Sprache, den Wind tödtete. Dieser erhob sich jedoch bald wieder, und führte uns in einem reißenden Strome in den Hafen hinein, wobey das Schiff Gefahr lief, auf den Grund zu stoßen. Glücklicher Weise begegnete uns ein Boot im entscheidungsvollsten Augenblick, und war uns behülflich, daß wir sicher landen konnten.

Sept. 15. Die Stadt Singapore ist ganz neu aufgebaut, und hat in den letzten drey Jahren eine große Wichtigkeit gewonnen; mächtige Waarenhäuser sind an beyden Ufern des Flusses aufgerichtet, wo ein lebhafter Handel getrieben wird. Es haben sich etwa hundert Engländer hier niedergelassen; die chinesische Bevölkerung wird auf 8000 Menschen angeschlagen; diese haben sich niedliche Wohnungen hier erbaut, und volle Kramläden in den Straßen aufgerichtet. Auch der Zwischenverkehr ist unter ihnen sehr groß, indem sie mit Borneo, Sumatra und andern benachbarten Ländern mancherley Handel treiben, und dagegen von dort her viel Waaren zum Verkauf in Empfang nehmen. Auch bey 7000 Malayen und Bengalesen befinden sich in dieser Stadt, und das Militair ist ausschließlich aus letztern zusammengesetzt. Diese Insel wurde zwey eingebornen Raja's, den frühern Besitzern derselben, mit einer Geldsumme und einem lebenslänglichen Gehalte abgekauft. Die ursprüngliche Bevölkerung

besteht aus Malayen, die zum Koran sich bekennen. Wir wurden von dem Missionar unserer Gesellschaft, Herrn Thompson, bewillkommt; auch Herr Milton, der früher als Missionar mit uns verbunden war, wohnt hier, und vertritt bisweilen die Stelle eines Kaplans unter den englischen Colonisten. Der hiesige Gouverneur, Herr Crawford, bey dem wir eingeführt wurden, empfing uns sehr höflich. Der Predigt des Evangeliums scheinen hier viel Hindernisse in dem Wege zu liegen, über deren Hebung wir uns mit Herrn Thompson beriethen. Der HErr gebe seinen Segen dazu. Das Brachland oder vielmehr die Wüste, die seit der Sprachenverwirrung zu Babel bis jetzt noch keinen Pflug empfunden hat, ist hier mit Disteln und Dornen so sehr überwachsen, daß viel Arbeit, große Geduld und anhaltendes Gebeth erfordert wird, um den Boden aufzubrechen, ehe der Same weithin in denselben ausgestreut werden kann, um Früchte der Buße zu bringen. In diesen Gegenden des Morgenlandes säet man fast immer nur auf den Weg, oder auf den Felsen, oder unter die Dornen, und selten auf ein gutes Land, das in jedem Falle zuvor mit viel Thränen bewässert werden muß.

Sept. 19. Heute kamen wir an eine Stelle, wo eine Anzahl Chinesen Sago für den englischen Markt bereiteten. Dieses Erzeugniß wird von Siam hergebracht. Es besteht aus dem verdickten Saft, der von der Spitze eines Palmbaumes herausgezogen wird, und in seinem rohen Zustande hat es viel Aehnlichkeit mit Pfeifenerde. So wird es hieher gebracht, in kleine Körner zerschlagen, und durch feine Siebe geworfen. Nun wird es in einem Korbe so lange hin und her geschüttelt, bis es körnerartig geworden ist und rund gleich der Hirse. Nachher wird es in großen eisernen Pfannen getrocknet, und so zum Verkaufe zubereitet.

Sept. 22. Ein Stück Landes, das zwey Stunden von der Stadt liegt, wurde von der Regierung zum Besten der hiesigen Mission angewiesen, und wir gingen heute dorthin. Es schließt sieben Hügel in sich; und schon sind

an den meisten Stellen Bäume im Gebüsche weggeschafft, indem man sie vom Feuer verzehren ließ. Etwa fünf und dreyßig Morgen Landes sind mit Bananas, Pfeffer, Kaffee und Muskatennuß von sechs Chinesen angepflanzt, die hier in einer Hütte wohnen, und das Land für den Missionar bauen. Als einst Romulus zuerst für sich und seine gesetzlose Horde an den Ufern der Tiber einen Bergungsort suchte, so waren die sieben Hügel, auf welchen nachher die Weltgebieterinn Rom gleich einer Königinn saß, nicht minder wild und unbekannt, wie dieses Plätzchen auf einer neuangebauten Insel des fernen Osten. Wir wollen es nun keineswegs wagen, sein künftiges Loos vorauszusagen, oder in Rom ein Bild für dasselbe aufzusuchen; aber so viel ist gewiß, daß hier der Faden für mächtige Veränderungen der Zukunft geknüpft ist. Es sind nur erst wenige Tage, das Wort in seiner prophetischen Bedeutung genommen, da man auf keiner Karte Indiens den Namen von Singapore finden konnte, und doch läßt sich jetzt schon mit großer Wahrscheinlichkeit voraussagen, daß es einer der blühendsten Marktplätze des Morgenlandes werden wird. Der Rath des HErrn ist wunderbar, aber Er führt alles zu seiner Zeit herrlich hinaus.

Sept. 29. Wir haben in einem großen Schiffe, das 1400 Tonnen hält, unsere Ueberfahrt nach Canton genommen, und uns heute auf demselben eingefunden. Seitdem wir England verließen, haben wir noch kein so bequemes Quartier wie hier auf einem Schiffe gefunden. Nach einer angenehmen Seereise, die sechszehn Tage dauerte, und auf welcher uns nicht der geringste Unfall begegnete, liefen wir im Meerbusen von Canton glücklich ein, und stiegen am 15. Oktober mit dem Kapitain zu Macao ans Ufer. Diese Stadt liegt an einer kleinen Bucht. Ihre weißen Häuser, die auf dem Abhang eines Hügels liegen, geben ihr ein gutes Aussehen; auch zeigen sich schon in der Ferne einige höher gebaute Kirchen, die an Europa erinnern. Wir gingen alsobald auf das Haus des Herrn Dr. Morrison zu, dessen Name jedem

Freunde der Mission durch seine chinesische Bibel-Uebersetzung bekannt und werth geworden ist. Zu unserm tiefen Schmerz war er nicht mehr zu finden, indem er kurze Zeit zuvor seine Reise nach England angetreten hatte. Da er uns lange erwartet hatte, so waren von ihm die Vorkehrungen getroffen worden, daß wir in seinem Hause uns niederlassen konnten. Wir durchzogen am andern Tage die Insel, oder vielmehr die Spitze dieser Halbinsel, bis zu einer Pforte, welche den europäischen Antheil des Bodens von dem chinesischen Theile trennt. Hier haben die Chinesen auf einer schmalen Landzunge eine hohe Mauer aufgebaut, um die Fremdlinge von ihren Grenzen abzuhalten. Dieser Theil der Insel besteht in einer bloßen Granitmasse, in deren Schluchten sich da und dort ein Bischen Boden angesetzt hat, auf welchem die Chinesen mit der größten Sorgfalt einige Gemüse bauen. Nur da und dort erblickt man selten einen magern Baum, und alles umher trägt das Bild unverbesserlicher Unfruchtbarkeit. Auf den Spitzen der Hügel erblickt man entweder eine alte portugiesische Kirche, oder Festungsmauern. Eine ungeheure Bevölkerung von Europäern und Chinesen wimmelt innerhalb der engen und verschlossenen Grenzen, in welchen es den Fremdlingen gestattet ist, sich zu bewegen. Es sollen hier nicht weniger als 5000 Europäer, meist Portugiesen, und bey 40,000 Chinesen sich niedergelassen haben. Ausländer und Eingeborne leben in gutem Einverständnisse zusammen, und jeder Theil hat seine eigenen Magistrate und Gesetze. Die Engländer werden von den Portugiesen nur geduldet, und beyde Theile von den Chinesen, die den Boden als ihr Eigenthum ansprechen, und den Fremdlingen nur nach Willkühr einen Aufenthalt gestatten. In dieser Stadt (Macao) befinden sich dreyzehn Bethhäuser der römischen Katholiken, und eine englische Kirche. Das Klima soll im Ganzen gesund seyn, dabey aber sehr veränderlich, so daß oft an einem Tage der Wärmemesser von 84° Fahrenheit bis unter den Gefrierpunkt hinabsinkt. Dennoch

befindet sich, wie man uns sagt, in der ganzen Stadt kein einziges Haus, in welchem eine Einrichtung zum Einheizen gemacht wäre.

Der Anblick des Hügels, auf welchem im westlichen Theile der Stadt eine Kirche steht, der Hafen mit Tausenden größerer und kleinerer Fahrzeuge, das weite Meer mit zahllosen Inseln gibt dem Ganzen viel Leben und Anziehungskraft. Jenseits der Scheidelinie, die wohl das Auge, aber nicht der Fuß überschreiten darf, erblickt man viele chinesische Tempel, Städte, Dörfer, Reisfelder und Gärten, von welchen die Niederungen besetzt sind.

Okt. 18. Bey einem berühmten chinesischen Tempel, der auf Granitfelsen am Meeresufer ruht, und ganz im phantasieenreichen Geschmacke dieses Volkes erbaut ist, trafen wir einen vornehmen Mandarinen an, der in zahlreicher Begleitung herbey kam, um hier anzubethen. Er warf sich in seiner ganzen Herrlichkeit vor einem tauben und blinden Holzklotze nieder, der zu einer lächerlichen Figur roh ausgehauen ist, und den kein Mensch, träfe er ihn am Wege an, eines Blickes gewürdigt hätte. Ihm folgte bald ein anderer nach, der, sobald er hereingetreten war, einen weißen Mantel über seine Kleider hinwarf; ihm brachte bald ein Mann auf einer großen Bahre einige Schüsseln mit fettem Schweinefleisch, Geflügel und einem gebackenen Fisch gefüllt, die nun mit einem Theekessel und einigen porzellanenen Tassen vor dem Götzenbilde auf dem Opferaltar niedergesetzt wurde. Jetzt wurde ein Weihrauchfaß angezündet, und unter Kniebeugungen und seltsamen Verzerrungen des Gesichts eine Speise um die andere dem Götzen vorgesetzt. Nachdem dieß geschehen war, so fiel er mit seinen beyden Dienern einmal um das andere auf sein Angesicht zur Erde nieder; indeß ein Knabe mit einer Glocke bisweilen ein Zeichen dazwischen gab. Nun wurden einige heilige Papierrollen im Vorhof des Tempels verbrannt, und ein Schwärmer um den andern angezündet und abgefeuert, bis die ganze Halle mit Rauch angefüllt war. Dieses

Possenspiel dauerte eine Zeitlang fort, bis der Eigenthümer endlich seine Speisen zu eigenem Gebrauch wieder nach Hause zurücktragen ließ. Man versicherte uns im vollen Ernst, daß der Geist des Götzenbildes vom Geist der Speisen höchlich erquickt worden sey.

Okt. 19. Wir hatten viel von einer Grotte gehört, die den Namen des berühmten Dichters Camoens, des Homers der Portugiesen, trägt, und wir besuchten sie diesen Morgen. Das Grundstück, auf welchem sie sich befindet, ist vom Eigenthümer geschmackvoll angelegt, und sein Boden mit einer herrlichen Blumenpracht überdeckt. Von verschiedenen Punkten aus hat man große Aussichten auf die Halbinsel, die Stadt und den Hafen. Auf der Südseite dieses orientalischen Elysiums, das mit hohen Bäumen überschattet ist, befindet sich die Höhle des Dichters, die aus zwey mächtigen Felsen gebildet ist. Im Hintergrunde derselben steht sein Bildniß mit einer Inschrift in großen Buchstaben. In dieser einsamen Höhle saß einst Camoens, und dichtete; und was er vor dreyhundert Jahren hier gedichtet hat, ist noch jetzt ein Gegenstand der Bewunderung für seine Landsleute, die seine Sprache reden. Zu Macao bekleidete Camoens das sonderbare Amt eines Verwalters der Güter, welche die Verstorbenen nach dem Tode zurückließen. Während der fünf Jahre seines hiesigen Aufenthaltes verfertigte er einen großen Theil seines berühmten Gedichtes, die Luisiade genannt, in welchem er den Ruhm seiner Landsleute besang, die unter Vasco de Gama zuerst die Fahrt nach Indien um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum gemacht haben. Er sammelte sich hier ein ansehnliches Vermögen; und als er mit demselben nach dem Festlande Indiens zurückkehren wollte, litt er an der Küste von Cochin China Schiffbruch, und verlor alles, was er hatte, sein Leben und sein Gedicht ausgenommen. Das Manuscript des letztern hielt er in der einen Hand, während er sich durch die Wellen eine Bahn nach dem nahen Ufer erkämpfte. Ohne Freund und ohne Vermögen auf diese unbekannte

Küste hingeworfen, wurde er doch von den Eingebornen gastfreundlich aufgenommen, unter denen er eine geraume Zeit verweilte, bis ihm eine Gelegenheit wurde, nach Goa, der damaligen Hauptstadt des portugiesischen Indiens, zurückzukehren. Dieser Menschenfreundlichkeit seiner halbbarbarischen Freunde setzte er ein schönes Denkmal in dem zehnten Buche seiner Luisiade, in welchem auch eine rührende Umschreibung des 137sten Psalmen sich befindet: An den Wasserbächen Babylons saßen wir, und weinten, wenn wir an Zion gedachten.

Auf dem Rückwege kamen wir an den Trümmern eines alten Nonnenklosters vorbey, das einst einen großen Umfang hatte, das aber vor zwey Jahren durch eine Feuersbrunst bis auf den Boden verzehrt wurde. Es wurde uns nicht gestattet, mit unserm unheiligen Fuße diese Trümmer zu entweihen; aber die Menge eiserner Gitter, die noch in Haufen umher lagen, zeigte uns, daß keine Sorgfalt gespart wurde, diese Wohnstätte von innen und von außen zu bewahren. Nun sind die Schwestern, die dieses Gefängniß bewohnten, gänzlich ausgestorben. Nicht ohne Bedauern wurden wir auf den Straßen dieser Stadt den verkrüppelten Zustand der Füße bey den vornehmen chinesischen Frauen gewahr, die frühe durch Maschienen in eine Art von spitziger Keule verwandelt werden. Die unnatürliche Sitte dieses Landes macht die Schlachtopfer derselben auf diese grausame Entstellung eitel; und um die Wirkung derselben dem Auge noch anschaulicher zu machen, sind die Sandalen an ihren Fußsohlen so kurz und so hoch, daß der Fuß als ein abgehauener Stumpe erscheint. Ihr schwerer und jämmerlicher Gang wird noch durch das unebene Pflaster der Stadt verbittert, und vielen bleibt kein anderes Mittel übrig, als mit Hülfe eines starken Sonnenschirms über die Straße hinzuhüpfen.

Macao ist der Wohnsitz eines römisch-katholischen Bischofs, der bey hundert dienstthuende Priester unter sich hat. Die Katholiken haben hier zwey Schulen, von denen die eine hundert Knaben, und die andere ungefähr

eben so viele Mädchen in sich faßt. Vier und zwanzig dieser Knaben sollen, wie man uns versicherte, zu Missionarien für China erzogen werden, von denen einige chinesischer Abkunft sind. Es ist merkwürdig, wenn die portugiesischen Priester sich länger zu Peking aufhalten, und von hier aus die offenen Stellen wieder besetzen können, indeß Christen aus jedem andern Volke der Zutritt zu diesem Reiche versagt ist. Möchte bald die lang ersehnte Zeit erscheinen, in welcher China mit den Millionen seiner Einwohner der Freudenbotschaft Christi sich aufschließt, und dem HErrn der Herrlichkeit auch hier ein Volk des Eigenthums gesammelt werden kann. Wer weiß, ob nicht diese Stunde der Erlösung bald schlägt, nachdem durch die Uebersetzung der heiligen Schriften in die chinesische Sprache die schönste Vorbereitung für dieselben bereits gemacht worden ist.

Wir verlassen hier abermals unsere beyden reisenden Freunde, um sie nach kurzer Zeit zu Calkutta, der Hauptstadt Indiens, wieder anzutreffen. Ihre Zeit gestattete ihnen nicht, auf dieser weiten und völkerreichen Küste des südöstlichen Asiens sich weiter umzusehen, indem noch eine weite Strecke Weges in den Missionsgebieten Asiens und Afrikas vor ihnen lag, auf welchen so manche blühende Pflanzung der Kirche Christi bereits begonnen hatte, und die ihrer brüderlichen Berathung bedurfte. Wie hätten sie wohl auch im Jahr 1825, als sie diese östliche Küste verließen, es ahnen können, daß wenige Jahre hernach die Füße einiger eifrigen Friedensboten sie durchwandern, und von Baukok, der Hauptstadt Siams an, bis an die chinesische Grenze hin, nach den gelegenen Stellen sich umsehen würden, auf welchen mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolges das Panier des Gekreuzigten aufgerichtet werden könne. Wirklich ließ es der

HErr innerhalb der jüngstverflossenen Zeit den Missionarien, Medhurst, Tomlin und Gutzlaff, auf unerwartete Weise gelingen, nicht nur im Reiche Siam den guten Samen mit voller Hand auszustreuen, sondern der Erkenntniß Christi auch neue Bahnen in den Gewässern dieser südöstlichen Küste zu brechen, und für künftige Boten Christi das Land und die Völker weit umher auszukundschaften. Indem wir das Umständlichere ihrer inhaltsreichen Berichte künftigen Mittheilungen vorbehalten, glauben wir hier eine Lücke unserer geographischen Kenntniß von den Ländern der mächtigen Sunda-See auszufüllen, indem wir einige Auszüge aus der Beschreibung einer Reise hier mittheilen, welche Missionar Tomlin im November 1829 nach der Insel Bali gemacht hat, welche gewöhnlich Klein-Java genannt wird, und mit Groß-Java verbunden ist.

Die Insel Bali wird in acht Staaten eingetheilt. Baliling, einer derselben, ist ein großer Landstrich auf der nördlichen Seite der Insel, und wird durch eine lange Bergkette, welche durch die ganze Insel läuft, von den übrigen Theilen derselben abgeschnitten, und bildet eine reiche und fruchtbare Ebene, welche zwölf Stunden in die Länge und vier Stunden in die Breite sich ausdehnt. Ihre Bevölkerung beläuft sich auf 60,000—80,000 Seelen, die sich auf diesem Landstriche reichlich nähren. An Baliling gränzt auf der Ostseite die Provinz Karang-Assam, und begreift den nordöstlichen Winkel der Insel in sich, welcher in südlicher Richtung bis zu den Straßen von Lombock, dem Hauptseehafen dieser Provinz, hinabläuft. Sie ist reichlich bevölkert, indem die Zahl ihrer Einwohner der Bevölkerung von Baliling gleich kommt; auch ist sie auf allen Seiten von Kokosbäumen besetzt. Landeinwärts liegt der kleine Staat Kalongkong, mit der Seehafenstadt Casumba. Diese Provinz, obgleich an Bevölkerung geringer als die beyden vorhergehenden, ist doch der wichtigste Staat auf der ganzen Insel, indem der König desselben den Vorrang vor allen übrigen Lan-

desregenten behauptet, was ihm auch im Hof-Ceremoniel zugestanden wird. Weiter gegen Süden hin liegt der Staat Schianscher, der sich bis an die südöstliche Spitze der Insel ausdehnt. Die Angaben seiner Bevölkerung sind verschieden: doch dürfte die Einwohnerzahl nicht unter 100,000 Seelen angeschlagen werden. Das Königreich Badong nimmt den südwestlichen Theil der Insel ein, und hat wegen seines bedeutenden Handels eine eigenthümliche Wichtigkeit, den es mit der niederländischen Regierung führt. Hier wohnt ein Agent der Letztern, um Sklaven aufzukaufen, und mit diesen die inländischen Truppen auf der Insel Java zu ergänzen. Hier wird vortrefflicher Taback gepflanzt, auch mit Vogelnestern viel Handel getrieben. Die Bevölkerung dieser Provinz wird auf 100,000 Seelen angeschlagen. Bangli, auch Tanam Bali (der Garten Balis) genannt, liegt im Innern der Insel, und nimmt eine große Ebene ein, wo das Klima kühl, und der Boden fruchtbar ist; indeß beläuft sich die Zahl der Einwohner doch nicht über 30,000 Seelen. Mangui bildet einen großen Staat im Innern der Insel, besitzt viel Reichthum, und begreift 150,000 Seelen in sich. Tabannan endlich ist ein großer Insel-District, der sich an der Küste hinzieht, und an welchem über 200,000 Seelen auf den Gewässern umher ihr Wesen treiben.

So faßt die Insel Bali etwa 700,000 Einwohner in sich, welche dem blinden Götzendienst hingegeben sind, und auf das Evangelium Christi warten. Die Regierung eines jeden Staates ist monarchisch und erblich, jedoch nicht uneingeschränkt, indem Herkommen und Landesgebräuche große Geltung im Lande haben. Der gegenwärtige König von Bali ist ein junger Mann von 20 Jahren; er ist von kleiner Statur, hager, und von bedeutungslosem Aussehen. Seine Majestät drückt sich dadurch aus, daß er gar nicht spricht; oder läßt er hier und da ein Wort fallen, so geschieht dieß so leise, daß

man

man ihn kaum verstehen kann. Er macht keine Fragen, wenn man ihn besucht, fragt keine Neuigkeiten, und ist gleichgültig gegen Alles, was um ihn her geschieht. Träge in seinem ganzen Wesen, und todt in seinem Benehmen, wird er von seinen Unterthanen weder gefürchtet noch geliebt. Die Hahnengefechte sind seine Lieblingssache, mit denen er sich mehr abgibt als mit Staatsgeschäften; auch hat ihn die Wollust am Körper und Geist so schwach gemacht, daß er für nichts als für sinnlichen Genuß noch eine kleine Kraft übrig hat.

Das Einkommen des Staates besteht theils in Schiffszöllen, welche die Chinesen bezahlen müssen, theils in Bodenzinsen für Reisfelder, die allein besteuert sind, indeß jedes andere Erzeugniß des Bodens leer ausgeht. Eine andere reiche Einnahme wird von den Heirathen erhoben, indem jeder Bräutigam und jede Braut, nach Verhältniß ihres Vermögens, 20 vom Hundert an den König bezahlen muß. Eben so fällt ihm jede Frau, die sich von ihrem Manne scheiden läßt, oder von ihm entlassen wird, als Eigenthum anheim, und wird von ihm verkauft oder vermiethet. Nicht geringe Summen tragen ferner der königlichen Kasse die Todesfälle ein, indem das ganze Eigenthum eines jeden Verstorbenen, mit Weibern und Töchtern, dem Könige anheim fällt, wenn derselbe keinen Sohn als Erben hinterlassen hat. Der König bezahlt sodann die Leichenkosten, nimmt das Vermögen zur Hand, und verkauft die weiblichen Hinterlassenen des Verstorbenen. Eben so wird auch ein jeder Verbrecher ein Eigenthum des Königs. Diese Unglücklichen werden zuerst an die Chinesen, und von diesen wieder an die Holländer zur Ergänzung ihrer Truppen, oder auf französische Schiffe als Matrosen verkauft.

Die Einwohner von Baliling haben von ihrem mannigfaltigen Handelsverkehr mit Europäern gar wenig sichtbaren Nutzen, und dagegen viel sichtbaren Schaden davon getragen. Ihre Wohnungen, ihre Lebensweise, ihre Kleidung und ihr Hausgeräthe machen es kaum bemerklich, daß jemals Europäer unter ihnen gelebt haben.

Nur ein Paar schlechte Gemälde, so wie eine holländische Flagge habe ich in dem königlichen Pallaste angetroffen, welche als Erzeugnisse der Europäer sich beurkunden. Die Einwohner sind im Allgemeinen ein offener und unabhängiger Menschenschlag; und wer die kriechende Höflichkeit der Javanesen gesehen hat, der muß sie gegen diese grob und bäurisch nennen. Viele derselben, wenn sie uns auf dem Wege sahen, blickten uns starr ins Gesicht, und riefen bisweilen: He, Holländer! geh aus dem Wege. Tiefer im Lande sollen die Leute höflicher seyn, wie man uns versichert.

Die verderbliche Gewohnheit, Opium zu schmauchen, wird von den Balinesen in hohem Grade getrieben. Sie bekommen dasselbe von Singapore her; und da die Einfuhr des Opiums nur eine geringe Abgabe bezahlt, so wird dasselbe zum Verderben des Volks um wohlfeilen Preis verkauft. Sie werden dadurch für alles Bessere völlig gefühllos, und eine wahre Last der Erde. Die Verfertiger und Verkäufer des Opiums kümmern sich wenig um den grenzenlosen Schaden, welcher durch dasselbe angerichtet wird. Eben so verfertigen sie aus Reis und Zucker eine Art von Branntwein, der häufig getrunken wird.

Die Balinesen sind nur mit wenigen Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens bekannt; dagegen ist jede Art körperlicher Wollust der Götze, dem sie dienen. Reichthum wird nur selten bey ihnen angetroffen; auch haben sie wenige Mittel in der Hand, zu demselbigen zu gelangen. Handel wird vom Volke selten getrieben, und wer den Acker baut, pflanzt nur so viel an, als er fürs nöthigste Bedürfniß seiner Familie bedarf. Will der Balinese etwas erwerben, so muß es sein Weib verdienen.

Die Erwerbszweige sind beynahe ausschließend in den Händen der Fremdlinge. Diese treiben Handel mit den benachbarten Seehäfen, oder pachten die Abgaben an den König, und treiben auf diesem Wege bisweilen viel Reichthum zusammen. Indeß fällt dem Bewohner von Bali seine Armuth nicht schwer, denn der Boden ist so ergiebig,

daß der Mensch bey ganz geringer Mühe leicht sein Leben durchbringen kann. Die Einwohner haben keine Gärten bey ihren Häusern, auch sind sie nicht gewohnt, Küchengemüße zu pflanzen, sondern leben meist von dem, was der Boden freywillig und ohne Arbeit erzeugt. Auch ihre Kleidung ist überaus einfach, und besteht aus einem Sarong (ein Stück einheimisches Tuch) einem Unterkleid, das bis an die Kniee reicht, und einem andern Stück Tuch, das um die Schultern geworfen wird. Gewöhnlich aber ist bey Erwachsenen und Jungen der Oberleib bis an die Lenden gänzlich nackt, und nur wenn es kalt ist, werfen sie ein Stück Tuch um sich. Ihr Haar wird mit Gras in einen Knopf zusammengewunden, ohne daß sie ein Tuch dazu bedürfen. Ein jeder Mann trägt einen Dolch in seinem Gürtel, dessen Handgriff von Holz, und bey den Vornehmen von Elfenbein verfertigt ist. In diesem Dolche steckt der Adel des Mannes, je nachdem viele Menschen damit ermordet wurden, oder der Dolch durch viele Geschlechter sich fortgeerbt hat.

Das Reisen in das Innere des Landes geschieht von den Armen gewöhnlich zu Fuß, von den Reichen und Vornehmen zu Pferd, und von der königlichen Familie auf einem Wagen. Kaufleute, welche ihre Waaren gerne auf die Marktplätze im Innern des Landes bringen möchten, können selten Träger dazu bekommen, und müssen gewöhnlich Pferde gebrauchen; diesen bindet man große Körbe auf den Rücken, mit denen sie jeden Tag zwölf Stunden zurücklegen. Ein Fremder kann ohne bedeutende Kosten ein solches Packpferd miethen, wenn er nur einmal die Gestattung vom Könige zu seiner Reise erhalten hat; aber ohne diese wird es kein Einwohner wagen, ihm sein Pferd zu leihen. Dabey darf er nicht vergessen, den Sattel mitzubringen, indem die Eingebornen nur ein Paar Hängriemen für die Füße über das Thier werfen. Wagen mit Rädern haben wir auf der Insel Bali nicht gesehen; auch würde man sie nicht brauchen können, weil es an Straßen und Brücken fehlt.

Besonders traurig ist der Zustand des weiblichen Geschlechtes in diesem Lande, indem die Weiber von ihren Männern blos als Sklavinnen betrachtet und behandelt werden. Das Weib muß für seinen Unterhalt arbeiten, das Haus und die Küche besorgen, alle Geschäfte und jeden kleinen Verkehr der Familie betreiben, und beständig darauf bedacht seyn, so viel Geld nach Hause zu bringen, daß die Familie versorgt ist, und der Mann dem Müßiggang und seinem Vergnügen nachlaufen kann. Ist sie unglücklich genug, keinen Sohn zu haben, so wird sie, wenn sie Vermögen besitzt, nach dem Tode ihres Mannes mit ihm lebendig auf dem Scheiterhaufen verbrannt; oder ist sie arm, als Sklavinn verkauft, und der Schande Preis gegeben. Unstreitig ein bitteres Loos, das dem weiblichen Geschlechte in diesem Lande zufällt. Möchten sich doch bald die Segnungen des Christenthums über dasselbe verbreiten; welch heilsamen Einfluß würde es nicht auf das weibliche Geschlecht in diesen Regionen der Finsterniß ausüben.

Dieses beklagenswerthen Zustandes ungeachtet lebt dieses Volk ein harmloses und ruhiges Leben dahin, da der Boden so ergiebig ist, daß es auch dem Aermsten nicht schwer fällt, seinen nothdürftigen Lebensunterhalt auf demselbigen zu finden. Wie natürlich steht die Bildung des Volkes auf einer ungemein niedrigen Stufe. Die heidnische Jugend erhält gar keinen Unterricht, und die muhamedanische lernt ein Paar arabische Gebethe auswendig. Die Wenigen, welche lesen lernen, kommen auf zufällige Weise dazu, wissen aber bey Ermanglung an Büchern in ihrer Muttersprache gar keinen Gebrauch davon zu machen; und an das Schreiben ist gar nicht zu denken. Würde ein geeigneter Weg eingeschlagen, ihnen die Errichtung von Schulen empfehlungswerth zu machen, und ihnen ein christlicher Lehrer zugesendet, der das Werk mit Gott beginnen würde, so dürfte ein solcher Versuch unter dem Balinesischen Volke keineswegs große Hindernisse finden. Würde er noch überdieß von einem angesehenen Häuptling in seinem Vorhaben unterstützt, warum

sollten nicht unter Gottes Segen dieselben heilsamen Wirkungen erwartet werden dürfen, wie dieß in unsern Tagen auf den Südsee-Inseln so wie auf der Insel Madagaskar der erfreuliche Fall ist?

Die herrschenden Krankheiten auf dieser Insel bestehen besonders nach der Regenzeit in Fiebern, welche mit Kopfweh und Magenschmerzen begleitet sind, und jeden Nachmittag eintreten. Wir haben durchgängig gefunden, daß diese Fieber innerhalb weniger Tage durch eine Portion Calomel und Antimonial-Pulver geheilt wurden. Vernachläßigt man sie, so folgt gewöhnlich ein Durchfall darauf, welcher leicht dem Leben gefährlich wird. Auch Hautkrankheiten werden nicht selten angetroffen. Die Pocken wüthen bisweilen fürchterlich auf dieser Insel, und rafften im verflossenen Jahre viele Kinder hinweg. Sie werden so sehr gefürchtet, daß bey ihrem Ausbruch alle Geschäfte eingestellt werden, und jeder Verkehr unter den Familien aufhört. Mit der Pockenimpfung sind sie noch nicht bekannt geworden. Wir boten ihnen hiezu unsere Dienste an, aber nur zwey gaben sich dazu her. Weil gerade damals die Pockenkrankheit nicht wüthete, so konnten sie auch nicht begreifen, wozu sie ein Heilmittel gegen dieselbe gebrauchen sollten. Ungeachtet so viele im Krieg das Leben verlieren, oder in die Sklaverey geschleppt werden, so ist doch in der Regel der Verlust an Menschenleben das Jahr hindurch nicht größer, als der Zuwachs desselben ist, so daß sich die Bevölkerung des Landes ziemlich gleich bleibt; wozu auch der Umstand beyträgt, daß das Klima eben nicht ungesund genannt werden kann.

Europäische Colonisten gibt es auf der Insel Bali keine. Zwar könnte für Ausländer wohl leicht die Erlaubniß zur Niederlassung erhalten werden, aber die Eingebornen sind nicht so unterthänig und biegsam, wie dieß in Ländern der Fall ist, welche unter europäischer Herrschaft stehen. Da sie keine polizeylichen Strafen zu fürchten haben, so würde es nicht an Gewaltthätigkeit und Unterdrückung

fehlen, welche das Leben eines europäischen Ansiedlers verbittern müßten. Nicht weniger würden die Chinesen so wie die muselmannischen Krämer das Aeußerste versuchen, um jeden Versuch eines Europäers, sich hier niederzulassen, zu verhindern. Dieselben Schwierigkeiten, und wohl noch größere, dürften dem Ansiedeln eines christlichen Missionars in diesem Lande entgegen stehen. Bald würde er die Bekenner des Islams auf der einen, und die trotzige Wildheit des Heidenthums auf der andern Seite zu seinen Gegnern haben; nur Wenige würden sich seiner annehmen, so wie auch eine Sicherheitsstätte nicht leicht für ihn zu finden wäre. Der einzige Weg, diesem wilden Volke nach und nach mit dem Evangelio Christi näher zu kommen, ist der Weg des beharrlichen Wohlthuns. Und würde ein geschickter Arzt sich entschließen, als solcher unter dieses Volk hineinzutreten, ihm ärztliche Hülfe und Heilmittel umsonst zu reichen, und anfänglich nur nebenbey von seinem Glauben etwas sichtbar werden zu lassen, so würde er sich der Gunst des Volkes zu sehr empfehlen, als daß sie nicht auch am Ende die Predigt des Evangeliums gelten ließen. Die selige Botschaft, an welche sein Herz glaubt, und um welcher willen er hieher kommt, würde ihn in der Stunde der Trübsal aufrichten, und ihn stark machen, die Feindseligkeit und Bosheit seiner Widersacher zu ertragen. Und warum sollte er nicht getrost hoffen dürfen, daß, wenn jede andere Stütze fällt, der starke Arm des HErrn ein Leben schützen würde, das der Verherrlichung Gottes und der Wohlfahrt seiner Mitmenschen geweiht ist?

Das furchtbarste Hinderniß, mit welchem hier ein Bote Christi im heißen Kampfe liegen müßte, besteht aber nicht blos in der Feindseligkeit der Einwohner, sondern noch viel mehr in der Neigung derselben zum Opium, das ihre geistige Sehkraft verblendet, ihr Herz verhärtet, und sie für jedes bessere Gefühl der Menschennatur, und noch viel mehr für jeden religiösen Eindruck verschließt. Menschlicherweise zu reden, muß von einem Opiumraucher

jede Hoffnung für seine sittliche Wiedergeburt aufgegeben werden; und so lange die benachbarten Niederlassungen auf Singapore fortfahren, die Balinesen um einen so wohlfeilen Preis und in solcher Masse mit diesem Gifte zu versehen, so lange kann und darf der Bote Christi eine durchgreifende sittliche Veränderung unter diesem Volke nicht erwarten. Der einzige Versuch, der noch einige Hoffnung für das Gelingen zuließe, bestände in Errichtung von Schulanstalten für die Jugend, um dieselbe in bessern Lebensgewohnheiten zu erziehen, und frühe schon einen tiefen Abscheu gegen ein körperliches Vergnügen in ihre Gemüther zu pflanzen, das Millionen mit ihrem geistigen und körperlichen Leben erkaufen müssen. Schon die Muhamedaner haben oftmals versucht, die Balinesen für ihre Religionsweise zu gewinnen; aber es ist ihnen nur bey Wenigen gelungen; nur in den Seehafenstädten haben sie ein Paar Bekenner gefunden, aber in das Herz des Volkes und des Landes ist ihre Religion nicht eingedrungen. Ein verständiger muhamedanischer Priester versicherte mich, ihre Bemühungen hätten wenig Folge gehabt. Nur ein Paar arme Leute seyen zu ihnen übergetreten, um ihren Lebensunterhalt bey ihnen zu finden, und diese habe man zuerst aus dem Lande schaffen müssen, um sie in dem Glauben des Islams einzuweihen. Der Abscheu, welcher zwischen den Muhamedanern und Heiden Statt findet, hat auch darin seinen Grund, daß Jene Ochsenfleisch, und diese Schweinefleisch zu essen pflegen, was sie einander unerträglich macht. Zudem haben es auch die Eingebornen noch nicht vergessen, daß ihre Voreltern einst von den Muhamedanern aus Indien vertrieben worden sind, und genöthigt wurden, sich außerhalb desselben auf Bali niederzulassen.

Die Religion, zu welcher sich die meisten Balinesen bekennen, ist der Hinduismus; doch unterscheiden sie sich in manchen Stücken in ihrer heidnischen Religionsweise von den Hindus. Dieser Unterschied ist indeß nicht so groß, daß nicht vielfache Spuren ihrer alten Abstammung

in derselben angetroffen würden. Sie erkennen Brahma als das höchste Wesen an, von dem sie mit großer Ehrfurcht reden, und den sie für den Gott des Feuers halten. Zunächst nach Brahma verehren sie den Wischnu, welcher über die Wasserströme gebietet; und nun kommt Segara, der Gott des Meeres, den schon sein Name in der Balinesischen Sprache als solchen bezeichnet. Sie haben eine große Ehrfurcht vor der Kuh, deren Fleisch sie nicht essen, und die sie in großen Ehren halten. Ihre Tempel sind zahlreich, und nahe bey der Stadt Baliling haben wir mehr als zwölf derselben angetroffen; auch werden diese Tempel fleißig von dem Volke besucht. Heidnische Prozessionen werden jeden Tag gesehen; sie bestehen meist aus Weibern und Kindern, und nur wenige Männer folgen dem Haufen nach. Die Weiber tragen Körbe mit Baumfrüchten und Blumen auf ihren Köpfen, und die Männer bringen die götzendienstlichen Geräthe mit dem Stuhl des Götzen herbey, und singen Lieder zu seiner Ehre. Sie haben eine Art Priester, Itas genannt, welche sämmtlich zu Einer Familie oder Kaste gehören, mit keiner andern Kaste sich durch Heirathen vermischen, auch nicht mit andern essen oder trinken. Diese Priester kennt man an ihren langen Haaren, so wie an dem Braminengürtel, den sie gleich den indischen Priestern um den Leib tragen. Sie arbeiten nicht, sondern nähren sich von Götzenopfern. Weiberopfer sind nicht selten, indem jedem reichen Mann oder Priester ein Paar seiner Gattinnen im Tode folgen müssen. Dieß geschieht wirklich so oft, daß kein Mensch darnach fragt, und daß sich jeder bis zur Gefühllosigkeit an diesen Anblick gewöhnt hat, weil er alltäglich ist.

Die Balinesen haben nur wenige Erzeugnisse des Kunstfleißes, die bemerkt zu werden verdienen. Jede Familie hat ihren Webstuhl, auf welchem mit rohem Baumwollenfaden ihre Sarongs gewoben werden. Auch wird viel Baumwolle gesponnen, und nach China ausgeführt, um als Lichtdöchte gebraucht zu werden. Das irdene Geschirr, das auf Bali gebraucht wird, wird von den Einwohnern

selbst verfertiget. Eisen und Stahl kaufen sie von den Chinesen, und wissen daraus gute Waffen und Beile zu bereiten. Auch schwarzer Zucker wird aus der Aren-Palme in großem Ueberfluß bereitet, und ist wohlfeil. An Salz ist Ueberfluß; und dieses ist sehr rein und weiß. Es wird damit viel gepöckeltes Fleisch bereitet, und von den Muhamedanern ausgeführt. Ihre Fischerey ist nicht so ergiebig wie auf Java, weil das Wasser an den balinesischen Ufern sehr tief ist; indeß sind doch immer einige hundert Menschen an jedem Hauptplatz damit beschäftigt, und versehen die Einwohner des Ufers mit ihrem Fischfang. Sie wagen sich auf ihren schmalen Booten nicht weit auf die See hinaus, sondern halten sich nahe am Ufer. Diese Boote bestehen meist nur aus einem ausgehöhlten Baumstamme, und man kann um zehn Rupien (fünf Thaler) ein solches Boot erkaufen.

Der Handel nach dem Auslande wird meist nur auf fremden Schiffen getrieben, welche die Inseln von Zeit zu Zeit besuchen, indem sich die Balinesen selten von ihren Ufern hinwegwagen. So kommen von der großen Insel Ceram jedes Jahr etwa zehn Schiffe auf Bali an, welche Waaren der östlichen Inseln mitbringen, und dagegen andere Handelsartikel eintauschen. Diese Schiffe sind meist mit kräftigen Kaffern bemannt, die auf der Küste von Neu-Guinea als Sklaven verkauft wurden, und die malayische Sprache reden. Zwischen Bali und Java wird der Handelsverkehr auf chinesischen Schiffen betrieben, welche etwa zwölf Mal des Jahres hin und her fahren. Auch nach Celebes und Singapore, so wie nach dem Hafen von Padang ist der Handel lebhaft.

Die Lebensmittel auf Bali sind sehr wohlfeil, und mit 1½ Rupien (etwa 27 Batzen) kann ein Mann bequem einen ganzen Monat lang leben. Reis, Kokosnußöhl und Fleisch sind im größten Ueberflusse zu haben. Hundert Kokosnüße kosten eine Rupie (18 Batzen), tausend Eyer werden um 10 Rupien gekauft, und ein Pferd kostet nicht weiter als 15—20 Rupien. Das gangbare Geld auf Bali

besteht in einer chinesischen Kupfermünze, die in der Mitte ein Loch hat. Man handelt 600 Stücke dieser Art um einen Silberthaler ein. Die Balinesen berechnen dieselben nach Hunderten und Tausenden. Zweyhundert Münzen dieser Art sind ein Sata, und haben den Werth einer Kupfer-Rupie. Tausend Stücke machen einen Sapaku oder fünf Rupien in Kupfermünze. Andere Münzen werden auf Bali selten gesehen.

Die Sprache der Balinesen hat mit der Javanesischen große Aehnlichkeit, und ist sichtbar eine Tochter desselben Sprachstammes. Wer das Javanesische gelernt hat, wird sich in kurzer Zeit auch in der balinesischen Sprache ausdrücken können. Sie enthält eine Mischung javanesischer und malayischer Wörter, und hat das Eigenthümliche, das sie kein O in sich schließt. Ihre Bücher sind wie in Indien auf Palmyrablätter geschrieben; die Buchstaben aber werden nicht mit einem eisernen Griffel, sondern mit der Spitze eines Messers eingeschnitten. Ich sah einen Mann, welcher auf diese Weise mit großer Mühe ein Geschichtbuch abschrieb. Ich fragte ihn, wie viel er des Tages schreiben könne? Er antwortete mir: zwey Blätter; was bey der Größe der Buchstabenschrift kaum ein Blatt unserer Bücher ausmacht. Auch Briefe und Päße wurden wir gewahr, welche auf diese Art geschrieben wurden.

Der Boden der Insel Bali ist im Allgemeinen sehr ergiebig. In den Ebenen wird gewöhnlich schwarzer Lehmboden angetroffen, so wie die Erde, welche von den Berggipfeln herabblickt, eine röthliche Farbe hat. Viel vulkanischer Stoff muß mit demselben vermischt seyn; denn außer einem feuerspeyenden Berg, der sich im östlichen Theile der Insel befindet, und von dessen Spitze immer schwarze Rauchwolken emporsteigen, hat auch ein anderer Vulkan auf St. Baba vor wenigen Jahren bey seinem fürchterlichen Ausbruch die ganze Insel Bali mit Asche überschüttet. Dadurch wurde alles Pflanzenleben vertilgt, und die Leute waren genöthigt, die Asche zuvor wegzuschaffen, ehe sie den Boden wieder bauen konnten. Was

bey allzugroßer Fülle der Fruchtbarkeit schädlich war, das ist in geringerem Maaße ihr förderlich geworden, so daß gegenwärtig der Boden in hohem Grade ergiebig ist. Am meisten wird auf demselben eine sehr feine und weiße Gattung von Reis, Taback und indisches Korn gepflanzt. Der reiche Vorrath an Wasser, das besonders die Reispflanzungen erfordern, wurde kürzlich durch einen Bergsturz noch vermehrt, der einen Kanal eines inländischen Sees eröffnete, so daß nun ein Wasserstrom vom Berge herabläuft, der das ganze Land befruchtet.

Das Hochland ist meist mit Waldungen besetzt; indeß ist das Holz, das hier erzeugt wird, weder hart noch dauerhaft. Fruchtbäume sind häufig, besonders der Mangobaum, der mit seinen Früchten die ärmern Volksklassen überflüßig nährt. Ihr Landbau ist ungemein einfach, und die Werkzeuge, die sie dazu gebrauchen, sind noch dieselben, wie sie in den ältesten Zeiten waren. Ihre Pflüge sind roh gearbeitet, und die Pflugschaaren aus hartem Holz gemacht, mit welchen sie ziemlich gut die Furchen in die Erde bohren. Sie machen im Lauf des Jahres zwey Erndten, da sie ihren Boden leicht bewässern können, und wechseln dabey mit indischem Korn, Baumwolle und Reis, um den Boden nicht zu sehr zu erschöpfen. Sie haben kein besonderes Land für den Graswachs, sondern lassen ihr Vieh in den Weiden laufen, oder die Stoppelfelder abfressen. Ihr Vieh ist gemeiniglich sehr fett, und von schöner Zucht. Selten sieht man eine magere Kuh in Bali; auch ist ihr Vieh viel stärker und größer als auf der Insel Java, indem sie die Zucht durch Vermischung mit wilden Zuchtstieren zu verbessern suchen. Die Kühe sind durchgängig roth, und alle an den hintern Beinen und am Rumpfe weiß. Ich erinnere mich nicht, unter ihren Heerden Thiere von andern Farben gesehen zu haben.

Auf den Bergen wimmelt es von Tigern, besonders in dem westlichen Theile der Insel, was das Reisen sehr beschwerlich macht. Auch an Gewild fehlt es daselbst nicht, besonders an Hasen, die in großer Menge vorhanden sind. Werden sie von den Jägern hart verfolgt, so sieht man sie in Schaaren nach einer kleinen, nahe gelegenen Insel hinüber schwimmen. Diesen Zug machen sie sodann in Linien; Einer legt seinen Kopf auf den Rücken des Andern, und der Erste sucht, so gut er kann, die Wasserfurche zu machen; und ist er müde geworden, so tritt ein Anderer an seine Stelle ein. Erdbeben sind nicht selten auf Bali;

vor zwölf Jahren war eines derselben so heftig, daß Berge bersteten, Felsen stürzten, und die Wohnungen der Einwohner zusammenfielen. In Einem Augenblick war ein Landstrich von einigen Stunden breit gänzlich verheert, indeß das Meer gewaltig von allen Seiten hereintrat. Noch sind schauerliche Spuren dieser Verheerungen am Meeresufer wahrzunehmen. Dieser verheerte Landstrich ist jetzt der Aufenthalt der Tiger geworden.

Ansteckende und verheerende Krankheiten, wie z. B. die Pest, sind auf Bali unbekannt; nur die Brechruhr hat auch hier wie überall in den Morgenländern ihre fürchterlichen Verwüstungen zurückgelassen. Die Einwohner glaubten dieselbe durch häßliche Bilder, die sie an jeder Straßenecke aufhängten, zurückschrecken zu können: aber ihre Bemühungen waren vergeblich, indem Tausende der Einwohner ein Schlachtopfer derselben geworden sind."

So weit geben die Nachrichten, welche Missionar Medhurst im Jahr 1830 von seiner Reise nach der Insel Bali gegeben hat. Welche unübersehbare große Saat und Erndtefelder schließen sich nicht von allen Seiten auf, wohin immer das Auge des Freundes Christi blicken mag. Eine kleine, in der Erdbeschreibung kaum genannte Insel dieser inselreichen Gewässer, welche gerechten Ansprüche an die Christenliebe macht sie nicht! Oder ist es etwa eine bedeutungslose Kleinigkeit, wenn von dreyßig zu dreyßig Jahren auf der vergessenen Insel Bali allein 700,000 unsterbliche Menschenseelen ohne Licht, ohne Trost und ohne Hoffnung einer vergeltenden Ewigkeit entgegen ziehen! Wie viel Eitles und Vergebliches wird nicht jeden Tag in der sogenannten Christenwelt unternommen; wie wird besonders in unsern Tagen jedes Mittel der Bosheit und Lüge in Bewegung gesetzt, um die Staaten zu erschüttern, und die Völker in den Jammer der Gesetzlosigkeit und Ungebundenheit hinabzustürzen; und wie viel Anderes, unendlich Segenvolleres wäre nicht in dieser armen Menschenwelt zu thun! Möge des HErrn Geist bald ein Neues auf der Erde schaffen, und die Zeit der Verheißung bald heranbrechen, wo alle Völker der Erde ihre Kniee vor dem Gott der Götter beugen, und Seinem Namen die Ehre geben.

Missions-Lied.

Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

Wie herrlich sitzest Du dort oben, Auf deinem Throne, Jesus Christ, Wo Du, hoch über Feindestoben, Ein Priester und ein König bist! Unzählbar, wie der Sand am Meere, Steh'n Myriaden Engel da, Und bringen Dir durch tausend Chöre Ein ewiges Hallelujah!

Da steh'n mit ihnen Gotteskinder, Versöhnt durch deinen Todesgang, Und Sieger, weil ein Ueberwinder Für sie hinauf zum Himmel drang. Da wölbt sich ein smaragdner Boden Zum Gnadenzeichen um den Thron, Daß Zorn und Tod hinabgezogen, Daß Gott uns liebt in seinem Sohn.

Du schauest hin durch Stern' und Sonnen Allmächtig mit dem Herrscherblick, Und sieh', es strömen heil'ge Wonnen Aus allen Welten Dir zurück; Denn Seligkeit ist's, Dir zu dienen, Ein Bürger deines Reichs zu seyn! Seit Du als Lamm im Thron erschienen, Sind aller Himmel Himmel dein.

Auch diese Welt — wo Du gelegen, Erwürgt im stillen Felsengrab, Da schaust Du mit dem treu'sten Segen, Mit zärtlichstem Gefühl herab; Hier brachtest Du ein Volk zusammen, Als Herzog auf der Kreuzesbahn, Und fachest seine Liebesflammen Mit göttlicher Erbarmung an.

Weitum zerstreuet in Gemeinden, Wallt noch dein Heerdlein auf der Welt; Noch baut der Glaube deinen Freunden Mit Abraham ein Wanderzelt: Doch überblickst Du, was Dir lebet, Was himmlisch ist mit Einem Mal, Und deines Geistes Odem webet Fortschaffend durch das Erdenthal.

Noch liegt die Nacht auf Nationen, Sie wissen nichts von deinem Heil; Noch fehlen viele Millionen Zu deines Erbes vollem Theil. Wahr ist's, mit blödem Auge sehen Wir große Nacht und wenig Licht, Doch droben in den ew'gen Höhen Berühret Dich das Dunkel nicht.

Was hier beginnt, ist dort vollendet Vor deinem Auge; hell und klar Siehst Du die Feinde schon gewendet Zu deinem himmlischen Altar; Siehst schon den Bundestempel offen, Daran wir still in Armuth bau'n; Siehst schon, indeß wir säend hoffen, Die volle Erndt' auf Gottes Au'n.

O Du, vor dessen Flammenblicken Der Himmel und die Erde flieht, Bedarfst Du, HErr, ein Schwert zu zücken, Dir zu erobern Dein Gebiet? Du Lebensquell der Creaturen, Welch ein Geringes ist es Dir, Zu schmücken abgestorb'ne Fluren Mit ew'gen Lebens Frühlingszier.

Welch ein Geringes, Bahn zu brechen, Wo jetzt ein ungehobner Bann! Zu schaffen, daß an Lebensbächen Das Heer der Wüste trinken kann! Zu walten, daß den Kampf der Erde Noch heut ein Siegestag bescheint, Daß triumphirend Eine Heerde Um Einen Hirten sich vereint!

Gestorben scheinest Du den Sündern, Die taumelnd nach der Hölle zieh'n; Lebendig bist Du deinen Kindern, Die unter deine Flügel flieh'n; Triumph des Lebens ist: Dir leben, Und Zeuge deines Lebens seyn. — O Du, der uns den Ruf gegeben, Laß das Vollbringen auch gedeih'n!

Halt' uns an deiner Hand, und gründe Uns fest in Dich hinein und tief, Daß unser Mund und Herz verkünde: Wir seyen Dein lebend'ger Brief, Geschrieben an die Heidenfülle, Des Geistes und der Liebe voll; Daß jeder Sünder ohne Hülle, HErr, Deine Klarheit schauen soll.

Inhalt
des ersten Heftes 1833.

Tyermanns und Bennets Missionsreise um die Welt.

Vollendung ihrer Untersuchungen auf den südwestlichen Inseln des stillen Meeres.

Abschnitt. Seite.

22. Ankunft der Abgeordneten auf der Insel Borabora. Missionsniederlassung zu Beulah. Das Aussehen einer Insulaner-Gemeinde. Beglückwünschungen. Die Insel Maupiti. Gedanken über ihre Einsamkeit. Wildheit des Volks auf Maupiti in früherer Zeit. Eine feyerliche Taufhandlung. Rückkehr nach Borabora . . 5

23. Rückkehr nach der Insel Rajatea. Nachrichten von den Sandwichsinseln. Erster Umsturz des Götzendienstes auf Rajatea. Abreise nach Huahine 21

24. Landung auf der Insel Tahiti. Kapitain Duperré in der Matawai-Bay. Pomares Grabmahl. Der Gottesdienst. Aufbau einer Kirche zu Papiti. Beobachtungen der Natur und des Volkslebens. Kapitain Riggs. Das Arofenathal. Besuch auf Papara. Eine Tradition von den ersten Stammeltern der Südsee-Insulaner. Ein Bergsee 28

25. Die Abgeordneten reisen nach Eimeo. Robes-Platz. Reise nach den Austral-Inseln. Die Gemeinde auf der Insel Raiwawai. Einweihung einer Kirche daselbst. Besuch auf der Insel Tubuai. Einführung des Evangeliums auf dieser Insel. Rückkehr der Abgeordneten nach Eimeo und Tahiti. Einrichtung landwirthschaftlicher Verhandlungen auf dieser Insel, und Einführung einer verbesserten Gesetzgebung. Aufenthalt des Schiffs-Kapitains von Kotzebue auf der Insel. Krönung des jungen Königes Pomare 40

Abschnitt. Seite.

26. Abreise der beyden Abgeordneten von Tahiti. Ihr Abschied auf den westlichen Inseln. Die Harweys-Inseln, Manaia, Atui und Narotonga. Die beyden Erstlinge der Südsee-Inseln, Oli und Mydo. Reise nach der Wangaroa-Bay auf Neuseeland . . . 60

27. Küste von Neuseeland. Wildes Betragen der Eingebornen. Lebensgefahr der Abgeordneten, und ihre Rettung. Besuch auf der Methodisten-Missionsstation. Merkwürdige Heilung eines kranken Insulaners. Weiterreise und Ankunft zu Sidney-Cove auf Neuholland 71

28. Die Stadt Sidney. Brittische Missethäter. Besuch zu Paramatta. Die Bevölkerung von Neuholland. Naturbeobachtungen. Sitten und Lebensweise der Neuholländer. Verschiedene Civilisations-Versuche. Verschiedene Bekehrungsanstalten. 80

29. Aufenthalt der Abgeordneten auf Neu-Süd-Wallis. Ihre Bemerkungen über Natur und Menschenleben daselbst. Die Eingebornen. Die Missionssache . . 93

30. Tores-Straße. Bay von Batavia. Missionar Medhurst auf Java. Aufenthalt der Abgeordneten auf dieser Insel. Reise nach Samarang. Natur und Menschenleben . 108

31. Ankunft zu Solo und Aufenthalt in dieser Stadt. Audienz der Abgeordneten bey dem Kaiser daselbst. Rückkehr nach Batavia. Bemerkungen über den Zustand der Religion auf der Insel Java. . . . 120

Nachrichten von der Insel Bali 142

Mit zwey Abbildungen.

PLAN
DER STADT
CALCUTTA
Eine englische Meile.
Weg nach Dum Dum
OBERE
STRASSE UM DIE STADT
UNTERE STRASSE UM DIE STADT
NUNDEN BAUG
BAHAR SIMLIAH
COMAB PARRAH
SEALDAH
CANAL
ENTALLY
JAUNNAGUR
CURRYA
BALLYGUNGE
SOOR MARKT
BAUG MARKT
SHAUM
MARKT
Kurbullah
Central Töchter schule
Cornwallis Platz
Cornwallis Str:
Simliah Markt
MIRZAPORE
Kirche: Missionshaus
Hindu: Collegium
Collegiums Str:
Mirzapore Str:
DUNGA
Machooah Ma:
Jelliah Tollah
Colootollah Str:
Boitaconnah
St: Jakobs Kirche
Wellington Str:
BOW MARKT
Hospital
Durrumtollah Str:
Markt Str:
Jaun
Wellesley Str:
Mahomedan. Coll:
Baptist Chapel
Parks Str:
HASTINGS PLATZ
Freischule
Post
Bischoffs-liche Pallast
Allgemeines Hospital
Gefängniss
Sobah Markt
STRASSE
Nimtollah
NACH CHITPORE
Portugiesische Kirche
Alte Missions Kirche
Münze
Tank
Square
T.Hall
Bank
Pallast des Gouverneurs
STRAND
Planie
FORT WILLIAM
E P L A N A D E
Rennbahn
Treppen am Fluss
HOOGLY FLUSS
Treppen
Schiffswerfte
Zollhaus
GUZERAT
SULKEAH
HOWRAH
SEEBPORE
KIDDERPORE
Die Lage der Missions Capellen ist bezeichnet mit einem ✝.

Jahrgang
1833.

Zweytes Quartalheft.

Tyermanns und Bennets
Missionsreise um die Welt.

(Schluß.)

China und Ostindien.

Tyermanns und Bennets Missions-Reise um die Welt.

China und Ostindien.

Drey und dreyßigster Abschnitt.

Die Abgeordneten segeln nach Canton. Beschreibung der Stadt und ihrer Vorstädte. Eigenthümlichkeiten in dem Charakter und der Lebensweise der Chinesen. Malacca. Pinang.

Am 2. November 1825 segelten wir auf einem chinesischen Handelsschiffe nach Canton hinauf, das etwa sechszig Fuß lang, und im Ganzen bequem eingerichtet war. Beym Auslaufen des Schiffes wurde eine Menge phantastischer Ceremonien beobachtet, um unsere Fahrt glücklich zu machen. Man zündete Laternen an, verbrannte Weihrauch, schoß eine Menge Schwärmer ab, und ein fürchterlicher Lärm der Trommeln betäubte das Ohr; und alles geschah in der Absicht, um ein unbekanntes Wesen, dessen Namen wir nicht erfahren konnten, unserer Fahrt günstig zu machen. Nach drey Tagen liefen wir vor Canton ein. Das Land ist auf beyden Seiten des Flusses ausnehmend schön, fruchtbar und stark bevölkert. Vom Strome aus sind Tausende kleiner Canäle zur Bewässerung desselben angelegt. Reis, Zuckerrohr, Bananas

u. s. w. scheinen die Haupterzeugnisse des Bodens zu seyn. Fast auf jedem Hügel steht ein Götzentempel, sieben bis acht Stockwerke hoch, mit gewölbten Fenstern, achteckig aufgebaut, und im Ganzen geschmackvoll ausgeführt. Man sieht viele Dorfschaften von allen Seiten, und unser Wasserweg führte uns durch zwey große Städte, welche am Rand des Flusses hinauf gebaut sind. Der Fluß selbst wimmelt nicht nur von einer Menge von Schiffen, die Geschäfts- oder Vergnügens halber auf- und abfahren, sondern auch von Tausenden von Booten, auf denen Familien sich bleibend angesiedelt haben, so daß der Strom nicht minder bevölkert zu seyn scheint als die Landschaft selbst. Er ist in der Nähe von Canton eine gute Viertelstunde breit. Auch sind an der Stelle, wo wir landeten, mächtige Gebäude aufgerichtet, welche mit brittischen, amerikanischen und portugiesischen Flaggen bezeichnet sind.

Ein sehr achtungswerther Freund, Herr Davis, welcher das Chinesische gut spricht, und der uns freundlich seine Hülfe anbot, war uns in diesem Lande der Fremdlingschaft eine willkommene Erscheinung. Bald hatten wir mit seiner Hülfe unsere Sachen ans Ufer gebracht, und uns in einem Gasthofe, den ein Amerikaner hält, niedergelassen. Schon der erste Aufzug, der beym Ausgehen unsere Aufmerksamkeit an sich zog, hatte etwas Neues für uns. Es war eine Art chinesischer Comödie, die mitten auf der Straße gehalten wurde, und wunderseltsam aus allen Elementen der dramatischen Kunst zusammengesetzt war. Etwa zwey Fuß über dem Boden war hinter einem großen Schirm ein Tisch mit ein Paar Stühlen aufgestellt, und etwa fünf und zwanzig bis dreyßig Gaukler, welche hier paradierten, gaben sich alle Mühe, die Menschenmasse, die sich zu ihnen hinzudrängte, auf jegliche Weise zu unterhalten; alles, was der Wahnsinn des Menschen nur immer darbieten kann, um Wahnsinnige zu belustigen, wurde hier mit einer Geschicklichkeit, Kraft und Gewandtheit in Bewegung gesetzt, die Bewunderung erregen mußte. Man hörte Schlachtgesänge,

es wurde ein Treffen geliefert, die Leute mordeten sich, und standen wieder von den Todten auf, es war ein Schreyen und Heulen und Lachen, wie es sich die ungezügeltste Phantasie kaum vorzustellen vermag. Die Darstellung war im höchsten Grade possenhaft, und zugleich mit einer körperlichen Anstrengung verbunden, wie wir sie in einem heißen Klima kaum für möglich gehalten hätten. Die chinesische Musik ist entweder armselig und kindisch, oder roh barbarisch. Hinter der Schaubühne stand ein Mann, der eine Art von Hackbrett schlug, das auf seinen Knien lag; ein anderer machte ein jämmerliches Gewimmer mit ein Paar rohen Cymbeln; ein dritter gab sich die möglichste Mühe, so viel Mißtöne, als er nur immer konnte, aus einer zweysaitigen Fidel herauszulocken. Bisweilen hörte man den Anklang einer unsichtbaren Trompete, die mit den Kindertrompeten auf unsern Jahrmärkten einige Aehnlichkeit hatte; dazwischen hinein tönte noch ein anderes Instrument, das einen wahrhaft peinigenden Eindruck auf das Gefühl übte, das an diese Töne noch nicht gewohnt ist.

Wir wurden von dem brittischen Gouverneur, Sir Urmston, nebst einigen andern Herren der Faktorie zum Mittagessen eingeladen, und sehr höflich empfangen; aber uns vermag nichts zu entschädigen für die Abwesenheit des Herrn Dr. Morrison, da wir in dieser fremden Welt mit keinem dieser artigen Herren über die Angelegenheiten des Berufes vertraulich reden konnten, der uns in diese weite Ferne hinausgeführt hat. Wir hören zwar hier überall die Sprache reden, in welche die heiligen Schriften übersetzt worden sind; aber welche Wirkungen da und dort diese Uebertragung des Wortes Gottes in die Landessprache hervorgebracht haben möge, davon sehen wir nicht die leiseste Spur, in allen Erscheinungen, welche uns hier umgeben.

Nov. 7. Wir wandelten durch den größern Theil dieser merkwürdigen Stadt, d. h. durch die Vorstädte von Canton; denn die Stadt selbst, die sehr groß und

volkreich ist, gehört schon zu dem Gebiete des unermeßlichen chinesischen Reiches, das den Ausländern zu betreten verboten ist. Gegen ihren Andrang ist Canton mit so hohen Mauern und Thürmen und Wachen geschützt, als ob sie die Hauptstadt „des himmlischen Reiches" wäre. In diesem Quartiere sind die Straßen sehr enge, und selten über sieben Fuß breit, während die Seitengassen nicht über vier Fuß von einander stehen. Sie sind meist mit gehauenem Granit gepflastert. Jedes Haus ist ein Kramladen, und an der ganzen Vorderseite offen; das Dach ist flach, und mit einer runden Gallerie versehen. Viele dieser Kaufbuden sind mit allen Arten von Waaren reichlich ausgestattet, die auf die anlockendste Weise dem Auge ausgesetzt sind. Die Waarenhäuser der Hong-Kaufleute sind meist ungeheure Gebäude, manche derselben eine ganze Straßenlänge ausreichend, obgleich nicht über dreyßig Fuß tief. Sie sind alle in einer langen Linie bis an das Ufer des Flusses hingebaut, wo ihre Güter aus- und eingeladen werden. In diesen Waarenhäusern ist das Geschäft sehr groß, und der Wechsel desselben ungemein schnell. An demselben Tage sieht man Tausende von Theekisten, die verladen werden, auf welche in der nächsten Stunde Tausende von Ballen von Leinwand und andern Artikeln folgen. Diese Hong-Kaufleute haben den ganzen Handel mit Ausländern in den Händen; und da ihrer nur wenige sind, so werden sie für ausnehmend reich gehalten. Wir kamen auf unsern Wanderungen zu einem der sieben Thore der verschlossenen Stadt, durften aber natürlich nicht hinein, wenn wir uns nicht der Gefahr aussetzen wollten, eine tüchtige Tracht Stockschläge für diesen Versuch davon zu tragen. Beym Durchblicken durchs Thor bemerkten wir, daß in ihren Straßen Alles dieselbe Gestalt hatte, wie in den Vorstädten. Die Thore sind sehr alt und baufällig, und die Stadtmauern sind etwa zehn Klafter dick und eben so hoch, die Häuser sind dicht an diese Mauern angebaut.

Besondere Berufsarten wohnen auch in besondern Straßen. So trifft man z. B. in einer derselben lauter Schmiede an, in einer andern wohnen nur Schlosser, eine dritte und vierte ist von Seidenwebern und Papierfabrikanten bewohnt. Die meisten Straßen sind mit tapetenartigen Seidentüchern behängt, auf welchen, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf die Kramläden zu ziehen, ein phantasienreiches Gauckelspiel gezeichnet ist.

Schaaren von Bettlern schwärmen allenthalben umher; es sind meist blinde oder am Körper verstümmelte Leute, die von einem Kramladen zum andern ziehen, und singen. Dieses setzen sie so lange fort, bis sie durch einen Pfenning befriedigt worden sind. Jeder Bettler ist an gewisse Straßen gewiesen, die er nicht überschreiten darf; und so hat jedes Quartier der Stadt ihren schönen Antheil an der Bettlerschaft.

Wir konnten an keiner sichern Quelle die genaue Summe der Bevölkerung dieser Stadt vernehmen. Herr Urmston, der seit zwanzig Jahren in China wohnt, schlägt dieselbe auf eine halbe Million innerhalb der Stadt und ihren Vorstädten an, mehr als zweymal hunderttausend Seelen nicht eingerechnet, die das ganze Jahr auf dem Flusse leben, und dort ihr Gewerbe treiben. Aber obgleich die Bevölkerung so groß ist, und die Straßen immer von Menschenmassen wimmeln, so sieht man doch nur höchst selten ein Frauenzimmer unter dieser Menge, wenn nicht da und dort eine blinde Bettlerinn sich sehen läßt, oder ein armes Opfer der Mode mit ihren Knollfüßen über die Straße wankt, und Mitleiden erregt. Kein chinesisches Frauenzimmer von Stand hält es für anständig, sich öffentlich sehen zu lassen. Dieß ist indeß bey den Wasserleuten nicht der Fall, die auf ihrem Boote geboren werden, leben und sterben, und unter denen auch das weibliche Geschlecht an das Tageslicht hervortritt.

Der Fremde wird von der chinesischen Polizey auf jedem seiner Schritte bewacht, und ist immer in Gefahr, von ihren Dienern belästigt zu werden. Auf dem ganzen

unermeßlichen Gebiete Chinas, das vielleicht bey zweyhundert Millionen geschäftiger Menschen bewohnen, ist es keinem Ausländer gestattet, ein Grundeigenthum zu erwerben. Selbst in den Vorstädten Cantons, zu welchen allein die Ausländer einen Zutritt haben, sind sie nur Miethleute, indem die Hong-Kaufleute Häuser und Boden als Eigenthum besitzen. Nach einem eigenthümlichen, aber bequemen Monopol müssen alle ausländischen Güter, die eingebracht werden sollen, an etwa Zwölf derselben verkauft werden, so wie auch alle Ausfuhr chinesischer Waare allein durch ihre Hand gehen muß.

Nov. 9. Von der Gallerie auf dem Dache in Herrn Urmstons Haus, das sehr hoch ist, hatten wir einen Ueberblick über die Stadt Canton und ihre Umgegend. Die Stadt ist mit Wohnungen ausnehmend angefüllt. Die flachen Dächer, die mit Dielen belegt und meist mit einander verbunden sind, bilden die Vorrathskammer für die im untern Geschoße wohnenden Einwohner. Der untere Raum ist so kostbar, daß in ihm die Menschen wie die Bäume des Waldes aufzuwachsen genöthigt sind, indem jedem einzelnen kaum so viel Raum und Luft übrig gelassen ist, als er bedarf, um zu einem Menschenwalde aufzuschießen. Ueber die Gleichförmigkeit der gewöhnlichen Wohnhäuser steigt eine Pagode in der Stadt, nebst einigen andern in den Umgebungen zu einer bedeutenden Höhe empor. Diese Gebäude sind sterblichen Menschen geweiht, während die Tempel der unsterblichen Götter in China nur sehr niedrig gebaut sind, und keine Thürme oder Dome haben, um ihnen einiges Ansehen von Größe zu verschaffen.

Es läßt sich erwarten, daß die Lebensweisen der Chinesen nach der Beschaffenheit des Ranges und des Vermögens sehr verschiedenartig sind; aber wohl an keiner Stelle der Welt stellen sich die beyden äußersten Spitzen des Luxus und des Elendes so schneidend einander gegenüber wie hier. Wer sich seltene und kostspielige Leckerbissen verschaffen kann, der scheut keinen Kostenaufwand

für dieselben, wie dieß der Preis für eßbare Vogelnester beweist (ein klebrigter, von einer Art Schwalben zusammengeworfener Stoff, der in Höhlen auf den nikobarischen Inseln gefunden wird), deren ein Gefäß voll, das etwas über einen Zentner wiegt, nicht selten um 5000 Thaler bezahlt wird. Auch die Finnen des Hayfisches, so wie einige aus dem stillen Meere hergebrachte Fleischarten von Seethieren stehen in hohem Preise, und werden als Leckerbissen gesucht. Während so die Reichen an ihren wohlbesetzten Tafeln prassen, ist die Masse der Armen im eigentlichen Sinne des Wortes für ihren Unterhalt an den Kehricht der Gasse gewiesen. Würmer, kriechende Thiere aller Art, Ratten, und selbst schmutziges Ungeziefer wird begierig verzehrt. Kein Bein und grünes Blatt wird irgendwo gefunden, das nicht alsobald die Eßlust verschlänge. Ihre Kocherey ist ungemein einfach und wohlfeil, und ein einziger Topf reicht für alle Speisen und für alle Gäste zu.

Mit Sonnenuntergang zündet der Chinese sein Licht und seine kleine Weihrauchpfanne an, und bringt seinen Hausgöttern ein Opfer, indem er heiliges Papier vor ihnen verbrennt. Er neigt sich einige Male vor ihnen auf die Erde, und gießt etwas Wasser vor einem kleinen Hausaltare aus; dieß thut er mit einem Ernst, der sich nicht stören läßt, und wobey er die Beobachtung Anderer nicht scheut. Statt langer Gebethe, gibt er sich mit einigen Kniebeugungen und dem Niederfallen auf die Erde zufrieden, und glaubt, seinen Hausgöttern, die bey ihm wohnen, die schuldige Ehrfurcht geleistet zu haben. Auch vor den Sitzen der Hauptgötter macht er sich nicht viel zu schaffen. Er stellt ihnen einige seiner besten Schüsseln, die er verzehren will, zur Schau vor, verbrennt ein Stück Sandelholz, und schießt ein Paar Dutzend Drachen ab, um ihnen seine Huldigungen darzubringen, und geht dann wieder zu seinem Geschäfte zurück. Frauenzimmer werden in den Tempeln nicht gesehen, obgleich sie nicht vom Gottesdienste ausgeschlossen sind; aber die

herrschende Gewohnheit, jedes Auftreten auf der Straße zu scheuen, hält sie auch vom Besuche der öffentlichen Heiligthümer zurück.

Nov. 12. Wir besuchten heute einen großen und sehr alten Tempel, der auf der Insel Honam im Flusse liegt. Die Priester waren sehr gefällig gegen uns. Sie bilden eine Art mönchischer Brüderschaft, und haben das Gelübde der Ehelosigkeit auf sich. Sie sind mit einem grauen Mantel von grobem Tuche bedeckt, und ihr Haupthaar ist geschoren. Als Priester des Budhu, denen es Gewissenssache ist, kein Leben zu tödten, nähren sie sich blos von Pflanzen. In dem Tempel stehen drey riesenhafte Bildsäulen zwölf Fuß hoch aufgerichtet, die mit Gold überladen sind. In den Ecken finden sich Figuren von Hunden, Löwen, Tigern, Schlangen, Drachen und andern Ungeheuern, die aus ihren Nestern auf die Umherwandelnden loszurennen scheinen. Prachtvoll verzierte Zimmer sind mit Altären, Lampen und vergoldeten Götzenbildern geschmückt, deren wir in einem einzigen vier und zwanzig angetroffen haben.

Mit mehreren Herren der brittischen Faktorey wurden wir zu einem angesehenen Hong-Kaufmanne zum Mittagessen eingeladen. Dieser Mann lebt in chinesischer Pracht, und das Mittagsmahl war ungemein kostspielig. Das ganze Haus war glänzend mit Lampen beleuchtet, und die Zimmer nach dem besten chinesischen Geschmack geziert. Das Mittagsmahl dauerte vier Stunden, und bestand in etwa vierzig Gängen, welche alle Herrlichkeiten des Klimas auf dem reichsten Tafelwerk zum Vorschein brachten. Alles war so durchaus national, daß kein Abendländer den Auftritt zu beschreiben im Stande wäre. Nach dem Gastmahle sollten wir noch die größte Rarität, die ein Fremder in diesem Lande sehen kann, eine chinesische Braut, sehen. Der Sohn unsers Gastwirths hatte wenige Tage zuvor geheirathet, und wir hatten nach der Landessitte, die im ersten Monate statt findet, die Ehre, sie zu sehen. Sie war von ein Paar alten Matronen

begleitet, welche Wachskerzen und Lampen über sie hinhielten. Sie trug einen scharlachrothen Mantel, der reich mit Gold verbrämt war, und bis zu dem Boden hinab hing, an dessen unterm Saume viele kleine Glöckchen hingen. Ihr Hauptschmuck leuchtete vom Juwelenglanz, und große Perlenreihen faßten ihn gleich einer Krone ein. Ihr Anblick drückte freundliche Bescheidenheit aus; und wir mußten es beklagen, daß sie unserthalben in ihrer Ruhe gestört worden war. Wie viel lieblicher aber wäre nicht die Menschenwelt und die Natur, wenn die Kraft des Evangeliums seinen himmlischen Charakter in alle Gestalten um uns her eingedrückt hätte.

Am 5. Dez. verabschiedeten wir uns von Canton, für das wir zu unserm Bedauern bey der Abwesenheit des Herrn Dr. Morrison als Boten Christi nichts hatten thun können, um uns nach Singapore einzuschiffen, das wir gerade am Vorabende vor dem Christtag, nach einer glücklichen Fahrt von neunzehn Tagen, erreichten. Am folgenden Tage feyerten wir mit etwa dreyßig Europäern das Christfest, und Herr Tyermann predigte über die herrliche Festtagsgeschichte. Von den Hunderten von Millionen, welche in China, Hinterindien und auf den schönen Inseln des chinesischen Oceans wohnen, ist bis auf diese Stunde noch kaum Einzelnen die große Freude zu Theil geworden, die Allem Volk widerfahren soll; und noch fehlen die Boten des Heils, welche in diese ungeheure Völkermasse mit der lebenbringenden Botschaft hineintreten: daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Und dennoch hat der falsche Prophet auf diesen weiten Länderstrecken viele Geschlechter und Völker und Zungen gefunden, die sich willig seiner Verführung hingegeben haben. Man muß erstaunen, wenn man sieht, wie viele Pilgrime aus dem tiefsten Oriente her zu dem Grabe des Propheten nach Mecca wandern. Mehr als achthundert derselben ziehen jedes Jahr allein von Singapore aus auf arabischen Schiffen nach dieser Stelle hin; und groß ist der Ruhm

erworbener Heiligkeit, wenn der Einzelne diese Reise gemacht hat.

Unter den hiesigen Chinesen finden verschiedene Verbrüderungen statt, deren Mitglieder sich wechselseitig mit einem Eide versprechen, daß Einer des Andern Wohlfahrt fördern wolle. Dieß mögen sie thun, so lange Alles gut mit ihnen geht; aber das ist gewiß, daß sie in vielen Fällen selbst ihre nächsten Anverwandten mit unmenschlicher Grausamkeit behandeln, wenn sie alt geworden sind, und ihnen zur Last fallen. Nicht selten sind die Fälle, in welchen ein Kranker nicht blos seinem Elende überlassen, sondern zur Thüre hinaus geworfen wird, wo er hülflos sterben muß. Als das hiesige Missionshaus gebaut wurde, wurde einer der Arbeiter von einem Sonnenstich getroffen, und fiel mitten unter seinen Mitarbeitern zu Boden. Sie schauten alle einen Augenblick einander an, fingen an zu lachen, und sagten: Ist doch ein Reisesser weniger auf der Welt! Der Mann starb nach zwey Tagen.

Januar 1. 1826. Wir schifften uns heute ein, um nach Malacca unsere Reise fortzusetzen, wo wir auch wirklich am 15. Januar glücklich landeten, und von den beyden hier wohnenden Missionarien, Herrn Humphries und Collin, freundlich aufgenommen wurden. Diese Stadt, welche seit dem Jahr 1825 in den Händen der Engländer sich befindet, faßt etwa 35,000 Einwohner, Chinesen, Malayen, Portugiesen und ein Paar Engländer in sich. Es ist ein armer Ort, der am Ufer hingebaut ist, und wohl ist das hiesige Missionskollegium das beste Gebäude der ganzen Stadt. Das Land umher ist hügelig, und so weit das Auge sieht mit Waldungen bedeckt. Oestlich vom Hafen liegt eine Gruppe kleiner Inseln, die Wasserinseln genannt. Ein ansehnlicher Strom, der tief im Innern des Landes in großer Entfernung entspringt, ergießt sich hier ins Meer. Vormals hatte die Stadt ansehnliche Befestigungswerke, welche von den Engländern im letzten Kriege niedergerissen worden sind. Die

Zerstörung derselben, die über zwey Millionen Thaler gekostet haben soll, geschah in der eiteln Hoffnung, daß die Einwohner nach Pinang auswandern würden, wohin unsere Landsleute den Handel ziehen wollten; was indeß gänzlich fehl schlug. Noch sieht man hier die Ruinen eines alten Klosters, das der berühmte Franz Xavier, welcher der Apostel der Indier genannt wird, erbaut hat.

In dem Missionskollegium befindet sich auch eine Druckerey, deren Geschäfte mit Geschick betrieben werden. Wir machten mit Herrn Humphries einen Ausflug ins Land, um uns mit den Einwohnern und ihrem Wesen genauer bekannt zu machen, und hatten dabey Gelegenheit, einige ansehnliche Pfefferpflanzungen zu sehen, die von diesem fleißigen Volke angelegt worden sind. Diese Pflanzen schlängeln sich in reichem Wuchs an Baumstämmen oder an Pfählen auf, und wachsen wie der Hopfen zu einer Höhe von sieben bis acht Fuß empor, während die einzelnen Sprossen mit grünen Früchten bedeckt sind. So werden sie eingesammelt und an der Sonne getrocknet, woraus dann das erhalten wird, was wir schwarzen Pfeffer zu nennen pflegen. An einzelnen dieser Zweige finden sich auch rothe Beeren, die besonders eingesammelt werden, und in deren Schale der weiße Pfeffer eingeschlossen ist. Wir besuchten etwa zwanzig Wohnungen, in denen acht bis zehn Menschen zusammenwohnten. Mit sichtbarem Vergnügen nahmen sie unsere kleinen christlichen Schriftchen in Empfang; auch durften wir zu unserer Freude gewahren, daß die ihnen früher gegebenen wohl benutzt worden waren, und ihre stillen Früchte getragen hatten.

Januar 19. Herr Collin führte uns in die Schulen, welche für die chinesische Jugend auf Malacca von den Missionarien errichtet worden sind. Die Zahl der Schüler beläuft sich auf 240, außer den 26 Jünglingen, die im Collegium gebildet werden. Ihre Lehrer sind Chinesen; und zu unserer großen Freude haben wir in keiner dieser Schulen Spuren von Götzendienst angetroffen. Da

aber alle diese Kinder überall von Götzendienst umgeben sind, dessen Einfluß zu mächtig ist, als daß blos der Religionsunterricht ihn zu überwinden vermöchte, so bleibt uns auch in diesem, wie in so vielen andern Fällen, nichts weiter zu thun übrig, als von der Kraft des Geistes Gottes das Leben der Gottseligkeit für sie zu erflehen. Indessen wissen wir nicht, was Besseres für diese armen Einwohner gethan werden könnte; und obgleich hier der Same auf einen Felsenboden gesäet zu werden scheint, so kann ja dennoch zu rechter Zeit auch ein froher Erntetag kommen, so wie ja selbst auf diesem Felsenboden die Reisernte nicht ausbleibt.

Wir wurden gewahr, daß einer der Schullehrer die Nägel an seiner Hand bis zu einer Länge von sechs Zoll hatte wachsen lassen; und wir boten ihm ein Geschenk an, wenn er uns diese lästige Ueppigkeit überlassen würde; aber er war auf diese kostbare Zierrath zu stolz, als daß sie ihm mit Gold hätte aufgewogen werden können. Der hohe Werth dieser läppischen Mode, die in China zum guten Geschmack gehört, besteht darin, daß Leute, die das Glück haben, lange Nägel zu tragen, eben damit zeigen, daß sie sich durch Handarbeit nicht zu ernähren brauchen, sondern dem vornehmen Stande angehören. Man hat uns versichert, daß aus demselben Grunde der Eitelkeit auch die Frauenzimmer ihre Füße so jämmerlich verstümmeln lassen, da keine dieser großen Wohlthat der Vorsehung entbehren kann, welche ihren Lebensunterhalt verdienen muß.

Januar 22. Herr Tyermann predigte heute in der alten holländischen Kapelle vor einer Versammlung von etwa siebenzig Personen, die aus Engländern, Holländern, Chinesen und Malayen bestand. Nach dem Gottesdienst wurden hundert und zwölf chinesische Schüler geprüft, welche ihre chinesischen Bücher fertig lesen konnten, und auch viele Bibelsprüche auswendig gelernt hatten. Man hat verschiedene Versuche gemacht, unter den hiesigen Malayen auch für die Mädchen Schulen zu errichten;

was aber bis jetzt nicht gelungen ist, da die Eltern darauf bestanden, daß der Koran in denselben gelesen werden müsse.

An einem der folgenden Tage wurde der Grundstein zu einer christlichen Kirche für bekehrte Chinesen und Malayen gelegt. Die Muhamedaner sowohl als die heidnischen Chinesen waren gar nicht damit zufrieden, daß eine christliche Kirche ihren Tempeln so nahe kommen soll. Wir wünschen von Herzen, daß bald sie selbst lebendige Zeugen der seligmachenden Wahrheit werden mögen, welche hier verkündigt werden soll. Abends besuchten wir die stille Ruhestätte, wo der wackere Knecht Christi, Missionar Milne, neben seiner Gattinn und seinem Kinde im Grabe ruht. Er hat hier in Christi Werk gearbeitet, und ist nicht müde geworden; und obgleich sein Auge nicht sehen durfte, was Gott verheißen hat, so ist er dennoch in der frohen Zuversicht entschlafen, daß seine Arbeit nicht vergeblich war in dem HErrn.

Landkrebse gibt es hier in Menge auf niedrigem Grunde, wo sie sich in die Erde eingraben, und solche Aufwürfe machen, daß man einen Wagen mit dem Boden füllen könnte. Auch Krokodille sind sehr zahlreich in den Flüssen. Sie sind zwar schüchtern, und weichen gewöhnlich dem Menschen aus, wenn er nahe kommt; aber sobald er unbemerkt geraubt werden kann, so wird er von ihnen von der Spitze seines Bootes weggestohlen, ehe er daran denkt.

Februar 9. Wir verabschiedeten uns am 6ten dieses von unsern Brüdern auf Malacca, und legten diesen Abend vor der Insel Pinang vor Anker. Die Hauptstadt dieser Insel, die dem Festlande der malayischen Halbinsel ganz nahe liegt, und Georgetown heißt, ist in regelmäßigen Straßen schön angelegt; auch sind die Häuser niedlich aufgebaut. Malayen und Chinesen machen auch hier die Hauptbevölkerung aus; die erstern sind die Arbeiter, die andern Handelsleute und Künstler. Missionar Beighton arbeitet hier seit geraumer Zeit unter

dem Malayenvolke, und hat ein Gemeinlein um sich her gesammelt. Etwa siebenzig Mitglieder desselben, beyderley Geschlechts, versammelten sich zu einem Gottesdienste, wobey Herr Tyermann in verschiedenen Fragen sich an sie wandte, welche von den Erwachsenen gut beantwortet wurden. Auch mehrere Schulen befinden sich hier, und wir hatten Ursache, mit allem, was wir in denselben sahen und hörten, wohl zufrieden zu seyn.

Februar 15. Wir machten heute einen Ausflug, um an einer abgelegenen Stelle Pulo Tekos, oder die Ratteninsel genannt, ein katholisches Collegium zu besuchen. Hier wird eine Anzahl chinesischer Jünglinge zum Missionsdienst in ihrem Vaterlande erzogen; und wir fanden etwa achtzehn derselben, welche fünfzehn bis zwanzig Jahre alt waren, und sich gerade emsig mit dem Latein beschäftigten. Die Patres versicherten uns, daß ihre Kirche dreymal hunderttausend gute Christen in China, und besonders in der Provinz Tokien zähle. Die Priester gehen hier mit der Verbreitung ihres Glaubens sehr geheimnißvoll zu Werke; und dennoch haben in den letzten zehn Jahren zwey derselben ihr Leben eingebüßt, weil sie allzu rasch ihrem Bekehrungseifer sich hingaben, noch ehe sie von der Regierung Erlaubniß dazu erhalten hatten. Wie sie zu solcher Erlaubniß gelangen, dieß ist eine Frage, die schwer beantwortet werden mag: aber so viel ist gewiß, daß sich noch immer im Herzen Chinas Häuflein katholischer Christen finden, welche bis jetzt weder der Kaiser noch die Priester aus dem Lande zu jagen vermochten. Die Kosten dieser in ihrer Art einzigen Missionen werden von Europa getragen.

Nicht weit von Pulo Tekos steht in einem kleinen Walde von Kokosbäumen ein siamesischer Tempel. Der Priester desselben, ein alter Mann, bey dem wir einsprachen, trug ein gelbes seidenes Kleid, das über seine linke Schulter um den Leib gegürtet war, und zum Boden herabhing. Seine Wohnung war sehr schmutzig, obgleich

in

in einen wahren Göttersaal umgewandelt. Hier sah man Götzenbilder von allen Gestalten und Größen, von zwey Zoll bis zu zwey Fuß groß, die aus Silber, Marmor und Holz verfertigt, und reich vergoldet waren. Wir wollten einige dieser Bilder kaufen, aber er gab zur Antwort: Nein, sehen dürft ihr sie, aber verkaufen darf ich keines derselben. Er war so freundlich, uns in seinen Tempel zu führen, zu dem wir durch einen bedeckten Gang gelangten. Kaum war er zur Thüre desselben eingetreten, so warf er sich vor dem großen Götzen nieder, um ihn anzubethen; und jetzt wurde mit mehreren Glocken Lärm gemacht, wahrscheinlich um dem Götzen zu verkündigen, daß Fremdlinge gekommen seyen, ihn zu besuchen. Das Bild hatte mehr als Lebensgröße, und saß, wie Budhu gewöhnlich vorgestellt wird, auf seinen überschlagenen Beinen, während ein Netz über seinem Haupte ausgespannt war. Leuchter und Weihrauchgefäße standen in großer Zahl umher; auch befindet sich in der Nähe ein prächtiger Stufengang, auf dessen Spitze eine schön gezierte und mit vielen Glocken überhängte Säule aufgerichtet ist. In der Nähe befindet sich ein Begräbnißplatz, wo da und dort an den Gräbern rohe Gemälde aufgehängt sind, welche in den häßlichsten Gestalten, wie sie nur immer eine wilde Einbildungskraft schaffen mag, die Qualen der Gottlosen in der Hölle darstellen. Bildnisse dieser Art erregen widrigen Eckel in jedem gesunden Gemüthe; wie viel menschlich wahrer und Gottes würdiger ist nicht das Bild, das uns die Bibel vom Zustande der Gottlosen nach dem Tode gegeben hat.

Missionar Beighton führte uns bey dem Könige von Quata ein, dessen Pallast, wenn man ihn so nennen mag, in der Nähe seiner Wohnung steht. Quata ist eine ansehnliche Provinz der Halbinsel Malacca, in welcher dieser kleine König als Vasalle des Königes von Siam regierte, bis letzterer ihn vor drey Jahren vom Throne stieß, weil er ihm den gewöhnlichen Tribut zu zahlen

verweigerte. Der verjagte Fürst nahm jetzt seine Zuflucht nach Pinang, um unter brittischem Schutz vor seinem Widersacher sicher zu seyn; und hier wurde er gastfreundlich aufgenommen, und lebt von einem kleinen Jahresgehalt, der ihm gereicht wird. Der arme Mann glaubte, uns ehren zu müssen, und ließ seine Musik und Tänzerbande herbenkommen, um, wie er meinte, uns ein Vergnügen zu bereiten. Wie armselig ist doch der Geschmack der Kinder dieser Welt, wenn von Vergnügen die Rede ist. Seine Haushaltung besteht aus einigen hundert Weibsleuten, die seinen Harem bilden; übrigens ist jede Spur der Königswürde an ihm und um ihn her gänzlich verschwunden.

Febr. 22. Wir segelten über die Wasserstraße Pinang, die hier bey drey Stunden breit ist, nach demjenigen Theile der Provinz Quata auf der Halbinsel hinüber, der im Jahr 1786 von der brittischen Regierung dem regierenden Fürsten abgekauft wurde. Die Bevölkerung dieses Landstrichs, der zwölf Stunden lang und etwas über eine Stunde breit ist, beläuft sich auf 16,000 Seelen, und ist aus Chinesen, Malayen und Bugis zusammengesetzt. Die Küste ist sehr flach und tief; aber landeinwärts erhebt sich ein Gebirge zu bedeutender Höhe. Dieser ganze Landesstrich war eine mit wildem Gebüsch verwachsene Wüste, in welcher wilde Thiere und Schlangen hausten, bis er von den Colonisten, die sich hier niedergelassen haben, durch einen allgemeinen Brand gereinigt und bewohnbar gemacht worden ist. Hier sahen wir auch einen wundersamen Baum, der von den Einwohnern mit Recht Setomian, der große Baum, genannt wird, und die Aufmerksamkeit aller Reisenden auf sich zieht. Er ist unstreitig das schönste Gewächs dieser Art, das wir bis jetzt auf unsern Reisen gesehen haben; ein wahrer Musterbaum, der in seiner ganzen Herrlichkeit vor den Augen des Zuschauers sich entfaltet. Fünf Fuß vom Boden hat sein Stamm einen Umfang von zehn Ellen, von da schießt er in der geradesten Linie, ohne

irgend einen Zweig, zu einer Höhe von 120 Fuß empor. Von diesem Punkte an treibt er eine prachtvolle, nicht sehr breite, aber thurmartig auf noch weitere vierzig Fuß emporsteigende Krone, die ein herrliches, grünes Diadem bildet, wie wir dasselbe noch bey keinem Waldbaume gesehen haben. Der Stamm ist vollkommen gerade, und geformt wie der Schaft einer korinthischen Säule; aus seiner Rinde fließt, wenn sie angestochen wird, weißes Gummi, das sich schnell verhärtet. Die Affen hüpfen hier von einem Baume zum andern mit einer Behendigkeit, als ob sie auf Flügeln durch die Luft getragen würden. Um ihre Jungen vor den Ueberfällen derselben zu sichern, bauen nun einige Vögelgattungen des Landes mit wundersamer Geschicklichkeit ihre schönen Nester auf die äußersten Spitzen der Bäume, so daß sie in vollem Sinne des Worts „Schlösser in der Luft" genannt werden mögen. Hier wächst auch die Mimose allenthalben wild in ihrer schönsten Pracht, und ist gerade jetzt in voller Blüthe, so wie wir auch die Avapflanze hier angetroffen haben.

Febr. 27. Die Malayen bauen hier und anderswo ihre Hütten oder vielmehr ihre Schoppen zwey bis drey Fuß über dem Boden, und zwar gewöhnlich über einen Bach oder stehenden Sumpf, um sich Kühlung zu verschaffen. Sie sind aus Bambusstöcken aufgemacht, auf allen Seiten offen, und mit einem Dache zugedeckt. Hier sitzen sie gewöhnlich auf dem Boden mit überschlagenen Beinen; und ein Reistopf, der in einer Ecke steht, macht ihr ganzes Hausgeräthe. Ihre Kleidung besteht, bey Personen beyderley Geschlechts, aus einem Stück Leinwand, das sie einige Male um die Lenden gewunden haben, während ein anderes Stück, gleich einem Turban, um den Kopf gewunden wird. Dieß macht ihre ganze Kleidung aus, die ihnen nicht viel Mühe gibt; und nur selten wird bey ihrer großen Armuth eine andere Bedeckung angetroffen. Sie sind ungemein träg und schmutzig, und leben in bitterer Dürftigkeit dahin.

Obgleich wir zwischen der Malayensprache und der Sprache der Südsee-Insulaner nur wenig Aehnlichkeit angetroffen haben, so können wir doch an ihrem gemeinschaftlichen Ursprung nicht zweifeln. Ihre Gestalt, Farbe, Haare und Augen, ihre Gesichtszüge und ganze Lebensweise, Alles kündigt deutlich an, daß sie einem gemeinsamen Volksstamme angehören. Nur die Gewohnheit, den Körper zu tattowiren, haben wir unter den Malayen nicht gefunden; wahrscheinlich wurde sie, als ihre Voreltern zur muhamedanischen Religion übergingen, als ein heidnischer Gebrauch unter ihnen abgeschafft. Dagegen fehlt unter den Einwohnern der Südsee-Inseln die geschmacklose Sitte, die unter den Malayen allgemein ist, daß sie durch ätzende Mittel ihre Zähne pechschwarz, und ihre Lippen blutroth färben, was ihnen ein widriges Aussehen gibt. Nur Wenige von ihnen scheeren ihre Haare, die Meisten tragen lange Bärte; nur Eine gute Gewohnheit haben wir unter ihnen gefunden, welche darin besteht, daß sie sich alle Tage baden, und wenigstens einigermaßen dem Schmutz wehren, in welchen sie mit ihrer ganzen Lebensweise hinabgesunken sind. Möge doch bald die Zeit erscheinen, in welcher diesem unglücklichen Volke, das mit seinen Millionen die schönsten Länderstrecken des Morgenlandes bedeckt, die Ketten der Unwissenheit und Sünde abgenommen, und sie durch den Glauben an das Evangelium in glückliche Bürger des Reiches Gottes umgeschaffen werden.

Vier und dreyßigster Abschnitt.

Reise nach Calkutta. Der Hoogly-Fluß. Beschreibung der Stadt und der Anstalten, die zur Verbreitung des Evangeliums in ihr getroffen sind. Besuch zu Serampore. Die Arbeiten der Baptisten-Missionarien dafelbst. Die Missionsstelle zu Kidderpore. Der Aberglaube der Hindus.

März. 11. 1826. Nachdem wir von unsern werthen Missionsfreunden auf Pinang uns verabschiedet hatten,

mit dem herzlichsten Segenswunsche, daß die Arbeit ihrer Geduld bald ihre reichen Früchte tragen möge, so schickten wir uns an, auf einem dänischen Schiffe, die Perle, das gerade vor Anker lag, unsere Reise nach Calkutta fortzusetzen. Am 15. April liefen wir nach einer glücklichen Fahrt, die sich durch keine Unfälle auszeichnete, in den Fluß Hoogly, einem Zweige des Ganges, ein. Sein Bett ist zwey Stunden breit, und das Land auf beyden Ufern sehr flach, und mit niedrigem Gebüsch bedeckt, über das da und dort die Fahn-Palme mit reizender Anmuth sich erhebt. Die Bevölkerung muß sehr groß seyn; denn zahllose Wohnungen der Hindus zeigen sich von allen Seiten, und mächtige Dörfer haben sich unter dem Schatten der Bäume gesammelt. Da und dort weidet eine Büffelheerde auf den Ufern; auch haben einige Landvögel unserm Schiffe bereits ihren Besuch gemacht. Mehrere ansehnliche Ströme, die von Westen her ziehen, vereinigen sich hier mit dem Hauptstrome Hindostans, um sich gemeinschaftlich mit ihm ins Meer zu ergießen. Nach und nach wird der Hoogly enger, je tiefer wir ins Land hinein kommen, das Pflanzenleben auf seinen Ufern wird reicher, und auf jedem Schritte vorwärts mehrt sich vor unserm Auge die Menge kleiner Städte und Dörfer, die auf dieser weiten Ebene ausgebreitet liegen. Auch die Landhäuser der europäischen Einwohner kommen allmählig zum Vorschein, und geben dieser prachtvollen indischen Landschaft einen neuen Reiz. So eben schwimmt ein menschlicher Leichnam neben uns den Fluß hinab, auf welchem einige gefräßige Geyer stehen, die das Fleisch von den Beinen reißen. Auch am Saume der Ufer tritt jeden Augenblick dasselbe häßliche Schauspiel vor das Auge hin, und eine Menge Habichte und Geyer und andere Raubvögel schwärmt in der Luft umher, um auf ihre Beute zu lauern.

Endlich trat uns die weltberühmte Hauptstadt Indiens, Calkutta, ins Gesicht. Ihr mächtiger Umfang sowohl als die Pracht ihrer Gebäude gibt ihrem Anblick

eine majestätische Größe, obgleich der Boden, auf dem sie liegt, so flach ist, daß nur die Vorderhäuser am Ufer gesehen werden können. Zur Rechten befindet sich ein geräumiges Schiffswerft, in welchem alle Hände geschäftig sind; über derselben erheben sich die Festungswerke des Forts William, die sehr stark seyn sollen, obgleich sie zur Vertheidigung der Stadt auf sehr niedrigem Boden stehen. Im Innern der Stadt erhebt sich die Sternwarte, ein säulenartiges Gebäude von großer Höhe, und neben ihm erscheint eine neue Kirche in gothischer Bauart, obgleich noch unvollendet. Weiterhin tritt der Regierungspallast mit seinem mächtigen Dom hervor, und neben ihm andere ansehnliche Gebäude, die, obgleich nur aus Ziegelsteinen verfertigt, doch ein niedliches Ansehen haben. Der Hafen wimmelt von Schiffen, unter denen auch zwey Dampfschiffe aus England sich befinden. Kaum hatte das Schiff vor Anker gelegt, so eilten wir dem Hause unsers Freundes, des Herrn Predigers Hill, zu, das wir in diesem ungeheuern Irrgarten des Menschenlebens zu finden große Mühe hatten. Wir wurden in einem Palankin, jeder Einzelne von vier Trägern, durch die Straßen getragen. Mit Recht mag Calkutta eine Stadt der Palläste genannt werden. Herr Hill und seine Gattinn nahmen uns mit christlicher Liebe auf, um Dessen willen, dem wir sind, und welchem wir zu dienen wünschen; und am Abend hatten wir die Freude, in seiner Kirche einer Versammlung von etwa zweyhundert Christen beyzuwohnen, die mitten in diesem Gewühle des heidnischen Weltlebens den Namen des HErrn preisen.

April 17. Wenige Städte in der Welt werden im Gemüthe eines Reisenden, der zum ersten Mal von England hieher kommt, solche Bewunderung rege machen, wie dieß bey Calkutta der Fall ist. Weite Straßen, die sich Stundenlang hinziehen; zahllose Gebäude der prachtvollsten Bauart, die mit ihren flachen Dächern und Gallerien auf kleine Entfernungen neben einander stehen; die eigenthümliche Gestalt und Lebensweise einer wim-

melnden orientalischen Bevölkerung; der Pomp und die Mannigfaltigkeit in- und ausländischer Gallawagen, die ihm auf den Straßen begegnen; die bunte Mischung von Europäern und Hindus, die unter einander umherziehen, so wie das Bild des Ungeheuern, das überall hervortritt, was hier der Fremdling sieht und hört: dieses Alles ist dazu geeignet, sein Gemüth eine Zeitlang mit Gewalt zu überstürmen. Aber vielleicht wird ihm mitten in dieser volkreichen Stadt nichts so sonderbar erscheinen, als wenn er des Morgens beym Erwachen das Krächzen zahlloser Krähen, und das Gewimmer der Dohlen vernimmt, das, gleich dem beständigen Gemurmel der Wellen, in der Luft ertönt. Nicht weniger wird er sich verwundern, wenn er, bey seinem Ausgehen auf die Straßen, Schaaren dieser Vögel völlig zahm überall herumflattern sieht, um mit ihrem Schnabel das aus dem Koth herauszupicken, was der Fuß der Vorübergehenden zertreten hat, während Geyer und andere Raubvögel mit kühnerem Blick aus der Höhe ihre Beute sich ersehen, und an offenem Tage aus der Luft herabstürzen, um sich derselben zu bemächtigen. Am meisten aber wird ihn die Majestät und Schönheit der Riesenkraniche in Verwunderung setzen; Vögel von ungeheurer Größe, die sich auf den Dächern der Palläste niederlassen, wo sie eher ausgehauenen Bildsäulen als lebendigen Geschöpfen ähnlich sind; und er wird des täuschenden Gedankens sich kaum zu erwehren vermögen: ob er nicht in eine Welt der Träume und des Zaubers auf einmal versetzt worden sey, wo eine neue Ordnung der Dinge regiert? Aber auch hier wie allenthalben ist die Verwunderung nur eine kurze und vorübergehende Gemüthsbewegung, und alle diese fremdartigen Erscheinungen lösen sich bald in Alltäglichkeit auf. Wirklich ist auch die straflose Gewalt, welche die Raubvögel in dieser großen Stadt ausüben, ein nothwendiges Erhaltungsmittel der Gesundheit ihrer Einwohner, in einem Himmelsstrich und an einem Ort, wo Leben und Tod sich jeden Augenblick so gewaltsam berühren, daß der Auf-

enthalt in derselben unerträglich, und die Pest unaufhörlich fortdauernd seyn müßte, würden nicht die Ueberbleibsel der Sterblichkeit so schnell wie möglich dem Auge entrückt. Eine schwere Geldstrafe ist deßwegen jedem auferlegt, der diese gierigen Freybeuter der Luft muthwillig zu beschädigen sucht.

April 18. Wir sprachen heute bey dem Archidiakon Corrie ein, der als warmer Freund Aller, die den HErrn Jesum lieb haben, sie in seinem Hause aufs herzlichste zu bewillkommen pflegt. Kaum waren wir bey ihm angelangt, so überraschte uns die Trauerbotschaft von dem schnellen Hingang des trefflichen Bischofs, Dr. Heber, der vor wenigen Tagen seinen Lauf zu Tritschinopoly vollendete. Alle Klassen der hiesigen Einwohner, die seinen Werth kannten, und von seiner evangelischen Arbeit den segensreichsten Erfolg für Indien erwarten durften, beklagen tief seinen frühen Hingang aus dieser Zeit. Aber das große Oberhaupt seiner Gemeinde, der seine Boten vor sich hersendet, um sich den Weg zu den Völkern zu bereiten, und der sie oft schon bey ihrem ersten Eintritt in ihre Laufbahn wieder zu sich ruft, Er weiß besser als wir, was für sie und für sein großes Werk auf dieser Erde das Beste ist; und wenn Er einst am Tage seiner Offenbarung verherrlicht werden wird in seinen Heiligen, dann wird es laut anerkannt werden, daß Er Alles wohl gemacht hat.

Nachher besuchten wir das schöne, von der Regierung unterhaltene Waisenhaus, das für verwaiste Töchter europäischer Einwohner gestiftet worden ist, deren sich nunmehr bey zwey und achtzig in dieser Anstalt befinden. Der Aufseher derselben, Herr Prediger Schmid, so wie seine fromme Gattinn, leiten diese schöne Anstalt nach wahrhaft christlichen Grundsätzen, und erziehen diese verwaisten Töchter in der Zucht und Ermahnung zum HErrn. Die Mädchen bleiben so lange im Hause, bis sie sich entweder verheirathen, oder passende Stellen für sie gefunden werden. Zehn derselben werden in der bengalischen und hin-

dostanischen Sprache unterrichtet, um dereinst als taugliche Mitarbeiterinnen an der Erziehung des weiblichen Geschlechtes gebraucht zu werden; und wirklich haben sich schon mehrere derselben als Lehrerinnen in Schulen auf eine erfreuliche Weise ausgezeichnet.

Heute, als wir, um Besuche zu machen, in Palankins uns durch die Straßen tragen ließen, war die Hitze so drückend, als ob ein Glutofen uns anbliese; und selbst unsere Träger, obgleich an tropische Hitze gewöhnt, waren in sehr übler Laune, indem der glutheiße Boden ihre Fußsohlen verbrannte. Abends lernten wir den Theil Calkuttas kennen, welcher gewöhnlich die schwarze Stadt genannt wird, und meist von Eingebornen bewohnt ist. Wir fanden hier fast durchgängig armselige Hütten, die größtentheils dem Zusammensturz nahe sind. Auch an vielen Hindutempeln führte uns der Weg vorbey. Einige derselben sind schöne Gebäude, aber im gänzlichen Zerfalle befindlich. Lange Reihen von Kramläden ziehen sich nach allen Seiten hin, wo Waaren aller Art zum Verkaufe ausgesetzt sind. Unter diesen befinden sich auch reiche Behälter von Götzenbildern, die man aus allen Stoffen und in allen Gestalten und Größen haben kann, wie man sie begehrt. Die gräßlichsten Figuren werden angewendet, um Aufmerksamkeit zu erregen, und mächtige Trommeln in Bewegnng gesetzt, um die müßigen Zuschauer herbeyzulocken. Auch an Fakiren oder Bettelmönchen fehlt es nicht, die ihre Opfergaben in Empfang nehmen; fast ganz ohne Körperbedeckung wandeln sie, mit hellfarbigem Lehmboden überdeckt, in langen Bärten als häßliche Gestalten über die Straßen hin, um die Verehrung oder das Mitleid der Vorüberziehenden in Anspruch zu nehmen.

April 19. Nach einem freundlichen Besuche, den wir heute bey einem frommen Prediger der Stadt, Crawfurd, machten, begaben wir uns auf der Südseite der Stadt nach dem Fort William, das vielleicht eines der stärksten Bollwerke in der Welt ist. Es ist von mächtigem Umfang, und auf einem Boden, welcher zur Ver-

theidigung sehr ungünstig ist, nach allen Regeln der Kunst aufgebaut; mit tiefen Wassergräben in allen Richtungen durchschlungen, bietet es dem Feinde, der es angreifen will, eine unüberwindliche Vertheidigungslinie entgegen. Aus dieser Rüstkammer des Schreckens zogen wir nach einem andern Waffenplatze, der Lagerstätte der Bibel-Gesellschaft, wo ansehnliche Vorräthe der heiligen Schriften in den verschiedenen Sprachen des Morgenlandes gefunden werden. Glücklicherweise wird jetzt der Waffenbedarf zum heiligen Krieg gegen die Gewalten der Finsterniß, der in dieser Rüstkammer verfertigt wird, nunmehr viel häufiger in Bewegung gesetzt, als die Zerstörungswerkzeuge, die im Fort William eingeschlossen sind.

April 20. Heute machten wir einen Besuch im Museum der asiatischen Gesellschaft, das der verstorbene William Jones gestiftet hat. Das Gebäude ist geräumig, und mit reichen Sammlungen von Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst wohl versehen. Diese Sammlungen sind noch durch die Eroberungen des birmanischen Krieges ansehnlich vermehrt worden; und unter ihnen haben einige alte steinerne Denkmale mit eingegrabenen Inschriften wohl den meisten Werth. Die Bibliothek ist nicht sehr ansehnlich, faßt aber viele schätzbare Bücher und Manuscripte der indischen Litteratur in sich. Aus dem Museum gingen wir nach dem Rathhause, das in zwey Stockwerken zwey mächtige Säle in sich faßt, von denen jeder zweyhundert Fuß lang und siebenzig Fuß breit ist, und von einer gedoppelten Reihe von Säulen getragen wird. In ganz London haben wir keinen Saal für öffentliche Geschäfte gefunden, der an Pracht, Umfang und Bequemlichkeit mit diesem verglichen werden könnte.

April 21. Es ist Sitte hier, um neun Uhr des Morgens alle Fenster zu verschließen, um die heiße Luft abzuhalten; was sehr nothwendig ist, da wir heute im verschlossenen Zimmer 85° (Fahr.), in freyer Luft aber 96° Wärme hatten. Abends trafen wir im Hause des Archidiakons Corrie eine auserlesene Gesellschaft thätiger

Arbeiter und Arbeiterinnen am Werke des Evangeliums in Indien an, die der HErr als seine Werkzeuge gebraucht, um den Wohlgeruch seines Namens auf diesem ungeheuern Sammelplatze von Götzendienern auszubreiten. Unter ihnen befanden sich auch zwey christliche Schwestern, Miß Cook und Miß Bird, welche sich um die Erziehung des weiblichen Geschlechts in dieser Hauptstadt wohl verdient gemacht haben. Miß Cook war, so viel wir wissen, die erste, welche die bisher unerhörte Neuerung wagte, eine Mädchenschule in Indien zu errichten.

In dieser Stadt denken nur die ärmsten Klassen der Eingebornen daran, von einer Straße zur andern zu Fuß zu wandern. Kutschen, Chaisen und einspännige Gefährte werden sehr häufig gebraucht. Indeß ist der Palankin noch immer hier und auf der ganzen Halbinsel die Nationalsitte, wie man sich fortbewegt. Es gibt ein Palankin-Gefährt, das aus einem länglichten Kasten besteht, der auf vier Rädern ruht, und in welchem vier Leute, durch Gitter vor der Sonne geschützt, sitzen können. Aber der eigentliche Palankin ist nur für Eine Person eingerichtet; er ist etwa sechs Fuß lang, und hoch genug, daß man wie auf einem Bette aufrecht darauf sitzen, oder bequem auf Kissen niederliegen kann; das Ganze gleicht einem beweglichen Gezelt, das, auf Querstangen ruhend, von vier Männern auf den Schultern getragen wird.

April 27. Heute machte uns der berühmte Ramohun Roy, in der Begleitung eines ehemaligen Baptisten-Missionars, Herrn Adams, einen Morgenbesuch. Dieser gelehrte Hindu hat ein majestätisches Aussehen, und eine verständige und einnehmende Gesichtsbildung. Er war in einen langen Mantel von Musselin anständig gekleidet, mit einem bescheidenen Turban auf dem Kopf; er trägt einen Knebelbart, spricht das Englische fließend, und scheint etwa fünf und vierzig Jahre alt zu seyn. Ramohun Roy besitzt unstreitig große Geistesgaben, die er sorgfältig ausgebildet hat; aber ihm fehlt die beste Weisheit, die heiligende Erkenntniß des Sohnes Gottes, Jesu

Christi, des Erlösers der Welt. Sein Freund, Herr Adams, der den socinianischen Ansichten vom Evangelium gehuldigt hat, stimmt nun in seinen Religionsvorstellungen mit diesem heidnischen Naturphilosophen wundersam zusammen; und beyde haben in Christus einen ausgezeichneten Menschen gefunden, der sich als Lehrer, als Vorbild der Tugend, und als Blutzeuge im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit ausgezeichnet hat. Im Laufe der Unterhaltung gab es mancherley Fragen, die Ramohun Roy mit großer Fertigkeit beantwortete. Sie betrafen meist das in vielen Stücken ganz eigenthümliche Bild, das dieser philosophische Denker vom Christenthum aufgefaßt hat. Er erzählte uns, er sey als Bramine geboren, habe aber den Albernheiten und Greueln des Hinduismus frühe entsagt. Er bekannte sich freymüthig zum Glauben an das göttliche Ansehen der heiligen Schriften der Christen; läugnete aber das angeborne Verderben der menschlichen Natur, indem er behauptete, daß der Mensch in dem Zustande, in welchem er geboren wird, eben so geneigt zum Guten wie zum Bösen sey. Er läugnete die Lehre von der Dreyeinigkeit, und demnach auch von der Gottheit Christi und seiner Versöhnung, und ist in dieser wie in so manch anderer Beziehung ein konsequenter Socinianer. Auf die Frage: ob wir ihn für einen Christen halten? sahen wir uns durch unsere endliche Ueberzeugung genöthigt, mit Nein zu antworten; und auf seine weitere Frage: ob er nicht wenigstens ein halber Christ sey? blieb uns keine andere Antwort übrig, als die: daß wir von einem halben Christenthum gar nichts wissen. Sie läugnen die Lehren, sagten wir ihm, die das Christenthum erst zum Christenthum machen, und dasselbe von jeder andern Religionsweise unterscheiden; und geben nur solche allgemeine sittliche Grundsätze desselben zu, die es mit vielen andern Religionsweisen gemein hat, und die sich wenigstens leicht mit denselben verbinden lassen. Sie können eben darum nicht für einen Bekenner des Christenthums gelten; auch können wir nicht glauben, daß Sie

auf diesem Wege der Seligkeit theilhaftig werden können, die das Christenthum dem Glauben verheißen hat. Dieß schien ihm eine harte Rede zu seyn; doch ließ er sich dieselbe wohl gefallen, und behielt seine freundliche Gemüthlichkeit während der ganzen Unterhaltung, die über zwey Stunden dauerte. Ramohun Roy ist in der rationalistischen Streitkunst wohl erfahren, und wußte seine Grundsätze mit so viel Geschick zu vertheidigen, wie wir dasselbe nur je bey Männern seiner Denkart gefunden haben.

Letzten Sonntag predigte Herr Tyermann vor einer ansehnlichen Versammlung über die Worte: „Darum ist der Sohn Gottes erschienen, daß Er die Werke des Teufels zerstöre;" (1 Joh. 3, 8.) und beleuchtete seinen Text durch die herrlichen, nie zuvor gesehenen Siege, welche das Evangelium Christi in unsern Tagen über das Reich der Finsterniß davon getragen hat. Es herrschte große Aufmerksamkeit in der Versammlung, welche aus den angesehensten Männern Calkuttas zusammengesetzt war, die diese Nachrichten als eine Freudenbotschaft aufnahmen. O wann werden solche herrliche Dinge auch von Calkutta und Indien gesprochen werden dürfen! —

April 24. Wir erhielten von der Regierung mit einem Reisepaß die Erlaubniß, die verschiedenen Missionsstellen in Indien besuchen zu dürfen. Die Hitze ist ausnehmend groß; im verschlossenen Zimmer steht der Thermometer auf 90°, und im Freyen im Schatten auf 101° Fahrenheit; in der Sonne stieg er auf 105°. Die heimathlosen Armen suchen jedes Plätzchen auf, das Schatten gibt, und schnappen nach Luft. An den Seiten der Straßen sieht man häufig Stände für den Bettel aufgerichtet, wo von den Vorübergehenden ein Paar kleine Muscheln (Kauris), die kleine Münze des Orientes, eingesammelt werden. Diese kleinen Seemuscheln werden jährlich in einem Schiffe von der Seeküste Arabiens her nach der Stadt gebracht, und hier gegen verkäufliche Waare umgetauscht.

Am 2. May kreuzten wir auf einem Boote über den Hoogly hinüber, um das bischöfliche Collegium zu besuchen, in welchem junge, im Lande geborne Männer für das Werk des Amtes erzogen werden. Dieses ansehnliche Gebäude, das in seiner Bauart und Einrichtung den Stiften auf unsern englischen Universitäten gleicht, hat eine herrliche Lage nahe bey den botanischen Gärten, und eine halbe Stunde außerhalb der Stadt. Es befinden sich gegenwärtig nur neun Jünglinge in demselben, welche die gelehrten Sprachen nebst einigen indischen Sprachen lernen. Die Bibliothek faßt eine ansehnliche Büchersammlung in sich. Abends machten wir einen Ausflug nach den botanischen Gärten, die, wie man uns versicherte, die schönsten in der Welt seyn sollen. Sie umfassen einen Boden von 500 Morgen, der im vollendetsten Geschmack, mit Gesträuchen, Pflanzen- und Blumen-Beeten, Grasplätzchen und Teichen parkartig angelegt ist. Alle Pflanzen Indiens, so viel man immer derselben habhaft werden konnte, nebst zahllosen Pflanzen-Geschlechtern anderer Welttheile sind hier gesammelt; prachtvolle Banianen-Bäume heben über dem niedrigen Gesträuch ihr Haupt empor. Einer derselben zeichnet sich besonders durch Majestät und Schönheit aus, indem viele seiner pfeilerartigen Aeste sich im Boden eingewurzelt haben, und Schattengänge bilden, die über 550 Fuß im Umfang haben. Seine Krone ist an Blättern so reich und dicht, daß weder Sonne noch Regen je durchzudringen vermögen. Dieß ist ohne alle Vergleichung der schönste indische Feigenbaum, den wir je gesehen haben. Auch auf den Inseln der Südsee haben wir deren viele in ungeheurer Gestalt angetroffen; aber ihr Wachsthum ist wild und unregelmäßig, und sie erregen mehr durch ihre Größe als durch die Zusammenstimmung ihrer Theile Bewunderung. Der berühmte Pflanzenkenner, Dr. Roxborough, hat diesen Garten angelegt, und eine Ehrensäule mit einer lateinischen Inschrift ist ihm hier aufgerichtet. Wo in tausend üppigen Gestalten das Leben

hervorsprudelt, und in seiner Fülle so kräftig blüht, als ob hier kein Tod wäre, wo Blumen und Pflanzen und Bäume in ewigem Grün das Auge erquicken, da ist ein stilles, einsames Denkmal der Sterblichkeit, das uns unerwartet am Wege begegnet, das sicherste Mittel, in das Innerste des Gemüths hineinzugreifen, und an solcher Bildsäule mit dem Geist in die unsichtbare Welt emporzusteigen.

May 3. Dr. Carey und seine Brüder, die auf der Baptisten-Missionsstation in dem benachbarten Serampore arbeiten, hatten uns zu einem Besuche eingeladen, und uns ihr eigenes Boot den Fluß hinabgesendet, um uns heute dorthin zu bringen. Die Ufer des Hoogly-Flusses bieten auf beyden Seiten eine Landschaft dar, die an tropischem Pflanzenleben reich und lieblich ist. Viele schöne Landhäuser europäischer Colonisten, und manche Hindutempel zieren die Umgegend. Besonders sind die Orte, die dem Götzendienst gewidmet sind, malerisch schön, und bezeichnend für den Volkscharakter; an einzelnen Orten stehen in einfacher Schönheit die Götzentempel einzeln da, an andern sind bisweilen sechs derselben neben einander gebaut, und von einem mächtigen Vorhof eingefaßt. Auch der Regierungspallast zu Barrackpore fiel uns den Fluß hinauf ins Gesicht; er ist wie der Pallast zu Calkutta, ein glänzendes Gebäude, das des größten Monarchen im Oriente würdig ist; denn ein solcher kann der brittische General-Gouverneur in Indien mit Recht genannt werden, ohne Ihre Majestäten, die Kaiser von China und Japan herabsetzen zu wollen, welche in ihren eigenen Augen größer sind, weil sie es sich und Andern nimmermehr gestatten, einen noch Größern zu sehen, als sie selber sind.

Nach einer angenehmen Flußfahrt von drey Stunden landeten wir zu Serampore; ein Wort, das die herrliche Stadt des Gottes Ram bezeichnen soll. Sie ist eine kleine dänische Niederlassung mitten auf dem ungeheuern brittischen Gebiet, von welchem sie kaum eine Handvoll

Boden in sich faßt. Eine Reihe gut aussehender Wohnungen zieht sich am Saume des Flusses in nicht großer Ausdehnung hin, die von Dänen und einer kleinen Zahl anderer Europäer bewohnt sind. Die Bevölkerung der Stadt wird auf 20,000 Seelen angeschlagen, und besteht dem größten Theile nach aus Hindus, die geringe, aus Lehmboden aufgeworfene, oder aus Bambusstöcken aufgerichtete Hütten bewohnen. Das Missions-Collegium zu Serampore, das unsern Baptisten-Freunden gehört, ist ein geräumiges, vortrefflich eingerichtetes Gebäude, das eine schöne Aussicht auf den Hoogly genießt. Hier wurden wir von dem alten ehrwürdigen Manne, Dr. Carey, dessen Name und Lob in allen Christengemeinden des In- und Auslandes bekannt ist, aufs herzlichste empfangen. Dr. Marshmann war gerade in England abwesend, und seine Gattinn erzeigte uns viel Liebe. — Wir fanden Dr. Carey auf seinem Studierzimmer, und sein patriarchalisches, wir möchten sagen, ächt apostolisches Wesen, machte einen tiefen Eindruck auf uns. Er ist klein von Körperbau, seine Haare sind weiß, und sein Gesicht, in Zügen und Ausdruck, ist sanft und freundlich. Zwey Hindus saßen bey ihm, die gerade mit dem Zeichnen einiger Naturgegenstände beschäftigt waren. Botanik gehört zu den Lieblingsbeschäftigungen seiner Erholungsstunden, und sein Garten ist reich an Seltenheiten der Pflanzenwelt. Abends predigte Herr Tyermann über die Geschichte Philipps zu Samaria vor einer kleinen Gemeinde aus der Missionsfamilie, die aus hundert und zwanzig Zöglingen beyderley Geschlechts, und etwa dreyßig Erwachsenen bestand.

May 4. Dr. Carey führte uns diesen Morgen in einen der Tempel Juggernauts, die durch ganz Indien berühmt sind, und die, seitdem Dr. Buchanan und Andere die in ihnen verübten Schändlichkeiten aufgedeckt haben, in Europa als Gegenstände des gerechten Abscheus bekannt geworden sind. Dieser Tempel, der in einer Einfassung von Backsteinen steht, ist gering, und nichts an ihm, das

des

des Nennens werth wäre. Der Götzenkarren, der unter einem Schoppen steht, hat etwa zwanzig Fuß ins Gevierte, und ist ein rohes, geschmackloses Gemächt von Holz, das auf Reihen niedriger Räder steht, und sich thurmartig empor hebt. Zwey hölzerne Pferde werden vorne angejocht, wenn der Karren bey feyerlichen Anlässen von Menschenhänden gezogen wird. Das Jahresfest dieses Götzen wird noch immer von Tausenden des bethörten Volkes aus allen Theilen Indiens gefeyert, und nicht selten sollen über dreymal hunderttausend Hindus an den schändlichen Ausschweifungen desselben Theil nehmen.

Neben diesem Tempel des „Thiers" steht ein anderer Tempel „des falschen Propheten," eine muhamedanische Moschee, die, wie man uns versicherte, einer der liberalen Christen aufgerichtet haben soll, welcher die muselmanische Religion für eben so gut hielt wie die seinige. Das hiesige Missions-Collegium hat sich besonders durch seine zahlreichen Bibelübersetzungen in den Sprachen Indiens und Chinas allen Christen so bekannt und werth gemacht, daß es hier keiner umständlichen Beschreibung bedarf. Die Arbeiten des Dr. Carey und seiner Gehülfen gehören nicht blos einem Menschenalter an. Immerhin mögen Andere nach ihnen ihre Uebersetzungsarbeiten vervollkommnen, aber diese Arbeiten selbst können nie entbehrt werden; die Grundlagen des herrlichen Gebäudes, an welches sie mit Gott die erste Hand gelegt haben, müssen bleiben, auch wenn sie Staub und Asche geworden sind, wie hoch und schön auch die Gebäude seyn mögen, welche in Zukunft die Christenliebe auf ihnen errichten wird. Das Beginnen dessen, das nicht mehr aufhören soll, bis keine Zeit mehr ist, verdient zu jeder Zeit in dankbarem Andenken bewahrt zu werden, und behält seinen unverwelklichen Werth über alles, was der künftige Tag an diese ersten Anfänge anknüpfen mag; nicht als ob es innerlich besser und größer wäre, sondern weil es die Himmelsleiter war, auf welcher die christliche Nachwelt

zu noch Größerem und Herrlicherem emporgestiegen ist. Das Wort Gottes, wenn es einmal in die mannigfaltigen Mundarten dieser Volksmengen übersetzt worden ist, die so zahlreich sind, wie der Sand am Meer, wird von nun an auch zu ihren Kindeskindern erschallen, bis es Alle hören; und — warum sollten wir nicht hoffen dürfen — bis Alle, die es gehört haben, es in einem feinen guten Herzen bewahren, und Früchte bringen in Geduld zum ewigen Leben.

Dr. Carey benachrichtigte uns, daß in Indien umher etwa tausend Seelen durch den Dienst der Missionarien zu Serampore zur Erkenntniß und zum Bekenntniß des Christenthums geführt worden sind, von denen mehr als der dritte Theil getauft, und in ihre kirchliche Verbindung aufgenommen wurde, die nach einem richtigen Urtheil der Liebe mit Recht als solche betrachtet werden dürfen, welche eine neue Kreatur in Christo Jesu geworden sind. Abends besuchten wir einige Hindu-Töchterschulen der Nachbarschaft, die von christlichen Frauen zu Serampore geleitet werden. Mehrere Schakale liefen furchtlos über unsern Weg. Sie sind in diesen Gegenden sehr zahlreich, und machen nicht selten in den Straßen und Gärten der Stadt, in denen sie ihre Beute aufsuchen, die Nacht schauerlich durch ihr Geheul; sobald aber der Morgen graut, ziehen sie sich wieder in ihre Schlupfwinkel im Gebüsch zurück. Man thut ihnen kein Leid, da sie wie die Geyer und Kraniche dieser Gegend nur dem Aas nachziehen, und dadurch den Lebenden einen Dienst thun. Noch lebt in dieser dänischen Stadt ein Sohn des berühmten Tippu Saib, den der Tyrann als Geißel des Friedens hier zurückgelassen hat. Eine lutherische Kirche ist hier, in welcher, da sie keinen eigenen Prediger hat, an den Sonntagen von den Missionarien das Evangelium verkündigt wird. Diese Stadt und Gegend hat auf eigenthümliche Weise einen Ruf erhalten. Da sie der Krone Dänemark angehört, so nahmen brittische Verbrecher, um der Strafe zu entfliehen, aus Cal-

kutta und andern Gegenden des Landes ihre Zuflucht hieher, bis sie einen Weg fanden, aus dem Lande zu kommen. Ein anderer bezeichnungsvoller Zug dieser Stadt ist die Niederlassung unserer Baptistenbrüder an dieser Stelle, die anfänglich auf brittischem Boden nicht geduldet wurden. Daher kommts, daß Serampore bey Menschen, die Alles blos oberflächlich anschauen, und unter der blinden Herrschaft des Vorurtheils stehen, den zweydeutigen Ruf besitzt, ein Zufluchtsort der Schelmen und der Methodisten zu seyn.

May 5. Auf unserm Rückwege nach Calkutta hatten wir eine schauerliche Veranlassung, die fürchterliche Gewalt der Geißel Gottes, der orientalischen Brechruhr zu sehen, welche gegenwärtig haufenweise die Bewohner Indiens plötzlich hinwegrafft. Einer unserer Ruderer, ein Hindu, wurde plötzlich von dieser Pest ergriffen, und in zwey Sekunden fiel er todt zur Erde nieder. Abends zog eine prachtvolle Prozession an unserer Wohnung zu Calkutta auf der Straße vorüber, die zu Ehren der Verlobung eines achtjährigen vornehmen Knaben mit einer Tochter gleichen Alters und Ranges gehalten wurde. Voraus zog ein Riesenmann mit ein Paar ungeheuern Trommeln auf dem Rücken, die von ein Paar geschickten Cameraden auf beyden Seiten aus allen Kräften geschlagen wurden. Ihnen folgte ein rohes Bild eines auf Papier gemalten Berges, der auf Menschenschultern ruhte, und mit Felsen, Bäumen und Thieren reichlich ausgestattet war. Hierauf folgte ein großes Boot in der Gestalt eines ungeheuern Vogels, das mit Ruderern angefüllt war, die mit ihren Ruderstangen arbeiteten, als ob sie auf dem Flusse schwämmen. Jetzt kam ein phantastisches Bild eines Tempels, in welchem der Bräutigam in scharlachrother Kleidung sich zeigte, der von wohlgekleideten Mädchen umgeben war; zuletzt endigte die Braut, in einem prachtvollen Palankin, den Zug, auf welchen Haufen von Musikanten folgten, die mit ihren schnarrenden Tönen die Luft erfüllten.

May 16. Ein Besuch in dem benachbarten Dorf Kidderpore, wo Missionar Trawin als Seelsorger einer kleinen Hindugemeinde arbeitet, machte uns viel Freude. Es wurden drey neubekehrte Heiden getauft, bey welcher Feyerlichkeit sich viele christliche Freunde einfanden. Herr Tyermann predigte über die Worte: „Wer ist, der diese geringen Tage verachtet?" (Zach. 4, 10.) und wir dankten dem HErrn für den stillen Segen, der in diesem neuen Christendorfe aufblüht, das auf einer großen Sandwüste einer grünenden Oase gleicht. Der heidnische Tempel liegt in Trümmern, und sein Eigenthümer hat die Stelle zum Aufbau einer Kirche Christi hergegeben. Nach unserer Rückkehr traten einige Hindus vor unsere Wohnung, um ein Schauspiel tanzender Schlangen vor derselben aufzuführen. Diese kriechenden Thiere waren sechs bis sieben Fuß lang, und wurden mit einer kleinen Trommel und schmelzenden Tönen ihrer Führer aus ihren Behältern herausgelockt. Sie hoben sich in allen Wendungen bis zur Höhe von zwey Fuß empor, und bäumten sich um ihre Führer herum, deren Hände sie bisweilen bissen; was ihnen jedoch nicht schadete, da die giftigen Fangzähne den Schlangen ausgerissen worden sind. Die Musik macht einen eigenthümlichen Eindruck auf diese Thiere. Ein geschickter Violinspieler, der zu Chinsurah wohnt, mußte kürzlich sein Instrument auf die Seite legen, da die melodischen Töne desselben in der ganzen Nachbarschaft umher die Schlangen so gewaltig herbeylockten, daß er in seiner Wohnung nicht mehr sicher vor denselben war.

May 20. Ein reicher Rajah, der zwey Stunden von der Stadt wohnt, ließ zwey seiner Elephanten satteln, um uns zu sich abholen zu lassen. Ein breites Scharlach-Kissen, mit Gold verziert, lag diesen hohen Thieren auf dem Rücken, auf welchem sein Reiter sich niederläßt. Auf das Gebot des Treibers ließ der Elephant zuerst die beyden hintern Beine nieder, so daß er mit dem hintern Theile seines Körpers auf dem Boden ruhte, und dann kniete er mit den beyden Vorderfüßen nieder.

Eine kleine Leiter ward jetzt an seine Seite gestellt, auf welcher der Reiter hinaufstieg, um seinen Sitz auf dem hintern Rücken des Thiers zu nehmen; nun nahm der Treiber auf dem Hals desselben hinter seinen ungeheuer großen Ohren seine Stelle ein, während er ein mit einer eisernen Spitze und mit Haken versehenes Instrument in der Hand hielt. Mit diesem sticht er dem Thiere auf die Haut und auf die Ohren, um seinen Gang zu beschleunigen. Dieß scheint Grausamkeit zu seyn, ist aber der einfachste Weg, auf einer dicken Haut einiges Gefühl anzuregen. Unsere Thiere bedurften indeß dieser barbarischen Zucht nicht, sondern gingen auf einen sanften Ton so schnell, als es der Führer haben wollte. Der Gang des Elephanten besteht in einem weiten Schritt, der dem ungeübten Reiter anfänglich um seiner Stöße willen nicht behagt, in den er sich aber bald zu schicken weiß. Vermittelst einer Leiter stieg jeglicher von uns vom Rücken seines edeln Thiers herab, und sprach zu ihm ein freundliches Wort für seine guten Dienste, worauf dieses zur höflichen Anerkennung des Grußes seine lange Schnauze über den Rücken schwang. Diese zahmen Geschöpfe werden gewöhnlich allein hinausgesendet, um ihren täglichen Lebensunterhalt im benachbarten Busche einzuholen. Dieser besteht hauptsächlich aus Baumzweigen, die sie mit ihrem Rüssel vom Stamme reißen, und so geschickt auf ihrem Rücken auf einander legen, daß nur ein Strick darum gebunden werden darf, um die Last sicher nach Hause zu bringen. Dieses Futter wirft man ihnen vor, wie sie es verlangen, und wenn sie mit dem Vorrath fertig geworden sind, so läßt man sie einen neuen holen.

May 24. In dem berühmten Tempel der Göttinn Kali Ghaut sahen wir den Götzendienst der Hindus in seiner ganzen Vollendung. Das Gebäude, das sehr alt zu seyn scheint, steht nahe an dem Flusse, und ist von den armseligen Hütten eines volkreichen Dorfes umringt. Das Angesicht der großen Göttinn ist schwarz, hat drey

rothe Augen und eine goldene Zunge, die sie mehr als einen Fuß lang herausstreckt, und die mit Blut getränkt ist; die Lippen, Augenbraunen und Ohren sind von Gold, und reiche Blumenkränze schmücken ihr Haupt. Mit einem ihrer vier goldenen Arme schwingt sie einen Zepter, und mit einer andern Hand hält sie einen goldenen Kopf an einer silbernen Kette, gleich als ob sie ihn so eben vom Rumpfe abgehauen hätte. Der Götze ist ein riesenmäßiges Brustbild, das in einer Höhe von acht Fuß auf einem steinernen Lager ruht. Viele Braminen, mit Blumenkränzen behangen, machten kindische Ceremonien, oder murmelten, auf ihren unterschlagenen Beinen sitzend, einige unverständliche Gebethe her, während ein Haufen von Götzenbildern, eines häßlicher als das andere, um sie herum lag. Mehrere Hindus kamen herein, und warfen sich in ihrer ganzen Länge vor diesem gräßlichen Bilde nieder, indem andere ihre Hände nach demselben ausstreckten, oder ihre Stirnen gegen das Pflaster des Bodens schlugen. An einem der beyden Pfosten des Opferplatzes war ein Lamm gebunden, das zuerst im Wasser des Ganges gebadet, und jetzt mit rothen Blumen bekränzt worden war. Es wartete stille auf den Todesstoß. Sein Kopf wird mit einem Streiche gespalten; mißlingt derselbe, so ist dieß ein böses Zeichen für den Opferer. Tausende der Verehrer wandeln den ganzen Tag auf dieser Stelle umher; denn groß ist die Kali Ghaut der Hindus. Auch Menschenopfer sollen, wie man uns bestimmt versicherte, obgleich geheim, diesem blutigen Ungeheuer von Zeit zu Zeit dargebracht werden. Möge der HErr darein sehen, und den Finsternissen Indiens bald ein Ende machen.

Fünf und dreyßigster Abschnitt.

Flußreise nach Benares. Scenen aus der Natur und dem Menschenleben. Ein Hindu-Heiliger. Benares. Allahabad. Freywillige Ersäufungen. Unterirdischer Tempel. Volksleben.

Juny 8. 1826. Da wir es nicht für rathsam fanden, die Reise nach Benares zu Lande zu machen, so mietheten wir ein flaches, 50 Fuß langes Boot, das mit allen Bequemlichkeiten zur Reise das Land hinauf versehen war, während achtzehn Ruderer es übernahmen, uns weiter zu bringen, und auf dem Wege mit dem Nothdürftigen zu versorgen. So traten wir nun heute im Namen des HErrn unsere langsame Flußreise, den Hoogly hinauf, an, und durften dabey seines Schutzes reichlich inne werden. Eine solche Reise hat eine ermüdende Einförmigkeit, in welche nur die vielfachen Abwechslungen der Landschaft einiges Leben hineinbrachte. Wirklich bot uns auch die große Mannigfaltigkeit immer wechselnder Naturscenen reichen Stoff zur Unterhaltung dar; während die Schaaren menschlicher Geschöpfe, ihre Wohnungen, Tempel, Trachten, Lebensweisen und Beschäftigungen, wie sie gleich den Bildern einer Zauberlaterne in ununterbrochener Reihe an uns vorüberzogen, viel Stoff zu ernsten und oft schmerzlichen Betrachtungen darboten. An folgenden Hauptorten führte uns der langsame Zug vorüber, ohne daß es uns gestattet war, mehr als einen kurzen Besuch in denselben zu machen. Es waren Chinsurah, Surdah, Jellingly, Bogwangola, Rajemahal, Terriagully, Pattergotta, Boglipore, Janguira, Monghir, Bar, Patna, Dinapore, Chupra, Gozypore und Benares; Stellen, von denen später ein kurzes Wort gesprochen werden soll.

Hier nur einige vorübergehende Bemerkungen. Zu Terriagully ist ein Engpaß, der in früherer Zeit einige militärische Wichtigkeit hatte, und um den oft zwischen den beyden Provinzen, Bengalen und Bahar, ein blutiger Streit statt fand. Der Ganges ist hier eine kleine Stunde

breit. Als wir vorüber fuhren, wurde gerade eine große Büffelheerde schwimmend über den Strom getrieben. Während die armen Thiere sich mit der größten Kraftanstrengung kaum über dem Wasser zu halten vermochten, schwammen ihnen schreyend und lärmend ihre Treiber nach, und halfen schwimmend fort, wo Hülfe noth war, um die Heerde hinüber zu bringen. Vor den Krokodillen, die im Ganges wimmeln, haben die Leute nicht die geringste Furcht; und wie viele auch von ihnen eine Beute dieser gefräßigen Thiere werden, so wagen sie sich doch jeden Augenblick ins Wasser hinein, und treiben ihr Wesen auf demselben, wie es das Bedürfniß erfordert.

Wir warfen vor der Stadt Congong vor Anker; und da der Abend schön war, so kamen große Schaaren von Menschen beyderley Geschlechts herbey, um sich im Flusse zu baden; was mit großem Anstande geschah. Manche Mütter trugen ihre kleinen Kinder auf den Armen oder auf dem Rücken ins Wasser, und am Ufer standen Leute, die mit Trommeln, Trompeten und Gesang die Badenden unterhielten. Wir stiegen ans Land, während die Nacht herein brach. Millionen leuchtender Fliegen bedeckten den Boden, und alles, was Odem hatte in der Insektenwelt, schien summend und grillend in tausend verschiedenartigen Tönen der Abendkühle, nach einem schwülen Tage, sich zu freuen. Ihre Harmonie ward indeß bald durch das gellende Geheul zahlloser Schakale und Wölfe unterbrochen, die ihre Schlupflöcher im Walde verlassen hatten, und jetzt schaarenweise am Ufer hin und her, und selbst in den Straßen der Stadt ihre Beute aufsuchten, und uns nicht selten bis auf wenige Schritte nahe kamen. Oft waren sie ganz stille; aber kaum fing einer dieser nächtlichen Räuber sein Gewimmer an, als aus tausendfachem Rachen ein fürchterliches Geheul sich erhob, das bis zu einer bedeutenden Höhe fortgesetzt wurde, bis es nach und nach wieder erlosch, und nach wenigen Minuten fürchterlicher als zuvor ausbrach. In diesen Abwechslungen, die eine gewisse Regelmäßigkeit

Gedr. v. G. Hüssner in Stuttgart.

lith. v. C. Obach

von chorartigem Geheul verriethen, dauerte es fort, bis der Morgen anbrach.

Am 29. Juny ankerten wir vor einer Stelle, welche der Fakirsfelsen genannt wird. Es ist ein kegelartiger Hügel, achtzig Fuß hoch, der tief in den Ganges hinaus läuft, und mit einem höckerigen Granitlager umgeben ist. Ihm gegenüber steht eine andere, ungeheure Felsenwand mitten im Ganges aufrecht aufgestellt, und zwischen beyden drängt sich der gewaltige Fluß durch einen Kanal mit so reißender Stärke durch, daß es schwer ist, durch diese Wasserpforte durchzukommen, an welcher an demselben Abend zwey herabschwimmende Boote rettungslos strandeten. Auf dem Gipfel des Hügels, an dessen Unglückbringendem Fuße so viel Menschenleben durch Schiffbruch zu Grunde geht, steht eine muhamedanische Moschee, die jetzt von ihren frommen Einsiedlern verlassen ist. Von hier aus hatten wir die weiteste Aussicht, die wir bis jetzt in Indien gesehen haben. Der prachtvolle Ganges rollt in seiner ganzen Breite mit unaufhaltsamer Schnelligkeit zu unsern Füßen vorüber, und so weit das Auge reicht, ist die ungeheure Ebene diesseits und jenseits mit volkreichen Städten und Dörfern übersäet. Dieser einsame Felsen mit seiner kunstreichen Krone bietet eine malerische Eigenthümlichkeit dar, wie sie nur selten in der Welt gesehen wird. Der Aberglaube der Hindus hat jeden Fußbreit dieser Stelle mit seinen religiösen Denkwürdigkeiten bezeichnet; in jeder düstern Ecke ist eine Braminen-Zelle angebracht, und alle Felsenwände umher sind gleich den alten egyptischen Denkmälern mit mythologischen Figuren und Schriftzügen überdeckt, die eine wundersame Welt der Geheimnisse dem Auge darstellen. Ein Zudrang unabtreiblicher Bettler ließ uns bis tief in die Nacht zu keiner Ruhe kommen. Wie glücklich fühlten sich nicht diese armen Geschöpfe, wenn wir den Einen um den Andern mit einem Kreuzer Geldes entließen. Ein Peis, der hundert und zwanzigste Theil eines Thalers, war in ihren Augen ein großer Reichthum.

In einem Lande, wo der Lebensbedürfnisse so wenige sind, sind auch die Lebensmittel so ausnehmend wohlfeil, daß selbst in der Hauptstadt Calkutta ein Diener selten mehr als etwa fünf Gulden monatlichen Gehalts bezieht, womit er Hausmiethe, Nahrung und Kleidung für sich und seine Familie bestreitet.

July 12. Nur wenige Schritte vom Ufer erblickten wir eine der schrecklichen Gestalten, Yoggi genannt, einen indischen Heiligen, der das Gelübde gethan hat, in einer gewissen Stellung seines Leibes in tiefer Selbstbetrachtung bis an sein Ende stehen zu bleiben. Er hatte auf einem kleinen Aufwurf von Erde Posto gefaßt, auf welchem zwey Bambusstöcke aufgerichtet waren, die über seinem Haupt durch einen dritten mit einander verbunden wurden. An diesem Querstocke nun hing er seine beyden Arme an, während sein Gesicht unverrücklich zur Sonne gerichtet ist, und in dieser Stellung gedenkt er bis zum letzten Lebenshauche zu verharren. Sein Aussehen war schmutzig und elend, sein Körper mit blauer Erde überzogen, seine Haare fliegend, sein Bart buschigt und schwarz, und der ganze Körper, mit Haaren bedeckt, in eine wilde Thiergestalt umgewandelt. Wir betrachteten ihn lange, aber weder an seinem Körper noch in seinem Gesichte war die leiseste Spur von Leben anzutreffen. Ein schmaler Gürtel um seine Lenden, und die Crita, oder Braminenschnur um seinen Leib, war alles, was er anhatte. So steht der unglückliche Mann Tag und Nacht unbeweglich da. Man muß seinen Zustand einen qualvollen nennen; aber es scheint nicht, daß er den geringsten Schmerz empfindet. Sein Leben wird durch die Theilnahme seiner Bewunderer gefristet, welche ihm von Zeit zu Zeit Süßigkeiten in den Mund stecken. Ob er das blinde Spiel seiner eigenen Thorheit sey, oder ein Betrüger der Leichtgläubigen, von deren Wohlthaten er lebt, ist eine Frage, welche schwer zu entscheiden ist. Für einen trägen Müßiggänger mag es eben keine so schwere Buße seyn, sich Tag und Nacht an einem hölzernen Stock

in einen träumenden Zustand einzulullen, und jeden Gedanken aus seiner Seele zu verjagen; eine Glückseligkeit träumender Ruhe, deren höchsten Gipfel von allen 330 Millionen Göttern Indiens nur allein Brahma und Budhu erreicht haben.

July 17. Diesen Abend landeten wir bey Benares. Diese Stadt ist als Sitz braminischer Gelehrsamkeit und hinduischen Aberglaubens seit Jahrhunderten hochberühmt. Sie ist von ungeheuerm Umfang, und mit ihrer Pracht und ihrem Reichthum steht Armuth, Schmutz und Elend im gleichen Verhältnisse; was sich schon aus der obrigkeitlichen Angabe vom Jahr 1803 ergibt, nach welcher, neben zwölftausend Wohnungen von Stein oder Ziegeln, sechszehntausend Leimhütten sich in derselben befinden, die eine Bevölkerung von 582,000 Seelen in sich fassen. Seit drey und zwanzig Jahren muß diese Anzahl sich ansehnlich vermehrt haben, und die Bevölkerung von Benares kann auf nicht weniger als 650,000 Seelen angeschlagen werden.

Die Stadt, deren größten Theil man vom Flusse aus überschauen kann, liegt am Abhange einer Anhöhe in der Gestalt eines Halbmondes da. Unter den vielen prachtvollen Gebäuden, die am Gangesufer prangen, zeichnet sich besonders die berühmte Moschee des großen Eroberers Aurengzebe aus, die bis zur Spitze ihres mächtigen Doms eine Höhe von 210 Fuß hat, und deren beyde säulenartige Minarets schon von der Ferne her das Auge auf sich ziehen. Da wir gerne bald zu Allahabad, dem Zielpunkt unserer Reise, in dieser Richtung ankommen wollten, so hielten wir uns zu Benares nur zwey Tage auf, welche im Umgang mit dem hiesigen Missionar, Herrn Adams, auf die nützlichste und lehrreichste Weise zugebracht wurden, welcher mit seiner trefflichen Gattinn wetteiferte, um uns unsern kurzen Aufenthalt so segensreich als möglich zu machen.

August 2. Zu Allahabad, acht und zwanzig Stunden von Benares, wohin wir auf dem Ganges unsere

Reise fortsetzten, wurden wir von dem brittischen Oberrichter der Stadt, Herrn Colville, freundlich aufgenommen. Diese Stadt steht an der Stelle, wo die Jumma mit dem Ganges sich vereinigt, und sie wird deßhalb als der heiligste Ort der Hindu-Religion angesehen. Die Vorzüge dieser Stelle sollen so groß seyn, daß wer hier stirbt, sicher darauf rechnen kann, daß er alsobald nach seinem Tode ins Paradies gelangt. Seit undenklichen Zeiten machen daher mächtige Schaaren frommer Hindus aus allen Gegenden Indiens an den Jahresfesten eine Wallfahrt nach dieser Stadt, und viele derselben wählen den kürzesten Weg, um von dieser Stelle aus in die unsichtbare Welt zu gelangen. Zu diesem Ende wird ein großer irdener Topf, mit Sand gefüllt, jedem an den Fuß gebunden, der sich zu freywilliger Selbstaufopferung entschließt, und so auf einem Boote nach der Stelle hinausgeführt, wo beyde Flüsse zusammen strömen, und er hier ins Wasser geworfen, wo er augenblicklich zu Boden sinkt. Einige Braminen pflegen solcher Feyerlichkeit, wie sie diesen schrecklichen Auftritt nennen, beyzuwohnen; und da viele derselben durch dieses Mittel reich geworden sind, so thaten sie, was sie konnten, um diesen mörderischen Gebrauch so lange wie möglich zu erhalten. Der rechtschaffene und verständige Oberrichter, den nun England hieher gesendet hat, war der erste, der dieser Sitte sich kräftig entgegenstellte. Die Braminen tobten; aber es half nichts. Sie nahmen es als ein allgemeines Menschenrecht in Anspruch, daß jeder sich selbst ersäufen dürfe, sobald es ihm beliebe, wie auch ihre Väter gethan hätten; und brachten ihre Klagen vor den obersten Gerichtshof zu Benares, von dem sie abgewiesen wurden. Seitdem hat diese abscheuliche Gewohnheit aufgehört, ohne daß unter dem Volk ein Aufruhr darüber entstanden wäre.

In einem der hiesigen Tempel fanden wir einen großen braunen Affen, der, obgleich er als Gott verehrt wurde, doch wenig nach dieser Ehre zu fragen schien, und sich um die Huldigungen gar wenig bekümmerte, die

man ihm darbrachte. Seine Verehrer saßen vor ihm auf dem Boden umher, beugten sich zur Erde nieder, schlugen eine Trommel, und sangen dem häßlichen Thiere ein Loblied, das, um beyden Partheien Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sich eben so vernünftig benahm als seine Verehrer. In einem andern Quartiere der Stadt wurden wir in einen unterirdischen Tempel hinabgeführt, in welchem ein Götzenbild angebethet wird, das wir aus Schaamgefühl nicht nennen können, das aber in ganz Indien mehr verehrt wird, als die Millionen anderer Götter, die das Land besitzt. Ein altes Weib führte uns im matten Schimmer einer Lampe den langen und beschwerlichen Pfad hinab, bis wir zu diesem Heiligthum des Gräuels gelangten, das im vollsten Sinne des Wortes eine Kammer der Finsterniß genannt zu werden verdient. Das unterirdische Gemach ist 120 Fuß lang, und die Hälfte breit; seine Decke, die nur sieben Fuß hoch ist, ruht auf einer Reihe steinerner Pfosten, und in den nur matt beleuchteten Winkeln befindet sich eine Menge häßlicher Götzenbilder, die in allen Gestalten und Stellungen umhergeworfen waren. In einer Ecke dieses schmutzigen Loches zeigte sie uns den Baum der Unsterblichkeit; es war ein zweyästiger Baumstumpe, der wirklich ein Paar junge zarte Schosse trieb. Auch dieß war ein Gott; aber unbegreiflich war es uns, wie er in dieser finstern Höhle leben konnte, bis wir nachher versichert wurden, daß, wenn ein Ast abgestorben ist, ein anderer dafür an seine Stelle gebracht wird. Dieser Tempel wird von Tausenden aus allen Gegenden Indiens besucht, und sein Andenken reicht weit in die alte Fabelwelt hinauf.

Von der großen Menge Pilgrime, welche jährlich diese heilige Stadt besuchen, kann man sich einen Begriff aus dem Umstande machen, daß hier vierhundert Barbierer wohnen, welche alle einzig davon leben, daß sie den Wallfahrern in dem heiligen Wasser des Ganges den Bart scheeren; denn solche Reinigung wird für unentbehrlich gehalten, wenn die Seele von allen Befleckungen

rein zum Paradies gelangen soll. Eine kleine Steuer wird von der brittischen Regierung von jedem dieser Fremdlinge erhoben, und zu den Festzeiten ist diese Zollstätte mit Menschen angefüllt, die weder Zeit noch Mühe noch Kosten sparen, um den Himmel durch die Mittel zu erkaufen, die ihnen hier angeboten werden.

August 12. Auf unserm Rückwege nach Benares hatten wir Gelegenheit, die glänzendste Prozession zu schauen, die wir bis jetzt in Indien gesehen haben. Bey derselben befanden sich zwölf reich ausgerüstete Elephanten, deren jeder von vier Männern geführt wurde; sechs Kameele prachtvoll aufgezäumt, und viele Pferde, die theils geritten, theils geführt wurden; Musikbanden mit einer großen Menge von Begleitern nahmen an diesem ächt orientalischen Schauspiele Theil. Es war ein muhamedanisches Fest, das eine reiche Wittwe ihrem verstorbenen Gemahl, einem Europäer, gab, der ihr ein ungeheures Vermögen nach seinem Tode hinterlassen hat.

Zu Benares besuchten wir auch einen berühmten Tempel der Doorga. Das Bild der Göttinn ist ein kleines Medaillon, das in goldener Farbe in die Mauer eingemacht ist. Zwey Braminen, die dabey sitzen, nehmen die Opfergaben in Empfang, die in Blumenkränzen bestehen, und vom Volke dargebracht werden. Mit solchen Kränzen ist der ganze Boden belegt. Die Vorhöfe dieses Tempels sind lebendiger, als wir dieß bey andern gesehen haben, indem große Haufen von Affen sich in denselben wild umhertreiben. Diese unverschämten Thiere, die hier ganz zu Hause sind, treiben ihr freches Spiel mit den Besuchenden, weil sie wissen, daß sie dieß ungestraft thun dürfen. Einige der ältern und ernsthaftern Affen liegen in träger Gemüthlichkeit neben einander, und sehen zufrieden den lustigen Sprüngen der jüngern zu, sind aber besonders vergnügt, wenn die Priester, die sie als Familienverwandte behandeln, ihnen von den Süßigkeiten etwas zukommen lassen, die der Göttinn dargebracht werden. Besonders unterhaltend war es, zu sehen, wie

die Affenweibchen ihre Jungen pflegen, zu denen wir als bevorrechteten Bürgern dieser heiligen Domäne, die hier zu Hause sind, nahe genug hinzutreten durften, um ihr Thun zu beobachten. Einige derselben hatten Junge, die nur erst wenige Tage alt waren; andere waren durch alle Altersstufen hindurch bis zur Affenmündigkeit von großer Nachkommenschaft umgeben. Die Weibchen waren ausnehmend wachsam, und zärtlich beschäftigt, die Mutterpflicht zu üben, und die Kleinen durften ihnen nicht aus dem Auge, und selten von der Hand. Wenn andere auf den Baumästen umher ihr kindisches Wesen trieben, oder wenn in einiger Entfernung von ihr etwas Lustiges vorfiel, so streckte das Weibchen sogleich den Pfoten hinaus, um ihre Jungen beym Schwanz zurückzuhalten; und wenn ihr einer derselben entwischte, so streckte sie ihr ganzes Bein vorwärts, um den kleinen Spaßvogel im Zaum zu halten. So oft irgend ein Lärm entstand, drückte sie sogleich die Jungen an die Brust hin; diese klammerten sich mit ihren kleinen Beinen so gut sie konnten, an den Körper der Mutter an, und so lief diese an einem Baumstamme mit ihnen hinauf, und suchte Sicherheit auf einem seiner Zweige. Merkwürdig war, daß diese Weibchen für Alles ihre Signale hatten, welche die Kleinen wohl verstanden, und auf die sie auch willig Folge leisteten, wenn sie nicht mit einem Schlag der Pfote gezüchtigt werden wollten.

Manche Frauen zu Benares sind ausnehmend zänkische Geschöpfe. Ohne Zweifel gibt es ihresgleichen auch an andern Stellen nicht wenige, aber hier fällt ihre streitsüchtige Natur ganz besonders ins Auge. Selten kommt es zwar unter ihnen zu Schlägereyen; aber ihre Hauptwaffe, die Zunge, wissen sie nicht blos zur Beschimpfung ihrer Widersacher, sondern aller derer, die in ihren Bereich kommen, auf eine furchtbar schneidende Weise zu gebrauchen. Solche kunstreichen Zungenkämpfe werden oft Stundenlang auf den öffentlichen Marktplätzen gehalten. Wird etwa eine der Kämpfenden, noch ehe der

Streit geschlichtet ist, nach Hause gerufen, so läßt sie ruhig ihre Schuhe auf dem Kampfplatze zurück, zum Zeichen, daß sie noch nicht fertig ist. Gleich nach ihrer Rückkunft tritt die zänkische Dame wieder in ihre Schuhe herein, faßt den abgerissenen Faden auf, wo sie ihn fallen ließ, und hört nicht früher mit Zanken und Schreyen auf, bis sie ihren Groll, ihre Kraft und ihr Wörterbuch von Schimpfreden ganz erschöpft hat, oder ihre Gegnerinn sich vom Felde zurückzieht. So ist die Menschennatur sich allenthalben gleich, wo sie nicht durch die Kraft des Christenthums veredelt worden ist; nur treten in einzelnen Gegenden die einzelnen Züge ihrer Häßlichkeit stärker als in andern hervor, und verunstalten das ehrwürdige Bild, das der Geist des HErrn auf den wilden Trümmern einer zerfallenen Menschennatur aufbauen will. Ueberall die gleiche Verkehrtheit der Sünde, und überall das gleiche Bedürfniß, durch den Sohn Gottes aus der Gewalt des Verderbens gerettet zu werden.

Sechs und dreyßigster Abschnitt.

Abreise von Benares. Patna. Burhampore. Moorschedabad. Merkwürdigkeiten der Natur und des Volkslebens. Chinsurah.

Wir verließen Benares am 24. August; und nachdem wir fünf Tage lang langsam den Ganges hinab gefahren waren, ohne uns irgendwo aufzuhalten, kehrten wir vor Tega, nahe bey Dinapore, auf dem Landgut eines englischen Freundes ein, auf welchem wir nun einmal wieder, mitten auf heidnischem Boden, in unser geliebtes Vaterland zurück versetzt zu seyn glaubten. Hier befinden sich herrliche Anlagen von Garten- und Blumengewächsen,

wo

wo alle Pflanzen der abendländischen Welt in üppiger Fülle wachsen. In einer andern Einfassung seines grossen Landgutes trafen wir ansehnliche Stallungen an, die mit Pferden und Hornvieh angefüllt sind; eine dritte bildete einen Thiergarten, in welchem Geflügel aller Art, wie es in Indien sich findet, neben großen Fischteichen, die von allen Arten von Fischen wimmeln, unterhalten wird. Nun folgen Fabrik- und Waarenhäuser aller Art, in denen die meisten Artikel des häuslichen Lebens theils verfertigt, theils zum Verkaufe ausgesetzt werden. Hier trifft der Fremdling alles an, was er nur immer in einem Lande bedarf, das von dem Seinigen so sehr verschieden ist.

Am 3. Sept. erreichten wir Monghir mit Sonnenuntergang, und da hier der Strom sehr stark und reißend ist, so waren wir in großer Gefahr, das Leben einzubüßen. Wirklich wurde unser Boot von den Wellen umgeworfen, aber der starke Arm unsers Gottes war mit uns, daß keiner auf dem Schiffe in der Gefahr untergehen durfte. In der Nähe von Monghir befindet sich eine berühmte warme Quelle, deren Wasser so rein und helle ist, daß es weithin abgeholt wird. Die Temperatur des Wassers fanden wir 132° Fahrenheit, jedoch ist sie in der großen Cisterne, in welcher das Wasser gefaßt ist, verschieden. Zu Burhampore zeichnen sich die Muhamedaner durch ihren kindischen Aberglauben aus, und stehen auf derselben Stufe der Finsterniß, wie wir sie unter den Wilden auf den Südsee-Inseln angetroffen haben. Eine sonderbare Art von Gottesurtheil ist unter ihnen gebräuchlich. Diese Leute haben nämlich eine Tradition, nach welcher in den alten Tagen der Vorzeit vier gerechte Könige zu gleicher Zeit in Indien geherrscht haben, welche Rupien von besonderm Schlag prägen ließen. Diese sind nun ausnehmend selten geworden, und höchst kostbar, nicht sowohl wegen ihres Silberwerthes, als wegen ihrer innern Kraft, indem diese heiligen Könige ihre Heiligkeit

in diesen Silbermünzen zurückgelassen haben. Wenn ein Diebstahl oder irgend ein Verbrechen begangen worden ist, und der Verdacht desselben auf mehrere Personen fällt, so wird, um den wahren Verbrecher herauszufinden, eine dieser heiligen Rupien in eine Wagschale gelegt, und in die andere das gleiche Gewicht von Reiskörnern. Diese Reiskörner werden nun jeder einzelnen dieser verdächtigen Personen in den Mund gelegt, und aus dem Munde des Verbrechers kommen sie wieder als trockenes Pulver heraus. Man erzählte uns wirklich Fälle dieses Versuches, die sich nicht bezweifeln lassen, sich aber auch aus dem Umstande deuten, daß die Furcht vor diesem Prozeß unter diesem abergläubischen Volk so groß ist, daß sie leicht die Zunge und den Gaumen lähmt.

Zu Moorschedabad, wo wir am 14. Sept. anlangten, wurden wir von dem Nabob (Fürsten), der hier residirt, mit einer großen Gesellschaft von Europäern des Civil- und Militärstandes, die hier wohnen, zu einer glänzenden Mittagstafel eingeladen. Wir wurden zuerst unter einem offenen Gezelt mit Musik empfangen, worauf uns der Nabob, ein Jüngling von sechszehn Jahren, in seinen Pallast führte, und in der prachtvollsten Kleidung, die mit Diamantketten und Perlenschnüren geschmückt war, unter denen sich besonders ein Emerald von ausnehmender Schönheit und Größe auszeichnete, an der Tafel den Vorsitz nahm, obgleich er selbst vom Essen nichts genoß. Die festliche Tafel war in verschiedenen Zimmern aufgestellt, und von zahlreichen Fremden, so wie von den Großbeamten seines fürstlichen Hofes besetzt. Am Abend war Beleuchtung und Feuerwerk mit einer Pracht, wie wir sie in diesem Umfange nie zuvor gesehen haben. Es wurde nämlich ein Seegefecht und eine Belagerung auf dem breiten Strome vorgestellt, und in dunkler Nacht das Ganze in einem so malerischen und zauberartigen Schreckbilde ausgeführt, daß wir, denen der Auftritt ganz neu war, von der Sache ergriffen wurden. Der Nabob betrug sich ungemein freundlich, und entließ uns

mit einem Geschenke, das er uns zum Andenken auf den Weg gab. Am folgenden Tag betrachteten wir die ansehnliche Stadt und ihre Umgegend, und ein mächtiger Elephant, auf dessen Rücken ein Gezelt aufgespannt war, trug uns umher. Die Bewegung war für uns sehr beschwerlich, da er so lange und schwere Schritte machte. Unglaublich groß ist die Vorsicht, mit welcher diese Thiere über gefährliche Stellen, besonders über die Bambusbrücken, hinüberziehen, welche hier so häufig angetroffen werden. Sie sind gewohnt, mit ihrem Rüssel solche Stellen immer zuerst zu untersuchen, ob sie festen Boden für ihren schweren Körper finden. Die Thiere, auf denen wir ritten, waren ausnehmend hoch, so daß wir wie von einem beweglichen Hügel von ihnen herabschauten, aber sie ließen sich vom Treiber mit einem einzigen Wort mit der aufmerksamsten Lenksamkeit führen, und selten bedurfte es eines Winkes mit dem eisernen Stachel, den er in der Hand hatte. Beym Durchziehen durch einige enge Straßen streiften sie an beyden Seiten mit ihrem Körper an den Gebäuden an, so daß sie kaum Raum genug zum Durchkommen hatten. Wenn sie einer Ecke der Straße nahe kamen, machten sie ein lautes Geräusch, daß Menschen und Vieh ihnen aus dem Wege gehen sollen, und wirklich wagte es auch keiner, ihnen den Durchgang streitig zu machen. Wir müssen es ehrlich eingestehen, daß diese unsere majestätischen Träger sich völlig als herrische Freybeuter betrugen, denn beym Durchgang durch die engen Straßen nahmen sie bis zu einer Höhe von fünfzehn Fuß alles hinweg, was sie mit ihrem Rüssel erreichen konnten, und zehrten einen mit grünem Zuckerrohr beladenen Karren, der unglücklicherweise vor ihnen vorausging, und sich nicht schnell genug davon machen konnte, völlig auf. Der arme Mann, dem die Ladung gehörte, erhub eine laute Klage, aber weder der Elephant noch sein Treiber bekümmerte sich das Geringste um dieselbe. An einer andern Stelle war in einem Kramladen

Korn zum Verkaufe ausgestellt; der Elephant griff alsobald mit seinem Rüssel zu, und ohne sich lange aufzuhalten, wußte er eine gute Beute davon zu tragen. Dieser Rüssel ist ein wunderbar geeignetes Glied für diese ungeheure Körpermasse, indem es mit einer erstaunlichen Gelenkigkeit eine ausnehmende Kraft verbindet, während das feurige Auge des Thiers immer auf der Hut ist, und alle seine Bewegungen leitet. Der Elephant macht sich als Hausthier durch sein freundliches, witziges und gefälliges Wesen allen werth, die mit ihm zu thun haben. Auf Reisen trägt er einen belaubten Baumast am Halse, um die lästigen Insekten vom Vordertheile seines Körpers abzuhalten, während er mit seinem langen und buschigten Schwanze, der eben so gelenkig ist, wie sein Rüssel, den Hintertheil seines Körpers sichert. Zu Moorschedabad hatte ein Herr einen jungen Elephanten, welcher, da ihm gestattet war, frey im Hofe herum zu laufen, einmal in das Speisezimmer hinein kam, während viele Gäste am Tisch umher saßen. Der eine reichte ihm ein Backwerk, ein anderer ein Stück Brod, ein dritter eine Süßigkeit, und so erhob er von jedem rund um den Tisch herum seinen Beytrag, bis er zu einem jungen Herrn kam, der mit seinem Zahnstocher ihm vornen in den Rüssel stach. Das gekränkte Thier ging augenblicklich hinaus, kehrte aber bald wieder ruhig zurück, und goß ein ganzes Ameisennest, das es draußen aus einem Haufen mitgenommen hatte, seinem Beleidiger ins Gesicht, und ging wieder davon.

Elephanten werden bisweilen blind, bleiben aber eben so brauchbar, wie wenn sie sehen könnten, indem ihr ausnehmender Scharfsinn so wie ihr zartes Gefühl und ihr starker Geruch das Auge ersetzt. An einer Stelle war eine alte Brücke abgebrochen, und nahe dabey eine neue aufgerichtet worden, und ein blinder Elephant wurde jetzt an die Stelle getrieben; kaum aber kam er den Trümmern der alten Brücke nahe, so kehrte er wieder um, und kein Mensch vermochte ihn weiter zu bringen.

Die Eingebornen schlagen den Werth ihrer Elephanten nach der Schönheit ihrer Schwänze an, und wenn ein Elephant im Kampfe mit einem Tiger seinen Schwanz eingebüßt hat, so ist er auf dem Markte kaum noch die Hälfte werth.

Sept. 22. Die Hindus sind im Allgemeinen bis zur Dummheit stumpf gegen richterliche Aussprüche, welche über sie gefällt werden. Ein Verbrecher wurde verurtheilt, am folgenden Tag gehenkt zu werden. Er machte nun seinem Richter eine tiefe Verbeugung, und antwortete mit kaltem Blute: Buhut atscha! sehr gut. Ein anderer Verbrecher wurde gefragt, ob er noch einen besondern Wunsch habe, ehe er diese Welt verlassen müsse? Ja, sagte er, ich habe noch nie einen großen Haufen Rupien bey einander gesehen, und man könnte mir, ehe ich sterbe, keine größere Freude machen, als wenn man mir einen solchen Geldhaufen zeigte. Ein anderer verlangte im gleichen Falle etwas Wesentlicheres. Euer Essen, sagte er, ist viel besser als das meinige; ehe ihr mich aufhängt, so gebt mir ein so gutes Essen, wie ihr täglich habt. Die Bitte wurde ihm gewährt, und er aß mit der sorglosesten Eßlust noch wenige Augenblicke, ehe er zum Tode geführt wurde. Einem Verbrecher wurde mit Feyerlichkeit bekannt gemacht, er sey verurtheilt, acht Jahre lang in Ketten gelegt und eingesperrt zu werden. Zehn, wenn Sie wollen, rief der arme Mensch begierig aus. Als man ihm wiederholte, der Gerichtshof habe ihn zu acht Jahren verurtheilt, beharrte er bey seinem Verlangen, und rief: Nein, nein, zehn Jahre, wenn es Ihnen wohlgefällt. Warum dieß? fragte der Richter. — Ich bin jetzt fünfzig Jahr alt, versetzte der scharfsinnige Rechner; ich habe gerade sechszig Jahr zu leben, wenn ich nun am Ende von acht Jahren aus meinem Kerker entlassen werde, wie soll ich die beyden letzten Jahre zubringen? —

Kleine Kinder den Göttern zu opfern, indem man sie im Wasser des Ganges ersäufte, war hier so wie überall

längs des Stromes hin, ein alter und häufiger Gebrauch, bis kürzlich von der brittischen Regierung die Todesstrafe darauf gelegt wurde. Ein schrecklicher Fall dieser Art trug sich erst kürzlich in der Nähe von Cutwa zu. Eine Mutter hatte ihr vierjähriges Kind in den Ganges geworfen, um dasselbe der Göttinn des Stromes zu opfern. Das kleine Geschöpf schwamm zu einer Bambusflöße hin, die in der Nähe auf dem Strome war, und ruderte mit derselben fort, indem es seiner grausamen Mutter um Hülfe rief. Diese wurde am Ufer gewahr, daß das arme Kind dem Tode zu entfliehen suchte. Sie stürzte sich ins Wasser, riß ihm die Hand von der Flöße hinweg, und trug es mitten in den Strom, wo es bald darauf dem Auge entschwand. Bey Cutwa kamen wir über ein Feld, das mit Menschenschädeln, die der Strom von Zeit zu Zeit auswirft, ganz überstreut war.

In einem Dorfe, nahe bey dieser Stadt, sahen wir eine ungeheure Kanone von Kupfer, die 17 Fuß lang, und an ihrer Mündung 21 Zoll im Durchmesser weit ist, und die eine persische Inschrift trägt. Unter und neben ihr ist ein Baum aufgewachsen, welcher sie so gewaltig umschlingt, daß sie, ohne den Baum zu zerstören, nicht mehr von der Stelle bewegt werden kann. Die Hindus haben dieses ungeheure Feldstück in ein Götzenbild verwandelt, vor welchem sie anbethen, und behaupten, wenn einmal diese Kanone losgehe, so werde alsobald das Ende der Welt kommen. Dieß hat große Wahrscheinlichkeit; denn wohl wird diese Kanone vor dem Ende der Welt nicht mehr abgefeuert werden.

Sept. 24. Einer der riesenartigen Kraniche, welche wegen ihres soldatischen Ganges „Adjutant" genannt werden, wurde uns heute gebracht. Die Breite seiner beyden Schwingen maß eilf Fuß, von der Brust bis zum Schwanze ist er vier Fuß lang, und jeder seiner Füße, an dem drey große Zehen sich befinden, ist eine Elle hoch. Er ist am Unterleibe weiß, und seine Rückenfarbe ist hellblau, und bey einigen dunkelbraun; sein Schnabel

schneeweiß, und sein Auge himmelblau und feurig. Sein Hals ist so weit, daß er eine Katze oder einen kleinen Hund auf einmal verschlingt. Ein großer häutiger Beutel von röthlicher Farbe hängt von seinem Nacken herab, der, mit Luft gefüllt, einen fünfzehn Zoll langen Cylinder bildet. Bey heißem Wetter steigt dieser Vogel zu einer Höhe in der Luft empor, wo er nicht mehr gesehen werden kann, um eine kühlere Temperatur zu genießen, und wahrscheinlich macht es ihm dieser mit Luft angefüllte Beutel möglich, sich in dieser Höhe zu halten. Dieser Vogel hat in ganz Indien das Vorrecht, das Aas zu verzehren; er wohnt in allen großen Städten, und lebt von den Leichnamen, welche den Ganges herunter schwimmen. Er baut sein Nest auf hohe Bäume, wo er einige Zweige leicht über einander legt, in denen er seine Eyer verwahrt. Zur Brutzeit wird das Weibchen so wild, daß kein Mensch ihm nahe kommen darf, indem ihr langer Schnabel nicht weniger furchtbar ist, als nur immer das Schwert in den Händen eines tapfern Kriegers. Ein Mann trug kürzlich den Schenkel eines Hammels auf seinem Kopfe in der Nähe eines Kranichnestes vorüber, der Vogel stürzte begierig auf eine so kostbare Beute aus der Luft herab, verfehlte seinen Fang, und biß mit solcher Wildheit den Rücken des armen Trägers entzwey, daß dieser augenblicklich todt, und zur Hälfte zerfleischt, zur Erde niederfiel.

Okt. 9. Während des Festes der Göttinn der Natur, Doorga, hielten wir uns zu Chinsurah auf, und sahen hier das Heidenthum auf dem höchsten Gipfel seines Wahnsinnes. Im Pallaste eines reichen Babu war ein Götzenbild mit zehn Armen, das für dieses Fest gemacht war, und 500 Rupien kostete, in einem prächtigen, zu einem Tempel eingerichteten Zimmer aufgestellt. Da das Bild noch nicht geweiht war, so sagte man, es sey noch blind; aber in einem seiner Augen war ein kleines Loch gemacht, durch welches, wie man behauptete, die Gottheit in das Bild einziehe. Große Zurüstungen zu Opfern

wurden jetzt gemacht, und Büffel, Ziegen und Lämmer standen bereit, zu Ehren des Bildes geschlachtet zu werden. Sollten die Opfer von Segen seyn, so hing alles davon ab, daß mit einem großen Messer in einem Schlag dem Opferthier der Kopf abgeschnitten wurde. Ein starker, großer Mann holte nun das Opfermesser herbey, aller Augen waren auf ihn gerichtet, und jeder erwartete ängstlich den Ausgang der Sache. Das Messer des Opferers fehlte indeß nicht, er schwang es zuerst in der Luft, und in einem Augenblick lag der Kopf zu den Füßen des Büffels, welcher jetzt dem Götzenbilde dargebracht wurde. Das Volk brach in ein lautes Freudengeschrey aus, und legte einen Blumenkranz dem braunen Schlächter ums Haupt, der sich um sein Vaterland so verdient gemacht hatte. Nun wurde von der stärksten Parthie der Ochse als Beute davon getragen. Am Abend brachte man alle Götzenbilder des Festes zusammen, trug sie unter großen Ceremonien zum Flusse hinaus, und versenkte sie im Strome.

Eine Lieblingsbüßung der Hindus besteht darin, daß sie sich mit einem großen eisernen Nagel die Zunge durchbohren lassen. Ein Schmid ist der Künstler, der mit großer Gewandtheit dieses Geschäft verrichtet, und einen guten Lohn macht. Oft sind der Menschen, die sich seiner Kunst ausliefern, so viele, daß sie sich nach der Zeit ihrer Ankunft in eine Reihe stellen, und so lange warten müssen, bis ihnen das Glück zu Theil geworden ist, das unruhige Glied durchbohren zu lassen, das sie indeß jetzt noch mit großer Fertigkeit gebrauchen, um über den möglich wohlfeilsten Preis für seine Arbeit mit ihm fertig zu werden. Der Schelm ist indeß klug genug, für solchen Accord die rechte Zeit abzuwarten, bis er einmal die Zunge in seiner Gewalt hat, und diese nicht früher fahren zu lassen, bis ihm so viel Geld, als er verlangt, zu Theil geworden ist.

Von Chinsurah kehrten nun in der Mitte des Oktobers die beyden Abgeordneten wieder wohlbehalten nach Calkutta zurück, nachdem sie volle vier Monate lang am Gangesstrome hinauf bis nach Allahabad alle Missionsstationen, welche rechts und links am Ufer des Stromes liegen, besucht, und den Glaubensmuth der Arbeiter in diesen Gebieten der Finsterniß gestärkt hatten. Ihren inhaltsreichen Bericht über alles das, was sie auf diesem Wege von der ersten Pflanzung des Reiches Christi in diesen Gegenden mit eigenen Augen gesehen, und mit ihren Ohren gehöret haben, haben wir schon früher (S. Magazin Jahrg. 1829 4. Quartalheft, Seite 292—604) unsern Lesern mitgetheilt, und wir verweisen dieselben auf diese muthmachenden Mittheilungen um so mehr, da es uns hier hauptsächlich darum zu thun war, aus den Erzählungen der beyden Abgeordneten vorzugsweise das herauszuheben, was uns mit der Natur und dem Menschenleben in den Gegenden des Ganges genauer bekannt macht. Indeß können wir nicht umhin, aus dem Schlusse ihres Berichtes nur ein Paar Stellen hier herauszuheben.

„Wir müssen bekennen, sagen sie, daß die Erwartungen, welche wir vom Erfolg der bisherigen Missionsarbeiten unter den Hindus mit uns gebracht hatten, durch das, was wir da und dort gefunden haben, weit übertroffen worden sind, und daß unsere Hoffnung für den völligen Sieg des Evangeliums in Indien dadurch eine neue kräftige Stütze gewonnen hat. Unser Vertrauen auf die Bekehrung der Hindu-Völker ist mächtig gestärkt worden durch Alles das, was wir in Bengalen und in den obern Provinzen mit eigenen Augen gesehen haben, und was auch das einstimmige Zeugniß verständiger Beobachter bestätigt, welche den großen Unterschied bezeugen, der zwischen dem gegenwärtigen Zustand der Dinge und demjenigen Statt findet, was erst vor wenigen Jahren noch unter allen Klassen der Hindus, und selbst unter den Braminen überall vor den Augen lag. Die bis zur An-

bethung gesteigerte Ehrfurcht, womit früher die niedern Volksklassen den Braminen begegneten, hat fühlbar abgenommen: der Kastenzwang ist allenthalben in seinen unseligen Wirkungen geschwächt, und wir leben der gewissen Zuversicht, daß jedes Gleich an der fürchterlichen Kette des Kastengeistes, welche bis jetzt die Völker Hindostans als Sklaven gefesselt hielt, unter Gottes Beystand durch die Arbeiten frommer und weiser Knechte Christi bald zerbrochen werden muß, die unter den europäischen Einwohnern des Landes nicht minder als unter den Heiden durch Wort und Wandel ein Segen geworden sind, und denen es gelungen ist, besonders durch die Erziehung der Jugend beyderley Geschlechts die Erkenntniß der heiligen Schriften weithin auszubreiten.

Schon sind aus der großen Masse der heidnischen Hindus am Ganges hinauf viele Christenhäuflein zum Glauben an den HErrn Jesum gesammelt, und in ihrer Mitte brauchbare Werkzeuge gefunden worden, welche als Mitarbeiter am Werke Christi ihre treuen Dienste leisten. Schon ist die Bahn gebrochen, auf welcher nach allen Richtungen hin die Boten des Evangeliums ohne bedeutende Hindernisse hinausziehen unter die heidnischen Völkerstämme Indiens, um in ihren Finsternissen das Licht der göttlichen Wahrheit anzuzünden, und die kräftigsten Widersprüche, welche bisher der Aufnahme des Christenthums allenthalben in den Weg traten, sind zum Schweigen gebracht durch den sichtbar heilsamen Einfluß, welchen die Kraft des göttlichen Wortes bisher auf tausend Herzen der armen Hindus sichtbar und im Stillen ausgeübt hat."

Sieben und dreyßigster Abschnitt.

Abreise der Abgeordneten nach dem Süden Hindostans. Ihre Ankunft zu Vizagapatam. Madras. Die Chultries. Arcot. Pungalore. Gurangconda. Ankunft zu Cuddapah. Bellary. Die Ruinen von Beschanughuir. Die Kuh und der Tiger. Christliche Eingeborne zu Belgaum.

Nach einem abermaligen zweymonatlichen Aufenthalte zu Calkutta segelten wir heute (den 19. Dezemb.) nach Madras ab, um die Missionsstationen unserer Gesellschaft auch im Süden Indiens zu besuchen, wie wir dieß im Laufe des verflossenen Sommers im Norden Indiens mit Gottes Hülfe gethan haben, wo, wie wir getrost hoffen, die heilsamen Endzwecke erreicht worden sind, für welche uns die Gesellschaft ausgesendet hat.

Am 5. Januar 1827 landeten wir zu Vizagapatam, wo wir drey Tage bey den beyden Missionarien, Herrn Gordon und Dawson, im Segen zubrachten, und über die wichtigen Arbeiten derselben auf dieser Missionsstelle eine genügende Durchsicht gewinnen konnten. (Man sehe den Bericht derselben über diese Missionsstelle im Magazin 1829, Seite 604 ff.)

Am 11. Januar gelangten wir glücklich nach Madras, wo wir unsere Missionsfreunde, Herrn Taylor und Crisp, gesund antrafen, die uns mit viel Freundlichkeit in ihre Wohnung aufnahmen. Wir waren hoch erfreut über die treffliche Einrichtung und die einflußreiche Wirksamkeit der Schule von Madras, welche früher unter der Leitung des bekannten Dr. Bell stand, und worin dieser das Erziehungssystem, das seinen Namen trägt, zuerst in Anwendung brachte. Sichtbarlich sind dabey manche Einrichtungen von Gewohnheiten der Hindus entlehnt, und neue hinzugefügt, welche zum Zweck haben, eine höhere Bildung der indischen Volksklassen vorzubereiten. Es werden gegenwärtig 460 Knaben in dieser Anstalt erzogen, zum Theil Söhne brittischer Soldaten, die indische Frauen geheirathet haben. Viele dieser Kinder sind Waisen; alle

erhalten Wohnung, Nahrung, Kleidung und Unterricht in der Anstalt, und die Kosten eines Zöglings werden jährlich auf sechs und neunzig Gulden berechnet.

Januar 19. Diesen Morgen machten wir dem Gouverneur, Sir Thomas Monroe, unsere Aufwartung, der mit Vergnügen von dem sprach, was er von dem Werke Gottes auf den Südseeinseln gehört hatte, und mehreres darüber zu vernehmen wünschte. Wir baten ihn um die Erlaubniß, die Missionsstationen im südlichen Indien besuchen zu dürfen, wobey er uns freundlich alle Erleichterungen zusagte, obgleich von den Direktoren der ostindischen Compagnie in England keine Erlaubniß hiezu vorliegt, weshalb wir augenblicklich aus dem Lande geschafft werden könnten.

Wir machten uns nun im Namen unsers Gottes im Anfang des Februars auf den Weg, und machten etwa sechs Stunden von Madras, bey den ersten Chultries, Halt, die wir auf der Straße antrafen. Sehr lobenswerth sind die Einrichtungen, welche wohlhabende Hindus zur Erleichterung der Reisenden in diesem Lande getroffen haben. Diese Chultries, die zu demselben Zwecke errichtet sind, wie die Caravanserais in andern Theilen des Morgenlandes, trifft man in angemessenen Entfernungen auf der Straße an, und sie stehen Tag und Nacht für die Aufnahme angesehener Reisenden offen; auch geringere Schuppen sind dabey aufgerichtet, um Leuten aus allen Klassen ein Obdach zu geben. Meist sind Wasserteiche zum Baden, und Pagoden in der Nähe hinzugefügt. Unter dem Schatten der Bäume steht eine Reihe von Trinkgefäßen mit Bechern, die kaltes Wasser in sich enthalten, um den Durstigen zu erquicken. Eben so findet man Gelegenheit, an einem in Schwefel getauchten Seil seine Tabakspfeife anzuzünden, was die Eingebornen auf ihren Reisen so gerne thun. Das Chultrie, bey dem wir Halt machten, war sechszig Fuß lang, und dreyßig breit, und ein bedeckter Schattengang befindet sich vor demselben. Nebenbey sind besondere Wohnungen angebracht.

Das Ganze ist mit Backsteinen gut gepflastert, und reinlich gehalten, und kein Reisender darf für die Einkehr irgend etwas bezahlen. Es sind Opfer der Menschenliebe, welche die wohlhabenden Hindus zu diesen Einrichtungen veranlassen, und wodurch sie die künftige Seligkeit zu verdienen glauben. Wie unstatthaft nun auch dieser Beweggrund ist, so verdient doch die Sache selbst unser volles Lob; und wären alle guten Werke, welche der Hinduismus anpreist, von dieser menschenfreundlichen Art, so würde der sittliche Charakter des Volks ungleich besser seyn, als er wirklich ist.

Wir reisen in Palankinen, und jeder von uns bedarf dreyzehn Träger, außer den Coolies, oder den Leuten, welche die Lebensbedürfnisse und das Gepäck nachtragen, und die alle für einen Monat um einen geringen Lohn gedungen werden. Da es in Indien an Gasthöfen fehlt, wo der Reisende sein Bedürfniß stillen kann, so müssen alle Lebensmittel nachgetragen werden, und diese werden in den Chultries gekocht. Auch das Bett gehört nothwendig zu den Reisegeräthschaften, da man in den Herbergen selten mehr als einen langen Stuhl antrifft. Unser Palankin ist deßhalb unser Gefährt bey Tag, und unser Bett bey Nacht.

Feburar 5. Die Wege sind in diesem Theile Indiens ausnehmend schlecht, und meist ein brennender Sandboden, auf welchem nur wenige Vegetation angetroffen wird. An manchen Stellen stand der Weg so tief unter Wasser, daß unsere Träger bis an die Lenden durch dasselbe waten mußten. Die Palmyra, die Fanpalme und der Banyanenbaum wächst in großem Ueberfluß, und steht auf dem unfruchtbarsten Boden in voller Blüthe da. Wir mußten heute frühe Halt machen, um unsern müden Trägern Ruhe zu geben. Einer derselben war von zwey Dieben angegriffen worden, und da er Lärm machte, so wurden die Räuber verfolgt und gefänglich eingebracht. Einer derselben bekam von ihnen eine volle Tracht Schläge mit einem alten Schuh, was für einen Hindu die größte

Schmach ist, die ihm widerfahren kann; den andern, obgleich er der eigentliche Verbrecher war, wollten unsere Träger nicht bestrafen; weil sichs an der heiligen Schnur, die er trug, zeigte, daß er ein Bramine war. Uebrigens sind in Indien die Fälle ungemein selten, daß Reisende von Räubern überfallen werden, und man kann mit großer Ruhe seinen Weg unter den Hindus fortsetzen.

Febr. 8. Wir brachten einen Tag zu Arcot zu (Man sehe Magazin 1829, Seite 607 ff.). In dieser Gegend befinden sich ansehnliche Cantonirungen der Cavallerie, welche der ostindischen Gesellschaft angehört. Die Pferde läßt man Tag und Nacht bey jeder Witterung unter dem freyen Himmel sich aufhalten, und dadurch gewöhnen sie sich viel besser an den Wechsel der Feldzüge, als wenn sie in Ställen gehalten würden. Es sind meist arabische Pferde, deren jedes Jahr 1500 zur Ersetzung des Bedürfnisses der Reiterey eingeführt werden. Arcot ist eine sehr alte Stadt, und überall mit Kokosbäumen besetzt. Ihre Einwohner sind meist Muhamedaner. Die Bevölkerung der Umgegend ist ungeheuer groß, und wird in einem Umkreis von einer Stunde im Durchmesser auf eine Million Menschen angeschlagen.

Febr. 15. Zu Pungalore wurden vier unserer Träger so krank, daß sie keine weitern Dienste thun konnten. Wir bedauerten sehr, daß wir sie auf einen ganzen Monat, statt nur stationenweise in Dienst genommen haben; ersteres ist wohl am wohlfeilsten, aber der Reisende, der mit den Leuten nicht reden kann, ist großen Plackereyen ausgesetzt. Es liegt im Interesse der gemietheten Träger, so wenig wie möglich zu thun, und so viel Zeit als sie können, auf der Straße zuzubringen. So ist ihr Zweck und der unsrige einander geradezu entgegengesetzt, was zu beständigen Mißverständnissen Veranlassung gibt. Ist die Stunde zum Aufbruch da, so hat ein jeder von ihnen noch etwas einzukaufen und abzumachen; es fehlen mehrere, und man muß warten. Bald ist es zu heiß und bald zu kalt, und bald die Station zu lang, und so gibt

es tausend unangenehme Ausflüchte, gegen welche, wie bey den Stechmücken, nichts als Geduld durchhilft.

Febr. 16. Wir sind auf dem Wege nach Gurangeonda, und genöthigt, von unsern Palankinen abzusteigen, und, so gut wir können, den Weg zu Fuß zu machen. Der Boden ist ausnehmend arm, und kaum hie und da wird ein Gesträuch angetroffen. In dieser Wildniß hausen viele hungrige Tiger, deren Angriffe wir nicht selten zu fürchten hatten. Herr Bennet war in der Nacht mit einem unserer Träger, der eine Fackel in der Hand hatte, einen Weg vorausgegangen, und bald hörte er ein Gewühl im Busche, das so nahe war, daß er an die Flucht nicht denken durfte. Ist ein Tieger da? rief er aus. Ein ganzer Haufe derselben lauert im Busche, versetzte der Träger, der jedoch Geistesgegenwart genug hatte, mit seiner Fackel das dürre Gras anzuzünden, so daß die Flamme in einem Augenblick um sich griff, und großen Rauch verursachte. Auf diese Weise wurde von den Tigern nichts weiter gehört, die unausbleiblich sie angegriffen haben würden, wenn sie die Flucht rückwärts ergriffen hätten.

Am 21. Febr. langten wir bey außerordentlicher Hitze, die besonders bey der Nacht beynahe erstickend ist, wohlbehalten zu Cuddapah an, wo wir nicht allein von unserm Missionsfreunde, Herrn Howell, einem gebornen Indier, sondern auch von dem hiesigen Regierungsbeamten, mit großer Liebe aufgenommen wurden. Diese Stadt, die 60,000 Seelen zählt, liegt meist in Trümmern, auf welchen die armen Einwohner sich angesiedelt haben. Ein liebliches Gemeinlein von beyläufig 240 Seelen ist hier seit vier Jahren gesammelt, eine niedliche Kirche und ein ansehnliches Schulhaus aufgebaut, und viel geleistet worden, um in den Finsternissen eines tief versunkenen Heidenthums dem Reiche Christi den Zutritt zu den Herzen der armen Einwohner aufzuschließen. (Man sehe hierüber umständlichere Nachrichten in dem Berichte der beyden Abgeordneten, welcher im Magazin Jahrg. 1829 S. 610 ff.

eingerückt ist.) Wie tief der sittliche Verfall dieser Menschen ist, darüber haben wir die traurigsten Beyspiele mit unsern Augen gesehen und mit unsern Ohren gehört. Einer dieser Fälle wurde gerade damals vor dem Gerichtshofe der Stadt verhandelt. Ein Bramine war einem andern Braminen eine Geldsumme schuldig, und letzterer hatte dieselbe lange Zeit vergeblich eingefordert. Endlich entschloß sich der Gläubiger, nach einer Sitte, die hier in solchen Fällen gewöhnlich ist, unter dem Dache seines Schuldners so lange zu leben, bis ihm dieser das Geld bezahlt hätte. Bey diesem hielt sich damals gerade eine Frau von derselben Kaste auf Besuch auf; diese hatte eine Reise nach Madras gemacht, um etwas Geld in Empfang zu nehmen, und jetzt drang der Gläubiger in seinen Schuldner, die Umstände sich zu Nutz zu machen, um seiner Obliegenheit los zu werden. Nimm der Frau das Geld, sagte er, und bezahle mich. Das kann ich nicht thun, antwortete der andere, sie ist ein Gast in meinem Hause, und ich will sie nicht also mißhandeln. Endlich wurden sie mit einander einig, einen Mann von der niedrigsten Kaste zu bestellen, und die Sache auszuführen, und versprachen ihm seinen Antheil an der Beute. Selbst dieser weigerte sich anfänglich, eine so schlechte That auszuführen; endlich aber gab er ihren Ueberredungskünsten nach, und beraubte die arme Frau des letzten Hellers, den sie besaß. Nachdem sie nun die Beute unter sich getheilt hatten, blieben noch zwey und eine halbe Rupie übrig. Sie kamen nun mit einander überein, daß jeglicher von ihnen einen Theil des Uebrigen seinem Gott zum Opfer bringen soll. Wie viel bleibt der Kraft des Evangeliums noch zu thun übrig, bis alle Ungerechtigkeit aus den Herzen der Menschen verdrängt, und dem heiligen Rechte Christi die Herrschaft über alles was da lebet, eingeräumt worden ist.

Ueber Bellary, wo wir am 7. Merz ankamen, und im Kreise unserer dortigen Missionsfreunde einige

ungemein

ungemein gesegnete Tage zubrachten (S. Jahrg. 1829, Seite 613), setzten wir am 20. Merz unsere Reise nach Belgaum fort, und der Weg führte uns über die Ruinen von Beschanughuir, einer der ältesten und berühmtesten Städte des Morgenlandes, deren zerfallene Trümmer unsere Herzen zu ernsten Betrachtungen stimmten. Die Stadt war im Jahr 1336 aufgerichtet worden, und stand im Jahr 1525 in ihrer vollen Herrlichkeit, als ihr Rajah, Kistarow Nurpuddi, das ganze Land Carnatik bis nach Nirbudda hinauf unterjochte. Dieser Eroberer soll neun Lak Reuterey (90,000 Mann) und zwanzig Lak (200,000 Mann) Fußvolk unter seinen Befehlen gehabt haben. Sein dritter Nachfolger, Burra Ram, beleidigte die Gesandten seiner Nachbarn, einiger muhamedanischen Fürsten; diese zogen nun mit ihren Truppen gegen ihn, schlugen ihn in die Flucht, und nahmen ihm das Leben, worauf sie die Stadt im Jahr 1564 der Plünderung und Zerstörung Preis gaben. Die Beute war unermeßlich, und ihre Soldaten blieben drey Jahre auf der Stelle, und machten die Stadt dem Boden gleich. Nur wenige arme Hütten sind wieder auf ihren Trümmern aufgebaut, und ein Rajah wohnt hier, der erst drey Jahre alt ist. Unter den ungeheuern Ueberbleibseln zerstörter Palläste bemerkten wir auch eine lange Reihe von Elephantenställen, von denen jeder seinen eigenen Dom hatte. Die reichsten Trümmer kunstreicher Pagoden liegen auf allen Seiten umher. Unter ihnen zog ein kolossales Bild eines Löwengottes unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich. Es ist eine riesenartige Menschenfigur mit einem Löwenkopf, der mit einer reich verzierten Krone geschmückt ist. Diese Statue ist mit bewunderungswürdiger Kunst ausgeführt, und in ihren einzelnen Theilen vollendet; aber sie ist verstümmelt, und Arme und Beine sind ihr abgebrochen. Obgleich in sitzender Stellung, hatte doch das Bild die Höhe von achtzehn Fuß, und die Breite um die Schultern ist zehn Fuß. Hinter dem Bilde steigt eine mächtige

Schlange empor, die ihren Kopf über die Krone des Götzen ausbreitet.

Die ganze Bevölkerung in diesem Theile Indiens lebt der Sicherheit halben in Dörfern, und selten wird ein einzeln stehendes Haus gesehen. Jedes Dorf ist mit einer gethürmten Mauer dreyßig bis vierzig Fuß hoch umringt, und der Eingang zu demselben führt auf einer Treppe hinauf, die von allen Seiten befestigt ist. Das ganze Land umher wird unaufhörlich von wilden Räubern beunruhigt. Diese überfallen unversehens die Dörfer, und plündern und morden jeden, der das Unglück hat, in ihre Hände zu fallen. Indeß hat die brittische Regierung jedes Mittel in Bewegung gesetzt, um diesen Räuberhorden ein Ende zu machen, und es ist zu hoffen, daß die Einwohner bald wieder sicher auf dem Lande leben und ihr Feld bauen können, wenn anders die vielen Tiger und Wölfe, die überall herumstreichen, ihnen dieß gestatten.

April 12. Am 2ten dieses kamen wir glücklich zu Belgaum an, wo wir von den beyden Missionarien, Taylor und Lillie, auf die freundlichste Weise empfangen wurden. Sie hatten die Vorsicht gehabt, uns einige Eingeborne mit Lebensmitteln entgegen zu senden, was uns in diesem Lande der Zerstörung sehr zu Statten kam. (Weitere Nachrichten über diese Missionsstation gibt der Bericht der Abgeordneten im Magazin Jahrg. 1829, S. 615) Diese Stadt ist eine Militairstation, und mehrere Offiziere erzeigten uns während unsers kurzen Aufenthaltes viel Höflichkeit. Drey Hindus, die christlichen Erstlinge dieser Gegend, sind kürzlich von Missionar Taylor getauft worden, was unter ihren heidnischen Anverwandten große Bestürzung hervorbrachte. Die Frauen dieser Männer schienen eine Zeitlang außer aller Fassung darüber zu seyn. Sie brachten ihre Kinder vor die Thüre des Missionshauses, legten sie dort nieder, und schrieen so gut sie konnten: Hier habt ihr die Kinder, schneidet ihnen die Hälse ab, oder thut mit ihnen, was ihr wollt,

ihre Väter haben die Kaste verloren; unsere Kinder sind jetzt verlassene Geschöpfe, keiner wird sie heirathen, und was können wir Gutes von ihnen hoffen. Wirklich wurde eine so heiße Verfolgung gegen diese Neubekehrten angeregt, daß sie aus ihrer Heimat fliehen mußten. Zwey derselben hatten sich zum Götzendienst zurückgewendet, was jedoch einer von ihnen aufrichtig bereute, indem er bußfertig wieder zu Christo zurückkehrte. Der dritte blieb standhaft, und hat bis jetzt die erfreulichsten Proben einer gründlichen Bekehrung gegeben. Auch in einer benachbarten kleinen Stadt, Pedda, hat das Christenthum Wurzel gefaßt, und zwey Schulen konnten dort aufgerichtet werden, wo Herr Taylor auch die Erwachsenen um sich sammelt, um ihnen den Weg des Heils bekannt zu machen. Da das kleine Häuflein der bekehrten Hindus kein Wasser an den öffentlichen Brunnen schöpfen darf, so hat ihnen Herr Taylor einen eigenen Brunnen gegraben.

Belgaum ist eine gute Missionsstation, und das Klima eines der angenehmsten in Indien. Ob wir schon in der heißen Jahreszeit hier waren, so war doch die Hitze keineswegs beschwerlich, indem die See- und Landwinde stets mit einander abwechseln. Nicht ohne eine ermunternde Hoffnung für das Gelingen des Werkes Christi verließen wir diese Stelle, auf welcher bereits so liebliche Anfänge des Christenthums selbst unter großen Schwierigkeiten gemacht worden sind. Eine Menge von Sprachen wird hier gesprochen; indeß ist das Tamulische doch im Verkehr der Einwohner am häufigsten gebraucht. Herr Taylor hat neben seinen vielen Arbeiten, die er einer kleinen englischen Gemeinde und der volkreichen heidnischen Bevölkerung wiedmet, zugleich sehr thätigen Antheil an der Kanaresischen Bibel-Uebersetzung genommen, so wie er auch an einem Wörterbuch für diese Sprache arbeitet.

Wir gedenken heute noch diese Stelle zu verlassen, und unsere Reise nach Goa fortzusetzen. Missionar Hands

wird uns bis nach Bangalore begleiten, und Missionar Taylor bis nach Goa. Ihre Gesellschaft ist uns auch darum sehr angenehm, da sie mit Goa wohl bekannt sind, und schon öfters in diesem Hauptquartier der römischen Missionen heilige Schriften ausgetheilt haben. Der Weg führte uns über die Spitze der westlichen Ghauts hinüber, und in tiefe Bergschluchten hinab. Möge der starke Arm des HErrn uns leiten und bewahren.

Acht und dreyßigster Abschnitt.

Ankunft zu Goa. Beschreibung der Stadt und ihrer Einwohner. Die römischen Katholiken in Indien. Cannanore. Die Thierwelt dieser Gegenden. Ankunft zu Mysore. Königlicher Elephantenwagen. Thiergefechte. Seringapatam. Die Nilgherry-Berge. Cap Comorin. Madras.

Belgaum liegt in einer ansehnlichen Höhe über dem benachbarten Meere, und auf derselben Hochebene, welche die westlichen Ghauts bilden, von denen wir durch furchtbare Klüfte hindurch am folgenden Tag hinabstiegen, wo wir am Fuße derselben zu einem Dorfe, Namens Assumwarra, gelangten. Von hier aus schifften wir den Strom hinab nach Goa, wo wir am folgenden Morgen, den 16. April, in der Stadt Panscham wohlbehalten anlangten. Dieser Ort wird gewöhnlich Neu-Goa genannt, und hier haben sich jetzt meist die Portugiesen niedergelassen, da sie Alt-Goa für ungesund halten, und dieser Ort dem Seehafen näher liegt, und also für den Handel bequemer ist. Neu-Goa faßt ungefähr 15,000 Seelen in sich, und die meisten Häuser sind neu. Der Umfang des portugiesischen Gebiets auf dem Festlande Indiens faßt eine Strecke in sich, die sich acht und zwanzig Stunden längs der Küste hinab, und zehn Stunden landeinwärts

zieht. Die Bevölkerung auf dieser Landesstrecke wird auf zweymal hundert und sieben tausend Seelen angeschlagen, von denen die kleine Insel Goa 17,000 in sich faßt. Diese Insel hat zwey Meilen in die Länge, von Osten nach Westen, und eine Meile von Norden nach Süden. Der Hafen, welcher ehemals der Sammelplatz aller mit den Schätzen Indiens beladener Schiffe war, ist jetzt mit Sand aufgefüllt, und hat kaum vier Klafter Wasser. Die Zahl römisch-katholischer Priester, welche auf dem portugiesischen Gebiete sich aufhalten, wird auf 800 angeschlagen. Muhamedaner und Dschindus werden zwar geduldet, aber es ist ihnen nicht gestattet, ihre Moscheen und Pagoden besonders auszuzeichnen oder öffentliche Prozessionen zu halten. Die Zahl der Bekenner des Christenthums, so wie der Muhamedaner und Heiden konnten wir nicht genau erfahren. Es findet sich eine Buchdruckerpresse im portugiesischen Indien, aber der Zustand der Erkenntniß so wie der sittlichen Bildung ist ausnehmend tief herabgesunken.

Wir machten dem Staats-Secretair, Signore Cypriano, unsern Besuch. Er ist ein verständiger, gastfreundlicher Mann, der uns jede Gefälligkeit erzeigte.

In seiner Begleitung besuchten wir am folgenden Tag Alt-Goa, diese ehemals so berühmte und große Stadt, die zur Zeit ihrer Herrlichkeit 150,000 Seelen in sich faßte, und die jetzt, etwa dreyßig bürgerliche Wohnungen abgerechnet, öde und verlassen dasteht. Noch sind mehrere ansehnliche Kirchen und Kloster-Gebäude vorhanden, aber sie befinden sich im gänzlichen Zerfall, ohne daß die Mittel ihrer Erhaltung vorhanden wären. Bey ihrem Anblick drängten sich schmerzliche Erinnerungen ihrer alten Geschichte in unsere Seele, und wir konnten es nur wenig bedauern, daß die Tage ihrer Herrlichkeit vorüber sind, und daß die Gewalt, welche sie durch Verfolgung und Plünderung eines unglücklichen Volkes für die Vergrößerung zeitlicher Herrschaft und blinder Priestergewalt geübt haben, wie wir hoffen, nun für immer

erloschen ist. In dem ehemals prachtvollen Kloster des heiligen Dominicus wurden wir von dem Generalvikar gastfreundlich aufgenommen; er ist von Macao gebürtig, und, wie seine Gesichtszüge zeigen, chinesischer Abkunft; ein wackerer, wohl unterrichteter Mann von gefälliger Bildung. Wir sprachen mit ihm über das vormalige Inquisitionsgericht dieser Stelle, und er drückte mit entschiedenem Tone seinen Abscheu aus über die schändlichen Grausamkeiten, welche dasselbe verübte, und sein Vergnügen darüber, daß eine solche Pest des Landes für immer untergegangen ist. Er hat Dr. Buchanans Untersuchungen gelesen, und bemerkte, daß seine Nachrichten von dieser abscheulichen Gerichtsstätte im Ganzen richtig seyen. Wir sprachen viel mit ihm über die Bibelübersetzungen in die verschiedenen indischen Sprachen, und Herr Taylor zeigte ihm eine portugiesische Uebersetzung, welche die Bibel-Gesellschaft vor nicht langer Zeit drucken ließ. Er selbst kannte die Arbeit nicht, war aber mit dem Uebersetzer wohl zufrieden, und versicherte, daß die Arbeit dem rechten Mann in die Hände gefallen sey.

Am Abend besuchten wir die Gebäude der einst so gefürchteten Inquisition. Sie sind aus verschiedenen Abtheilungen zusammengesetzt, und haben einen bedeutenden Umfang. Der Haupteingang führt durch ein großes steinernes Portal, das gewöhnlich zugenagelt ist, und das Herr Cypriano hatte öffnen lassen. Wir vermögen nicht die Gefühle zu beschreiben, welche beym Hineintreten in diese schauerliche Verödung unsere Gemüther ergreifen. Nichts als Untergang von allen Seiten. Das Dach ist zusammengefallen, die Mauern sind verwittert, und Gras und Gebüsch wuchert überall in den Umzäunungen eines Gebäudes, das einst der Schrecken von ganz Indien gewesen war. Die große Halle hat ihre düstere Pracht gänzlich verloren, und nur eine gemalte Wand ist übrig geblieben. Die Gänge sind mit Gras überwachsen, und nur mit Schrecken konnten wir durch die großen Gemächer

hindurch wandern, indem der verfaulte Boden unter jedem Fußtritte krachte und zusammen zu brechen drohte. In den unterirdischen Gefängnissen konnten wir nur mit Mühe vorwärts kommen, indem Alles in Haufen zusammengestürzt ist, und der umherliegende Schutt das Weitergehen verhindert. Nur mit viel Anstrengung gelang es uns, in diese unterirdischen Löcher der Verzweiflung auf einer zerfallenen Treppe hinabzukommen. Wir fanden hier drey Gänge, in deren jedem sechs enge Zellen sich befanden, die kaum einen Schatten des Lichtes zuließen. Auch hier hat die Zeit alles zerstört, obgleich diese unterirdischen Gemäuer für eine ewige Dauer gebaut zu seyn schienen. Die ganze Einrichtung war so gemacht, daß jedes einzelne Gefängniß gleichsam hermetisch verschlossen werden konnte, und daß ein Entfliehen unmöglich war. Die letzte öffentliche Hinrichtung fand hier im Jahr 1777 statt, bis endlich aus Veranlassung der brittischen Regierung im Jahr 1811 die Inquisition gänzlich abgeschafft wurde. Die Unglücklichen, welche entweder unter der Folter oder in harter Gefangenschaft ihr Leben in diesen Kerkern einbüßten, wurden nach ihrem Tode in einen tiefen See begraben, der im Hofe sich befindet.

Die Bewohner von Neu-Goa sind eine bunte Volksmenge, und aus Portugiesen, Hindus, Muhamedanern und afrikanischen Sklaven zusammengesetzt, welche von der Küste Mozambique hergebracht werden. Auch ist jede Gattung halbbürtiger Abkunft hier vorhanden, die sich durch alle Schatten von Mischung zwischen dem europäischen Weiß und der Negerschwärze kund thut. Ihre Kleidung ist eben so buntscheckig wie ihre Gesichtsfarbe. Viele gehen fast ganz nackt, andere sind nur halbbedeckt, und wieder andere auf portugiesische oder englische Weise gekleidet. Die römischen Katholiken in Indien haben sieben Bischöfe, und die Einwohnerzahl einer jeglichen Diöcese wird von Abbé Dubois folgendermaßen angegeben:

Unter dem Metropolitan von Goa . .	500,000	Seelen.
Unter dem Erzbischof von Cranganore .	200,000	„
Unter dem Bischof von Cochin . . .	30,000	„
Unter dem Bischof von St. Thome . .	60,000	„
Unter dem Bischof von Bombay . .	10,000	„
Unter dem Bischof von Pondicherry .	36,000	„
Unter dem Bischof von Verapoly . .	80,000	„
Zusammen	916,000	„

römische Katholiken in Indien.

May 2. Wir verließen Goa am 25. April, und nachdem wir uns einige Tage zu Cannanore aufgehalten hatten, um auch hier Anbahnungen für die Pflanzung der Erkenntniß Christi zu treffen, schickten wir uns an, unsere Reise nach Bangalore fortzusetzen. Der Ameisenlöwe (Myrmeleon formicarius) wird hier an trockenen Stellen häufig gefunden. Er baut sich im Boden eine Art von Trichter, und in diesem liegt er bedeckt im weichen Sande, mit seinem kaum bemerkbaren Kopfe über den Boden ragend, im Hinterhalte, um jede kleine Insekte aufzufangen, die vorüberzieht. Er zieht sie sodann in sein Loch hinab, wo er sie auf der Stelle verzehrt. Dieses räuberische Insekt, das mit Recht der Ameisenlöwe genannt wird, ist ¾ Zoll lang, sein Körper oval und braun, der Rücken hoch und mit acht Ringen bezeichnet, durch welche zwey schwarz punktirte Linien laufen, sein Nacken ist lang, seine Augen sind vorstehend, und die Zange seines Rüssels scharf. Die weißen Ameisen sind ausnehmend thätig und kunstreich. Wir kamen an der Straße an mehreren ihrer aufgeworfenen Nester vorüber, und brachen sie auf, um ihren innern Bau zu untersuchen. Nach zwey Stunden war der große Schaden wieder so völlig hergestellt, das weder Regen noch Licht oder ein Widersacher unter den Insekten eindringen konnte. Die Bären sind die furchtbarsten Feinde dieser Termiten, und wir bemerkten häufig große Ameisenhügel, die von ihnen so eben gestürmt worden waren, während ihr roher

Fußtritt in die Ruinen dieser zerstörten Städte eingegraben war.

May 5. Gestern Abend erreichten wir Manantotty, zwey und zwanzig Stunden von Cannanore. Dieses Dorf liegt 4000 Fuß über dem Meeresspiegel, und darum ist die Luft im höchsten Grade erquickend, nachdem wir mehrere Tage über dürre Sandfelder den Weg gemacht haben. Wilde Elephanten sind in dieser Gegend häufig anzutreffen; wenn sie Heerdenweise beysammen sind, so thun sie selten Schaden, indem sie sich scheu vor den Menschen zurückziehen; hingegen ist ein einzelner, der gewöhnlich wegen schlechten Betragens von der Elephanten-Gesellschaft ausgestoßen ist, immer sehr gefährlich, und greift an, ohne dazu gereizt zu seyn. Vor kurzer Zeit wurde ein Elephant, der vereinzelt auf Nahrung ausgegangen war, unvorsichtiger Weise von einem jungen Offizier geschossen. Das Thier lief alsobald auf ihn zu, streckte ihn mit einem Schlag seines Rüssels auf einmal todt zur Erde nieder, und zerstampfte jetzt mit wilder Wuth den Leichnam vom Kopf bis zu den Füßen, so daß kein Bein ganz an ihm blieb, und er breit gedrückt auf der Erde lag. Auch Tiger sind hier in großer Menge vorhanden. Vor kurzer Zeit wurde in dieser Nähe die Spur einer königlichen Tigerinn und ihrer beyden erwachsenen Jungen im Gebüsch bis zu ihrem finstern Lager entdeckt. Alle tapfern Männer der Nachbarschaft, 400 an der Zahl, standen nun in Masse auf, um diese furchtbaren Räuber zu erlegen, vor deren Klauen weder Menschen noch Thiere sicher waren. Mit Speeren bewaffnet zogen sie so nahe zu dem Lager hin, als es rathsam war, machten rings herum Tag und Nacht ein großes Feuer auf, und befestigten starke Stricke rings im Kreise umher. Als dieß geschehen war, bestand ein weiterer Schritt der Belagerung darin, daß alle Bäume und alles Gebüsch im Kreise niedergehauen, und gegen die Citadelle, in welcher die Thiere verborgen lagen, geworfen wurden. Als sie endlich zu nahe kamen, als daß es ungestraft geduldet

werden konnte, sprang die Tigerinn mit einem Sprung aus ihrem Hinterhalt hervor, sie wurde aber auf einmal mit den Spitzen von fünfzehn Speeren empfangen, die sie in einem Augenblick auf den Boden streckten; jetzt gings auf die beyden Jungen los, und auch sie waren bald umgebracht. Diese Thiere maßen jedes zehn Fuß von der Spitze der Schnautze bis zur Wurzel des Schwanzes, und ihre Körper wurden jetzt an Baumästen aufgehängt, um sie in der Sonne zu trocknen, weil, wie die Leute sagten, ihr Gott Freude an solchen Dingen habe.

Dieß ist ein Land, da Honig innen fließt. Die Bienen bauen ihre Zellen in Bäume, und befestigen sie an starken Aesten. Es wurden kürzlich nicht weniger als 180 solcher Bienennester in einem einzigen Baume gezählt, von denen jedes von einem besondern Schwarme besessen wurde. Man kann einen solchen Baum ein Bienen-Königreich nennen, indem es eben so viele gethürmte Städte in sich faßt, die von Millionen fleißiger Drohnen und Arbeitsbienen besetzt sind. Die Eingebornen nehmen diese Nester zur Nachtzeit, indem sie ein Feuer unter dem Baum machen. Sodann steigen sie, mit einem dicken wollenen Tuche bedeckt, am Stamm hinauf, und lösen die Waben ab. Honig und Wachs ist in diesem Distrikt von einem Angestellten der Regierung gepachtet, welcher jährlich 2500 Rupien für die Honigernte bezahlt. Die Bienen sind von sehr kleiner Art, und Honig und Wachs ist vortrefflich.

May 9. Von Manantoddy aus führt ein sehr guter Weg durch ein dichtes, sumpfigtes, und darum ungesundes Gebüsch, in welchem sich viele wilde Thiere aufhalten. Nachmittags erhuben unsere Träger auf einmal ein Geschrey: Hutti! Hutti! (ein Elephant); sie stellten alsobald den Palankin nieder, und schrieen aus aller Kraft der Lungen, woran wir kräftigen Antheil nahmen, und wir hatten bald die Freude, zu sehen, daß das einsame Thier sich in das Dickicht des Waldes zurückzog. Wenn eine Gefahr dieser Art nahe kommt, so klettern gewöhnlich

die Träger so schnell wie möglich die Bäume hinauf, und überlassen ihre Bürde ihrem eigenen Schicksal. Wir nahmen es als Geschenk aus der Hand Gottes an, daß die Unsrigen sich muthiger und menschenfreundlicher betrugen.

May 10. Ungeachtet wir die ganze Nacht durchreisten, so ist uns doch kein Unfall begegnet. So wie der Weg der Provinz Mysore näher führt, wird das Land offener und mehr angebaut; die Wälder sind überall gelichtet, und Heckenumzäunungen scheiden die Felder. Um 9 Uhr Morgens erreichten wir die Stadt Mysore, und machten sogleich dem hiesigen brittischen Residenten, Herrn Casa Major, unsern Besuch, der uns aufs freundlichste aufnahm, und uns treulich an die Hand ging. Diese Stadt ist von großem Umfang, und faßt nahe bey 100,000 Einwohner in sich, auch hat sie an Wohlstand und Wichtigkeit schnell zugenommen, seitdem ihr Rajah aus der Gefangenschaft des Tippu Saib befreyt, und von den Engländern zu einem unabhängigen Fürsten gemacht worden ist.

May 11. Diesen Morgen ließ uns der Rajah von Mysore in seinem Elephanten-Staatswagen abholen. Dieser Wagen ist vier und zwanzig Fuß lang, und zwölf weit, und die hintern Räder sieben und einen halben Fuß hoch. Er bildet ein Achteck, hängt in vier ungeheuern Trägern, und kann vierzig Personen in sich fassen. Alles ist aufs prachtvollste verziert, mit den lebhaftesten Farben geschmückt und vergoldet. Dieser Wagen kann nicht wohl leichter seyn, als es zehn unserer englischen Postwagen sind. Es wurden nach Art der Postpferde sechs Elephanten mit Sätteln und Riemen an denselben angespannt, und auf jedem saß ein königlicher Diener, um seine Bewegung zu leiten, während ein Staatskutscher auf dem Bock das Steuerruder des Ganzen in der Hand führte. Die Thiere waren sehr zahm, und legten im Schritt eine Meile Wegs in einer Stunde zurück.

Nahe bey dem Pallaste des Rajahs steht eine Pagode mit einem hohen Thurm, die auf allen Seiten mit Bildern und Verzierungen in hochschimmerndem Gold ausgeschmückt ist. In der kleinen Stadt ist ein eingemauertes Viereck, in welchem von Zeit zu Zeit wilde Thiergefechte als Schauspiel dem Volk gegeben werden. Nicht selten nimmt der Rajah selbst an den Vergnügungen des Tages Antheil, und schießt mit seinem Pfeil nach einem Tiger, und das Gelingen oder Mißlingen des Schußes ist dem Volke das Losungswort für seine Regierung im nächsten Jahr. Er ist indeß ein trefflicher Schütze, und hat kürzlich auf vierzig Schritte einem Tiger seinen Pfeil mitten durch den Leib geschossen. Nahe bey der Stadt ist der berühmte Mysore-Hügel, der sich senkrecht von der Ebene zu einer Höhe von tausend Fuß erhebt. Auf seiner obersten Spitze ist ein kolossaler Ochse aus Sienitstein als Götzenbild aufgerichtet. Gegen Abend besuchten wir die Stadt Seringapatam, die nur vier Stunden von Mysore liegt. Diese Stadt läßt sich unmöglich ohne tiefe Gefühle anschauen. Sie war auf dem Gipfel ihrer Größe und Herrlichkeit eine der stolzesten Städte des Morgenlandes gewesen, und ist jetzt eine der gedemüthigtsten. Die Namen eines Hyder Ali und Tippoo Saib, an der Stelle, wo ihre zerstörten Palläste und ihre wohlerhaltenen Grabmale noch jetzt kund thun, wo diese Eroberer einst regierten, und wo sie jetzt im Staube ruhn, machen einen tiefen Eindruck auf die Seele dessen, der gewohnt ist, den Menschen als den steten Bewohner der Welt zu betrachten, während die Menschen nur vorüberwandelnde Gäste derselben sind, die kommen und gehen, gleich dem Wanderer, der an diesen Denkmalen der Sterblichkeit vorüberzieht. Diese Stadt ist jetzt so ungesund geworden, daß fast alle Engländer sie verlassen haben; worin der Grund dieser pestartigen Ansteckungskraft liegt, konnte bis jetzt noch nicht ausgemittelt werden.

Juny 11. Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen zu Bangalore, wo seit mehreren Jahren eine Missionsstation in kümmerlichem Zustande sich befindet (Siehe Magazin 1829, Seite 616), zogen wir heute weiter, und brachten die Nacht in einem Dorfe, Namens Bungalore, zu. Wir hatten seit Tagesanbruch nichts zu uns genommen, und sahen deßwegen Abends mit ungeduldiger Eßlust einer Erquickung entgegen, indem wir unserm Reiseführer gesagt hatten, uns eine Henne, in Reis abgekocht, bereiten zu lassen. Wir warteten sehnsüchtig zwey Stunden lang darauf, und zu unserm großen Verdruß brachte uns der Mann am Ende eine Platte voll Holzkohlen. Der Irrthum entstand, wie dieß häufig der Fall ist, dadurch, daß wir das fast gleichlautende Wort nicht deutlich genug ausgesprochen hatten, und der Koch sich in den Kohlen einen Leckerbissen für einen europäischen Gaumen dachte.

Juny 14. Wir sind zu Salem angekommen. Hier fände sich eine der gelegensten und hoffnungsreichsten Stellen, auf welcher ein Bote Christi zur Verkündigung des Evangeliums die lieblichste Gelegenheit fände. Wir haben deßhalb Anstalt getroffen, daß dieß so bald wie möglich geschehen möge. (Vergl. Magazin 1829, S. 617) Der hiesige Zolleinnehmer, Herr Cockburn, ist ein der Sache Christi sehr gewogener Mann, der sich eines christlichen Lehrers an dieser Stelle aus allen Kräften anzunehmen verspricht. Auf einem Spaziergange, den wir in der Umgegend machten, ließ er durch einige seiner Diener ein Nest weißer Ameisen aufbrechen, um uns den wundervollen Bau desselben zu zeigen. Obgleich der Haufen nicht zu den größesten gehörte, die wir in Indien gesehen haben, und nur zwölf Fuß im Umfang, und einen Fuß in der Tiefe hatte, so brauchten doch fünf Männer zwey Stunden Zeit, um die Zerstörung zu vollenden. Fünf innere Oeffnungen, jede 2—4 Zoll im Durchmesser, führten in das Herz dieser Insektenstadt hinab. Von diesen aus zogen sich zahllose verzweigte Straßen nach

allen Richtungen hin, wie die Adern der Blutgefäße, ohne dem Anscheine nach einen regelmäßigen Plan zu haben. In der Tiefe endigen sich die Hauptstraßen, und verlieren sich im Sande. In jedem Quartier dieser Ameisenstadt waren große Höhlen mit Zellen angefüllt, die aus einem schwammartigen Material von brauner Farbe verfertigt sind; sie waren mit großer Genauigkeit übereinander gewölbt, indeß kleine Zwischenräume zum Durchpassiren der Bewohner dabey angebracht waren. Diese Zellen liefen alle gegen die Höhlung aus, und haben die Bestimmung in diesem Staate, daß die Eyer so wie die Jungen darin aufbewahrt werden. Wir gaben uns alle Mühe, die Königinn dieses Ameisenreiches aufzufinden, und endlich gelang es uns, sie im untersten Theile auf einem Blatte liegend, von Tausenden ihres Geschlechtes umgeben, zu finden. Sie war noch jung, und so lang wie der Finger eines kleinen Kindes. Nachher machten wir eine ältere Königinn, etwa vier Zoll lang, zum Gefangenen. Die Ameisen-Königinn ist ein höchst sonderbares Thier. Sie hat mit ihren Unterthanen nichts gemein als den Kopf, an welchem ein cylinderartiger schwarzgefleckter Körper hängt, den vier lange Streifen durchziehen. Alle zwey Sekunden legte sie Eyer, welche sodann ihre Begleiter so schnell wie möglich nach den Zellen fortschafften. Diese Ameisenmutter hat keine Beine, und scheint für Bewegung nicht gemacht zu seyn. Durch die Werkstätte ihres Körpers hinab ist vom Kopf bis zum Hintertheile ein fortgesetztes Zucken wahrzunehmen, was zum Eyerlegen nöthig zu seyn scheint. Diese Eyer sind sehr klein, und durchsichtiger Gallerte ähnlich. Wir berechneten, daß das Weibchen etwa 36,000 dieser Eyer in vier und zwanzig Stunden legt. Die Verwüstungen, welche diese Termiten anrichten, sind auffallend, indem gegen ihre fressende und auflösende Gewalt nichts sicher ist.

Juny 30. Nach einem höchst interessanten Aufenthalt von vierzehn Tagen, die wir bey unsern Brüdern zu Nagercoil, im Lande Travancore, zugebracht haben,

wobey wir Gelegenheit fanden, das blühende Werk Gottes auf den verschiedenen Missions-Stationen dieses Landes, unter den Hindus sowohl als in den syrischen Gemeinden, mit eigenen Augen zu sehen, und uns desselben von Herzen zu freuen (Man sehe hierüber ihren Bericht im Magazin 1829, Seite 619 ff.), setzten wir, reichlich gestärkt durch alles das, was wir in diesem Lande von der Pflanzung der Kirche Christi gesehen und gehöret haben, heute unsere Reise weiter fort, um die Nilgherry-Berge, dieses England Indiens, kennen zu lernen, das sich durch sein gesundes, schönes und gemäßigtes Klima auszeichnet. Bis die neue Straße vor etwa fünf Jahren gemacht wurde, hatte es nicht leicht ein Europäer gewagt, in dieses dicht mit Wäldern bewachsene Gebirge einzudringen, das meist nur von Elephanten und Tigern bewohnt war. Auf einer Höhe von 5000 Fuß wird hier das üppigste und herrlichste Pflanzenleben angetroffen. Die Straße läuft am Saume eines Abhanges hin, von welchem man ohne Schauer nicht in die tiefen Klüfte hinabschauen kann, und wendet sich so um Felsenwände über Hügel und Thäler, durch Wälder und Waldströme fort, welche an manchen Stellen die erhabensten Naturgemälde darstellen, wie wir sie nur auf den paradiesischen Inseln der Südsee angetroffen haben. Wir waren hoch erfreut, hier auf ihrem heimathlichen Boden manche Pflanzen und Blumen wiederzufinden, wie sie auch auf unsern Wiesen wild wachsen. So fanden wir den Brombeerstrauch, Geranien und Rosen in großer Fülle, während Gersten- und Haferfelder in allen Richtungen in hohen Halmen wallen. Obgleich die Sonne den ganzen Tag schien, so war doch die Atmosphäre so kühl und angenehm, wie bey uns im Maymonat, und verbreitete ihre balsamischen Frühlingsdüfte. Wir konnten kaum glauben, daß wir uns mitten in der heißen Zone und unter dem dreyzehnten Grad der nördlichen Breite befinden, indem unser Thermometer nie über siebenzig Grad Fahrenheit stieg. Diese Gebirge bieten mitten im Herzen Indiens ein Klima dar, das so

gesund ist, wie irgend eines im gemäßigten Erdstrich, und das in den meisten Fällen der Kränklichkeit das Reisen nach Europa unnöthig macht.

Die Riesenschlange (boa constrictor) wird im Süden Hindostans häufig gefunden. Zu Quilon wurde uns eine solche, die so eben getödtet worden war, in unsere Wohnung gebracht. Sie hatte neun Fuß in die Länge. Vor kurzer Zeit hatte eine Frau ihr kleines Kind nur wenige Augenblicke allein im Gebüsch zurückgelassen, und als sie dasselbe bey ihrer Rückkehr nicht wieder fand, machte sie sogleich Lärm, und im Dickicht wurde eine ungeheure Riesenschlange entdeckt und getödtet, in deren Kehle das arme Kind gefunden wurde, das sie ganz verschluckt hatte.

Im Pallaste der Ranni (Fürstinn) zu Tanundrum sahen wir unter manchen Merkwürdigkeiten auch einige Zibet-Katzen, die im Walde auf den Bergen gefangen worden waren. Sie werden sorgfältig in Käfichen aufbewahrt. In einem solchen Käfig ist ein Bambusrohr senkrecht aufgerichtet, an diesem reibt die Katze den Theil ihres Körpers, aus welchem der köstliche Saft sich ergießt, der einen so herrlichen Wohlgeruch verbreitet.

August 8. Da die Landspitze Comorin, welche das südlichste Ende Asiens bildet, nur eine Stunde von dem Dorfe lag, in welchem wir übernachteten, so zogen wir diesen Morgen dorthin, um diese Landesspitze zu sehen. Auf diesem schmalen Fleck befinden sich nur ein Paar Braminenwohnungen und einige Pagoden. Diese Spitze ist ein berühmter Wallfahrtsort der Hindus, wohin sie weither ziehen, um der Göttinn ihre Gaben darzubringen, und sich im Meere zu baden. Diese Landesspitze ist felsigt und öde, das stürmische Meer bricht sich unaufhörlich an ihren Ufern und an einem Korallenriffe, der in das Meer hinausläuft, und darum müssen sich die Schiffe immer in großer Entfernung vom Lande halten.

August 30. Es ist nunmehr die Zeit eines der größten Hindufeste, wobey fürchterliche Kämpfe zwischen den Kasten zur rechten und den Kasten zur linken Hand sich erheben. Der Aufruf hat schon mehrere Tage gedauert. Der ganze Streit handelt sich blos um die Art und Weise, wie eine gewisse Ceremonie verrichtet werden soll. Die Kasten zur rechten Hand behaupten, ihnen allein gehöre das Vorrecht, die Opfergaben der Götter beyder Parthieen auf Elephanten reitend darbringen zu dürfen, indeß die Kasten zur linken Hand dasselbe Recht ansprechen, und nun liegen beyde Parthieen mit einander im Kampfe, um sich wechselseitig zu verhindern, die Opfer darzubringen. Dieser unglückselige Streit dauert schon seit mehreren Menschenaltern fort. Die Kasten zur rechten Hand halten sich für heiliger, und wollen vor den andern geehrt seyn; die zur linken Hand werden für geringer und für unrein angesehen.

Die Hindus sind fast durchgängig ihrer ganzen Erziehungsweise nach habsüchtige Leute. Ihre gewöhnliche Unterhaltung dreht sich um nichts als um Geld und Eigenthum herum. Diese Geistesrichtung verläßt den Hindu nicht, so lange noch ein Odem in ihm ist. Wird er gefährlich krank, so läßt er seinen Schatz in der Nähe seines Krankenlagers in den Boden begraben, damit er ihn bewachen kann, und ihn bey der Hand hat, wenn er wieder gesund wird. Oft verbergen sie ihr Vermögen aus Trotz gegen ihre Erben in Winkel, wo sie hoffen dürfen, daß es von denselben nicht werde gefunden werden. Nicht selten geschieht es, daß ein solcher Geizhals, wenn er stirbt, zuvor noch zu seinem Weibe sagt: Ach, bring mir doch den Geldsack herbey, daß ich ihn noch einmal sehe, ehe ich diese Welt verlassen muß! —

Wir eilten nun über Combaconum, wo wir am 11. September anlangten, und Mayaveram, wo Herr Bärenbruck mit ausgezeichnetem Segen arbeitet, nach Tranquebar, und von da nach Madras zurück, das wir am 26sten dieses Monats wohlbehalten erreichten. Der Rückblick auf

diese Reise erfüllt unsere Herzen mit Dankbarkeit. Wir haben auf derselben zwölfhundert Stunden zurückgelegt, oft bey Tag unter einer brennenden Sonne, oder bey Nacht unter mancherley Gefahren den Weg gemacht; die ganze Reise führte uns durch heidnische Länder, wo wir ohne Schutz meist auf der offenen Straße unsere Quartiere nehmen mußten. Tagelang machten wir den Weg über Strecken hin, die mit Wäldern und Gebüsch dicht überwachsen sind, und in denen nur die wilden Thiere ihre Behausung haben, oder über ungesunde Sumpfgegenden, die dem Wanderer so häufig gefahrvolle Fieber einbringen; und dennoch, o der großen Güte Gottes! durften wir immer einer ungeschwächten Gesundheit genießen. Wir fühlten uns auf dem Wege heiter und glücklich, und fanden auf jeder Stelle, wo unsere Landsleute wohnen, Liebe und Gastfreundlichkeit. Wohl dürfen wir noch hinzufügen, daß wir die süße Hoffnung im Herzen tragen, daß unsere Besuchsreise für die Förderung der besten Sache in der Welt nicht ohne Nutzen war, und da und dort in der Hand des HErrn das Mittel wurde, die gesegnete Wirksamkeit der verschiedenen Missionsstellen zu erweitern. Aber hier gebührt es uns zu schweigen, und blos zu sagen: Nicht uns, o HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gebührt dafür die Ehre.

Da sich sämmtliche Missionarien unserer Gesellschaft, welche in der weiten Präsidentschaft von Madras unter den Heiden arbeiten, mit wenigen Ausnahmen von ihren verschiedenen Missionsstellen her zu gleicher Zeit in Madras eingefunden hatten, so begann eine vierzehntägige Berathung, welche der Geist brüderlicher Offenheit und Liebe und der gemeinsame Eifer für das Reich Christi bezeichnete, und wobey jeder einzelne Gegenstand gründlich und unpartheyisch berathen wurde. Die hauptsächlichsten Ergebnisse dieser Berathung, so weit sie das Allgemeine betreffen, wurden sodann in einen Abschiedsbrief zusammengefaßt, welchen wir nachher diesen theuern Knechten des HErrn einhändigten.

Hier zum Schlusse nur noch ein Wort über Madras, wo wir die letzten Wochen unseres Aufenthaltes in Indien zubrachten.

Madras, mit Einschluß des Forts St. Georg, der schwarzen Stadt, Triplicane, St. Thome, Royapettah, Persewaucum, Wepery, Royapooram und einigen andern nahen Dörfern, faßt eine mächtige Bevölkerung in sich, die von einigen auf 100,000 Seelen, von andern dreymal höher angeschlagen wird. Die meisten Einwohner sind Hindus, doch finden sich auch Muhamedaner, Perser, Europäer, und in bunter Mischung Menschen aus allen Völkern und Sprachen in dieser Stadt. Die Europäer wohnen meist in den Umgebungen von Madras, in sogenannten Gartenhäusern, die nicht selten eine herrliche Lage haben, und trefflich angelegt sind. Diese Landhäuser dehnen sich bis auf drey Stunden von der Stadt aus, und sind von europäischen Civilbeamten, von Militairs, oder von Handelsleuten besetzt. Die Citadelle ist ohne Zweifel eine der schönsten in der Welt. Die schwarze Stadt ist von der Landseite her befestigt, und nach Osten hin gegen das Meer offen; sie faßt eine große Bevölkerung, meist aus Eingebornen bestehend, in sich. Hier stehen viele schöne Häuser, unter denen sich neben der öffentlichen Münze eine protestantische Kirche, einige Missionskapellen, so wie Moscheen und Pagoden in großer Zahl auszeichnen. Am Meeresufer hin steht eine lange Straße schöner öffentlicher Gebäude, hinter welchen die Europäer ihre Krambuden aufgerichtet haben. Auf der Nordseite der schwarzen Stadt wird aus Quellen treffliches Wasser vermittelst Röhren in alle Quartiere der Stadt geleitet.

Im Fort St. Georg befindet sich gleichfalls eine Episcopalkirche, so wie zwey andere im südlichen Theile der Stadt und zu Wepery. In der Nähe der letztern ist eine zweyte Missionskapelle, und nicht weit davon entfernt eine schöne schottische Kirche. In diesem Theile der

Vorstädte befindet sich auch ein Collegium, in welchem die orientalischen Sprachen gelehrt werden, und in der Nähe desselben eine Sternwarte. Im Dorfe St. Thome ist ein römisch-katholisches Institut, auch sind mehrere katholische Kirchen in diesem Dorfe, so wie zu Royapooram. Einer der Missionarien der kirchlichen Missions-Gesellschaft, Herr Sawyer, baut gegenwärtig eine kleine Kirche im westlichen Theile der schwarzen Stadt, zum Besten der Eingebornen, und auch sein Mitarbeiter, Herr Ridsdale, verkündigt hier das Evangelium in der Episcopal-Missionskirche, so wie Missionar Denton in einem andern Theile der schwarzen Stadt mit Eifer das Werk Christi treibt. Es ist erfreulich, in dieser großen Stadt Missions-, Bibel- und Traktat-Gesellschaften, Waisenschulen für Knaben und Mädchen, allgemeine Freyschulen und andere Wohlthätigkeits-Anstalten anzutreffen, welche die Zierden unserer großen Städte im Vaterlande sind. Eben so befindet sich hier eine große Anzahl lebendiger Christen aus allen Ständen und Kirchenbenennungen, die den Geist der evangelischen Liebe athmen, und am Werke des HErrn thätigen Antheil nehmen.

Eine große Wohlthat in den Umgebungen von Madras sind die herrlichen Flüsse und Kanäle, welche in allen Richtungen dahinströmen, und über die mehrere schöne Brücken gebaut sind. Die Straßen sind im Allgemeinen sehr gut, und obgleich die Luft heiß ist, so wird doch diese Stelle Indiens für sehr gesund gehalten. Die beyden Kapellen in der schwarzen Stadt und zu Persewaucum, die der Londner Missions-Gesellschaft angehören, sind schön, von einer zahlreichen Bevölkerung umgeben, und groß genug, um etwa 300 Menschen zu fassen. Die Missionarien, Crisp, Taylor und Traveller, arbeiten im Segen in den Umgebungen dieser Stadt, und verkündigen allenthalben das Wort von der Versöhnung. Unter ihrer Aufsicht stehen zugleich mehrere Schulen, welche etwa 600 meist Heidenkinder in sich fassen. Wir haben dieselben geprüft, und die Fortschritte der

Kinder in den Elementen so wie im christlichen Religionsunterrichte befriedigend gefunden. Jeder Schüler, der lesen kann, empfängt ein neues Testament, aus welchem er unterrichtet wird.

Noch befand sich erst vor kurzer Zeit unter der Leitung des Missionars Crisp eine Centralschule hier, welche zum Zweck hatte, junge taugliche Hindus zu Missions-Gehülfen und Schullehrern heranzuziehen. Da aber die auf diese Anstalt verwendeten Kosten sehr groß waren, und die Jünglinge, wenn sie eine angemessene Bildung erhalten hatten, meist undankbar die Schule verließen, um mit ihren erworbenen Kenntnissen sich Geld zu verdienen, so faßten wir den Beschluß, daß sie für jetzt eingestellt werden solle. Dieß wird wohl der Fall bey allen ähnlichen Instituten in den Umgebungen von Madras werden müssen, denn kaum haben diese Hindujünglinge etwas rechtes gelernt, so werden sie verführt, andere Stellen bey Kaufleuten und in Schreibstuben anzunehmen, welche einen höhern Gehalt darbieten, als eine Schulstelle reichen kann, und die Gewalt des Geldes über den Hinducharakter ist zu groß, und das Gefühl der Dankbarkeit meist zu gering, als daß er dieser Versuchung zu widerstehen vermöchte. Lehrt man sie die englische Sprache, so ist das Uebel nur um so größer. Ein ähnlicher Versuch wurde auch zu Bellary gemacht, und schlug aus denselben Ursachen fehl. Die Welt, und nicht das Reich Christi, erntet gewöhnlich den Gewinn, der durch National-Institute dieser Art mit dem Missionsgelde gewonnen wird. Es gibt kein Gesetz, das die Zöglinge dieser Anstalten verpflichtet, der Mission ihre Dienste zu widmen; und wäre ein solches auch vorhanden, so würden solche herzlosen und geldsüchtigen Arbeiter keinen Werth für die Sache Christi haben.

Auch zwey fromme und würdige Missionarien der Methodisten-Missions-Gesellschaft, Herr Carwer und Hoole, befinden sich hier, und haben eine kleine Kapelle in der schwarzen Stadt, in welcher der eine derselben

predigt, während der andere seine Kräfte dem Unterrichte der Eingebornen widmet. Es schmerzt uns, zu sagen, daß es diesen beyden Männern bis jetzt noch nicht gelungen ist, in ihren Umgebungen etwas namhaftes auszurichten. Unsere Zeit drängt sich nahe zusammen, der Abschied von Indien ist vor der Thüre, möge er reichlich vom HErrn gesegnet seyn.

Neun und dreyßigster Abschnitt.

Auszüge aus dem Abschiedsbriefe der Abgeordneten an die Missionarien der verschiedenen Missionsstellen ihrer Gesellschaft in Indien.

Isle de France vom 7. Dez. 1827.

Theure und geehrte Freunde und Brüder!

Nachdem wir als Abgeordnete der Londner Missions-Gesellschaft unsere amtlichen Besuche bey Euch, ihren geehrten Freunden und Mitarbeitern im großen Werk der Menschenrettung vollendet, und von den Ufern Indiens uns verabschiedet haben, um unsere Missionsreise weiter fortzusetzen, ergreifen wir gerne die erste Gelegenheit, Euch noch einmal ein herzliches Lebewohl zuzurufen.

Weitere Wirkungskreise für Missionsarbeiten und Missionstalente, als diejenigen sind, welche offen vor Euch liegen, lassen sich nicht wünschen, geliebte Brüder! Nicht weniger als vielleicht der zehnte Theil des ganzen Menschen-Geschlechtes, Hundert Millionen unsterblicher Geschöpfe und brittischer Unterthanen liegen ausgebreitet vor Euern Augen da; das Thal ist voll Todtengebeine, das Feld ist zur Ernte weiß geworden, und ladet die Schnitter ein, nach der Sichel zu greifen. Alle diese unsterblichen Geschöpfe stehen am Rand einer ewigen Welt, welche über ihr künftiges Schicksal entscheidet, alle eilen

unaufhaltsam dem Richterstuhle entgegen, vor welchem sie aus dem Munde des gerechten Weltenrichters ihr Urtheil empfangen sollen, während sie, ach leider! mit zu wenigen Ausnahmen, ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt dahinleben. Wie läßt sich unter solchen Umständen einer ruhmlosen Unthätigkeit Raum geben? Wer mag die Hände in den Schooß legen, wenn die heilige Stimme der Pflicht ihn ruft, um bey Tag und bey Nacht den Arm der rettenden Christenliebe auszustrecken, und alles zu thun, was er zu thun vermag, um sie wie einen Brand aus dem ewigen Feuer herauszureißen.

Nie hatten Boten Christi stärkere Beweggründe vor sich, ihren Eifer zu erwecken, und sie zur muthigsten Thätigkeit aufzuwecken. Ist doch jetzt die angenehme Zeit, hat doch jetzt die Stunde des Heils auch für Indien geschlagen. Was die brittische Regierung betrifft, so wird von ihrer Seite auch nicht Ein Hinderniß Eurer Missionsarbeit in den Weg gelegt; vielmehr steht jedem verständigen Boten Christi der Zutritt zu jeder Stadt, und zu jedem Dorfe und zu jeder Hütte in diesen weiten Länderstrecken offen; Ihr genießt allen Schutz und alle unverkümmerte Freyheit, wie Ihr sie nur immer wünschen möget; und obgleich die weltliche Macht aus weisen Gründen jeder thätigen Einmischung sich enthält, so schützt sie Euch doch bey dem klugen Gebrauche Eurer Kräfte, und niemand darf es wagen, Euch zu schrecken, indeß ihr alle Ursache habt zu glauben, daß die oberste Regierungsbehörde Euern Arbeiten wohl will, und Eurer Sache einen gesegneten Fortgang wünscht.

Wir haben uns genau bekannt gemacht mit den Hindernissen und muthlähmenden Umständen, die sich Euch in Indien entgegenstellen. Die menschliche Natur in ihrer versunkensten Gestalt, ein heidnisches Götzensystem, das in allen seinen Grundsätzen und Uebungen mit dem religiösen Glauben im geradesten Widerspruche liegt, den Ihr verkündigt, Gebräuche und Verbindungen, welche die Weihe

eines hohen Alterthums tragen; Stolz, Habsucht und Fleischeslust, diese Gefährten der gefallenen Menschennatur, Unwissenheit, Trägheit und Betrug, welche jeder Menschenkunst spotten, und alle diese mächtigen Widersacher im Bunde mit den Gewalthabern der Finsterniß, die immerdar geschäftig sind, wenn es gilt, der Wahrheit Widerstand zu leisten, die in Christo ist, und den Einfluß ihrer Glaubenslehren und ihrer sittlichen Vorschriften auf das Herz des Menschen zu schwächen: Dieß sind die furchtbaren Hindernisse, die sich Euerm heiligen Berufe entgegenstellen. Und dennoch habt Ihr keine Ursache, an dem glücklichen Erfolg Eurer Arbeiten zaghaft zu werden; die Sache, in die Euer Missionsberuf Euch eingeführt hat, ist die Sache Gottes; und größer ist der, der für Euch ist, als alle die sind, welche gegen Euch streiten.

Ihr werdet es nimmermehr vergessen, geliebte Brüder, daß Gott gewisse Wege und Mittel des Heiles verordnet hat, durch welche Er das Reich der Götzen zerstören, die Herzen der Menschen umschaffen, und sie zu der Heerde Christi hinzuführen will. Welche fromme Thätigkeit, und welcher Gebetsdrang wird eben darum von Eurer Seite erfordert, wenn Ihr als Arbeiter, die sich nicht schämen dürfen, zu diesem großen Werke tüchtig werden sollt. Die Bekanntschaft mit der Sprache des Volkes, dessen Bekehrung Ihr suchet, ist wesentlich nothwendig, wenn Euch Euer Werk gelingen soll; denn je besser Ihr die Volkssprache verstehet, und je richtiger und fließender Ihr dieselbe redet, desto mehr Achtung und Aufmerksamkeit werden die Eingebornen Eurer Botschaft schenken. Dieser einen Sprache wendet Eure ganze Aufmerksamkeit so lange zu, bis Ihr sie völlig in Eurer Gewalt habt. Nie müsse der stolze Gedanke, für einen Gelehrten gehalten zu werden, oder die Eitelkeit, mehrere Sprachen zu reden, Euch verleiten, Euch, wo es der Meisterschaft in einer Sprache gilt, zur unvollkommenen Kenntniß mehrerer Euch hinreißen zu lassen. Das Er-

werbniß irgend einer einzelnen Sprache Indiens nimmt in der Regel Eure ganze Kraft in Anspruch, wenn sie vollkommen erlernt werden soll, und sie ist hinreichend, Euch den Zutritt zu Millionen Menschenseelen aufzuschließen, und in volle Arbeitskreise Euch hineinzufügen. Laßt Euch Eure Punditen (Sprachlehrer) nicht hintergehen, denn häufig stehen sie im Bunde mit Euerm gemeinschaftlichen Feinde, und bringen Euch eine Sprache bey, welche diejenigen nicht verstehen, zu denen Ihr gesendet seyd. Beym Gebrauch der Sprache stellt Euch nicht zu hoch und zu vornehm, daß Euch das Volk nicht zu verstehen vermag, steigt aber auch nicht so tief zur Gemeinheit herab, daß Ihr in Gefahr seyd, platt und lächerlich zu werden. Es gibt eine Ausdrucksweise in allen Sprachen, die zu gleicher Zeit einfach, verständlich, würdevoll und der Sache angemessen ist, welche die Reichen wie die Armen leicht fassen, und die Keiner mit Recht tadeln darf. Wir wünschen, daß Ihr diese Ausdrucksweise mit allem Fleiß Euch zu eigen machen, und in ihr das Evangelium verkündigen möget.

Diese Bemerkungen gelten vorzugsweise unsern jüngern Brüdern, welche kürzlich in Indien angekommen sind. Es freut uns, versichert seyn zu dürfen, daß die Meisten von Euch, die Ihr bereits seit einiger Zeit auf dem Missionsboden arbeitet, sich genau bekannt gemacht haben mit der Sprache des Volks, dem Ihr im Namen Christi dienet, und dieselbe sprachrichtig und fließend redet. So lange dieß nicht geschehen ist, kann Keiner für einen brauchbaren Missionar gehalten werden. Zu dieser Stufe von Brauchbarkeit zu gelangen, sollte billig immerdar das erste Berufsanliegen eines jeden Boten Christi in der Heidenwelt seyn, von welchem seine Aufmerksamkeit abzulenken nichts im Stande seyn sollte. Jeder Missionar, der sich nicht in den vollen Besitz der Sprache des Volkes gesetzt hat, dem er das Evangelium Christi verkündigen will, ist nur eine Last für das Werk, und er sollte billig einem andern nützlichen Geschäfte sich zuwenden, und

nicht die Unterstützungen verzehren, welche allein für den Unterhalt brauchbarer Missionarien, und nicht solcher eingesammelt werden, die ihre eigene Bequemlichkeit oder ihre Selbstvergrößerung suchen.

Immer müsse eine einfache und klare Ausdrucksweise das Mittel seyn, durch welches Ihr dem Verstande des Volkes und dem Gewissen Eurer Zuhörer die herrlichen Lehren, Vorschriften und Verheißungen des unverfälschten Evangeliums Jesu nahe bringet; immer müsse Euch das Beyspiel des größten aller Missionarien vorleuchten, der nichts wußte, als Christum den Gekreuzigten, und der sich nur des Kreuzes rühmen wollte. Manchen mag dieß als ein Aergerniß, und Andern als eine Thorheit erscheinen, aber viele werden darin die Weisheit und die Kraft Gottes inne werden. Hütet Euch, theure Freunde, bey Euern Vorträgen Euch auf blos spekulative Dinge einzulassen, oder es auf bloße Unterhaltung Eurer Zuhörer anzulegen. Die großen und fruchtbaren Wahrheiten der Offenbarung Gottes müssen immer der einzige Stoff Eurer Ansprachen an das Volk seyn, denn nichts ist so geeignet, wie sie, ihre Aufmerksamkeit anzuregen, den Götzendienst zu zerstören, und dem Herzen Eurer Zuhörer wohlzuthun. Macht nur die Wahrheit geltend, und der Irrthum wird vor ihr dahinsinken. Ist doch Leben und ein unsterbliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium, und diesen Charakter müsse auch jede Eurer Predigten tragen, so lange Finsterniß die Erde, und Dunkel die Völker bedeckt. Der Fall des Menschen in die Sünde, und die Nothwendigkeit einer Wiedergeburt des Herzens und Lebens, die Buße zu Gott, und der Glaube an unsern HErrn Jesum Christum, dieß sind die großen Wahrheiten, welche der Heidenwelt immer wieder verkündigt werden müssen. Ihr könnet von diesen ersten Grundsätzen nicht abweichen, ohne Euch einer verantwortungsvollen Pflichtversäumniß schuldig zu machen. Dabey müsse jeder Eurer Vorträge aus herzlichem Erbarmen herfließen, und eine warme Liebe

zu den Heiden, und das redliche Verlangen kund thun, ihre wahre Wohlfahrt zu befördern. Soll dieß geschehen, so müssen Eure Vorträge an das Volk immer nur kurz seyn; oft wird in diesen Heidenländern durch lange Predigten viel Kraft vergeudet, die für kürzere und häufigere billig gespart werden sollte.

Es ist wünschenswerth, daß an jeder Missionsstelle, wo ein kleines Häuflein von Neubekehrten gesammelt worden ist, welche den Tag des HErrn zu heiligen bereitwillig sind, ein kleines Bethhaus zum öffentlichen Gottesdienste aufgerichtet werde. Dieß sollte aber in der Regel nicht früher geschehen, bis wirklich eine Anzahl christlicher Bekenner aus den Heiden an einem Orte vorhanden ist. Häufiges Predigen auf den Straßen und Marktplätzen möchten wir Euch angelegentlich empfehlen, geliebte Brüder. Bedenkt, was diese verachtete Weise zur Zeit Christi und seiner Apostel, so wie in den Tagen eines Whitfield und Wesley zum Bau des Reiches Gottes geleistet hat. Sie wird von den Missionarien in Indien, wenige Orte ausgenommen, nicht häufig genug angewendet. Kein Missionar, so glauben wir, sollte sich früher zur Ruhe legen, bis er auf diese Weise an jedem Abend, wenn die Hitze des Tages vorüber ist, eine kurze Ansprache ans Volk gehalten hat. Dieß schadet seiner Gesundheit so wenig, daß wir vielmehr ein heilsames Erhaltungs- und Stärkungsmittel derselben darin wahrnehmen müssen, das dem nachtheiligen Einflusse der Privatstudien, welche während der Hitze getrieben werden, entgegen wirkt. Gar viele Menschen erzeugen sich Krankheiten unter diesem Himmelsstrich durch allzugroße Nachgiebigkeit gegen ihren Körper, und durch Mangel an körperlicher Uebung. Wir haben während unsers Aufenthaltes in Indien die durchgängige Beobachtung gemacht, daß die gesundesten Leute diejenigen sind, die sich am meisten anstrengen. Durch Predigen auf den Straßen und Marktplätzen werdet Ihr vielleicht Euch da und dort einigen Beschimpfungen aussetzen, aber wenn Ihr es

unterlasset, so ist die Gefahr ungleich größer, denn Ihr habt Eure Pflicht versäumt, und Euer Gewissen macht Euch darüber Vorwürfe. Liebe zur Bequemlichkeit redet wohl einem stilleren Wesen und weniger Oeffentlichkeit das Wort. Aber, wenn Ihr als Boten Christi in der Heidenwelt bekannt werden sollt, so müßt Ihr öffentlich hervortreten, und Beydes ist für Eure nützliche Amtsführung nothwendig, damit Eure Lehre und Euer Beyspiel verstanden und liebgewonnen werde. Wer um sein selbst willen die Oeffentlichkeit sucht, ist ein eitler Thor; aber sie darum suchen, um andern wohlzuthun, das ist die Pflicht eines jeden Boten Christi.

Die Schuleinrichtungen in Indien fangen an, unter dem nachwachsenden Geschlechte viel Licht und Schrifterkenntniß zu verbreiten; die Vorurtheile gegen die Lehren des Evangeliums zu zerstreuen, und der großen sittlichen Umwandlung die Wege zu bereiten, welcher die Völker Indiens, wie es unverkennbar am Tage liegt, mit schnellen Schritten entgegen ziehen. Aber wir möchten Euch gerne gegen die Gewohnheit warnen, mehr Schulen aufzurichten, als man mit Sorgfalt zu pflegen im Stande ist. Eine jede dieser Schulen sollte wenigstens zweymal in der Woche von Euch oder von Gehülfen, die Eures Vertrauens werth sind, besucht werden. Schon ist mit Gottes Hülfe in diesem Fach viel geleistet worden, aber der Zustand in Indien bedarf noch wesentlicher Verbesserungen. Sind die Schullehrer, die meist aus Eingebornen genommen werden, Miethlinge, so sind sie damit zufrieden, ein Paar Kinder zu haben, welche erträglich lesen, und den Katechismus hersagen können. Aber warum könnten nicht zwanzig Kinder in der Schule unterrichtet werden, wo bisweilen nur fünf derselben sind. Eine wachsamere und häufigere Einsicht, welche nur durch persönliche Besuche möglich ist, wird allein im Stande seyn, dieses Uebel zu heilen. Allein der Hauptgewinn, den die Schuleinrichtung darbietet, besteht doch unstreitig in der Gelegenheit, welche sie dem Boten Christi gibt,

bey seinen jedesmaligen Besuchen den Erwachsenen, die in der Nähe sind, das Evangelium zu verkündigen. Wir möchten Euch daher empfehlen, an jeder Stelle den Tag und die Stunde zu bestimmen, in welcher Ihr zur Schule kommt, um jedem Erwachsenen, der es wünscht, die Gelegenheit zu machen, sich gleichfalls in derselben einzufinden. Die Schulstuben sollten immer auf öffentlichen Straßen und viel besuchten Plätzen gewählt werden, damit die Vorübergehenden veranlaßt werden, hier stille zu stehen, und ein Wort der Wahrheit mit sich zu nehmen. Nicht den Schulunterricht, und auch kein Bildungsmittel anderer Art, sondern die Predigt des Evangeliums hat Gott als das Mittel verordnet, ein Neues in der Welt zu schaffen. Der Missionar, der nicht also denkt, wird unfruchtbar bleiben, und vieles lernen und verlernen müssen, ehe er ein brauchbarer Arbeiter wird.

Noch möchten wir Euch, geliebte Brüder, die Pflicht ans Herz legen, Euch mit dem Volke um Euch her bekannter zu machen. Besucht die öffentlichen Plätze, unterhaltet Euch mit den Eingebornen über göttliche Dinge, ladet sie in Eure Wohnungen ein, und macht es ihnen auf jegliche Weise fühlbar, daß ihr wahres Wohl Euch nahe am Herzen liegt. Dieß muß Euch am Ende ihre Hochachtung und Liebe gewinnen, wenn sie Euch auch in Religionssachen lange Zeit für betrogene Leute halten mögen. Viel Beobachtung und Erfahrung hat uns von der großen Wichtigkeit des Verfahrens überzeugt, das wir Euch gerne empfehlen möchten. Hier hat der Unterschied des Landes und Volkes keinen Einfluß. In vertraulichen Unterhaltungen über das, was im Leben das Wichtigste ist, seine Einsichten und Gefühle wechselseitig umzutauschen, ist der sicherste Weg, Theilnahme dafür zu erregen, und das, was daran dunkel ist und irrig, aufzuhellen und zu berichtigen. Diese Weise wird Euch auch für die genauere Kenntniß der Sprache, in welcher Ihr das Evangelium verkündigt, wesentliche Dienste leisten, indem Ihr die Art und Weise kennen

lernt, wie das Volk über solche Gegenstände zu denken und sich auszudrücken pflegt, um auf diesem Wege ihrer Fassungskraft näher zu kommen. Die Unterrichtsweise des Heilandes in vertraulichen Unterhaltungen und Gleichnissen, wird sich dabey vor Allem Eurer Bewunderung und Eurer Nachahmung empfehlen.

Wir haben auf unsern Wanderungen mit Vergnügen wahrgenommen, daß auf den meisten Missionsstellen hoffnungsvolle Söhne der Eingebornen sich an Euch angeschlossen haben, um sich für das Werk Christi vorzubereiten, und Euch in dem seligen Geschäfte, Menschenseelen zu retten, hülfreiche Hand zu leisten. Indem wir Euch nochmals unsern Wunsch ausdrücken, National-Gehülfen dieser Art auf jegliche Weise ermunternd entgegen zu kommen, und sie am Missionswerke theilnehmen zu lassen, möchten wir Euch zugleich gegen den versuchungsvollen Gedanken warnen, daß ihnen das ganze Geschäft überlassen werden dürfe, und daß Ihr darum, weil Ihr solche Gehülfen habt, desto weniger thun dürfet. Dieß würde eine beklagenswerthe Folgerung aus einem wichtigen Vortheile seyn, den der HErr durch sie der Missionssache zuwenden will. Wie groß auch die Zahl Eurer Gehülfen, und wie ausgedehnt die Thätigkeit derselben seyn mag, so dürft Ihr darum in eigener eifriger Wirksamkeit nicht nachlassen, indem ein Werk in Eure Hände gelegt ist, das kein Stellvertreter verrichten kann und darf.

Die Errichtung von Töchterschulen ist ein anderer Gegenstand, auf den wir gerne Eure und Eurer achtungswerthen Gattinnen Aufmerksamkeit noch besonders hinlenken möchten. Während es hoch erfreulich ist, daß so vielen Knaben in den Ländern Indiens christlicher Unterricht ertheilt wird, müssen wir es tief betrauern, daß, Calkutta ausgenommen, bis jetzt so wenig Versuche zur Erziehung des weiblichen Geschlechts an andern Orten gemacht worden sind *). Wir kennen die Schwierigkeiten,

*) Wir müssen hier sowohl für diesen als für die übrigen

welche sich Euch in diesem Stück entgegenstellen; aber wir bitten Euch, die Sache ernstlich zu Herzen zu nehmen, und zu thun, was nur immer die Umstände gestatten, um dem Unterricht des weiblichen Geschlechtes hülfreich entgegen zu kommen.

Noch ein Paar warnende Winke dürften in einem Sendschreiben, in welchem wir unser liebendes Herz Euch offen darlegen, an der rechten Stelle seyn. Wir fühlen mit Euch die ernste Verantwortlichkeit Eures Berufes und der Lage, in welcher Ihr Euch befindet, und es ist uns Herzensangelegenheit, daß Ihr unter allen Verhältnissen des Lebens Euern wichtigen Beruf und Euern Wandel in dieser Welt also durch Gottes Gnade führen möget, daß Ihr die Unwissenheit thörichter Menschen dadurch zum Stillschweigen bringen, die Zwecke Eurer Sendung vollenden, und Euch zu jeder Zeit der Hochachtung und des Zutrauens aller Eurer Mitmenschen werth machen möget. Erlaubt uns daher, Euch gegen alle politische Einmischung in die Angelegenheiten der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, zu warnen. Die Regierung dieser Länder verdient mit Recht, um ihrer Freysinnigkeit, Billigkeit und Menschenfreundlichkeit willen unsere Bewunderung; Ihr genießt den Schutz der Gesetze, und Euch ist eine völlig unverkümmerte und vollkommene Freyheit gegeben, Euerm Missionsberuf in allen seinen Pflichtübungen nachzukommen, und den Wohlgeruch des Namens Christi allenthalben zu verbreiten. Gott hat ein Werk in Eure Hände niedergelegt, das keine fremdartige Beymischung zuläßt, und das Eure ganze Kraft, Eure ganze Zeit und Eure ungetheilte Aufmerk-

---

in diesem Briefe besprochenen Gegenstände für unsere Leser die Bemerkung hinzufügen, daß dieses inhaltreiche Schreiben der beyden Abgeordneten nur den Missionarien der Londner Missions-Gesellschaft in Indien gilt, und auf die Missionsstellen der übrigen Missions-Gesellschaften, welche an der Bekehrung der Hindus arbeiten, nicht ausgedehnt werden darf.

samkeit von Euch fordert. Unverhältnißmäßige Zeitverwendung aufs Predigen in der englischen Sprache, auf den Jugend-Unterricht, auf Abfassung von Schriften über blos litterarische Gegenstände, zu ausgedehnter Umgang und Verkehr mit den brittischen Landsleuten auf indischem Boden, Beschäftigung mit vielerley Sprachen, wo der Beruf nur die genaue Kenntniß einer einzigen fordert, ein unruhiges Verlangen nach der Heimath, ein Mißfallen an der Oertlichkeit der Missionsstelle, oder eine Abneigung gegen das Volk, unter welchem wir arbeiten, und viele andere Dinge mehr: dieß sind gefährliche Fallstricke für einen Missionar, welche leicht ganz oder theilweise sein Herz vom heiligen Werke ablenken. Wir haben mit Schmerz die Wirkungen dieser Reitzungen gesehen, und wenn Gegenstände dieser Art die Aufmerksamkeit des Boten Christi verschlingen, wie können wir uns wundern, wenn es unserer Missionsarbeit unter den Heiden am gesegneten Erfolge gebricht.

Nachdem wir alle Länderstrecken Indiens durchwandert haben, in denen weit umher eure Arbeitsstellen zerstreut liegen, und, wie wir glauben dürfen, einen unpartheyischen Blick in den Zustand jeder Einzelnen gethan haben, so freuen wir uns der Erinnerung, in Euern Kreisen die Wahrnehmung gemacht zu haben, daß Ihr, mit Ausnahme sehr Weniger, Eure Kräfte Euerm Berufe hingebet; und wir durften von Euern Geistesgaben sowohl als von Euerm frommen Sinn eine wohlthuende Ueberzeugung mit uns hinwegnehmen. Eben so wenig dürften wir es uns gestatten, dasjenige mit Dank gegen Gott nicht freudig anzuerkennen, was auf dem Missionsgebiete bereits geleistet worden ist, wenn wir auch das, was noch nicht vollendet werden konnte, beklagen müssen. Nicht für den Erfolg, sondern für die pflichtmäßige und treue Anwendung der Mittel, die in Eurer Gewalt liegen, seyd Ihr verantwortlich. Auf einige Eurer Stationen, die wir besucht haben, können wir mit besonderm Vergnügen

zurückblicken

zurückblicken und ausrufen: Das hat Gott gethan. Wir haben gesehen, wie Götzentempel der Hindus vor dem Evangelio zu Boden fallen mußten, wie christliche Kirchen aufgebaut werden, in welchen hunderte aufmerksamer Zuhörer sich versammeln, von denen nicht wenige durch ihr ganzes Leben beweisen, daß sie sich von den stummen Götzen gewendet haben, zu dienen dem lebendigen Gott. Ein herrlicher Anblick, aber ach, wie selten ist er noch! Dieser Mangel an größerem Erfolg unserer Arbeit sollte uns, geliebte Brüder, zu gründlicher Erforschung unserer Herzen veranlassen, um uns genau zu prüfen, ob nicht ein Grund hievon auch in uns zu finden seyn dürfte. Wie kommt es doch, daß bis jetzt vergleichungsweise noch so weniges durch unsere Hand ausgerichtet worden ist? Denn wie Wenigen noch ist der wahre und lebendige Gott bekannt! Wie klein sind noch die Häuflein der Neubekehrten, wie unbemerklich im Ganzen noch der Eindruck, den die Predigt des Evangeliums auf diese hundert Millionen unsterblicher Menschenseelen gemacht hat! Ach laßt uns vor Gott im Staube darüber uns demüthigen, daß ihre Rettung unsern Herzen noch nicht nahe genug liegt, daß wir so wenig für ihre Wohlfahrt ausgerichtet haben, daß wir nicht mehr gerungen haben mit Gott im Gebeth, daß Er seinen heiligen Arm offenbaren, und seinen Geist über sie ausgießen möge. Wenn einmal die Missionsfreunde im Vaterland, und die Missionarien auf dem heidnischen Boden zu solchem Eifer erwacht sind, dann dürfen wir hoffen, daß die Wildniß in einen Garten Gottes umgeschaffen wird.

Jedoch, wir haben keine Ursache, die Hoffnung besserer Tage aufzugeben. Steht ja doch unsere Zuversicht unerschütterlich fest auf dem Verheißungsworte Gottes, daß, wenn auch nicht heute, doch in den künftigen Tagen alle diese Heidenländer unter das Panier Christi treten, und Ihn als ihren HErrn und König anerkennen werden. Ihr kennet ja diese Verheißungen

des treuen und wahrhaftigen Zeugen, und ihr thut wohl daran, wenn ihr Euch oft mit dem Nachdenken über ihre Mannigfaltigkeit, ihren Umfang, ihre Zuverläßigkeit und die allvermögende Kraft deſſen beſchäftigt, der ſie zu erfüllen verheißen hat. Viel Ermunterung liegt für Euch und uns noch weiter in der Betrachtung, wie der Arm der göttlichen Vorſehung auf eine ſo merkwürdige Weiſe, und beynahe zum Trutz der Regierung, welche jetzt dieſe Völker beherrſcht, das Joch der muhamedaniſchen und der Hindu-Regierung in Indien zerbrochen, und dieſe mächtigen Länder unter den Scepter einer chriſtlichen Regierung geſtellt hat, und dieß gewiß blos darum, damit wir ihnen Gutes thun. Liegt hier nicht die Hand des Ewigen? Und wie konnten wir daran zweifeln, daß Er bey dieſer erſtaunlichen Veränderung Rathſchlüſſe der rettenden Liebe im Kreiſe dieſer Völker in den künftigen Tagen auszuführen beſchloſſen hat. Er hat ſie England anvertraut, damit England ihnen das Evangelium geben möge. Hiezu kommt, daß erſt vor wenigen Jahren noch der Einführung des Evangeliums in dieſen Ländern die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, und daß jetzt alle dieſe Hinderniſſe gänzlich verſchwunden ſind, ſo daß England nun Tauſende von Miſſionarien nach dieſen Heidenländern ſenden könnte, ohne daß ihrer Ausſendung die geringſte Schwierigkeit im Wege ſtünde. Ein anderes erfreuliches Merkmal beſteht in dem Umſtande, daß die Hindus im Allgemeinen gegen ihre alte Religionsweiſe ſichtbar gleichgültiger werden. An dieſer Thatſache können wir keinen Augenblick weiter zweifeln. Wirklich iſt uns, die wir ſo viel unter ihnen umhergereist ſind, ihr Götzendienſt, gleich der großen Menge ihrer Tempel, in einem Zuſtande elenden Verfalles erſchienen; das alte Gebäude wankt, und iſt dem Umſturz nahe. Nur noch weniger Jahre bedarf es, und die Welt wird dieſe mächtige Veränderung mit ihren Augen ſehen. — Erkenntniſſe aller Art machen reißende Fortſchritte unter dieſem Volke, und die Braminenkaſte fällt in Verachtung

herab. Da Habsucht die Haupttriebfeder ihrer Handlungen ist, so sind ihre Vasallen des Joches derselben satt geworden, sie werden dasselbe bald abwerfen, für sich selbst denken lernen, und das Evangelium annehmen. Was bedeutet anders die Begierde, mit welcher sie allenthalben so heißhungrig nach den Bibelübersetzungen und den christlichen Belehrungsschriften greifen, welche Ihr unter ihnen verbreitet. — Dazu ist jetzt die glückliche Zeit bereits gekommen, daß das Wort Gottes selbst in den Muttersprachen dieser Völker von den großen Thaten Gottes zu ihnen reden kann. Dieß ist eine Thatsache, welche uns nach dem Zeugniß der Weltgeschichte die wundervollsten Wirkungen erwarten läßt. Erst vor wenigen Jahren noch, wie gering war nicht das Häuflein derer, die sich gedrungen fühlten, vor dem Thron der Gnade für die verlorne Heidenwelt zu Gott zu flehen; aber jetzt hat Gott einen zahlreichen, über die Länder Indiens weithin verbreiteten Samen, der Ihm dient, und es für Freude achtet, Euer Missionswerk zu fördern, Eure Herzen aufzumuntern, und Euch mit ihrem Gebeth, ihrem Beyspiel und ihren Liebesgaben hülfreich an die Hand zu gehen. Wie viele heilsame Anstalten sind nicht in voller Thätigkeit, nicht blos in den großen Hauptstädten, Calkutta und Madras, sondern auch in verschiedenen Theilen im Innern des Landes, die auf verschiedenen Wegen dahin mitwirken, das Wort Gottes und andere nützliche Schriften in allgemeinen Umlauf zu setzen, und die alle Mitgehülfen der Gnade Gottes in Indien sind.

Ehe wir dieses Sendschreiben schließen, müssen wir Euch bitten, der Erhaltung Eurer Gesundheit alle gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Schon mancher Bote Christi ist in diesen heißen Länderstrichen als Opfer seiner eigenen Unvorsichtigkeit gefallen, dadurch, daß er seinem Körper zu wenige Bewegung gab, und seinen Privatstudien zu Hause zu angestrengt oblag. Die europäische Leibesbeschaffenheit gestattet in diesen heißen Ge-

genden nicht denselben Grad von Geistesanstrengung, den man in Europa ohne den geringsten Schaden ertragen kann, wenigstens nicht so viele Stunden des Tages; auch ist, wenn Leib und Seele gesund bleiben sollen, mehr körperliche Bewegung, als gewöhnlich geschieht, durchaus erforderlich. Beym Mangel an dieser Uebung sinkt unter diesem Himmelsstrich der Körper gar bald in träge Erschlaffung herab, und so erzeugen sich die Krankheiten, welche diesen Ländern eigenthümlich sind. Zu jeder Stunde des Tages läßt sich ohne Gefahr in einem Wagen diese körperliche Uebung vornehmen, wenn man sich nur dabey nicht unmittelbar den Sonnenstrahlen aussetzt; aber die Morgen und die Abende sind unstreitig hiezu die angemessenste Zeit. Zu diesen Stunden sollte der Missionar nach den benachbarten Dörfern ziehen, die Schulen besuchen, die er unter seiner Leitung hat, zu dem Volk auf den Straßen reden, Schriften unter sie austheilen, und sich mit ihnen unterhalten. Wir sind es fest überzeugt, daß eine tägliche Beschäftigung dieser Art nicht nur die heilsamste Wirksamkeit für das Evangelium darbietet, sondern auch der Gesundheit ungemein förderlich ist. Dieß sollte der Missionar thun von dem Zeitpunkte an, als er in Indien angekommen ist. Hat er kaum ein Paar Wörter und Ausdrucksweisen der Sprache eingesammelt, so gehe er damit in die Schule, und versuche es, sich den Kindern verständlich zu machen, und so würde er die Volkssprache viel leichter und bälder verstehen und aussprechen lernen, als es gewöhnlich geschieht. Wenn indeß der Körper unter dem Einflusse des Klimas leidet, und unter den Schwachheiten zusammensinkt, welche diesen Ländern eigenthümlich sind, und wenn nun eine Luftveränderung nothwendig geworden ist, so sollte, dünkt uns, der Missionar nicht früher zu dem Entschlusse kommen, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise nach dem Vaterlande zu machen, bis er zuerst einen Aufenthalt in den Nilgherry-Bergen versucht

hat, was mit viel weniger Zeitverlust und Kostenaufwand geschehen kann, als eine Reise nach England erfordert.

Es schmerzt uns, geliebte Brüder, uns von Euch verabschieden zu müssen. Wir tragen die getroste Zuversicht zu Euch in unsern Herzen, daß Ihr fortfahren werdet, die Lehre Gottes, unsers Heilandes, zu zieren, und Euch in seinem Dienste aufzuopfern, und dabey dürft Ihr Euch des gnadenreichen Schutzes eines treuen Gottes und der freundlichen Theilnahme seines Volkes auf der Erde erfreuen. Wir verlassen Euch im Genusse liebender Eintracht unter einander, und zärtlicher Anhänglichkeit an die Gesellschaft, mit welcher wir das Glück haben, verbunden zu seyn, so wie in äußerlichen Umständen, welche uns viel Beruhigung für Euch gewähren. Seyd getreu bis in den Tod, so wird auch Euch der HErr an jenem Tage seiner Offenbarung die Krone des Lebens geben.

D. Tyermann.
G. Bennet.

Vierzigster Abschnitt.

Reise der Abgeordneten nach der Insel Mauritius (Isle de France). Ankunft zu Port Louis. Beschreibung der Stadt. Zustand der Sklaverey. Nachrichten von Madagaskar. Beyspiele despotischer Grausamkeit.

Nachdem wir am 23. Oktober 1827 unser Geschäft im südlichen Indien beendigt, und uns zu Madras eingeschifft hatten, kamen wir nach einer glücklichen Fahrt am 23. November in die Nähe der Insel Mauritius (Isle de France). Vier kleine Inseln liegen auf ihrer nördlichen Seite, deren majestätische Gipfel wir im Morgennebel erblickten, und die von der aufgehenden Sonne unaussprechlich schön beleuchtet wurden. Vor uns liegen

die Niederungen der Insel Mauritius, mit Zuckerrohr-Pflanzungen bedeckt, und mit Hütten, Landhäusern und kleinen Weilern, die unter dem Schatten der Bäume ruhen, nach allen Richtungen hin übersäet, während von der Ferne her die vulkanischen Spitzen der Berge jede Viertelstunde ihre Gestalt, Größe, Farbe und Lage ändern, und in einem Nebelmeere, das sie umschließt, gleich prachtvollen Luftschlössern vor unsere Augen treten.

Abends legte das Schiff im Hafen von Port Louis vor Anker; da es aber für die Untersuchung unserer Gesundheitsscheine bereits zu spät war, so mußten wir bis zum Morgen warten. Freude erfüllte unser Herz beym Gedanken, nach sechswöchentlicher Gefangenschaft auf dem Schiffe bald wieder zum Genuß der Freyheit zu gelangen, indeß die friedlichen Ufer der Insel in der vollen Blüthe ihres Pflanzenlebens uns freundlich entgegen winkten, und es uns auf ein Paar Augenblicke vergessen ließen, daß auf dieser schönen Insel nicht selten die furchtbarsten Orkane zerstörend wüthen, und daß sie auf einem Feuerkessel ruht, der unversehens seine Lavaströme über sie ausgießen, oder durch die Gewalt von Erderschütterungen sie auf einmal im Meer versinken kann. Die Gestalten der Berge sind eigenthümlicher und grotesker Art, auch sind ihnen sonderbare Namen gegeben. Ein Paar dieser Bergspitzen werden Eselsohren, ihrer Gestalt wegen, genannt; die höchste Kulme, die zu einer Höhe von 3,500 Fuß sich erhebt, trägt den Namen von Peter Bodde, einem berüchtigten Freyheitsschwindler; sie läuft in eine vollkommene Spitze zusammen, die ein runder Felsen schließt, welcher die Freyheitskappe genannt wird. Diese trägt Peter Bodde ohne alle Beeinträchtigung, mag in dieser Unterwelt dieser große Monarch, oder das französische Direktorium, oder Kaiser Napoleon, oder der König von England regieren. Dieses Symbol der Freyheit bleibt, während in den Thälern jeden Augenblick die blutige Geißel über die unglückliche Sklavenbevölkerung sich schwingt.

Am andern Tag stiegen wir ans Land, und machten Herrn Le Bruin, dem Missionar unserer Gesellschaft, der hier wohnt, unsern Besuch. Mit Betrübniß erfuhren wir von ihm, daß gerade in dieser Jahreszeit auf der gegenüberliegenden Insel Madagaskar das Klima also beschaffen ist, daß ohne Lebensgefahr kein Europäer es wagen darf, durch die Wälder dieser Insel und über ihren Sumpfboden in das Innere zu reisen, wo die Hauptstadt liegt, in welcher unsere Missionarien wohnen. Uns bleibt demnach keine Wahl übrig, als so lange zu warten, bis diese gefahrvolle Jahreszeit vorüber ist, oder mit erster Schiffsgelegenheit nach dem Cap der guten Hoffnung zu segeln, und den Plan, Madagaskar zu besuchen, aufzugeben. Letzteres dürfen wir der Pflicht wegen nicht thun, da die Umstände uns dringen, unsern Missionsbrüdern auf Madagaskar zu Hülfe zu kommen, da sie uns so angelegentlich zu sich eingeladen haben.

Januar 28. 1828. Bis heute sind wir auf Isle de France aufgehalten worden, um die Jahreszeit, nach Madagaskar überzugehen, und eine Schiffsgelegenheit dahin abzuwarten. Port Louis, die Hauptstadt dieser Colonie, steht am Saume eines schönen Hafens, zwischen zwey Landspitzen, deren jede von einem Bollwerk beherrscht wird. In diesem Hafen liegen gewöhnlich fünfzig bis sechszig Schiffe vor Anker; ein geräumiger Landungsplatz, das Zollhaus, ein Theater, eine öffentliche Bibliothek, und ein Schloß für den Gouverneur geben dieser Stelle das würdevolle Aussehen der Hauptstadt einer kleinen Insel; die Hauptstraße der Stadt, die von Osten nach Westen läuft, faßt mehrere schöne Häuser, wohl ausgestattete Kaufbuden und Waarenlager in sich. In der Nähe befindet sich ein öffentlicher, mit einem Dache bedeckter Platz, auf welchem zu allen Stunden des Tages, und an den Sonntagen am allermeisten, alle Arten von Waaren zum Verkaufe ausgeboten werden. Hier ist eine alte katholische Kirche, schmucklos und gering, und auch eine englische protestantische Kirche, ein niederes, finsteres

Gebäude, das zuvor ein Magazin für Militair gewesen war. Keine dieser beyden Kirchen wird viel besucht, denn das Theater trägt vor beyden die Siegespalme davon, da die französische Bevölkerung ohne Comödie nicht leben kann. Auf der einen Seite der Stadt befindet sich das malabarische Quartier, das von Hindus und andern orientalischen Fremdlingen bewohnt ist. Die Hauptstraßen der Stadt haben die Franzosen und Engländer inne.

Nicht viel Löbliches kann dem sittlichen Betragen der bunten Bevölkerung von Port Louis nachgesagt werden, die aus Franzosen, Engländern, Portugiesen, Deutschen, Italienern, Dänen, Norwegen, Hindus, Malayen, Bengalesen, Afrikanern und allen Mischungen des Bluts und der Farbe zusammengesetzt ist. Die Bevölkerung wird auf 20,000 Seelen angeschlagen, von welcher die größere Hälfte aus Sklaven besteht, während zwey Drittheile der andern aus Schwarzen und Kreolen, und das letzte Drittheil aus Einwohnern europäischen Ursprungs zusammengesetzt ist. Man findet hier das Kastensystem so vollständig und so verderblich für den Geist der Einwohner, als es nur immer in Indien herrschen mag. Es gibt hier eine englische Kaste, eine französische, eine kreolische, die Kaste der freyen farbigen Leute, und die Sklavenkaste; zwischen ihnen findet, die beyden erstern etwa ausgenommen, auch nicht der geringste freundliche Verkehr statt, und sie finden sich nicht einmal im Hause Gottes zusammen, was der Wirksamkeit unsers Missionars auf dieser Insel ausnehmend im Wege steht.

Die Insel Mauritius hat etwa sechszig Stunden im Umfang, und ist theilweise mit rothen, weißen und schwarzen Korallenriffen umzingelt, innerhalb welcher ein seichter See sich bildet, wodurch der Zugang zu der Insel sehr erschwert wird. Das Land ist gebirgig, und sichtbar vulkanischer Natur; die Felsen bestehen meist aus schwarzblauem, dichtem Basalt, und haben mit dem Felsenboden von Tahiti große Aehnlichkeit; das Innere der Insel ist von großen Waldungen starken Bauholzes über-

deckt, auch sind ansehnliche Strecken des Bodens daselbst angepflanzt; der beste und fruchtbarste Boden findet sich indeß auf dem Küstenland. Wie sehr dieser durch Sklavenhände verbessert worden sey, ergibt sich daraus, daß im Jahr 1812 die Zucker-Ausfuhr auf 969,254 französische Pfunde sich belief, während sie im Jahr 1827 auf 40,616,254 Pfund stieg, und sich demnach in fünfzehn Jahren auf das Vierzigfache vermehrte. Die Pflanzer sind meist Franzosen, und die Sklaven werden von Madagaskar und der Küste Mozambique eingebracht. In runden Zahlen läßt sich die ganze Bevölkerung der Insel auf 8000 Weiße, 15,000 freye farbige Leute, und 69,000 Sklaven anschlagen. Ein unfruchtbareres Feld für Missionsarbeiten kann es wohl kaum auf der Erde geben, als diese Insel ist, während doch kein Land unter der Sonne mehr der geistigen Pflege bedürfte, als sie. Ein Namen-Christenthum in allen seinen breiten Formen, ein Muhamedanismus in seiner schärfsten Alterthümlichkeit, und ein Heidenthum in seinen giftigsten Schlangengestalten theilen sich in die Masse des Volkes, und sind in Bildung, Sinnesart und Lebensweise nicht minder verschieden als die Farben, Gesichtszüge und Sprachen dieser Menschen aus einander laufen. Aber was bey dem Menschen unmöglich ist, das ist ja bey Gott möglich. Unser Missionar, Herr Le Bruin, hat während seines vierzehnjährigen Aufenthaltes auf dieser Insel, sowohl als Prediger des Evangeliums als im Jugendunterrichte, nicht ganz umsonst gearbeitet, aber die gegenwärtigen Umstände der Mission auf dieser Insel sind mannigfaltig entmuthigend.

Die Sklaverey herrscht auf dieser Insel in solchem Umfange, daß ihre unglücklichen Schlachtopfer heerdenweise oder einzeln allenthalben an der härtesten Arbeit, zu welcher man sonst nur Thiere gebraucht, gefunden werden. Zu Port Louis sind auch die Dienstboten im Hause, beyderley Geschlechts, meist Leibeigene, und selbst die Regierung besitzt solch schmähliches Eigenthum, das

sie nicht blos als Sklaven bey ihren eigenen Arbeiten gebraucht, sondern auch als Waare an andere vermiethet. So sieht man auf den Straßen diese Unglücklichen gleich Lastthieren die Karren ziehen, und auf den Zuckerpflanzungen wimmeln sie auf dem Boden umher, indem man nicht selten auf einer derselben vier bis fünfhundert Sklaven antrifft. Auch hier wie in Westindien wird dieses Ungeheuer der Ungerechtigkeit durch das Familienleben der Neger fortgepflanzt, während von der östlichen Küste Afrikas her immer neue Menschenwaare eingeschwärzt wird, indem der Schleichhandel mit Menschenleben nur durch schlechte Anstalten scheinbar verhindert wird. Das Aussehen der Negersklaven ist nach der Verschiedenheit ihrer Beschäftigungen so wie ihrer härtern oder gelindern Behandlung ungemein verschieden. Einige derselben sehen gut aus, im Allgemeinen aber verkündigt ihr Anblick einen jammervollen Zustand, und man hört von greuelvollen Verbrechen, die an ihnen und von ihnen in wilder Wuth auch an Andern begangen werden. Kürzlich starb einer dieser Sklaven in tiefer Kümmerniß, und auf seinem Krankenlager rief er unaufhörlich, bis ihm das Auge und die Stimme brach, aus: Warum bin ich als Sklave in diese Welt geboren?

Wir bemerkten mit Vergnügen, daß auf einigen dieser Pflanzungen die Kinder der Neger zur Schule geschickt, und auch die Erwachsenen im Christenthum unterrichtet werden. Schon im Aeußern sieht man diesen Menschen ihren bessern Zustand an, und sie sind in der Regel mit ihrer Lage wohl zufrieden. Wundersame Geschichten tragen sich bisweilen unter dieser unglücklichen Menschenklasse zu, die oft in einem schneidenden Bilde darthun, wie Spuren des bessern Sinnes auch im Sklavenzustande nicht ganz aus dem Herzen vertilgt werden können, und wie das Menschenherz bey veränderten Umständen in seinem gefallenen Zustande sich überall auf dieselbe Weise zeigt. Eine arme Negersklavinn auf dieser Colonie hatte mit schwerer Arbeit und großer Sparsamkeit

nach und nach ein Sümmchen Geld zusammengespart, das zureichend war, ein menschliches Wesen aus den Sklavenketten loszukaufen. Sie hatte eine Tochter, welche mit ihr das Sklavenloos theilte, und dieser erkaufte sie die Freyheit, und begnügte sich in ihrem Sklavenzustande mit dem Vergnügen, ihr Kind mit Schuhen an den Füßen, was hier das Zeichen freyer Leute ist, frey umherwandeln zu sehen. Die liebende Mutter kam nun einmal in die Stube, wo ihre Tochter saß, und setzte sich jetzt, wie sie früher zu thun pflegte, zärtlich liebend neben ihr nieder. Voll Zorn stand die Tochter auf, und rief schmähend der Mutter zu: Wie wagst du es, in meiner Gegenwart dich niederzusetzen? Weißt du denn nicht, daß ich eine Freye bin, und du bist eine Sklavinn. Stehe augenblicklich auf, und mache dich fort.

Merz 5. Heute tobte ein Orkan über diese Insel hinweg, die häufiger und schwerer als jeder andere Erdstrich dieser Breitengrade Heimsuchungen dieser Art ausgesetzt ist. Den Tag zuvor war die Hitze ausnehmend groß, und der Thermometer stand bey gänzlicher Windstille auf 91° Fahrenheit. Abends erhob sich eine Bewegung der Luft, die den kommenden Sturm vorbereitete. Der Himmel war in dicke Finsterniß eingehüllt, und Wasserbäche ergossen sich herab, aber erst um Mitternacht fing der eigentliche Orkan an, und von einer Viertelstunde zur andern wurden die Windstöße immer erschrecklicher; jedes Haus erbebte in seinen Grundfesten, die Straßen der Stadt glichen einer offenen See, und von den Bergen rollten schäumend die Waldströme herab; Haufen von Bäumen wurden entwurzelt, die Dächer weggenommen, und die meisten Bäume ihrer Aeste entblößt; die Schiffe im Hafen boten den traurigsten Anblick dar, mehrere waren bis zu den Spitzen ihrer Masten ins Wasser versenkt; ein Ostindienfahrer, der erst Tags zuvor angekommen war, wurde an die Küste getrieben, und litt Schiffbruch, wobey sechszehn Personen mit dem Kapitain und seiner Gattinn das Leben einbüßten, indem das

Schiff, auf dessen Vordertheil er war, gerade in der Mitte gespalten, die vordere Hälfte in den Abgrund versenkt, und die hintere mit siebenzehn Personen ans Ufer getrieben wurde. Zwey große neugebaute Häuser, die aus dem stärksten Holz zusammengesetzt waren, wurden in tausend Stücke zertrümmert, und ein anderes ganze neunzig Schritte weit fortgeschoben, bis es in sich selbst zusammensank. Nur wenige Augenblicke zuvor hatten ein und zwanzig seiner Einwohner noch Gelegenheit gefunden, mit ihrem Leben aus demselben zu entrinnen. Die Hütte einer armen Frau, die jede Stunde ihre Niederkunft erwartete, wurde in einem Stück mitten in den Fluß gesetzt, und die Einwohnerinn blieb unbeschädigt.

Sechszehn Tage nach den Zerstörungen dieses Orkans war die ganze Oberfläche des Erdreiches wieder neu gestaltet; die Bäume waren mit dem herrlichsten Blätterschmuck, und der Boden mit Gras und Blumen überdeckt. —

Während unsers langen Aufenthaltes auf dieser Insel hatten wir bey jeder Gelegenheit über den Zustand von Madagaskar, wohin wir zu reisen gedenken, Erkundigungen eingezogen. Es ist allgemein bekannt, daß der König Radama, der sich nach und nach vier Fünftheile dieser großen Insel unterwarf, die er mit viel Kraft und Weisheit regiert, mit der brittischen Regierung in Betreff der Abschaffung des Sklavenhandels in seinen Staaten einen Vertrag geschlossen hat, den er auch, wie wir vernehmen, trotz aller Versuchungen zum Gegentheil, treu und vollständig zu handhaben sich bemüht. Er hat mehrere unserer Landsleute ermuntert, in seinen Gebieten sich niederzulassen, und seine Unterthanen im Ackerbau und in nützlichen Gewerben zu unterrichten. Obgleich er selbst noch dem Aberglauben seines Landes anhängt, so hat er unsere Missionarien doch bis jetzt aufs kräftigste in dem Geschäfte unterstützt, die Jugend zu unterrichten, und denen, die hören wollen, Religionsunterricht zu ertheilen.

Die Madagassen sind als ausnehmend rachsüchtige Leute bekannt, und ohne vollständige Rache genommen zu haben, wird keine Beleidigung vergessen. Sehr selten empfängt daher einer von ihnen einen Schlag, ohne den andern bis zum Tode zu verfolgen. Mehrere Engländer waren von hier aus nach Madagaskar gesendet worden, um eine öffentliche Arbeit zu leiten, die von einer großen Zahl der Einwohner zu Stande gebracht werden sollte. Der Aufseher war ein sehr ruhiger und geduldiger Mann, da er aber eines Tages durch die Trägheit seiner Arbeiter sehr aufgebracht worden war, so gab er einem derselben einen Streich. Noch an demselben Abend, als er mit seinen Freunden in seinem Hause saß, wurde durch eine Oeffnung in der Mauer ein Gewehr auf ihn abgefeuert, wodurch ein Mann, der neben ihm saß, getödtet wurde. Am folgenden Morgen machte sich dieser Aufseher mit seinen Freunden auf den Weg, um bey dem Magistrate des Orts eine Klage hierüber einzubringen, da sie aber nicht die Vorsicht genommen hatten, sich zu bewaffnen, so wurden sie alle unterwegs ermordet.

Vor kurzer Zeit fand in der Hauptstadt dieser Insel eine Weiber-Rebellion statt, der eine ungewöhnliche Beschwerde zu Grunde lag. Dem weiblichen Geschlecht der Hauptstadt gebührt nämlich das Privilegium, dem Könige täglich das Haar zu machen, und lange schwarze Locken sind der größte Stolz des männlichen und weiblichen Geschlechts. Als der Prinz Radaffa von England nach Madagaskar zurückgekehrt war, hatte er seine Haarzierde in England zurückgelassen; diese fremde Mode gefiel dem Könige Radama so sehr, daß er sich alsobald das Haar von seinem Kopfe nehmen ließ, um der täglichen Plage los zu werden, die nach der Landessitte mit diesem Geschäft verbunden war, und nicht wenig Geduld erforderte. Aber kaum ließ er sich in seinen abgeschnittenen Haaren öffentlich blicken, so überfiel die ganze weibliche Bevölkerung der Hauptstadt Bestürzung und Unwille; sie standen in Masse auf, und drohten mit einer allgemeinen

Empörung. Aber Radama war nicht der Mann, der sich so leicht einschüchtern, und durch solche Mittel von seinem Vorsatz abwendig machen ließ. Seine Maßregeln waren streng und entscheidend; er ließ den ganzen Insurgentenhaufen alsobald von seinen Soldaten umzingeln, und verlangte, daß vier ihrer Anführerinnen ausgeliefert werden sollten. Dieß geschah, und jetzt wandte sich der König zu seinen Garden, und sagte: Wer von euch schafft mir diese lästigen Weiber aus dem Weg? Augenblicklich fielen die Soldaten auf die armen Geschöpfe los, und hieben sie in Stücke zusammen. Die zerstückelten Leichname wurden jetzt unter den Weiberhaufen hineingeworfen, und dieser drey Tage lang ohne Nahrung auf der Stelle bewacht, während die Hunde vor ihren Augen die Leichname verzehrten.

Die Gesetze von Madagaskar sind sehr blutdürstig, und um jede Kleinigkeit wird alsobald der Kopf abgeschlagen. Mehrere Jahre lang war eine Todesstrafe darauf gesetzt, eine Prise Tabak zu nehmen, Tabak zu rauchen, einen Hund oder eine Katze im Haus zu halten u. s. w. Auch Gottesgerichte waren häufig, und nur mit der größten Schwierigkeit konnte dieses thörichte Vermächtniß königlicher Despoten abgeschafft werden. Der König Radama wurde vor einiger Zeit krank, und der englische Agent der Insel, Herr Hastie, gab ihm eine Portion Calomel, wodurch, wie sichs erwarten ließ, der Mund desselben leicht entzündet wurde, und sein Athem roch. Alsobald befürchteten die Hofleute, er sey von einigen seiner Bedienten vergiftet worden, und verlangten, man solle die Tangar über sie ergehen lassen. Sowohl der König als der englische Resident versicherten sie, sie seyen im Irrthum, und die Sache gehe sehr natürlich zu. Jedoch sie wollten es nicht glauben, und Radama wurde gezwungen, ihren Forderungen nachzugeben. Der Tangar ist der giftige Kern einer einheimischen Nuß, von welchem etwas unter gewissen Ceremonien einer verdächtigen Person auf die Zunge geschaben wird; ist sie schuld-

los, so schadet es ihr nicht; hat sie das Verbrechen gethan, so kommt sie alsobald ums Leben. Nicht weniger als dreyßig Menschen mußten bey dieser Veranlassung solcher Feuerprobe sich unterziehen, von denen acht und zwanzig das Leben einbüßten.

Ein noch schändlicherer Spott der Gerechtigkeit wird bisweilen angewendet. Die Königinn wurde krank, und sie sollte von einigen ihrer weiblichen Dienstboten vergiftet worden seyn. Mehrere derselben mußten jetzt, eine um die andere, dem Gottesgerichte sich unterziehen, indem ihr das erste Gleich eines Fingers, sodann das zweyte Gleich, und so ein Finger nach dem andern, nach den Fingern die Hand, nach dieser der Ellenbogen, sodann die Schultern bis zur gänzlichen Verstümmelung des Körpers, Glied für Glied, langsam abgeschnitten wurde, bis sie das Verbrechen gestand, worauf man sie vollends zu Tode marterte. Nur zwischen dieser langsamen Verstümmelung und dem Todesstoß blieb eine Wahl übrig, und eine dieser Unglücklichen, die, ihrer Unschuld sich bewußt, von dem Gnadenstoß nichts hören wollte, ließ sich so lange verstümmeln, bis sie den Geist aufgab.

Einer unserer Missionarien wohnte einmal einem fürchterlichen Auftritt, dem Verbrennen von drey Soldaten, bey, die sich der Feigheit schuldig gemacht hatten; ein Verbrechen, welches Radama mit unerbittlicher Härte bestraft. Die Unglücklichen wurden mit Ketten beladen vorgeführt, ihre Körper sodann einer auf den andern auf dürre Reisbündel gelegt, ein Holzstoß um sie her aufgehäuft, und das Ganze in Flammen verzehrt.

Als einmal der brittische Resident im königlichen Pallaste zur Mittagstafel geladen war, wurde er von einer der Gemahlinnen des Radama auf eine unvorsichtige Weise beleidigt. Hierüber brach der Zorn des Königs mit so wildem Ungestüm aus, daß er einem Offizier am Tische den Befehl gab, mit dem Weibe alsobald hinaus zu gehen, und ihr den Kopf abzuschlagen. Der Offizier gehorchte, und kam bald wieder zurück, worauf ihn der

König fragte, ob er seinen Befehl vollzogen habe. Ja, war die Antwort, und die Gesellschaft fuhr jetzt mit dem Mittagessen fort, gleich als ob ein alltäglicher Umstand sich zugetragen hätte. Wie schauervoll bestätigen nicht Auftritte dieser Art die Behauptung der Schrift, daß die finstern Orte der Erde voll sind von Wohnungen der Grausamkeit; und wie mächtig sollte nicht jedes Christenherz sich angeregt fühlen, Gott inbrünstig anzurufen, daß er bald sein Verheißungswort erfülle, nach welchem die Erde voll werden soll von der Erkenntniß des HErrn, wie das Wasser die Tiefe des Meeres bedeckt.

Ein und vierzigster Abschnitt.

Abreise der Abgeordneten nach der Insel Madagaskar, und ihre Ankunft zu Tamatawa. Zug nach Tananariwo, der Hauptstadt der Insel. Tod des Herrn D. Tyermann. Tod des Königs von Madagaskar. Schreiben der Missionarien an Herrn G. Bennet.

Juny 20. 1828. Auf die Nachricht, daß ein Transportschiff mit Büffelochsen von Madagaskar im hiesigen Hafen angelangt sey, gingen wir hinab, dasselbe zu sehen, und, weil wir keine andere Wahl hatten, mit dem Kapitain wegen unserer Ueberfahrt auf demselben eins zu werden. Das Schiff ist ausschließend zum Transport dieser Thiere eingerichtet. Es ist mit Hornvieh angefüllt, und man macht sich keinen Begriff von dem Schmutz und Geruch desselben in diesem heißen Klima, das während der ganzen Ueberfahrt nicht gereinigt werden konnte. Um die Büffel ans Land zu schaffen, wird jedem ein Strick um die Hörner gebunden, und er am Nacken

aufgewunden,

aufgewunden, und über die Schiffsseite ins Wasser hinabgeworfen, wo er sodann, um sein Leben zu retten, so lange schwimmen muß, bis er das Ufer erreicht hat. Um die Heerde in der Linie zu halten, sind Balken zu beyden Seiten angebracht; die starken Büffel machen den Zug mit leichter Mühe, die schwachen und jungen aber werden von einem Boote begleitet, in welchem die Leute stets beschäftigt sind, an Stricken ihre Köpfe über dem Wasser zu halten. Das Schiff hatte eine stürmische Ueberfahrt von sechszehn Tagen zwischen beyden Inseln gehabt, und war in elendem Zustande. Man zahlt zu Madagaskar ungefähr fünf Thaler für einen Büffel, und hier ist der Preis desselben etwa vierzig Thaler, so daß dieser beschwerliche Handel reichen Gewinn einbringt.

Am 29. Juny traten wir auf Mauritius ins Schiff, und kamen schon am 3. July nach einer leichten aber nicht bequemen Ueberfahrt zu Tamatawe auf Madagaskar an. Wie wir ans Land traten, eilte uns unser Freund, Missionar Jones, mit offenen Armen entgegen, der von der Hauptstadt so weit hergekommen war, um uns dorthin zu begleiten. Auch fanden wir hier einen Brief vom König, der uns auf Madagaskar bewillkommte, und uns einlud, uns gleich nach unserer Ankunft in der Hauptstadt bey Hofe einzufinden. Marschall Robin, ein Franzose, der eine ansehnliche Stelle im Dienste Radamas bekleidet, hatte vom Könige den Auftrag erhalten, unsere Reise nach der Hauptstadt so bequem wie möglich zu machen, und auf jeder Station für unsern Unterhalt zu sorgen. Ein wichtiger Umstand für Fremdlinge in diesem Lande, wo keine Straßen sind.

Hier müssen wir die Auszüge aus den Tagebüchern der Abgeordneten schließen, um in gedrängter Kürze ihre weitern Reiseschicksale unsern Lesern zu erzählen.

Beyde verließen Tamatawe am 5. July, und nachdem sie über Land und Wasser, über Berge und Thäler, durch Wälder und Gebüsch, über Seen und Flüsse, unter beständigem Wechsel eigenthümlicher Naturscenen eine

höchst beschwerliche und bisweilen gefahrvolle Reise zurückgelegt hatten, kamen sie am 21sten zu Tananariwo, der Stadt des Königes, an. Sie liegt etwa 120 Stunden in südwestlicher Richtung von der Stelle entfernt, wo sie zuerst ans Land gestiegen waren. Auf dem ganzen Wege begleitete sie eine königliche Wache von zwanzig Soldaten, und eine Anzahl gemietheter Träger, welche sie in einer Art von Palankin, ihr Reisegeräthe und einige Canoes zum Ueberfahren über die Gewässer, weiter brachten. Jeder Träger erhielt für seine sechszehntägige harte Arbeit, so wie für seine Rückreise nach Hause nicht weiter als drey Thaler, womit er wohl zufrieden war. In den zahlreichen Dörfern, durch welche sie zogen, wurden sie stets im Hause des Häuptlings einquartiert, der sie mit Reis und Büffelfleisch bewirthete, und dagegen ein kleines Geschenk bekam. Viele dieser Dörfer waren stark befestigt, und mit breiten und tiefen Wassergräben umgeben. Je näher sie der Hauptstadt kamen, desto häufiger wurden diese Festungswerke; der Zutritt zu denselben war so enge und beschwerlich, daß man nur mit genauer Noth fortkommen, und am Ende durch ein enges, mit einem großen Stein verschlossenes Loch ins Dorf hineinschlupfen mußte.

Auf Madagaskar ist die Zahl der Sklaven groß, indem jeder, der etwas gegen die Regierung versieht, alsobald mit Weib und Kindern verkauft wird. Indeß ist ihr Lebensloos nicht besonders hart, indem sie von ihren Eigenthümern zu Feld- und Hausarbeiten gebraucht werden, und mit denselben am Tische essen dürfen, so lange sie sich gut betragen; im entgegengesetzten Fall werden sie zur Strafe verkauft. Dreyßig bis vierzig Thaler ist der gewöhnliche Preis für einen starken männlichen Sklaven. Ehemals wurde zwischen Madagaskar und Mauritius ein lebhafter Sklavenhandel getrieben, der aber seit einigen Jahren vertragsmäßig vom Könige abgeschafft worden ist, während er selbst mit dem Leben seiner Unterthanen schaltet, wie es ihm wohlgefällt.

Neben vielen Zügen von unerhörter Härte und Grausamkeit, strahlt doch bisweilen in dem Charakter des Königes auch ein Zug von Menschenfreundlichkeit hervor. Auf einem seiner letzten Feldzüge, welche Radama in Begleitung des Herrn Hastie nach der Küste von Esanbawe machte, gab er Befehl, daß alle Kriegsgefangenen auf einen großen Platz vortreten sollten. Ihr gewöhnliches Loos, das sie in der Regel erwarteten, bestand darin, daß sie entweder als Sklaven verkauft, oder auf eine grausame Weise niedergemacht wurden. Die Zahl der Gefangenen bestand aus mehr als 1600 Menschen; der König verordnete nun, daß die Einwohner sämmtlicher Distrikte, durch welche er gezogen war, und die ihn in großen Haufen auf seinem Zug hatten begleiten müssen, herbeykommen, und sich nach ihren Verwandten und Freunden unter diesen Gefangenen umsehen sollten, mit der Erklärung, daß jeder, gegen Erlegung von drey Thalern, der einen Verwandten oder Freund unter ihnen erkenne, ihn zum Geschenk erhalten solle. Jetzt erfolgte ein Auftritt, der sich unmöglich mit Worten beschreiben läßt; es war, als ob auf einmal die ganze Menge Aug' und Herz geworden wäre, um sich unter dem Haufen der Gefangenen nach den Ihrigen umzusehen, und nicht minder groß und feurig war unter den Gefangenen selbst die Sehnsucht, unter der Volksmasse einen zu finden, der ihn als Verwandten oder Freund erkennte. Auch die Sklaveneigenthümer kamen herbey, um mit argwohnischem Blick und ängstlicher Sorgfalt zu verhindern, daß das, was ihnen als Eigenthum gehörte, nicht von Verwandten in Anspruch genommen werden möge. Zuerst erschallte bey der Bekanntmachung dieses Befehls ein tobender Freudenruf der Menge: Panzaka indriano! (das ist fürwahr ein König!) und jetzt begann bis tief in die Nacht hinein von allen Seiten das Geschäft, Freyheit zu suchen, und Freyheit zu finden. Nachdem man sich als Verwandter oder Freund wechselseitig erkannt hatte, so

entstand nun unter den Parthien die angelegentlichste Sorge, drey Thaler herbeyzuschaffen, um das Lösegeld darzubringen. In einigen Fällen war zwar Geld genug vorhanden, um eine Mutter, ein Weib oder eine Schwester loszukaufen, aber es fehlte an Geld, um zugleich ihren Säugling zu befreyen. Nicht ohne die tiefste und freudigste Rührung ließ sich nun die Begierde wahrnehmen, mit welcher Verwandte, Bekannte und Nachbarn der Gefangenen sich ihre Zierrathen vom Kopf und von den Ohren rissen, oder ihre Kleider auszogen, um das Lösegeld auf irgend eine Weise aufzutreiben. Viele der Unglücklichen hatten lange vergeblich geharrt, daß ein Freund oder Bekannter kommen würde, um sie zu retten, und ihre sehnsuchtsvolle Angst stieg jeden Augenblick, als auf einmal ein Befreyer in ihre Arme fiel, und jetzt ihr ganzes Wesen plötzlich in unbeschreibliche Wonne verwandelt wurde. Je näher die Nacht herbeyrückte, desto mehr nahm die Verzweiflung bey denen überhand, die noch keinen Retter gefunden hatten, und während zahlreiche zerstreute Haufen mit Entzücken und Freudenjubel die Nacht verbrachten, erhob sich in ihren Kreisen eine herzzerschneidende Jammerklage. Noch war am andern Morgen eine große Anzahl derer übrig, die keinen Freund gefunden hatten, der mit seinem Lösegeld für sie eintrat. Herr Hastie sprach jetzt ein kräftiges Wort für sie bey dem Könige, der dadurch bewogen wurde, nicht nur den Uebriggebliebenen die Freyheit ohne Bezahlung zu schenken, sondern auch den Verwandten und Freunden der andern das Lösegeld sammt allem Vieh, das seine Soldaten weggenommen hatten, wieder zurückgeben zu lassen. Jetzt entstand unter der Volksmenge ein Freudentumult, der unbeschreiblich war.

Madagaskar hat großen Ueberfluß an Hornvieh; dieses ist nicht nur ungemein zahlreich, sondern auch sehr schön, und macht einen Hauptbestandtheil des Wohlstandes und der Nahrung der Einwohner aus. Den Ochsen hängen schwere Fleischmassen die Schultern herab, und

besonders sind die Farren fett und groß, und von edler Art. Auch Schweine und Federvieh werden erzogen, aber nicht hoch angeschlagen. An manchen Orten wird das Fleisch der Krokodille gegessen, an andern verabscheut. Diese kriechenden Ungeheuer schwärmen in allen Gewässern umher, und machen Jagd auf alles, was da lebt. Auch Hunde und Katzen sind auf dieser Insel einheimisch, aber unwerth geachtet. Mehrere Gattungen der Hunde sollen so verschlagen seyn, daß, wenn sie über einen Fluß hinüber schwimmen wollen, der von Krokodillen wimmelt, sie sich zuvor in einiger Entfernung unterhalb der Stelle, an welcher sie den Uebergang versuchen wollen, ans Ufer hinstellen, und anfangen, aus allen Kräften zu bellen; sind nun die Krokodille durch den Lärmen an diese Stelle hingelockt worden, so rennen sie so schnell sie können am Flusse hinauf, und schwimmen hinüber, noch ehe der Feind zurück kommen kann. Aber von allen Geschöpfen auf Madagaskar sind die Ratten den Fremden am lästigsten, besonders bey Nacht, wenn sie gleich andern Raubthieren ihre Löcher verlassen, und in großen Schaaren auf Beute ausziehen. Wenn die beyden Abgeordneten auf ihrem Marsch in Hütten der Eingebornen übernachteten, so legten sie immer ihre Stöcke neben sich, um diese unverschämten und blutdürstigen Freybeuter damit abzutreiben, die ohne alle Ceremonie mit ihren spitzigen Zähnen jeden annagen, den sie schlafend finden. Auch Affen allerley Art werden häufig in den Wäldern gefunden. So wie die Reisenden tiefer in das Innere der Insel hineinrückten, erhob sich das Land immer höher empor, und gegen die Hauptstadt hin mußten sie bisweilen so hoch steigen, das sie die Höhe einzelner Berge auf 8000—9000 Fuß über dem Meere anschlugen. Die Wälder sind in manchen Distrikten ausnehmend groß, und so dicht mit Bäumen und Gebüsch angefüllt, daß dadurch das Wachsthum gehindert wird. Da die meisten Bäume für das Beil unzugänglich sind, so sinken sie unter ihrem hohen Alter zusammen, und

werden von den Elementen verzehrt. Seen, Flüsse und Bäche durchströmen in allen Richtungen die Ebenen, und machen sie kühl und fruchtbar. Wohl ist kein Land in der Welt mit dieser ersten Bedingung des Lebens und der Wohlfahrt, dem Wasser, reichlicher versehen, als diese Insel, und überall erquickt der Anblick und das Gemurmel desselben Aug' und Ohr.

Da der König Radama aus Gründen despotischer Staatsklugheit keine Straßen und Wege im Lande anlegen läßt, so ging der Zug der beyden Abgeordneten nur sehr langsam und beschwerlich vorwärts, obgleich sie durch ihre Land- und Seereise über zwey Drittheile der beyden Halbkugeln an jede Art von Bewegung schon längst gewohnt waren. Besonders wurde Herr Tyermann auf dem Wege kleinmüthig. Er bemerkt in einer Note seines Tagebuchs: „Die Mühseligkeiten dieser Tageswanderung übertreffen alles, was wir bis jetzt auf dem Wege erfahren haben, und unsere Träger mußten sich im höchsten Grade anstrengen, um uns weiter fortzuschaffen. Das Land führte über steile Abhänge und tiefe Klüfte hin, und Jeder, der weiter wollte, mußte sich Schritt für Schritt mit aller Gewalt am Gesträuche halten, um hinauf oder hinab zu kommen. Nicht selten mußten diese armen Geschöpfe bis über die Kniee im Schlamme waten, und waren jeden Augenblick in Gefahr, mit ihrer Last in demselben stecken zu bleiben. An manchen Orten mußten wir absteigen, und mit Knieen und Händen unser Weiterkommen versuchen. Dieß war nicht wenig erschwert und verhindert durch das dicke Gebüsch und die gefallenen Baumstämme, die im Wege lagen, und die kein Mensch hinwegräumt. Aber so ist es überall in der ganzen Heidenwelt, so weit wir bis jetzt gesehen haben. Kein Mensch thut irgend etwas dem andern zu lieb, ja er thut nicht einmal sich selbst etwas zu lieb, so lange er nicht von einer Gewalt, der er ohne Todesgefahr nicht widersprechen darf, dazu befehligt wird. Die Anstrengungen unserer Begleiter, welche sich diesen ganzen Tag

gefallen lassen mußten, waren außerordentlich, und verdienen unsern aufrichtigsten Dank. Nicht blos Kraftaufwand, Leiden und geduldige Beharrlichkeit war von ihrer und wohl auch von unserer Seite in hohem Grade erforderlich; sondern wir waren auch von den steilen Bergwänden herab jeden Augenblick in Gefahr, das Leben einzubüßen. Auf den Schultern unserer Träger wurden wir bald auf diese und bald auf jene Seite gestoßen, während oft der schauerlichste Abgrund vor unsern Augen lag, der uns für immer zu verschlingen drohte. Einmal wurde ich so lang ich war in einen Strom hineingeworfen, weil einige meiner Träger ihren Schritt im Wasser verfehlt hatten. Ich hatte es der bewahrenden Gnade Gottes zu danken, daß ich keinen Schaden litt, was als ein Wunder in meinen Augen erscheinen mußte. Der Gedanke an die Rückreise macht mein Herz beben, doch ich überlasse sie der Fügung des HErrn, der bisher Alles wohlgemacht hat. Am Morgen kamen wir an einer Stelle vorüber, wo ein Haufe Rebellen früher von Radamas Soldaten gefangen genommen, und sechszig derselben alsobald der Kopf abgeschlagen worden war, während man die Leichname auf dem Felde liegen, und von den Hunden fressen ließ."

Bald darauf erhielten die Abgeordneten die Nachricht, daß den König plötzlich eine gefährliche Krankheit befallen habe, und daß im Falle seines Todes der Ausbruch einer blutigen Empörung erwartet werden müsse. Diese Botschaft machte auf Herrn Tyermann in dem angegriffenen Zustande seines Leibes und seiner Seele einen so tiefen Eindruck, daß er alsobald wieder nach der Küste zurückzukehren gedachte, und daß es schwer hielt, ihn von der Unklugheit eines solchen Schrittes zu überzeugen. Er gab indeß nach, und sie vollendeten ihre Reise. Auf der letzten Station vor der Hauptstadt wurden ihnen nun vom Könige Pferde zugesendet, auf denen sie als königliche Gäste ihren Einzug in die Hauptstadt machen sollten. Dieß geschah wirklich bald darauf unter lautem

Kanonendonner. Tausende der Einwohner drängten sich in den Weg, um die Fremdlinge zu sehen und zu begrüßen, aber alle betrugen sich mit dem größten Anstand. Schon hatten sich früher die Missionarien so wie die Europäer an sie bewillkommend angeschlossen, unter denen sich auch ein Herr Groß befand, der gegenwärtig einen stattlichen Pallast für den König Radama baut. Um fünf Uhr des Abends stiegen sie vor der Wohnung des Missionars Jones ab, und alsobald kam ein königlicher Bote, der im Namen seines Herrn das Bedauern ausdrückte, daß er sie bey seiner schweren Krankheit nicht noch denselben Tag besuchen könne. Indeß schickte ihnen der König ein Schaf, ein Paar Ziegen, einiges Geflügel und einen Korb voll Eyer und andere Lebensmittel zu ihrem Unterhalte, und bald darauf erschien auch der Prinz Correllere, der ihnen im Namen des Königes seine Glückwünsche zu ihrer glücklichen Ankunft mit der Versicherung überbrachte, daß sie während ihres Aufenthaltes in seinen Staaten allen Schutz genießen sollten.

Den Tag ihrer glücklichen Ankunft zu Tananariwo, den 21. July 1828, bezeichnete Herr Tyermann in seinem Tagebuch noch mit folgenden Worten: „Bis hieher hat uns der HErr geholfen. Welchen Dank sind wir Ihm dafür schuldig, daß Er uns auf dieser langen und gefahrvollen Reise vor jedem Unfall behütet, und die Gnade gegeben hat, daß wir diese Stadt im vollen Genuß der Gesundheit erreichen konnten. Wir befinden uns nun mitten im Herzen dieses Heidenlandes, aber unter dem allmächtigen Schutze unseres Gottes. O daß wir ein Herz hätten, das für so große Wohlthaten dankbarer wäre!" — Dieß waren die letzten Worte, welche Herr Tyermann schrieb, denn wenige Tage darauf wurde er ganz unerwartet und plötzlich aus dieser Welt in die selige Ewigkeit abgerufen. In denselben Tagen starb auch der König Radama in dieser Hauptstadt. Lange ward sein Tod geheim gehalten, bis zwischen den Thronbewerbern, welche sich im Pallaste um die Regierungsnachfolge zankten,

der Streit nicht ohne Blutvergießen entschieden ward. Dieser Kampf endigte sich damit, daß Radama's jüngste Gemahlinn, Ranawalona Manschaka, von den Priestern und Soldaten als Königinn auf den Thron erhoben wurde.

Kaum war nämlich Herr Tyermann mit seinem Reisegefährten in dieser Hauptstadt angekommen, so fühlte er einen unerklärbaren Drang in sich, das Missionsgeschäft, das ihm hier sein Auftrag auferlegte, so sehr als möglich zu beschleunigen, und schon am andern Tag fing er an, die bisherigen Arbeiten der Missionarien, so wie die Missionsschulen zu untersuchen. Aber nach wenigen Tagen überfiel ihn eine schmerzlose körperliche Schwäche, die ihn bald zu jedem Geschäft untüchtig machte. Am 27. July wurden, da diese Schwäche je mehr und mehr zunahm, die Missionarien in seine Wohnung gerufen, und bald ward es diesen klar, daß Vorboten eines Schlagflusses bey diesem theuern Freunde vorhanden waren. Was nur immer liebende Vorsicht thun konnte, geschah; allein ehe sie sichs versahen, wandte er sich auf seinem Lager um, blickte sie noch einmal freundlich an, und gab mit den Worten: Alles ist vollendet, den Geist auf.

So schied dieser treue Knecht des HErrn aus dieser Welt, nachdem er die letzten sieben Jahre seines Lebens damit zugebracht hatte, in fortgesetzten Wanderungen durch die Welt, zu Wasser und zu Land, unter tausendfachen Mühseligkeiten und Gefahren sämmtliche Missions-Stationen der fernen Heidenwelt zu besuchen, ihre Angelegenheiten zu ordnen, und ihnen für ihre künftige Wirksamkeit einen bleibenden Segen zurückzulassen.

Drey Tage zuvor war auch der König Radama gestorben, und kaum hatte sich die neue Königinnn, Ranawalona, durch Ermordung von vier der angesehensten Staatsbeamten auf den Thron gesetzt, so wurde von ihr durch General Brady, der die Truppen kommandirte, folgende schriftliche Botschaft den Missionarien zugesendet: „Ihr Missionarien und alle weißen Leute, fürchtet euch nicht, obschon ihr gehört habt, daß vier der obersten

Häuptlinge an diesem Morgen im Pallast mit Spießen umgebracht worden sind. Dieß ist wahr, aber sie haben mir widerstanden, daß ich nicht Königinn werden soll. Dieß ist auch alles, darum fürchtet euch nicht, denn so spricht Ranawalona Manschaka: Ich will euch beschützen, ich will euch pflegen; und was immer Radama für euch gethan hat, das will auch ich thun, und noch mehr. Darum fürchtet euch nicht." Auch die angesehensten Anführer der Truppen und andere Staatsbeamte kamen zu den Missionarien, um sie ihrer Hochachtung und ihres Schutzes zu versichern. Indeß konnten Versicherungen dieser Art nicht alle Besorgnisse entfernen, denn durch leise Gerüchte und Zeichen wurde bald in Erfahrung gebracht, daß die einflußreichsten und unterrichtetsten Staatsmänner theils jetzt schon das Leben eingebüßt hatten, theils dem Tode geweiht waren. „Es war," schreibt Herr Bennet, „ein Zeitpunkt der Schreckensherrschaft und allgemeinen Mißtrauens; kein Mensch wagte es, über das, was vorging, den andern zu fragen, und keinem war gestattet, die Stadt zu verlassen, bis die Königinn hiezu Erlaubniß gab. So war ich dort ein Gefangener bis zum 20. August, ungeachtet ich mich öfters mit dringenden Bitten an sie wandte, daß mir die Abreise gestattet werden möge. Ihre Antwort war immer: „Ich bin die Gebieterinn des Tages, an welchem Sie Tananariwo verlassen mögen, und wenn dieser Tag gekommen ist, werde ich Sie hievon benachrichtigen." Wirklich sandte sie auch am 20sten den Prinzen Corellere, um mir sagen zu lassen, daß ich Tags darauf die Hauptstadt verlassen könne, und daß ich mit einer Schutzwache von 700 Mann nach der Meeresküste begleitet werden solle." Nur mit viel Schwierigkeit wurde es einem der Missionarien, Herrn Griffitys, gestattet, mich zur Meeresküste begleiten zu dürfen. Er mußte seine Gattinn und seine Kinder als Geißel zurücklassen, und versprechen, daß er Madagaskar nicht verlassen wolle.

Wir traten nun im Namen des HErrn unsere Reise nach dem Landungsplatze an. In einem Dorfe auf halbem Wege erfuhren wir, daß der Prinz Radaffa und seine Gemahlinn, der nächste Blutsverwandte des verstorbenen Königs, und Schwager desselben, sich gleichfalls im Dorfe befinde, um die Reise nach der Hauptstadt zu machen, wohin er von dem neuen Regenten gefordert worden war. Wir sahen plötzlich, daß diese Unglücklichen dem Tiger in den Rachen liefen. Unsere Zusammenkunft war schmerzlich, und für alle mit großer Gefahr verbunden. Sie fühlten, daß ihr Todesurtheil bereits versiegelt war, und als sie vernahmen, daß ihr hoffnungsvoller, aber unglücklicher Sohn bereits ein Schlachtopfer geworden sey, so bemächtigten sich Empfindungen ihrer Seele, die sich mit Worten nicht beschreiben lassen. Sie fragten uns um Rath, aber welchen Rath konnten wir ihnen geben? Sie wollten nach der Küste entfliehen, um dort ein Schiff zu finden, das sie nach der Insel Mauritius bringen sollte. Ich versicherte sie, daß der dortige Gouverneur sie so lange in Schutz nehmen würde, bis die nöthigen Anstalten zu ihrer gefahrlosen Rückkehr nach Madagaskar getroffen werden könnten. Der Prinz überreichte mir beym Scheiden seinen seidenen Mantel, mit dem Wunsche, daß ich ihrer gedenken möchte. Später erfuhr ich, daß sie wirklich ihren Weg nach dem Meeresufer gefunden hatten, wo sie keine Gelegenheit zur Ueberfahrt antrafen, und daher in die Wälder ihre Zuflucht nehmen mußten. Dort wurden sie von den Spionen der Regierung ausgespäht, Radaffa wurde ermordet, und seine Gemahlinn als Gefangene nach der Hauptstadt gebracht, wo auch sie bald darauf einen grausamen Tod fand.

Am 5. Sept. langten wir zu Tamatave an, wo ich, schreibt Herr Bennet, Gelegenheit fand, auf einem Transportschiff von Schlachtvieh eine Ueberfahrt nach der Insel Mauritius zu finden. Es befanden sich 200 Stück Ochsen auf dem Schiffe, unter denen wir, ich mit ein Paar meiner Reisegefährten, ein Plätzchen fanden, und nach

einer höchst beschwerlichen Fahrt von 25 Tagen langte das Schiff zu Port Louis an.

Am 16. Oktober verließ ich wieder diese Insel, und nachdem ein fürchterlicher Sturm, der auf diesen Gewässern häufig ist, unser leichtes Schiff lange auf dem Meere umher geworfen hatte, ließ es uns endlich der HErr gelingen, am 22. November in dem Hafen der Capstadt wohlbehalten einzulaufen. Hier wurde ich von Herrn Prediger Miles, dem Agenten unserer Missions-Gesellschaft auf Süd-Afrika, und seiner Gattinn aufs freundlichste empfangen, und befand mich einmal wieder zu Hause in einer Wohnung der Missionarien. Ich brachte vier Monate in der Colonie zu, während welcher Zeit ich in Begleitung des Herrn Miles sämmtliche Missions-Stationen unserer Gesellschaft im südlichen Afrika, so wie alle Missionsstellen der Brüdergemeine und der Methodisten zu besuchen das Glück hatte. Meine Gesundheit und mein Muth, welche durch die fürchterlichen Auftritte auf Madagaskar, die höchst beschwerliche Reise nach Mauritius, und die stürmische Ueberfahrt nach der Capstadt sehr gelitten hatten, wurden mannigfaltig erquickt und gestärkt durch die segensreichen Wanderungen im südlichen Afrika, welche mich mit so vielen Knechten des HErrn bekannt machte, und mir Gelegenheit bereitete, Augenzeuge seyn zu dürfen, wie Er auf die mannigfaltigste Weise das Werk seiner Hände unter den heidnischen Völkern dieser Länder segnet.

Am 26. Merz 1829 ging ich noch einmal zu Schiff, um meine letzte Reise anzutreten, und ich hatte das Glück, auf einem großen Ostindienfahrer eine freundliche Gesellschaft anzutreffen, mit welcher ich meine Zeit auf dem Meere nützlich verbringen konnte. Wir brachten sechs Tage auf der Insel Helena zu; ihr Anblick vom Meere aus ist in hohem Grade abschreckend, und gleicht einem ungeheuern schwarzen, völlig ausgebrannten Feuerschlunde. — „Ist dieß der Promotheus-Felsen," soll Napoleon beym Anblick dieser Insel gefragt haben, „an welchen ich Zeit-

lebens angekettet werden soll?" Den Schrecken seines Gemüths bey solchem Anblick konnte ich mir gar wohl vorstellen. Ich besuchte während meines Aufenthaltes Longwood und Napoleons Grab. Der große Mann, der einen Namen zurückließ, vor welchem einst die Welt erblaßte, um ihr eine warnende Predigt in die Seele zu rufen, schlummert hier in einer engen tiefen Schlucht, mit einem Steine bedeckt, der keine Inschrift trägt, und den das Gras verbirgt. Ein Paar Trauerweiden bezeichnen die Stelle, wo sein Leichnam ruht.

Von Helena aus war unsere Fahrt schnell und angenehm, und am 5. Juny 1829 landeten wir in dem Hafen von Deal. Vergeblich würde ich versuchen, die mannigfaltigen Empfindungen zu beschreiben, die meine Seele durchströmten, als ich meinen Fuß zum ersten Mal wieder auf heimatlichen Boden setzte. Ich war in Gefahr, vom Gefühl der Freude und des Dankes übermannt zu werden. Als ich nach der ersten Nacht am Morgen erwachte, trat alsobald die Frage vor meine Seele hin: „Ist es denn wirklich wahr, daß ich in England bin? oder ist es nicht vielleicht ein Traum, aus welchem ich in einem fernen Theile der Welt erwache?" Es war kein Traum, sondern glückliche Wirklichkeit, und ich durfte jetzt nach einer vollendeten Reise um die Welt laut ausrufen: Dieß ist meine theure Heimat! Lobe den HErrn meine Seele, und vergiß es nicht, was Er dir Gutes gethan hat. Tags darauf kam ich in einem theuern Kreise christlicher Freunde in London an, um ihnen die Wunder der Gnade zu verkündigen, die der HErr auf einer Reise von mehr als acht Jahren an mir und meinem vollendeten unvergeßlichen Reisegefährten nach Leib und Seele gethan hat, und sie als Augen- und Ohrenzeuge dessen, was das seligmachende Evangelium Christi auf Hunderten von Stellen in der großen Heidenwelt in unsern Tagen ausrichtet, zu erneuerter Thätigkeit im Werke Christi aufzumuntern.

Missions-Feyerlichkeiten in England.

Schon lange haben wir gewünscht, ein Räumchen in unserm Magazine zu finden, um wieder einmal mit größerer Ausführlichkeit die lieblichen und inhaltsreichen Reden in seinen Blättern mitzutheilen, welche von Freunden Christi aus den verschiedensten Ländern der Erde an diesen festlichen Tagen mit immer neuen Reizen der Wahrheit und Wichtigkeit Tausenden begieriger Zuhörer vorgetragen werden. Wenn es unsern Lesern eben so zu Muthe ist, wie uns, so betrachten wir diese Jahresfeste als die hoffnungsreichen Frühlingsblüthen des großen Missions-Baumes unserer Tage, welche mit jedem wiederkehrenden Jahre ihre kräftige Fülle unter Gottes sichtbarem Segen erneuern, und als Erzeugniß der nächsten Vergangenheit die fruchttragenden Lebenskeime der nächsten Zukunft in sich tragen, und nach allen Richtungen der Kirche Christi ausbreiten. Wir mögen die zahlreichen Ansprachen, welche in den festlichen Tagen des Maymonates in den Versammlungen unserer brittischen Brüder gehalten werden, betrachten, von welcher Seite wir immer wollen, und sie nach der großen Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes, oder nach der Wärme und Innigkeit ihres Ergußes, oder endlich nach der zusammenfassenden Uebersicht ihrer Betrachtungsweise ins Auge fassen: immer erscheinen sie uns als die geistigen Hebel, welche das große Missionswerk unserer Tage nicht nur in den fernen Heidenländern in Bewegung setzen, sondern dasselbe auch in ein Förderungsmittel des ächt evangelischen Christensinnes unter den zahlreichen Häuflein der Gläubigen in der Heimat zu verwandeln geeignet sind.

Es wird uns schwer, welche Wahl wir unter dem reichen Stoffe treffen sollen, der hier vor unsern Augen liegt. Aber welche Festtags-Geschichte wir immer wählen mögen, so tritt uns ein hoher geistiger Genuß entgegen,

welchen die Reichhaltigkeit der einzelnen Ansprachen uns darbietet. Die lehrreichen Wanderungen in den weiten Missionsgebieten der Heidenwelt, welche die beyden theuern Freunde, Tyermann und Bennet, im Frühling 1829 vollendeten, führen uns zunächst in den Kreis der Londoner Missions-Gesellschaft zurück, in deren Auftrag sie ihre Missionsreise um die Welt unter dem sichtbaren Segen Gottes gemacht haben; und so sey es denn das Jahresfest dieser Gesellschaft, vom May 1831, mit welchem wir ihre interessante Reisebeschreibung schließen.

Nach gemeinschaftlichem Gebeth und Gesang wurde zuerst der Jahresbericht dieser Gesellschaft vorgelesen, worauf sodann, nach der Gewohnheit dieser Jahresfeste, nach welcher die Geld-Angelegenheiten der Gesellschaft zuerst berichtigt werden, um der Hauptsache Platz zu machen, der thätige Kassier derselben, Herr W. Hankey, vor die Versammlung trat, um derselben zu berichten, daß die Einnahmen dieses Jahres in 40,800 Pf. Sterl., und die Ausgaben derselben in 40,747 Pf. Sterl. bestanden haben, und demnach dem laufenden Geschäfte einen Geld-Ueberschuß von 53 Pf. zurücklassen. Derselbe schloß seinen Vortrag mit folgenden Bemerkungen:

Stünden nicht die Geld-Angelegenheiten unserer Missions-Gesellschaft in so mannigfaltiger und unabweislicher Berührung mit dem Fortgange unseres Werkes, so würde ich es für Zeitverlust erachten, auch nur einen Augenblick dieser kostbaren Stunden für dieselben in Anspruch zu nehmen. Die erste Bemerkung, welche ich Ihnen mitzutheilen habe, besteht darin, daß wir im verflossenen Jahre die Summe von 5,400 Pfd. mehr ausgegeben haben, als im vorhergehenden. Sofern dieß nun ein Merkmal fortschreitender Erweiterung unserer Missionsthätigkeit ist, glaube ich Ursache zu haben, unserer Gesellschaft zu dieser vermehrten Ausgabe Glück wünschen zu dürfen. Sollte der HErr des Lebens meine Tage noch länger fristen, so bin ich von Herzen bereit, Ihnen an einem kommenden Jahresfeste von noch größern Ausgaben,

als diese ist, zu sagen, weil ich getrost hoffen darf, daß die christliche Wohlthätigkeitsliebe unserer theilnehmenden Freunde auch vermehrte Ausgaben durch ihre Beyträge zu decken, aus Liebe zu dem HErrn, kein Bedenken tragen wird. Nicht ohne Wehmuth fällt mir freylich dabey die Wahrnehmung ins Auge, daß gerade die Summe der freywilligen Beyträge, welche uns von einzelnen Freunden jährlich zufließen, sich beynahe um 2000 Pfd. vermindert hat; ein Ausfall, welcher auf der andern Seite durch die vermehrte Summe der Vermächtnisse gedeckt wurde. Letztere betrachte ich als einen Beytrag aus der Welt unserer entschlafenen Brüder und Schwestern, welcher, aus den Tagen der Zukunft, der Gegenwart vorausgegeben worden ist, und der Natur der Sache nach keine Wiederholung erwarten darf. Um so wichtiger müssen uns die laufenden Liebesgaben der Gegenwart erscheinen, welche aus der Welt unserer lebenden Brüder und Schwestern in unsere Hände gelegt werden. Diese betrachte ich als die Hauptquelle der zeitlichen Mittel, durch welche die reiche Hand unseres Gottes das Werk unserer Gesellschaft aus Gnaden segnen will. Diese laufenden Beyträge haben auch darum eine so hohe Wichtigkeit, weil sie das Maaß der Liebe und des Eifers beurkunden, das in den weiten Kreisen unserer lebenden Brüder für die Missionssache Statt findet. Dieser Bestandtheil unserer Missions-Einnahmen ist eben darum eine Art von Barometer, auf welchem wir das Steigen und Fallen des christlichen Missionssinnes in unserm Vaterlande wahrzunehmen Gelegenheit finden. Nur wenigen ist die größere Summe von Pfunden anvertraut, durch welche sie der HErr tüchtig gemacht hat, als seine Arbeiter hinauszuziehen in die Heidenwelt, um sein theures Evangelium in ihren Finsternissen auszubreiten; und vielleicht findet sich unter Zehntausenden kaum Einer, welchem diese überschwängliche Gnade gegeben ist. Ach, daß ihre Zahl mit jedem Tage größer werden möchte! Welch ein seliges Loos, am

Tage

Tage des Gerichtes sprechen zu dürfen: „HErr, Du hast mir fünf Pfunde anvertraut, und mit diesen bin ich in Deinem Namen auf den großen Acker der Heidenwelt hinausgezogen. Dort habe ich gearbeitet, dort habe ich gelitten, dort habe ich meinen Lauf in deinem Dienste vollendet."

„Es sind deren vergleichungsweise nur Wenige, welche in Wahrheit sagen dürfen: „HErr, Du hast mir zwey Pfunde gegeben; mit diesen vertrautest Du mir die Tüchtigkeit, deiner Sache in meinem irdischen Vaterlande zu dienen. Ich habe für die Ausbreitung deines Werkes unter den Völkern der Erde gepredigt, ich habe für sie Reisen gemacht, ich durfte an ihrer Förderung persönlichen Antheil nehmen." Die größte Anzahl der Freunde unseres Erlösers besteht aus solchen, auf welche das Wort jenes Knechtes eine Anwendung findet: „HErr, Du hattest mir ein Pfund anvertraut; ich hatte ein kleines Maaß irdischer Güter, und ich durfte es für Gnade achten, etwas von denselben zu deinem Dienste anzuwenden." Selig sind alle diese Knechte, von dem ersten bis zu dem letzten; denn hat uns, nach dem Maaß des anvertrauten Pfundes, das Auge des Weltenrichters nur treu in seinem Dienste erfunden, so gilt ja Allen sein beseligender Zuspruch: „Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist mit wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude."

„Erlauben Sie mir, nur noch ein Wort hinzu zu fügen. Wir leben in bewegungsvollen Tagen; die Angelegenheiten der Welt im Großen befinden sich in einem Zustande, welcher die lebhaftesten Gefühle eines jeden in Anspruch nehmen muß, welcher Kopf und Herz genug hat, um an dem Wohlergehen der großen Menschenfamilie Theil zu nehmen. Auch die Lage unseres Vaterlandes ist für das Gefühl eines jeden seiner Bewohner nicht minder ergreifend und erschütternd, als es die Welt im Großen ist. Nun ist es aber eine von dem HErrn selbst

für unmöglich erklärte Sache, daß ein Herz mit seiner ganzen Liebe zwey Herren zugleich zu dienen vermag. Füllt der Lauf der Welt mit den Erscheinungen des Tages unsere ganze Seele aus, und lassen wir uns vom wilden Strome der Gegenwart in den Strudel der mächtigen Weltverwirrung fortschwemmen: wie sollte es möglich seyn, daß wir für die größten und heiligsten Angelegenheiten der Menschheit, für ihre Erlösung durch den Sohn Gottes, ein ungetheiltes und ungetrübtes Herz bewahren. Müßten wir nicht in solchem Falle fürchten, daß Viele unserer Freunde von dem Panier des Kreuzes Christi zurücke treten, um unter der Fahne des Weltwesens zu dienen. Aber ich darf getrost hoffen, der lebendigen Gemeinde Christi auf Erden werde nimmermehr der Vorwurf gemacht werden dürfen, daß sie die höchsten und herrlichsten Interessen des Königreiches Christi dem vergänglichen Spielwerk politischer Meinungskriege aufgeopfert, und darüber ihre rege Theilnahme für das Werk der Menschenrettung durch Christum eingebüßt habe. Ihm, meine theuern Freunde, und Ihm allein müssen unsere besten Kräfte gelten. Unser Eifer für das Reich Christi müsse sich mit jedem Jahre vermehren. Lassen Sie uns im Kampfe für dasselbe nicht ermatten, bis der Tag gekommen ist, wo es keiner Missionarien mehr bedarf, um der Heidenwelt das Evangelium unseres Erlösers zu verkündigen, sondern wo sie Ihn Alle erkennen werden, beyde, Klein und Groß. Möge Sein Reich bald kommen, und Sein Wille geschehen vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang. Amen."

Nun nahm Missionar Ellis in der Versammlung das Wort, welcher eine lange Reihe von Jahren hindurch als Bote Christi auf den Inseln der Südsee gearbeitet, und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Besuchsreise nach England gemacht hat.

„Es war keineswegs meine Absicht, sprach er, heute Ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, aber es wurde für angemessen erachtet, daß ich auf einige verläumderische

Vorwürfe Antwort geben solle, welche kürzlich gegen die Missionen auf den Südsee-Inseln von Menschen gemacht wurden, welche dort Handelsgeschäfte trieben, und nach ihrer Rückkehr Behauptungen bekannt gemacht haben, welche von der Wahrheit weit entfernt sind. Ihre Angaben wurden in unserm Vaterland in öffentlichen Blättern weit umhergeboten, und sie scheinen in Hinsicht auf den wahren Zustand der Dinge auf diesen Inseln einen ungünstigen Eindruck auf das christliche Publikum gemacht zu haben."

„Was nun die Missionen auf den Südsee-Inseln betrifft, so haben wir trotz alles dessen, was dagegen gesagt wurde, noch immer die genügendsten Gründe der Ermunterung für uns. Als die Einwohner dieser Inseln Schaarenweise das Christenthum annahmen, so waren allerdings gar viele unter ihnen, welche zwar den Schein hatten, dem Worte Gottes mit aufrichtigem Herzen zu huldigen, deren christliches Bekenntniß aber dem Samen glich, der auf den Felsen gestreut wurde. Er ging auf, und wuchs schnell heran, als aber die Sonne aufging, verdorrete er, und fing an abzusterben. Wir haben niemals behauptet, daß die ganze Nation aus lauter Bekehrten bestehe; auch wissen wir alle wohl, daß die Versuchungen gar bald die Oberhand gewinnen, wo die Wirksamkeit der göttlichen Gnade im Herzen gedämpft wird. — Viele, welche sich zum Christenthum bekannten, haben es allerdings lästig gefunden, in den Schranken der christlichen Gottseligkeit zu laufen, und haben diese Schranken durchbrochen, so daß nun die Scheidungslinie zwischen den Kindern dieser Welt und den Kindern Gottes deutlicher als zuvor hervortritt; und der gesellschaftliche Zustand des Volkes auf Tahiti demjenigen ähnlicher geworden ist, wie wir ihn in unserem eigenen Vaterlande überall wahrzunehmen Gelegenheit finden."

„Auf den wenigen Missions-Stationen, welche diese unfreundlichen Berichterstatter auf den Südsee-Inseln

besucht haben, sind auch wirklich einige besondere Gründe vorhanden, welche nachtheilig auf den Zustand derselbigen einwirken. Vor allem muß ich bemerken, daß diese Leute von den verschiedenen Inseln, auf welchen Missionarien wohnen, nur eine einzige, und zwar in einem Seehafen, besucht haben, in welchem kein christlicher Lehrer sich befindet. Einige von diesen Besuchenden haben sich noch überdieß laut und öffentlich für entschiedene Widersacher des Christenthums erklärt, und vor dem Publikum das Wort ausgesprochen, daß sie alles, was in ihren Kräften steht, in Bewegung zu setzen entschlossen seyen, um der Verbreitung des Christenthums auf diesen Inseln in den Weg zu treten. Um diesen Zweck zu erreichen, haben sie einen Aufwand von Anstrengungen gemacht, welcher eines bessern Zieles werth gewesen wäre. Sie sandten Leute aus, welche alles versuchen mußten, um die Einwohner durch jeglichen Reiz zu einem lasterhaften Leben zu verleiten. Und der Anführer einer einzigen Schiffsmannschaft hat es öffentlich gesagt, er habe es sich tausend Thaler kosten lassen, um den schnöden Dienst der Unzucht wieder herzustellen. Dieß war an einer Stelle der Fall, wo kein Missionar wohnte, welcher der schändlichen Verführungskunst hätte in den Weg treten können. Hiezu kommt noch, daß diese Menschen, welche des Gewinns halben diese Inseln besuchten, ganze Schiffsladungen von Branntwein herbeygeschleppt haben, anstatt den Einwohnern landwirthschaftliches Hausgeräthe oder europäische Manufakturwaaren zu bringen, um ihrem äußerlichen Wohlstande aufzuhelfen. Nicht zufrieden damit, diese Schiffsladungen von Branntwein in den Hafen eingeschleppt zu haben, wurden Leute bestellt, welche mit demselben von einer Wohnung zur andern liefen, um ihn, und die Einwohner zu verführen, um den wohlfeilsten Preis anboten, indem sie wohl wußten, daß den Wirkungen des Christenthums auf keinem Wege größerer Schaden zugefügt werden kann, als auf dem, welchen sie selbst mit Aufopferung ihres Eigennutzes eingeschlagen haben."

„Noch eine andere Ursache muß ich nennen, welche da und dort einen nachtheiligen Einfluß geübt hat. Es wurde nämlich bereits im Berichte gemeldet, daß an einzelnen Stellen in den neuerrichteten Gemeinden, ein Geist der Schwärmerey das Haupt emporzuheben wagte. Es waren nämlich einige Eingeborne aufgetreten, welche göttliche Eingebungen zu haben behaupteten, und den Versuch machen wollten, durch neue Offenbarungen die Lehren des Evangeliums zu ergänzen. Bald zeigte sichs aber, daß die Forderungen der Sittenlehre Jesu zu heilig für sie waren, und daß sie sich einen breitern und bequemern Weg zum Himmel schaffen wollten, und hiezu einen besondern Auftrag von Gott erhalten zu haben behaupteten. Was das Uebel vermehrte, war der Umstand, daß sich einige schlechte Leute, welche zu Botanybay den Ketten entlaufen sind, da und dort auf diesen Inseln häuslich niedergelassen haben, und durch ihr lasterhaftes Beyspiel die unbefangenen Eingebornen vergiften. Ueberhaupt tragen wir nicht das geringste Bedenken, öffentlich zu behaupten, daß an denjenigen Stellen, welche von europäischen Schiffen besucht werden, mehr Lasterhaftigkeit sich zeigt, als dieß auf allen andern Missionsstellen der Südsee-Inseln zusammen der Fall ist."

„Wenn nun, aller dieser Hindernisse ungeachtet, dennoch getrost behauptet werden kann, daß die öffentliche Sittlichkeit des Volkes sichtbar zugenommen, daß Arbeitsamkeit und häuslicher Wohlstand vermehrt, daß da und dort eine Ausgießung des heiligen Geistes sichtbar geworden ist, und Gott durch die Predigt des Evangeliums viele Einwohner aus der Finsterniß zum Licht, und aus der Gewalt des Satans in sein Gnadenreich gerettet hat; daß sich Christengemeinden von drey bis vierhundert Seelen auf diesen Inseln befinden, welche fest im Glauben geblieben sind, und daß an manchen Orten die Kirche Christi einen bedeutenden Zuwachs aus den Heiden gewonnen hat: wenn wir dieß alles in Einen Blick zusammenfassen, so haben wir nicht die geringste Ursache

zur Muthlosigkeit, und auch nicht den leisesten Grund, den lieblosen und falschen Verdächtigungen das Ohr zu leihen, welche einzelne Widersacher im Publikum auszustreuen gewagt haben."

„Ich enthalte mich jeder weitern Bemerkung, indem das Gesagte zureichend ist, die ausgestreuten Verläumdungen in das wahre Licht zu stellen. Ich darf mit Zuversicht glauben, daß sie, gegen den Willen der Verläumder, der Missionssache einen wesentlichen Dienst leisten werden. Sie werden nämlich zu einer genauern Untersuchung der Sache führen, was das Missionswerk auf jenen Inseln keinen Augenblick fürchten darf, sondern wünschen muß; diese Untersuchung wird zur Wahrheit leiten; die anerkannte Wahrheit wird Ueberzeugung bringen, und nur dieser Ueberzeugung bedarf das christliche Gemüth, um zu innigerer Theilnahme, zu inbrünstigerem Gebethsdrange, zu einem heiligern Eifer für eine Sache emporgehoben zu werden, welche am Ende über jeden Widerstand der Finsterniß siegen wird."

Nach Missionar Ellis nahm Herr J. Montgomery von Scheffield, ein ausgezeichnetes Mitglied der mährischen Brüdergemeine daselbst, das Wort, und sprach Folgendes:

„Mir geziemt, die niedrigste Stelle in dieser Versammlung einzunehmen, oder, wenn ich zum ehrenvollsten Platz in derselben gerufen worden bin, mich in demselben Maaße gedemüthigt zu fühlen, als ich erhöht wurde. Es ist durch die Güte der Committee mir aufgetragen worden, den Vorschlag zum Druck des vorgelesenen Berichtes der Versammlung vorzulegen."

„Ich halte es für einen besondern Vorzug dieser Missions-Gesellschaft, daß sie aus Gliedern verschiedener Kirchen-Verbindungen zusammengesetzt ist; Alle Diener Eines HErrn, Alle Schüler Eines Meisters, aber hier vereinigt in der seligen Gemeinschaft des Evangeliums, um die Segnungen desselben für ihr eigenes Herz zu genießen, und Antheil zu nehmen an der allgemeinen

Verbreitung dieser Segnungen unter solchen Völkern, welche sie noch nicht gekostet haben. Ein jeglicher von uns, obgleich seiner eigenen kirchlichen Verbindung aufrichtig zugethan, gehört immerhin auch zugleich der Londner Missions-Gesellschaft an. Dieß ist bey mir der Fall. Ich liebe meine Gemeinde und die Glieder derselben; ich liebe die Missions-Gesellschaft der mährischen Brüder, deren Mitglied ich bin, und dieß soll ich auch. Aber ich habe auch das Glück, zugleich ein Mitglied der kirchlichen, so wie der Methodisten Missions-Gesellschaft zu seyn, obgleich ich mich bey Allen blos als gewöhnlicher Handlanger betrachten muß. An dieser Stelle bin ich, obgleich Mitglied der mährischen Brüderkirche, doch eben so gut ein Mitglied dieser Gesellschaft, wie irgend einer unter uns."

„Ich meyne, kein abergläubiger Beobachter der Zeiten und der Tage zu seyn; aber ich bitte diese ansehnliche Versammlung, es zu bemerken, daß in einem großen Theil der christlichen Kirche der heutige Tag als das Himmelfahrts-Fest unseres Erlösers gefeyert wird. (Die Feyer dieses festlichen Tages findet in den Kirchen Englands nicht statt.) Nach der gewöhnlichen Berechnung sind es heute 1831 Jahre, daß das erste Missionsfest gefeyert wurde; und Er, welcher damals den Vorsitz bey demselbigen hatte, ist heute noch der HErr und Meister unserer Versammlung. Wir haben bereits diesen Morgen seine Gegenwart in derselbigen verspürt. Lassen Sie uns einen Augenblick den heutigen Tag, diese Stelle und diese Gesellschaft vergessen, und uns im Geist in den Kreis der Jünger und in die feyerliche Stunde versetzen, als der Heiland von dieser Erde schied. Dieser Tag ist vor jedem andern im Jahr der geeignetste, um Missionsfeste zu feyern. An diesem Tage gab der HErr seinen Jüngern den merkwürdigen Auftrag: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Und siehe, ich bin bey Euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Er, welcher gestern wie heute und in alle Ewigkeit derselbe ist, spricht

heute noch vom Throne seines Vaters herab, dieses große Wort an seine Gemeinde auf der Erde aus, bis sein Königreich allenthalben gegründet, sein Name unter allen Völkern gepredigt, und jedes Herz und jede Zunge zu dem Bekenntniß gebracht seyn wird, daß Er der HErr sey, zur Ehre Gottes des Vaters. Lassen Sie uns diesem Gebot unseres zur Rechten Gottes erhöheten Erlösers mit Freudigkeit gehorchen, und in seiner Kraft dazu mitwirken, daß sein Auftrag erfüllet werde auf der Erde."

„Der heutige Tag hat auch noch einen andern eigenthümlichen Reiz für mein Gemüth. Es sind heute 109 Jahre dahingeflossen, seitdem der Grundstein in den Wäldern der Lausitz zu der ersten Missionskirche gelegt wurde, welcher ich persönlich angehöre. Ein Paar arme Flüchtlinge, welche Gewissens halben aus Mähren und Böhmen verjagt wurden, fanden mitten in einem Walde eine Zufluchtsstätte. Einer dieser frommen Flüchtlinge, welcher mit seiner Axt den ersten Baum im Walde für den Bau der ersten Wohnung niederfällte, sprach dabey das Wort des Psalmisten: „Der Vogel hat ein Haus funden, und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich deine Altäre, HErr Zebaoth, mein König und mein Gott." Nach sieben Jahren hatten diese armen Leute an dieser Stelle eine Kirche aufgebaut, niedrige Wohnungen für sich aufgerichtet, und einen Begräbnißplatz angelegt, in welchem die verfolgten Brüder, die im Glauben an den HErrn Jesum entschlafen sind, auf den Tag der Auferstehung in der Herrlichkeit warten. Es dauerte nicht lange, so sendete gerade dieses Kirchlein zwey Missionarien aus, um das Evangelium den Heiden zu verkündigen, auf dieselbe Weise, wie es in unsern Tagen von so vielen evangelischen Missions-Gesellschaften in der Heidenwelt verkündigt wird."

„In Ihrer vorgelegten Missions-Rechnung, meine Freunde, sind mir einige Sachen aufs Herz gefallen. Es ist uns darin gesagt worden, daß in Ihrer dießjährigen Einnahme ein Ausfall von 2000 Pfd. (24,000 fl.) Statt

gefunden habe. Das muß doch eine ansehnliche Einnahme gewesen seyn, die einen solchen Ausfall haben kann; und ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu. Es wurde uns bemerkt, diese Einnahme bestehe in etwas über 40,800 Pfd. Sterling (489,600 fl.). Vor wenigen Tagen hatte ich die Freude, dem Jahresfest der Methodisten-Missions-Gesellschaft beyzuwohnen, welche im verflossenen Jahr etwas mehr als 50,600 Pfd. Sterl. (607,200 fl.) eingenommen hat. Auch die kirchliche Missions-Gesellschaft feyerte in diesen Tagen ihr Jahresfest an dieser Stelle, und nannte uns gleichfalls als Ergebniß des verflossenen Jahres eine Einnahme von beynahe 50,000 Pfd. Sterl. (600,000 fl.). Die Bibel-Gesellschaft, die im eigentlichsten Sinne des Wortes eine Missions-Gesellschaft genannt zu werden verdient, hat im verflossenen Jahre beynahe 100,000 Pfd. (1,200,000 fl.) für die Verbreitung des Wortes Gottes in Empfang genommen. Es sind nun bald hundert Jahre verflossen, seitdem unter dem kleinen Völklein, von dem ich eben sprach, die erste Missionssteuer entrichtet worden ist; und wie hoch glauben Sie, daß der Betrag derselbigen gewesen sey? Sie würden es nicht errathen, wenn Sie sich auch bis morgen früh den Kopf darüber zerbrechen würden. Als aus dem obengenannten Kirchlein die beyden ersten Brüder sich freywillig anboten, als Boten Christi zu den Negersklaven nach Westindien zu ziehen, so begleitete sie ihr Patron zu dem Walde hinaus, der das Gemeinlein umschloß, und nachdem sie unter ermunterndem Gespräch das Ende desselbigen erreicht hatten, kniete er mit ihnen nieder, und empfahl sie bethend Gott und dem Worte seiner Gnade. Nachdem sie vom Gebeth aufgestanden waren, fragte er sie: Brüder, wie viel Geld habt ihr wohl auch bey euch? sie thaten ihre Taschen auf, und zeigten ihm drey Thaler. Er gab ihnen noch vier Thaler dazu, und mit diesen zogen sie nun hinaus in die Heidenwelt, um das Evangelium zu predigen. Dieß war der Bestand der Missionskasse unter diesen frommen Leuten. Diese sieben Thaler haben indeß

so reichliche Zinse getragen, daß die Mission auf der Insel St. Thomas, deren erstem Beginnen sie gegolten haben, nunmehr nicht allein ihre eigenen Kosten trägt, sondern schon öfter 3—4000 Gulden Ueberschuß in die Missionskasse abgegeben hat."

„Könnte ich nun wohl Ihrer Missions-Gesellschaft besseres wünschen, als daß sie hingehen, und Gleiches thun und erfahren möge. Gehen Sie getrost in demselben Geist der Einfalt, des Glaubens und der Geduld vorwärts, so wird der HErr auch Sie nicht nur auf die gleiche Weise segnen, sondern Seines Segens Fülle noch größer werden lassen, so daß Er aus Einem Tausende macht nach seines Herzens Wohlgefallen."

Hierauf trat der Geschäftsführer der Methodisten Missions-Gesellschaft, Herr Prediger Watson, vor die Schranken der Versammlung, und hielt folgende Ansprache:

„Umstände, welche nicht in meiner Gewalt standen, haben mich seit mehreren Jahren gehindert, dem Jahresfeste dieser Gesellschaft beyzuwohnen. Dieß muß ich sehr bedauern, denn die gegenwärtige Stunde sagt mir, daß ich viel verloren habe am süßen Genusse eines freudigen Dankgefühles, das durch Gegenstände, wie sie diese uns entgegenführt, durch den Geist, der diese Versammlung belebt, durch den Blick auf die herrlichen Früchte, welche ihre Arbeit getragen hat, in jedem Christenherzen angeregt werden muß. Ich habe schon gar manche Dinge im Leben verlernen müssen; aber Eines ist, was ich nie zu verlernen Ursache hatte, nämlich jenen Grundirrthum in Urtheil und Gefühl, welcher eine eigenthümliche Gestalt des Christenthums unserem allgemeinen Christenthum vorzuziehen pflegt. Ich betrachte alle diese besondern Christenweisen für sehr unwichtig, sobald man einen ausschließenden Weg zur Seligkeit in denselben will gefunden haben; aber tragen sie das Gepräge als Mittel zur Förderung einer allgemeinern Beseligung der Menschheit, so freue ich mich darüber, und will mich abermals freuen, mit welchem Namen sie immer bezeichnet werden mögen.

Sie enthalten eben so viele anziehende Gestalten, unter welchen die Missionssache vor unsere Augen tritt. Aber eine derselben hat immer ihren eigenthümlichen Werth für mein Gemüth; sie besteht nämlich in dem Grundcharakter, nach welchem das ächt-protestantische Missionswerk kein geringeres Ziel kennt, als die Bekehrung aller Völker der Erde, zu dem Glauben an Christus. Dieß war der Geist und Sinn des ersten Christenthums, und es ist demnach überall nichts Neues. Hätte nun die Kirche der früheren Jahrhunderte diese ursprüngliche Missions-Stellung, die der wahre Glaube gibt, bewahrt, so würde es in unsern Tagen unserer Missions-Gesellschaften nicht weiter bedürfen. Aber der Kaiser Constantin pflanzte den römischen Adler auf das Panier des Kreuzes, und so wurde von dieser Stunde an nicht mehr blos im Namen Gottes, sondern im Namen Gottes und der Menschen die Fahne des Christenthums aufgepflanzt; und von diesem Augenblicke an sank das Missionswerk dahin. Erst in diesen späten Tagen ist dieser Geist einer ächten Glaubens-Allgemeinheit wieder ins Leben getreten. Nur allzu lange haben die protestantischen Völker zu ihrer eigenen Schmach die Heidenwelt, zu welcher sie den Zutritt hatten, als bloßes Mittel ihrer Herrschsucht und ihres Eigennutzes angesehen, und die protestantischen Christen der früheren Zeit, und selbst wahrhaft fromme Knechte Christi unter denselben, gaben sich wohl damit zufrieden, wenn wenigstens da und dort auf unsern ausländischen Colonien ein schwacher Versuch gemacht wurde, auch eine Pflanze des Christenthums in ihren Garten zu versetzen."

„Aber ein ganz anderes Schauspiel bietet sich in unsern Tagen dem Auge des Christen dar, wenn wir auf unsere entfernten Colonien, und selbst weit über diese Colonien hinausblicken. Eine gemeinsame Christen-Verbrüderung aller protestantischen Länder Europas fängt an, sich aufzumachen, um im Namen und durch die Kraft Christi alle Völker der Erde seinem königlichen Scepter zuzuführen; und das ist es recht eigentlich, was meinem

Herzen Freude macht. Ein solcher Plan trägt alle Merkmale des ersten Christenthums in sich; es ist ein Beginnen, in welchem ein Apostel Paulus, wäre er noch am Leben, noch einmal gerne seine ganze Kraft verzehren würde. Mit ihm ist der volle Glanz der Kirche Christi wieder aufgegangen; sie ist nicht länger ein Licht, das unter den Scheffel gestellt ist, sondern eine Sonne an dem Himmel der Geisterwelt, welche nach und nach jede finstere Wolke des Erdenwesens verjagt, und mit ihren erleuchtenden Strahlen den großen Tag anbahnt, an welchem Jesus Christus in seiner Herrlichkeit der Welt erscheinen wird. Wäre dieses Gemälde die Frucht einer üppigen Phantasie, so müßte ich es mit ganz anderem Gefühl betrachten; aber zu unserer großen Ermunterung ist es ein Werk, zu welchem Gott selbst sich laut bekannt hat, und das Er heute noch mit seinem Segen krönt."

„Fragt mich jemand nach dem Beweise für diese Behauptung, so möchte ich ihn nicht blos darin suchen, daß in unsern Tagen das Bekenntniß des Christenthums durch die Missionsarbeiten im Schooße der Kirche Herrliches gewonnen hat, daß wir selbst in Heidenländern in verschiedenen Welttheilen Kirchen aufrichten, Schulen erbauen, nützliche Kenntnisse aller Art unter den Völkern verbreiten dürfen. Auch diese heilsamen Folgen des Missionswerkes haben einen bedeutenden Werth in meinen Augen; aber der eigentliche Beweis, daß Gott selbst zu dieser Sache sich bekennt, liegt darin: daß unter seinem allmächtigen Einflusse Heidenseelen zu dem lebendigen Glauben an Christum aufgeweckt worden sind. Oder aus was sind wohl unsere Missionsgemeinden in der Heidenwelt zusammengesetzt? Nehmen wir auch Alles in Anschlag, was das natürliche Verderben des menschlichen Herzens Gebrechliches bey denselben zurückgelassen hat, so bleibt doch immer so viel gewiß, daß sie aus lebendigen Steinen zusammengesetzt sind, die zu einem geistlichen Tempel aufgebaut wurden, daß sie neue Geschöpfe in sich schließen, welche versöhnet sind mit Gott, und im Leben und im Tode

alle Merkmale ächt christlicher Erfahrung darstellen. — Wenn nun nichts in der Welt, als der Odem Gottes, diese Todtengebeine lebendig machen konnte, wenn nichts Anderes in der Welt als die Gnade Gottes ein Menschenherz bekehren, und in demselben die Liebe Gottes pflanzen kann, wenn nichts anderes als dieß die Wildniß eines heidnischen Herzens in ein Paradies umzuschaffen, und in jeglichem guten Werk fruchtbar zu machen vermag: so führt uns dieß von selbst zu dem großen, herrlichen Schluße hin, daß Gott bey diesem Werke mit uns ist. Man nehme aus allen unsern Missionskirchen einen bekehrten Heiden, als ein Musterbild seiner Brüder, und wir sehen an ihm den Auftrag des großen Apostels erfüllt. Er ist ein Heide, welcher aus der Finsterniß zum Licht, und aus der Gewalt des Satans zu Gott bekehret ist; er hat durch Christum die Vergebung seiner Sünden, und das Erbe unter denen, die geheiliget sind, von Gott in Empfang genommen. Ich nehme diesen Heiden an Aller Statt heraus, und frage: weß ist das Bild und die Ueberschrift, die er trägt? Es ist wahrlich nicht das Bildniß des Kaisers, oder irgend einer menschlichen Gewalt, sondern es ist der Stempel Gottes. Also ist die laufende Münze in seinem Himmelreich gestaltet, und diese Münze zeigt uns, daß das Reich Gottes uns nahe gekommen ist, und daß das Werk, das in unsern schwachen Händen liegt, des göttlichen Segens sich erfreuen, daß es das Zeichen des Menschensohnes an seiner Stirne tragen darf."

„Ja noch mehr, das Missionswerk unserer Tage hat auch noch von einer andern Seite her eine ganz eigenthümliche Anziehungskraft; es zeigt uns nämlich nicht blos daß, sondern auch, wie die Welt zu dem Glauben an Christum bekehrt werden soll. Wollten wir die Lösung dieser Aufgabe Manchem unserer Philosophen zum stillen Nachdenken in seine Studierstube mitgeben, so würde gar Mancher unter ihnen eine Frage dieser Art für etwas so Ungereimtes erklären, daß er sich kaum zu der Mühe

entschließen könnte, einen Weg zu diesem Ziele für uns aufzusuchen. Gibt es ja sogar christliche Theologen unserer Tage, welche die Frage: wie kann die Welt gerettet werden? für ein unauflösbares Räthsel erklären, und darum lieber Millionen unsterblicher Geschöpfe unter einem ewigen Rathschluß der Verdammung zu Grunde gehen lassen. Andere sind in ihre Theorien so verliebt, daß ein langer und kostspieliger Prozeß von Bildungs-Entwürfen dem Christenthum vorausziehen muß, ehe noch die heidnischen Völker in die Vorhallen desselben eingeführt werden können. Allein wir haben es bey Fragen dieser Art immer gerne mit Thatsachen zu thun; und wir berufen uns daher auf die Missionen auf den Inseln der Südsee; wir berufen uns auf die süd-afrikanischen Missionen; wir berufen uns auf Tausende von Thatsachen in der ganzen weiten Welt umher, welche uns die große Aufgabe zu lösen vermögen: wie die Welt zu Gott bekehrt werden könne. Sie sagen uns alle laut: dieß könne nur gerade durch die Mittel bewirkt werden, welche die Welt für Thorheit hält, nämlich durch die einfältige Predigt von Christo, die aus dem Mund und Herzen seiner treuen Knechte kommt. Dieses Christenthum hat dann die Civilisation, die Künste, die Wissenschaften, die bürgerliche Wohlfahrt in seinem Gefolge; gerade so, wie der Sonnenstrahl eine fruchtbringende Lebenswärme in seinem Gefolge hat."

„Ich schäme mich nicht, zu behaupten, daß ich in unserem Zeitalter der Erfindungen dieß für die größte Entdeckung halte. Dieß ist wirklich im vollen Ernste meine tiefste Ueberzeugung. Es gibt Menschen, welche in unsern Tagen den Wunsch vernehmen lassen, sie möchten in anderer Zeit gelebt haben. Ich für meinen geringen Theil bin mit meiner Stellung in dieser Zeit vollkommen zufrieden. Mich dünkt, wir seyen dem Zeitpunkte näher gerückt, in welchem man mehr, als je zuvor, in den schärfsten Gegensätzen und in der bittersten Erfahrung Gelegenheit finden kann, den wahren Werth der Dinge

richtig zu unterscheiden. Gott hat seinem Volke auf Erden, um mich also auszudrücken, einen Schlüssel zum Geheimniß seiner Vorsehung in die Hand gegeben. Oder wie? kann es noch länger eine nicht gelöste Frage bleiben, wie ungebundene Herrschsucht in dieser Welt gedemüthigt wird? Die Verbreitung der Bildungsmittel hat ihr die rechte Schranke angewiesen. Kann es länger ein Gegenstand der Frage seyn, wie der Aberglaube in seinen verschiedenartigen Gestalten gedemüthigt wird? Sehen wir denn nicht, wie er sich sein eigenes Grab gegraben hat? Ist es noch länger ein Geheimniß für uns, wie der stolze Unglaube in unsern Tagen gedemüthigt wird? Hat er sich denn nicht in seiner Sprache so verwirrt, und jedes Band der Menschenverkettung so auseinander getrieben, daß wir in seinem Bilde das, was beym Thurmbau zu Babel geschah, in unsern Tagen aufs Neue verwirklicht sehen? Eines nur ist im wilden Strudel unserer Zeitgeschichte sich immer gleich geblieben, und steht in den kämpfenden Wogen der Begebenheiten wie der Fels im Meere da. Es ist der einfältige und lebendige Glaube an Christum, den Sohn Gottes, der mit seinem Licht alle diese Nächte der Gegenwart beleuchtet, mit seinem Trost allen Kummer der Tage stillt, und mit seiner Kraft alle Sturmgewitter der Völker zum Stillschweigen bringen wird."

Nun nahm Herr Prediger Eustach Carey, aus Serampore in Bengalen, das Wort; ein würdiger Sohn des ehrwürdigen Dr. Carey, des ersten Begründers der Baptisten-Missionen in Indien, und Verfasser mehrerer orientalischen Bibel-Uebersetzungen.

„Nur mit gemischten Gefühlen vermag ich in Ihrer Mitte aufzutreten, sagte er. Dürfte ich meiner ersten Empfindung folgen, so würde ich es nicht wagen, zu dieser ansehnlichen Versammlung ein Wort zu reden. — Aber seitdem ich die Herzens-Ergießungen der theuern Freunde gehöret habe, welche vor mir geredet haben, so würde ich mich in meinem Innern beunruhigt fühlen

müssen, wenn ich nicht als Augen- und Ohrenzeuge freudig bestätigen wollte, was vor mir versichert worden ist. Ich hatte das Glück, mit mehreren Ihrer achtungswerthen Sendboten genau bekannt zu seyn, von dem ersten Tage an, als sie an den Ufern Indiens landeten, um in den Ländern des Ganges das Amt zu führen, das die Versöhnung predigt. Laut muß ich es an dieser Stelle erklären, daß die Bekanntschaft mit diesen theuern Knechten Christi zu den seligsten Erfahrungen gehört, welche ich in Indien gemacht habe. Wie lieblich sind doch die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen an allen Orten, wohin sie unter den Völkern Indiens gesendet werden. Während ihre Brüder aus andern kirchlichen Verbindungen sie im Namen des HErrn auf diesen Saatfeldern willkommen hießen, haben auch Ihre Missionarien diesen Gruß der Bruderliebe mit warmem Herzen wieder zurückgegeben. Als die beyden ersten Ihrer Sendboten, Townley und Keith, zum ersten Male nach Indien kamen, war dort noch ein Tag geringer Dinge auf allen Missionsplätzen des Landes. Nur mit großer Mühe konnten damals noch ein Paar Hindus zusammengebracht werden, um der Predigt des Wortes aufmerksam zuzuhören; nicht zu sagen, daß ein Eindruck von demselben in ihnen hätte wahrgenommen werden können. Jetzt hat, wir sprechen dieß mit innigem Dankgefühle aus, jetzt hat nicht blos unter den Eingebornen, sondern auch unter den übrigen Volksklassen, welche in Indien wohnen, eine erfreuliche Veränderung Statt gefunden. Vormals waren nicht allein die Heiden und die Muhamedaner in tiefe sittliche Verwilderung hinabgesunken, auch unter den brittischen Einwohnern war das sittliche Verderben nicht minder groß und sichtbar. Vor zwanzig Jahren hätte man von einem Ende Indiens zu dem andern reisen können, ohne auch nur eine Spur von einem Sonntag wahrzunehmen, das Wehen der Flaggen auf Militair-Stationen ausgenommen. Die Handel treibenden Volksklassen waren

ganz

ganz und gar dem Mammon dieser Welt hingegeben, und es wäre als auffallende Abweichung von der allgemeinen Regel betrachtet worden, hätte ein Handelshaus am Sonntag seine Thüre zugeschlossen. Es freut mich, die Versammlung nunmehr versichern zu dürfen, daß es jetzt für eine Verletzung des religiösen Wohlstandes gehalten würde, wenn an diesem heiligen Tage ein Handelsmann sein Geschäft fortsetzen wollte."

„Unmöglich können wir, geehrte Freunde, in eine umständliche Betrachtung dessen uns einlassen, was in den Gemüthern der Einwohner Indiens vorausgehen mußte, ehe eine so erfreuliche Veränderung unter denselben Statt finden konnte. Welch ein Werk des heiligen Geistes in den Herzen der Menschen, welch eine Arbeit der Liebe, von Seite Ihrer Sendboten, mußte nicht vorausgehen, ehe diese ersten Morgenstrahlen eines bessern Tages hervorbrechen konnten! Auch unter unsern brittischen Soldaten in Indien durfte auf mannigfaltige Weise der heiligende Einfluß der Gnade Christi wahrgenommen werden. Ihnen ist wohl bekannt, wie so viele unserer Landsleute dorthin gesendet wurden, als Menschen, welche mit dem Evangelio des Friedens eben so unbekannt waren, wie es dort die Heiden und Muhamedaner sind, und unter dem befleckenden Einflusse der letztern wurden sie noch zehnmal mehr zu Kindern der Hölle hinabgestoßen, als sie es waren, da sie die väterlichen Ufer verließen. Aber nun habe ich nicht selten Versammlungen beygewohnt, in welchen zweyhundert bis dreyhundert Soldaten mit frommer Heilsbegierde das Wort vom Kreuze gehört haben. Viele derselben leben in Indien, andere sind nach zehn und zwanzig Jahren in ihr Vaterland zurückgekehrt, und sind jetzt ein lebendiger Brief Christi geworden, welcher von Jedermann erkannt und gelesen wird."

„Als ich vor einigen Jahren über die Straßen von Manchester ging, begegnete ich zufällig einem Manne, den ich in Indien, 5000 Stunden von der Stelle, wo

ich ihn jetzt traf, gekannt zu haben mich erinnerte; dieser Mann hatte unter dem 24sten Regimente gedient, und war nach Manchester gekommen, um von der Herrlichkeit des Erlösers öffentlich daselbst zu zeugen, dessen Macht und Gnade er in jenem entfernten Welttheil an sich selbst erfahren hatte. Er predigte geraume Zeit vor großen Versammlungen dieser Stadt das theure Evangelium. Ich nenne dieß als ein einziges Beyspiel, zu welchem ich noch viele andere hinzufügen könnte, um den seligen Einfluß zu zeigen, welchen die Arbeit der Missionarien auf alle Klassen Indiens unter Gottes Beystand ausübt. Von Calkutta bis nach Delhi hinauf treffen wir überall da und dort Freunde an, welche den kläglichen Zustand der Heidenwelt mit uns auf dem Herzen tragen, und sich mit uns nach der verheißenen Zukunft unseres HErrn sehnen."

„Mit der gleichen Zuversicht muß ich als Augen- und Ohrenzeuge die Behauptung bestätigen, welche schon vor mir von einem theuern Freunde gemacht wurde, daß bey einer großen Mannigfaltigkeit von Mitteln, durch welche wir die Wohlfahrt der Menschheit zu befördern suchen, es dennoch nur allein die Predigt vom Kreuze Christi ist, welche eine verlorne Welt selig zu machen vermag. Ja, nur die Macht und Gnade des Erlösers ist im Stande, die abgefallene Menschheit zu Gott, ihrem Vater, zurückzuführen, und die eisernen Bande zu lösen, in welchen sie gefangen liegt. O, wie oft durfte ich einen armen Hindu, mit Thränen im Auge und tiefer Empfindung im Herzen, das Lied singen hören, das in die bengalische Sprache übersetzt ist: Der am Kreuz ist meine Liebe, und sonst nichts in dieser Welt ꝛc. ꝛc. Ja, das Evangelium ist die unbesiegbare Macht Gottes, welche alle Menschen zu demselben Sinn und Geist in Christo zurückführt. Welch einen lieblichen Beweis für diese Wahrheit haben wir nicht in dem kurzen, aber klaren Zeugnisse vernommen, welches einer unserer Indianer-Brüder aus Nord-Amerika hier abgelegt hat. Ohne das Evangelium von Christo stünde es heute noch nicht viel

besser mit ihm, als mit den Thieren des Waldes, die zu Grunde gehen. Aber jetzt sehen wir ihn in einen demüthigen Schüler Jesu umgeschaffen, dem es Herzensfreude geworden ist, seine Kräfte im Dienste Christi zu verzehren. Könnte ich Sie nur auf einen Augenblick nach Indien versetzen; wir wollten unsern amerikanischen Bruder mit uns nehmen, und einen bekehrten Hindu ihm zur Seite stellen, welch ein Liebesgefühl würden Sie nicht zwischen beyden wahrnehmen! Würden wir nicht in solchem Falle in der That erkennen, daß es wahr ist, was der Heiland verheißen hat: wenn ich erhöhet seyn werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen. Wie viele Anziehungskräfte auch die Welt haben mag, welche wir bewohnen, so gibt es doch nur Einen Hauptmagnet, der Alles an sich zieht: es ist der Name über alle Namen, der Name Jesu Christi, vor welchem sich die Kniee Aller im Himmel und auf Erden beugen sollen. Alle unsere Hoffnungen vereinigen sich daher in dem Kreuze Christi nicht blos für unsere eigene Errettung und Wiederherstellung, sondern auch für die Rettung und Wiederbringung einer schuldbeladenen und verlorenen Welt."

„Noch muß ich zum Schlusse das öffentliche Zeugniß hinzufügen, daß Ihre Missionarien in Indien der Arbeit und des Kampfes nicht müde geworden sind; sie haben Väter und Mütter, Brüder und Schwestern verlassen, aber Gott hat ihnen in Europa und in Asien ihren Verlust hundertfältig wieder zurückgegeben. Diejenigen unserer Brüder, welche in Indien gearbeitet haben, und als Opfer ihres Berufes gefallen sind, haben es noch im letzten Augenblick ihres Scheidens aus dieser Welt laut bezeugt, daß das die seligste Zeit ihres Lebens war, in welcher sie zu den Heiden ziehen, und diesen das angenehme Jahr des HErrn verkündigen durften. Diejenigen unter ihnen, welche der schädliche Einfluß des Klimas genöthigt hat, die Ufer Indiens zu verlassen, um in der Luft des Vaterlandes ihre Gesundheit wieder herzustellen,

sind heute noch eben so bereitwillig, wie im ersten Augenblick, zum zweyten Mal nach Indien zurückzukehren. Wohl hat der untergehende Strahl der Sonne noch keinen Boten Christi gefunden, der es bereut hätte, daß Gott ihn nach Indien gesendet hat; und dieselbe Sonne, wenn sie in voller Herrlichkeit am Himmel Indiens aufging, hat noch keinen Missionar gefunden, der nicht willig gewesen wäre, sein Tagewerk wieder zu beginnen. Was der HErr in der jüngst verflossenen Zeit an den Völkern Indiens gethan hat, läßt uns getrost hoffen, daß der Tag schnell heran naht, an welchem alle Thäler erhöhet, und alle Berge und Hügel erniedriget werden sollen, und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll schlichter Weg werden. Denn die Herrlichkeit des HErrn soll geoffenbaret werden, damit aller Welt Ende das Heil unseres Gottes sehe."

„Darum, meine Geliebten, dieweil wir empfangen haben ein unbewegliches Reich, haben wir auch Gnade, durch welche wir sollen Gott wohlgefällig dienen mit Zucht und Furcht, denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer." Er fordert Hingebung für Seine Sache. Er verlangt eine unermüdete Thätigkeit der Menschenliebe. Unsere Gebethe sollen Tag und Nacht emporsteigen zu seinem Throne, und sich vereinigen mit den Gebethen und Lobgesängen aller Gläubigen aus allen Völkern, und Sprachen, und Zungen, und einen Strom bilden, der zurückkehrt zu dem Throne des Lammes. Ergießen sich ja doch jeden Augenblick von dorther die Ströme des lebendigen Wassers, um eine verfinsterte Welt zu heiligen, und darum sollen auch die Opfer des Dankes und des Gebeths zu Gott emporsteigen, aus jedem Land und Volk, aus jedem Geschlecht und jeder Sprache, so daß der Himmel und die Erde in göttlicher Harmonie vereinigt werden. Darum wollen wir uns freuen, daß Gott uns die Mittel aus Gnaden anvertrauet hat, seinen Auftrag zu erfüllen. Unsere Zeit, unsere Kraft, unser Vermögen, unser Einfluß, ja Alles, was wir sind und haben,

müsse Ihm allein geheiligt seyn; weil uns das Wort des Apostels so lieblich ins Herz und in die Ohren tönt: Mir, dem Allergeringsten unter allen Heiligen, ist gegeben die Gnade, zu predigen unter den Heiden den unausforschlichen Reichthum Christi."

Der edle, bald neunzigjährige Greis, Herr Rowland Hill, welcher in einem sechszigjährigen wackern Dienste Christi unter den Einwohnern Londons grau geworden ist, und für Tausende derselben der Führer zum ewigen Leben wurde, nahm hierauf das Wort in der Versammlung.

„Ich habe Ihnen nichts Neues zu sagen über die Herrlichkeit des HErrn, welche sich unter den Völkern des heidnischen Auslandes durch die Predigt des Evangeliums geoffenbaret hat; denn ich bin nur ein Missionar vor Ihrer Thüre. Meine theuern Prediger-Brüder, die Ihr hier zahlreich versammelt seyd, wie viel Gutes können wir nicht für das heidnische Ausland thun, wenn wir im Vaterlande Gutes wirken? Wenn der HErr unsere Herzen durch das Feuer der Gottseligkeit entzündet, dann können wir auch, ein jeglicher in seinem Kreise, die glücklichen Werkzeuge seyn, das Heil der Menschen zu befördern, welche dann auch mit dem ernstlichen Verlangen herzukommen, um Hände und Kräfte zum Missionswerke darzubringen. Denn wer die Kraft des Evangeliums Christi einmal empfunden hat, der kann nicht anders, er muß sehnlich verlangen, daß dieses theure Evangelium aller Welt verkündigt werden möge. Das war der große Ruhm des Apostels, daß er sagen konnte: ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht. Da liegt eine große Würde darin, obgleich er damals ein armer Gefangener in der Stadt Rom war, und Ketten an den Armen trug. Und warum schämte er sich des Evangeliums nicht? Weil es eine Kraft Gottes ist, selig zu machen. Ach lieber HErr, verherrliche dich durch den Sinn und Geist aller unserer Brüder in der Kirche unseres Vaterlandes, damit sie auch zu ihren Gemeinden mögen sprechen können, was der

Apostel zu sagen sich gedrungen fühlte: unser Evangelium kam zu euch, nicht blos im Wort, sondern in der Kraft und in dem heiligen Geist, und in großer Gewißheit. Christus, die Weisheit Gottes und die Kraft Gottes, das ist der große Gegenstand, den wir aller Welt verkündigen sollen. Ich war hocherfreut über einige Bemerkungen, welche hierüber in dieser Stunde gemacht worden sind. Wollen wir, daß es im Heidenland helle werde, so muß uns Gott zuerst in der Heimath zu einem Licht gemacht haben; Er muß je mehr und mehr die Kraft des Christenglaubens unter uns befördern, und dann werden wir bereitwillig und tüchtig werden, alle unsere Kräfte zur Förderung seines herrlichen Werkes auf Erden daran zu geben."

„Den Mangel dieser Gotteskraft in unsern vaterländischen Gemeinden haben wir hoch zu beklagen. Ach, das ist doch eine herrliche Macht, wo sie sich in einer Seele offenbart! Ihr wißt es ja wohl, wir müssen viel Kohlen haben, wenn wir ein großes Feuer machen wollen, und diese Kohlen an einander anzünden. Ach käme doch einmal das himmlische Feuer, um eine Flamme unter uns zu machen, die allen zeitlichen Sinn verzehrt, und nichts übrig läßt, das nicht im Feuer geläutert wäre! Man hat kürzlich in einem öffentlichen Blatt gesagt (ich habe es nur gehört, denn ich kann nicht viel mehr lesen, auch mag ich mein Augenlicht nicht an Dinge verschwenden, die des Lesens nicht werth sind), man hat gesagt, wir hätten unser schönes Werk übertrieben, und falsche Dinge in die Welt hinaus geschrieben, denn die Leute seyen noch so schlecht, wie sie ehmals waren. Ich muß sagen, daß das bey Einigen der Fall seyn mochte, aber was macht das zur Sache? Selbst aus diesem Bösen ist etwas Gutes herausgekommen, und wir überlassen daher diese armen kleinen Krittler sich selbst, und ziehen vorwärts mit einem mächtigen Arm, bis die ganze Welt zu Christo bekehrt ist. Aber laßt uns lieber an uns selbst denken. Haben wir wohl auch immer durch den Ausdruck herzlicher Gemüth-

lichkeit das Vorbild Jesu Christi nachgeahmt. An der rechten Gemüthsweise ist im Christenthum viel gelegen. Die Nachfolge Christi läßt eine stolze, harte und lieblose Gemüthsart nicht zu. Diese wird vertrieben durch die Menschenfreundlichkeit, die in Christo war. Lernet von mir, sagte Er, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; daher möchte ich euch Alle auffordern, um ein größeres Maaß wahrhaft christlicher Gottseligkeit für unsere Mitcinwohner im Vaterlande zu Gott zu flehen, um an unserem eigenen Betragen Beyspiele des Sinnes darzustellen, den wir gerne in den Herzen der Heiden pflanzen möchten. Ihr habt schon oft erfreuliche Muster von der Wirksamkeit des Evangeliums vor euern Augen gehabt, und eine Zeit rückt heran, und diese Zeit muß nach dem Verheissungsworte des Ewigen kommen, wo das Reich Christi seine gewaltige Herrschaft über alle Völker der Erde übt. Dieses Reich Christi sollten wir im Vaterland vor Allem gemeinschaftlich suchen. Es sind jetzt viele Eltern in dieser Versammlung da, welchen das ernste Geschäft der Kinder-Erziehung aufgetragen ist. Ihr wißt nicht, meine Lieben, was ihr alles an euern Kleinen auferziehen dürft. Ich darf getrost glauben, es wandeln viele kleine Missionarien in euern Familien umher. Lernet bey Zeiten eure Kinder in der Furcht und Ermahnung zum HErrn auferziehen. Lasset eine lebendige Furcht Gottes durch euer ganzes Betragen zu Haus und außer dem Hause hindurch blicken. Haben wir es mit gottlosen Menschen zu thun, so laßt sie nur nicht in euerem Hause in den Vordergrund hervortreten. Thut alles, was ihr könnt, daß sie nicht zum Vorschein kommen. Ihr seyd immer sehr nachsichtig gewesen, wenn ich zu euch gesprochen habe; aber ich habe auch noch nie euere Geduld mißbraucht, und das werde ich nimmer thun. Ich könnte euch noch viel anderes sagen, aber das will ich den andern Freunden überlassen. Ich habe eure Blicke nur auch ein wenig in euer Leben und in eure eigene

Haushaltung hineinführen wollen, und das ist genug. — Möge Gott mit euch seyn, und euch Alle segnen."

Herr Prediger James trat nun in der Versammlung auf, und redete dieselbe also an: „Wer ohne innerste Herzensbewegung in dieser Versammlung um sich her blicken kann, der muß mehr oder weniger als ein Mensch seyn; denn, meine christlichen Freunde, sind hier nicht große Schaaren von Stellvertretern der Kirche Christi auf der Erde versammelt? Ist es nicht unser Aller Zweck und Ziel, alle Völker der Erde dem guten Hirten zuzuführen? Wäre es gestattet, von dieser ehrwürdigen Versammlung und dem prachtvollen Gebäude, das sie umschließt, einen Schluß auf den gegenwärtigen Zustand der Missionssache unter den Völkern der Erde zu machen, so müßte ich denken, es gelte in diesen feyerlichen Augenblicken einem herrlichen Triumphzuge zu dem heiligen Tempel des HErrn, in welchem der apostolische Siegesgesang ertönt: Gott sey gedanket, der uns allezeit Sieg gibt in Christo, und offenbaret den Geruch seiner Erkenntniß durch uns an allen Orten. 2 Kor. 2, 14. Aber, meine christlichen Freunde, wir haben, wie lieblich es auch um uns her aussehen mag, diesen Höhepunkt der Missions-Geschichte noch lange nicht erreicht, und, ich gestehe es, ich fühle eine Art von Eifersucht in mir bey dem Gedanken, es möchte das Gefühl der Freude so überwiegend in unsern Herzen seyn, daß die tiefen und beschämenden Empfindungen, welche die gestrige Missions-Predigt in uns angeregt hat, dadurch ausgelöscht werden möchten. Denke ich daran, daß die Londner Missions-Gesellschaft nun bald ein Alter von vierzig Jahren auf dem Rücken hat, einen Zeitraum, welcher demjenigen beynahe gleichkommt, den die Apostel-Geschichte in unserem Neuen Testamente umfaßt; denke ich daran, daß wir diesen Morgen grau gewordene Veteranen von Dienern Christi in unserer Mitte besitzen, welche der Missionssache die reifsten und kräftigsten Jahre ihres langen Lebens hingegeben haben; denke ich daran,

daß Tausende von Missions-Predigten, und Zehntausende von Ansprachen zu den Herzen der brittischen, amerikanischen und anderer Christen gehalten worden sind; denke ich endlich daran, daß in der Missionssache von unserer und andern Gesellschaften Millionen von Geld auf den Versuch verwendet worden sind, die Welt zu Christo zu bekehren: so tritt die ernste Frage vor meine Seele hin: sind bisher die Ergebnisse nicht unserem Verdienste, denn wir verdienen Nichts, nicht unsern Erwartungen, denn diese sind bald zu hoch und bald zu niedrig, sondern sind sie den Mitteln gleich gekommen, welche auf den Versuch verwendet worden sind, die seligmachende Erkenntniß des HErrn unseres Gottes unter die Völker der Erde zu senden?"

„Ich bitte Sie, mich richtig zu verstehen; es ist mir nicht darum zu thun, einen kalten Schatten über diese Versammlung hinzuwerfen, oder auch nur einen einzigen Strahl des heiligen Vergnügens abzuleiten, das in dieser feyerlichen Stunde von Oben herab in unsere Seelen strömt. Aber ich möchte gerne den Grundgedanken der gestrigen Missionspredigt noch einmal auffassen, und, in dem auch ich mit Ihnen dem HErrn von Herzen danke für die lieblichen Siege, welche Er da und dort seinem Worte verliehen hat, dennoch das offene Bekenntniß in Ihrer Mitte ablegen, daß ich von Herzen dankbar, aber doch nicht befriedigt bin; und, Gott bewahre mich dafür, daß ich jemals befriedigt werden sollte. Noch liegt die ganze Welt, wie sie von jeher im Argen war, vor unsern Augen da. Ich freue mich von Herzen der einzelnen und der kleinen Häuflein, welche im heidnischen Auslande zu Christo, dem guten Hirten, bekehrt, und bereits im Genuß einer frohen Glaubens-Zuversicht in das Reich der Himmel hinüber gerufen worden sind. Aber ach, meine christlichen Freunde, Millionen Anderer sind ja in derselben Zeit in die Kammern der Finsterniß, des Todes und der Verzweiflung hinabgezogen, während wir die Fackel des Evangeliums in alle Winkel der Erde hineingetragen zu

haben wähnen. Sie sind hinuntergeeilt in diese Kammern der Finsterniß, verblendet und hoffnungslos, wohl auch — ich kann diesen Gedanken nicht ohne Beben aussprechen! — wohl auch um unserer Lauigkeit willen. Weil wir für ihre Rettung aus dem Verderben lange nicht gethan haben, was wir hatten thun können, und auch thun sollen. Es ist wahr, wir haben etwas von unserem Eigenthum hingegeben, aber ach! wie sparsam, wie abgenöthigt war nicht diese kleine Gabe: und wie bedeutungslos in Vergleichung mit der Größe des Zweckes, dem sie geheiligt war. Wir Prediger des Evangeliums haben wohl auch in unsern Gemeinden Missions-Predigten gehalten: wir sind wohl auch im Lande umhergereist, um durch öffentliche Ansprachen unser Volk zur Theilnahme am Bekehrungswerke der Völker aufzumuntern. Aber ach! hätten wir aus der Seele des Unglücklichen heraus gesprochen, der dem ewigen Verderben in die Arme gefallen ist, oder aus der Seele des Seligen, der nun als Geretteter vor dem Throne des Lammes seine Loblieder anstimmt: wie ganz anders würden wir gepredigt haben, als wohl von uns in den Missions-Versammlungen gepredigt worden ist. Wir haben noch immer Vieles zu verlernen, wenn das Werk gedeihen soll. Laßt michs nur offen herausssagen, wir müssen mehr leisten, als wir bisher geleistet haben, wenn Satan nicht unseres armen Werkes spotten, und dasselbe verlachen soll. Ich fühle mich berufen, Euch und mich zu größerer Thätigkeit im Werke Christi aufzufordern. Wenn ich da und dort in unsere Missions-Berichte hineinblicke — und ich habe eine ganz eigene Wißbegierde, zu lesen, was unsere Missionarien in der Heidenwelt, und was wir in der Heimath geleistet haben —; und wenn ich immer am Schlusse dieser Berichte lese, daß diese und jene Gemeinde einen Missionsbeytrag eingesendet hat, den, ohne große Aufopferung, manch einzelnes Glied derselben geben könnte: so glaube ich, den sichersten Beweis für die Behauptung ausgesprochen

zu haben, daß wir mehr zu thun schuldig sind, als wir bisher gethan haben."

„Erlauben Sie mir nur die stille Herzensfrage: bey wie vielen unter uns ist es dahin gekommen, daß wir für das Missionswerk aufgeopfert haben? Was hat denn der Reiche unter uns aufgeopfert? Haben wir da und dort eine stille Stunde der Nacht dem Schlafe abgebrochen, um in unserer Kammer den HErrn um seinen Segen für die Missionen anzuflehen? Haben wir die Bequemlichkeiten eines Tages der Missionssache aufgeopfert? Haben wir ein entbehrliches Haushaltungsstück, eine Ausgabe des Kleider-Luxus, einen Leckerbissen der Tafel der Missionssache hingegeben? Was haben wir für das Werk Christi aufgeopfert? Das frage ich. Keiner von uns denke, er habe es in der Sache des christlichen Eifers weit gebracht, so lange es nicht an die Aufopferungen in der Missionssache gegangen ist. Ich bin nicht gekommen, meine theuern Freunde, ein wohlthuendes Salböl der Schmeicheley über unsere Versammlung auszugießen. Eine Menschenwelt geht verloren! glauben Sie das? Wir müssen es entweder nicht glauben, oder wir müssen mehr thun. Wir müssen entweder in unserem öffentlichen Glaubens-Bekenntniß manche ernste Stelle ausstreichen, oder wir müssen zu unserem christlichen Leben etwas hinzusetzen. Irgendwo ist eine Spalte, beydes kann nicht zugleich richtig seyn."

„Schon oft ist mir der Gedanke gekommen, die Verkündigung der Einnahm-Summe unserer Missions-Kasse habe einen schädlichen Einfluß auf manches Gemüth. Es sind 40,000 Pfund Sterling beygetragen worden, denkt mancher, welche ungeheure Summe! Sie ist groß, das ist wahr; aber was hast du beygetragen, um sie groß zu machen, etwa tausend Gulden? Hundert? Zehen? Nein, lieber Freund, vielleicht kaum einen einzigen. Und unter dem breiten Schatten dieser großen Summe wandelt mancher reiche Mann mit froher Selbst-

zufriedenheit dahin, und denkt, er habe Wunder gethan für die Bekehrung der Welt. Ja, manches allzu sparsame Gemüth wandelt noch die Lust an, seine Hand vom Schilling wegzuziehen, und sich unter die 40,000 Pfunde zu verstecken, und sich Glück zu wünschen zu dem, was geleistet worden ist."

„Aber am Geben ist lange noch nicht Alles gelegen, meine Freunde! Ach, die Predigt, die wir gestern gehört haben! und eben diesen Augenblick hat ein ehrwürdiger Greis (Rowland Hill) diesen Saal verlassen, der uns das rechte Wörtlein ausgesprochen hat: der Sinn wahrer Gottseligkeit muß sich in unserem Vaterlande mehren, wenn wir vom Missionswerk in der Heidenwelt einen ausgebreiteten Segen erwarten wollen. Unser Volk muß sich zuerst bekehren, ehe wir die Bekehrung der Welt erwarten können. Unser ganzer religiöser Charakter muß eine höhere Richtung annehmen. Wir, meine geliebten Amtsbrüder, wir müssen vor Allem an Licht und Kraft, an Hingebung und Eifer für das Werk Christi zunehmen; es muß sich mehr als bisher klar herausstellen, daß es uns mit der Sache ernst ist, und unsere Gemeinden müssen es im Leben inne werden, daß wir in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi stehen und wachsen. Denn was heißt Missions-Eifer? Es ist kein leeres Gedankenspiel, kein unbekanntes Etwas, das das Gemüth aufregt; es ist vielmehr eine Zusammensetzung aller Elemente wahrer Gottseligkeit, es ist das Werk des Glaubens, die Arbeit der Liebe, und die Geduld der Hoffnung. Daran fehlt es uns, wer von uns kann das läugnen? und daß es anders, und daß es besser werde, darnach lassen Sie uns von ganzem Herzen streben, und darum kämpfen."

„Verhüte aus Gnaden der HErr, daß unsere Aufmerksamkeit von seinem Reiche ab, und andern Dingen zugewendet werde. Wir leben, meine Theuern, in einer ungewöhnlichen Zeit. Wenn es früher Zeit-Abschnitte

der Weltgeschichte gab, wo Alles in träger Ruhe stille zu stehen schien, so ist nunmehr in unsern Tagen der Lauf des Erdenwesens so rasch geworden, daß er Alles im wilden Strudel mit sich fortzureißen droht. Begebenheiten, deren Größe und deren Folgen uns in Erstaunen setzen, wechseln von einem Tag zum andern mit einander ab. Was hat in solcher Zeit der Christ zu thun? Welche Stellung hat er einzunehmen? Zwey Dinge liegen ihm vor Allem ob: er blickt hinauf, und er blickt vorwärts. Er blickt hinauf zu Dem, der seinen Thron im Himmel gesetzet hat, und dessen Reich über Alle herrschet; und er blickt vorwärts auf die große Vollendungs-Periode des Reiches Christi auf Erden, um welcher willen alle Veränderungen der Welt geschehen, welche als Mittel dienen müssen, sie herbeyzuführen. Wir können und wir dürfen in der gegenwärtigen ernsten Entscheidungs-Periode unserer Volksgeschichte unserem geliebten Vaterlande die Theilnahme nicht versagen, wir hören nicht auf Bürger zu seyn, wenn wir Christen geworden sind; wir ziehen das theilnehmende Gefühl für das, was Mensch heißt, nicht aus, wenn wir im Vorhofe des Heiligthumes unseres Gottes uns befinden, in das wir als Gläubige hineintreten dürfen. Als Christen sind wir unserem Könige treue Ergebenheit, seinen Staatsdienern aufrichtiges Zutrauen, dem Vaterlande thätige Hülfleistung, und Jedermann unsere inbrünstige Fürbitte schuldig. Aber wir dürfen nicht zugeben, daß der wilde Strom der Zeitbegebenheiten unsern Sinn von der innigsten Theilnahme an dem Reiche Christi auf Erden ablenke."

„Es gibt Leute, die sich nicht wenig darüber wundern, wie nur wir in der Fieberhitze der Zeit ohne Aufwallung davon kommen, wie nur wir kein Gefühl und keine Zeit dazu finden können, von dem trüben Strome unserer politischen Tagesblätter uns mit den Andern fortschwemmen zu lassen; aber diese Leute kennen unsere Sache nicht, und auch die Stellung des Christen nicht,

die er in seiner Zeit einnehmen kann und darf. Der Vorwurf soll uns nicht gemacht werden dürfen, daß wir unsere Theilnahme vom großen Entwicklungsgange der Dinge hinweg blos auf unser kleines Geburtsland beschranken. Auch der Vorwurf soll uns nicht gelten, daß wir an Vaterlandsliebe irgend einem Einwohner nachstehen. Aber wie hinreißend auch der Gegenstand seyn mag, der in unsern Tagen die Gemüther der Menschen beschaftigt, so gilt doch unser ganzes Streben vor Allem der großen Aufgabe, daß die in Schuld und Sünde verlorene Welt zu Christo, ihrem einzig rechtmäßigen HErrn und König, bekehrt werden möge. Und zu solcher neuen sittlichen Weltschöpfung ist uns die Bibel von Gott in die Hand gegeben worden. Diese große Aufgabe des Christenlebens wollen wir nimmermehr gegen eine veränderliche Erdensache vertauschen; und sollte auch die Verwirrung der Völker sich immer weiter verbreiten, sollten die Nationen unter ihrer eigenen Schuld hülflos zusammenstürzen, sollte selbst unser Vaterland, was Gott aus Gnaden verhüten wolle, in den Strudel dieser Völker-Verwirrung hineingespült werden: selbst alsdann, und dann am allerwenigsten dürfen wir unsere Hand von dem Missionswerke abziehen. Wir machen es dann, wie es die Jünger unseres HErrn in ihren Tagen gemacht haben. Sie eilten von den Trümmern ihres zusammenstürzenden Vaterlandes und des rauchenden Jerusalems hinweg; aber sie flohen mit dem Evangelio Christi in der Hand, um die frohe Botschaft von der Erlösung allen Völkern der Erde zu verkündigen."

Inhalt
des zweyten Heftes 1833.

Tyermanns und Bennets Missionsreise um die Welt.
(Schluß.)

China und Ostindien.

Abschnitt. Seite.

33. Die Abgeordneten segeln nach Canton. Beschreibung der Stadt und ihrer Vorstädte. Eigenthümlichkeiten in dem Charakter und der Lebensweise der Chinesen. Malacca. Pinang. 163

34. Reise nach Calkutta. Der Hoogly-Fluß. Beschreibung der Stadt und der Anstalten, die zur Verbreitung des Evangeliums in ihr getroffen sind. Besuch zu Serampore. Die Arbeiten der Baptisten-Missionarien daselbst. Die Missionsstelle zu Kidderpore. Der Aberglaube der Hindus. 180

35. Flußreise nach Benares. Scenen aus der Natur und dem Menschenleben. Ein Hindu-Heiliger. Benares. Allahabad. Freywillige Ersäufungen. Unterirdischer Tempel. Volksleben. 199

36. Abreise von Benares. Patna. Burhampore. Moorschedabad. Merkwürdigkeiten der Natur und des Volkslebens. Chinsurah. 208

Abschnitt. Seite.

37. Abreise der Abgeordneten nach dem Süden Hindostans. Ihre Ankunft zu Vizagapatam. Madras. Die Chultries. Arcot. Bungalore. Gurangconda. Ankunft zu Cuddapah. Bellary. Die Ruinen von Beschanughuir. Die Kuh und der Tiger. Christliche Eingeborne zu Belgaum. 219

38. Ankunft zu Goa. Beschreibung der Stadt und ihrer Einwohner. Die römischen Katholiken in Indien. Cannanore. Die Thierwelt dieser Gegenden. Ankunft zu Mysore. Königlicher Elephantenwagen. Thiergefechte. Seringapatam. Die Nilgherry-Berge. Cap Comorin. Madras. 228

39. Auszüge aus dem Abschiedsbriefe der Abgeordneten an die Missionarien der verschiedenen Missionsstellen ihrer Gesellschaft in Indien. 246

40. Reise der Abgeordneten nach der Insel Mauritius (Isle de France). Ankunft zu Port Louis. Beschreibung der Stadt. Zustand der Sklaven. Nachrichten von Madagaskar. Beyspiele despotischer Grausamkeit. 261

41. Abreise der Abgeordneten nach der Insel Madagaskar, und ihre Ankunft zu Tamatawa. Zug nach Tananarivo, der Hauptstadt der Insel. Tod des Herrn D. Tyermann. Tod des Königs von Madagaskar. Schluß. 272

Missions-Feyerlichkeiten in England 286

Mit zwey Abbildungen.

Jahrgang

1833.

Drittes Quartalheft.

Bericht

am

achtzehnten Jahresfeste

der

evangelischen Missions-Gesellschaft

zu Basel

den 12. Juny 1833.

Mit Empfindungen des demüthigen Dankes und erhöhter Hoffnung für das Gelingen des Reiches Christi auf Erden, sind wir mit dem heutigen Tage in das achtzehnte Jahr unserer evangelischen Missionsthätigkeit hinübergetreten. Haben wir auch an dem heutigen Jahresfeste unsern theilnehmenden, und in dieser festlichen Versammlung herzlich willkommen geheißenen Freunden eben keine außerordentlichen Siege zu verkündigen, welche auf den besondern, von unsern Sendboten bearbeiteten Gebieten der heidnischen Finsterniß die Wahrheit Gottes über die Unwissenheit und Lüge des Weltsinnes davon getragen hat: so ist doch am dunkeln Himmel unserer Missions-Thätigkeit so mancher neue Stern lieblicher Hoffnung aufgegangen, daß wir uns und unsern mitfeyernden Freunden mit Freuden die Worte des Psalmisten zurufen dürfen: „Lasset uns zu seinen Thoren eingehen mit Danken, und zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket Ihm, lobet seinen Namen; denn der HErr ist freundlich, und seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für."

Das ist eben ein bewunderungswürdiges Werk der göttlichen Weisheit, daß sie in der großen Haushaltung seiner Weltregierung aus der Finsterniß das Licht, und

aus dem Tode das Leben hervorzubringen weiß, und daß selbst der tiefste Verfall der Nationen ihr als Mittel dienen muß, ihre geistige Wiedergenesung durch das Evangelium Christi zu bewirken. Wie in ihren verborgensten Werkstätten, welche die Todesgestalt des Winters dem Auge verdeckt, die Natur Tag und Nacht emsig geschäftig ist, um beym ersten Frühlingsstrahle eine überschwängliche Fülle neuer Lebenskräfte über die erstorbenen Fluren auszugießen: so wird mit unermüdeter Liebesthätigkeit aus den unerforschlichen Tiefen einer höhern Geisterwelt dem von Gott abgefallenen und in die finstere Gewalt des Todes hinabgesunkenen Leben der Völker eine Erlösungsstunde um die andere vorbereitet, welche die ganze Segensfülle eines Himmelreiches über ihre zerstörte Stätte verbreitet. Wer möchte auch leben auf dieser verwirrungsvollen Erde ohne diese süße Zuversicht des Evangeliums! Wer möchte es auch wagen, die geliebte Heimath, und Alles, was dem Herzen hienieden theuer ist, für immer zu verlassen, und in den Wildnissen der Welt unter einem bis zur rohen Thierheit herabgesunkenen Völkergeschlechte das Tagewerk seines Lebens aufzusuchen, wenn ihm nicht von der Pforte der unsichtbaren Welt das herrliche Morgenroth des göttlichen Verheißungswortes entgegenstrahlte, das schon in den Jahrhunderten der alttestamentlichen Propheten den verfinsterten Völkern der Erde entgegenrief: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.“ Jes. 60, 1. 2. „Es ist

eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott! Alle Thäler sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedriget werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckericht ist, soll gerade werden; denn die Herrlichkeit des HErrn soll geoffenbaret werden, und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des HErrn Mund redet." Jes. 40, 3—5.

Möge dieses Freudenlicht des ewig treuen und unwandelbaren Bibel-Gottes auch unsern Jahresbericht erheitern, und er ein neuer Zeuge seyn der großen Wahrheit, welche die ganze Weltgeschichte verkündigt: Daß Gottes Gaben und Berufung Ihn nimmermehr gereuen.

I.

Aus der Zahl von zwey und sechszig geliebten Zöglingen unserer Missions-Schule, welche unser letzter Jahresbericht als solche genannt hat, die in weiter Zerstreuung umher auf dem Brachacker der heidnischen und muhamedanischen Welt an der Pflanzung der Kirche Christi arbeiten, hat im Laufe des verflossenen Jahres der HErr zwey derselben, unsere theuern Brüder Heinze und Jäger, nach kaum angetretenem Tagewerk auf den Sammelplatz der Vollendeten hinüber gerufen, und an ihre Stelle sind fünf andere Zöglinge unserer Schule eingetreten, so daß die nunmehrige Anzahl unserer in den Heidenländern zerstreuten Missionsbrüder sich auf fünf und sechszig beläuft. Von diesen haben eilf in den

zufriedenheit dahin, und denkt, er habe Wunder gethan für die Bekehrung der Welt. Ja, manches allzu sparsame Gemüth wandelt noch die Lust an, seine Hand vom Schilling wegzuziehen, und sich unter die 40,000 Pfunde zu verstecken, und sich Glück zu wünschen zu dem, was geleistet worden ist."

„Aber am Geben ist lange noch nicht Alles gelegen, meine Freunde! Ach, die Predigt, die wir gestern gehört haben! und eben diesen Augenblick hat ein ehrwürdiger Greis (Rowland Hill) diesen Saal verlassen, der uns das rechte Wörtlein ausgesprochen hat: der Sinn wahrer Gottseligkeit muß sich in unserem Vaterlande mehren, wenn wir vom Missionswerk in der Heidenwelt einen ausgebreiteten Segen erwarten wollen. Unser Volk muß sich zuerst bekehren, ehe wir die Bekehrung der Welt erwarten können. Unser ganzer religiöser Charakter muß eine höhere Richtung annehmen. Wir, meine geliebten Amtsbrüder, wir müssen vor Allem an Licht und Kraft, an Hingebung und Eifer für das Werk Christi zunehmen; es muß sich mehr als bisher klar herausstellen, daß es uns mit der Sache ernst ist, und unsere Gemeinden müssen es im Leben inne werden, daß wir in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi stehen und wachsen. Denn was heißt Missions-Eifer? Es ist kein leeres Gedankenspiel, kein unbekanntes Etwas, das das Gemüth aufregt; es ist vielmehr eine Zusammensetzung aller Elemente wahrer Gottseligkeit, es ist das Werk des Glaubens, die Arbeit der Liebe, und die Geduld der Hoffnung. Daran fehlt es uns, wer von uns kann das läugnen? und daß es anders, und daß es besser werde, darnach lassen Sie uns von ganzem Herzen streben, und darum kämpfen."

„Verhüte aus Gnaden der HErr, daß unsere Aufmerksamkeit von seinem Reiche ab, und andern Dingen zugewendet werde. Wir leben, meine Theuern, in einer ungewöhnlichen Zeit. Wenn es früher Zeit-Abschnitte

der Weltgeschichte gab, wo Alles in träger Ruhe stille zu stehen schien, so ist nunmehr in unsern Tagen der Lauf des Erdenwesens so rasch geworden, daß er Alles im wilden Strudel mit sich fortzureißen droht. Begebenheiten, deren Größe und deren Folgen uns in Erstaunen setzen, wechseln von einem Tag zum andern mit einander ab. Was hat in solcher Zeit der Christ zu thun? Welche Stellung hat er einzunehmen? Zwey Dinge liegen ihm vor Allem ob: er blickt hinauf, und er blickt vorwärts. Er blickt hinauf zu Dem, der seinen Thron im Himmel gesetzet hat, und dessen Reich über Alle herrschet; und er blickt vorwärts auf die große Vollendungs-Periode des Reiches Christi auf Erden, um welcher willen alle Veränderungen der Welt geschehen, welche als Mittel dienen müssen, sie herbeyzuführen. Wir können und wir dürfen in der gegenwärtigen ernsten Entscheidungs-Periode unserer Volksgeschichte unserem geliebten Vaterlande die Theilnahme nicht versagen, wir hören nicht auf Bürger zu seyn, wenn wir Christen geworden sind; wir ziehen das theilnehmende Gefühl für das, was Mensch heißt, nicht aus, wenn wir im Vorhofe des Heiligthumes unseres Gottes uns befinden, in das wir als Gläubige hineintreten dürfen. Als Christen sind wir unserem Könige treue Ergebenheit, seinen Staatsdienern aufrichtiges Zutrauen, dem Vaterlande thätige Hülfleistung, und Jedermann unsere inbrünstige Fürbitte schuldig. Aber wir dürfen nicht zugeben, daß der wilde Strom der Zeitbegebenheiten unsern Sinn von der innigsten Theilnahme an dem Reiche Christi auf Erden ablenke."

„Es gibt Leute, die sich nicht wenig darüber wundern, wie nur wir in der Fieberhitze der Zeit ohne Aufwallung davon kommen, wie nur wir kein Gefühl und keine Zeit dazu finden können, von dem trüben Strome unserer politischen Tagesblätter uns mit den Andern fortschwemmen zu lassen; aber diese Leute kennen unsere Sache nicht, und auch die Stellung des Christen nicht,

die er in seiner Zeit einnehmen kann und darf. Der Vorwurf soll uns nicht gemacht werden dürfen, daß wir unsere Theilnahme vom großen Entwicklungsgange der Dinge hinweg blos auf unser kleines Geburtsland beschränken. Auch der Vorwurf soll uns nicht gelten, daß wir an Vaterlandsliebe irgend einem Einwohner nachstehen. Aber wie hinreißend auch der Gegenstand seyn mag, der in unsern Tagen die Gemüther der Menschen beschäftigt, so gilt doch unser ganzes Streben vor Allem der großen Aufgabe, daß die in Schuld und Sünde verlorene Welt zu Christo, ihrem einzig rechtmäßigen HErrn und König, bekehrt werden möge. Und zu solcher neuen sittlichen Weltschöpfung ist uns die Bibel von Gott in die Hand gegeben worden. Diese große Aufgabe des Christenlebens wollen wir nimmermehr gegen eine veränderliche Erdensache vertauschen; und sollte auch die Verwirrung der Völker sich immer weiter verbreiten, sollten die Nationen unter ihrer eigenen Schuld hülflos zusammenstürzen, sollte selbst unser Vaterland, was Gott aus Gnaden verhüten wolle, in den Strudel dieser Völker-Verwirrung hineingespült werden: selbst alsdann, und dann am allerwenigsten dürfen wir unsere Hand von dem Missionswerke abziehen. Wir machen es dann, wie es die Jünger unseres HErrn in ihren Tagen gemacht haben. Sie eilten von den Trümmern ihres zusammenstürzenden Vaterlandes und des rauchenden Jerusalems hinweg; aber sie flohen mit dem Evangelio Christi in der Hand, um die frohe Botschaft von der Erlösung allen Völkern der Erde zu verkündigen."

Inhalt
des zweyten Heftes 1833.

Tyermanns und Bennets Missionsreise um die Welt.
(Schluß.)

China und Ostindien.

Abschnitt. — Seite.

33. Die Abgeordneten segeln nach Canton. Beschreibung der Stadt und ihrer Vorstädte. Eigenthümlichkeiten in dem Charakter und der Lebensweise der Chinesen. Malacca. Pinang. 163

34. Reise nach Calkutta. Der Hoogly-Fluß. Beschreibung der Stadt und der Anstalten, die zur Verbreitung des Evangeliums in ihr getroffen sind. Besuch zu Serampore. Die Arbeiten der Baptisten-Missionarien daselbst. Die Missionsstelle zu Kidderpore. Der Aberglaube der Hindus. 180

35. Flußreise nach Benares. Scenen aus der Natur und dem Menschenleben. Ein Hindu-Heiliger. Benares. Allahabad. Freywillige Ersäufungen. Unterirdischer Tempel. Volksleben. 199

36. Abreise von Benares. Patna. Burhampore. Moorschedabad. Merkwürdigkeiten der Natur und des Volkslebens. Chinsurah. 208

Abschnitt. Seite.

37. Abreise der Abgeordneten nach dem Süden Hindostans. Ihre Ankunft zu Vizagapatam. Madras. Die Chultries. Arcot. Bungalore. Gurangconda. Ankunft zu Cuddapah. Bellary. Die Ruinen von Beschanughuir. Die Kuh und der Tiger. Christliche Eingeborne zu Belgaum. 219

38. Ankunft zu Goa. Beschreibung der Stadt und ihrer Einwohner. Die römischen Katholiken in Indien. Cannanore. Die Thierwelt dieser Gegenden. Ankunft zu Mysore. Königlicher Elephantenwagen. Thiergefechte. Seringapatam. Die Nilgherry-Berge. Cap Comorin. Madras. 228

39. Auszüge aus dem Abschiedsbriefe der Abgeordneten an die Missionarien der verschiedenen Missionsstellen ihrer Gesellschaft in Indien. 246

40. Reise der Abgeordneten nach der Insel Mauritius (Isle de France). Ankunft zu Port Louis. Beschreibung der Stadt. Zustand der Sklaven. Nachrichten von Madagaskar. Beyspiele despotischer Grausamkeit. 261

41. Abreise der Abgeordneten nach der Insel Madagaskar, und ihre Ankunft zu Tamatawa. Zug nach Tananariwo, der Hauptstadt der Insel. Tod des Herrn D. Tyermann. Tod des Königs von Madagaskar. Schluß. 272

Missions-Feyerlichkeiten in England 286

Mit zwey Abbildungen.

Jahrgang

1833.

Drittes Quartalheft.

Bericht

am

achtzehnten Jahresfeste

der

evangelischen Missions-Gesellschaft

zu Basel

den 12. Juny 1833.

Mit Empfindungen des demüthigen Dankes und erhöhter Hoffnung für das Gelingen des Reiches Christi auf Erden, sind wir mit dem heutigen Tage in das achtzehnte Jahr unserer evangelischen Missionsthätigkeit hinübergetreten. Haben wir auch an dem heutigen Jahresfeste unsern theilnehmenden, und in dieser festlichen Versammlung herzlich willkommen geheißenen Freunden eben keine außerordentlichen Siege zu verkündigen, welche auf den besondern, von unsern Sendboten bearbeiteten Gebieten der heidnischen Finsterniß die Wahrheit Gottes über die Unwissenheit und Lüge des Weltsinnes davon getragen hat: so ist doch am dunkeln Himmel unserer Missions-Thätigkeit so mancher neue Stern lieblicher Hoffnung aufgegangen, daß wir uns und unsern mitfeyernden Freunden mit Freuden die Worte des Psalmisten zurufen dürfen: „Lasset uns zu seinen Thoren eingehen mit Danken, und zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket Ihm, lobet seinen Namen; denn der HErr ist freundlich, und seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für."

Das ist eben ein bewunderungswürdiges Werk der göttlichen Weisheit, daß sie in der großen Haushaltung seiner Weltregierung aus der Finsterniß das Licht, und

aus dem Tode das Leben hervorzubringen weiß, und daß selbst der tiefste Verfall der Nationen ihr als Mittel dienen muß, ihre geistige Wiedergenesung durch das Evangelium Christi zu bewirken. Wie in ihren verborgensten Werkstätten, welche die Todesgestalt des Winters dem Auge verdeckt, die Natur Tag und Nacht emsig geschäftig ist, um beym ersten Frühlingsstrahle eine überschwängliche Fülle neuer Lebenskräfte über die erstorbenen Fluren auszugießen: so wird mit unermüdeter Liebesthätigkeit aus den unerforschlichen Tiefen einer höhern Geisterwelt dem von Gott abgefallenen und in die finstere Gewalt des Todes hinabgesunkenen Leben der Völker eine Erlösungsstunde um die andere vorbereitet, welche die ganze Segensfülle eines Himmelreiches über ihre zerstörte Stätte verbreitet. Wer möchte auch leben auf dieser verwirrungsvollen Erde ohne diese süße Zuversicht des Evangeliums! Wer möchte es auch wagen, die geliebte Heimath, und Alles, was dem Herzen hienieden theuer ist, für immer zu verlassen, und in den Wildnissen der Welt unter einem bis zur rohen Thierheit herabgesunkenen Völkergeschlechte das Tagewerk seines Lebens aufzusuchen, wenn ihm nicht von der Pforte der unsichtbaren Welt das herrliche Morgenroth des göttlichen Verheißungswortes entgegenstrahlte, das schon in den Jahrhunderten der alttestamentlichen Propheten den verfinsterten Völkern der Erde entgegenrief: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.“ Jes. 60, 1. 2. „Es ist

eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott! Alle Thäler sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedriget werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckericht ist, soll gerade werden; denn die Herrlichkeit des HErrn soll geoffenbaret werden, und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des HErrn Mund redet." Jes. 40, 3—5.

Möge dieses Freudenlicht des ewig treuen und unwandelbaren Bibel-Gottes auch unsern Jahresbericht erheitern, und er ein neuer Zeuge seyn der großen Wahrheit, welche die ganze Weltgeschichte verkündigt: Daß Gottes Gaben und Berufung Ihn nimmermehr gereuen.

I.

Aus der Zahl von zwey und sechszig geliebten Zöglingen unserer Missions-Schule, welche unser letzter Jahresbericht als solche genannt hat, die in weiter Zerstreuung umher auf dem Brachacker der heidnischen und muhamedanischen Welt an der Pflanzung der Kirche Christi arbeiten, hat im Laufe des verflossenen Jahres der HErr zwey derselben, unsere theuern Brüder Heinze und Jäger, nach kaum angetretenem Tagewerk auf den Sammelplatz der Vollendeten hinüber gerufen, und an ihre Stelle sind fünf andere Zöglinge unserer Schule eingetreten, so daß die nunmehrige Anzahl unserer in den Heidenländern zerstreuten Missionsbrüder sich auf fünf und sechszig beläuft. Von diesen haben eilf in den

Ländern des Mittelmeeres, zehn an den Ufern des schwarzen Meeres, fünfzehn in Ober-Asien, dreyzehn in Unter-Asien, sechs im westlichen Afrika, und zwey auf den fernen Inseln des Südmeeres als Boten Christi ihre Wirkungskreise eingenommen; die übrigen befinden sich auf dem Wege nach denselben, oder sammeln in der geliebten Heimath neue Kräfte für den beschwerdevollen Missionsberuf. Bey ihrem Ueberblicke ist uns immer zu Muthe, als ob mit ihnen die Welt und die Völker, welche dieselbe bewohnen, uns unendlich näher getreten wären, als sie zuvor waren, und als hätte sich durch sie zwischen uns und ihnen ein heiliges Verwandtschaftsband geknüpft, das weder die weite Entfernung, noch die Verschiedenheit der Sprache und der Gesittung zu zerreißen vermag. Das ist eben unter so manchen herrlichen Früchten, welche das evangelische Missionswerk dem Reiche Christi und der Wohlfahrt der Völker einträgt, eine der süßesten, daß sie in heiliger Liebe wieder vereinigt, was seit Jahrtausenden die Sünde getrennt hat, und die große Menschenfamilie mit einem Bande des christlichen Wohlwollens umschlingt, das uns in jedem Volk der Erde eine neue Schaar von Glücklichen erblicken läßt, welche zu denselben Segnungen des Himmelreichs, wie wir, aus Gnaden berufen sind.

In unserm evangelischen Heidenboten bietet sich uns von einem Monat zu dem andern die willkommene Gelegenheit dar, unsere theilnehmenden Freunde mit dem Inhalt der Berichte und brieflichen Mittheilungen unserer geliebten Missionszöglinge im Heidenlande fortlaufend bekannt zu machen. Wir glauben, diese Blätter vorzugs-

weise den ihre Arbeiten betreffenden Nachrichten widmen zu müssen, da es den Freunden der Missionssache in unsern Tagen an vielfachen Gelegenheiten nicht gebricht, durch periodische Zeitschriften, welche der Missionsgeschichte gewidmet sind, und besonders durch die Calwer und Barmer Missionsblätter, mit den anderweitigen Nachrichten von dem Reiche Gottes unter den Heiden bekannt zu werden. Eben darum dürfte an dieser Stelle nur eine kurze und gedrängte Uebersicht der Veränderung genügen, welche sich im Laufe des jüngst verflossenen Jahres in den verschiedenen Missionsgebieten zugetragen haben, welche die Gnade unseres Gottes der Pflege unserer geliebten Missionszöglinge anvertraut hat.

Eine besonders willkommene Erscheinung war es für unsere Herzen, daß es der HErr dem Missionar Ewald gelingen ließ, am 17. September des verflossenen Jahres in die von der französischen Regierung zu Algier auf der nordafrikanischen Küste neu gestiftete Kolonie einzutreten. Derselbe war von einer englischen Gesellschaft zur Bekehrung der Juden zunächst in der Absicht nach dieser heißen Küste gesendet worden, um seinen Brüdern nach dem Fleische, den verirrten Schafen vom Hause Israels, welche sich in bedeutender Anzahl dort angesiedelt haben, die frohe Botschaft von dem im Fleisch erschienenen Messias zu verkündigen. Derselbe fand dort eine reichliche Gelegenheit, nicht nur diesen, sondern auch den zahlreichen Ansiedler-Schaaren aus den verschiedensten europäischen Völkern und Sprachen, und selbst einzelnen Wahrheit-suchenden Arabern, durch die Mittheilung der neutestamentlichen Schriften die Quelle des ewigen Heiles

aufzuschließen. Wohl haben unsere mitverbundenen Freunde die anziehenden Nachrichten mit Vergnügen gelesen, welche wir aus Briefen des Missionars Ewald in unserm Heidenboten (N°. 6 und 7) dieses Jahres mitgetheilt haben. Noch ausführlicher macht uns derselbe in einem Bericht vom Merz dieses Jahres mit dem ganzen innern und äußern Zustande dieser Colonie, so wie mit den mannigfaltigen Hindernissen und Förderungsmitteln bekannt, welche der Bote Christi auf dieser verwilderten Küste bey der Verkündigung des Wortes von der Versöhnung antrifft, und wir freuen uns, denselben im Anhang unseres Jahresberichtes N°. I. in seiner ganzen Ausführlichkeit mittheilen zu können. Missionar Ewald hat in der neuesten Zeit von der englischen Gesellschaft den Auftrag erhalten, sämmtliche Barbaresken-Staaten auf dieser weiten Küste im Laufe des gegenwärtigen Sommers zu bereisen, und die Länder und Völker derselben, so wie die einfachen Mittel und Wege aus eigener Anschauung kennen zu lernen, welche geeignet seyn dürften, in Gegenden, wo bereits vor 1400 Jahren die Kirche Christi unter Hunderten von Gemeinden herrlich blühte, und welche im Laufe des 7ten Jahrhunderts der wilde Fuß der Sarazenen wieder in die äußerste Finsterniß hinabstieß, den lebendigen Samen des Wortes Gottes zum zweytenmal auszustreuen, und der seligmachenden Wahrheit des Evangeliums neue Siege zu bereiten. Missionar Ewald gedenkt, so der HErr Gnade gibt, im kommenden Spätjahr wieder nach Algier zurückzukehren, wo er ein Paar tüchtige Mitarbeiter am Werke des HErrn zugleich anzutreffen hoffen darf.

In dem benachbarten Egypten ist von vier unserer geliebten Brüder das unter den Kopten und Arabern daselbst begonnene Missionswerk mit erneuerter Kraft im März dieses Jahres wieder aufgefaßt worden, nachdem die verheerende Fluth der asiatischen Brechruhr einen um den andern genöthigt hatte, in der geliebten Heimath eine kurze Erholung von den Mühseligkeiten ihrer Pilgerbahn zu suchen. Auch Missionar Isenberg ist im Merz dieses Jahres daselbst eingetroffen, um sich vorerst durch Erlernung der arabischen Sprache auf den Dienst des Evangeliums unter den Abyssiniern vorzubereiten, denen er seine Zeit und seine Kräfte zu widmen entschlossen ist. Auf einem Wege, der von mannigfaltigen Spuren der Leitung Gottes bezeichnet ist, wurde unsern geliebten Brüdern in Egypten im verflossenen Jahre ein neuer Gehülfe zugeführt, welcher, obgleich nicht im Dienste der verehrten anglikanisch-kirchlichen Gesellschaft arbeitend, dennoch entschlossen ist, seine vielseitigen Gaben und Kenntnisse im Drang der Liebe Christi dem evangelischen Bekehrungswerke unter den Einwohnern jenes Landes zu heiligen. Es ist unser theure Freund Dr. Kluge aus Sachsen, welcher vier Jahre zuvor für Wissenschaft und Alterthumskunde zum Theil in Begleitung des Missionars Lieder die Nilgegenden in Ober-Egypten bereiste, und auf diesem Wege die kostbarste Perle des Menschenlebens, die lebendige Erkenntniß Jesu Christi fand, und in der großen Freude über dieses unaussprechliche Glück Alles verkaufte, was er hatte, um diesen Schatz in Besitz zu nehmen. Dieser theure Freund verweilte im Laufe des

verflossenen Spätjahres einige Monate in unserm Missionshause, um mit Gottes Hülfe seiner geschwächten Gesundheit wieder aufzuhelfen, und zog sodann, von unserer Committee mit dem erforderlichen Reisegeld unterstützt, von hier aus über Marseille dem Heidenlande zu, um auf Algier oder in Egypten einen evangelischen Wirkungskreis für die Liebe seines Herzens aufzusuchen. Die Umstände veranlaßten ihn, seine Richtung nach Egypten zu nehmen, wo er auch wirklich im Anfange des Merz glücklich bey den Missionarien zu Kairo eingetroffen ist.

Zu großer Freude derselben kam um die gleiche Zeit auch unser, so lange verloren geglaubte, theure Bruder, Missionar Gobat, bey denselben zu Kairo an. Den Brief dieses wackern Streiters Christi, worin er von dort aus unter dem 13. Merz dieses Jahres unsere Committee von seiner glücklichen Ankunft benachrichtigte, haben wir bereits unsern theilnehmenden Freunden in den letzten Blättern des Heidenboten im Auszuge mitgetheilt; und sie freuen sich mit uns, und danken dem HErrn, daß Er demselben unter den drohendsten Gefahren sein Leben wundervoll bewahrte, ihn in jenem durch Mord und Aufruhr zerrissenen Lande selbst in den Augen seiner erklärtesten Widersacher Gnade finden ließ, und alle Umstände so huldreich lenkte, daß Missionar Gobat eine segensreiche Bahn zu den Herzen dieses Volkes für die Botschaft des Evangeliums vor sich aufgeschlossen zu finden hoffen darf. Derselbe gedenkt, dem ausdrücklichen Wunsche der verehrten kirchlichen Gesellschaft gemäß, im Laufe des bevorstehenden Sommers eine kurze Erholungsreise nach England und nach seinem geliebten Vaterlande

zu machen, und sodann, von ein Paar tüchtigen Gehülfen begleitet, im Namen seines Gottes wieder zu seinem frühern Kampfplatze in Abyssinien zurückzukehren, wo er in den schwierigsten Lagen des Lebens so viele Wunder der göttlichen Barmherzigkeit erfahren, und so manche stille Spur eines heranbrechenden Tages der Gnade unter diesem verwilderten Volke im Laufe mehrerer Jahre wahrnehmen durfte.

Unter dem griechischen Volke haben die Arbeiten unserer Brüder da und dort eine freudige Anerkennung gefunden; und es ist rührend, den Ausdruck der Dankbarkeit und zutrauensvoller Liebe zu lesen, welcher sich in dem Schreiben der Demogerontia auf der Insel Syra über das blühende Gedeihen der Schulen ausspricht, welche auf dieser Insel von Missionar Hildner aufgerichtet wurden. Freylich war dieß nicht überall in Griechenland der Fall, indem blinde Partheiwuth, diese unausbleibliche Begleiterin jeder gewaltsamen Volksempörung, nicht selten wieder mit stürmender Hand niederriß, was die Boten Christi mit Aufopferung und Mühe aufgebaut hatten. Ein besserer Tag scheint nun dem unglücklichen Volke durch Einführung einer neuen bürgerlichen Ordnung aufzugehen; und welcher christliche Menschenfreund muß nicht von Herzen wünschen, daß die neue Regierung, welche Gott diesem Volke gab, das durch den Jammer der Zeit in manchem Herzen aufgeweckte und laut gewordene Bedürfniß nach ächt christlichem Unterricht auf evangelischem Wege hülfreich entgegen kommen möge. Wir vernehmen mit theilnehmender Betrübniß, daß der liebe Missionar Kork zu Athen schwer und dem mensch-

lichen Ansehen nach hoffnungslos darnieder liegt, und in kummervoller Lage sich daselbst befindet. Wir wünschen von Herzen, und flehen zum HErrn, daß Er sich seiner gnädig annehmen, und ihn auch in der Stunde der Trübsal erfahren lassen möge, daß Er reich ist über alle, die seinen Namen anrufen.

Unser liebe Bruder Fetter mit seiner Gattin hat zu Smyrna seinen Wohnsitz aufgeschlagen, und wartet unter stillen Vorbereitungen mit mehreren seiner Mitarbeiter, die im türkischen Gebiete umherwohnen, auf die Stunde des Heils, welche diesem Lande nicht mehr ferne zu seyn scheint. Die Flamme eines fürchterlichen Bürgerkrieges hat sich in unsern Tagen im Herzen der türkischen Staaten entzündet, und droht, mit unaufhaltsamer Schnelligkeit die letzten Ueberreste des modernden Staates zu verzehren. Volle zwölfhundert Jahre sind verflossen, seitdem die Religion Muhameds den Bewohnern des Morgenlandes mit dem Schwerte aufgedrungen wurde; und „wer das Schwert nimmt, spricht der Heiland, der muß durchs Schwert umkommen." Weil frühe schon die morgenländische Kirche von dem HErrn abfiel, und das Salz des himmlischen Geistes verlor, durch welches sie ein Sauerteig für die heidnischen Völker Asiens werden sollte, so erweckte ihr Gott im Laufe des siebenten Jahrhunderts einen gewaltigen Widersacher, der sie für ihre Missethaten züchtigen, und ein eiserner Schlagbaum für sie werden sollte, um wenigstens ihre sittliche Fäulniß von der Heidenwelt abzuhalten, da sie ihr kein Leben aus Gott weiter geben konnte. Zwölf Jahrhunderte lang dauert die babylonische Gefangenschaft der orientalischen

Kirche, welche aus den Trümmern ihrer alten Herrlichkeit kaum noch den Namen Christi aus den verflossenen Jahrhunderten des Sklavenjoches herausgerettet hat. Eine neue große Geburtsstunde scheint nun der erstorbenen Kirche des Morgenlandes am fernen Horizonte aufzugehen, nachdem zuvor alle Landplagen Egyptens die Länder, welche sie bewohnt, für ihre gänzliche Auflösung reif gemacht hatte, um einen neuen Zustand der Dinge in denselben aufzurichten; und auch die Kirche Christi hat sich in unsern Tagen aufgemacht, um mit dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, ihr apostolisches Erbtheil wieder in Besitz zu nehmen. Die heiligen Schriften, und mit ihnen christliche Unterrichts- und Erbauungsbücher aller Art werden in allen Sprachen der Völker des Mittelmeeres in reicher Fülle verbreitet; und unsre geliebten Brüder auf Malta sind in voller Thätigkeit, um mit den Arbeiten der Druckerpresse dem wachsenden Bedürfnisse der Einwohner des Morgenlandes hülfreich zu begegnen. An dieser Arbeit christlicher Menschenliebe hat, wie überall, so auch in den Ländern des Mittelmeeres, die verehrte brittische Bibel-Gesellschaft den thätigsten Antheil genommen, und keine Arbeit ist ihr zu mühevoll, und kein Opfer zu schwer, um den Boten Christi im Morgenlande Tausende von Bibel-Exemplarien in allen Sprachen dieser Völker zur Verbreitung unter heilsbegierigen Gemüthern in die Hände zu geben. Selbst die großen muhamedanischen Gewalthaber, der Pascha von Egypten, der Sultan zu Konstantinopel, und der Schach in Persien, scheinen die unabweisliche Nothwendigkeit erkannt zu haben, durch

allmählige Einführung der europäischen Civilisation die Lücken und Mängel auszufüllen, welche die Religion des Islams seit Jahrhunderten in der Bildung ihrer Völker zurückgelassen hat. Aber europäische Civilisation ohne die Lebenswurzel des Glaubens an den Sohn Gottes, Jesum Christum, auf welcher sie ruht, und aus dem sie allein hervorgegangen ist, kann nur ein blutbeträufter Mordstahl und ein neuer Zunder des innern Zerwürfnisses für die muhamedanischen Völker werden, so lange nicht das Friedensreich unseres himmlischen Königs auf ihren verwelkten Fluren aufgerichtet, und der lebendige Glaube an den gekreuzigten und ewig lebenden HErrn der Herrlichkeit in ihren Herzen angezündet worden ist.

Zu diesem großen Zwecke in der Kraft Gottes zur rechten Stunde mitzuwirken, dazu sind auch unsere neun geliebten Brüder vom HErrn berufen worden, welche an den weiten Ufern des schwarzen Meeres umher, von Odessa bis an die Molotschna, und bis zur Halbinsel Krimm auf den zerstreuten Kolonien unserer deutschen Brüder das Evangelium von der Gnade Gottes verkündigen; und wir fühlen uns im Herzen gedrungen, von weiter Ferne her ihnen freundlich zuzurufen: daß sie bey ihrem bedürfnißvollen Seelsorger-Geschäfte diesen Beruf und diese Erwählung in Christo Jesu nimmermehr aus den Augen verlieren mögen. Dazu ist eben keineswegs nöthig, daß sie außerhalb des Wirkungskreises, welchen der HErr ihrer Pflege anvertrauet hat, die armen Seelen aufsuchen, welche die Erkenntniß seines Heiles noch nicht gefunden haben. Aber wie viele unwissende Tartaren wandeln nicht in ihrer Mitte umher, welche den Weg

des Lebens nicht kennen, und noch nicht Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen geworden sind. Diese verirrten Schafe jetzt zu Christo, dem guten Hirten, freundlich einzuladen, und jede Gelegenheit zu gewahren, ihren Herzen nahe zu kommen, thut in unsern Tagen um so mehr Noth, da das heilige Stambul (Konstantinopel, die Hauptstadt des Propheten), auf welches allein ihr Auge gerichtet, und ihre Hoffnung gebaut ist, vor ihren Augen dem Tode entgegen eilt, und das Scepter vom kraftlosen Prophetenbilde zu weichen droht. Ja noch mehr: Wesentlicheres kann noch für die schnelle Verbreitung der Erkenntniß Christi in muhamedanischen Ländern durch die weise Thätigkeit unserer geliebten Brüder vom schwarzen Meere geleistet werden, wenn sie es in der Kraft des HErrn darauf antragen, daß ihre werthen Gemeinden durch die Gnade Christi wieder werden, was sie ihrer bleibenden Bestimmung nach seyn sollen, und was die Christen-Gemeinden der ersten Jahrhunderte in ihren vielfachen Berührungen mit der Welt der Ungläubigen wirklich gewesen sind: wahre Missions-Gemeinden, welche als ein Salz der Erde durch Wort und Wandel die Tugenden Dessen verkündigen, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. So würden bald in der Kraft des heiligen Geistes Schaaren von Evangelisten in ihrer eigenen Mitte groß erzogen werden, welchen der selige Beruf Herzens-Sache ist, Jeden, der noch entfremdet ist vom Reiche Christi, zum Antheil an seinem Hochzeitmahle freundlich einzuladen.

Das nördliche und südliche Indien verdient in unsern Tagen mit Recht ein Lieblings-Gegenstand der Aufmerksamkeit und des thätigen Eifers für die Gläubigen zu seyn. Es thut unsern Herzen wohl, und wir finden einen Ruhm der unverdienten Gnade Christi darin, an den herrlichen Siegen, welche in unsern Tagen das Evangelium Christi unter den Millionen des völkerreichen Hindostans davon trägt, auch unsern Antheil nehmen zu dürfen. Zu den vier geliebten Zöglingen unserer Schule, welche in den Ländern des Ganges, und zu den fünf andern, welche im südlichen Theile Hindostans ihre weiten Wirkungskreise gefunden haben, sind im Spätling des verflossenen Jahres vier neue Mitgehülfen, die Brüder: J. Häberlin, J. G. Linke, B. Leupolt und Ch. Knorpp, als Begleiter des ehrwürdigen Bischofes von Indien wohlbehalten zu Calkutta angekommen, um von hier aus ihren besondern Erntefeldern zugesendet zu werden. Während der liebe Missionar Dürr, welcher seit vielen Jahren die Last und Hitze des schwülen Tages meist allein zu Burdwan getragen hat, seine erschöpften Leibeskräfte zu Krischnagore am Ganges unter dem Segen Gottes in stillerer Zurückgezogenheit wieder herzustellen sucht, und vielleicht auf eine Besuchsreise nach seinem Vaterlande sich vorbereitet, trat Missionar Weitbrecht in sein lieblich aufblühendes Saatfeld zu Burdwan und Culna ein, und hatte die Freude, dasselbe bis nach Bancoorah, (24 Stunden westlich von dort) zu erweitern. Missionar Krückeberg hatte sich indeß vor den Thoren der großen Stadt Benares als Bote Christi niedergelassen, um

die

die Volkssprache zu erlernen, und der Gelegenheit zur Anlegung einer bleibenden Arbeitsstätte wahrzunehmen. Bey der täglich wachsenden Arbeit auf dem Missions-Posten zu Burdwan fand die kirchliche Missions-Direktion, in deren Dienste diese Brüder sich befinden, für zweckmäßig, dem Missionar Weitbrecht den Missionar Krückeberg als Mitarbeiter zuzugesellen, indeß die Lücke des Letztern zu Benares von den beyden neu angekommenen Brüdern, Leupolt und Knorpp besetzt, und die beyden andern Brüder vielleicht dem südlichen Indien als Mitgehülfen zugesendet werden dürften. Wir haben bereits Gelegenheit gefunden, in unserm Heidenboten (N°. 17 und 18 vom verflossenen Jahre und N°. 3, 11 und 12 von dem gegenwärtigen) mehrere Briefe erfreulichen Inhaltes unsern Lesern mitzutheilen. Wir benützen gerne diese Gelegenheit, aus den Mittheilungen unseres geliebten Bruders Weitbrecht hier noch einzelne Nachträge herauszuheben, welche uns die muntere Anschicklichkeit seines Missionssinnes auf der einen, so wie die stille Frucht seiner Arbeit auf einem Ackerfelde, auf welchem die Hand seines Vorgängers, des lieben Bruders Dürr, den ersten Samen streute, auf der andern Seite, auf eine erfreuliche Weise kund thun. Missionar Weitbrecht schreibt von Burdwan unter dem 3. Merz 1832 Folgendes:

„Ein Geist der Nachforschung ist an vielen Stellen unter den Hindus aufgewacht, und die Ueberzeugung, daß der Götzendienst der Wohlfahrt des Menschen schädlich sey, verbreitet sich immer weiter und tiefer unter dem Volke. Die Zahl der Wahrheitsuchenden nimmt

zu Burdwan zu, und fast jeden Monat erhält unsere kleine Hindu-Gemeinde neuen Zuwachs. Im jüngst verflossenen Monate wurden 15 Eingeborne, meist Erwachsene, getauft, und eine Anzahl Taufkandidaten erhält den Vorbereitungsunterricht. Unter unsern eingebornen Christen sind manche, welche wir bereits als Katecheten und Lehrer in den Schulen gebrauchen können; auch wandern einige derselben umher, um ihren heidnischen Brüdern das Evangelium zu verkündigen. Wir dürfen ihnen das Zeugniß geben, daß sie durch einen unsträflichen Wandel, so wie durch Treue in der Erfüllung ihrer Pflichten ihrem Christennamen Ehre machen."

Von der kleinen Hindu-Gemeinde daselbst bemerkt Missionar Weitbrecht in einem spätern Briefe vom 14. Merz: „Wir haben eine liebliche Gemeinde von Neubekehrten um uns her gesammelt, deren Zahl sich mit unserer kleinen Heerde zu Culna auf etwa 100 Seelen beläuft. Ich kann eben nicht sagen, daß sie alle wahrhaftig zu Gott bekehret sind; aber ihr Sinn und ihre Liebe zeigen uns doch, daß sie unter dem Einflusse der göttlichen Gnade stehen, und beynahe bey allen tritt ein schneidender Gegensatz zwischen *ihrem* Leben und dem sittlich verworfenen Zustand ihrer heidnischen Nachbarn heraus. Wir müssen eben ihre Schwachheiten mit Geduld tragen, und nie vergessen, aus welcher Gewalt der Finsterniß sie erst vor kurzer Zeit erlöset worden sind. Vier Jünglinge machen mir gute Hoffnung, daß sie brauchbare Glieder der Gemeinde werden dürften; und wir versäumen kein Mittel, sie in der Erkenntniß weiter zu bringen. Ein wohlerzogener Hindu-Christ ist unserer

angestrengtesten Bemühung werth, wenn nur sein Herz an der rechten Stelle ist. Leute dieser Art sind freylich noch selten, aber ich hoffe in ein Paar Jahren mit Gottes Hülfe einige zu gewinnen. Der Plan des seligen Missionars Schwarz in Hinsicht auf die Bildung von Nationalgehülfen schwebt mir immer vor Augen. Schwarz war ein Muster eines ächten Missionars, der von uns in seinem Thun und Lassen nachgeahmt zu werden verdient."

Ueber das Erlernen einer orientalischen Sprache und den fertigen Gebrauch derselben macht Missionar Weitbrecht folgende Bemerkung: „Im Anfang dieses Jahres (1832) fing ich an, dem armen Volke in seiner Muttersprache das Wort Gottes zu verkündigen. Eine Sprache gut zu erlernen, dazu ist mehr als ein Jahr erforderlich; wir gelangen nur nach und nach dazu. Wegen Mangel an richtiger Aussprache der bengalischen Sprache werden die meisten Missionarien von den Eingebornen häufig mißverstanden. Diese lernt man nur ungemein schwer, und es werden einige Monate angestrengten Fleißes und pünktlicher Aufmerksamkeit dazu erfordert; aber die ausharrende Geduld bringt dem fleißigen Missionar Früchte für das ganze Leben ein; und es ist keine geringe Freude, wenn er wahrnehmen darf, daß er von den Geringsten im Volke verstanden wird." Die Schulen, welche diesem, Missionsbezirke angehören, befinden sich in einem Zustand der viel Gutes für die Zukunft hoffen läßt. Die Schulen zu Burdwan zählen 805, zu Culna 496, zu Krischnagore 150 und zu Bancoorah 335, und demnach zusammen 1786 Schüler, welche in 24 Schulen, die unter

der Leitung der Missionarien stehen, unterrichtet werden. Ueber die Wichtigkeit derselben macht Missionar Weitbrecht folgende Bemerkung, welche die Erfahrung bisher auf allen Stationen bestätigte: „Bengalische Schulen wie die unsrigen, in welchen die einfache und kräftige Wahrheit des Wortes Gottes gelehret wird, sind unstreitig eines der wirksamsten Mittel, in den Gemüthern des nachwachsenden Hindu-Geschlechtes eine neue Schöpfung Gottes vorzubereiten. Zwar wachsen die Früchte unsrer Bemühungen auf diesem Arbeitsfelde nur langsam auf, aber sie sind auch desto besser. Je länger ich mit dem Schulunterrichte zu thun habe, desto mehr fühle ich die Wichtigkeit desselben im Missionsgebiete. Sitze ich in meiner Schule da, von dem muntern Haufen meiner Schüler umgeben, so finden sich immer Erwachsene dabey ein, welche des Sahibs Lehren zuhorchen wollen. Am Ende wende ich mich immer an sie mit den bittendsten Ermahnungen, daß sie sich von den blinden Götzen zu dem lebendigen Gott bekehren möchten. So bahnt mir mein Schulunterricht den Weg, vor großen Haufen der Hindus öffentlich das Wort des Lebens zu verkündigen."

Ueber sein Benehmen in der Schule fügt derselbe Folgendes hinzu: „Als ich vor einigen Tagen in einer unserer Schulen das Lesen im Evangelium Matthäi einführte, machten einige Knaben den Versuch, sich meinem Vornehmen zu widersetzen, indem sie sagten: sie lesen nicht gerne diese Bücher; wahrscheinlich wurden sie von einem heidnischen Priester hiezu verführt, der kurz zuvor in der Schule gewesen war, und den Kopf schüttelte, als er das neue Testament in derselben erblickte. Ich

sehe je mehr und mehr ein, daß man am besten mit den Hindus zurecht kommt, wenn man in seinem Thun und Lassen entschieden zu Werke geht; denn sobald man nur einige Besorgniß merken läßt, so glauben sie schon den Sieg davon getragen zu haben. Ich sagte meinen Knaben, ich sey zu ihnen gekommen, um ihnen aus dem Sumpf der Unwissenheit und der Thorheit herauszuhelfen, und sie mit den Mitteln bekannt zu machen, durch welche ihr Glück für Zeit und Ewigkeit befördert werden soll. Ich habe euch, fügte ich hinzu, ein schönes Schulhaus gebauet; den Unterricht und die Bücher bekommt ihr umsonst, und ich wende allen Fleiß daran, eure Gemüther durch die Wahrheit zu erleuchten. Was denkt ihr nun? Könnet ihr, oder kann ich am besten beurtheilen, was gethan werden soll? Oder wäre es schicklich, wenn ich euch zuerst fragen wollte, welche Bücher ihr in meiner Schule lesen sollet? Die Knaben schwiegen alle stille. Und nun forderte ich sie auf, daß ein jeder, welcher das Evangelium nicht lesen wolle, aufstehen und die Schule verlassen solle. Auf einmal fingen nun Alle an, sich zu entschuldigen, und riefen laut aus: „Sahib! wir wünschen nicht zu gehen, wir wollen lernen, und dieses Buch lesen."

Von seiner kleinen Filial-Gemeinde Bancoorah meldet Missionar Weitbrecht kürzlich Folgendes: „Diese Station liegt 24 Stunden westlich von Burdwan, faßt mit den benachbarten Dörfern beyläufig 8 bis 10,000 Einwohner in sich, und scheint einer der gesundesten Plätze in Bengalen zu seyn. Die Stadt ist auf einer Anhöhe gebaut, die Umgegend ist malerisch schön, und von den

Ebenen in Nieder-Bengalen sehr verschieden; obgleich der Boden an manchen Stellen weniger fruchtbar ist, als zu Burdwan. Im Norden erblickt man einige hohe Berge, und im Südwesten einen Fluß, der sich durch das Thal hindurch windet, und die Landschaft lebendig macht. In westlicher Richtung ist das Land meist von wildem Gebüsch überwachsen, und an Stellen, die man bewässern kann, angebaut. Die Einwohner sind meist ärmer, als im Distrikte Burdwan, aber ein viel kräftigerer Menschenschlag; und obgleich unwissender, als die Leute zu Burdwan, scheinen sie doch ehrlicher, vorurtheilsfreyer und gutmüthiger zu seyn, als diese. Der Kasten-Unterschied hat für sie bey weitem keinen so hohen Werth, wie für jene, und je weiter man in westlicher Richtung vorwärts kommt, desto schwächer wird diese eiserne Kette, welche das Hindu-Volk gefangen hält. Schon vor einiger Zeit hörte ich, daß auf den Bergen im Westen, 36 Stunden von hier, ein Volksstamm wohnt, die sich Christen nennen, und vom Kasten-Unterschied nichts wissen wollen. Diese Nachricht wurde kürzlich durch den Brief eines englischen Offiziers bestätigt, welcher unter ihnen verweilte. „Diese Leute wissen von den Kasten nichts, schreibt derselbe, sie bekennen, den Isa (Jesus) als ihren Gott zu verehren, und scheinen von den schwarzen Juden auf der malabarischen Insel abzustammen." Ich werde mich bemühen, noch genauere Nachforschungen hierüber anzustellen."

Wir haben gerne von einem Missionsposten des nördlichen Indiens einige umständlichere Nachrichten an dieser Stelle herausgehoben, weil sie die Art und Weise der Wirksamkeit eines Boten Christi in Indien, so wie die

wechselnden Umstände und Erfahrungen am deutlichsten bezeichnen, welche ihm in seinem Berufe jeden Tag entgegen treten. Noch fruchtbarer als in den Gangesgegenden ist in der neuesten Zeit die Arbeit der Missionarien in den Ländern des südlichen Indiens; und von Madras an bis nach Travancore hinab hat sich vor ihnen ein unermeßliches Erndtefeld aufgeschlossen, das einer bedeutenden Anzahl neuer Gehülfen bedarf, wenn die gnadenreiche Stunde nicht ungenützt vorüber fließen soll. Ermunternde Mittheilungen aus diesen Missionsgebieten sind aus den Briefen unsrer geliebten Brüder daselbst in unsern Blättern (Heidenbote 1832 No. 16 und 1833 No. 8, 9 und 11) unsern Lesern im verflossenen Jahre mitgetheilt worden. Wenn in dem einzigen Distrikte von Palamcottah nach dem neuesten Briefe unseres Bruders Schaffters mehr als hundert Bethhäuser, 102 Schulen und ungefähr 10,000 Neubekehrte sich befinden, welche nach dem Unterricht im Christenthum verlangen, so ist der Christenliebe an dieser Stelle ein Schauplatz der Thätigkeit aufgeschlossen, welcher unendlich höher als alle Schätze dieser Welt angeschlagen zu werden verdient. Immer wird die Mission des südlichen Indiens einen eigenthümlichen Reiz für die Gläubigen im deutschen Vaterlande bewahren; denn sie darf vorzugsweise eine deutsche Mission genannt werden, da sie seit hundert Jahren von der frommen Treue unvergeßlicher deutscher Missionarien gepflanzt wurde, und jetzt von der Liebe deutscher Missionarien gepflegt werden darf. Andere haben vor ihnen im Schweiße ihres Angesichts gearbeitet, und sind im Glauben an Den, von welchem allein das Gedeihen kommt, entschlafen,

ohne der Früchte ihrer Aussaat sich hienieden erfreuen zu dürfen, und Andere sind jetzt in ihre Arbeit gekommen, und erndten mit Freuden, was ihre frommen Väter gesäet haben. Bedarf es noch irgend eines Beweises in der Missionsgeschichte, daß das Werk demüthiger und glaubensvoller Boten Christi im Heidenlande zu keiner Zeit und unter keinerley Umständen vergeblich ist; so rufen uns die Gefilde der fernen malabarischen Küste diese trostreiche Wahrheit laut entgegen, und wir dürfen mit Zuversicht hoffen, daß sie an den Ohren und Herzen unserer Brüder nicht spurlos verhallen.

Doch — wir müssen uns mit Gewalt von diesen anziehenden Stellen der Missionswelt, und von den noch entferntern Kampfplätzen unserer geliebten Brüder im westlichen Afrika und den Inseln des stillen Meeres mit dem innigen Segenswunsche losreißen, daß es ihnen allen unter dem Schirme des HErrn wohl ergehen, und daß ihre Arbeit in seiner Kraft reichlich gesegnet seyn möge; um Raum zu gewinnen,

II.

von den Arbeiten der geliebten Sendboten unserer evangelischen Missions-Gesellschaft in einem kurzen Ueberblicke einige Bemerkungen beyzufügen.

Der geheimnißvolle Rath Gottes hat das Schicksal des unglücklichen Afrika's in ein so undurchdringliches Dunkel eingehüllt, daß das kurzsichtige Auge des Sterblichen dasselbe nicht zu durchblicken vermag, und auch

dem demüthigen Glauben an das Verheißungswort des treuen und wahrhaftigen Gottes nichts als ein stillschweigendes Harren auf seine Stunde übrig bleibt. Jeder wiederholte Versuch, den armen Völkerstämmen West-Afrika's in ihrer bangen Finsterniß mit der Freudenbotschaft einer ewigen Erlösung zu Hülfe zu kommen, scheint bis jetzt noch an dem furchtbaren Schlagbaum mannigfaltiger Todesgefahr, der sich an seinen weiten Ufern hinabzieht, scheitern zu müssen, und dem heißersehnten Augenblicke, das Panier des Gekreuzigten an denselben aufgerichtet zu sehen, neue Stillstände zu bereiten. Unter Umständen, welche ein glückliches Gedeihen der Glaubens-Saat hoffen ließen, hatte, wie aus unserem vorjährigen Berichte erhellt, unsere Missions-Committee im Namen unseres Gottes einen zweyten Versuch gewagt, drey unserer geliebten Brüder, Fr. Heinze, P. Jäger, und A. Riis, welche sich freywillig zu solchem Dienste aufopfernder Christenliebe erboten, nach der dänischen Guinea-Küste im westlichen Afrika hinüber zu senden, um den abgerissenen Faden einer hoffnungsreichen Mission, den kurz zuvor vier ihrer geliebten Brüder im Tode fallen ließen, aufs neue anzuknüpfen, und dem HErrn einen Weg in Wildnisse zu bereiten, in welchen ungekannte Millionen unsterblicher Menschenseelen ohne Licht und Hoffnung ihre finstern Lebenstage verträumen. Wie sehr auch der heiße Himmelsstrich des westlichen Afrika's von dem Senegal an bis zum Kap Negro hinab dem Leben des Europäers auf jedem Schritte Gefahren entgegenstellt, welche er in solchem Grade in andern Ländern der heißen Zone nicht antrifft, so glaubte dennoch unsere

Missions-Committee genügende Gründe für die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß die Accra-Küste, auf welcher unsere Brüder ihre Wohnung aufzuschlagen gedachten, verhältnißmäßig die gesundeste Stelle ist, welche auf Hunderte von Stunden auf dieser weiten Küste angetroffen wird. Dafür haben sie auch wirklich alle afrikanischen Reisenden der neuern Zeit, welche auf ihr die Wiederherstellung ihrer verlornen Gesundheit zu suchen pflegen, und namentlich die beyden berühmtesten Reisenden, die Gebrüder Landers, erklärt, welche gegenwärtig zum drittenmal das Innere von Afrika durchziehen, um der europäischen Welt die zahllosen Völkerschaaren desselben bekannt zu machen. Auch der Umstand, daß die dänische Goldküste seit Jahrhunderten von einer nicht unbedeutenden Anzahl europäischer Ansiedler bewohnt und angebaut ist, und Erhaltungsmittel der Gesundheit darbietet, wie sie in andern Gegenden des westlichen Afrika's vergeblich gesucht werden, ließ uns den Muth finden, im kindlichen Vertrauen auf Den, der auch vom Tode zu erretten vermag, einen zweiten Versuch zu wagen, die armen Negerhaufen jener Küste zum Reiche Gottes einzuladen.

Aber der verborgene Gnadenrath des HErrn, dessen Wege unerforschlich sind, und tiefer, als die Abgründe des Meeres, hatte es anders im Sinne; und wie gerne auch die Wehmuth unseres Herzens fragen möchte: Was machest Du? so gebührt uns dennoch, die Hand auf den Mund zu legen, und die Wege einer unerforschlichen Weisheit in Demuth anzubethen. Glücklich und mit heiterm Glaubensmuth hatten unsere drey geliebten Brüder

den 13. Merz 1832 ihren Fuß zum erstenmal auf den afrikanischen Boden gesetzt, und wurden dort mit zuvorkommender Liebe aufgenommen. Die süße Hoffnung, der seligmachenden Erkenntniß Christi eine weite Bahn zu den verfinsterten Völkern Afrika's zu brechen, mochte sie wohl in den ersten Wochen ihrer Niederlassung daselbst vergessen lassen, daß sie einen Boden betreten hatten, auf welchem im ersten Anfange beynahe jeder Schritt mit drohender Lebensgefahr bezeichnet ist. Wirklich dauerte es auch kaum 20 Tage, als das Klimafieber bey ihnen einkehrte, und einen um den andern auf das Krankenlager niederlegte. Die beyden Brüder, Riis und Jäger, wurden von demselben aufs heftigste angegriffen, und schienen unaufhaltsam dem Tode entgegen zu gehen, während Bruder Heinze, obgleich vom Fieber heftig geplagt, sich noch 14 Tage lang aufrecht erhalten konnte, um am Krankenlager seinen schwerleidenden Brüdern zu dienen. Nach 14 angstvollen Tagen brach sich bey denselben die Wuth des Fiebers, und die Gefahr schien mit Gottes Hülfe für sie vorüber zu seyn; aber jetzt wurde unser geliebte Bruder Heinze, welcher der Fiebergewalt so lange den kräftigsten Widerstand geleistet hatte, von derselben mit solcher Heftigkeit angefallen, daß er nach einem schweren Leidenskampfe von 24 Stunden durch einen plötzlichen Schlagfluß den 26. April vorigen Jahrs in die unsichtbare Welt hinüber versetzt wurde.

Wohl mußte der bittere Schmerz über den Verlust eines inniggeliebten Bruders, der nicht nur durch die sich immer gleich bleibende Heiterkeit seines kindlichen Glaubensmuthes, sondern auch durch sein ausgezeichnetes

Talent in der Heilkunde eine vorzügliche Stütze ihres Missionsversuches zu seyn schien, die langsame Erholung unserer beyden übrig gebliebenen Brüder auf mannigfaltige Weise verzögern, und es flossen mehrere Monate dahin, ehe sie es wagen durften, in der freyen Luft sich zu bewegen. Aber doch half der HErr ihrer körperlichen Schwachheit, und mit derselben ihrer Glaubenszuversicht aufs neue gnädig auf, und das Verlangen, den armen Negern in den benachbarten Aquapimbergen das Heil in Christo zu verkündigen, ließ sie bald die heiße Trübsal vergessen, welche nach dem Rathschluß der ewigen Liebe ihre ersten Schritte in Afrika bezeichnen sollte. Wußten sie doch, daß von den frühesten Zeiten her so Vielen ihrer Brüder auf der gleichen Laufbahn die gleichen Leiden begegnet waren. „Wir haben allenthalben Trübsal, rief ihnen der größte der Heidenapostel, Paulus, zu, aber wir ängstigen uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir tragen um allenthalben das Sterben des HErrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des HErrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde." Um dem Schauplatze ihrer künftigen Thätigkeit näher zu seyn, und für die Erlernung der Aschanti-Sprache die ersten Gelegenheiten aufzusuchen, hatten sie im Julius des verflossenen Jahres das freundliche Anerbieten eines seit langer Zeit auf der Kolonie wohnenden Herrn Lutteroth, dem unsere Committee für sein fortgesetztes Wohlwollen gegen unsere Brüder zu innigem Danke sich verpflichtet fühlt, mit Freuden angenommen, auf seinem Landgute in den Aquapimbergen sich auf einige Zeit im Kreise seiner Familie niederzulassen, um in der reinern

Bergluft ihre Kräfte zu stärken und sich zugleich unter den dortigen zahlreichen Negern nach den Wegen und Mitteln ihrer Arbeit umzusehen.

Allein dieser Schritt scheint nach kaum erst erfolgter Erholung vom Klimafieber, die jede Anstrengung unrathsam machte, ein Wagniß zu seyn, für welches unsere geliebten Brüder noch nicht Kräfte genug gesammelt hatten. Kaum waren sie daselbst angekommen, als die gewaltige Brechruhr unsern Bruder Jäger überfiel, und nach wenigen Tagen seinem theuern Leben am 18. July ein Ende machte. In einem Briefe aus dem Dorfe Ussue bey Christiansburg vom 10. August, in welchem uns der liebe Bruder Riis diese Trauerbotschaft kund thut, schreibt uns derselbe über dieses tief verwundende Ereigniß Folgendes: „Aus dem letzten Schreiben unseres nunmehr vollendeten Bruders Jäger vom 20. Juny werden Sie ersehen haben, daß wir eine Besuchsreise zu den fünf Stunden von hier entlegenen Plantagen vorzunehmen willens waren, um die Tauglichkeit jener Gegend zu einer Missions-Station in Augenschein zu nehmen. Am 13. July machten wir uns dazu reisefertig, und gelangten in Begleitung des freundlichen Herrn Lutteroth sehr ermüdet daselbst an, obgleich wir uns den halben Weg in einer Hängmatte hatten tragen lassen müssen. Schon zuvor hatte Bruder Jäger an fieberhaften Kopfschmerzen gelitten, die wir jedoch keineswegs für bedenklich hielten. Indeß wäre es doch vielleicht besser gewesen, wir hätten unsere Reise noch länger aufgeschoben, indem er von der Reise so übel sich befand, daß er alsobald das Bett hüten mußte. Bald darauf stellte sich Erbrechen und starker

Durchfall ein, worauf Blutbrechen erfolgte. Alsobald schickte ich nach dem Arzte; aber als dieser am 17ten Morgens bey uns eintraf, fand er den lieben Bruder Jäger so schwach, daß er die Hoffnung für seine Genesung aufgab. Meinem Herzen schnitt diese bittere Erfahrung tief ein; und hätte nicht die Hoffnung, ihm bald nachzufolgen, meine Seele aufgerichtet, so würde mich der Gedanke, bald allein und aller meiner theuern Brüder beraubt, auf diesem Kampfplatze zu stehen, zu Boden geworfen haben. Aber da auch ich von anhaltendem Erbrechen ganz abgemattet war, und ich meinen innigsten Wunsch, bald daheim bey dem HErrn zu seyn, bald erfüllt zu sehen glaubte, so versüßte mir diese Hoffnung allen Trennungsschmerz. Allein nach wenigen Tagen wendete es sich bey mir zur Besserung, und nun wurde ich nach Ussue hinabgebracht, nachdem wir zuvor die geliebte Leiche unsers theuern Bruders in der Hoffnung einer seligen Auferstehung zur Erde bestattet hatten."

„Aber wie es mir zu Muthe war, als ich jetzt krank und aller meiner unvergeßlichen Brüder beraubt, in meine einsame Hütte eintrat, läßt sich mit keinen Worten beschreiben. Tiefer Schmerz der Wehmuth und heiße Sehnsucht erfüllten meine Seele, und Niemand war, in dessen Schooß ich mein gepreßtes Herz ausschütten konnte. Die Empfindung, zwey inniggeliebte Brüder zu missen, mit denen ich seit vielen Jahren in ununterbrochener Liebe gelebt und Freude und Leid getheilt hatte, werde ich, so lange ich als Fremdling hienieden pilgern soll, nimmermehr vergessen; aber auch nie werde ich die köstlichen Segnungen vergessen, welche uns der HErr seit unserer

ersten Bekanntschaft bis zur letzten Trennungsstunde auf dem afrikanischen Boden so reichlich erwiesen hat. Ich befinde mich, Gottlob! jetzt so ziemlich wieder gesund, und bin vom HErrn angewiesen, ohne alle Aussicht kindlich mit dem Glauben an seine allmächtige Durchhülfe mich zu begnügen, und Dem getrost zu vertrauen, welcher bisher Alles herrlich hinausgeführt hat. Der HErr erbarme sich dieses armen unglücklichen Negervolkes, unter dem ich, der Geringste und Unwürdigste, jetzt allein und wie von einer finstern Nebelwolke umgeben, seinen Winken nicht ohne Zuversicht entgegenharre." —

Aber noch war die heiße Trübsalszeit für unsern schwergeprüften Bruder Riis nicht ganz vorüber. Ein heftiges Kopf- und Ohrenweh, das mit ununterbrochener Strenge anhielt, und auch den stärksten Mitteln nicht weichen wollte, nahm immer mehr überhand, und ging endlich in eine Gelbsucht über, welche in Afrika für unheilbar und tödtlich gehalten wird. „Alle Mittel meines freundlichen Arztes, so schreibt derselbe in einem Brief vom 2. Dezember, waren erschöpft, und zum drittenmal glaubte ich, bald in die ewige Ruhe hinüberziehen zu dürfen, nach welcher sich meine Seele sehnte; aber jetzt half die Hand des HErrn auf einem Wege, an den ich nie zuvor gedacht hatte. Alle Europäer, welche mich besuchten, drangen in mich, einen Neger-Doktor rufen zu lassen, der sich durch seine einfachen Heilungen einen Ruf auf der Kolonie erworben hat. Dieser verordnete alsobald kalte Bäder, von denen ich täglich sechs bis acht nehmen mußte. Diese waren für meinen abgelebten Körper, der vom Pflaster der spanischen Fliege ganz ver-

wundet war, nicht nur sehr wohlthuend und stärkend, sondern sie wirkten auch so außerordentlich schnell, daß ich nach 4 Tagen von der Krankheit völlig hergestellt war. Nun zog ich am 24. Oktober in die Aquapim-Berge, um in der gastfreundlichen Familie des Herrn Lutteroth mich ganz zu erholen. Hier ging nun eine völlige Veränderung mit mir vor. Die thätige Bewegung, welche ich jeden Tag, Morgens und Abends, zu machen Gelegenheit hatte, so wie der kräftige Palmwein, der hier im Ueberfluß wächst, sammt der viel reinern und erfrischendern Bergluft, wirkten so wohlthätig auf meinen Körper, daß ich nach 14 Tagen mich völlig hergestellt fühlte, und jetzt ohne Ermüdung 3 bis 4 Stunden weit über die steilsten Berge hinwegklimmen kann."

„Das Land in den Aquapim-Bergen ist ungemein schön und fruchtbar. Wenn nicht Mangel an Regen die Saaten im Wachsthum hindern, so schießt alles innerhalb weniger Tage zu einer überraschenden Höhe empor. Beym Anblick dieser herrlichen Natur dachte ich oft tief verwundert über die wunderbaren Wege Gottes mit seinen Menschenkindern nach. In Europa müssen viele wegen Mangel an Boden oder Eigenthum beynahe Hunger leiden, und hier liegt ein großes Land wie ein Garten Gottes ausgestreckt, das mit ganz geringer Mühe viele Millionen Menschen reichlich zu ernähren im Stande wäre. Dieses wurde nun bis jetzt durch das ungesunde Klima verhindert, das auch der Ausbreitung des Christenthums unter den unglücklichen Einwohnern dieses Landes bisher so mächtige Hindernisse in den Weg gestellt hat. Doch ich

rede

rede menschlich, und wer weiß, was der HErr zu thun beschlossen hat!

„Soll etwas unter den Negern zur Beförderung ihres ewigen Heiles ausgerichtet werden, so kann dieß nur dann geschehen, wenn der Missionar ganz unter ihnen lebt, ihre Sprache fließend reden lernt, und mit gänzlicher Hingebung seiner selbst sich der Jugend freundlich annimmt. Wenn man mit den erwachsenen Negern über Religion spricht, wozu ich während meines Aufenthaltes im Gebirge öfters Gelegenheit hatte, so sagen sie kopfschüttelnd: Dieses ist nicht für mich, ich bin dazu zu alt; aber meine Kinder will ich dir schicken, diese kannst du im Christenthum unterrichten. Wie weit es den Negern damit ein Ernst ist, weiß ich freylich noch nicht. Ein glaubwürdiger Mann erzählte mir, daß vor wenigen Jahren auf englisch Accra, eine halbe Stunde von hier, ein Schullehrer von der Regierung angestellt wurde. Dieser ließ nun die Neger wissen, daß er bereit sey, ihre Kinder unentgeldlich zu unterrichten, wenn sie ihm dieselben zur Schule schicken wollten. Diese glaubten nun dem Manne einen Dienst damit zu thun, und ließen ihn fragen, was er jedem Kinde monatlich dafür zu geben entschlossen sey? Die Neger sind gewohnt, von den Europäern, welche sie sämmtlich für reich halten, für Alles eine Belohnung zu erwarten. Indeß sind sie sehr gastfrey, und wo es keine große Anstrengung erfordert, auch sehr dienstfertig; doch zeichnen sich die Neger im Innern auch hierin, wie in so viel Anderem, vortheilhaft vor den Negern aus, welche die Küste bewohnen.

„Während meines Aufenthaltes auf den Plantagen machte ich einmal mit drey andern Europäern eine kleine Reise weiter ins Land hinein, und wir kehrten auf einem Dorfe bey dem Kabuser (Ortsvorsteher) ein; wir fanden etwa 10 seiner Grandes (vornehmsten Einwohner) gerade bey ihm versammelt, welche uns alsobald ihre von drey Wänden eingeschlossene Wohnung einräumten. Kaum hatten wir uns hier niedergelassen, als wir von Menschen umringt wurden. Männer und Weiber mit ihren auf den Rücken gebundenen Kindern betrachteten uns vom Kopf bis zu den Füßen, und rauchten furchtlos und gemüthlich ihre Pfeifen neben uns. Bald brachte einer der Grandes ein fettes Schaf auf seinen Achseln herbey, welches der Ortsvorsteher, der gerade krank darnieder lag, für uns hatte schlachten lassen. Es war Schade, daß wir so wenig mit diesen freundlichen Negern uns unterhalten konnten. Sie redeten die Fanti-Sprache, die Keiner von uns verstand, und so mußten wir uns mit einem schlechten Dollmetscher behelfen.

„Ich bin dem HErrn von Herzen dankbar dafür, daß Er mir so viel Gesundheit verleiht, daß ich auf dieser Niederlassung die Kirche und Schule versehen kann; wodurch Er mir viel Segen zufließen läßt. Er bekennt sich in allen Stücken mit Gnade und Treue zu mir, und hilft alle Tage über Bitten und Verstehen meiner Schwachheit auf. Freylich vermisse ich die christliche Gemeinschaft meiner entschlafenen Brüder gar sehr. Aber wenn ich auch mit viel stillen Thränen den Samen streuen muß, so übergebe ich mich doch gerne dem Willen meines Gottes und Heilandes, und freue mich in meiner Einsamkeit

der seligen Gemeinschaft mit meinem überall nahen und immer freundlichen HErrn."

So weit die kurzen Auszüge aus den seltenen Briefen unseres theuern Bruders, dessen prüfungsvolle Lage im verflossenen Jahre auch dadurch noch peinlicher geworden ist, daß keiner unserer Briefe zu ihm gelangte. Wie unerforschlich sind doch die Wege unseres HErrn, die, wie schmerzhaft sie auch seyn mögen, doch immer am Ende als Güte und Wahrheit an denen sich bewähren, welche seinen Bund und seine Zeugnisse halten. Auf den Grabhügeln von sechs entschlafenen Brüdern stehen wir gerade wieder auf demselben Punkt, von welchem wir vor zwey Jahren mit unserem erneuerten Missions-Versuche ausgegangen waren. Aber wer mag sagen, daß unsere Arbeit, welche wir in des HErrn Namen unternommen haben, vergeblich sey. Spricht nicht ihre Todtengruft laut und wehmüthig zu den Herzen der armen Neger, welche freylich das köstliche Kleinod noch nicht kennen, für welches diese Edeln im Dienste Christi ihr Leben aufgeopfert haben. Aber wenn früher oder später — am Ende doch gewiß! — das schöne Morgenroth der evangelischen Wahrheit an jenem fernen afrikanischen Himmel aus dem schwarzen Gewölke der Gegenwart hervortritt, dann erst wird es sich zeigen, daß ihr Zeugenleben nicht spurlos auf dieser Küste verschwunden ist, und daß es heute noch Wahrheit ist, was die Gemeinde unserer ersten christlichen Brüder geglaubet hat: daß der Zeugen-Tod der Streiter Christi ein lebendiger und unvergänglicher Same ist, aus welchem früher oder später eine

Kirche Christi hervorkeimt. Freylich ist durch ihren Hingang die ernste Frage: ob *jetzt* und ob *von uns* der armen Negerwelt auf der Guinea-Küste das Evangelium von Christo gepredigt werden soll? zweifelhafter als je zuvor geworden; und unsere Committee hält sich nach dieser neuen schmerzhaften Erfahrung für verpflichtet, auf dem Wege stille zu stehen, und zuzusehen, was der verborgene Rath Gottes über unsern allein noch übrig gebliebenen Bruder Riis beschlossen hat. Wir preisen über ihn den Namen unsers Gottes, der sich in der finstersten Trübsalsstunde herrlich an ihm bewiesen hat, und seinen Glaubensmuth nicht Schiffbruch leiden ließ. Damit ist uns ein neues Unterpfand in die Hand gegeben, daß das Werk nicht auf eitelm Menschen-Rath bestand, sondern von Gottes Wohlgefallen begleitet war. Was des HErrn Rath nun weiter über die westafrikanische Mission, die bedürfnißreichste unter allen, beschlossen hat, das geschehe. Immerhin wird sich's am Ende offenbaren, daß sein Thun zwar wunderbar ist, daß Er aber sein Werk herrlich hinauszuführen weiß.

Man hat unsere Missions-Committee nicht selten gefragt, warum sie es nicht vorziehe, nach dem Beyspiel unserer brittischen, französischen und deutschen Brüder einen Missions-Posten unter den zerstreuten Völkerstämmen des *südlichen* Afrika's aufzusuchen? Unsere Antwort auf diese Frage ist einfach diese: In den Länder-Gebieten des südlichen Afrika's haben bereits nicht weniger als sechs verschiedene Missions-Gesellschaften ihre Missions-Arbeiten begonnen, und unter diesen drey, welche zahlreiche Stationen in diesen Gebieten aufgerichtet

haben, und von alter Erfahrung unterstützt, unstreitig die geeignetsten sind, um das Land im Namen des HErrn für die Kirche Christi einzunehmen. Im südlichen Afrika ist vergleichungsweise mit den westlichen Länder-Gebieten dieses Welttheils die Bevölkerung nur gering, und kann von den bereits eingetretenen Missions-Gesellschaften, so weit bis jetzt die Eingebornen erreicht werden konnten, leicht umfaßt werden. Aber alles verhält sich anders im westlichen Afrika. Auf Hunderte von Stunden ist kein Missions-Arbeiter anzutreffen, und überall steht das Land für die Boten Christi offen. Auch hat die neueste Reise der Gebrüder Landers den klaren Beweis geliefert, daß Hunderte dicht bevölkerter Städte und Millionen verfinsterter Einwohner anzutreffen sind, sobald nur einmal nicht viele Meilen Land einwärts die Streiter Christi die ungleich gesundere Hochebene des innern Afrika's erreicht haben. Kommt dann zu dem schreyenden Bedürfnisse dieser mächtigen Länder-Gebiete noch der Umstand hinzu, daß wie im Kriegführenden Lager, so auch im Heerlager der Missions-Geschichte der verlorne Posten ein Ehrenposten genannt werden darf, und daß gerade diesem schwer mißhandelten Theile Afrika's von der europäischen Christenwelt eine große Blutschuld abgetragen werden muß, welche heute noch nicht getilget ist: so dürfte hierin ein einfacher Erklärungsgrund liegen, warum es unserer Missions-Committee schwer fallen will, sich mit der Freudenbotschaft des Heiles von Ländern und Völkern abzuwenden, welche eine eigenthümliche Rechts-Ansprache an die Christen des Abendlandes haben, es auch unter den schwersten Aufopferungen nicht zu vergessen, daß auch sie zur Hochzeit des Lammes berufen sind.

Unsere ersten christlichen Brüder waren gewohnt, die Nachfolge Christi mit einem Kriegsdienste zu vergleichen, und sich selbst für Soldaten Christi zu halten, welche gegen den Fürsten der Finsterniß, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, zu Felde liegen; wozu sie bey ihrer Taufe den Fahnen-Eid geschworen zu haben glaubten. Diese Ansicht vom Christenlaufe in dieser Welt, welche aus ihrer damaligen Lage und ihren Verhältnissen zu der sie allenthalben umgebenden Heidenwelt natürlich und anschaulich hervorging, ist für das Christenthum unserer bequemern Tage fast gänzlich verloren gegangen, und bis jetzt nur von weiter Ferne her durch die Kämpfe und Erfahrungen unserer geliebten Sendboten in der Heidenwelt dem Auge der Christen etwas näher gerückt worden. Aber so war der gewöhnliche Christenlauf unserer frühesten Väter in Christo, welche meist im Erliegen gesiegt haben; und so lange wir ihr ehrwürdiges Bild, das allenthalben das Sterben des HErrn Jesu an sich herumtrug, im Auge behalten, so lange wird uns auch die Missions-Geschichte der alten und der neuen Zeit nicht als ein Aergerniß und eine Thorheit erscheinen. Ist es doch heute noch für alle, welche dem großen Oberhaupte der Gemeinde in der Heidenwelt zu dienen entschlossen sind, ein Hauptbestandtheil ihres Besoldungs-Staates, was uns in der frühesten christlichen Vorzeit der Apostel Petrus genannt hat: „Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, (die euch widerfährt, daß ihr versuchet werdet,) als widerführe euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch

bey der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget." 1 Petr. 4, 12. 13. Unter dieser apostolischen Voraussetzung ist es wohl gestattet, ja wir möchten sagen, es ist ehrenvoll, auch von scheinbaren Niederlagen und von den tausendfachen Kreuzes-Niedrigkeiten der Boten Christi in der Heidenwelt zu reden, weil auch durch sie nicht weniger, als durch die Siege des Evangeliums, die Kraft Christi verherrlicht wird.

Unsere geliebten Brüder, Lang, Hegele und König zu Karaß und Madschar, haben im verflossenen Jahr nicht ohne mannigfaltige schwere Prüfung, aber auch nicht ohne vielfache Rettungen und Gnadenerweisungen des HErrn ihre Arbeit auf den weiten Steppen Kaukasiens fortgesetzt, und wir hatten Gelegenheit, da und dort in unserm Heidenboten (man sehe N°. 20 vom Jahr 1832 und N°. 3. 4. 5 und 6 vom gegenwärtigen Jahr) von ihren Erfahrungen unsern theilnehmenden Freunden kurze Nachrichten mitzutheilen. Die schmerzliche Trauerbotschaft vom 24. Oktober alten (5. November neuen) Styls, nach welcher auf der Kolonie Madschar an der Kuma durch einen plötzlichen Ueberfall räuberischer Tscherkessen, während beynahe sämmtliche Einwohner auf den weiten Steppen mit Feldarbeiten beschäftigt waren, unser Bruder König am Arme verwundet, und 16 Schäflein seiner kleinen Kinder-Heerde und der Umgebung mit Gewalt von denselben in die Gefangenschaft weggeschleppt wurden, hat unter unsern christlichen Brüdern und Schwestern, besonders im Königreich Würtemberg, einen Wetteifer der Menschenliebe angeregt, der bey eigener großer Noth dennoch des noch größern Jammers

dieser unglücklichen Schlachtopfer mit schneller Handreichung gedachte, um dieselben so bald wie möglich aus den Händen ihrer wilden Räuber wieder loszukaufen. Auch in den Hauptstädten Rußlands hat unter den dortigen Christen die Nachricht von diesem traurigen Ereignisse eine allgemeine Theilnahme angeregt. Missionar Lang schreibt hievon in seinem neuesten Berichte: „Alsobald nach diesem räuberischen Ueberfalle sah ich mich veranlaßt, den verwundeten Bruder König von Madschar nach Karaß abzuholen, um hier der ärztlichen Hülfe näher zu seyn. Zugleich glaubte ich es mir gestatten zu dürfen, mich an verschiedene Freunde in Rußland, welche schon früher bey ähnlichen Anlässen eine hülfreiche Hand dargeboten hatten, auch in der gegenwärtigen Noth hülfeflehend zu wenden; und ich darf sagen zum Preise unseres Gottes, wir haben eine Theilnahme gefunden, welche uns in Erstaunen setzt. Durch Vermittlung des theuern Herrn Pastors K. in Moskau gelangte mein Schreiben nach St. Petersburg, und von daselbst in das hochherzige Kaiserhaus, das einen edeln Antheil an dem Jammer der Gefangenen nahm. Und so besitzen wir bereits, gesammelt durch theure Scherflein von Wittwen bis hinauf zur großmüthigen Gabe des Kaiserhauses, eine Summe von 11,000 Rubeln. O! welch ein Segen, zu trösten die Traurigen, und loszumachen die Gefangenen. Bruder König, der von seiner Wunde ziemlich hergestellt ist, eilte nun selbst ungesäumt an den Kuban, um wo möglich die Auslösung der gefangenen Kinder zu beschleunigen. Aber auch er erfährt, was wir früher in ähnlichem Falle erfahren haben, wie schwer es sey, mit räuberischen Bar-

baren zu thun zu haben, welche in ihrem noch unbesiegten Lande ihre Beute so theuer wie möglich verkaufen, und wie bey allen äußerlichen Mitteln, die in seinen Händen liegen, es dennoch allein der HErr ist, welcher die Bande lösen muß, womit die armen 16 Gefangenen gebunden sind. Die Aufgabe, sie auszulösen, ist um so schwieriger, als gerade jetzt diesen räuberischen Bergvölkern ein ernster Feldzug droht, der zwar auch manche der Gefangenen retten dürfte, aber uns fürchten läßt, daß die Tscherkessen nach ihrer Weise mit ihren Frauen und Kindern auch diese Gefangenen in die tiefern Gebirgs-Gegenden hineinschleppen, oder daß in der Hitze des Feldzugs von denselben manches sein Leben einbüßen könnte. O möge doch der HErr, der starke Gott, seinen hohen Arm ausrecken, womit Er einst sein Volk aus Egyptenland und aus Babel geführet hat!"

Indeß hat unser liebe Bruder König zu Madschar seine Missionsarbeiten, sowohl auf seiner kleinen deutschen Kolonie als auf den benachbarten Tartaren-Steppen im Laufe des verflossenen Jahres mit unermüdeter Treue fortgesetzt, und die schwere Heimsuchung, welche ihn selbst und seine kleine Kinderschaar traf, hat seinen Glaubensmuth zu munterer Fortsetzung derselben keineswegs gebeugt. Und wer kann sagen, ob nicht gerade dieser schmerzliche Unfall in der Hand des HErrn ein Mittel werden werden dürfte, zu den Herzen der Tartaren einen offenen Zugang für das Evangelium zu gewinnen. Da er die tartarische Sprache mit Fertigkeit spricht, und auf seinen Wanderungen da und dort das liebevolle Zutrauen der Muhamedaner finden durfte, so hat unsere Committee,

um ihm die Erweiterung seiner Arbeiten unter denselben möglich zu machen, für zweckmäßig erachtet, ihm im Laufe dieses Sommers in einem unserer Missions-Zöglinge, Jakob Würthner, von Schwenningen in Würtemberg, einen Gehülfen zuzusenden, welcher den Auftrag erhalten hat, sich neben der Erlernung der tartarischen Sprache vorzugsweise der geistlichen Pflege dieser kleinen Kolonial-Gemeinde und ihrer Jugend anzunehmen, damit es dem Missionar König möglich werden möge, seine Zeit und Kraft ausschließlich dem Bekehrungswerke der Tartaren zuzuwenden.

Der neueste Quartalbericht unserer beyden geliebten Missionsbrüder, Lang und Hegele zu Karaß, ob er gleich keiner einzelnen Thatsachen bestimmte Meldung thut, trägt doch in sich selbst den erfreulichen Beweis, daß das tartarische Missionswerk nicht stille steht, sondern langsamen Schrittes zur Vorbereitung eines allgemeinen Sieges der Wahrheit von einer Stufe zur andern vorwärts zieht. Unsere theilnehmenden Freunde erinnern sich aus frühern Berichten, wie Missionar Lang einen kleinen Anfang mit dem zweckmäßigen Beginnen machte, die frommen Jünglinge seiner deutschen Kolonie zum Erlernen der tartarischen Sprache zu sich einzuladen, um sie auf diesem Wege tüchtig zu machen, Gehülfen seiner Missions-Arbeit zu werden, und in ihrem vielfachen Verkehr mit den umliegenden Tartarendörfern dem verblendeten Volke das Wort der Wahrheit an das Herz zu reden. Dieser Sprach-Unterricht hat bereits begonnen, und wir dürfen für die Zukunft manche stille Frucht von dieser Arbeit hoffen. „In meiner tartarischen Sprachschule, so schreibt Missionar Lang hievon, hatte ich anfangs

14 deutsche Jünglinge, deren Zahl aber sich gemindert hat, theils der Arbeit, theils der Schwierigkeit halben, welche das Erlernen solcher Sprache mit sich führt. Indessen kann ich vom Unterricht sagen, daß er mir Freude durch die Fortschritte macht, zumal darunter Jünglinge und Männer sind, welche einst einen guten Gebrauch von dieser Sprache machen werden. Soll aber diese Schule zu einem namhaften Zwecke führen, so muß die Sprache gründlich erlernt werden, zumal wenn aus dem Kreise dieser Schüler einstige Katecheten für die Tartaren-Mission gebildet werden sollen, was ich bey dieser Schule nicht aus dem Auge verlieren möchte."

Unsere Missions-Committee glaubt, ein solches Beginnen vorzugsweise befördern zu müssen, und darf getrost hoffen, daß es immer größere Erweiterung unter dem Segen des HErrn finden wird. Ist doch die deutsche Kolonie zu Karaß im Jahre 1806 ausschließlich mit der eigenthümlichen Bestimmung von der schottischen Missions-Gesellschaft gegründet, und eben darum auch mit kaiserlichen Privilegien begünstigt worden, um eine Missions-Kolonie zu seyn, das heißt, um durch ihre Einrichtungen sowohl, als in der Gesammtheit ihrer Einwohner zu dem heiligen Zwecke mitzuwirken, die heilbringende Erkenntniß Christi unter dem Tartaren-Volke auszubreiten. So lange nun diese Kolonie nicht ihrem ursprünglichen Zweck zurückgegeben ist, auf welchem sie ruht, und der selbst in ihrer Stiftungsurkunde klar und bestimmt ausgesprochen ist, so lange wird es unsern Missionarien daselbst und mit ihnen auch unserer Missions-Committee unmöglich seyn, den vollen heilsamen Einfluß auf die sie

umgebenden Tartarenhaufen auszuüben, den die sittliche Wiedergeburt durch das Evangelium Christi auf der einen, und die Wohlfahrt der Kolonie selbst auf der andern Seite fordert. Es muß mit gerührtem Dank, aber auch zugleich mit schmerzlicher Wehmuth öffentlich gesagt werden, daß nicht irgend eine Absicht der wahrhaft wohlwollenden Russischen Regierung, welche mit väterlicher Sorgfalt das Wohl dieser Kolonie bisher beförderte, ohne dieselbe in der besonnenen Ausübung ihrer ursprünglichen Bestimmung im mindesten zu stören, sondern daß nur der beklagenswerthe Abfall eines ihrer ersten schottischen Missionarien und der spaltende Einfluß, welchen derselbe immer noch auf dieser Kolonie ausübt, die traurige Ursache ist, daß diese Kolonie bis jetzt die segensvolle Bestimmung nicht erfüllen konnte, welche die Leitung Gottes, ihre ursprünglichen Stifter und der Wille einer wohlwollenden Regierung ihr angewiesen haben. Einfaches Anbahnungsmittel zu solcher Bestimmung dürfte gerade die oben genannte Schule werden, welche es darauf anträgt, die frommen Jünglinge der Kolonie nicht nur mit der tartarischen Sprache, sondern auch mit der schlichtesten Weise bekannt zu machen, im täglichen Verkehr mit den Muhamedanern die Erkenntniß des Christenthums und seiner heilsamen Wirkungen auf das Herz der Tartaren zu fördern. Wir wünschen daher von Herzen, daß diese Schule ein glückliches Gedeihen finden möge.

Noch auf einen andern Umstand macht uns der neueste Bericht des Missionars Lang aufmerksam, welcher in der Ausführung keinen Schwierigkeiten unterliegt. „Sehr zu beklagen ist es, schreibt derselbe, daß wir uns

mit der Pariser Ausgabe des türkischen Neuen Testaments behelfen müssen, die so gar nicht auf das Volk, sondern nur auf Gelehrte berechnet ist; freylich brauchbar, wenn die Tartaren einmal Schulen haben, in welchen sie Gottes Wort frey lesen dürfen. Weit vorzüglicher ist für das gewöhnliche Tartaren-Volk die angefangene tartarisch-türkische Uebersetzung des Missionars Dikson, welche aber erst die fünf Bücher Mosis und das Buch Josua umfaßt, und hier sowohl von dem Uebersetzer als von der Bibel-Gesellschaft verlassen wurde. Glücklicher Weise vollendete noch Herr Dikson das Neue Testament, von welchem ein großer Vorrath ungebunden in Astrachan liegt. Sollten wir Erlaubniß bekommen, dieselben einbinden zu lassen, so könnten wir von diesem köstlichen Schatze einen guten Gebrauch machen. Die Fortsetzung dieser Uebersetzung sollte nothwendig Jemand aufgetragen werden. Zwar bin ich ferne von der Ueberzeugung, daß die ganze heilige Schrift in jeder der verschiedenen Mundarten sollte übersetzt werden; aber ich halte dafür, eine Uebersetzung, welche, wie die des seligen Luthers, einfach erhaben ist im eigentlichen Sinne des Wortes, und also weder gemein deutsch noch weltlich gelehrt redet, sey Richtschnur für alle Uebersetzungen, namentlich auch in der tartarischen Sprache, welche gewiß nicht mehr, und nicht abweichendere Dialekte hat als die deutsche Sprache." — Unsere Missions-Committee wird es sich zur Angelegenheit machen, mit der verehrten brittischen Bibel-Gesellschaft, welche jeden zweckmäßigen Entwurf zur Ausbreitung der heiligen Schriften in den Völkersprachen auf die kräftigste Weise zu unterstützen pflegt, über diesen

wichtigen Gegenstand die erforderliche Rücksprache zu nehmen; und es würde uns von Herzen freuen, wenn unser liebe Missionar Lang zu Karaß in der besondern Mundart des Tartaren-Volkes diesseits des kaukasischen Gebirges die bereits begonnene Bibel-Uebersetzung vollendete, da ihm Gott die besondere Tüchtigkeit zu solchem Werke aus Gnaden verliehen hat, nachdem unser theure Bruder Zaremba in der abweichenden tartarischen Mundart der Völkerstämme jenseits des Kaukasus die Uebersetzung der neutestamentlichen Schriften bis zu ihrer letzten Revision zum Druck vorbereiten durfte.

Missionar Lang schließt seinen neuesten Quartalbericht mit folgender allgemeinen Bemerkung: „Was ich von den armen Tartaren in Beziehung auf ihren geistlichen Zustand sagen kann, ist nicht sonderlich verschieden von dem, was ich schon öfter früher geschrieben habe. Jedoch glaube ich bemerken zu müssen, daß im Ganzen genommen die muhamedanischen Bollwerke immer mehr dahin sinken, und wir es unter ihnen mehr und mehr mit dem gewöhnlichen natürlichen Verderben des Menschenherzens zu thun haben. Manche fangen an, die Vorzüge der christlichen Religion vor der muhamedanischen einzusehen, aber freylich noch nicht in dem Maaße, daß sie, um ihr Seelenheil verlegen, den Weg einschlügen, der allein zum Leben führet. Manche hinken, wie einst Israel, auf beyden Seiten, und wollen dem muhamedanischen Baal nicht absagen, weil dieser sie nicht lehret zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt, indem das Kreuz Christi ihnen eine unerträgliche Last zu seyn

dünket. Manche gehen dahin ganz ohne alle Religion, so daß ein Effendi sagte, es wäre besser, wenn sie nur von ganzem Herzen unsern Glauben annähmen. In jedem Fall ist unser Muth noch keineswegs gesunken; und wenn auch da und dort das Missions-Schifflein von Wind und Wellen bedroht wird, so kommt's immer wieder an Tag, daß Er darauf ist, dem Wind und Meer auch im Gebiete der Menschenherzen gehorsam seyn müssen.

„Aber immer drängt sich meinem Herzen beym Blick auf die Arbeit unter den Tartaren der ungewisse Zustand unserer hiesigen Colonie auf eine schmerzhafte Weise auf, weil, was doch bey ihr ursprünglich beabsichtigt worden war, den armen Tartaren, welche Hoffnung zur Bekehrung geben, für ihre Niederlassung unter Christen sogar kein Raum gemacht werden kann, und es doch bey ihrem Uebertritte zum Christenthum fast eine Unmöglichkeit für sie wird, in den Tartaren-Auls länger zu verweilen. Natürlich muß der Gedanke an solche Verlassenheit für ihr Herz zu einem Dornstrauch werden, welcher den Samen des Wortes Gottes alsobald wieder erstickt. Blicke ich nur auf meinen bekehrten Johannes, der noch immer keine Heimath hat, und keine Aussicht, sich häuslich niederzulassen, so fällt mir dieser Gedanke immer wieder zentnerschwer auf die Seele hin; besonders wenn ich sehe, wie die Tartaren seiner spotten, als eines Menschen, der sich durch den Uebertritt zum Christenthum nur unglücklich gemacht habe. Es wäre Zeit, daß man doch einmal mit ganzem Ernst in Erwägung zöge, daß eine Mission unter Muhamedanern ein Pella erfordert, das ja auch der HErr, dem Bedürfniß gemäß, geübten Chri-

sten nicht versagt hat, und zur Zeit der kommenden Noth nicht versagen wird. Warum doch von Anfängern im Christenthum mehr fordern als von solchen, welche im Kampfe des Glaubens geübet sind? O daß doch die Christen, welche beym Geräthe bleiben, nicht vergäßen, wie mannigfach der Kampf da draußen ist, beydes für die Knechte Christi wie für diejenigen, die da sollen zu Christo gebracht werden. O daß ich könnte meine Stimme wandeln lassen, den Missionsfreunden zu sagen, was so noth wäre, und was noch nicht zu Herzen genommen worden ist!" —

Schon einigemal haben unsere theuern Missionsfreunde solche Klagetöne aus dem Munde unseres geliebten Bruders Lang in unsern Jahresberichten vernommen, und lauter noch, als diese sind, liegen sie in mehrern seiner schriftlichen Mittheilungen vor uns, und sind nie ohne reife Berathung von unserer Seite geblieben. Wir müssen mit Recht voraussetzen, daß unsern Mitverbundenen der Gegenstand selbst dunkel und räthselhaft erscheinen muß, und dieß um so mehr, da seit vielen Jahren die Pflicht christlicher Schonung, welche wir selbst den erklärten Widersachern der Mission schuldig sind, uns angemessen finden ließ, den Gegenstand nur mit zarter Hand zu berühren. Allein wir glauben auch Pflichten gegen das heilige Missionswerk und gegen unsere an demselben arbeitenden Brüder auf uns zu haben; und es ist demnach blos einfacher Erfolg sittlicher Nöthigung, wenn wir mit voller Unbefangenheit uns über den betreffenden Gegenstand, so weit uns derselbige bekannt geworden ist, gegen unsere theilnehmenden Freunde aussprechen.

Die

Die Colonie Karaß in Kaukasien wurde von der schottischen Missions-Gesellschaft zu Edinburg im Jahr 1806 aufgerichtet, und ihr von dem edlen Kaiser Alexander mit einer ansehnlichen Zuweisung von Grundstücken zugleich vortheilhafte Privilegien zuerkannt, welche theils die freie und unmittelbare Stellung dieser Colonie zum Ministerium der Regierung, theils die zweckmäßige Förderung des Ackerbaues, des Kunstfleißes und Verkehrs mit der Nachbarschaft, theils endlich vielfache wichtige Erleichterungen zur Anpflanzung des Christenthums unter den tartarischen Völkerstämmen Kaukasiens betrafen. Da nach dem Zwecke der schottischen Missions-Gesellschaft diese Colonie mitten auf den tartarischen Steppen eine Missions-Colonie unter dem Beystande Gottes werden sollte, und die hochpreisliche rußische Regierung diese menschenfreundliche Absicht selbst in der Ertheilung förderlicher Privilegien durch die That anerkannte, so wurde unverweilt von jener Gesellschaft nicht nur eine Anzahl von Missions-Arbeitern auf dieselbige verpflanzt, und auf Kosten der Gesellschaft die erforderlichen Gebäulichkeiten für die Betreibung des Missionswerkes aufgerichtet, sondern es wurden auch nach und nach christliche Colonisten-Familien aus Würtemberg und andern Gegenden Deutschlands, und namentlich aus Sarepta, dem Missionsorte der Brüdergemeinde an der Wolga, daselbst angesiedelt, und alle erforderlichen Einrichtungen nach innen und außen getroffen, um diese neuerrichtete Colonie nach und nach ihrer großen Bestimmung näher zu bringen, um in die Finsternisse der sie umgebenden Muhamedaner-Stämme durch Wort und Wandel hinein zu leuchten.

Eine lange Reihe von Jahren arbeiteten die wackern schottischen Missionarien in großer Geduld und mit unverdrossenem Glaubensmuthe auf diesem wilden Brachacker der Tartarenwelt. Schwere Erfahrungen aller Art, wie sie jede neubegonnene Missionsstelle in der Heidenwelt zu erdulden pflegt, zu welchen sich nicht selten die feindlichen Ueberfälle der räuberischen Bergvölker, so wie fürchterliche Verheerungen der Pest gesellten, bezeichneten die mühevolle Laufbahn dieser Streiter Christi, während sie unter einem Volke harten Herzens das Amt der Versöhnung trieben, und nur selten die Freude erlebten, eine stille Frucht ihrer langen Thränensaat auf diesem steinigten Dornenacker da und dort aufwachsen zu sehen. Indeß blieb die Arbeit ihrer Liebe nicht ganz ohne Frucht; mehrere gläubig gewordene Tartaren und Tscherkessen siedelten sich nach und nach in der Missions-Colonie an; der Same des Wortes Gottes wurde weithin unter den benachbarten Muhamedaner-Stämmen, und selbst unter den wilden Bergvölkern ausgestreut, und ein bedeutender Anfang damit gemacht, die heiligen Schriften in die Mundart der Tartaren überzutragen. Dabey lag ein schmerzlicher Uebelstand in ihrer Nähe, welcher im Innern der Kolonie selbst die heilige Bestimmung derselben nach und nach zu zerstören drohte. Keiner der schottischen Missionarien war der deutschen Sprache mächtig genug, um den angesiedelten deutschen Kolonisten das Evangelium von Christo zu verkündigen, und sich ihrer zahlreichen Jugend hülfreich anzunehmen. Solcher Uebelstand durfte nicht in die Länge fortdauern, wenn nicht in der verwaisten Gemeinde, welche je mehr und mehr anwuchs, ein unheilbarer Krebs-

schaden sich ansetzen sollte, welcher das Missionsgeschäft selbst zu vereiteln drohte. Die hohe Wichtigkeit eines frommen deutschen Kolonisten-Predigers tief empfindend, wandte sich die verehrliche schottische Missions-Gesellschaft um das Jahr 1821 an unsere Missions-Direktion, und später auch der Vorstand der Karaßer-Kolonie, mit der angelegentlichen Bitte, einen tauglichen Zögling unserer Missionsschule derselben zuzusenden, welcher in deutscher Sprache unter seinen dortigen deutschen Brüdern das Amt führte, das die Versöhnung predigt, und sich zugleich den Unterricht der Jugend im Christenthum angelegen seyn ließe.

Da gerade um diese Zeit unsere Committee einige unserer geliebten Missionszöglinge nach St. Petersburg abgefertigt hatte, um mit der hochpreislichen Regierung daselbst über eine Missions-Niederlassung unserer Gesellschaft in einem Theile des südlichen Rußlands in Unterhandlung zu treten, so konnte sie bald einen Ruf Gottes in dem Verlangen unserer deutschen Brüder zu Karaß wahrnehmen, und dieß um so mehr, da die Stellung eines Kolonisten-Predigers daselbst zur Arbeit unter den Tartaren reichliche Gelegenheit darbot; und sie gelangte daher zu dem Entschlusse, im Jahr 1822 unsern geliebten Bruder, Jakob Lang, mit dem Auftrage nach Karaß zu senden, sich der dortigen verwaisten Gemeinde als Verkündiger des Evangeliums anzunehmen, und zugleich auf die Arbeit unter den benachbarten Tartaren sein Augenmerk hinzulenken. Der HErr ließ ihn in diesem Berufe Gnade vor seinen Augen finden; und das freundliche

Zutrauen, womit ihm seine Gemeinde bisher entgegen kam, so wie die stille Hoffnung, in der Kraft Gottes über das todte Tartarenfeld einen Segen zu verbreiten, versüßten ihm die mannigfaltigen Widerwärtigkeiten, welche ihm in reichem Maaße auf seiner Streiterbahn zufielen.

So arbeitete er still und anspruchslos in seinem ihm lieb gewordenen Karaß von einem Jahr zum andern fort, bis im Jahr 1825 die schottische Missions-Gesellschaft zu Edinburg ihren verehrten Geschäftsführer, den Herrn Doktor Brown, als ihren Abgeordneten zu uns nach Basel sandte, mit dem bestimmten Auftrage: unserer Missions-Committee bekannt zu machen, wie sie es für zweckmäßig erachte, aus Gründen, die in der Natur der Sache selbst lagen, ihre Missions-Kolonie zu Karaß aufzugeben, und ihre dortigen Missions-Arbeiter in andere Missions-Gebiete zu versetzen, oder auf andere den Missionszweck fördernde Weise zu beschäftigen; und wie sie daher angelegentlich wünsche, daß unsere deutsche Missions-Gesellschaft, wie in ihre obliegende Verpflichtungen, so auch in den Genuß ihrer Befugnisse eintreten, und die Leitung der Missions-Kolonie zu Karaß für die Zukunft übernehmen möchte, zu welchem Zwecke uns von derselben die kostenfreye Uebertragung ihrer dortigen Missions-Gebäulichkeiten und übrigen Einrichtungen freywillig angetragen wurden. Unsere Committee erklärte sich nach reifer Erwägung der Umstände nicht abgeneigt, unter Voraussetzung gewisser Veränderungen in der Verwaltung, welche die Reinhaltung des Missionsgeschäftes, so wie die Wohlfahrt der Kolonie selbst erforderten, in das freundliche Anerbieten unserer schottischen Brüder in dem Falle ein-

zutreten, wenn dieselben die förmliche Uebertragung der an dieser Missions-Kolonie haftenden Privilegien bey der hochpreislichen rußischen Regierung auf dem gesetzlichen Wege zu erzielen Gelegenheit gefunden haben würden.

Um den Weg zu diesem Ziele anzubahnen, wurde nun der größere Theil der wackern schottischen Missionarien, ihrem Verlangen gemäß, von der Edinburger-Gesellschaft in andere Missionswirkungskreise in den westlichen Provinzen von Indien versetzt, und Andere derselben theils in ihren begonnenen Bibelübersetzungsarbeiten zu Astrachan zweckmäßig beschäftigt, theils ihrem bisherigen Missionsgebiete unter den Tartaren als Arbeiter erhalten; indeß auf gänzlich unerwartetem Wege einer derselben, Herr Paterson, sowohl seine Versetzung in ein anderes Missionsgebiet, als einen von der schottischen Gesellschaft angebotenen lebenslänglichen Gehalt von sich ablehnend, mit angeblichen Rechtsansprüchen an den Grundbesitz der Kolonie selbst, so wie an das Patronat über dieselbe hervortrat, und durch Mittel, über welche uns kein bestimmtes Urtheil zusteht, dieselben bis jetzt thatsächlich geltend zu machen wußte. Wie sehr nun auch unsere Missions-Committee eine solche sittliche Entwürdigung des christlichen Missionscharakters in hohem Grade beklagenswerth finden mußte, so hielt sie es doch ihrer von Anfang an in der Sache eingenommenen Stellung für unangemessen, die Vertheidigung der Rechte dieser verwaisten Missions-Kolonie vor dem gerechten Richterstuhle eines edlen und christlich-menschenfreundlichen Kaisers auf sich zu nehmen; und dieß um so mehr, da die schottische Missions-Gesellschaft, deren ursprüngliche Befugnisse auf

diesem Wege aufs empfindlichste gekränkt wurden, es bisher vorzuziehen schien, die Hand von der Sache abzuziehen. Freylich ging aus dieser Lage der Dinge seit einer Reihe von Jahren der ungewisse und vielfach getrübte Zustand dieser Colonie hervor, der für das Gefühl unsers lieben Missionars Lang und seiner Mitarbeiter mit vielfachen, nicht selten peinlichen Verlegenheiten verknüpft war, wobey jedoch durch die freundliche Fürsorge der obersten Regierungs-Behörden seine und seiner Brüder Arbeit an der Kolonialgemeinde sowohl, als unter den Tartaren, bisher auf keinerley Weise gestört werden durfte.

Missionar Lang schließt seinen Bericht mit folgender allgemeinen Bemerkung: „Die Erleuchtung der Christen im Orient scheint zu keiner Zeit mehr erforderlich gewesen zu seyn, als in der gegenwärtigen, indem das Mondlicht des Muhamedanismus immer sichtbarer am Erlöschen ist, und es also des Leuchters wieder bedarf, welcher einst durch Muhamed von seiner Stelle gerückt worden ist, nicht nur zu ihrer Wiederherstellung in das Licht des evangelischen Glaubens, sondern auch zur Erleuchtung der Völker selbst, welche durch diesen Fürsten so viele Jahrhunderte lang verführt worden sind. Schon sehe ich im Geiste die muhamedanischen Bollwerke eines nach dem andern dahinsinken, und eine weite Thüre dem Evangelio Christi unter den Muhamedanern sich eröffnen. Er, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, waltet so mächtiglich, daß die Welt bald sich wundern wird. Die Missionarien unter den Muhamedanern sollen nur den Muth nicht verlieren; nach langer Thränensaat wird nun die Erndte bald kommen. Wahrlich eine Freuden-

erndte! Also nur noch das Einzige: harret aus, Väter und Freunde unserer Mission, und seyd unverzagt! Aber greifet auch das Werk mit Freuden im Glauben an, und unterstützet die kleine Schaar, die da draußen ist. Vermindert ihre Zahl nicht, und lähmet die Wirksamkeit nicht durch eine Sparsamkeit, die hier nicht am Platze wäre. Die Christen sollen es wissen, daß zum Baue Zions nicht blos Arbeiter, sondern auch Steine erforderlich sind, welche nur sie herbeyschaffen können. Wer ein Herz hat, der spreche mit dem Geist und der Braut: Glück zu! Glück zu! So arm ich auch bin, leiblich und geistlich, dennoch schließe ich diesen Bericht im Morgenrothe des Glaubens, welcher nicht zu Schanden wird!"

Mit diesen froh machenden Empfindungen des Glaubens, der auch das, was noch nicht ist, getrost hoffen kann, steigen wir gerne über das kaukasische Gebirge hinüber, um unsere geliebten Brüder im Kurthale und zu Schuscha zu besuchen. Ihrer sind nicht weniger als dreyzehn, welche sich als Arbeiter in diesen Kurgegenden niedergelassen haben, von welchen sechs als Prediger und Seelsorger im Dienste der evangelisch-rußischen Kirche unter den zerstreuten Kolonial-Gemeinden ihr Tagewerk treiben, indeß die sieben übrigen Brüder im Dienste unserer evangelischen Missions-Gesellschaft an die Hauptstation zu Schuscha angeschlossen sind.

Seit dem Hingang unseres vollendeten Bruders, des Oberpastors Saltet zu Neu-Tiflis, ist leider der alte Krebsschaden einer tief eingewurzelten Religionsschwärmerey in einzelnen dieser Kolonial-Gemeinden aufs Neue ausgebrochen, wodurch unsern in ihrer Mitte arbeitenden

Brüdern schwere Kämpfe und vielfache Trübsal bereitet wurden. Die Krankheit der verkehrten Menschennatur bleibt unter allen Himmelsstrichen und unter allen Umständen überall sich selbst gleich; und wer sein geliebtes Vaterland mit den Ländern und Völkern eines andern Welttheiles vertauscht, ist darum des verderblichen Wurmes nicht los geworden, der an seinem Innern nagt, und nur um so gewaltiger um sich frißt, je mehr Nahrung der fleischliche Sinn in seinen äußern Umgebungen findet. Wirklich hat in einzelnen dieser Kolonial-Gemeinden die Gewalt eines schwärmerischen Rottengeistes eine Höhe erreicht, welche der Anwendung jedes evangelischen Heilmittels Trotz bietet, und nur durch äußerliche Gewalt zwar nicht geheilt, aber doch gehemmt, und für Andere unschädlich gemacht werden zu können scheint. Im Grunde ist es derselbe Geist der Finsterniß, der auch da und dort in unserm deutschen und schweizerischen Vaterlande, nur in andern Richtungen und unter andern Außenseiten, sein trotzig zerstörendes Wesen treibt. Diese Menschen wollen sich nun einmal vom Geiste Gottes nicht mehr strafen lassen, weil sie Fleisch geworden sind, und suchen das neue Götzenthum ihrer Herzen entweder in den Zerstörungen der bürgerlichen Ordnung, oder durch Trugbilder einer ausschweifenden Einbildungskraft auf irgend eine Weise, aber immer auf dem Wege roher Zügellosigkeit, und zu ihrem eigenen Verderben zu verwirklichen.

Dabey darf zum Preise unsers Gottes nicht vergessen werden, daß auch im verflossenen Jahre seine Gnade an vielen Herzen dieser Gemeinden nicht vergeblich gewesen

ist, und daß die noch immer ansehnlichen Schaaren derjenigen Gemeinde-Glieder, welche der Gräuel der Verwüstung bis jetzt nicht berühren durfte, in den Verirrungen ihrer abgefallenen Brüder die Tiefen des Satans erkannt, und sich desto heilsbegieriger an die lautere Lehre des seligmachenden Evangeliums angeschlossen haben. Gab es für unsere in der Mitte dieser Gemeinde arbeitenden Brüder durch den tiefen sittlichen Verfall eines Theiles ihrer Glieder der Leiden viele, so wurden sie auch auf der andern Seite reichlich getröstet durch die stille Wahrnehmung einer Gottesmacht, welche sich stark genug erwies, um die Häuflein redlicher Seelen, welche der HErr ihrer Pflege anvertraute, im Glauben zur Seligkeit zu bewahren. Hat der HErr seine Wurfschaufel in die Hand genommen, um seine Tenne zu fegen, und den guten Weizen von der Spreu zu scheiden, so scheint nach dem weisheitsvollen Rathe seines Willens auch in dieser durchgreifenden Sichtung dieser äußersten Vorhut der Kirche Christi, ein neues Merkmal für den Anbruch eines großen Tages zu liegen, welcher bereits an dem fernen Horizonte des Morgenlandes aufzugehen begonnen hat. Christen-Gemeinden in solch seltsamer Mischung des Sinnes und der Bestrebungen, wie sie vor etwa 20 Jahren ihr geliebtes Vaterland verließen, um einem irdischen Paradiese im fernen Osten nachzulaufen, würden am Tage der Macht Christi unter dem Läuterungsfeuer seiner Gerichte nimmermehr bestehen, und ein Schandfleck seines heiligen Namens unter den Muhamedanern und Heiden werden, wenn Er nicht sein Verheißungswort zuvor an ihnen erfüllete, nach welchem Er durch den letzten seiner

Propheten uns verkündigen läßt: „Wer wird aber den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? und wer wird bestehen, wenn Er wird erscheinen? Denn Er ist wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher. Er wird sitzen und schmelzen, und das Silber reinigen; Er wird die Kinder Levi reinigen, wie Gold und Silber. Denn siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen, da werden alle Verächter und alle Uebelthäter Stoppeln seyn, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der HErr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen. Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil unter ihren Flügeln." (Mal. 3, 2. 3. 4, 1. 2.)

Der Zustand dieser Kolonial-Gemeinden machte es zum dringenden Bedürfniß, auf die Wiederbesetzung der durch den Hingang unseres theuern Bruders Saltet erledigten Ober-Pastors-Stelle zweckmäßigen Bedacht zu nehmen; und schon in unserm vorjährigen Berichte (Seite 406 und 407) haben wir unsern theilnehmenden Missions-Freunden die Bemerkung mitgetheilt, daß unser geliebte Bruder, A. Dittrich, von den Presbyterien dieser Gemeinden zwar dringend zur Annahme derselben eingeladen, aber am Ende doch dem ausdrücklichen Wunsche seiner geliebten Mitarbeiter zu Schuscha, welche ihn nur ungerne in seinem armenischen Missionsberufe vermißten, zurückgegeben worden sey. Indeß trat im Laufe des verflossenen Jahres die Nothwendigkeit einer möglichst baldigen zweckmäßigen Wiederbesetzung dieser Stelle immer deutlicher hervor, wenn nicht durch längere Zögerung ein unheilbarer Schaden, und vielleicht eine völlige Auflösung

dieser Gemeinden befürchtet werden sollte. Und da nun von Seiten der hohen russischen Regierung selbst eine freundliche Einladung zur Annahme derselben an Missionar A. Dittrich gelangte, so konnte weder er selbst noch unsere Missions-Committee einen deutlichen Wink Gottes in derselben verkennen, nach welchem ihm die Arbeit im Kreise dieser Gemeinden zugewiesen zu seyn scheint; und so entschloß sich derselbe mit unserer unbedenklichen Genehmigung, die dargebotene Stelle im Vertrauen auf die Kraft Gottes anzunehmen. Um unsern geliebten Bruder A. Dittrich, in diesem wichtigen Geschäfte zu unterstützen, fand unsere Missions-Committee für den ersten Anfang seiner Arbeiten für zweckmäßig, ihm den bereits zu Tiflis befindlichen Bruder, Missionar Roth, als Gehülfe in seinen Pastoralgeschäften so lange zur Seite zu stellen, als das vorliegende Bedürfniß eine solche Unterstützung erfordern sollte; und wir konnten um so freudiger in diesem Beschlusse uns vereinigen, da wir auf diesem Wege hoffen dürfen, dem Bruder A. Dittrich, seinem eigenen Verlangen gemäß, es möglich zu machen, einige bereits begonnene armenische Druckarbeiten in ihrer Ausfertigung zu vollenden, so weit die Zeit und die äußerlichen Umstände es ihm möglich machen sollten. Wir können uns nicht bergen, daß sein neuer Berufskreis vielfachen Schwierigkeiten unterliegt, zu deren heilbringenden Lösung unser geliebte Bruder ein großes Maaß göttlicher Weisheit, Geduld, Ernstes und Liebe bedarf; und wir möchten ihn eben darum der inbrünstigen Fürbitte der Gläubigen angelegentlich empfehlen, daß ihm sein Weg zur Förderung des Evangeliums gerathen möge.

Unsere lieben Sendboten zu Schuscha haben in einem eigenen Aufsatze, welcher im Anhange unseres Jahresberichtes N°. II. beygefügt ist, über ihre Arbeiten und Erfahrungen unter den Armeniern und Muhamedanern im Laufe des verflossenen Jahres, sich ausgesprochen. Indem wir unsere Missionsfreunde auf diesen Bericht verweisen, bleibt uns nichts übrig, als die Veränderungen kurz zu berühren, welche aus den von denselben bemerkten Thatsachen hervorgegangen sind, und die Lage und Beschaffenheit unseres nunmehrigen Missionsgeschäftes daselbst in einem kurzen Umrisse darzustellen.

In unserm vorjährigen Berichte fanden wir vielfache Ursache, den Namen unseres Gottes über die heitern Aussichten dankbar zu preisen, welche das Werk unserer Sendboten unter dem armenischen Volke darbot. Die fromme Begierde, die heiligen Schriften in ihrer Muttersprache zu lesen, ihren Glauben durch dieselbigen zu läutern, und der göttlichen Kraft des Evangeliums den Zutritt zu ihrem Herzen und Leben aufzuschließen, wurde nicht nur bey einzelnen ihrer Priester, sondern auch in größern Kreisen des Volkes da und dort auf eine so erfreuliche Weise angeregt, daß unsere geliebten Brüder zu Schuscha mit erhöhter Thätigkeit dem gesegneten Werke ihre Kräfte zu widmen, sich veranlaßt sahen. Zu Schamachi und an einigen Orten des Karabaghs traten Häuflein der Neuerweckten zusammen, um sich aus dem Worte Gottes gemeinschaftlich zu erbauen; die heiligen Schriften, welche von einigen jungen Priestern im Lande umher getragen wurden, so wie die von den Missionarien zu Schuscha verfertigten kleinen Erbauungsschriften wurden

mit wachsender Begierde gesucht, und nicht ohne sichtbare Frucht gelesen; mehrere neue Schulen im Lande umher für den Unterricht der Schuljugend aufgerichtet, und mit frommen Schullehrern besetzt, und im Allgemeinen durch die Kraft des heiligen Geistes eine geistige Regsamkeit unter dem Volke angefacht, welche die gesegnetsten Wirkungen nicht nur für die entferntern Schaaren der Armenier, sondern auch für die Muhamedaner hoffen ließ.

Es war zu erwarten, daß das wachsame Auge des Widersachers das Aufblühen dieser stillen Saaten nicht mit Gleichgültigkeit betrachten würde. Wie im Gebiete der Natur, so sind auch im Reiche der göttlichen Gnade die Sturmgewitter der Anfechtung die von Gott verordneten Mittel, um den harten Boden aufzulockern, das durstige Land zu befeuchten, die Saatkörner weithin auszubreiten, und die bleibende Fruchtbarkeit derselben zu befördern. Der Patriarch der armenischen Kirche selbst, welcher zu Etschmiazin seinen Wohnsitz hat, so wie der um ihn versammelte hohe Synod, fand das unter seinem Volke neu erwachende Leben bedeutungsvoll genug, um sich mit seinem ganzen Einflusse der Weiterverbreitung desselben entgegen zu stellen. Unsere Missionarien wurden jetzt, nach alter Weise, als Volksverführer bey der russischen Regierung angeklagt, die wackern armenischen Priester, welche am thätigsten der Verbreitung der Schrift-Erkenntniß und der christlichen Jugend-Bildung sich angenommen hatten, wurden aufs neue verfolgt; die Censur christlicher Volksschriften, welche die Missionarien ausgefertigt hatten, verweigert, und überhaupt das Werk derselben als ein geheimnißvoller Plan dem Volke ver-

dächtig gemacht, welcher weniger nicht, als den völligen Umsturz der alten armenischen Kirche beabsichtige.

Unsere Missionarien konnten nun freylich einer gründlichen Untersuchung dieser besondern Anklage sowohl, als der allgemeinen Verdächtigungen ihres Werkes mit getroster Zuversicht entgegenblicken. Wie gebrechlich auch immer ihre Arbeit unter dem armenischen Volke war, so durften sie doch, im kindlichen Vertrauen auf die Gnade Christi, das bey ähnlicher Veranlassung gesprochene Wort des Apostels Paulus auch auf ihr schwaches Thun anwenden: „Darum, dieweil wir ein solches Amt empfangen haben, nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde; sondern meiden heimliche Schande, und gehen nicht mit Schalkheit um, fälschen auch nicht Gottes Wort; sondern mit Offenbarung der Wahrheit beweisen wir uns wohl gegen aller Menschen Gewissen vor Gott. Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist es denen, die verloren werden, verdeckt. Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, daß Er sey der HErr, wir aber eure Knechte um Jesu willen." (2 Kor. Kap. 4, V. 1—5.)

Freylich konnte es ihnen nicht unbekannt bleiben, daß bey aller christlichen Menschenfreundlichkeit, womit die höhern Regierungsbehörden Rußlands das christliche Erleuchtungs-Geschäft unserer Sendboten in jedem vorkommenden Falle bis auf diese Stunde behandelt haben, der wohlmeinenden Regierung selbst auf kirchlich gesetzlichem Wege die Hände gebunden waren, indem ein altes Staats-Grundgesetz Rußlands eine jegliche, von außen her veranstaltete Einwirkung einer Confession

auf den Zustand und den Entwicklungsgang irgend einer andern vom Staate genehmigten Confession geradezu verbietet, und das Gesetz selbst weder die Bedeutung dieses Ausdrucks, noch die Gränzlinien verbotener Einwirkung auf Andere näher zu bezeichnen scheint. Eine Einwirkung auf Andere kann nun eine jede Berührung genannt werden, wodurch der Zustand des Andern auf irgend eine Weise verändert wird; und unsere Missionarien konnten es weder sich selbst noch Andern verhehlen, daß es beabsichtigter Zweck ihrer bisherigen Arbeiten war, durch die Erleuchtungsmittel des Wortes Gottes heilsam auf den wahrhaft beklagenswerthen Zustand der armenischen Kirche einzuwirken, ohne es darum auf irgend eine Weise darauf anzutragen, das Unevangelische und Schriftwidrige ihrer Kirchenlehren, das Mangelhafte ihrer Sittenlehre, so wie das Ausgeartete ihrer kirchlichen Gebräuche feindselig zu bekämpfen.

Eben darum konnte es ihnen auch nicht unerwartet seyn, wenn ihnen von Seiten der hohen Provinzial-Regierung die bestimmte Weisung gegeben wurde, sich in Zukunft jeder religiösen Einwirkung auf das armenische Volk zu enthalten. Freylich wäre es in hohem Grade wünschenswerth gewesen, wenn denselben von Seiten der gesetzgebenden Oberbehörde eine möglichst bestimmte Deutung der Art und Weise der verbotenen Einwirkung ertheilt worden wäre, indem die Vollziehung dieser kirchlichen Vorschrift im strengsten Sinne des Wortes nicht nur völlig unchristlich, sondern geradezu geistig unmöglich seyn würde. Dem armenischen Volke ist das Lesen der heiligen Schriften durch keine kirchliche Verordnung verboten;

diese können und dürfen ihm daher in die Hände gegeben werden. Dem armenischen Volke ist das Lesen des Wortes Gottes in seiner Muttersprache nicht verboten; dieses kann und darf daher in dieselbe übersetzt, und die von dem kirchlichen Vorstand richtig gefundene Uebersetzung kann und darf unter demselben ausgebreitet werden. Dem armenischen Volke ist das Lesen christlicher Erbauungsschriften nicht verboten, falls nur immer die gesetzlich aufgestellte Behörde die Censur zum Druck derselben gegeben hat; diese können und dürfen demnach unter der obengenannten Bedingung jeglichem, der nach ihnen verlangt, auf gesetzlichem Wege dargeboten werden. Dem armenischen Volke ist endlich die Errichtung von Schulen für die Jugend, und die Besetzung derselben mit armenischen Schullehrern nicht verboten; auch ist es ihnen gestattet, Geld-Unterstützungen für den Aufbau von Schulhäusern, so wie für den Unterhalt der Lehrer in Empfang zu nehmen, und Aufmunterungen zu solchem Geschäfte nicht von sich abzuweisen. Dieß alles ist gesetzlich gestattet; aber mehr als dieß haben auch unsere Sendboten unter dem armenischen Volke nicht gethan, und sie sind mit Gottes Hülfe entschlossen, auch in Zukunft nicht weiter als dieß zu thun.

Der zu Moskau auf Kosten der verehrten brittischen Bibelgesellschaft begonnene Druck des alt- und neu-armenischen Neuen Testaments schreitet zwar langsam für die Begierde des armenischen Volkes, doch kräftig vorwärts, und wir hoffen, denselben zu Ende dieses Jahrs vollendet, und eine Auflage von 1500 Neuen Testamenten

zur

zur Verbreitung vorbereitet zu sehen. Zugleich wird jeder im Druck erscheinende Bogen von Missionar Dittrich sorgfältig revidirt, um als Unterlage für eine zweyte Auflage zu dienen, welche das Bedürfniß des Volkes unverweilt erfordert. Auch die Psalmen, welche in der altarmenischen Uebersetzung aus der bedeutend abweichenden griechischen Version der Septuaginta übergetragen sind, wurden im verflossenen Jahre von demselben aus dem hebräischen Grundtext in die ostarmenische Mundart übersetzt und zum Druck vorbereitet, welches gleichfalls auf Kosten der brittischen Bibel-Gesellschaft geschehen soll. Mit diesem Psalmbuche wird ein um so dringenderes Bedürfniß des armenischen Volkes befriedigt, da dieses die Psalmen Davids vorzugsweise in den Kirchen und Schulen zu lesen gewohnt ist, und die altarmenische Ausgabe derselben gänzlich vergriffen war.

Auch die Buchdruckerpresse zu Schuscha war im Laufe des verflossenen Jahres in voller Thätigkeit, um einzelne christliche Haus- und Erbauungsbüchlein, welche von Missionar Dittrich aus der deutschen oder englischen Sprache in die ostarmenische übersetzt wurden, der christlichen Lesebegierde des Volkes im Drucke darzubieten. Es sind auf diese Weise zu den neun schon im vorigen Jahre erwähnten Druckschriften im Laufe des gegenwärtigen nicht weniger als 14 neue hinzugekommen, welche meist zwischen zwey bis vier Bogen stark in Auflagen von 1500 Exemplaren von Missionar Judt im Druck und Einband eigenhändig besorgt wurden. Es sind durchgängig bekannte und bewährte Traktate der

deutschen und englischen Ascetik, und ihre Uebertragung in die armenische Sprache verdient mit Recht eine christliche Bereicherung des Volkes genannt zu werden, da es bis jetzt dieser Förderungsmittel christlicher Erkenntniß und Erbauung gänzlich entbehren mußte. Ihre Verbreitung unter dem armenischen Volke ist um so wünschenswürdiger geworden, da sie frey und ungehindert im Lande umher wandern, und ihre freundlichen Besuche in jeder Hütte machen dürfen, während die persönlichen Berührungen von Seiten unserer Sendboten mit jedem Jahre schwieriger zu werden scheinen. Bey dieser lieblichen Aussaat kleiner Erbauungsschriften dürfen wir der fortdauernden thätigen Theilnahme nicht vergessen, welche die verehrte brittische Traktat-Gesellschaft an dieser Arbeit der Liebe genommen hat, indem sie auch in dem verflossenen Jahre den armenischen Traktaten-Druck mit einem Geschenk von 600 fl. hülfreich unterstützte.

Freylich ist, leider! nach den Bemerkungen, welche unsere geliebten Brüder in ihrem beygefügten Berichte zu machen sich veranlaßt sahen, für die Folgezeit zu befürchten, daß von Seiten der hohen armenischen Geistlichkeit diese wohlthätige Arbeit durch die Verweigerung weiterer Druckgenehmigung vielfach beschränkt, und verhindert werden dürfte. Allein wir wollen nicht für den morgenden Tag sorgen, indem der heutige an seiner Plage genug hat, und dem HErrn vertrauen, Er werde auch in den künftigen Tagen noch immer Mittel und Wege genug zu zeigen wissen, auf welchen der Fuß unserer Sendboten gehen kann; wenn nur immer unser Auge einfältig auf die Verherrlichung seines Namens, und die

Beförderung der geistlichen und leiblichen Wohlfahrt unserer Brüder gerichtet ist.

Schon hat seine Vaterhuld auf Wegen, die wir nicht gesucht haben, uns neue Mittel der Förderung finden lassen, welche unseres herzlichsten Dankes werth sind. Ein Sendschreiben vom 15. Januar dieses Jahres, welches wir von der verehrten nordamerikanischen Missions-Gesellschaft zu Boston durch den Geschäftsträger derselben, Herrn R. Anderson, erhielten, überraschte unsere Missions-Committee mit dem freundlichen Anerbieten:

1) Daß von der verehrten Missions-Direktion dieser Gesellschaft die Missionarien derselben, welche auf der Insel Malta den Druck christlicher Schriften für die Länder des Mittelmeeres besorgen, den Auftrag erhalten haben, sämmtliche armenische Schriften, welche ihnen durch Missionar Dittrich zu Schuscha zugesendet werden sollten, kostenfrey auf ihrer Druckerpresse zu besorgen, und demselben zur Verbreitung unter dem armenischen Volke in allen Provinzen Ober-Asiens zuzusenden; und daß ferner:

2) Die Direktion dieser verehrten Gesellschaft geneigt sey, tausend Thaler zur Verfügung des Missionars Dittrich für den Zweck der Errichtung und des Unterhaltes von Schulen unter dem armenischen Volke in die Hände zu liefern, und auch in den künftigen Jahren, so weit es immer ihre Umstände gestatten, zur Darreichung der gleichen Unterstützungssumme für denselben Zweck bereit sey.

Nur mit Empfindungen gerührten Dankes vermögen wir auf diese freundlichen Anerbietungen unserer theuern

Brüder jenseits des atlantischen Meeres hinzublicken, durch welche dem wachsenden Bedürfnisse neue Hülfsquellen geöffnet werden sollen, und wir wünschen, und flehen zum HErrn, daß Er diese neue Aussaat ihrer Liebe in einen Born des Heils für das arme armenische Volk Ober-Asiens verwandeln möge, das unter den gewaltigen Ereignissen der Zeitgeschichte mehr als je der regsten Theilnahme und der sorgfältigsten Pflege der abendländischen Christen werth geworden ist. Damit soll nun, so der HErr Gnade gibt, unsere bisherige Theilnahme keineswegs vermindert, und unsere aufgerichtete Druckerpresse nicht in Unthätigkeit versetzt werden. Sollten auch, was unsern Herzen noch immer zweifelhaft ist, die Besorgnisse unserer lieben Sendboten zu Schuscha wirklich in traurige Erfüllung gehen, daß von den gesetzlich aufgestellten armenischen Behörden keine Druckgenehmigung für christliche Volksschriften weiter zu erhalten wäre; so liegt der genehmigten bereits eine schöne Anzahl in ihren Händen, und die Vervielfältigung derselben in immer neuen Auflagen bietet viele Jahre hindurch unserer Druckerpresse eine volle und segensreiche Beschäftigung dar. Dazu kommt noch, daß der Druck tartarisch-türkischer und persischer Volksschriften auf keinerley Weise verboten ist, und daß nach der Versicherung unserer Brüder die verehrte Censur-Comität in Kasan sich in vieler Freundlichkeit bereit erklärte, alle von denselben an sie gesendeten Schriften gerne und bald zu befördern. Es sind eben darum von Seite unserer Missions-Direktion bereits die nöthigen Einleitungen getroffen worden, daß, sobald es die Umstände gestatten, die erforderlichen persischen

Typen von London aus nach Schuscha gesendet werden, um einem Bedürfnisse, das jetzt erst im Erwachen ist, und die segensreichste Wirksamkeit verspricht, durch zweckmäßigen Traktaten-Druck in persischer und türkisch-tartarischer Sprache, hülfreich nachzugehen.

Unsere Missionsfreunde werden in dem angehängten Berichte unserer Brüder mit nicht minderm Vergnügen wahrnehmen, daß im Laufe des verflossenen Jahres von denselben 1426 theils ganze Bibeln und Neue Testamente, theils einzelne Theile, in verschiedenen Sprachen des Orientes nicht selten kaufsweise weit umher in Umlauf gesetzt worden sind. Wir verdanken diese köstliche Gabe der unermüdeten Menschenfreundlichkeit der verehrten brittischen Bibel-Gesellschaft, welche mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit nicht nur die vorliegenden wachsensenden Bibelbedürfnisse durch immer neue Sendungen reichlich befriedigte, sondern auch die ansehnlichen Transportkosten derselben auf ihre Rechnung zu nehmen, die Güte hatte. Möge der Gott aller Gnade von dieser weiten Aussaat seines heiligen Wortes einen reichen Segen auf sie zurückfließen lassen, und das heilige Werk ihrer Hände immer weiter unter den Völkern der Erde fördern!

Die Arbeit unter dem armenischen Volke führt unsere Aufmerksamkeit immer aufs Neue auf die zahlreichen Chaldäischen Christen-Gemeinden zurück, welche die Hochgebirge von Mesopotamien bewohnen. Jahrhunderte lang von den muhamedanischen Nachbar-Stämmen in den weiten Thälern des Araxes auf der einen, so wie des Tigris und Euphrats auf der andern Seite feindselig abgeschlossen, und in unaufhörlichem blutigem Kampfe

der Selbsterhaltung mit denselbigen verwickelt, waren sie innerhalb dieser Zeit für die Boten des Lichtes und des Friedens völlig unzugänglich geworden; und erst die neuere Zeit, welche alle Bande löst, und alle Völker-Verhältnisse verändert, hat auch in ihre wilden Hochgebirge einige Zugänge aufgeschlossen. Es liegt uns nahe am Herzen, diese kräftigen Bergvölker mit dem Evangelium Christi nicht länger unberücksichtigt zu lassen; und dieß um so mehr, da bereits im Hinblick auf ihre nahende Erlösungsstunde ein schöner Vorrath syrisch-chaldäischer Bibeln von der brittischen Bibelgesellschaft im Druck für sie vorbereitet worden ist. Diesem lieblichen Ziele hoffen wir mit des HErrn Hülfe auf einem Wege näher zu treten, welcher aus einem scheinbaren Verlust hervorgegangen ist, und in der mächtigen Hand unseres Gottes ein großer Gewinn für die Ausbreitung seiner Kirche auf Erden werden kann.

Der vielfach gedrängte Zustand nämlich, in welchem sich in neuerer Zeit die armenische Arbeit zu Schuscha befand, veranlaßte unsere Missions-Committee, so wie unsere geliebten Sendboten daselbst, die Blicke auf weitere und entferntere Arbeitskreise hinzulenken. Schon auf seinen frühern Wanderungen durch Persien und Mesopotamien hatte der liebe Missionar Pfander das etwa 10 Tagreisen von Schuscha gelegene Tebris, die Hauptstadt von Ober-Persien, als eine geeignete Stelle bezeichnet, auf welcher dem Boten Christi sich weite Arbeitsfelder aufzuschließen scheinen; nähere Erkundigungen hatten diese Ansicht mannigfaltig bestätigt, und diese hatten zur Folge, daß von denselben ein Vorschlag der weitern Ueberlegung unserer Committee unterlegt wurde,

nach welcher Missionar Haas diese neue Missionsstelle im Namen des HErrn zu beziehen sich bereitwillig erklärte. Unsere geliebten Brüder zu Schuscha schreiben uns hierüber in einem Briefe von 16. Februar dieses Jahres: „Der Bruder Haas, wie wir alle, ist durch Ihre Anmahnung, an Persien als Arbeitsfeld zu denken, aufgemuntert worden, aufs Neue alles dasjenige zu prüfen, was schon früher unter uns öfters von Tebris, als einer christlichen Arbeitsstelle, hin und her besprochen worden war. Wirklich scheint mehr und mehr die liebliche Hoffnung aufzugehen, daß derselbe in Tebris sowohl für Armenier als Perser eine heilsame Thätigkeit finden dürfte. Nach den Kenntnissen nämlich, welche wir vornehmlich durch den Bruder Pfander über Tebris erhalten haben, wäre es nicht schwer:

a) eine Schule unter den dortigen zahlreichen Armeniern einzurichten, wozu schon manche Vorbereitungen gemacht sind, und auch der Verkündigung des Evangeliums selbst unter denselben mit ziemlicher Freyheit nachzugehen;

b) eine Schule für junge Perser zur Erlernung europäischer Kenntnisse ins Leben zu rufen, welche mittelbar mannigfach zur Verbreitung der christlichen Wahrheit wirken dürfte, und nach öftern Aeußerungen selbst aus den Kindern des regierenden Fürsten, Abbas Mirza, Schüler erhalten könnte;

c) das gedruckte Wort Gottes und christliche Schriften unter den Armeniern, Chaldäern und Muhamedanern in Persien und weiterhin zu verbreiten; endlich wünschen

d) auch die englischen Protestanten in Tebris mehr und mehr die Nähe eines evangelischen Predigers, um die

Erbauung der öffentlichen Gottesdienste zu genießen, und wären darum wahrscheinlich bereit, ihm nicht nur Förderung, sondern vielleicht auch einige Unterstützung für seinen Unterhalt zukommen zu lassen. Dabey ist freylich zugleich zu bemerken, daß der Lebensunterhalt daselbst theurer als in Schuscha ist, und jährlich auf 250—300 Dukaten zu stehen kommen dürfte.

Unsere Committee, welche schon längst mit diesem Plane sich beschäftigte, und in demselben eine wichtige Erweiterung unserer Arbeitskreise in Ober-Asien erblicken zu dürfen glaubt, hat den auf obengenannte Arbeits-Richtungen gegründeten Vorschlag unserer Brüder mit Freuden genehmigt, und die möglichst baldige Ausführung desselben angelegentlich empfohlen. Zu gleicher Zeit wurde ihrem weitern Vorschlage gemäß dem Missionar Haas unser Bruder Hörnle als Gehülfe an die Seite gestellt, mit dem besondern Auftrag, die persische Sprache daselbst gründlich zu erlernen, und auf diesem Wege der Kurden-Sprache, so wie dem Kurden-Volke näher zu treten, um nach dem wiederholten Wunsche der brittischen Bibel-Gesellschaft die bereits begonnene Uebersetzung der heiligen Schriften in die Sprache des Kurden-Volkes mit des HErrn Hülfe ins Werk zu setzen. So schließen sich neue, wünschenswerthe Wirkungskreise zur Förderung des Reiches Christi in den Morgenländern vor unsern Augen auf, und der HErr selbst bricht durch die gewaltigsten Völker-Bewegungen, welche den Orient in unsern Tagen erschüttern, und eine neue Ordnung der Dinge vorbereiten, mit starkem Arm die verrammelten Bahnen auf, damit unter seinem Panier die Boten des

Heiles ihre sichern Werkstätten unter den zerschlagenen und abgematteten Völkern finden mögen.

Auch das muhamedanische Missionswerk im Karabagh hat im Laufe des verflossenen Jahres seine stillen Siege gefeyert, und fängt an, einen ausgebreitetern Einfluß zu gewinnen. Wir dürfen hoffen, für dasselbe unter dem Segen Gottes eine feste Wurzel gefunden zu haben, nunmehr in seiner eigenen Selbstständigkeit dasselbe weiter führen zu dürfen. Der gesegneten Betreibung dieses wichtigen Werkes stehen keine andern Hindernisse im Wege, als die, welche in der natürlichen Verblendung und Feindschaft des menschlichen Herzens gegen das theure Evangelium ihren Grund haben. Von Seiten der hohen russischen Regierung findet dasselbe jede billige Förderung; und mit großer Bereitwilligkeit sind von dem General-Gouvernement Kaukasiens unsern sämmtlichen Brüdern ihre Pässe erneuert worden, nach welchen es ihnen gestattet ist, in allen russischen Provinzen zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere unter den muhamedanischen Völkerstämmen die christliche Lehre auszubreiten.

Wir müssen es in hohem Grade bedauern, von unserem geliebten Bruder, dem Missionar Pfander und seinen Arbeiten in unserm dießjährigen Jahresberichte nichts Umständlicheres mittheilen zu können, da wir seit drey Vierteljahren von seinem Aufenthalt in Persien keine weitern Nachrichten von ihm erhalten haben. Im September des verflossenen Jahres machte sich derselbe auf den Weg nach Tebris, um dort theils die persische Uebersetzung seiner von ihm verfaßten Schrift: „Kurze Prüfung des christlichen Glaubens und der muhamedanischen Religion,“

mit Hülfe einiger gelehrten Perser in sprachlicher Hinsicht zu revidiren, theils das persische Volk selbst, und die geeignetsten Mittel zur Betreibung der evangelischen Missionsarbeit unter demselben aus eigener Erfahrung genauer kennen zu lernen, und der Verbreitung des Wortes Gottes in ihrer Mitte neue Bahnen zu öffnen. Wir dürfen hoffen, daß dieser geliebte Bruder, der mit großer Selbstaufopferung, und nicht ohne mannigfaltige Lebensgefahr im Vertrauen auf seinen Gott sich allein unter das persische Volk hinein wagte, nunmehr wohlbehalten in das Missionshaus zu Schuscha zurückgekehrt seyn werde, und wir sehen deßhalb seinen ausführlichen Tagebüchern sehnsuchtsvoll entgegen.

Im Karabagh selbst ist der schon früher berührte Entwurf, eine Schule für tartarische Jünglinge aufzurichten, unter Gottes Beystand seiner Verwirklichung näher gebracht worden und Missionar Sprömberg gedachte an Ostern dieses Jahres in Verbindung mit Mirsa Faruch den ersten Anfang mit derselben zu machen. Obgleich die Nothwendigkeit erforderte, daß der Unterricht dieser Jünglinge in der persischen und russischen Sprache als äußeres Anleitungsmittel in den Plan dieser Schule mit aufgenommen werden mußte, so scheint doch ihr Bestand das geeignetste Mittel zu seyn, den Herzen der Tartaren mit dem Evangelio Christi näher zu kommen, und dieselben nach und nach mit dem Hauptzweck zu versöhnen, welcher dieser Schule zu Grunde liegt. Da das Lesen des Wortes Gottes in derselben und der Unterricht in den Heilswahrheiten des Christenthums als unerläßliche Bedingung der Aufnahme in dieselbe festgestellt ist, so bleibt

uns nichts übrig, als dem Vater der Lichter, von dem jegliche gute Gabe, und vor Allem das Aufschließen der Menschen Herzen für den Gehorsam der Wahrheit, kommt, es in Demuth zuzutrauen, daß Er durch seinen Geist auch dieses neubegonnene Werk in ein heilsames Mittel verwandeln möge, unter dem armen Tartarenvolke seine seligmachende Erkenntniß anzupflanzen. Um diese wünschenswerthe Absicht desto kräftiger zu befördern, hat Missionar Wolters von seinen Brüdern den Auftrag erhalten, in den Tartaren-Dörfern des Karabaghs als Bote Christi umher zu ziehen, und sie zur Theilnahme an den Segnungen des Reiches Gottes freundlich einzuladen.

Unter diesen Umständen hat unsere Missions-Committee, um die kleine Schaar unserer theuren Sendboten zu Schuscha zu verstärken, für zweckmäßig erachtet, zwey unserer ältern Missionszöglinge, Fr. Eduard Schneider von Leipzig, und Lud. August Kreis von Magdeburg, im Namen des HErrn zu diesem wichtigen Arbeitsfelde zu berufen, um dadurch unsere geliebten Brüder zu Schuscha in Stand zu setzen, in den verschiedenen Zweigen der Missionsthätigkeit, welche sich nach und nach vor ihren Augen entfalten, desto kräftiger vorwärts zu ziehen. Beyde der Missionsstelle zu Schuscha zugeordneten Brüder werden, so der HErr Gnade schenkt, den gegenwärtigen Sommer zu ihrer weiten Reise benützen, um vor Eintritt des Winters im Kreise ihrer dortigen Brüder mit der Erlernung der Sprache, welche ihr besonderer Beruf erfordert, den ersten Anfang zu machen. Möge der Vater der Barmherzigkeit unsere theuren Brüder Alle, welche an der persischen Grenze ihr Ackerwerk zu treiben berufen

sind, mit seinem heiligen Geiste erfüllen, daß sie als Werkzeuge seiner Hand mit jedem Tage tauglicher werden mögen, in der großen Wiedergeburtsstunde des Morgenlandes, welche bereits angebrochen ist, dem Könige der Ehren die Wege zu bereiten, und auf den Trümmern des modernden Gebäudes, welches der falsche Prophet aufgerichtet hat, Seinem großen Namen einen neuen Tempel der Wahrheit aufzurichten!

Es war eine liebliche Erscheinung für unsere Herzen, daß im Laufe des verflossenen Jahres zum erstenmal uns die willkommene Gelegenheit dargeboten wurde, den Faden der Liebe mit den nordwestlichen Ländergebieten der vereinigten Staaten von Nordamerika anzuknüpfen. Die Führer einer ansehnlichen, meist aus Würtembergern bestehenden Kolonie, welche sich aus Pensilvanien nach den Ufern des Michigan-Sees, in den nordwestlichen Gebieten, gezogen, und zu Annarbour eine neue Kolonie gegründet hatten, welche im Segen Gottes aufzublühen beginnt, hatten sich an einige ihrer christlichen Freunde in Stuttgart mit der Bitte gewendet, daß durch ihre Vermittlung ein tauglicher Zögling aus unserem Missions-Seminar ihrer neuen Niederlassung als Prediger und Schullehrer zugesendet werden möchte, und einem solchen den erforderlichen Lebensunterhalt zugesichert. Unsere Missions-Committee trug um so weniger Bedenken, das Ansuchen unserer theuren Brüder zu Stuttgart mit Freuden aufzufassen, da wir nicht nur ähnlichen Kolonien im südlichen Rußland seit einer Reihe von Jahren dasselbe Gesuch aus Gründen, welche in der Missionssache selbst liegen, gerne bewilligt hatten, sondern da uns auch

zugleich die Gelegenheit, mit der weiten nordamerikanischen Missionswelt auf solchem Wege in nähere Berührung zu treten, nicht anders, denn als eine gnadenreiche Fügung unseres Gottes erscheinen konnte. Unsere Missions-Committee ging nämlich von Anfang an von dem Grundsatze aus, daß nicht blos die heidnische und muhamedanische Welt, sondern daß auch diejenigen Theile der christlichen Welt, welche mit einer öffentlichen Landeskirche in keinem gesetzlichen Zusammenhange stehen, zu dem Gebiete der evangelischen Missionsthätigkeit gehören, welches der HErr der Pflege der Gläubigen anvertraut hat. Wenn uns nun dieser Grundsatz zu den zerstreuten Kolonial-Gemeinden des südlichen Rußlands auch darum hinführte, weil durch sie ein offener Weg zu den umherwohnenden Muhamedaner-Stämmen gegeben ist; so mußte uns die Richtung in die westlichen Ländergebiete der nordamerikanischen Staaten um so willkommener seyn, da sich in ihren großen Wildnissen nicht nur die Kirche Christi anzusiedeln beginnt, sondern da zugleich auch heidnische Indianer-Stämme im nahen Bereiche liegen, zu welchen auf diesem Wege dem Boten Christi eine Pforte aufgeschlossen ist.

In reiflicher Erwägung dieser Gründe willigte unsere Missions-Committee in das Gesuch dieser entfernten deutschen Kolonie am Michigan-See mit herzlicher Bereitwilligkeit ein, und unser geliebte Zögling, Friedrich Schmid von Walddorf im Königreich Würtemberg, wurde als der geeignetste erkannt, den Ruf als Prediger und Schullehrer dieser Gemeinde im Namen des HErrn anzunehmen; so wie er selbst in demselben eine

gnadenreiche Fügung seines Gottes und Heilandes erkannte. Derselbe reiste nun nach empfangener kirchlicher Ordination im April dieses Jahres, mit unsern herzlichsten Segenswünschen begleitet, von hier ab, um nach vorheriger Verabschiedung von seinen Eltern und Freunden im Vaterlande den Weg nach den nordamerikanischen Staaten anzutreten. Möge ihn der Engel des Bundes zu Wasser und zu Land begleiten, und ihm die Gnade schenken, in jenen entfernten Wildnissen den unerforschlichen Reichthum Christi zum Heil vieler Seelen zu verkündigen.

Schon in unserm vorjährigen Jahresberichte haben wir (S. 361) gegen unsere theilnehmenden Missions-Freunde die klare Ueberzeugung ausgesprochen, wie sehr es Noth thue, den von schwerer Arbeit überwältigten Glaubensboten in den nördlichen und südlichen Theilen Indiens durch thätige Theilnahme an ihrem täglich wachsenden Werke zu Hülfe zu kommen, und den leisen Wunsch unserer Herzen nur schüchtern angedeutet, daß es der HErr unserer evangelischen Missions-Gesellschaft gelingen lassen möchte, auf ihre eigene Rechnung ein Paar wackere Herolde des Evangeliums dorthin zu senden. Dieses Verlangen unserer Seele ist, wie wir hoffen dürfen, im Verlaufe dieses Jahres reifer geworden, und wir glauben, die bescheidene Befugniß zu haben, noch bestimmter mit demselben vor unseren theuren Mitverbundenen hervorzutreten, nachdem wir bereits vor so mancher Freundesthüre mit demselben angeklopft, um erfahrungsreichen Rath für ein solches Beginnen einzuholen.

Wir gestehen es gerne, daß wir mit unsern Missionsplanen ungleich schüchterner geworden sind, als wir

wohl in den lieblichen Kindheitstagen unserer Arbeit gewesen seyn mögen. Wir haben die eingeholte Lektion in manchen Fällen theuer bezahlt; und schon oft war es uns zu Muthe, unsern theuren Committenten die offene Erklärung abzugeben, daß sie eben nicht die glücklichsten Mandatarien ihrer Liebesgaben in uns gewählt haben. Freylich kommt der Segen unserer Arbeit allein vom HErrn, und es liegt nicht an unserem Rennen und Laufen, und auch nicht an unserer Klugheit, sondern allein an Gottes Erbarmen, wenn sie zum Heil der Menschenseelen gelingen soll. Und darum bedürfen wir auch je mehr und mehr der inbrünstigen Fürbitte unserer Brüder, wenn das Werk unserer Hände zur Verherrlichung Gottes unter den Völkern der Erde gedeihen soll. Es sind uns die vielfachen Schwierigkeiten nicht unbekannt geblieben, welche sich vorzugsweise einer deutschen Missions-Gesellschaft bey dem Beginnen entgegenstellen, eine Missions-Station in Indien zu begründen; und mehrere unserer in jenen Heidengebieten arbeitenden Brüder haben das Gewicht jener Hindernisse so hoch angeschlagen, daß sie ein solches Beginnen für unrathsam erklärten.

Diese Hindernisse sind nun freylich durchgängig nicht in der Sache selbst, welche Tausende von Missionsarbeitern aus allen Gemeinschaften der Christen zuläßt und wünschenswerth macht; sie sind eben so wenig in der Unfruchtbarkeit des indischen Missionsbodens, welcher in unsern Tagen dreißig-, sechszig- und hundertfältige Früchte zu tragen beginnt, auch sind sie nicht in der großen Conkurrenz der verschiedenen Missions-Gesellschaften anzutreffen, welche keinen leeren Raum zur Arbeit weiter übriggelassen

hätten; vielmehr liegen sie in äußern Verhältnissen und Zufälligkeiten, welche, wenn auch gleich wohl beachtungswerth, doch keineswegs also beschaffen sind, daß es sich nicht der Mühe lohnen sollte, im Namen des HErrn einen Versuch in demüthiger Glaubenseinfalt zu wagen. „Das deutsche Geld reicht für den Unterhalt einer Missionsstelle in Indien nicht zu," wird vor Allem aus als Bedenklichkeit genannt. Und dennoch haben vor mehr als hundert Jahren deutsche Missionarien zuerst mit dem Scherflein des Hallischen Waisenhauses in viel Armuth und Herzensniedrigkeit das Werk begonnen, das jetzt vielen Tausenden armer Hindus ein Quell des ewigen Lebens geworden ist. Was vor hundert Jahren unter ungleich größeren Schwierigkeiten dem Eifer und der Aufopferungsliebe deutscher Christen möglich war, sollte dasselbe auf dem durch Erfahrung und Beyhülfe gebahntern Wege der Gegenwart deutschen Christen unmöglich geworden seyn? „Aber, wendet man ein, die spätere Folgezeit hat dennoch gezeigt, daß die Deutschen das Missionswerk in Indien aufgeben, und am Ende ihren reichern brittischen Brüdern zur Fortsetzung überlassen mußten." — Wir wollen unsern reichern brittischen Brüdern im indischen Missionsgebiete kein Haarbreit abnehmen, vielmehr uns von Herzen freuen, wenn sie die Seile ihrer Missionswohnung von einem Ende Indiens bis zum andern ausspannen. Aber die Deutschen haben ihr Missionswerk in Indien nicht aufgegeben, sondern sie sind von demselben überflügelt worden, so daß ihre Kräfte, seine Größe zu umfassen, nicht länger zureichten; und dieß ist unstreitig

der

der schönste Ruhm, mit welchem ein Missionsversuch sein jederzeit begrenztes und von Oben zugemessenes Tagewerk vollenden kann. Ueberhaupt spielt das Geld lange nicht die Hauptrolle in der Missionsgeschichte, wie sehr auch sein Beytrag zu dem seligen Dienste gehört, durch welchen der Vater im Himmel von seinen Menschenkindern geehrt seyn will. Aber es gibt ganze Jahrhunderte der Missionsgeschichte, in welchen das Geld gar nicht zum Vorschein kommt, und dennoch wurden im Laufe derselben mächtige Völker für das Königreich Christi gewonnen. Wenn, wie erst kürzlich bemerkt wurde, zwey demüthige Boten Christi mit sieben Thalern von einer abgelegenen Stelle der Lausitz über das Weltmeer zogen, um den armen Negersklaven Westindiens die ewige Erlösung in Christo zu verkündigen, und die erste fruchtbare Wurzel pflanzten zu dem Lebensbaum, der jetzt auf jenen Inseln mit seinem holden Schatten Tausende der Unglücklichsten unsers Geschlechtes erquickt, so ist ein solches Beginnen durch Frucht und Beyspiel wohl einen Beytrag von mehr als 40,000 Pfunden werth. Das können nun freylich nicht Alle, sondern nur die, welchen es von Oben herab gegeben ist; und darum sind unsere großen und kleinen Missionskassen sehr dankenswerthe, und in unsern Tagen unentbehrlich gewordene Stützen für die große Glaubensschwäche, an welcher die Führer der Missionen, wie Viele ihrer Sendboten heute noch krank darnieder liegen.

Am schwierigsten ist wohl die Ausgleichung der besondern bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse,

welche der Ansiedlung einiger deutschen Missionarien auf dem Boden des brittischen Indiens im Wege stehen, und welche nur durch persönliche Verhandlungen einer genauern Berichtigung nahe gebracht werden mögen. Ihre Feststellung dürfte wohl durch den Umstand erleichtert werden, daß es sich zunächst nur um die Errichtung einer christlichen Bildungsschule für indische Nationalgehülfen handelt, welche in Kirchen und Schulen Dienste zu leisten, und die europäischen Missionarien in ihrem wichtigen Berufe zu unterstützen im Stande wären. Unstreitig ist es von hoher Wichtigkeit, schon in die ersten Anlagen der evangelischen Missionsthätigkeit den frischen Lebenskeim der heranwachsenden nationalen Selbstständigkeit der künftigen Kirche hineinzulegen; denn so gewiß es ist, daß die Missionen in Indien heute noch, und vielleicht noch geraume Zeit, der Missionarien des christlichen Auslandes bedürfen, um weiter gefördert und aus der Unmündigkeit ihres religiösen Lebens in der Kraft Christi herausgebildet zu werden; eben so gewiß ist es auch, daß der wachsende Umfang des Werkes und die rasche Zunahme desselben dem kleinen Häuflein abendländischer Missionsfreunde je mehr und mehr es unmöglich machen wird, das Ganze zu umfassen, und allen Bedürfnissen desselben hülfreich zu begegnen. Diese Erscheinung tritt bereits auf einigen Missionsstellen des südlichen Indiens hervor, auf denen nur wenige deutsche Missionarien den Unterricht und die christliche Pflege von mehr als 10,000 Neubekehrten besorgen sollen, indeß die Zahl derer, welche aus dem Heidenthum zur Kirche Christi überzutreten verlangen, mit jedem Jahre größer

wird. Die einfache Folge dieser erfreulichen Erscheinung besteht darin, daß entweder aus den Reihen der Neubekehrten selbst fromme und taugliche Jünglinge zum Gehülfendienst in Kirchen und Schulen erzogen und gebildet werden müssen, oder daß das Missionswerk unter seiner eigenen Last erdrückt, und der Gewalt des alten Heidenthums aufs neue Preis gegeben werden muß.

Um dem erwünschten Ziele, durch Aufrichtung einer solchen Bildungsanstalt der indischen Mission zu Hülfe zu kommen, um einige Schritte näher zu treten, hat sich unsere Committee in dem Beschlusse vereinigt: durch einen Abgeordneten aus ihrer Mitte die erforderlichen Verhandlungen über diesen Gegenstand in London anzuknüpfen, und vorerst aus der Klasse unserer ältern Missionszöglinge zwey taugliche Brüder im Namen des HErrn zu diesem Werke zu verordnen, um im Vertrauen auf seine Hülfe in diese Laufbahn unverweilt einzutreten, sobald Er selbst die Thüre zu derselben aufgeschlossen haben wird. Wir empfehlen die Sache der gnadenreichen Leitung Dessen, welcher alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte, und das, was Sein Werk ist, nach dem Wohlgefallen seines Willens herrlich hinauszuführen pflegt.

III.

Unsere evangelische Missionsschule, für welche wir die liebende Aufmerksamkeit unserer Missionsfreunde gerne auf einige Augenblicke in Anspruch nehmen möchten, faßte bey unserer letzten Jahresfeyer 43 Zöglinge in sich,

welche ihre Ausbildung zum Dienst Christi in der Heidenwelt in derselbigen suchten. Aus dieser sind vier geliebte Brüder, nämlich:

Franz Müller von Bassersdorf im Kanton Zürich, geb. den 5. May 1804;

Joh. Mich. Lechler von Münklingen im Königreich Würtemberg, geb. den 21. Sept. 1804;

Heinrich Bernau von Stolpe in Preußisch-Hinter-Pommern, geb. den 24. Okt. 1805, und

Jakob Günther von Ober-Schwandorf im Königreich Würtemberg, geb. den 12. May 1806,

in die Dienste der verehrten englisch-kirchlichen Missions-Gesellschaft berufen worden, und den 19. September vorigen Jahres nach London abgereist, wo sie sich seit dieser Zeit noch weiter in dem dortigen Missionshause zum seligen Berufe eines evangelischen Lehrers unter heidnischen Völkern vorbereiten, und nach erhaltener kirchlicher Ordination wahrscheinlich im Laufe dieses Sommers zu ihren, bis jetzt noch nicht näher bestimmten, Missionsstellen im Namen des HErrn die Reise antreten werden.

Der fünfte Bruder, welcher erst kürzlich aus unserer Missionsschule schied, ist:

Friedrich Schmid von Walddorf im Würtembergischen, geb. den 6. Sept. 1807,

welcher, wie oben bemerkt wurde, als Prediger und Schullehrer von einer Kolonial-Gemeinde zu Annarbour, im Staate Michigan, berufen wurde, und im jüngstverflossenen Monate May die Reise nach den vereinigten Staaten antrat.

Drey unserer geliebten Zöglinge wurden im Laufe des Jahres mit unsern herzlichen Segenswünschen zu ihrem frühern Lebens-Berufe zurückgesendet, weil entweder anhaltende Kränklichkeit und körperliche Schwäche die Fortsetzung ihrer Laufbahn und ihre Verpflanzung in ein heißes Klima, nach ärztlichem Gutachten, unrathsam machte, oder der Mangel an der erforderlichen Sprachen-Gabe ihre Ausbildung für den Missions-Beruf allzusehr zu erschweren drohte.

Endlich wurde einer unserer geliebten Zöglinge, Karl Friedrich Binder von Holzgerlingen in Würtemberg, nach schweren körperlichen Leiden, welche ein unheilbarer Knochenfraß ihm herbeyführte, in seiner elterlichen Heimath am 5. April dieses Jahres in seine ewige Ruhe hinüber gerufen, nachdem derselbe an verschiedenen Orten Würtembergs, und namentlich zu Balingen, Stuttgart und Eßlingen von christlichen Freunden die liebevollste Pflege, so wie die sorgsamste Behandlung geschickter Aerzte genossen hatte, wofür denselben unser Herz einen reichen Gnadenlohn erfleht. Er selbst ist im heitern Glauben an den HErrn Jesum aus diesem Thale der Leiden und des Todes geschieden, nachdem die Trübsal Geduld, die Geduld Erfahrung, und die Erfahrung Hoffnung seinem Herzen in der Leidens-Gemeinschaft des HErrn als bleibenden Segen eingebracht hatte. Noch wurden, wie gleichfalls oben kürzlich angemerkt wurde, in den letzten Monaten dieses Jahrs, drey geliebte Brüder unseres Missionshauses zum Dienste des Evangeliums unter muhamedanischen Völkern von unserer Missions-Committee verordnet, welche bald nach unserer Jahres-

Feyer im Namen des HErrn ihre Pilgerreise anzutreten gedenken. Es sind nämlich die Brüder:

Friedrich Eduard Schneider, Candidat der Theologie, geboren zu Leipzig im Königreich Sachsen den 8. May 1805, und

Friedrich August Kreis von Magdeburg in Preußen, geboren den 3. May 1810,

welche die Bestimmung erhalten haben, Mitarbeiter und Gehülfen unserer Missionarien zu Schuscha zu werden; so wie endlich:

Jakob Würthner von Schwenningen in Würtemberg, geboren den 5. Febr. 1805,

welcher dem lieben Missionar König zu Madschar in Kaukasien als Gehülfe beygeordnet wurde.

So ist es demnach eine kleine Schaar von zwölf geliebten Brüdern, welche im Laufe des verflossenen Jahres aus unserer Friedensbütte geschieden sind, oder in diesen Tagen scheiden werden; und durch ihren Austritt verminderte sich die obengenannte Zahl von 43 Missions-Zöglingen auf 31 derselben, welche den vier ältesten Klassen unseres Hauses angehören; indem die erste derselben 4, die zweyte 9, die dritte 8, und die vierte 10 Zöglinge in sich faßt, welche an dem regelmäßigen Studien-Kurse unserer Schule ihren Antheil nehmen. Diese vier Jahres-Klassen wurden an Ostern des gegenwärtigen Jahres durch eine fünfte vermehrt, in welche aus einer ansehnlichen Petenten-Zahl neun christliche Jünglinge als Missions-Präparanden aufgenommen wurden, so daß sich aufs neue vierzig theure Zöglinge in unserer Anstalt befinden, welche das aufrichtige Verlangen in ihrem

Herzen tragen, unter dem Beystande des heiligen Geistes zu Verkündigern des seligmachenden Evangeliums heranzureifen.

Das köstlichste Kleinod, welches die unverdiente Huld unseres Gottes unter allen Stürmen des Weltwesens bisher bewahret hat, besteht in dem Genusse seines Friedens, welcher nach dem Zeugniß einer fortlaufenden Erfahrung in der That und Wahrheit höher ist denn alle Vernunft, und also auch durch bloße Vernunftgründe nimmermehr erzielt werden kann. Dieses unschätzbare Gut, das der Heiland seinen Kindern als Unterpfand seiner ewigen Liebe in dieser Welt zurückließ, haben wir billig um so höher zu achten, je unheilbringender die Zerwürfnisse sind, welche selbst in unsern nahen Umgebungen die ehrwürdigsten Bande der natürlichen Liebe für immer zu zerreißen drohen. Hatten wir doch auch im Laufe des verflossenen Jahres der schmerzhaften Gelegenheiten um uns her genug, die Gräuel der leiblichen und geistlichen Verwüstung wahrzunehmen, welche die Jammergeschichte eines Volkes bezeichnen, das undankbar seinen Gott verlassen hat, und jetzt den eiteln Götzenbildern seines übermüthigen Wahnes nachläuft, um bey diesen ein Lebensglück zu suchen, das auf dem eingeschlagenen Wege nimmermehr gefunden wird. In solchen schweren Versuchungsstunden, in denen der Fürst der Finsterniß besonders den Kindern Gottes seine verborgenen Netze ausstellt, damit er auch sie sichten möchte wie den Weitzen, haben wir es allein der kräftigen Fürbitte unseres großen Hohenpriesters zu verdanken, wenn seine Hand uns vor den giftigen Pfeilen des taumelnden Zeitgeistes geschützt, und

seine Fürbitte vor Gott, seinem Vater, uns vor dem Argen bewahret hat. Möchte dieses Gefühl lebendiger Dankbarkeit nie aus unserer Seele weichen, und die grauenvolle Anschauung, wie ein Volk, das seinen Gott verläßt, auch wieder von seinem Gott verlassen und seinem eigenen Verderben hingegeben wird, bleibende Gefühle des Mitleidens in uns rege machen, in denen wir immer neue Ermunterung finden, unsere Seelen mit Furcht und Scheu in den Händen zu tragen, und unserm Gott mit Zucht und Furcht zu dienen, dieweil wir erfahren haben, daß unser Gott ein Vater der Barmherzigkeit, aber auch ein verzehrend Feuer ist.

Unsere wissenschaftlichen Studien wurden in beyden Semestern des verflossenen Jahres mit dem Fleiße, der Jüngern Christi geziemt, und wie wir hoffen dürfen, auch nicht ohne gesegneten Erfolg in unserer Missionsschule fortgesetzt; und wir hatten es für eine Gnade unseres Gottes zu achten, daß unsere stille Arbeit auf keinerley Weise von Außen her gestört werden durfte. Noch immer bewährt sich diese vorbereitende Studienzeit als eine vorzugsweise gnadenreiche Zeit an unsern geliebten Missions-Zöglingen, deren Werth und Segen gewöhnlich dann erst in seiner ganzen Fülle hochgeschätzt zu werden pflegt, wenn in der entbehrungsvollen Abgeschiedenheit der Missionslaufbahn und in der oft bangen Stickluft der heidnischen Finsternisse dem Herzen nichts, als die wehmüthig süße Rückerinnerung an die im liebenden Brüderkreise durchlebten Tage, so wie die stärkende Hoffnung des Wiederfindens in des Vaters Haus übrig geblieben ist. Eine fortlaufende Erfahrung macht es dabey mit jedem

Jahre unsern Herzen klarer, wie jede Wahrheitserkenntniß, welchen Theil des menschlichen Wissens sie immer umfassen mag, nur alsdann dem Sinn und Leben gedeihlich und für unsere Brüder in dieser Welt ersprießlich werden kann, wenn sie in der höchsten Wahrheitserkenntniß, dem Leben der Gottseligkeit, gewurzelt, und aus diesem in das Bewußtseyn des Geistes übergangen ist. Es ist unstreitig ein Merkmal von dem beklagenswerthesten Zerfall der Wissenschaft, wenn sie sich nach der Heiden Weise von ihrem Gott losgetrennt, und sich eben durch diesen Abfall das Auge ausgestochen hat, durch welches die Wahrheit allein in ihrer lebenbringenden Gestalt erkannt zu werden vermag. Die erkannte Wahrheit im heitern Lichte der Gottseligkeit anzuschauen, und in ein Förderungsmittel derselben zu verwandeln, das ist eben die große Aufgabe, welche bey unsern wissenschaftlichen Beschäftigungen in unserer Missionsschule gelöst, und durch welche der empfangene Unterricht in eine heilbringende Erziehung zur Gottseligkeit verwandelt werden soll.

Durch diese vorherrschende Grundrichtung muß gar Manches in unserm Unterrichte als unfruchtbar oder schädlich von demselben abgewiesen, Anderes in anderm Lichte dargestellt, und noch Anderes, das die fleischliche Behandlungsweise der Wissenschaft in Schatten gestellt, oder gar als Unrath verläumdet hat, zu Ehren gebracht, und seiner gebührenden Stelle zurückgegeben werden. Was ist nicht unter den Händen der Verfälscher in unsern Tagen aus der Welt- und Kirchengeschichte geworden? Zu welch eitelm Götzenbilde wurde nicht so häufig die Sprachenkunde hinaufgeträumt? Wie viele höchst interes-

sante und lehrreiche Parthien hat nicht unsere Erd- und Völkerbeschreibung durch irreligiöse Behandlung eingebüßt! In welche Zauberschlingen der Verführung wurde nicht die Mythologie für unsere Jugend umgewandelt! Welche Waffen des Unglaubens und des stolzen Empörungsgeistes wurden nicht so oft in den Schulen der Philosophie geschmiedet, um die letzten Spuren des frommen Glaubens an den lebendigen Gott unserer Väter aus den Herzen unserer Jünglinge für immer zu verjagen, und sie als eine leichte Beute dem zeitlichen und ewigen Verderben Preis zu geben! Wer selbst in diesen Schulen des Unglaubens seine frühere Bildung in Empfang genommen hat, muß, wenn ihm jetzt der Geist der Wahrheit die Augen geöffnet hat, schaudernd zurückblicken auf die grauenvollen Abgründe finsterer Hoffnungslosigkeit, an welchen sein Fuß gedankenlos umhertaumelte, und in welche er unaufhaltsam zum Gerichte der Verstockung hinabgesunken wäre, hätte nicht die treue Vaterhand seines Gottes ihn noch zur letzten Stunde aus dem wilden Strudel des ewigen Verderbens herausgerissen. Wem die wahre Wissenschaftlichkeit, das heißt, die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, theuer geworden ist, der muß es laut beklagen, daß die Wissenschaft, deren sich unser Zeitalter am meisten rühmt, ihren Gott und eben damit auch ihr Licht und ihren heilsamen Einfluß auf das Leben so häufig eingebüßt hat, und es lauter noch bekennen, daß sowohl im Inhalte, als auch in der gewöhnlichen Art und Weise des wissenschaftlichen Unterrichts, welcher seit mehr als einem halben Jahrhundert in so vielen unserer hohen und niedern Schulen gegeben wurde, die hauptsächlichste Quelle

des unseligen Jammers liegt, welcher unser deutsches Volk in ein Schlachtopfer des Wahnes und der blinden Zügellosigkeit zu verwandeln droht. Wem der Boden unter den Füßen hinterlistig weggenommen ist, oder wer auf lockern Sandhaufen das Gebäude seiner Lebensweisheit aufgerichtet hat, wie will der bestehen, wenn die trüben Wasserfluthen der Völkerverwirrung daher rollen, und die Sturmwinde der Trübsal brausen? Sein Gebäude stürzt zusammen, und thut einen großen Fall. Darum zurück, theure Freunde, zurück zu dem frommen Glaubenssinne, in welchem unsere ehrwürdigen Väter den wilden Boden unseres Vaterlandes angepflanzt, heilsame Gesetze und Ordnungen in das bürgerliche Leben eingeführt, Kirchen und Schulen aufgebaut, und unvergeßliche Denkmale der edelsten Vaterlandsliebe in der Geschichte unseres Volkes aufgerichtet haben. Was in allen Jahrhunderten und unter allen Himmelsstrichen als lauterer und unversiegbarer Quell der Erleuchtung und der Wohlfahrt aller Völker sich erprobte, und was heute noch die rohesten Barbaren in erleuchtete und glückliche Geschöpfe Gottes, in neue Kreaturen umgestaltet, das verdient nicht blos in unsern Missionsschulen, sondern in allen unsern höhern und niedern Bildungsanstalten als organisches Gesetz aller wahren Menschen-Veredlung geehrt und angewandt zu werden.

Mit einer wachsenden Erfahrung bilden sich auch die Geleise fester und bestimmter aus, in welchen unsere Missionsschule in der Kraft Gottes ihrem Ziele Schritt für Schritt näher zu kommen sich berufen, und durch die Liebe unserer theilnehmenden Freunde aufgemuntert fühlt. Wie Vieles war nicht in den verflossenen Jahren

von Lehrern und Lernenden zu verlernen und zu üben, und wie Vieles ist nicht heute noch der stillen Sehnsucht übrig geblieben, was des Verlernens werth, und was der Besserung bedürftig ist. Wenn es uns auch Angelegenheit des Herzens war, den Fleiß und die Treue in der Erfüllung unserer Pflichten zu üben, welche Christi Nachfolgern geziemet; wie manche stille Versäumniß liegt nicht im Hintergrunde, die nicht wieder eingebracht, wie manche Befleckung des flatterhaften Leichtsinnes oder des tadelsüchtigen Stolzes, die nur mit dem kostbaren Versöhnungsblute Jesu Christi wieder ausgetilgt werden kann. Und, ward es auch im Verstande heller, ist zugleich auch das Herz wärmer, der Sinn lauterer, der Eifer im Nachjagen der Heiligung lebendiger, und die Liebe zu Dem, der uns zuerst geliebet hat, treuer und thätiger geworden? Diese Fragen bleiben für uns immer Gegenstand beugender Beschämung und eines bußfertigen Bekenntnisses vor dem Angesichte Dessen, der Herzen und Nieren prüft, und der nicht getäuscht werden kann, wenn wir uns auch tausendmal selbst betrogen haben würden.

Der Vortrag der Bibellehre gehört unstreitig zu den wichtigsten Lehrgegenständen, welche der Gesammt-Unterricht unserer Missionsschule umfaßt. So wie derselbe den Kern aller göttlichen Erkenntniß und den eigentlichen Lebensquell aller christlich-wissenschaftlichen Ausbildung in sich schließt, so wirkt er wieder auf eigenthümliche Weise auf den ganzen Charakter unserer Missionsthätigkeit, und auf das Lebensverhältniß des Einzelnen zurück. Wir glauben, mit Zuversicht behaupten zu dürfen, daß die Missionsbildung und der Missionssinn des

Einzelnen vielseitig bestimmt und bedingt werde durch die Art und Weise, wie er den lebendigen Inbegriff der heilsamen Lehre Christi in sich aufgefaßt, und mit seiner übrigen Erkenntniß zu einem Ganzen verknüpft habe. Dieß gilt nicht blos von seinen allgemeinen Ansichten und Urtheilen, welche er sich von dem evangelischen Missionswerke bildet; selbst jeder einzelne Schritt seiner Missionsthätigkeit, so wie vor Allem sein ganzes Benehmen in der Vertheidigung der Wahrheit gegen die Irrthümer des Heidenthumes, werden ein bezeichnungsvoller Abdruck des Bildes seyn, welches die Erkenntniß der Bibellehre in seiner Seele niedergelegt hat.

Den großen Hauptgesichtspunkt, von welchem aus der Bote Christi in der Juden- und Heidenwelt den Gesammtinhalt aller biblischen Offenbarungen zu betrachten habe, hat uns unser HErr selbst in klaren Worten genannt, wenn er seinen Jüngern bey ihrer ersten Sendung an die verlornen Schafe vom Hause Israel den wichtigen Auftrag ertheilte: „Gehet aber hin, prediget und sprechet: Das Himmelreich ist nahe herbey kommen.“ Matth. 10, 7. Mit diesem Evangelium vom Reich trat Er selbst zuerst, als der von Gott gesendete Lehrer, unter seinem Volke auf (Matth. 4, 23.), nachdem nicht lange zuvor der große Vorläufer unseres HErrn, Johannes der Täufer, Ihm den Weg zu demselben mit der Predigt bereitet hatte: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbey kommen.“ (Matth. 3, 2.) Der Vortrag der Bibellehre, wie sich derselbe zum apostolischen Missionszeugnisse eignet, wird demnach in der Lehre vom Reiche Gottes, seinen ewigen Reichsgrundsätzen und den Bedingungen bestehen

müssen, unter welchen von dem göttlichen Könige der Antheil an diesem Himmelreiche dem Sünder zugesichert ist, so wie endlich von den auf außerordentlichem Wege von Gott dargebotenen Hülfsmitteln, welche ihm die Erreichung dieses herrlichen Zieles möglich machen und erleichtern sollen. Die Bibellehre, wie sie die Bildung des Boten Christi in der Heidenwelt fordert, wird demnach weder eine biblische Katechismuslehre im gewöhnlichen Sinne des Wortes auf der einen, noch eine theologische Dogmatik und Moral, wie sie die kirchliche Bestimmung des Predigers verlangt, auf der andern Seite seyn; sondern sie wird es sich zur Hauptaufgabe machen müssen, die innige und unzertrennliche Verbindung klar darzustellen, in welcher die Geschichte dieses Himmelreiches mit den ewigen Wahrheiten, auf welchen dasselbe ruht, so wie mit den wesentlichen Erfordernissen und Eigenschaften des Sinnes und Lebens eines ächten Bürgers dieses Himmelreiches sich befindet.

Eben damit hat die Bibellehre das bindende Grundprinzip ihres Zusammenhanges, so wie alle vermittelnden Begriffe desselben in sich selbst gefunden. An den biblischen Fundamentalbegriff vom Reiche Gottes, welches durch den eingebornen Sohn Gottes, den göttlichen König desselben, unter den Völkern der Erde eingeführt, und in der zukünftigen Welt vollendet werden soll, knüpft sie alle geoffenbarten Glaubenswahrheiten des Bibelbuches an, weist auf jedem Schritte den tiefen Zusammenhang derselben mit der Lehre vom Reiche Gottes nach, und entwickelt hieraus, so wie die sittlichen Erfordernisse zur Tüchtigkeit für den wirklichen Genuß des himmlischen

Bürgerrechtes, so auch die Hülfleistungen der göttlichen Gnade, welche uns zu derselben im Evangelium Christi dargeboten sind. Und da der christliche Missionar die hohe Bestimmung empfangen hat, ein Botschafter dieses göttlichen Königs und der bevollmächtigte Ueberbringer und Verkündiger seines Evangeliums unter den Völkern der Erde zu seyn, so ist ihm eben damit in dieser Bibellehre der volle Inbegriff seines Auftrags an die Welt, und die Instruktion in die Hand gegeben, nach welcher er diesen Auftrag des göttlichen Königs vollziehen soll.

Auf diese Weise unterscheidet sich der Vortrag der Bibellehre, welcher die apostolische Missionsbildung zum Ziele hat, wesentlich von dem, was wir die theologische Dogmatik und Moral zu nennen pflegen, indem beyde, um die Glaubens- und Sittenlehren des Bibelbuches zu einem wissenschaftlichen Ganzen zu verknüpfen, und den innern Zusammenhang ihrer einzelnen Theile nachzuweisen, sich zu jeder Zeit genöthigt gesehen haben, sowohl das leitende Prinzip ihres dogmatisch-moralischen Systemes, als die Vermittlungs-Glieder desselben aus irgend einer gangbaren menschlichen Religions-Philosophie, und nicht aus dem eigenthümlichen Charakter der biblischen Offenbarungen selbst herzuholen, aber eben darum auch zu jeder Zeit Gefahr liefen, Menschliches mit Göttlichem zu vermischen, um durch Begriffs-Bestimmungen einer spekulativen Weltweisheit das lautere Licht zu verbauen, das aus den biblischen Offenbarungen der Welt entgegen leuchtet. Damit soll diesen beyden ehrwürdigen Wissenschaften der theologischen Erkenntniß keineswegs der große Werth, welcher denselbigen gebührt, abgesprochen, oder

die Zweckmäßigkeit einer gründlichen Bekanntschaft mit denselben, auch für den Boten Christi in der Heidenwelt, geläugnet, sondern nur die Behauptung gerechtfertiget werden: daß die praktisch-theologische Bildung eines evangelischen Missionars einen Vortrag der Bibellehre voraussetze und erfordere, welcher ausschließend auf die Offenbarungen Gottes im Bibelbuche selbst gegründet ist, und das lebendige Erkenntniß-Prinzip desselben, die Lehre vom Reiche Gottes, als Leitstern und höchstes Verknüpfungsmittel erwählet hat.

Aber auch noch von einer andern Seite her unterscheidet sich die Bibellehre, wie die evangelische Missions-Bildung sie bedarf, von jeder andern theologischen oder kirchlichen Dogmatik; und auch diese Seite ist nicht minder fruchtbar und einflußreich auf die Stellung und das Thun eines Boten Christi in der Heidenwelt. Seit dem dritten und vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hat sich nämlich die kirchliche Glaubenslehre, um den vielfachen Irrthümern ihrer Widersacher zu begegnen, genöthigt gesehen, die einzelnen Dogmen ihrer Glaubenslehre in einem fortlaufenden Gegensatze gegen die abweichenden Lehransichten anderer Kirchen-Gemeinschaften, oder einzelner Gegner vorzutragen, und die christliche Dogmatik in eine geeignete Waffe zu verwandeln, um die mannigfaltigen Bollwerke menschlichen Irrthums und streitsüchtiger Leidenschaft mit derselben zu bekämpfen. Auf diese Weise fühlte sich mitten im Schooße der Christenheit die theologische Glaubenslehre in jedem einzelnen Jahrhundert ihrer Geschichte gleichsam von

einem

einem feindlichen Lager eingeschlossen, gegen welches sie mit allem Aufwande des theologischen Scharfsinnes zu Felde zu ziehen, sich mit Recht berufen glaubte, um die Kleinodien ihres köstlichen Schatzes gegen die vielfachen Verfälschungen sicher zu stellen, die ihr von allen Seiten drohten. Auch die Bibellehre der evangelischen Missions-Bildung hat ihre Streiterbahn, aber diese liegt nicht sowohl im Gebiete der Kirchen- und Dogmengeschichte, als vielmehr in den ungleich weitern und allgemeinern Regionen des menschlichen Herzens selbst, wie sich dasselbe in allen Zeitaltern und unter allen Völkern in seinem Abfall von dem lebendigen Gott auf der einen, und in seinen lauten sittlichen Bedürfnissen auf der andern Seite darstellt. Indeß die kirchliche Dogmatik in ihren fortlaufenden Beziehungen gegen die vielfachen Abweichungen der Dogmen-Geschichte sich ausbildet, und in dieser eigenthümlichen Ausbildung ein Confessions-Glaube wird, welcher die ehrwürdigen Lehr-Symbole einer namentlichen Kirche darstellt, hat es die Missions-Bibellehre ausschließend mit dem Menschen überhaupt zu thun, wie ihn von ihrem ersten Anfang bis zu ihrem letzten Ende die biblischen Offenbarungen vollständig dargestellt haben, und wie das Bild desselben im Spiegel der Völkergeschichte, so wie in eigener Selbsterfahrung täglich wiederkehrt. Auf diese Weise schließt sich die lautere Bibellehre an die biblische Menschenlehre von allen Seiten an, und gewinnt einen universalen Charakter ihrer Darstellung, welchem eben darum der kirchliche Partikular-Charakter untergeordnet ist, der, so wenig

er sich schüchtern zu verbergen, oder gar zu verläugnen Ursache hat, dennoch niemals leitendes Prinzip der Bibellehre werden darf, wenn diese dem großen Missionsbedürfnisse genügen soll. Die sittlich religiösen Gegensätze, welche unsere Bibellehre bekämpft, so wie die sittlich religiösen Bedürfnisse, die sie mit dem lautern Evangelium Christi befriedigen will, sind durchgängig solche, wie sich beyde in allen Jahrhunderten der Völker-Geschichte, und in allen Herzen der Menschen wiederfinden, und um welcher willen eben die Lehre des Bibelbuches das Wort vom Himmelreiche geworden ist.

Noch dürfen wir ein drittes bezeichnungsvolles Merkmal nicht mit Stillschweigen übergehen, durch welches sich unsere Missions-Bibellehre von einer symbolisch-kirchlichen Dogmatik unterscheidet, um sich abermals fest an die einzige Quelle anzuschließen, aus welcher sie ihre göttlichen Erkenntnisse schöpft. Eben darum, weil sie es als solche nicht mit den spekulativen Gegensätzen zu thun hat, welche die Kirchen- und Dogmen-Geschichte der symbolischen Dogmatik entgegenstellt, kann sie auch der eigenthümlichen theologischen Sprache in ihren Darstellungen entbehren, so weit diese nicht Sprache des Bibelbuches, sondern Menschensprache ist; und sie darf sich des besondern Vorzugs erfreuen, alle ihre biblischen Schätze auch in biblischer Einkleidung zu einem Ganzen verknüpfen zu dürfen. Damit soll der theologischen Sprache, so wie den eigenthümlichen philosophischen Begriffs-Bestimmungen ihres Inhaltes der Werth und die Brauchbarkeit nicht abgesprochen werden, welche sie für ihre besondern Zwecke und Richtungen besitzen; auch wird es

für den Zögling der Missions-Laufbahn immerdar wünschenswerther Gewinn bleiben, in diesen Sprachgebieten kein Fremdling zu seyn; aber seine Bibellehre, welche ihm Vorbild und Richtschnur der heilsamen Lehre ist, hat es nur mit der Bibelsprache zu thun, und diese reicht ihm vollkommen zu, um allen Irrthümern und Gegensätzen zu begegnen, welche ihm auf dem Gebiete des menschlichen Herzens entgegentreten. Von dieser Bibelsprache macht er um so freudigern Gebrauch, da es ihm aus der Kirchengeschichte klar geworden ist, daß bey weitem die meisten Streitigkeiten auf dem Boden der Kirche Christi aus menschlichen Lehrbestimmungen hervorgegangen sind, welche durch philosophische Sprachformen veranlaßt, genährt und zu einer Sprachverwirrung hinauf geschraubt worden sind, unter welcher der einfache Bibelglaube im einfachen Bibelworte eine tödtliche Wunde erhalten mußte.

Wir glaubten es unsern theuern Freunden schuldig zu seyn, die Art und Weise des Unterrichtes in der Bibellehre, wie dieselbe in unserer evangelischen Missions-Schule vorgetragen wird, in einem gedrängten Umrisse zu bezeichnen, um dieselben mit dem Standpunkte bekannt zu machen, von welchem aus wir das Verhältniß der christlichen Glaubenslehre und ihres Vortrags zum Bildungs-Bedürfnisse unserer Missionszöglinge, so wie zu den sittlich-religiösen Bedürfnissen der Heidenwelt zu betrachten pflegen, und durch diese kurze Auseinandersetzung die verschiedenen Fragen zu beantworten, welche von einzelnen Freunden über die Stellung unseres dogmatischen Unterrichtes zu unserem Confessions-Glauben an uns

gemacht worden sind. So lange das evangelische Missions-Geschäft ein christlich-allgemeines Werk Gottes ist und bleibt, und so lange der Bote Christi in der Heidenwelt den Auftrag hat, die Lehre vom göttlichen Reiche den Völkern der Erde zu verkündigen, so lange wird auch der Vortrag der Bibellehre, wie sie die apostolische Missionsbildung fordert, diese universal-biblische Gestaltung in kirchlicher Glaubenseinfalt bewahren müssen, wenn sie für rein theokratische, und nicht blos für hierarchische Zwecke arbeiten will. Kommt uns nun, wie wir dieß mit dankbarer Freude gegen den HErrn der Gemeinde rühmen dürfen, bey solch wichtigem und folgereichem Geschäfte das kostbare Glaubensbekenntniß beleuchtend und handreichend zu Hülfe, zu welchem wir uns als Mitglieder der evangelisch-protestantischen Kirche zu bekennen die Gnade haben, so wird uns dieses Geschäft des Bibel-Unterrichtes um so genußreicher und süßer, und löst sich in unsern Herzen in die inbrünstige Bitte auf, daß dieses heilige Reich des eingebornen Sohnes Gottes mit seinen himmlischen Schätzen bald alle Völker der Erde beglücken möge.

Lassen Sie, verehrteste Freunde, unsere evangelische Missionsschule Ihrer theilnehmenden Sorgsamkeit und Liebe ferner empfohlen seyn, und beten Sie für dieselbige, daß sie ein Garten Gottes, und eine Pflanzschule des heiligen Geistes werden möge, in welcher unter seiner erziehenden Pflege und zu seinem Wohlgefallen Menschen Gottes gebildet werden mögen, welche zu jeglichem guten Werke geschickt sind.

IV.

Schon befürchteten wir, das nunmehr mit Gottes Hülfe so segensreich verflossene Jahr unserer evangelischen Missionsthätigkeit unter die Zeiträume des scheinbaren Stillstandes, oder gar des wirklichen Rückganges zählen zu müssen, da der wilde Wellenschlag der Zeitereignisse, die sich in wachsender Größe und Ausdehnung von einem Tage zum andern verdrängen, dem Schifflein Christi von allen Seiten den nahen Untergang zu drohen schien. Aber des HErrn Hand half sichtbar durch jedes Gedräng von Innen und von Außen hindurch; und wir finden beym Rückblick auf den raschen Lauf desselben den reichlichsten Stoff der Ermunterung und des demüthigen Dankes gegen den treuen und barmherzigen Gott, der uns aufs neue gesegnet hat mit allerley leiblichem und geistlichem Segen in himmlischen Gütern in Christo. Darum darf und soll auch jetzt schon unser Herz und unser Mund seines Ruhmes voll seyn, weil man selbst unter den Heiden sagen kann: „Der HErr hat abermals Großes an ihnen gethan. Ja, der HErr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich.“ Freylich sitzen auch wir noch an den Flüssen Babels — denn was ist die zunehmende Völkerverwirrung unserer Tage anders — und wir weinen, wenn wir an Zion unter dem Tumult der Zeitgeschichte gedenken; und noch ist die längst ersehnte Stunde nicht gekommen, in welcher wir die Harfen von den Weiden abnehmen dürfen. Aber sollten wir darum dennoch nicht eines von Zions Liedern im Wonnegefühle der Hoffnung singen dürfen, welche auch in der Geschichte

der jüngsten Vergangenheit ihre Freudentöne findet. Und was wird es erst werden, wenn der HErr einst die Gefangenen Zions erlösen wird, und die selige Stunde wirklich gekommen ist, in welcher alle Reiche der Welt, Reiche unsers Gottes und seines Gesalbten geworden sind, wenn alle Völker unter seinem Gnadenscepter weiden, und Er nun regieren wird von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wir nehmen es mit Dank aus der Hand des HErrn an, daß Er auch im verflossenen Jahre unser Missions-Magazin fortbestehen ließ. Hat sich gleich theils durch den Druck der Zeit und den daraus entstehenden drückenden Geldmangel, theils durch die Vermehrung kleiner periodischer Missionsblätter die Druckauflage desselben um mehrere hundert Exemplare vermindert, so dürfen wir doch getrost glauben, daß dasselbe unter dem Segen unsers Gottes sich einen Kreis von Lesern bewahren wird, die es der Zeit und des kleinen Kostenaufwandes werth achten, die neueste Missions- und Bibel-Verbreitungs-Geschichte, welche mit jedem Jahre wie an fruchtbarem und anziehendem Inhalte, so an geschichtlichen Quellen zunimmt, in ihrem großen Zusammenhange kennen zu lernen, und in ihr das trostvolle Walten unsers Gottes und Heilandes wahrzunehmen. Um den Lesern des Magazins die Uebersicht der theokratischen Geschichte unserer Tage zu erleichtern, und sie tiefer in die Gnadenhaushaltung Gottes unter den Völkern der Erde hineinblicken zu lassen, sieht sich der Herausgeber desselben veranlaßt, in den Kreis seiner Mittheilungen auch solche zum Theil kostspielige und im deutschen Vaterlande meist nicht gekannte Werke unserer Tage aufzunehmen, welche, wenn sie auch nicht

durchgängig und ausschließend das Missionswerk im Auge haben, dennoch wesentlich der Missionsgeschichte angehören, indem sie uns mit dem innern und äußern Zustande nicht-christlicher Völker genauer bekannt machen. Das Missions-Magazin hat von dem ersten Anfang unserer Missions-Gesellschaft an der HErr als Mittel gebraucht, die Bekanntschaft mit der neuesten Missions-Geschichte in die Kreise unserer geliebten Brüder und Schwestern im deutschen und schweizerischen Vaterlande einzuführen, und seine Huld hat diese Bekanntschaft mit mannigfaltigem Segen gekrönt. Es wird uns Pflicht und Freude seyn, keinen Fleiß und keine Kosten zu sparen, um unter dem Beystande Gottes den Inhalt unseres Magazines seinem vorgesetzten Ziele immer näher zu bringen; und wir glauben dabey auch ferner auf die wachsende Theilnahme der verehrten Leser und Beförderer des Magazines um so mehr rechnen zu dürfen, da der reine Ertrag desselben ausschließend der Missionskasse zufließt, und die Redaktion desselben sowohl als die Besorgungsmühe unentgeldlich geleistet wird.

Ihm zur Seite hat seit einigen Jahren der evangelische Heidenbote nicht ohne erfreulichen Segen Gottes seinen Lauf gemacht. Sein Inhalt ist zunächst Mittheilungen aus den Briefen unserer Missionszöglinge bestimmt. Da wir bey vielen Lesern des Heidenboten voraussetzen dürfen, daß diese Nachrichten darum noch einen besondern Werth für ihre Liebe haben, weil die meisten Mittheiler derselben ihnen persönlich bekannt und ihrem Herzen theuer geworden sind, so ist es uns durch diese nähere Begrenzung seines Inhaltes möglich geworden,

diese Nachrichten nicht blos in abgerissenen Bruchstücken, sondern in größern Auszügen mitzutheilen, um unsern geliebten Brüdern in der Heidenwelt das liebende Andenken und das Gebeth ihrer theilnehmenden Freunde auch auf diesem Wege zu bewahren, und dadurch die selige Gemeinschaft des Geistes zu fördern, welche gläubigen Kindern Gottes Bedürfniß und Wohlthat ist. Möge ihr Andenken stets unter uns im Segen bleiben, und es ihnen gegeben werden, auch durch ihre Mittheilungen ihre geliebten Freunde im Vaterlande zu erbauen, und zum unverdrossenen Jagen nach dem vorgesteckten Ziele zu ermuntern.

Und was sollen wir von den überschwänglichen Gaben der Liebe sagen, welche dem evangelischen Missionswerke auch im verflossenen Jahre von so Vielen unserer theuern Brüder und Schwestern nah und fern zugeflossen sind?

Abermals sind wir der seligen Erfahrung inne geworden, daß das Brünnlein Gottes Wassers die Fülle hat, und daß Er auch in Zeiten allgemeinen Bedrängnisses seines Werkes nimmermehr vergißt.

Die Gesammt-Einnahme unserer evangelischen Missions-Gesellschaft bestand vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1832 in . . Schw. Fr. 71,590 - 07 Rp.

An dieser Summe erhielten wir aus Deutschland und andern Ländern an laufenden Beyträgen verehrlicher Hülfs-Missions-Gesellschaften und Vereine, so wie an Liebesgaben und Legaten einzelner Freunde Schw. Fr. 29,428 - 51 Rp.

Transport	Schw. Fr.	29,428 - 51 Rp.
Eben so aus der Schweiz . . .	„	14,173 - 38 „
An Rückerstattungen	„	16,032 - — „
Vom Ertrage des Magazins, Heidenboten, Zinsen und Geld-Agio .	„	11,956 - 18 „
Gesammt-Einnahme:	Schweizerfr.	71,590 - 07 Rp.

Dagegen beliefen sich die Gesammt-Ausgaben unseres Missionswerkes in derselben Zeit auf

Schw. Fr. 65,075 - 97 Rp.

welche sich folgendermaßen vertheilen:

Unterhaltungs- und Lehrkosten unserer Anstalt, nebst den Ausrüstungs- und Reisekosten von 7 ausgesendeten Missionszöglingen . . .	Schw. Fr.	24,722 - 67 Rp.
Verschiedenes, als Lokal-Unterhaltung, Postporto, Transportkosten u. dgl.	„	2,961 - 58 „
Für die Mission auf der Goldküste mit Inbegriff der Ueberfahrt von 3 Brüdern und einer Nachzahlung für Liberia	„	6,301 - 69 „
Für unsere Missions-Station zu Schuscha	„	23,255 - 64 „
Für Karaß und Madschar für 1831 und 1832	„	4,000 - — „
Zum Druck von Traktaten und dem armenischen Neuen Testamente in Moskau (was größtentheils zurückvergütet wird)	„	3,834 - 39 „
Gesammt-Ausgaben:	Schweizerfr.	65,075 - 97 Rp.

Somit besteht der Ueberschuß des verflossenen Rechnungsjahres in Schw. Fr. 6,514 = 10 Rp., den wir um so mehr mit gerührtem Dank aus der Hand unsers himmlischen Vaters annehmen, da die neuen Anlagen der nächsten Zukunft uns erhöhte Bedürfnisse voraussehen lassen, welche nur durch die fortgesetzte Liebesthätigkeit unserer theuern Mitverbundenen befriedigt werden können. Möge der Vater der Barmherzigkeit allen unsern geliebten Freunden und Freundinnen in geistlichen und leiblichen Segnungen aus Gnaden reichlich ersetzen, was sie aus Liebe zu Ihm zur Förderung seines Himmelreiches auf Erden gethan haben, und Jeglichen von ihnen inne werden lassen, daß er des Werkes der Liebe, das aus dem Glauben kommt, nimmermehr vergessen wird. Auch denjenigen unserer theuern Missionsfreundinnen fühlen wir uns fortgesetzt zu dem wärmsten Danke verpflichtet, welche theils einzeln, theils in Vereinen, durch freundliche Zusendung von Leinwand, Näh- und Strickarbeiten, so wie durch Mittheilung von Lebensbedürfnissen unser Haus auch im verflossenen Jahre so liebevoll unterstützt und uns dadurch in Stand gesetzt haben, unsern in die Heidenwelt ziehenden Brüdern sowohl in der nöthigen Ausrüstung derselben, als auch den in unserer Anstalt wohnenden Zöglingen diese zweckmäßigen Liebesgaben nach Bedürfniß mittheilen zu können.

Um unsern theilnehmenden Freunden es möglich zu machen, in einer allgemeinen Uebersicht von Einnahmen und Ausgaben unseres evangelischen Missionswerkes die Ausgleichung beyder nach Verfluß eines größern Zeit-Abschnittes wahrnehmen zu können, setzen wir hier aus

den Rechnungen der letzten 10 Jahre die Einnahmen und Ausgaben nebeneinander, um in dieser vergleichenden Uebersicht sowohl das Verhältniß beyder zu einander, als auch besonders den Umstand wahrzunehmen, wie immer der Rechnungs-Ueberschuß des einen Jahres uns vom HErrn aus Gnaden bereitet wurde, um den Rechnungs-Ausfall eines nächsten Jahres mit demselben zu decken. Wir fügen diese allgemeine Uebersicht blos in der Absicht bey, um in einem Thatbeweise unsern theilnehmenden Freunden darzuthun, daß unsere Committee, weit entfernt, die etwaigen Ueberschüsse als bleibenden Fond zu betrachten, dieselben blos dazu verwendet, um die Ausfälle zu decken, welche die Rechnung anderer Jahre mit sich bringt, oder dieselben als Mittel der Erweiterung unseres Missionsgeschäftes anzuwenden.

Das Einnahmen- und Ausgaben-Verhältniß ist nämlich folgendes:

Jahr.	Einnahmen.	Ausgaben.	Unterschied des Jahres.		Unterschied diese 10 Jahre zusammengerechnet.	
			Ueberschuß	Ausfall	Ueberschuß	Ausfall
	Schweizerfranken.		Schweizerfranken.			
1823	53,718	29,289	24,429	—	24,429	—
1824	47,317	50,034	—	2,717	21,712	—
1825	61,672	74,661	—	12,989	8,723	—
1826	45,608	39,425	6,183	—	14,906	—
1827	55,796	51,835	3,961	—	18,867	—
1828	52,012	76,007	—	23,995	—	5128
1829	61,866	62,012	—	146	—	5274
1830	56,167	49,507	6,660	—	1,386	—
1831	70,906	54,488	16,418	—	17,804	—
1832	71,590	65,076	6,514	—	24,318	—
In 10 Jahren	576,652	552,334	Ueberschuß		24,318	

Wir schließen unter dem tiefen Gefühle des Eindrucks, den jeder Blick in die ernsten Gestaltungen unserer Zeit in unsern Herzen erneuert. Die Geschichte des Reiches Jesu Christi eilt mit unaufhaltsamer Behendigkeit ihrem letzten Ziele zu, und jedes Jahr, das wir zurücklegen, scheint den vollen Ertrag eines frühern Jahrhunderts in seinem Schooße zusammen zu fassen. Während das alte Geheimniß der Bosheit trotziger als je zuvor sich vor unsern Augen entfaltet, und der, welcher es bisher aufgehalten hat, je mehr und mehr hinweggenommen zu werden droht (2 Thess. 2, 3.); während ein Volk um das andere seinen Taumelbecher begierig einschlürft, und in einem Zustande der Betäubung, den keine Menschenmacht zu erzeugen vermag, die Bande gewaltsam zerreißt, welche die Ruhe der Nationen, die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft und den Bestand der äußerlichen Kirche bis jetzt wohlthätig zusammenhielten: während der Unglaube, der keines Gottes weiter bedarf, und sich selbst zu Gott macht, alle Adern und Lebensgefäße der Christenheit mit seinem tödtlichen Gifte durchdringt, und den Aufschwung der sittlichen Kräfte fesselt, durch welche unsere frommen Väter einst stark und groß und tapfer im Streit geworden sind; während so Viele der Wächter Zions schlafen, die Friede! Friede! rufen, wo kein Friede ist, oder selbst Knechte und Verbreiter des Verderbens geworden sind: während dieses Alles vor unsern Augen geschieht, zieht siegreich das Panier des Gekreuzigten von einem Heidenvolke zum andern fort, und dem großen Könige werden unter Völkern, die bisher seinen Namen nicht kannten, Kinder geboren, wie der Thau aus der

Morgenröthe. Tausende schlafender Christen wachen unter den gewaltigen Erschütterungen der Tage auf, und fliehen in die Arme Dessen, der allein aus den Schlingen des Verderbens zu erretten vermag, und sehnsuchtsvoller als zuvor blickt die Gemeinde der Gläubigen der Erlösungsstunde des kommenden Bräutigams entgegen, und ruft mit lauter Stimme: Komm, ja komm, HErr Jesu! In solcher Zeit thut es dringend Noth, daß ein Jeglicher wisse, wem er sein Herz und sein ganzes Lebensglück anvertrauet habe, und was der Gegenstand seiner Freude und seines Ruhmes an dem Tage Jesu Christi geworden sey. In solcher Zeit muß auch der Unentschiedenste sich entscheiden, wem er dienen will, wenn er nicht, wie von dem Diebe in der Nacht, vom Verderben übereilt werden soll. Ist Jehovah euer Gott, so wandelt Ihm nach, ist's Baal, so wandelt ihm nach! so ruft Jeglichem von uns die Geschichte des Tages mit lauter Stimme zu. Bey solchem Entscheidungsdrange der Zeit kann das Werk Christi nur gewinnen, und nichts verlieren. Der HErr ist König, und Er wird herrschen ewiglich. O daß wir Ihm alle huldigten, beyde Klein und Groß. Ja, Freunde und Brüder! Eins sey unsere Sorge nur, daß wir nicht erfunden werden unter denen, die da weichen, sondern unter denen, die da glauben und die Seele erretten. Amen.

Anhang N°. I.

Bericht des Missionars Ewald aus Algier, vom Merz 1833.

Geliebte Brüder, Schwestern, Freunde und Freundinnen, Gnade sey mit Euch und Friede von Gott dem Vater und unserm HErrn Jesu Christo. Amen.

Es ist Zeit, theure Freunde, daß ich Ihnen etwas mittheile von dem wilden Acker, auf welchem ich seit einiger Zeit im Namen des HErrn mich versuchte. Am füglichsten beginne ich mit der Stadt meines jetzigen Aufenthaltes selbst. Algier, das so sehr gefürchtete Algier, seit einer Reihe von Jahrhunderten der Schrecken der ganzen Christenheit, liegt hart am Mittelmeere, unter 36° 48′ nördlicher Breite, und 3° 27′ Länge, am Fuße einer Anhöhe, welcher entlang es erbaut ist, in der Form eines Dreyecks. Es hat vier Thore, und ist umgeben mit einer ziemlich hohen Mauer. Die Gassen sind außerordentlich enge und finster, die meisten so enge, daß zwei Personen nicht neben einander gehen können. Ehe die Franzosen hieher kamen, gab es keine Straße, durch welche ein Wagen fahren konnte. Jetzt aber hat man es durch Niederreißen von Häusern so weit gebracht, daß durch die drey Hauptstraßen ein Wagen fahren kann; dann müssen aber die Leute sich rechts und links in die Magazine flüchten, wenn sie nicht wollen zerkarret werden. Unheimlich muß in diesem finstern Orte es den unglücklichen Christensklaven gewesen seyn. Die Häuser, deren es

10,000 in Algier haben soll, sind alle im gleichen Style gebaut. Jedes bildet ein Viereck. Durch eine mit ungeheuerm Schloß und Riegel versehene Thüre gelangt man in den Vorhof. Hier sind rechts und links Bänke angebracht; ist der Eigenthümer reich, so sind diese von Marmor und mit Marmorsäulen unterstützt. Die Fremden, welche der Frauen wegen nie das Innere eines Hauses betreten, werden hier vom Hausherrn empfangen, die Geschäfte mit ihnen geschlossen, und wieder weiter geschickt. Von hier führen einige Treppen zu einer andern Thüre, die abermals fest verschlossen ist; hat man diese geöffnet, so gelangt man in einen offenen, mit Marmor oder Ziegelsteinen belegten viereckigten Hof, der, je nachdem das Haus groß ist, größer oder kleiner ist. Um diesen offenen Hof herum sind nun die Zimmer, gewöhnlich vier unten und vier oben, die sehr schmal, aber immer so lang sind, als die eine Seite des Hofes. Einige Treppen führen auf das Dach, welches flach und mit einer hohen Brustwehr umgeben ist. Dieß ist der gewöhnliche Arbeits- und Spiel-Ort der Frauen. Und da man von einem Dache immer mehrere andere übersehen, ja sehr leicht von einem aufs andere gehen kann; so war es früher den Männern bey großer Strafe verboten, während der Tageszeit dahin zu gehen. — Die Fenster gehen alle in den offenen Hof, keines auf die Straße; und diese sind noch, der grenzenlosen Eifersucht der Mauren wegen, mit eisernen oder messingenen Gittern versehen, so daß ein jedes Haus das traurige Ansehen eines Gefängnisses hat. Die Moscheen sind gebaut wie unsere Kirchen, sehr groß und gewölbt, ohne alle Zierrathen, außer einer Menge Lampen, die während des Ramasan oder Fastenzeit des Nachts angezündet werden, und einzelne Sprüche mit großen goldenen Buchstaben an der Wand, als: „Es ist nur ein Gott und Mahomed ist sein Prophet;" „Gott ist groß;" „Lobet Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde," u. s. w. Der Boden ist mit Matten belegt, und gegen Morgen ist eine leere Nische, wohin der Musel-

mann sich wendet, wenn er sein Gebet verrichtet. — Früher war kein offener Platz in Algier, wo 100 Personen sich versammeln konnten. Jetzt hat man in der Mitte der untern Stadt durch Niederreißen einer Menge Häuser und einer großen Moschee ein schönes Viereck erhalten, welches nun als Marktplatz dienet; und vor dem Thore Bab el wed, früher angefüllt mit Gräbern, welche die Franzosen wegschafften, ist nun ein anderer großer Platz, nahe am Meere, der sich bis zu dem großen und schönen Garten des Deys erstreckt; dieser dient hauptsächlich als Exerzierplatz. —

Ungleich ist die Angabe der Bevölkerung dieser Stadt. Einige behaupten, sie belaufe sich auf 100,000; Andere hingegen meynen, es sey kaum die Hälfte dieser Anzahl von Einwohnern. Diese bilden ein sonderbares Gemisch. Es sind Mauren, Araber, Kabailen, Beduinen, Biscaries, Neger, Juden, Italiener, Spanier, Malteser, Franzosen und Deutsche; alle sich durch Sprache und Kleidung von den andern unterscheidend. — Die Anzahl der Nachkommen Abrahams im Königreich Algier wird auf 30,000 angegeben, von welchen 6—7000 in der Hauptstadt selbst wohnen. Groß war der Druck, unter welchem die Israeliten schmachteten unter der frühern Regierung. Nur schwarze und blaue Kleidung war ihnen erlaubt; die Stadt durften sie nie verlassen, außer Mittwochs und Samstags, und hiezu war eine schriftliche Erlaubniß nöthig. Keiner durfte ein Pferd haben, und auf Mauleseln war ihnen nur gestattet, außerhalb der Stadt zu reiten. Waffen zu tragen, war ihnen bey Todesstrafe verboten, nicht einmal einen Stock. Fiel es einem Türken ein, einen Juden zu mißhandeln, so durfte dieser kein Wort dazu sagen. Alle Einwohner mußten des Nachts eine Laterne haben, wenn sie ausgingen, der Jude aber mußte sein Licht in der Hand tragen. Da die Seeräuberey noch an der Tagesordnung war, gehörte immer die Hälfte der Beute dem Dey; dieser ließ dann gewöhnlich einen Juden

kommen,

kommen, von welchem er wußte, daß er Geld hatte, und sagte zu ihm: „Höre, hier habe ich 50 Zentner Kaffe, die verkaufe ich dir, den Zentner zu 100 fl.“ Vergeblich war dann des Juden Einwenden, daß der Zentner ja nur 50 fl. koste. „Ich weiß dieß wohl,“ erwiederte der Dey, „allein du gibst mir jetzt 100 fl., das nächste mal verkaufe ich dir etwas, woran du wieder etwas verdienen kannst.“ Ihre Kleidung ist sehr verschieden von der europäischen. Die Männer tragen ein kleines, rundes, schwarzes Käppchen, welches mit einem schwarzen seidenen Tuch um die Stirne fest gebunden wird, eine runde Weste, über diese eine runde Jacke, kurze, sehr weite Beinkleider, keine Strümpfe, aber Pantoffeln; über diese Kleidung werfen sie dann einen Bernous, eine Art Mantel mit einer Kapuze. Ihre Beschäftigung ist mancherley. Die Aermern sind Lastenträger, dann Maurer, Färber, Blechschmiede, Degenschmiede, Gold- und Silberarbeiter, Schuhmacher, Schneider, Kauf- und Handelsleute, Taglöhner u. s. w. Sie haben zwey Oberrabbiner und eine Menge Unter-Rabbiner, mehrere Synagogen, welches eigentlich aber nur gewöhnliche Stuben sind. Ihre Schulen für die Jugend waren sehr schlecht bestellt und sind es großentheils noch. Da die Mahomedaner ihnen nicht erlaubten, das Arabische zu erlernen, so beschränkten sie sich nur auf das Hebräische, welches viele unter ihnen fertig sprechen. Das Arabische schreiben sie mit einer Art von hebräischen Buchstaben, welche aber ganz verschieden sind von den judendeutschen Buchstaben in Deutschland. Um mit ihnen zu reden, ist es erforderlich, entweder Hebräisch oder Arabisch, wie es hier gesprochen wird, zu verstehen. Sie sprechen zwar Alle die sogenannte Lingua franca; dieß ist aber ein ganz eigenes Kauderwelsch, und nicht geeignet, eine ordentliche Unterredung zu halten, sondern dient nur zum täglichen Verkehr.

Ist das weibliche Geschlecht der Israeliten in Europa sehr vernachläßigt in Beziehung auf religiöse und

wissenschaftliche Bildung, so ist es hier noch weit mehr der Fall. Dort können doch alle ihre Gebete lesen und verstehen etwas Judendeutsch; hier aber mennen die Männer, auch das sey überflüssig, und die Mädchen besuchen deßhalb nie die Schule. Sind sie verheirathet, so gehen sie zwar in die Synagoge, sind aber alsdann nur müßige Zuschauer. Es scheint, daß sie es besonders für ihre Pflicht halten, die Gräber ihrer Männer und Anverwandten zu besuchen, denn dieß geschieht beynahe jeden Morgen. So wenig innern Gehalt dieß arme verwahrloste Geschlecht hier nun hat, um so mehr sucht es sich durch äußern Prunk hervorzuthun. Die Mädchen tragen ein rundes Sammetkäppchen, das mit Goldstücken gleichsam übersäet ist, Halsketten, Ohren- und Fingerringe, Armbänder und Fußbänder. Sie heirathen sehr früh, gewöhnlich mit dem zwölften Jahre. Rothe Haare gelten als eine große Zierde, deßhalb färben die Mädchen sowohl als die alten Frauen ihre Haare roth, die Nägel an Händen und Füßen gelb, die Augenbraunen schwarz, die flache Hand und die Fußsohlen gelb oder schwarz. Die Verheiratheten haben einen ganz eigenen Kopfputz. Ein kegelförmiges, von Silber verfertigtes Gestell, und je reicher die Frau ist, desto höher ist auch die Surmath (der Name des Gestells). Ueber dasselbe wird ein dünner Flor gezogen, und am hintern Theil des Hauptes wird eine lange, bis auf die Ferse reichende, sechs Zoll breite Goldborde angebracht, das Ganze dann mit einem schwarz seidenen Tuch um die Stirne befestigt. Ein schwarzes langes Kleid ohne Aermel, das am Hals eine Oeffnung hat, die mit Goldborden geziert ist, Pantoffeln, und keine Strümpfe, machen dann das Uebrige der Kleidung aus. Mehrere Juden in dieser Gegend haben zwey und mehr Frauen; wenn die eine keine Kinder hat, so darf der Mann eine zweyte, dritte u. s. f. nehmen. Früher hatten die Juden hier ihren eigenen Oberrichter, den sie aber, um doch den Schein der Herrschaft zu behaupten, König nannten. Jetzt stehen sie, wie alle Einwohner, unter

französischer Polizey-Aufsicht; jedoch so, daß wenn zwey Juden etwas mit einander haben, solches von den Rabbinern ausgemacht wird; hat ein Jude etwas mit einem Mauren, so gehen sie vor den Kadi, und im Fall es ein Europäer ist, vor die französische Behörde. Im Allgemeinen rühmt man die Ehrlichkeit der Juden in Algier, und fast ein jeder wohlhabende Europäer hat einen Juden oder eine Jüdinn im Dienst.

Nachdem die Türken, deren Anzahl man auf 30,000 ansetzte, Algier verlassen haben, so sind die Mauren die zahlreichsten Einwohner; sie mögen eben so viel seyn, als es Türken waren. — Die Kleidung der Männer besteht in ein Paar sehr weiten kurzen Beinkleidern, einer runden Weste, über welche eine andere gethan wird, die gewöhnlich mit Gold gestickt, und oft 3 bis 600 Franken werth ist; um die Lenden wird ein Gürtel gewunden, der 3—400 Franken kostet. Strümpfe werden nur selten, und nur von bejahrten Personen getragen. Ist es kalt, so wird eine Jacke angezogen, und über diese der Bernous geworfen, der gewöhnlich von weißer feiner Wolle ist. Mit dem 22sten Jahre erhalten die Jünglinge den Turban, dann lassen sie gewöhnlich auch den Bart wachsen. Die Knaben werden frühzeitig zur Schule angehalten; diese befinden sich gewöhnlich an den Straßen-Ecken. Hier sitzt der Lehrer mit übereinandergeschlagenen Beinen am Boden, im Kreise um ihn herum seine Schüler. Jeder derselben hat eine Tafel in der Hand, auf welcher ein Abschnitt des Korans geschrieben steht; diese wird dann laut mit großem Geschrey abgelesen, wobey Lehrer und Schüler immer den ganzen Körper auf und nieder bewegen. Hat ein Schüler den Lehrer etwas zu fragen, so nahet er sich ehrerbietig, küßt ihm das Knie, bringt seine Frage vor; ist diese beantwortet, so küßt er abermals das Knie seines Lehrers, und begibt sich an seinen Ort. Auf diese Weise lernen die Kinder, wenn sie fleißig die Schule besuchen, den ganzen Koran auswendig.

Allein nur wenige gelangen dazu, und die meisten vergessen bald wieder, was sie erlernt hatten; und es gibt eine große Menge, die weder lesen noch schreiben können: diejenigen aber, die dies vermögen, und die Kommentare des Korans verstehen, werden Muftis, Talbe, Angestellte an den Moscheen. Auch die Mauren beschäftigen sich mit mancherlei, nur sind sie keine Landleute, keine Taglohner, keine Knechte; sondern ein großer Theil derselben beschäftigt sich mit Verkaufen von Lebensmitteln und andern Sachen. Einige sind Schneider, die, weil der Schnitt seit Jahrhunderten derselbe geblieben ist, es nicht weit in ihrer Kunst gebracht haben. Goldarbeiter, Goldschuster u. dgl. Im Ganzen sind die Mauren ein stilles, ernstes und sehr reinliches Volk, das strenge an den Vorschriften des Korans hält. Sie stehen gewöhnlich mit Tagesanbruch auf, jeder Verheirathete gehet dann ins Bad, und begibt sich nachher an seine Beschäftigung, oder ins Kaffehaus. Dort sitzen Hunderte den ganzen Tag, rauchen Tabak und trinken Kaffee. Sobald es Nacht ist, schließen sie ihre Werkstätten und Magazine und gehen nach Hause um zu speisen; dann wieder ins Kaffehaus, wo sie sich bey einer Tasse Kaffee und einer Pfeife Tabak ergetzen. Gewöhnlich befinden sich einige Sänger in jedem Kaffehause, die zu gleicher Zeit ein Instrument spielen. Viermal des Tags, Morgens sechs Uhr, zwölf, drey und fünf Uhr, und einmal in der Nacht um zwölf Uhr, wird der Maure zum Gebet gerufen. Ein Mann steigt alsdann auf den Thurm der Moschee, und ruft auf arabisch: „Gott ist mächtig; für alle bin ich Gott; es ist kein anderer Gott; für alle bin ich Mahomed der Gesandte Gottes. Hieher kommt zum Gebeth, hieher kommt, um euch niederzuwerfen vor Gott. Gott ist mächtig; es gibt keinen andern Gott, als Gott." — Zu gleicher Zeit wird auf jedem Thurm eine weiße Fahne aufgesteckt. Jeder Maure eilt dann in die Moschee. Vor der Thüre zieht er seine Schuhe aus, geht hinein, wäscht sich Hände, Füße und Gesicht, sagt dann die erste Sure im Koran; dann kniet

er nieder, berührt mit seiner Stirne dreymal den Boden und spricht: Allah Ahbar — Gott ist mächtig; steht wieder auf, sagt einige andere Sprüche des Korans, knieet wieder nieder und spricht „Allah Ahbar." Dieß geschieht vier mal. Dann hält er beyde Hände flach an das Haupt, so daß er mit jedem Daumen das Ohr berührt, macht mit dem Haupte rechts und links eine Verneigung, und spricht: „Salam aleikum" (Friede sey mit euch!); streicht sich den Bart, verläßt die Moschee, und sein Gottesdienst ist vorüber. Zuweilen liest ein Mullah einen Abschnitt aus dem Koran vor, die Uebrigen hören zu, und bey gewissen Stellen werfen sie sich alle auf den Boden und rufen: „Allah Ahbar." Eigentliche Anreden an die Versammelten konnte ich nie wahrnehmen. Kann der Maure nicht in die Moschee sich begeben, so verrichtet er sein Gebeth in seinem Laden, und durch nichts läßt er sich daran verhindern. Ueberdieß hat ein Jeder eine Art von Rosenkranz, an welchem 90 Kügelchen sich befinden, an welchem er, wie die Katholiken, bethet. Bey den ersten 30 spricht er immer: „Gelobet sey Gott;" bey den nächsten 30: „Gott ist mächtig;" bey den letzten 30: „Lasset uns Gott loben."

Auch die Mauren haben ihre Heiligen, welche sie Marabouts nennen, die in hohen Ehren und Ansehen gehalten werden, und von denen sie Wunderdinge glauben und erzählen. Ich sah einen solchen, der für einen großen Heiligen gehalten wird; dieser Unglückliche zerschnitt sich die Hände und Füße, daß er ganz vom Blute trof. Ein bekannter Mann sagte mir: „Kein Mensch weiß, wo dieser her ist; er ist kein Maure, kein Jude, kein Franzose; er ist ein rechter Wundermann. Er schneidet sich zuweilen seine Finger ab, und in kurzer Zeit wachsen sie wieder." Und da ich dieß nicht glauben wollte, wurde er sehr böse auf mich. Ich hielt ihn vielmehr für einen Menschen, der den Verstand verloren hatte, oder der durch diese Gaukeleien das Volk bethörte. Wenigstens saß er immer an einem Ort, wo eine große

Menge Mauren zusammen kommen, die ihm dann die Hände, die Füße und die Achsel küssen. Diese Heiligen sind auch die Amuletten-Schreiber. Ein jeder Maure hat deren mehrere anhangen. In Krankheiten nimmt man auch seine Zuflucht zum Marabout. Dieser schreibt dann mit gelber Dinte einige Sprüche in einen Teller, gießt einen Trank in den Teller, wischt das Geschriebene damit ab, und gibt es dem Kranken zu trinken. Doch die größte Ehre wird ihnen erst nach ihrem Tode erwiesen: über ihr Grab wird dann eine Art Kapelle errichtet, ein Sarg in diese gestellt, und dahin nehmen die Unglücklichen in ihrer Noth ihre Zuflucht, gerade wie die Katholiken zu ihren Wallfahrtsorten. Diese Kapellen werden mit Weihgeschenken aller Art ausgeschmückt. In Algier sind zwey solcher Marabouts-Kapellen. In der einen sitzt beständig ein Maure, der ein Feuer unterhält: die Leute bringen Brod und Essen für den verstorbenen Marabout, welches aber immer der lebendige Maure verzehrt: so wie auch das Geld, welches besonders die frommen Frauen dahin bringen. Wann will es Licht werden in dieser Finsternis!?

An der Spitze der Geistlichkeit steht der Mufti, an seiner Seite der Untermufti, und unter ihm eine Menge Mullahs, von welchen immer eine gewisse Anzahl zu einer Moschee gehören. Diese leben oft in einem Hause beysammen, wie die Mönche. Die Mullahs zeichnen sich durch ihre Kleidung vor dem übrigen Volke aus. Sie haben große, weiße, sehr feine Turbans, die künstlich gewunden sind; tragen eine Art Ueberrock, der bis auf die Knöchel reicht, und gelbe Pantoffeln. An der Spitze der weltlichen Behörde stehet der Kadi mit seinen acht Schahat el Kadi, oder Gerichtsassessoren. Von Morgens acht bis Abends fünf Uhr sitzt der Kadi zu Gericht in einer offenen Halle, wo Jedermann freyer Zutritt gestattet ist. Hier im Hintergrunde sitzt der Kadi auf einem Sopha, vor ihm stehet ein Tisch mit Büchern, zu seiner Rechten und Linken etwas niederer die Schahats.

Hat Jemand eine Klage, so verfügt er sich in die Halle; vor der Thüre zieht er seine Schuhe aus, bleibt am Eingange stehen und bringt seine Sache vor. Die Zeugen werden verhört, der Kadi bespricht sich mit seinen Schahats, welche zugleich die Schreiber sind, und fällt das Urtheil, welches wie ein Gottes-Ausspruch für heilig gehalten wird. Der Kläger und der Angeklagte werfen sich dann auf die Kniee, rutschen auf denselben bis zum Sitze des Kadi's, küssen ihm die Hand und das Knie, und verlassen die Halle. Da die Frauen sich nicht in das Zimmer begeben dürfen, so ist für sie ein Fenster angebracht, vor welchem sie stehen und ihre Angelegenheiten auf diese Weise vorbringen. Gehet der Kadi oder Mufti über die Straße, so läuft, wer kann, auf ihn zu, und küßt ihm die Hand; wer nicht kann, der stehet still, legt die rechte Hand auf die Brust, und verneigt sich. Begegnet ein Maure dem andern, so legt er ebenfalls die rechte Hand auf die Brust, und fragt: Esch Halek, wesch Juru? wie gehet es dir, was machst du? Die Antwort ist immer: Bechir El Kumel Allah, Gut, Gott sey Dank. Da sie im strengsten Sinne Fatalisten sind, so sagen sie immer: es gehet gut, weil alles von Gott gegeben ist. Verlassen sie einander, so sagen sie: Salam aleikum; ein Wunsch, den sie nie einem andern, als einem Muselmann geben, auch von keinem Christen annehmen wollen. Ihr ganzes Leben ist mit religiösen Gebräuchen und Ausdrücken durchwoben, worauf sie sich nicht wenig zu gut thun. Zwey Mauren werden nie öffentlich mit einander zanken und streiten. Obschon Viele die gleichen Artikel zu verkaufen haben, so sieht der Eine ruhig zu, wie sein Nachbar verkauft, ohne, wie dieß oft in Europa geschieht, den Käufer zu sich zu locken. —

Ist das weibliche Geschlecht bey den Israeliten in Algier vernachläßigt, so ist es bey den Mauren noch viel mehr der Fall, und es ist nicht höher geachtet als Sklaven. Die Frauen gehen weder in die Schulen noch in die Moscheen, noch verrichten sie irgend eine religiöse

Handlung, ausser daß die Alten die Gräber ihrer Verwandten, und die Kapellen der Marabouts besuchen. Die jungen Mädchen und die reichern Frauen dürfen nie das Haus verlassen; und es gibt welche, die nie in ihrem ganzen Leben aus dem Hause gekommen sind. Gehen sie über die Straße, so sind sie dermaßen eingehüllt in ihre Schleyer, daß man nur die Augen von ihnen sieht, und viele verhüllen auch diese. So lange ich in der untern Stadt wohnte, dem gewöhnlichen Wohnort der Christen, hatte ich nie eine Gelegenheit, einer Maurin in ihr Hauswesen zu sehen, weil alle Mauren diesen Theil der Stadt verlassen haben, und sich in den obern Theil begaben. Jedoch, als ich vor einiger Zeit mein Logis änderte, und in die obere Stadt zog, in das Haus eines Franzosen, wo ich von meinem Zimmer aus die Aussicht auf mehrere Dächer habe, da konnte ich viele sehen und beobachten. Ist der Mann an sein Geschäft gegangen, so erscheinen sie auf dem Dache. Die Erste daselbst angelangt, klatscht dann in die Hände, welches das allgemeine Zeichen der Zusammenkunft ist; alsdann öffnen sich rechts und links die Thüren, welche aufs Dach führen, und in wenigen Minuten ist eine ganze Anzahl beysammen. Nach dem gewöhnlichen Gruß fangen sie an zu schwatzen, und das nicht nur Stundenlang, sondern den ganzen Vormittag bis 12 Uhr, die Zeit, wo der Mann zum Essen nach Hause kehrt, dann schlüpfen sie wieder in ihre Wohnung. Ist aber das Mittagsmahl vorüber, so beginnt das vorige Wesen wieder, bis die Nacht hereinbricht. Die Reicheren, und die Meisten sind es, arbeiten fast nichts, außer ein wenig nähen, denn diese haben Negerinnen, die alles besorgen. Sie kamen mir vor wie Kinder, und wahrscheinlich sind sie es dem Verstande nach; denn sie spielen wie diese, laufen einander nach, schlagen und werfen einander; regnet es, so haben sie eine Art von Spritzbüchse, wie bey uns die kleinen Kinder, und spritzen einander mit Wasser. Man sollte meynen, daß Gefangene von der Art wenig von

der Prunksucht wissen; allein hierin betrügt man sich, und auch hier kann die weibliche Eitelkeit sich nicht verbergen. Nie sah ich reicher und prachtvoller gekleidete Frauen. Sie verstehen besonders das Haarflechten und Goldumhängen. Gewöhnlich sind sie mit ein Paar weiten kurzen Beinkleidern bekleidet, über welche sie ein feines Hemd anhaben, das bis über die Hüften reicht; hier ist es mit einem reichen Gürtel befestigt. Zuweilen ziehen sie über das Hemd eine kurze Weste, reich mit Gold gestickt, und über diese einen Kaftan, welches eine Art Oberkleid ist mit halben Aermeln, und bis über die Kniee reicht. Auch diese färben ihre Nägel an Händen und Füßen gelb, die Fußsohlen und die flache Hand gelb oder schwarz. Strümpfe tragen sie nie, wohl aber Pantoffeln mit Gold gestickt. Alle Finger haben sie voll Ringe, Arme und Füße mit breiten goldenen Ringen geziert, in die Haare flechten sie zuweilen Juwelen von großem Werth. Ich sah einen Halbmond von gutem Stein, der als Kopfputz dient, welcher 11,000 Franken werth war. Sie färben auch ihr Gesicht roth, und kleben über die Augenbraunen, auf die Wange und an das Kinn Goldblättchen; das, meynen sie, sey sehr schön. Zuweilen kleiden sie sich in einem Tage 3 bis 4 mal um. Immer haben sie ein großes Tuch bey der Hand, und sobald sie merken, daß sie beobachtet werden, hüllen sie sich in dasselbe, und verbergen sich. Es war ein eigenes Schauspiel, als ich zum erstenmal meinen Kopf am Fenster zeigte. Die ganze Nachbarschaft kam in Bewegung, und alle waren neugierig, den neuen Gast zu sehen. Eingehüllt wie Gespenster rückten sie dann vorwärts, um mich in der Nähe zu sehen. Eine, die Neugierigste unter ihnen, legte sich auf die Schulter ihrer Negerinn, und drang vor, so weit sie konnte, immer das Gesicht verbergend. Es war gerade sehr kalt, ich hatte meinen Schlafrock an, ein rundes schwarzes Käppchen auf, und weil der Schlafrock bunt war, und ich keinen Bart hatte, so sagte sie, ich sey eine Romia, eine Christenfrau. Um ihrer

Sache aber gewiß zu werden, klopfte sie einer alten Frau aus der Nachbarschaft heraus: die kam dann, und weil diese meinem Fenster näher wohnte, so sollte sie untersuchen, ob ich ein Romi oder eine Romia sey. Auch diese konnte zu keiner Gewißheit gelangen. Und nun wurde meine nächste Nachbarinn, eine Jüdinn, aufs Dach gerufen, um auch ihr Urtheil zu vernehmen: doch auch diese schüttelte das Haupt, und sagte, sie kenne mich nicht. Ich wollte sie nicht hintergehen, nahm deßhalb meine Pfeife und rauchte: und nun war ich ein Romi, und sie liefen alle davon. Da ich jedoch ruhig fortarbeitete, und sie nicht störte, so gewöhnten sie sich nach und nach an meine Gesellschaft, und trieben ihr kindisches Wesen fort. Sie heirathen mit dem zwölften Jahr, und sind oft im 30sten Jahr Großmutter: altern aber auch sehr schnell, und im 40sten Jahr sind sie zusammengefallen und alt, wie in Europa keine Frau von 70 Jahren ist.

Einfach ist die Art, wie sie sich verheirathen. Der Vater der Braut und des Bräutigams machen alles in Richtigkeit: dann gehen beyde Vater in die Moschee zu dem Mufti, alle Anverwandten männlichen Geschlechts begeben sich auch dahin. Die Väter sagen nun dem Mufti, was sie zu thun willens sind, und dieser spricht den Segen über das Paar aus. Hierauf wird ein Getränk bereitet, welches zuerst dem Mufti überreicht wird; dieser trinkt, hernach die Väter, dann alle Uebrigen. Hierauf werden alle mit einem wohlriechenden Wasser eingespritzt, und mit wohlriechenden Spezereyen beräuchert, abermals wird gebethet, und die hochzeitliche Ceremonie ist vorüber. Ich wohnte vor Kurzem einer solchen bey, mußte mittrinken und wurde beräuchert. — Von häuslicher Glückseligkeit wissen sie wohl wenig. Vielleicht fällt bald der Halbmond in dieser Gegend, und das Kreuz Christi nimmt dessen Stelle ein: dann schlägt auch für dieß unglückliche Geschlecht eine bessere Stunde.

Die Neger und Negerinnen machen eine nicht unbedeutende Anzahl der hiesigen Einwohner aus, und wohl

10,000 oder mehr mögen sich hier befinden, da jeder wohlhabende Maure einige im Dienste hat. Sie werden aus dem Innern von Afrika hieher gebracht. Eine Negerinn wird für 250—300 Fr. verkauft, ein Neger kostet die Hälfte. Ihre Herren behandeln sie sehr menschlich, und wenn sie Muhamedaner werden, was sie nie zu thun unterlassen, so erhalten sie nach kurzer Zeit ihre Freyheit; und so gibt es jetzt viele Freyneger hier, die Lastträger, Handwerker und Kaufleute sind. Ja mehrere sind sehr reich, und stehen in intellektueller Beziehung den übrigen Einwohnern nichts nach. Ich fand sie oft noch gefühlvoller als diese. Einst wurde ein Maure, welcher gestohlen hatte, an den Pranger gestellt; eine Negerinn weinte bitterlich, als sie es sahe. Dieß war auch der Fall, da man vor einigen Tagen zwey Beduinen-Anführer hinrichtete. Vor einiger Zeit ging ich über den Markt. Ein Beduine war dort, und hatte Vögel zu verkaufen; ein Neger kam, kaufte mehrere, und ließ sie wieder fliegen. Das männliche Geschlecht der Neger kleidet sich wie die Mauren, das weibliche aber macht eine Ausnahme. Die Negerinnen verhüllen ihr Angesicht nicht, außer wenn sie die Frauen von Mauren sind, welches oft der Fall ist. Sie tragen kurze Beinkleider, eine kurze Weste, über welche sie dann alle, ohne Ausnahme, ein blaugestreiftes leinenes oder baumwollenes Tuch werfen, in welches sie sich einhüllen. Auch sie lieben den Putz; und da es den meisten an Geld gebricht, so haben sie messingene Arm-, Hals- und Fußbänder. Die Freynegerinnen sind gewöhnlich die Garköchinnen. Mit einem Kohlenhafen, auf welchem sie die Speisen bereiten, sitzen sie vor den Thoren, und auf dem großen Marktplatz, wo ein Beduine für einen Sous (etwa 1½ Kreuzer) sich satt essen kann.

Unter dem Namen Beduinen verstehet man die drey folgenden Volksstämme: Araber, Biskuris, und die Beni-Moroab. Die ersteren sind Nomaden, wohnen unter Zelten, und durchstreifen die Ebenen des Landes. Caravanenweise kommen sie nach Algier, um ihre Produkte,

als Trauben, Feigen, Zitronen, Orangen, Melonen, Granatäpfel, Oliven und alle Arten Gartengewächse zu verkaufen. Auch Hühner, Tauben, Ochsen, Kühe, Schafe u. s. w. bringen sie zu Markte. Ihre Ladung haben sie gewöhnlich auf Kameele gepackt, die sie vor sich her treiben: sie selbst aber reiten auf Mauleseln. — Sowohl in der Farbe als Kleidung sind sie verschieden von den Mauren, erstere ist bräunlicht, letztere bestehet in einem weißen Tuch, das sie mit einem Stricke, oder wenn sie reich sind, mit künstlich gewirkten Borden, um das Haupt befestigen, und welches zu gleicher Zeit den Nacken bedeckt. Dann ein aus weißem wollenem Zeug bestehendes Kleid ohne Aermel, das oben am Hals eine Oeffnung hat, und zu ist bis auf die Brust, hier ists wieder offen, und reicht bis auf die Knöchel. Ist es kalt, so ziehen sie zwey bis drey solcher Kleidungen an. Die Reichern haben Beinkleider, Westen und Hemden unter diesen Kleidern, die Aermern entbehren dies. Sie bleiben nie lange in der Stadt, sondern sobald sie verkauft haben, und ihre Bedürfnisse eingekauft, kehren sie wieder zurück. Kommen sie Abends an, so lagern sie sich um ihre Thiere herum in einem Hofe, der für sie bestimmt ist, unter freyem Himmel, die Witterung mag gut oder schlecht seyn. Sie sind eigentlich die größten Feinde der Franzosen, und mit ihnen haben sie fast beständig zu streiten. Unter ihnen wird noch rein arabisch gesprochen; und obwohl sie sich zu der muhamedanischen Religion bekennen, so besuchen sie doch nie die Moscheen in Algier, sondern verrichten ihr Gebet unter freyem Himmel.

Die Biskuris wohnen in der Nähe der großen Sahara; sie kommen nach Algier um daselbst zu arbeiten, und sind die von der Regierung angestellten Lastträger und Handlanger, und verrichten überhaupt alle Arten von niedrigen Handarbeiten: besonders sind sie die Bäcker und Garkoche für ihre Landsleute in der Stadt. Ihr Oberhaupt, das in Algier wohnt, und welches Amin heißt, ist für das Wohlverhalten seiner Landsleute ver-

antwortlich. Stiehlt ein Biskuri, so wendet man sich an den Amin, und dieser muß den Betrag des Gestohlenen ersetzen; welches er auch ohne Widerrede thut, erhebt aber sodann eine Steuer von den übrigen seiner Untergebenen, um sich schadlos zu halten. Da die Biskuri immer ab- und zugehen, so ist es schwer, ihre Anzahl zu bestimmen; denn sie kommen nach Algier, arbeiten daselbst 3—6—12 Monate, kehren dann in ihre Heimath zurück, und kommen nach Verlauf einiger Zeit wieder. In der Stadt sind sie sehr ärmlich gekleidet, ein rundes rothes Käppchen, oft entbehren sie auch dieß, ein grobes Hemd, kurze Beinkleider ist alles. In ihrer Heimath aber sollen sie sich besser kleiden. Auffallend ist es, wie diese Menschen Frost und Hitze ertragen können. In der wärmsten Sonnenhitze arbeiten sie; oder mangelt es daran, so liegen sie auf den Boden, und lassen sich von der heißen Sonne durchglühen. Sommer und Winter schlafen sie auf der Erde unter freyem Himmel. Ihr Kleid ist die Decke, und eine Strohmatte ihr Bett. Ihre Bedürfnisse sind wenig; Brod und Oehl und Cuscusu, eine Art Mehlspeise, unter welche sie ein wenig Butter und Zucker mischen, ist für sie ein Leckerbissen. Die Biskuri sind ein munterer starker Menschenschlag. Ist es Abend, und die Arbeit ist vorüber, so zünden sie ein Feuer an, bereiten sich ihre Cuscusu, welches sie dann in eine große hölzerne Schüssel anrichten, und mit der Hand essen. Ist die Mahlzeit vorüber, so lagern sie sich um das Feuer, und singen. In Ermanglung von musikalischen Instrumenten nehmen sie einen Krug und eine Schüssel, und trommeln auf denselben. — In der Stadt sind sie sehr freundlich, sprechen gerne mit den Fremden, und hat man einmal sich mit einem in ein Gespräch eingelassen, so kann man versichert seyn, so oft er einen siehet, von ihm angeredet zu werden. Ich gesellte mich zuweilen zu ihnen, sprach so viel ich konnte, mit ihnen, und wenn nur immer einer von ihnen mich sieht, so spricht er mich an, und grüßt mich. Wie sie in ihrer Heimath sich gegen Fremde betragen

würden, besonders gegen einen Boten Christi, weiß ich nicht. Auch unter ihnen haben sich Nachkommen Abrahams angesiedelt, wie einige von ihnen mir sagten. Wie ist doch Gottes Drohung an diesem Volke in Erfüllung gegangen! wird es seine Verheißung nicht auch? —

Die Murabiten wohnen, wie sie sagen, 20 Tagreisen nördlich von Algier. Auch deren gibt es eine große Anzahl daselbst, und sie stehen wie die Biskuri unter einem Oberhaupt ihrer Nation, welches in Algier wohnt. Man schenkt ihnen großes Zutrauen: sie sind besonders die Metzger, die Müller und Eigenthümer der Bäder in Algier. — Die Mühlen sind sehr einfach. Zwey Steine liegen auf einander. Oben ist ein Trichter angebracht, in welchen das Getreide geschüttet wird, und an der Seite des untern Steines eine Oeffnung, durch welche das Mehl heraus läuft. Am obern Stein ist ein Querholz angebracht, an dieses wird ein Pferd gespannt, welches die Mühle treibt. Ihr Brod besteht aus kleinen, runden, drey Finger dicken Kuchen. Die Bäder sind Schwitzbäder, und setzen den Europäer in Erstaunen. Wer das Bad gebrauchen will, tritt in eine große Vorhalle, mit Matten belegt: hier entkleidet man sich, und hüllt sich in Tücher, die einem Jeden dargeboten werden. Alsdann wird man in ein Gemach geführt, woselbst ein großer Marmorblock liegt. Auf diesen setzt man sich wenige Minuten. Während dieser Zeit wird man ganz warm. Sodann wird man in ein angränzendes Gemach geführt, und nun legt man sich flach auf den Boden. Ein Murabit beginnt alsdann dem Badenden alle Glieder zu strecken, und ihn gleichsam wie einen Teig zu kneten. Ist dieß vorüber, so holt er einen aus Kameelhaaren verfertigten Handschuh, und nun reibt er mit diesem den ganzen Körper, wobey er immer Seifenwasser auf den Badenden gießt. Ist dieß geschehen, so wirft man die nassen Tücher von sich, bekommt wieder andere, in welche man sich einhüllt, und wird wieder in die Halle geführt, wo man sich dann eine Viertelstunde niederlegt, eine Tasse Kaffee

trinkt, eine Pfeife raucht, und sich nach Hause begibt. Für Gliederkrankheiten muß dieß sehr heilsam seyn. — Die Murabiten sind nicht so braun, als die Biskuris und Araber; in der Kleidung aber nicht verschieden von den Erstern. —

Die Kabaylen sind die Bewohner des Gebirges. Ein freyes, halbwildes, grausames Volk, das seit undenklichen Zeiten seine Freyheit behauptet hat. Besonders sind die westlichen Theile des Atlas-Gebirges ihr Wohnort. Auch sie zerfallen in verschiedene Stämme; je nachdem sie einen Theil des Atlas bewohnen, erhalten sie ihre Namen, als: Beni Ehouo, Beni Zeroual, Beni Zouaouah, Beni Abben. Jeder Theil dieses Gebirges bildet eine kleine Republik; sie sind aber immer im Streite unter sich. Sie wohnen in Dörfern, die sie Daskerah nennen. Sie besuchen nie die Ebenen, als wenn sie Lust zum Rauben haben. Sie bringen verschiedene Sachen zum Verkaufen nach Algier; viele sind auch daselbst als Arbeiter, und sie sind die gewöhnlichen Arbeiter der fremden Konsuln. Diese wie alle Bergbewohner werden oft vom Heimweh überfallen, und alsdann sind sie durchaus nicht zu bewegen, zu bleiben, sondern sie eilen ihrer geliebten Heimath zu. So lange sie in Algier sind, so thun sie, als wären sie Muhamedaner; in ihrer Heimath aber beobachten sie gar keine Religion, und sie sind eigentlich Heiden. Ihre Sprache ist sehr verschieden von der arabischen; und ein Maure in Algier verstehet einen Kabaylen eben so wenig, als ich. Bleiben die Franzosen im Besitz dieser Küste, und haben sie einst die Ebenen erobert, und die herumstreifenden Araber unterjocht, so sind die Kabaylen ein Volk, welches die Aufmerksamkeit der Missionswelt auf sich zu ziehen ein Recht hat.

Nachdem die Franzosen Algier erobert hatten, so waren nächst den Franzosen die Malteser die ersten Europäer, welche hieher kamen, um ihr Glück zu machen. Sie ernähren sich vom Kleinhandel und Lasttragen. An diese reihen sich die Spanier, welche namentlich von der

naben Inſel Maden eingewandert ſind. Italiener folgten ihnen nach. Doch die Franzoſen ſind natürlich in großer Anzahl hier: mehrere bedeutende Handlungshäuſer, viele kleinere Kaufläden, Kaffeewirthe und Gaſtwirthe, und ſonſt alle möglichen Handwerker; dann alle die Civilbeamten, deren nicht eine kleine Anzahl hier iſt, und die Armee, die auf 12—14,000 Mann geſchätzt wird. Mit der Armee ſind mehrere katholiſche Geiſtliche hier angelangt; allein da brach die Revolution in Frankreich aus, und man ſchickte ſie alsdann als unbrauchbare Geſchöpfe wieder nach Frankreich zurück. Allein die Obern ſahen doch bald, daß ohne Geiſtliche ſie nicht ſeyn konnten, und namentlich ſeitdem der Herzog von Rovigo, der ein ächter Katholik ſeyn ſoll, als Ober-General hieher gekommen iſt, ſo ſind nach und nach vier katholiſche Geiſtliche hier eingetroffen. Zuerſt hatten ſie ihren Gottesdienſt in einem großen Hauſe, das als Kapelle eingerichtet war. Am letzten Weihnachtsfeſt wurde aber eine große ſchöne Moſchee als katholiſche Kirche eingeweihet, wo nun jeden Sonntag mit großer Pracht und Prunk die Meſſe geleſen wird.

Für Schulen iſt von Seite der Regierung bisher noch nichts geſchehen. Einige Franzoſen haben zwar eine Schule eröffnet, die von den Kindern zahlreich beſucht wird. Hingegen iſt eine Schauſpielertruppe hier, und nun ſoll auch in aller Eile ein Theater erbaut werden; bis jetzt hat ſich aber kein Unternehmer gemeldet. Ueberdieß hat ſich eine Geſellſchaft von Muſikfreunden gebildet, der eine Moſchee eingeräumt worden iſt, wo ſie von Zeit zu Zeit Konzerte gibt. Unter allen Eingewanderten ſind die Deutſchen die Unglücklichſten, die Beklagenswürdigſten, die Schlechteſten. — Die meiſten der ſich hier befindenden Deutſchen wollten eigentlich nach Amerika reiſen: aber, wie das ſo häufig geſchiehet, haben ſie die Koſten nicht berechnet, und als ſie nach Havre de Grace kamen, fanden ſie ſich ohne Geld. — General Clauzel, der damals als Befehlshaber hier war, hatte nun in den Zeitungen

bekannt

bekannt gemacht, daß, wer sich hieher begeben wollte, der sollte Haus, Hof, Acker, Vieh u. s. w. bekommen; dieß kam den deutschen Auswanderern zu Ohren, und nun war Algier der Ort, wo ihnen das Glück grünen sollte, und Viele schifften sich ein, um dorthin zu segeln. Inzwischen aber wurde Clauzel nach Frankreich berufen, um sich zu vertheidigen, ich weiß nicht wegen was, und der Herzog von Rovigo kam an seine Stelle; und als die armen ausgehungerten, halbkranken Deutschen hier ankamen, fanden sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht. Ja, ein Schiff, auf welchem 180 Deutsche sich befanden, das 40 Tage auf dem Meere zugebracht, und nun endlich Algier vor Augen hatte, durfte nicht einlaufen, weil mehrere auf der langen Reise gestorben waren, und noch Kranke auf dem Schiffe sich befanden. Die Cholera, der Schrecken und die Geißel Europa's, meynte man, sey auf dem Schiffe ausgebrochen, welches aber nicht der Fall war, und so mußten die Unglücklichen zurück nach Marseille segeln, dort Quarantaine halten, und erst dann wurde ihnen erlaubt, hier zu landen. — Ich glaube, die Regierung von Algier that für sie, was sie konnte. Zelten wurden aufgeschlagen, Brod, Wein u. s. w. wurde ihnen gereicht, aber die ausgehungerten Menschen fielen über die ihnen noch unbekannten Früchte heißhungrig her, und Viele zogen sich so den Tod zu. — Manche wurden von Gutsbesitzern auf ihre Güter versetzt, um diese anzubauen; aber auch Viele von diesen, unbekannt mit dem Klima und der Lebensweise, wurden krank und starben. Andere suchten in Algier sich unterzubringen als Knechte, Mägde, Arbeiter u. s. w., und diesen ging es noch zum besten. Endlich wurden zwey Plätze für die übrigen ausgesucht, Ibrahim, zwey Stunden nördlich von Algier, und Kuba, zwey Stunden südlich. Doch Kuba ist nahe an den Sümpfen von der Metitscha, und in wenigen Monaten starben beynahe Alle, die dorthin zogen; die Wenigen, die mit dem Leben davon kamen, ergriffen, nachdem sie

Kinder und Gatten, Brüder und Schwestern der Erde anvertraut hatten, den Wanderstab, um wieder in die Heimath zu pilgern. — Obschon es gesunder und obschon auch hier Viele starben, so ist doch noch eine Anzahl am Leben geblieben, die lange unter Zelten leben, Hunger und Durst ertragen, Tag und Nacht, Sonn- und Werktag arbeiten mußten, um die Häuser zu errichten, in welchen sie einst wohnen sollen. Ein großer Theil des weiblichen Geschlechtes hat sich dem schlechten Leben ergeben. Die auf den Höfen in der Nähe der Stadt wohnten, hatten ihre Herren bestohlen und betrogen; so daß der Name „ein Deutscher" wie gebrandmarkt ist. Die meisten der Deutschen sind Würtemberger, Rheinbayern und einige Schweizer. Engländer hat es, außer der Familie des General-Konsuls und der des Konsuls, nur noch einen Arzt und einige Frauen, die an französische Offiziere verheirathet sind.

In Algier langte ich den 17. September 1832 glücklich an, nachdem ich von Marseille aus eine schnelle Ueberfahrt von vier Tagen gehabt hatte. Wer sich nun eine Vorstellung machen kann von diesem Gewühl von Franzosen und Arabern, Negern und Juden, Kabylen und Spaniern, Italienern und Deutschen, die alle durch die engen, finstern Gassen Algiers wogten, von dem Schreyen der Leute: „Aufgeschaut, gebt Achtung!" dem Trommeln der Tambouren, der Maurischen Frauen, die wie Geisterer durch die Menge hindurchschleichen; wer sich dies alles lebendig vergegenwärtigen kann, der mag denken, wie mir gewesen ist. Ich war voll Verwunderung über dieses neue Schauspiel. Da gab es hundert nie gesehene Gegenstände, bey jedem Schritte einen neuen für mich interessanten Auftritt, so daß ich in den meisten Nächten meines Hierseyns nicht schlafen konnte. Immer schwebten die Gestalten, die ich des Tages gesehen, vor meinen Augen. — Beym Landen wurde ich von den Zollbeamten höflich behandelt; und als ich sie mit der Ursache meines

Hieherkommens bekannt machte, so ließen sie mir die zwey Kisten Bibeln, die ich bey mir hatte, in welchen gegen 600 Exemplare waren, unentgeldlich passiren; bedauerten mich nur, und meinten, meine Mühe würde vergeblich seyn. Auch auf der Polizey machte man keine Schwierigkeit; sondern mir wurde wie jedem Andern eine Aufenthaltskarte zugestellt, die so lange gültig ist, bis Klagen gegen mich vorgebracht werden. Nachdem ich eine Wohnung gefunden hatte, welche der Fremde leicht bekömmt, die aber nicht wohlfeil ist, suchte ich den englischen Konsul auf, an welchen ich empfohlen war, und der schon von meiner Hieherreise benachrichtigt worden war. Ich wurde freundschaftlich von ihm empfangen; und als ich ihn mit meiner Mission bekannt gemacht hatte, sagte er zu mir: „Wissen Sie, was wir thun? Sie schreiben einen Brief an mich, in welchem Sie mir sagen, was Sie hier zu thun wünschen; ich werde dann diesen Brief mit einem Begleitungsschreiben an den Herzog von Rovigo senden, welcher an der Spitze der Regierung steht, und ich zweifle nicht, Sie werden zu Ihrem Zweck gelangen.“ Ich versprach, seinen Rath zu befolgen. Jedoch ehe ich mein Ansuchen eingab, sah ich mich ein wenig unter der gemischten Volksmenge um. Bald wurde ich mit mehreren der deutschen Einwanderer bekannt. Von manchen unter ihnen gilt der Ausspruch des Bibelbuches: daß die Anfechtung lehret aufs Wort merken, und die Noth zum Gebeth treibt. Viele bekannten es mit Thränen, und der Eine sagte: „ach! in zwey Jahren habe ich keine Predigt gehört,“ und der Andere: „und ich noch länger“, und wieder ein Anderer: „ach, meine Kinder! die wachsen auf wie das unvernünftige Vieh; keine Schulen und keine Kirchen in diesem wilden Lande.“ „Und meine Kinder haben alles wieder vergessen, was sie zu Hause wußten“, fügte ein Dritter hinzu. „Ich habe eine Tochter, die sollte in Religionsunterricht“ u. s. w. Alle baten mich, doch für sie arme

Protestanten etwas zu thun. Viele Protestanten unter den Franzosen sprachen auf ähnliche Weise zu mir. Mit den Juden kam ich auch bald in Berührung, und einige waren nicht ungeneigt, ihre Kinder in die Schule zu schicken, sobald eine solche errichtet würde. Mit den Mauren hatte ich der Sprache wegen Schwierigkeit, mich zu unterhalten.

Nachdem ich nun Alles vor dem HErrn überlegt hatte, so schrieb ich an den englischen Konsul, erwähnte, welche Gesellschaft mich in diese Gegend gesendet habe, und warum. Ich wünschte nun die Erlaubniß, das Evangelium predigen zu dürfen, die heiligen Schriften zu verkaufen und zu verschenken, und wo möglich Schulen zu errichten. Ich wollte mir nur ein Haus miethen, und jeden Sonntag einstweilen deutschen Gottesdienst halten, da sich so viele Deutsche ohne Prediger hier befänden. — Mein Brief wurde dem Herzog eingehändigt; allein da dieser gerade auf einem Feldzug gegen die Beduinen sich befand, und ich sobald keine Antwort erwarten durfte, so fing ich im Vertrauen auf die Hülfe Gottes meine Arbeit an. Meine 20 hebräischen Bibeln, die ich mit hieher brachte, waren in wenigen Tagen unter den hiesigen Juden verkauft. Neue Testamente wollten sie anfangs gar nicht annehmen, später verkaufte und verschenkte ich doch eine Anzahl, bis die Rabbinen den Bann aussprachen über den, der das Neue Testament lesen würde. Die Juden hier waren ganz unbekannt mit dem wahren Christenthum; was sie von demselben wußten, das hatten sie theils von einigen auswärtigen Juden vernommen, theils aus dem Betragen hiesiger Kolonisten geschlossen, welche dem Namen nach Christen sind. Ich hatte große Mühe, ihnen begreiflich zu machen, was wahres Christenthum sey. Hiebey war ich nun immer genöthigt, gegen die Irrthümer der katholischen Kirche zu Felde zu ziehen, und namentlich den Irrthum des, den Juden wie den Muhamedanern, so verhaßten Bilderdienstes gerne einzugestehen. Täglich besuchte ich Juden, wurde auch wieder

von denselben besucht; und es schien, als wollte der HErr einen Weg anbahnen, um sein Wort unter Israel zu bringen.

Auch mit einigen Mauren trat ich in Bekanntschaft. Hier hatte ich Mühe, sie zu überreden, daß die Christen auch an Gott glaubten, und daß, obschon sie jetzt Viele hier sehen, die nicht handeln und wandeln, wie sie sollten, doch nicht Alle also denken und handeln, und daß es ein Unterschied sey zwischen evangelischen Christen und römisch-katholischen. — Die Spitäler in und außerhalb Algier, welche mit kranken Einwanderern angefüllt sind, besuchte ich oft. O welch herzzerschneidender Anblick! Da lagen Väter, Mütter und Kinder krank darnieder, dort der sterbende Gatte neben seiner kranken Gattinn; hier trug man den Leichnam des verschiedenen Kindes aus dem Schooße der in Bewußtlosigkeit daliegenden Mutter. Wie schwer ruhet noch immer der Fluch auf Afrika's Boden! — Die deutsche Kolonie Ibrahim zog mich an und ich besuchte sie. Unter 80 Zelten fand ich Deutsche aus verschiedenen Gegenden. Auch hier war kein Zelt, das nicht Afrika's Klima seine schweren Opfer gebracht hätte. „Mir ist die Frau, und mir der Mann, mir meine zwey hoffnungsvollen Söhne, und mir meine Tochter, uns ist der Vater und die Mutter gestorben; und uns haben die Beduinen den jüngsten Sohn ermordet, als er auf der Weide das Vieh hütete;" so wurde mir allenthalben entgegen gerufen. Die armen Leute waren eben beschäftigt mit Häuser bauen, und hatten kaum Zeit, mit mir zu reden; oder besser: man rief, da zwölf Uhr vorüber war, wieder an die Arbeit. Viele, die wahrscheinlich meynten, in Afrika mache man sie zu großen Herren, und da bedürfe es der Arbeit nicht, beklagten sich bitter über die harte Arbeit und magere Kost. Dreymal hatte man die Häuser aufgebaut, und eben so viel mal sind sie wieder eingefallen. Die Regenzeit nahte heran, und noch war kein Obdach da; deßhalb verließen manche auch diesen Ort wieder und zogen nach Algier, um auf irgend eine

Weise ihr Unterkommen zu finden. — Bey meinem Herumwandern in der Nachbarschaft von Algier wurde ich auch mit vielen Soldaten bekannt, die sich unter die Fremden-Legion haben anwerben lassen. Dieß ist wahrlich ein wunderliches Völkergemisch. Unter diesem Regiment befinden sich Soldaten aus allen Nationen von Europa, und namentlich sehr viele Deutsche. Dieß Regiment muß immer dahin, wo es am gefährlichsten ist, in den ungesundesten Gegenden kampiren, und harte Dienste thun. Viele sind deßhalb schon ins Innere entlaufen; diese werden, wenn sie wieder eingebracht werden, ohne Gnade erschossen. Viele werden von den Beduinen selbst wieder ausgeliefert. Beynahe ein jeder dieser wahrhaft bedauernswürdigen jungen Leute, die zuweilen nur aus Leichtsinn sich haben anwerben lassen, sagten mir, daß man ihnen versprochen habe, sie sollten Offiziere werden, und nun habe man sie zu Soldaten gemacht. Was Wahres an dieser Aussage ist, weiß ich nicht; aber warnen sollte man diese Leichtgläubigen. Ihr Sold scheint nicht zuzureichen, denn häufig verkaufen sie von ihren Kleidungsstücken; zur Strafe dafür werden sie auf mehrere Jahre zu den Galeeren verdammt.

Kaum hatte ich mich wieder in meinem Quartier niedergelassen, so erhielt ich vom Herzog von Rovigo den Befehl, daß ich alles Predigen auf der Kolonie unterlassen solle. Das Schreiben des Herzogs an den englischen General-Konsul lautet folgendermaßen: „Ich bin Ihnen noch eine Antwort schuldig in Betreff eines protestantischen Predigers, von welchem Sie mir geschrieben haben. Nach den Erkundigungen, die ich über ihn eingezogen habe, scheint er ein achtungswerther Mann zu seyn, dessen Charakter unbedenklich ist. Aber ich muß Ihnen bemerken, daß wir auch in Frankreich eine protestantische Kirche haben, und daß dem Consistorium zu Paris das Recht zusteht, auf allen Gebieten, die Frankreich zugehören, Prediger seiner Confession zu ernennen. Ueberdieß möchte ich gerne alles vermeiden, was die Einbildungskraft der Türken

beunruhigen könnte, welche die mannigfaltigen Unterschiede dieser Kirche nicht kennen. Das Mißtrauen könnte sie leicht in der Sendung dieses neuen Predigers einen Plan, sie zu bekehren, finden lassen, an den ich gar nicht denke. Aus allen diesen Gründen muß ich wünschen, daß Herr Ewald den Gedanken aufgebe, der ihn hieher geführt hat. Dabey soll es ihm jedenfalls gestattet seyn, sich als Privatmann hier aufzuhalten; er muß sich aber des Predigens ganz und gar enthalten, widrigenfalls er sich die Folgen hievon selbst zuzuschreiben hätte."

Was Veranlassung zu diesem Briefe gab, ist mir nicht bekannt. Gewiß ist es, daß der Herzog nicht gewartet hat, bis er eine Antwort von seiner Regierung bekommen hatte. Ich dachte an die katholische Geistlichkeit; allein die zwey, die ich durch das Spital, wo wir zuweilen zusammentrafen, habe kennen lernen, schienen mir nicht so viel auf Religion zu halten, als daß sie sich viel um meine Angelegenheiten bekümmerten. Aber das hat man doch häufig versucht, die Protestanten zu bewegen, katholisch zu werden; die meisten haben auch ihre Kinder von den katholischen Geistlichen taufen lassen, auch während meines Hierseyns. Andern hat man gesucht die Kinder abzunehmen, und sie katholisch zu erziehen. Genug, mir wurde durch dieses Schreiben alles Predigen verboten. — Dieses, so wie noch so manche andere schmerzhafte Umstände, welche in dieser Zeit bey mir zusammentrafen, machten einen solchen Eindruck auf mich, daß ich gedachte, diese Gegend so bald wie möglich zu verlassen. Jedoch, als ich die Sache reiflicher vor dem HErrn überlegte, so sah ich ein, daß es meine Pflicht ist, noch länger hier zu verweilen. Ich hatte eine große Anzahl Bibeln bey mir. Missionar Nikolayson ließ auch 800 Exemplare vor zwey Jahren hier stehen, und diese wollte ich suchen unter das Volk zu bringen; und auch als Privatmann kann man, wenn auch nicht predigen, doch reden. Schon früher hatte ich einen deutschen Knaben angestellt, der mit Bibeln sich jeden

Morgen auf den Marktplatz stellen mußte; jetzt ging ich mit dorthin. Beym Eröffnen einiger Kisten fand ich 20 hebräische Bibeln, mehrere Traktate und Propheten; und da die Juden hier einen wahren Hunger nach dem Worte Gottes haben, so waren auch diese bald verkauft; wobey ich immer Gelegenheit suchte und fand, mit ihnen vom Messias zu reden. Zuweilen hatte ich eine Menge derselben um mich, und da wir hebräisch sprachen, so waren wir sicher, daß die Uebrigen nichts von unserer Unterredung verstunden. Da die hiesigen Juden weniger bekannt sind mit Religions-Streitigkeiten, als die in Europa, so lassen sie alle die bekannten Stellen, welche wir auf den Messias beziehen, gelten; nur behaupten sie, die Erfüllung sey noch zukünftig. Als ich die bekannte Stelle 1 Mose 49, 10. als einen Beweis anführte, daß der Messias schon gekommen sey, so antworteten mir einige: Der Scepter sey noch nicht von Juda gewichen, es gebe noch immer irgendwo Könige, die von Israel stammen. Als ich fragte: Wo? so sagte mir einer: „der Kaiser von Oesterreich sey ein Israelit," ein Anderer: „in Babylon sey noch ein König." — Später erhielt ich noch eine Kiste Bibeln von Paris, in welcher 30 hebräische Bibeln sich befanden. Diese hätte ich können in Einem Tage verkaufen; allein um Gelegenheit zu haben, ferner mit ihnen zu reden, verkaufte ich täglich nur einige. Auch hatte ich zwölf deutsche Kinder in den Konfirmations-Unterricht genommen; eine Anzahl anderer Kinder kam zu mir, um lesen zu lernen. Sonntags hatte ich in meiner Wohnung angefangen, zweymal Gottesdienst zu halten, und einmal in der Woche; und bald sammelte sich ein kleines Gemeindlein um mich. Dieß alles habe ich bis heute den 18. Februar 1833, ohne darin gestört zu werden, fortgesetzt.

Inzwischen hatte ich nach London geschrieben, und erwartete nun Bericht von meiner Gesellschaft. Es fügte sich, daß ich mit dem Polizey-Präfekten bekannt wurde, welches die höchste Civil-Behörde hier ist, und nachdem

er mit dem Zwecke meiner Mission sich bekannt gemacht hatte, munterte er mich auf, noch einmal um die Gestattung, meinen Beruf zu treiben, bey dem General anzufragen; dabey erwartete er, die Antwort werde günstig ausfallen. Ich bat daher den General noch einmal um die Erlaubniß, mit den Juden in ihren Häusern, ohne alles Aufsehen zu erregen, zu sprechen, die Spitäler zu besuchen, die Kinder der Protestanten zum heiligen Abendmahl vorzubereiten, mit den Deutschen, die zu mir kommen, die heilige Schrift zu lesen, und Kinder protestantischer Eltern zu taufen. Noch am gleichen Tage erhielt ich die Antwort, und sie war abermals verneinend. — Hierauf gab ich die kleine Kinderschule auf; die Konfirmanden aber behielt ich dennoch, und gedenke sie in einigen Wochen, so Gott will und mir das Leben schenkt, zu konfirmiren.

Endlich nach langem Harren erhielt ich auch Briefe von meiner Gesellschaft. Trotz der Schwierigkeiten wünscht diese dennoch, daß ich in Nord-Afrika weilen soll; und ich sehe es als einen Ruf vom HErrn an, zu gehorchen. Um den nöthigen Vorrath von Bibeln mir zu verschaffen, sehe ich mich genöthigt, nach Malta hinüberzuschiffen, wo unsere Gesellschaft einen bedeutenden Vorrath derselben besitzt. Von da gedenke ich mich nach Tunis zu begeben, wo ich den Sommer zuzubringen entschlossen bin. — Hier habe ich nun gegen 600 Exemplare der heiligen Schrift in Umlauf gesetzt; nur eine kleine Anzahl derselben verschenkt, die Meisten verkauft, so wie auch mehrere Hundert Traktate in verschiedenen Sprachen. Möge Gott seinem Worte, das nun in die Hände der Juden, Muhamedaner, Katholiken und Protestanten gekommen ist, auch Bahn zu den Herzen der Leser machen! Amen.

Die Gegend um Algier ist schön, und die vielen Landhäuser in der Nähe der Stadt geben ihr ein reizendes Ansehen. Es wachsen aller Arten von Südfrüchten in Menge; dieß ist namentlich in den Ebenen der Metitscha der Fall, wo man sich nur die Mühe geben darf, sie

zu sammeln. Hier wächst auch eine Frucht, die man indische Feige nennt, mit welcher die ganze Gegend wie überschüttet ist, die allenthalben ohne weitere Pflege gedeihet, und sehr gut ist. Man sieht auf den Feldern alle möglichen Arten von Gemüsen, die es das ganze Jahr hindurch gibt. Nord-Afrika's Boden hat nichts von seiner ehemaligen so berühmten Fruchtbarkeit verloren. — Das Klima wird mit Recht eines der gesundesten der Welt genannt; im Sommer ist es nie übermäßig heiß, im Winter nie sehr kalt, mit einem fast immer heitern schönen Himmel. Dieß gilt namentlich von der Stadt Algier und ihren nördlichen Umgebungen. Südlich von der Stadt sind die fast tausendjährigen Sümpfe; die Ausdünstungen derselben erzeugen bey den Europäern Fieber, welche in den meisten Fällen tödtlich sind. Würden diese ausgetrocknet, so könnte auch dieser Theil ohne Gefahr angebaut und bewohnt werden. Ehe dieses geschieht, könnte ich keinem Europäer rathen, dorthin sich zu begeben; denn von 16 Deutschen, die dahin geschickt wurden, um zu mähen, starben in wenigen Tagen 12, und 4 sind heute noch krank; und dieß war nur zwey Stunden von der Stadt. Wenn aber das Klima in und nördlich von der Stadt so gesund ist, warum sterben denn so Viele? Diese Frage ist leicht zu lösen. Die meisten würden unter ähnlichen Umständen auch in der Heimath gestorben seyn. Viele kamen krank an, und hatten nun nichts, sich das Nöthige anzuschaffen, aßen viele Früchte, weil diese wohlfeil sind, tranken auch schädliche Getränke, und bekamen das Fieber. Andere ergaben sich dem schlechten Leben, und der Tod ist der Sünde Sold. Andere waren genöthigt, sich der Nachtluft und dem Regen auszusetzen, ohne die gehörigen Kleidungsstücke zu haben, bekamen das Fieber, und starben. Reinlichkeit ist in warmen Ländern ein Haupterforderniß. Der Maure badet sich täglich. Wer daran nicht gewöhnt war zu Hause, gewöhnt sich auch hier nicht, und muß es büßen. Wer in der Stadt wohnen kann, und im Stande ist, sich gehörig zu

schützen, der ist des Klima's wegen hier so gesund als in Europa; nur muß er es sich zur heiligen Pflicht machen: regelmäßig zu leben. — Bey meiner Ankunft den 17. September stand der Thermometer auf 22° Reaumur. Die Sonnenstrahlen fallen hier natürlich senkrechter, da wir der Linie näher sind als in Europa, und es ist deßhalb schon heißer. Im September und Oktober blieb der Thermometer sich gleich; aber mit dem Anfange des Novembers begann er zu fallen bis auf 11—10—9°, und so blieb es bis Anfang Februars, wo er wieder stieg. Der Winter war dieß Jahr bis jetzt sehr gelinde, auch hatten wir nicht viel Regen. Nur die Nächte sind sehr kühl, und der Thermometer fällt zuweilen, wenn er des Tages auf 10° stehet, bis auf 4—5° herab.

In der Stadt Algier sieht es nun sonderbar genug aus. Ueberall werden Häuser niedergerissen. Die Regierung will nämlich zwey große, breite Straßen gewinnen, die Eine soll von Norden nach Süden, von dem Thore Bab el wed bis zum Thore Bab mon gehen, die andere vom Harem bis zur Kasauba, wo ich wohnte; diese Strassen kreuzen sich also auf dem großen Platz. Eingerissen ist es nun bald, aber nicht so schnell aufgebaut. Noch steht nicht ein Haus, ja es sind erst zwey angefangen in diesen neuen Straßen, und diese baut ein Maurer zum Verkauf. Schon mehreremal ließ die Regierung einen Tag festsetzen, an welchem sie Plätze zum Häuser bauen verkaufen wollte; allein die Käufer fehlen. Die Meisten der Europäer sind arm, und die wenigen Reichen, die hier sind, sagen: „wir wollen nichts kaufen noch bauen, bis wir versichert sind, daß Algier unter französischer Botmäßigkeit bleibt, und bis es als eine französische Kolonie anerkannt ist.“ Dieß ist es aber bis auf die heutige Stunde noch nicht. Ist dieß einmal geschehen, und es ziehen reiche Kapitalisten hieher, so muß Algier sich zu einer der ersten Handelsstädte des Mittelmeeres erheben, wozu seine vortheilhafte Lage ihm ein Recht gibt. So lange dieß nicht geschieht, wollte ich

besonders alle Deutschen und Schweizer warnen, nicht hieher zu ziehen, wenn ihnen ihr Leben lieb ist. Man muß sich von den Zeitungen nicht irre machen lassen; wir lesen hier zuweilen die größten Lügen in auswärtigen Blättern. Es sind einzelne Leute hier, die große Strecken Landes in den Ebenen der Metitscha gekauft haben, die wünschen nun dieselben angebaut zu sehen, und fragen nichts darnach, wie viele sterben; diese mögen zuweilen einen solchen Brief an einen Zeitungsschreiber senden, um Leichtgläubige herbey zu locken. Ueberdieß ist Alles ungemein theuer in Algier, da die Franzosen kaum zwey Quadrat-Stunden Landes besitzen, und dieses ist nicht angebaut, so daß wir hier nur von dem leben, was die Beduinen uns bringen, und was von Frankreich uns zugeführt wird. Sollte es den Beduinen einfallen, nichts aus dem Innern zu Markte zu bringen, so würde eine Hungersnoth und entsetzliche Theurung entstehen, wie wir vor einigen Monaten eine kleine Probe hatten. Als die Beduinen vorwärts rückten, und die gutgesinnten Stämme hinderten, Lebensmittel hieher zu bringen, so verkaufte man ein Ey für 6 Sous. Glücklicherweise hielt dieß nicht lange an. Die Eingebornen bedürfen unserer nicht. Sie kaufen nichts von den Europäern, wohl aber umgekehrt. Und hier lebt nur der Europäer von den Europäern.

Wirft der ruhige Beobachter nun einen Blick über diese Volksmasse, und fragt sich: Welche der hier wohnenden Nationen zeichnet sich durch Sittlichkeit vor den übrigen aus? so muß es ihm einleuchten, daß es die Eingebornen sind. Die Franzosen sind ein leichtsinniges, dem größten Theile nach, alle Religion hassendes, ungläubiges Volk. Die Spanier sind scheinfromm, räuberisch und mörderisch gesinnt; die Deutschen träge und ausgelassen, doch ist noch ein guter Same unter ihnen. Wenn an einem abgelegenen Orte mir ein Eingeborner begegnet, so ist es mir nicht bange, wohl aber, wenn ich einen Malteser, Spanier u. s. w. bemerke. Es sind die Mauren auch nicht ohne grobe Laster, und namentlich herrscht

allgemein, was der Apostel Paulus den Heiden verweiset Röm. 1, 24—27. — Allein auch die Franzosen sind nicht frey davon. Hier fragt es sich nun freylich: Wie können diese Todtengebeine wieder zum Leben gebracht werden? Nur durch das Evangelium; allein Satan hat es bis jetzt verhindert, daß es hier nicht konnte verkündigt werden. Vielleicht öffnet der HErr bald Weg und Bahn. — Ich werde Algier nicht ganz aus den Augen lassen; und erhält Gott mein Leben so lange, so hoffe ich, den nächsten Winter wieder hier zuzubringen. In der Stille als Privatmann kann man doch manches thun. Zu Herzen geht mir der in geistlicher Beziehung traurige Zustand der deutschen Protestanten hier und in der Kolonie Ibrahim. Hier in der Stadt kann ich die Anzahl nicht angeben, dort mögen es 20—30 Familien seyn. Könnte einst ein Missionsposten im Innern errichtet werden, so wäre Ibrahim ein passender Ort, von wo aus der Bote Christi seine Wanderung unter den verschiedenen Stämmen der Einwohner antreten könnte. —

Geliebte Freunde! dieß ist es, was ich über Algier, und über meinen Versuch, hier als Bote Christi zu arbeiten, sagen kann. — Wohl war ich in manchen Stücken vielleicht zu umständlich, aber es lag mir daran, ein einfach wahres Bild von dem darzustellen, was sich mir hier täglich darbietet. — Brüder, Schwestern! gedenket meiner ferner vor dem Gnadenthrone, und seyd versichert, daß oft mein Geistes-Auge weilet unter Euch. Bethet für diese in Finsterniß liegende Küste, bethet für die Nachkommen Israels in dieser Gegend, bethet auch für euern

F. C. Ewald.

Nachschrift den 24. Februar 1833.

So eben lese ich in einer Zeitung, welche alle Sonntage hier erscheint, daß gegenwärtig 5168 Europäer sich hier befinden, ohne das Militär. Die große Fastenzeit der Mauren ist nun vorüber, welche von der Mitte Januars bis Mitte Februar währte. In dieser Zeit fastet

der Maure den ganzen Tag bis Abends 5 Uhr, dann aber überläßt er sich ganz der größten Völlerey. Die Männer schwärmen bis Nachts 12 Uhr in den Gassen und den Kaffeehäusern herum; abwechselnd besuchen sie auch die Moscheen, die bis Mitternacht beleuchtet sind. Die Frauen treiben ihre Spielereyen auf den Dächern. Um 12 Uhr des Nachts essen sie noch einmal, dann gehen sie zu Bette, und stehen sehr spät auf, arbeiten auch fast nichts bis nach 5 Uhr. Ist diese Fastenzeit vorüber, dann beginnt ein großes Fest, welches drey Tage währt. In dieser Zeit arbeiten die Mauren nichts, sondern sie essen, trinken, und gehen spazieren. Die Neger ziehen mit Trommeln und Pfeifen in den Gassen herum, und führen ihre Nationaltänze auf. Noch muß ich bemerken, daß, obschon es den Mauren erlaubt ist, als Muhamedaner mehrere Frauen zu haben, so behaupten sie doch durchgehends, daß in Algier ein jeder Maure nur eine Frau habe. — Die Armen der Mauren werden auf folgende Weise versorgt: Reiche Mauren vermachen in ihren Testamenten Häuser und Güter dem Tempel zu Mecca und Medina. Diese werden nun verwaltet, und aus den Einkünften zuerst die Armen der Stadt verpflegt, das Uebrige aber nach Mecca gesendet. Jeden andern Tag kommen die Armen in Einem Hause zusammen, das weibliche Geschlecht wird dann in einen großen Hof gesperrt, um 10 Uhr wird das Hofthor geöffnet, unter welchem ein Mann sitzt mit einem Beutel Geld in der Hand. Die Frauen und Mädchen gehen nun einzeln zum Thor hinaus, und erhalten so ihr Almosen; eine Frau bekommt 3 Sous, ein Kind 2 Sous. Ich sah selbst mehrere Einwohner daselbst, welche alle auf gleiche Weise ihr Almosen erhalten. Die Männer hingegen gehen in ein Haus, wo sie ihr Geschenk in Empfang nehmen. — Die armen Juden, und deren gibt es wenigstens 400, gehen auch jeden andern Tag von einem Judenhause zum andern, um eine milde Gabe zu erhalten. Es sind dieß

gewöhnlich alte gebrechliche Leute, meistens blind. Es ist ein rührender Anblick, wie diese armen Unglücklichen schaarenweise durch die Gassen Algiers ziehen. Voraus geht gewöhnlich ein Kind, welches einen Mann führt, an dessen Kleid sich ein anderer anhängt; an den zweyten reiht sich dann ein dritter, vierter ꝛc. ꝛc. Blindheit scheint überhaupt eine Krankheit zu seyn, an welcher viele Eingeborne leiden.

Die Krankheiten, mit welchen die Europäer hier zu kämpfen haben, sind: das Fieber und die Ruhr. Nochmals besuchte ich die Kolonie Ibrahim. Hier sieht es im höchsten Grade kläglich aus, und den Einwanderern mangelt durchgängig jedes Mittel, sich gegen den schädlichen Einfluß des Klimas sicher zu stellen, so daß sie nothwendig eine Beute des Todes werden müssen. Dennoch vernehme ich, daß mehrere hundert deutsche Familien aus dem Elsaß sich auf dem Wege befinden sollen, um sich hier anzusiedeln. Die Unglücklichen! wie wird es ihnen ergehen?

Anhang N°. II.

Jahresbericht der Missions-Station zu Schuscha, vom Jahr 1832.

Geleitet von dem Wunsche, daß der allgemeine Bericht über den Gang der hiesigen Mission in diesem dem Ende sich nähernden Jahre zu rechter Zeit in die Hände unserer geehrten Committee gelangen möge, versammelten sich am 19. 20. und 21. November unter Gebeth und Flehen die anwesenden Glieder der hiesigen Station, die Brüder Dittrich, Haas, Judt, Sprömberg, nebst den neu angelangten Brüdern, Hörnle und Wolters, mit einander, um gemeinschaftlich den Gang ihrer Arbeiten in diesem Jahre und die etwaigen Bedürfnisse für die nächste Zukunft zu überdenken; und legen nun das Ergebniß ihrer gemeinsamen Ueberlegung in dem folgenden Berichte dar.

I. Vom Leben und Gang der Glieder der Mission.

Wie ja das Leben von Innen heraus gehet und offenbar wird, so ists immer zuerst nöthig, von uns selbst und unserm Bruder- und Familienkreise zu reden, welches freylich das Schwerste ist, weil der Mensch immer versucht ist, beym Sprechen über sich selbst das von der Gnade Gottes gewirkte Gute mehr oder minder sich selbst zuzuschreiben, und die ihm anklebenden Schwachheiten

und

und Gebrechen zu verdecken; da doch der Mensch und die Gnade ins rechte Licht gestellt werden sollten. Wir von unserer Seite müssen aufrichtig bekennen, daß wir auch beym Ueberblick dieses Jahres in Wahrheit keinen Ruhm an uns selbst finden; aber die Gnade und Treue unsers Gottes ist uns groß und anbetungswürdig, weil sie uns erhielt und leitete, trug und heilte. Wir wurden im Ganzen von schweren Krankheiten verschont, außer daß Bruder Sprömberg an seiner schon mehrjährigen Kränklichkeit fortdauernd zu leiden hatte, und öfters in seiner Thätigkeit sich gehemmt fühlte. Unser Familien- und Bruderkreis erfreute sich der Einigkeit und des Friedens, indem der HErr durch seines Geistes Gnadenzucht an den Herzen arbeitete, und durch wechselseitige Besprechung die Anfänge von Mißverständnissen immer hinwegräumte, und Jedem das Kleinod der christlichen Verbindung immer wichtiger machte. Darum fühlen sich auch die neu angelangten Brüder, Hörnle und Wolters, wohl in der Mitte der übrigen Brüder, und rufen vereint mit uns den HErrn an, daß Er das Band der Liebe nicht nur unter uns erhalte, sondern auch immer enger und fester um alle Herzen ziehe. Die früher Anwesenden aber sind innig erfreut und gestärkt, daß endlich ihr kleiner Kreis durch diese beyden Mitarbeiter vermehrt worden ist, und fühlen neuen Muth, gemeinsam mit ihnen das anvertraute Werk des HErrn zu treiben. Daneben fehlte es jedoch bey jedem Einzelnen nicht an mancherley Erfahrungen seines innern sündlichen Verderbens, gegen das der Geist stets zu wachen und zu streiten hat; aber um so mehr danken wir auch insgesammt der Treue unsers Heilandes, der als Arzt unserer Seelen stets sich annahm, und uns Gnade schenkte, also zu wandeln, daß die Einwohner des Landes uns Liebe und Achtung als Dienern Christi erzeigen. Wenn dagegen die Anklagen und Aufregungen der armenischen Geistlichkeit hin und her Einzelne verleiten, uns als Verführer zu betrachten, und zu meiden,

so gilt von ihnen in dieser und anderer Beziehung recht sehr das Wort: „Sie wissen nicht was sie thun."

In der Mission selbst hatten wir zum Theil eine allgemeine Aufmunterung dadurch, daß vom Anfang dieses Jahres an wieder eine gemeinsame, obwohl vielfach schwache und gelähmte Thätigkeit Statt finden konnte, und dieses richtete auch bey allen Schwierigkeiten den Muth wieder auf. Bruder Sprömberg, obwohl durch seine leidende Gesundheit zuweilen in seinem Gemüthe niedergebeugt, hofft dennoch zum HErrn, daß Er ihm von Tag zu Tag durchhelfen werde, und wünscht, bald unter den Muhamedanern thätig seyn zu können. Ebenso stellen auch die Brüder Hörnle und Wolters ihr Vertrauen auf den HErrn, und trösten sich bey den vorliegenden Schwierigkeiten mit dem Gedanken, daß der HErr nicht großen Erfolg, sondern vornehmlich wahre Treue von seinen Dienern fordert. Schon das ist ja ein wichtiger Theil des Berufs, daß der Jünger Jesu täglich das Elend der ihn umgebenden Seelen auf dem Herzen trägt, und die Gnade Gottes in Christo zu ihrer Erleuchtung und Bekehrung über sie herabzuflehen gedrungen wird; es ist der eigentliche Grund, auf dem aller wahre Segen im Anfang und Fortgang beruhet, der uns auch um so wichtiger seyn muß, je schwerer noch immer der Zugang zu den verschlossenen Herzen der Muhamedaner ist.

Bruder Judt fühlt sich gleicherweise zum stillen Warten auf des HErrn Hülfe ermuntert; hat aber doch wenig Aussicht, daß er im Falle des Aufhörens der Druckerey unter den hiesigen Muhamedanern werde thätig seyn können, weil die bürgerlichen Verhältnisse ihm namentlich das Reisen sehr erschweren, wo nicht gar unmöglich machen würden. Endlich fühlen auch die Brüder Haas und Dittrich alle Freudigkeit, unter den Armeniern dem Evangelio Christi zu dienen; allein im rußischen Reiche ist dazu die Thüre wenigstens für die Gegenwart zugeschlossen, und es bleibt ihnen keine andere Aussicht, als mit Schmerz ihrer Abreise aus den hiesigen Gegenden entgegen zu blicken.

II. Von der Missions-Arbeit unter den Muhamedanern.

Das Feld unserer Arbeit im Ganzen, und namentlich unter den Muhamedanern, bietet wenig Veränderung dar. Indeß scheint doch das Lesen der persischen Bibelschriften mehr und mehr zuzunehmen; wenigstens wurden in diesem Jahre mehr Neue Testamente, Psalter und andere Theile der heiligen Schrift unter ihnen angenommen, als in frühern Jahren, und deshalb war es uns sehr erfreulich, reiche Vorräthe an biblischen Büchern in der persischen Sprache von London zu erhalten. Von unserer Seite selbst aber ist das freylich schmerzlich zu bedauern, daß aus Mangel an Arbeitern wenig durch Reisen und mündliche Predigt zur Weckung und Belehrung unter ihnen gethan werden konnte, noch auch in dem nächsten Jahre gethan werden kann, weil, während des Sprachstudiums der übrigen Brüder, Bruder Pfander gegenwärtig der Einzige ist, der hinlängliche Kenntniß der Sprachen zur freyen Verkündigung des Evangeliums unter ihnen besitzt. Kommt es aber einmal dazu, daß mit vermehrter Thätigkeit unter den Muhamedanern gearbeitet werden kann, so ist unter des HErrn Segen zu hoffen, daß der rauhe und harte Boden je mehr und mehr erweicht, und für den Samen des Evangeliums empfänglich werden wird; und diese Thätigkeit wird auch dadurch erleichtert, daß ihr von Seite der Gesetze kein Hinderniß im Wege stehet, und von der Obrigkeit freundlicher Schutz ihr zu Theil wird.

Die Hauptbeschäftigung zum Besten der Muhamedaner in diesem Jahre bestand bey Bruder Pfander darin, daß er mit Mirsa Faruch die Uebersetzung seiner Schrift: „Ueber Christenthum und Islam" ins Tartarische und Persische vollendete und revidirte. Daneben machte er mit Bruder Sprömberg im Frühling eine kleine Reise unter die Tartaren und Kurden des Karabaghs, auf der er ihnen den Inhalt des Evangeliums

nahe zu bringen suchte. Am 19. September reiste er nach Tebris, um daselbst in einem halbjährigen Aufenthalt theils seine eben erwähnte Schrift noch einmal mit einem gelehrten Perser zu revidiren, theils die persische Sprache sich noch vollkommener anzueignen, und die Perser selbst in ihrer Seelenstimmung für das Reich Gottes näher kennen zu lernen, theils endlich das Wort Gottes unter ihnen und unter den nestorianischen Christen um Selmas und Urmia zu verbreiten.

Sonst hätte wohl auch Mirsa Faruch am Ende des Jahres eine Reise nach Schamachi und Baku unternehmen sollen; allein da er theils für den tartarischen Unterricht von vier Brüdern täglich nöthig, theils auch, nach einigen neuern Erfahrungen, für das Alleinreisen zur Verkündigung des Evangeliums zu wenig gegründet und geläutert ist, so mußte diese Reise unterbleiben. Er beschäftigt sich gegenwärtig mit dem Unterrichte der Brüder und mit Abschreiben des Pfander'schen Traktates; für das nächste Jahr aber wird er die Uebersetzung des Neuen Testaments in den hiesigen türkisch-tartarischen Dialekt neu überarbeiten, und also vorbereiten, daß die gründliche Revision eines Bruders nach dem Grundtext dieselbe für den Druck vollenden kann. Neben seinen Abschriften aber wurden auch von andern Schreibern noch Exemplare mehrerer Traktate ausgefertigt, damit sie unter den Muhamedanern ausgetheilt werden konnten.

Für den Druck in tartarischer und persischer Sprache öffnete sich ebenfalls in so fern Aussicht, als die Censur-Commität in Kasan sich mit vieler Freundlichkeit bereit erklärte: alle Schriften, die wir an sie senden würden, gerne und bald zu befördern.

Die Brüder Judt und Sprömberg wendeten ihre Aufmerksamkeit vornehmlich auf das Erlernen der türkisch-tartarischen Sprache, und brachten es dahin, daß ihnen das Verstehen des Neuen Testaments keine besondern

Schwierigkeiten mehr macht, und auch das Sprechen bereits leichter und freyer zu gehen beginnt. Daneben schritt Bruder Sprömberg ebenfalls in der rußischen Sprache voran; doch fühlt er dabey, daß er für schriftliche Arbeiten ohne gute Hülfe, und für wichtige mündliche Unterredungen noch nicht hinlänglich gewachsen sey. In dem nächsten Jahre hofft er, sowohl diesen rußischen Unterricht, als auch, so wie Bruder Judt, das Studium der tartarischen Sprache fortzusetzen, und dahin zu gelangen, daß er bald mit Erfolg eine Schule für die rußische Sprache mit jungen Tartaren anfangen, und dadurch Eingang zur Verbreitung christlicher Wahrheiten unter ihnen gewinnen könne. Denn noch immer ist alle Hoffnung vorhanden, daß eine Schule, in welcher rußisch und persisch gelehrt würde, einen guten Fortgang und segensreichen Einfluß haben werde.

Die Brüder Hörnle und Wolters werden in diesen Tagen ebenfalls das Erlernen der tartarischen Sprache beginnen, und hoffen, im nächsten Jahre fortzufahren.

So sehr nun auch durch diese Brüder die Mission unter den Muhamedanern erfreulich verstärkt wird, so doch wenigstens Ein Bruder noch nöthig wäre, wenn das kurdische Neue Testament ganz übersetzt, und zum Drucken zubereitet werden soll. Denn wenn von den gegenwärtigen Arbeitern unter den Muhamedanern Einer den schriftlichen Arbeiten, ein Anderer der Schule, und Zwey den Reisen sich widmen, wie es nothwendig ist, so bleibt Niemand übrig, der dem Kurdischen obliegen könnte. Ebenso bleibt immer noch das öfters erwähnte Bedürfniß, daß ein Bruder zum gründlichen und vollständigen Erlernen der rußischen Sprache nach Rußland gesendet werden sollte, damit er hernach der hiesigen Mission mit dieser Sprache dienen könnte, da dieselbe sowohl hier in Schuscha selbst, als auch auf den Reisen immer unentbehrlicher wird.

III. Von der Missions-Arbeit unter den Armeniern.

Dieser Theil unserer Thätigkeit schien mit dem Anfang dieses Jahres aufs Neue lieblich sich ausbreiten zu wollen, indem nicht nur die Brüder Dittrich und Haas vereint ihre Arbeit auf der Station wieder beginnen konnten, sondern auch die Geistlichkeit, wo nicht günstig gesinnt, doch ruhig, und das Volk willig und empfänglich zu seyn schien. Es zeigten sich nicht nur erfreuliche Spuren eines regern Verlangens nach Schulen auf dem Lande, sondern der Bischof Albaniens im Kloster Kanzasar, eine Tagreise von Schuscha, ertheilte uns auch die Censur-Erlaubniß zu 10 Traktaten. Allein in der Mitte des Jahres verwandelten sich diese freudigen Aussichten in düstere Finsterniß, indem der Patriarch der Armenier zu Etschmiazin uns aufs Neue vor der Obrigkeit fälschlich anklagte, und dieselbe bewog, daß sie uns indirekte die Thätigkeit unter den Armeniern verbot. Eine Vorstellung von uns an die Obrigkeit hatte zwar den Erfolg, daß sie die Absicht unserer Arbeit richtig einsah, uns aber doch keine andere Erklärung geben konnte, als, daß wir durchaus vermeiden möchten, die armenische Geistlichkeit zur Unzufriedenheit zu reizen. Diese Bedingung ist aber nur dadurch zu erfüllen, daß wir uns aller evangelischen Einwirkung auf ihr armes Volk enthalten. Diese Vorschrift in Verbindung mit den andern Gesetzen des Reiches setzt uns demnach ganz außer Stand, sowohl die Schulen als die schriftliche Arbeit fortzusetzen, und nöthigt uns mit Einem Worte, die Thätigkeit unter den Armeniern aufzugeben; und dieß um so mehr, da nach Allem vorauszusehen ist, daß eine neue Anklage nicht nur zur Aufhebung der armenischen Arbeit, sondern auch zur Zerstörung der Thätigkeit unter den Muhamedanern führen würde.

Dennoch bestehen bis jetzt noch vier Schulen im Ganzen fort, von denen zwey in der Stadt sind, und zusammen 100 Kinder umfassen; von den zweyen aber,

die auf dem Lande sind, enthält die eine zwanzig, und die andere zehn Kinder. Die fünfte mußte man um der Neckereyen eines armenischen Edelmanns willen eingehen lassen. Die Lehrer und Lehrgegenstände blieben dieselben, wie früher, außer daß in der Schule in unserm Hause ein anderer Mann angestellt wurde. Ueberhaupt haben die Schulen öfters mit Widerwärtigkeiten von Seite der Priester und Edelleute zu kämpfen; Haupthinderniß ist aber das, daß nach allen gemachten Bemühungen es doch unmöglich ist und bleibt, für die Schullehrer Freiheit von Frohndienst und Abgaben zu erlangen; und endlich wird ihre Fortsetzung dadurch unmöglich für uns, daß von unserer Seite kein Religions-Unterricht in derselben gegeben oder angeordnet, und überhaupt kein religiöser Einfluß mehr geübt werden darf. Daher war auch Bruder Haas, der sich früher besonders der bessern Einrichtung und Leitung der Schulen widmete, und in der einen, die in unserm Hause ist, täglich Bibelbetrachtungen und biblischen Unterricht hielt, in der letzten Zeit genöthigt, sich immer mehr zurückzuziehen, und den Gang der Schulen meist den Lehrern zu überlassen. Unter solchen Umständen sind die Schulen nun fast völlig zugeschlossen für das reine Licht des göttlichen Wortes, und daher kann auch keine Missions-Gesellschaft ihnen fernere Unterstützung zu ihrem Bestehen angedeihen lassen. Deshalb werden sie wohl in der nächsten Zeit aufgelöst werden, oder eine bis zwey für sich selbst ohne unsere Unterstützung fortbestehen. Um so schmerzlicher ist die Wahrnehmung, daß wenn diese widrigen Verhältnisse nicht statt fänden, gar manche aufmunternde Gelegenheit sich darböte, hin und her armenische Volksschulen zu errichten, da das Volk den Nutzen des Jugendunterrichtes an manchen Orten mehr einsieht und schätzt.

Unter den schriftlichen Arbeiten widmete Bruder Dittrich einen Haupttheil seiner Zeit der Uebersetzung der Psalmen aus dem Hebräischen in die ostarmenische Bulgair-Sprache, und rückte in derselben bis zum 101. Psalm vor.

Außerdem übersetzte oder überarbeitete er folgende neu-censirte und zum Druck bereitliegende Traktate:

1) Anleitung zu einem gottseligen Leben nach den Grundsätzen des Christenthums, von Dr. Knapp in Halle; in der Litterär-Sprache.
2) Ueber das Leiden Christi, eine Charfreytagspredigt aus dem englischen Homilienbuch; vulgair.
3) Das Ende der Zeit.
4) Die Sünde, keine Kleinigkeit.
5) Das Wachsthum der Sünde.
6) Von der Wichtigkeit, die Wahrheit zu reden.
7) 16 kurze Reden.
8) Gebethe auf jeden Tag der Woche.
9) Von der Wahrheit und den Wirkungen des Evangeliums.
10) Die Lehre vom Kreuze Christi, dargelegt und erläutert. (Von N°. 2 an aus dem Englischen in die armenische Volkssprache übersetzt.)

Daneben sind ebenfalls folgende Schriften fertig, aber noch nicht censirt:

1) Der Weg zur Seligkeit, aus dem Deutschen von Goßner; vulgair.
2) Die Hirtentreue Jesu. Eine Parabel von Goßner; vulgair.
3) Das menschliche Herz, eine Werkstätte des Satans, oder ein Tempel Gottes, mit zehn Bildern, von Goßner.
4) Des Bischofs Porters kurzer Abriß der Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums. Aus dem Englischen in die Litterärsprache: 124 Seiten. Diese Schrift aber ist als Theil einer größern angefangenen Schrift bestimmt: Einleitung in das Studium der Bibel.

Da durch diese Traktate, vereint mit den früher gedruckten, das Bedürfniß kleiner evangelischer Volksschriften

zunächst befriedigt werden kann, so wäre vor Allem zu weiterer Belehrung und Begründung der aufgeweckten und forschenden Seelen zu wünschen, daß:

1) ein ausführlicher Abriß der christlichen Lehre,
2) eine Begründung und Vertheidigung der Bibellehre, und
3) eine Einleitung in die heilige Schrift

zu Stande kommen möchte; allein hier in Schuscha kann solches um der oben angegebenen Ursachen willen nicht ausgeführt werden, indem sich die ganze schriftliche Thätigkeit ihrem Ende nähert, weil keine Censur-Erlaubniß für irgend eine Schrift mehr zu erlangen ist.

In unserer Druckerey wurden im Anfang des Jahres folgende armenische Schriften fertig:

1)	ein A. B. C. Buch, groß 8°., 32 Seiten.	1200 Ex.
2)	der erste Kanon des Psalters, in Sylben abgetheilt, als Buchstabir- und Lesebuch (neu aufgelegt), groß 8°., 38 Seiten .	1500 „
3)	Biblische Geschichte in Frag- und Antworten, in der Litterär-Sprache (neu aufgelegt), groß 8°., 40 Seiten . . .	1500 „
4)	ein Traktat: Wichtige Lehren; in der Bulgairsprache; gr. 12°., 41 Seiten .	2000 „

Vom May an bis zum Monat August beschäftigte sich Bruder Judt sammt den Knaben mit Einbinden dieser Büchlein, und mit Ausbessern und Einbinden mehrerer Schriften in der allgemeinen Bibliothek, auch goß er eine ziemliche Anzahl Buchstaben, Linien und einzelne andere zum Drucken gehörige Dinge, damit der fernere Druck erleichtert würde. Allein nach Beendigung dieser Arbeiten mußte die regelmäßige Beschäftigung in der Buchdruckerey und Buchbinderey stille stehen, weil das Papier von Moskau nicht anlangte. Erst in diesen Tagen haben wir Nachricht erhalten, daß es von Tiflis her zu uns auf dem Wege ist; und sobald es ankommt, wird Bruder Judt den Druck der censirten Traktate be-

ginnen, welche ihn im Druck und Einbinden bis gegen das Ende des folgenden Jahres beschäftigen können. Alsdann aber wird die armenische Druckerey aller Wahrscheinlichkeit nach aufhören müssen, weil keine Censur-Erlaubniß für irgend eine Schrift ferner zu erwarten ist. Die hiesige Druckerey könnte also in der folgenden Zeit nur dadurch fernere Beschäftigung finden, daß in dem nächsten Jahre bald persische Typen von London angeschafft und hieher gesendet würden.

In Moskau begann in diesem Jahre der Druck des Neuen Testaments in der ostarmenischen Vulgair-Sprache, und rückte bis jetzt etwa bis gegen das Ende des Evangeliums Lucä vor.

Dem Anschein nach ist dieß nun wohl die letzte Jahres-Uebersicht dessen, was für die Armenier von uns besonders gethan werden konnte. Möge der HErr sich dieses armen, und doch so mannigfach für sein Wort empfänglichen Volkes erbarmen, und auf andere Weise ihm sein Licht kräftig aufgehen und scheinen lassen! In Demuth danken wir Ihm für das, was Seine Gnade an ihnen in unserer Umgegend gethan hat, und trösten uns der festen und freudigen Verheißung: daß Sein Wort nicht leer zurückkommen dürfe, und daß Er die Seinen, die an seinen Namen glauben gelernt haben, nie aus seiner Hand reißen lassen wird. Er wolle diejenigen unter ihnen, die nun zum lebendigen Glauben gelangt sind, zum Sauerteig und zum Segen für viele ihrer Landsleute machen. Einer aus ihrer Mitte in Schamachi, Namens Leont, der uns öfters durch seine Briefe voll Innigkeit und Wärme erfreut hatte, ist gerade in diesen Tagen in die ewigen Wohnungen heimgegangen.

Endlich ist noch

IV. Von einigen allgemeinen Arbeiten und Umständen

Einiges zu erwähnen, und darunter zuerst das, was für die Ausbreitung der heiligen Schrift und evan-

gelischer Traktate geschehen konnte. Obgleich in beyder Hinsicht zu wünschen wäre, daß auf unserm weiten Felde mehr noch geschehen könnte, so freuen wir uns doch, daß eine ziemliche Anzahl Bibelschriften und Traktate unter die Einwohner gekommen ist. Theils hier im Hause, theils auch bey kleinen Reisen wurde nicht Weniges verbreitet; mehr noch geschah durch die Absendung eines jungen Armeniers nach Tiflis, und eine sehr bedeutende Anzahl Schriften nahm endlich Bruder Pfander mit sich nach Persien. Die Uebersicht der in diesem Jahre aus unserm Lager abgegangenen Bibelschriften ist folgende:

Armenische Bibeln	4	Ex.
Alt- und neu-armenische Neue Testamente (Pariser Ausgabe)	100	„
Alt-armenische Neue Testamente (Venediger Ausgabe)	166	„
Persische Neue Testamente	381	„
„ Psalter	243	„
„ Sprüchwörter	66	„
„ erste Buch Mosis	31	„
Türkische Bibeln	5	„
Syrische Bibeln	50	„
„ Neue Testamente	75	„
„ Psalter	100	„
„ Evangelien und Apostelgeschichte	50	„
Syrisch-chaldäische Evangelien	100	„
Arabische Bibeln	44	„
Hebräische Bibeln	4	„
Deutsche Bibeln	2	„
„ Neue Testamente	4	„
Französische Bibeln	2	„
„ Neue Testamente	3	„
Englische Neue Testamente	1	„
	1431	Ex.

Am meisten bedürfen wir für unsern nähern und fernern Umkreis immer persische, armenische, syrisch-chaldäische, und zum Theil auch hebräische Bibelschriften; dagegen aber sind arabische, syrische und türkische Bücher fast gar nicht zu gebrauchen, weil Araber, Syrer und Türken so ferne von uns wohnen, daß wir nur selten, und zwar mit sehr hohen Kosten Schriften zu ihnen bringen und unter ihnen verbreiten können.

Angelegentlich wiederholen wir namentlich die Bitte um 100 hebräische Bibeln und 50 hebräische Neue Testamente, da wir völlig davon entblößt sind.

Die Ausbreitung der Schulschriften und evangelischen Volksschriften, welche in armenischer Sprache von uns gedruckt worden sind, geschah ebenfalls theils hier in der Stadt und in der Landschaft des Karabaghs, theils durch Versendung nach Baku, Schamachi, Nucha, Tiflis, Astrachan, und nach Persien und Bagdad. Auf diese Weise wurde folgende Anzahl aus unserm Vorrath in Umlauf gesetzt:

Armenische Wörterbücher	201	Ex.
Spruchbuch (alt- und neu-armenisch) . .	194	„
Lesestücke aus dem A. Testament (alt-armenisch)	55	„
A. B. C. Büchlein	429	„
Erster Kanon des Psalters	281	„
Kleine Bibelgeschichte (alt-armenisch) . . .	165	„
Vergleichungsschrift über den christlichen Glauben und die muhamed. Religion (vulgär)	266	„
Der bekehrte Negersklave (vulgär)	1142	„
Wichtige Fragen (vulgär)	781	„
	3514	Ex.

Wir schließen diese Uebersicht unserer Arbeit und Umstände in diesem Jahre mit dem herzlichen und sehnlichen Wunsche zu Christo unserm HErrn, daß Er unsere Freunde und Mitverbundenen im Abendlande bey dem so

mannigfach schmerzlichen Inhalte doch selbst mit Glauben, Muth und Zuversicht stärken wolle, und je größer die Hindernisse der Finsterniß sind, desto mehr uns Alle auf Ihn, den Anfänger und Vollender, schauen lehre, in welchem wir haben das gewisse Unterpfand des einst herrlichen Sieges. Möge Er den Seinen doch recht reichlich verleihen, für die hiesige Station und deren Arbeiter mit warmem Herzen zu bethen, daß ihr Glaube unter allen schwächenden Einflüssen der Finsterniß dennoch wachse, die Liebe zu den Seelen immer brünstiger werde, und die Hoffnung nicht schwinde, bis sie endlich mit siegreichem Ausgang gekrönt wird. Gnade, Barmherzigkeit und Friede sey über Alle, die den Namen des HErrn anrufen. Amen.

Missions-Lied,

gesungen

am Missions-Feste

den 12. Juny 1833.

(Mel. Mein Glaub' ist meines Lebens Ruh' ꝛc. ꝛc.)

Erhebe dich, du Volk des HErrn,
So reich geweidet nah und fern
An Strömen und auf Auen!
Und blicke in die Heidenwelt,
Wo tausend Völker, unerhellt,
Nach Licht und Leben schauen:
Rings steht die Wildniß dürr und kahl,
Indeß du schwelgst bey'm reichen Mahl.

So weit du siehst, ein ödes Land;
Der Pilger sinkt im heißen Sand,
Und seufzt umsonst nach Quellen:
Es wogt ein ungeheures Meer
Um starre Felsen hin und her;
Doch Sand sind seine Wellen,
Durch welchen, wenn der Samum glüht,
Geschreckt das Schiff der Wüste flieht.

So steht vor dir die Heidenwelt,
Ein wüstes und verbranntes Feld,
Gleich ausgestoch'nem Rasen:
Doch mitten d'rinn in frischem Grün,
Wie Inseln in dem Meere, blüh'n
Viel liebliche Oasen.
Da weht der Palme hohes Laub,
Da wässert Elims Quell den Staub.

Und unter schattenreichem Dach
Hörst du aus jeglichem Gemach
Des Dankes Lieder schallen:
Du siehst in hellgewasch'nem Kleid
Zum Tempel der Gerechtigkeit
Manch Häuflein fröhlich wallen.
Da steigt die Wüste aus der Nacht
In Carmels Schmuck und Sarons Pracht.

Was macht das dürre Land zur Au,
Die reichgetränkt vom Himmelsthau
In vollen Saaten wallet? —
Steigt auf, Gebethe, fort und fort,
Daß ihr im Heidenlande dort
Als Segen niederfallet!
Was bethend hier die Christen sä'n,
Müß dort als Ernte aufersteh'n.

Ach! hörst du es, mein armes Herz?
Du blickst so oft noch erdenwärts,
Bist oft so kalt und dürre;
Und sollst den Heiden Segen leih'n!
Wie kommt denn Wasser aus Gestein
Und Honig aus der Myrrhe?
O laß vom Licht der ew'gen Höh'n
Dich recht erleuchten und durchgeh'n!

HErr Jesu! schau von deinem Thron
Herab auf jede Nation,
Die noch in Wüsten schmachtet!
O siehe! sie gehören Dein,
Und Du hast selbst in Kreuzespein
Nach ihrem Heil getrachtet.
Du zählst ja unsrer Thränen Zahl;
Denk auch der Deinigen zumal!

Laß die Oasen fruchtbar seyn,
Und täglich wachsen ihre Reih'n,
Bis alle Wüsten blühen.
Dann wird die Erd' ein Paradies,
Das todte Meer wird hell und süß,
Und auch die Pole glühen.
Dann schauest Du Ein Christenheer
Von Land zu Land, von Meer zu Meer.

Inhalt
des dritten Heftes 1833.

Achtzehnter Jahresbericht der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel.

Seite.

Einleitung 323

I. Zöglinge im Dienste auswärtiger Missions-Gesellschaften 325

II. Arbeiten der Sendboten unserer evangelischen Missionsgesellschaft 344

III. Unsere evangelische Missionsschule 403

IV. Einnahmen und Ausgaben unserer Missionsanstalt 421

Anhang.

N°. I. Bericht des Missionars Ewald aus Algier, vom Merz 1833 430

N°. II. Jahresbericht der Missionsstation zu Schuscha, vom Jahr 1832 464

Missionslied 477

Jahrgang
1833.

Viertes Quartalheft.

Griechenland und die Levante.

Vorerinnerung.

Herr Prediger John Hartley aus England, welcher im Dienste der kirchlich-anglikanischen Missions-Gesellschaft eine Reihe von Jahren hindurch in Griechenland und der asiatischen Türkey als Bote Christi im Segen arbeitete, hat kürzlich eine sehr lehrreiche und anziehende Schrift unter dem Titel: „Nachforschungen in Griechenland und der Levante" (Researches in Greece and the Levant. London 1831) herausgegeben, welche dem Freunde des Reiches Christi eine Lücke ausfüllt, die er seit Jahren in der unglücklichen Revolutionsgeschichte Griechenlands finden mußte. Man hat in unsern Tagen eine Menge von Schriften über das griechische Volk, seine frühere Geschichte und die merkwürdigen Auftritte seiner Empörung geschrieben; und noch ist es nicht lange, daß ein großer Theil der Bewohner unseres deutschen Vaterlandes an den Schicksalen dieses Volkes den wärmsten Antheil genommen, und auf jegliche Weise dasselbe in seinem Empörungskriege gegen die ottomannische Pforte unterstützt hat. Christen, denen das unumwundene und in den Tagen des Tyrannen Nero geschriebene Gotteswort etwas gilt: „Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die von Gott verordnet ist; denn wer sich wider die Obrigkeit

setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung;" können unmöglich zur Förderung von Volksempörungen, worin sie immer bestehen mögen, die Hände bieten, wenn sie nicht ein Strafurtheil Gottes sich zuziehen wollen. Aber dabey bleibt ihnen noch mancher Weg übrig, um einem solchen irregeleiteten und unglücklich gewordenen Volke durch das Wohlthun christlicher Menschenfreundlichkeit die Hände zu bieten. Was in dieser Beziehung von verschiedenen christlichen Gesellschaften Englands und Nordamerikas für das griechische Volk während der jammervollen Periode seines Empörungskrieges im Stillen geleistet worden ist, das hat uns Herr Hartley in dieser Schrift kurz und auf eine anziehende Weise zusammengestellt; und der Leser findet Gelegenheit, mit dem Charakter des türkischen und griechischen Volkes genauer bekannt zu werden, und sich da und dort einer Blüthe aus dem Reiche Gottes zu erfreuen. Der Herausgeber des Magazins glaubte, um so mehr diese interessanten Mittheilungen über Griechenland und die Türkey seinen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, da sich unstreitig in unsern Tagen gerade in diesen Ländern eine Hauptveränderung vorbereitet, welche für die europäische Völkergeschichte nicht nur, sondern vor allem auch für die Offenbarungsgeschichte des biblischen Verheißungswortes von der größten Wichtigkeit ist, und keinem, dem das Werk Christi am Herzen liegt, gleichgültig seyn kann. Möge das Lesen dieser Blätter den Freunden der Sache Christi so belehrend und genußreich werden, wie dasselbe dem Herausgeber derselben geworden ist.

Griechenland und die Levante.

Erster Abschnitt.

Unglücksfälle der Türkey.

Die Türkey, das unglücklichste aller Länder. Ephesus. Laodicea. Sardis. Schnelle Abnahme der Bevölkerung von Konstantinopel. Corfu. Aegina. Colossen. Alte Zerstörungsplätze. Untergang der Janitscharen. Griechenmord. Verschwinden der Muhamedaner auf Morea. Unglücklicher Zustand des weiblichen Geschlechts in der Türkey. Sklaverey der Griechinnen. Jammerscene zu Magnesia.

Die Türkey bietet ein überaus düsteres und Grauen erregendes Gemälde dar, man mag sie nach ihrem bürgerlichen oder nach ihrem religiösen Zustande in das Auge fassen. Ihre Geschichte ist, wie jene Rolle im Propheten Ezechiel, von innen und von außen mit Wehklagen, Schmerz und Jammertönen überschrieben. Auf den religiösen Zustand dieses Reiches werden wir allein unser Augenmerk hinrichten. Aber die zeitlichen Unfälle, welche diese Länder niedergedrückt haben, stehen mit dem religiösen Zustande derselben in so engem Zusammenhang, daß wir von diesen zuerst ein Wort zu reden uns veranlaßt sehen.

Sollten wir eine Ueberschrift für diesen Abschnitt bedürfen, so wäre wohl der Ausspruch des Propheten die passendste: „Zerstörung auf Zerstörung, denn das ganze Land ist eine Wüste.“ Wenn ein jegliches Volk, das den HErrn seinen Gott verläßt, unausbleiblich dem Verderben

und dem Fluche in die Arme läuft, so scheint es, als ob in der tiefern Bedeutung des Wortes die Strafgerichte Gottes dem ottomannischen Reiche gelten. Diese Länder, vormals die blühendsten und glücklichsten, sind jetzt der jammervolle Schauplatz geworden, auf welchem sich mehr als irgendwo die strafende Gewalt und die züchtigende Gerechtigkeit des Höchsten geoffenbaret hat.

Wohl spricht nichts so klar den zunehmenden Untergang eines Volkes aus, als die fortgesetzte rasche Verminderung seiner Bevölkerung. Es ist eines der ersten und mächtigsten Gesetze unserer Natur: „Seyd fruchtbar und mehret euch." Wo nun dieses Gesetz in der großen Völker-Haushaltung unseres Gottes sich aus seiner Bahn verirrt, und eben dadurch seine Wirksamkeit vermindert hat, da muß an der Wurzel des Völkerbaumes ein nagender Wurm sich angelegt haben. Dieß ist wirklich der Fall bey dem türkischen Reiche. Wohin immer der Wanderer in diesen Ländern seinen Weg einschlagen mag, so erblickt er auf allen Seiten große Begräbnißplätze, die mit den Sinnbildern des Todes überdeckt sind; und fragt er nun nach den Nachkömmlingen derer, die im Grabe modern, so sind diese nirgends anzutreffen, denn in den meisten Fällen ist weder ein Dorf, noch eine Stadt oder auch nur eine Hütte in ihrer Nachbarschaft zu finden, in welcher die Kinder der Entschlafenen angetroffen werden könnten. Und wenn auch die Inschriften auf den Leichensteinen unlesbar geworden sind, und das Vorhandenseyn früherer Geschlechter nicht weiter verkündigen, so sprechen die langen Reihen trauernder Cypressen und ernster Thränenweiden laut genug das letzte Wort für die großen Mengen, die in ihrem Schatten begraben liegen. Wie sehr die Einwohnerzahl in der Türkey vor dem Auge des Beobachters wie ein Schattenbild verschwindet, dafür enthält der Umstand einen mächtigen Beweis, daß nach einer sehr glaubwürdigen Angabe seit dem Jahr 1812 die Bevölkerung von Konstantinopel um beyläufig 300,000 Seelen sich vermindert hat.

Aber noch ergreifender ist diese gewaltige Umwandlung der Dinge, wenn wir einen Augenblick mit unsern Gedanken in die alten Tage zurückkehren. Ich wandelte unter den Ruinen von Ephesus umher, und war Augen- und Ohrenzeuge, daß, wo einst Tausende von Einwohnern in einer Volksversammlung laut gerufen haben: „Groß ist die Diana der Epheser," nunmehr der Adler heult, und der Schakal wehklagt, und die Stimme des Menschen nicht länger an den steilen Felsenwänden des Prion und Coryssus wiederhallt. Ich stand auf dem Hügel von Laodicea, und auch nicht Eine Menschenseele habe ich dort wohnend angetroffen. Ihre Zerstörung ist noch schauerlicher als die von Babylon. Von diesem wurde vorhergesagt: „Der Araber werde nicht länger sein Gezelt dort aufschlagen." (Jes. 13, 20.) Kaum findet man hier eine Spur, daß der Turkomane sein Wanderzelt da und dort auf den Trümmern des Amphitheaters aufgeschlagen hat. Von einer Kirche oder Moschee, ja auch nicht einmal von einer einzigen Hütte ist nicht das Geringste anzutreffen.

Die Hauptstadt der Insel Corfu soll ehemals 12,000 Einwohner in sich gefaßt haben. Jetzt zählt die ganze Insel nicht mehr als 60,000 derselben. Athenäus versichert uns, wie Aristoteles erzählt, daß die Insel Aegina vormals eine Sklavenbevölkerung von 470,000 Seelen in sich faßte; nunmehr ist die Anzahl sämmtlicher Einwohner dieser Insel nicht mehr als 12,000. — Ich selbst bin Augenzeuge gewesen von der fürchterlichen Genauigkeit, mit welcher die göttlichen Drohworte an den drey kleinasiatischen Christengemeinden, von Ephesus, Sardis und Laodicea, erfüllt worden sind. Während die vier andern Gemeinden Kleinasiens, welche in der Offenb. Joh. zum Theil gelobt, zum Theil in mildern Ausdrücken vom HErrn bedroht wurden, noch jetzt volkreiche Städte sind, und Häuflein von Namenchristen heute noch in sich begreifen, sind die drey erstgenannten in wilde Zerstörung hinabgesunken.

Wilde Thiere, Hyänen, Wölfe und Füchse haben dort ihr Lager aufgeschlagen, und Scorpionen und giftige Schlangen aller Art kriechen auf ihren zerstreuten Trümmern umher, indeß der Uhu auf ihren Mauern sein Klaglied ertönen läßt. Als ich unter den drey ungeheuern Säulen des zerfallenen Tempels der Cybele stand, welcher zu Sardis noch übrig geblieben ist, hörte ich wörtlich die Jammertöne der Eulen, welche sich auf dieser verlassenen Stätte eingenistet haben. Ich machte der Stadt Colossen auf meinen Wanderungen einen Besuch, wenn man anders diesen Ausdruck gebrauchen darf von dem Umherirren auf einer wüsten Stätte, auf welcher selbst die letzten Spuren ihrer früheren Wohnsitze vom Strome der Vergänglichkeit weggespühlt worden sind. Das alte Colossen ist so verödet, daß der Wanderer nicht einmal die Trümmer dieser Stadt weiter zu finden vermag. Manche Erndte ist schon an der Stelle geschnitten worden, wo einst ein Epaphras und Archippus als Knechte Christi gearbeitet haben.

Der Weinstock trägt schon längst seine Früchte da, wo einst die Christen in Colossen gelebt haben und gestorben sind, und die Blätter des Waldes haben schon längst ihre Grabhügel zugedeckt. Die Türken, und selbst die Griechen, welche hier den Boden bauen, haben kaum noch eine Erinnerung daran, daß in den alten Tagen hier eine blühende Kirche Christi war, und daß eine mächtige Bevölkerung an dieser Stelle im Grabe ruht, und dem Tage einer seligen Auferstehung entgegenharrt. Wie vollendet das Werk der Verwüstung und Entvölkerung in diesen Gegenden ist, erhellt schon daraus, daß man nicht einmal mehr die Stätte zu finden weiß, wo manche berühmte Stadt des alten Griechenlands gelegen hat. Die Geschichte der Apostel nennt uns in den Gebieten Klein-Asiens manchen Ort, der nicht mehr gefunden werden kann. Wo ist das pysidische Antiochia? Wo sind die Städte von Lystra, von Derben in Lycaonien? Wo ist Pergen in Pamphylien? Lange haben wir auf unsern

Wanderungen durch Pysidien das alte Antiochia gesucht, und seine Stätte nicht gefunden. Der französische Graf Alexander de Laborde, ein durch Kenntnisse ausgezeichneter Mann, hat mit großem Fleiß nach den Plätzen sich umgesehen, wo einst Lystra und Derben gestanden haben sollen, und jede seiner Nachforschungen blieb fruchtlos.

Wie ernst und eindringlich sind die Weisungen, welche der Anblick dieser Zerstörungen dem christlichen Gemüthe entgegenruft. Als ich unter diesen alten Trümmern einherzog, schien ein jeder Stein eine Stimme für mein Herz zu haben. Mit hinreißender Beredsamkeit haben die verwitterten Säulen, die eingestürzten Tempel, die zusammengefallenen Theater, die umgestürzten Bogen, die zerrissenen Wasserleitungen, die zerfallenen Bade- und Todtenbehälter an mein Herz gesprochen. Die Todesstille selbst, die hier allenthalben herrscht, hat ihre vernehmliche Sprache. Der Wind, welcher durch die verlassenen Hütten säuselt, scheint die Stimme von dreyßig Menschenaltern auf seinen Flügeln wegzutragen. Ich erinnere mich keinen feyerlichern und erbaulichern Tag in meinem Leben gefeyert zu haben, als der Tag war, welchen ich unter den Trümmern von Ephesus zubrachte. Hier ist jede menschliche Größe in das Gewand des Todes eingehüllt; jede menschliche Macht ruht vergessen im Grabe; jede Schönheit hat der Wurm aufgezehrt, und jede Herrlichkeit der Erde ist ein Raub des Moders geworden.

Da liegen die Könige ohne Glanz, ohne Krone, ohne Schmeichlerhaufen; und die großen Helden des alten Griechenlandes haben ihre Banner, ihre Triumphzeichen, ihre Ruhmredner eingebüßt. Die Bewunderer wie die Bewunderten sind alle gleich vergessen. Die Verächter mit den Verachteten hat das gleiche Schicksal getroffen. Eine lange Reihe von Menschenaltern ist spurlos hinabgezogen, um als Staub im Staube auszuruhen. Gedanken dieser Art sind so ernst und feyerlich, daß kein Herz beym Anblick dieser Vergänglichkeit ungerührt bleiben kann. Wie sollten sie nicht den Zauber lösen, der

uns noch so gewaltig zu den Täuschungen der Sinnenwelt hinabzieht! Wie sollten sie nicht die magischen Fesseln zerbrechen, welche uns so oft noch an die Eitelkeiten der Welt anketten! Wie sollten sie nicht das Herz der Erde entlocken, und für immer dem Vaterlande zuwenden, das ewig und unvergänglich ist! Der Christ, welcher auf den Trümmern von Ephesus steht, wird mit tiefgefühltem Nachdruck den Ausspruch der Schrift wiederholen: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir." — „Wir blicken auf nach einer Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist." — „Denn unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch warten unsers Heilandes, des HErrn Jesu Christi."

Doch die Zerstörungsgeschichte der Türkey hat hier keineswegs ein Ende. Wir haben bis jetzt hauptsächlich von den Verwüstungen früherer Tage gesprochen, die Zerstörungen der neuern Zeit sind nicht weniger schauerlich. In jedem früheren Zeitalter haben die Uebel, welche den Zustand der Gesetzlosigkeit, der Empörung und des Krieges zu begleiten pflegen, die türkischen Staaten in einem fürchterlichen Umfang zu Grunde gerichtet und entvölkert. Unsere Tage haben von dieser allgemeinen Regel keine Ausnahme gemacht; und hier sollen nur einige der schrecklichen Plagen genannt werden, welche in neuerer Zeit die Gebiete der Muselmanen in höherem oder geringerem Grade heimgesucht haben, so weit ich sie selbst zu beobachten Gelegenheit gefunden habe.

Nur etwa vier Tage nach der Ermordung der Janitscharen besuchte ich Konstantinopel. Bey dieser Gelegenheit sind auf den Straßen der Hauptstadt Tausende unter dem Schwert oder Geschütz des Großherrn gefallen, und tausend Andere wurden hoffnungslos des Landes verwiesen, und in ferne Gegenden fortgetrieben. Wer damals in Konstantinopel sich befand, konnte in allen Richtungen die Leichname auf den Straßen aufgehängt, oder sie haufenweise auf den Wellen des Bosporus herumschwimmen

sehen. Auf einem Spaziergange, den ich von Konstantinopel nach Therapia in diesen Tagen machte, habe ich nicht weniger als sieben derselben auf dem Wasser angetroffen. Die große Masse von Menschenopfern wurde in die Marmora-See auf dem Strome hinausgetragen; und die Schiffskapitaine, welche um diese Zeit die Dardanellen heraufsegelten, versicherten, ganzen Haufen von Leichnamen auf dem Wasser begegnet zu haben; und dieß ist keineswegs unglaublich, wenn man die große Menschenmenge betrachtet, welche in diesen Tagen ermordet, oder ins Wasser geworfen wurde.

Aber fürchterlicher noch als gegen seine eigenen Volksgenossen hat des Sultans Schwert in der letzten Zeit gegen die Christen gewüthet. Bald nach dem Ausbruch der griechischen Empörung war eine Zeit, wo ein Grieche sich nur auf den Straßen von Konstantinopel, Smyrna und an andern Orten erblicken lassen durfte, um seiner augenblicklichen Ermordung gewiß zu seyn. Die Türken machten im eigentlichen Sinne des Wortes Jagd auf diese unglücklichen Schlachtopfer, und spielten mit ihrem Blute mit derselben Gleichgültigkeit, wie wenn der Jäger ein Thier im Walde erlegt.

Der öffentliche Krieg der griechischen Revolution zeichnete sich durch Umstände aus, welche in den Kriegen gesitteter Völker kaum noch dem Namen nach bekannt sind. Viele Gegenden, die der Schauplatz des Krieges waren, wurden so von Grund aus zerstört, daß sie eine gänzliche Wildniß geworden sind. Vor dem Revolutionskriege hatte die Insel Psara eine Bevölkerung von vielen tausend Einwohnern. Der Reisende, welcher damals diese Insel besuchte, fand auf derselben eine große und schöne Stadt, und die ganze Insel mit Gärten, Weinbergen und Oliven-Pflanzungen geschmückt. Heitere Fröhlichkeit und kaufmännische Thätigkeit war bey jedem Bewohner derselben wahrzunehmen. Immer ertönte der Schall der Kirchenglocken, welche die Einwohner zu den Feyerlichkeiten ihrer Gottesdienste einladeten. Ihr Hafen wurde

von einer Menge von Schiffen besucht, und die ipsariotischen Fahrzeuge wurden mit Waaren angefüllt auf allen Gewässern des Mittelmeeres gesehen. Aber wie sehr hat sich nunmehr der Zustand der Dinge geändert. Der Reisende, der jetzt diese Insel besucht, würde kaum die Stelle wieder erkennen. Die leidenschaftliche Rachsucht der Türken hat ihre Wuth so mörderisch an derselben erschöpft, daß sie eine gänzliche Wildniß geworden ist. Die Stadt liegt in Trümmern umher, die Kirchenglocken schweigen, die Straßen sind verlassen, keine Schiffe werden mehr an ihren Ufern gesehen, und eine schauerliche Stille ist an die Stelle des emsigen Menschengewirres getreten, während die Seevögel ungestörten Besitz von der Insel genommen haben. Große Schaaren der Ipsarioten fielen unter dem Schwert ihrer Widersacher; ein großer Theil der weiblichen Bevölkerung schmachtet in harter Sklaverey, indeß die übrigen, welche dem Tod entgangen sind, auf den Inseln des griechischen Archipelagus weit umher zerstreut sind.

Nicht weniger blutend sind die Wunden, welche den Bewohnern der Insel Scio und anderer Inseln dieses Meeres in dieser unglücklichen Zeit geschlagen wurden; mit dem einzigen Unterschied, daß auf diesen Inseln eine langsame Heilung da und dort wahrgenommen wird, indeß die Insel Psara ihrem schauerlichen Untergange noch immer hülflos hingegeben ist. Aber nicht blos auf die griechische Nation allein, auch über die Muselmanen erstreckte sich das schauerliche Strafgericht, womit die Hand des Ewigen diese Völker um ihrer Missethaten willen in unsern Tagen heimgesucht hat. Eine große muhamedanische Bevölkerung hatte sich von alten Zeiten her auf Morea angesiedelt; sie füllte die Städte und Dörfer des Landes, und streifte in allen Winkeln desselben umher. Aber nun ist die ganze muhamedanische Bevölkerung von diesem Boden wie mit dem Besen weggekehrt, und ihr Blut befruchtet jetzt die Felder, die nicht lange zuvor von ihren Füßen niedergetreten waren, wäh-

rend ein großer Theil derselben aus dem Lande weggejagt, und an die Ufer von Egypten und Kleinasien hinübergeworfen wurde. Mit ihnen ist auch die Religion Muhameds auf Morea verschwunden. Seit Jahrhunderten ertönte fünfmal des Tages von den zahlreichen Minarets der Ruf der muhamedanischen Priester: „Es ist nur ein Gott, und Muhamed ist sein Prophet!" Dieser Ruf wird nicht weiter auf Morea gehört; und selbst die Minarets, von denen er vernommen ward, liegen größtentheils im Staube, indeß die Moscheen der Türken in christliche Kirchen umgewandelt wurden. Ich besuchte ein Gebäude in diesem Lande, das in den frühesten Zeiten eine christliche Kirche gewesen war. Jahrhunderte lang feyerten die Türken in demselben ihre Gottesdienste, und jetzt ist es abermals ein christlicher Tempel geworden.

Die Feldzüge der Türken bezeichnet noch weiter ein Umstand, welcher uns an die früheste Vorzeit erinnert, daß nämlich in denselben das ganze weibliche Geschlecht in die Sklaverey weggeführt zu werden pflegt. Der Zustand des weiblichen Geschlechtes in dem türkischen Reiche ist im Allgemeinen höchst unglücklich. Die Vielweiberey unter den Türken führt alle die Uebel mit sich, welche von dieser natur- und gesetzwidrigen Gewohnheit unzertrennlich sind. Die Ausbrüche der Eifersucht, welche in den türkischen Harems angetroffen werden, sind gewöhnlich von den unglückseligsten Folgen begleitet. Sehr häufig geschieht es, was die Aerzte selbst bezeugen, daß die Weiber einander vergiften. Unaufhörlicher Zank und Streit zerrüttet das innere Familienglück, und verbittert das Leben derer, welche an demselbigen Theil nehmen.

Die Lage der Griechinnen war indeß von jeher viel drückender, als dieß bey den türkischen Weibern der Fall war. Die grausame Strenge, womit jene besonders auf der Insel Candia behandelt wurden, war auch eine der Haupturſachen der Empörung; was mir von den Griechen oft versichert wurde, und ihr Jammer erreichte den höchsten Grad an allen Orten, welche den Türken in die Hände fielen.

Häufig wurde unser Mitleid angeregt für das Schicksal der armen Negerinnen, die als Sklavinnen verkauft werden; und unser Gefühl empört sich, wenn wir diese Unglücklichen aus dem Kreise ihrer Eltern oder Ehegatten mit Gewalt herausgerissen und durch Peitschenhiebe mißhandelt sehen. Aber nicht selten traf die zarten Griechinnen dasselbe Loos, das um so schmerzlicher für sie seyn mußte, da sie häufig eine bessere Erziehung genossen hatten, und an die Bedürfnisse des civilisirten Lebens gewöhnt worden waren. Mitleidslos wurden sie von ihren Eltern, Geschwistern und Freunden von den Barbaren weggerissen, nachdem sie zuvor den tödtlichen Schmerz erfahren hatten, alle männlichen Glieder ihrer Familie vor ihren Augen hingemordet zu sehen. Von ihrer Geburtsstätte entfernt, wurden sie jetzt auf den Marktplätzen von Konstantinopel, Smyrna und den andern türkischen Städten öffentlich zum Verkauf ausgestellt; von dort aus in alle Theile des türkischen Reiches geschleppt, in die Harems eingesperrt, und dort mit grausamer Lust mißhandelt.

Von welch bitterm Schmerz diese unglücklichen Griechinnen in ihrer Gefangenschaft gequälet werden, davon war ich einmal im Jahr 1829 wehmüthiger Augenzeuge in der Stadt Magnesia. Dort wohnte ich um diese Zeit den Feyerlichkeiten der griechischen Ostern bey. Mächtige Haufen von Griechen drängten sich in die Kirche, wo ihnen in verschiedenen Sprachen das Festtags-Evangelium vorgelesen wurde. Der Erzbischof von Ephesus war dabey zugegen, und verrichtete unter großem Pomp den Gottesdienst, und die ganze Scene war in hohem Grade festlich. Aber an dem großen Thor der Kirche zeigte sich ein Auftritt von ganz anderer Art. Hier waren lange Reihen griechischer Sklavinnen aufgestellt, welche knieend dem Gottesdienste außerhalb der Kirche beywohnten. Ihre strengen türkischen Herren hatten ihnen wenigstens so viel gestattet, daß sie dem Gottesdienst in der Ferne beywohnen, und bey dieser Gelegenheit ihre Landsleute sehen

durften. Dieß war indeß für sie ein herzzerreißender Auftritt. Thränenströme und der Ausdruck des tiefsten Kummers verkündigten den herben Trennungsschmerz, den ihr Herz empfand, und den Kummer, den ihr unglücklicher Sklavenzustand ihnen bereitete.

Wie traurig ihre Lage seyn muß, beweist auch die gänzliche Gefühllosigkeit, welche bey solchen Anläßen die türkischen Gebieter zu Tage zu legen pflegen. Sie sind gewohnt, vom Kauf und Verkauf griechischer Sklavinnen mit derselben Unempfindlichkeit zu reden, wie wir vom Verkauf irgend eines Thieres zu reden gewohnt sind. Das traurige Schicksal, das die Einwohner dieser Insel traf, mag mit Recht in vielen Städten mit dem Loose verglichen werden, das den Bewohnern Jerusalems bey der Eroberung dieser Stadt durch Nebukadnezar zufiel. „Unser Erbe, so klagen dort die Bewohner Jerusalems, ist den Fremden zu Theil geworden, und unsere Häuser den Ausländern. Wir sind Waisen, und haben keinen Vater; unsere Mütter sind wie Wittwen. Man treibt uns über Hals; und wenn wir schon müde sind, läßt man uns doch keine Ruhe. Unsere Väter haben gesündigt, und sind nicht mehr, und wir müssen ihre Missethaten tragen." (Klagl. Jer. 5, 2—7.)

Zweyter Abschnitt.

Unglückliche Folgen des Revolutionskrieges in Griechenland.

Häufig ist mir die Bemerkung in ihrer ganzen Stärke vor die Seele getreten, wie auffallend anwendbar die von den alten Propheten über das abgefallene Judäa vorher verkündigten Strafgerichte Gottes auf die Gebiete des türkischen Bodens sind, welche seit einer Reihe von Jahren die Schreckniße der Empörung, der Gesetzlosigkeit und

eines mörderischen Krieges erfahren haben. Dem Lande der Griechen gilt wörtlich der Ausspruch des Propheten: „Euer Land ist verwüstet, eure Städte sind mit Feuer verbrannt; Fremdlinge verzehren euer Gut vor euern Augen, und Auswärtige reißen eure Zäune nieder." — Ich wanderte durch die vorzüglichsten Theile von Morea, nicht lange nach dem letzten Einfall der arabischen Truppen. In den Hauptstädten des Landes und in einer Menge von Dörfern war nicht eine einzige Hütte ganz geblieben. In der Stadt Tripolitza war alles von Grund aus zerstört und niedergeworfen. Nicht nur wuchs das Gras auf den Trümmern des Pallastes der türkischen Paschas, sondern jede Moschee, jede Kirche, jedes Haus, sogar jede Mauer war dem Boden gleich gemacht. Wörtlich galt von dieser Stadt, was der HErr einst von Jerusalem gesagt hatte: „Nicht ein Stein soll auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde." Und wie furchtbar war nicht die Zerstörung des Bodens in der ganzen Umgegend, so daß das Wort des Propheten Jesajas in seiner ganzen Bedeutung von ihr galt: „Denn es wird zu der Zeit geschehen, daß, wo ehemals Weinstöcke standen, tausend Silberlinge werth, da werden Dornen und Hecken seyn, daß man mit Pfeilen und Bogen dahin gehen muß, denn im ganzen Lande werden Dornen und Hecken seyn." (Jes. 7, 23.) Was in den Tagen der frühesten Vorzeit Israels von jenem Lande nach einem feindlichen Ueberfalle gesagt ist: „Zu den Zeiten Samgar und Jael waren vergangen die Wege, und die auf Pfaden gehen sollten, wandelten durch Umwege;" (Richter 5, 6.) ein solch schauerliches Bild der Zerstörung ist in Griechenland wahr geworden. Ich reiste auf den beyden großen Heerstraßen des Landes, von Argos nach Tripolitza, und von da nach Mistra, und fand diese beyden Heerstraßen völlig menschenleer und verwüstet. Höchst selten begegnete ich auf denselben irgend einer menschlichen Gestalt, und auch die einzelnen Herbergen für Reisende

waren

waren durchgängig niedergebrannt. Der Viehstand ist im ganzen Lande umher so sehr zu Grunde gerichtet, daß es den Einwohnern an Ochsen mangelt, um den Acker zu pflügen, und daß man beym Anblick ihrer modernden Leichname und Gebeine, die allenthalben an den Straßen liegen, nicht ohne Eckel die Reise von einer Stelle zur andern machen kann. Selbst die Storchen, welche ehemals, besonders in Argos, so häufig waren, sind sämmtlich davon geflohen, und ich erinnere mich nicht, auch nur einen einzigen auf ganz Morea gesehen zu haben. Wie natürlich, daß dasselbe Schicksal gänzlicher Zerstörung vorzugsweise den Kirchen im Lande galt; sie sind fast sämmtlich niedergebrannt, und ihrer alten Schätze gänzlich beraubt worden. Einer der empfindlichsten Verluste ist unstreitig für das griechische Volk der gänzliche Untergang ihrer herrlichen Olivenbäume. In dem einzigen Distrikte von Corona sind, wie uns Herr King versichert, nicht weniger als 290,000 fruchttragende Bäume von den Arabern umgehauen worden. Durch diesen mehrere Menschenalter hindurch tief fühlbaren Verlust wurde das zeitliche Unglück des griechischen Volkes vollendet; denn das Wort des Propheten gilt vom ganzen Lande umher: „Der Feigenbaum blühet nicht mehr, und der Weinstock hat aufgehört, seine Früchte zu tragen. Das Oel des Olivenbaumes ist ausgegangen, und das Feld trägt keine Speise mehr; die Heerden sind aus ihren Ställen weggenommen, und die Schafhirten sind verschwunden!" Möchten doch in diesen Jammertagen viele Griechen zu dieser lauten Klage hinzufügen können, was das Herz des Propheten hinzusetzen darf: „Aber dennoch freue ich mich in dem HErrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott."

In diesen Tagen des allgemeinen Elends suchte jeder einzelne Grieche sich vor dem Untergange zu retten, so gut sie es zu thun vermochten; und es ist in denselben erfüllet worden, was dort im Propheten steht: „Da wird man in der Felsen Höhlen gehen, und der Erde

Klüfte aufsuchen, und in die Steinritzen und Felsenlöcher kriechen vor der Furcht des HErrn, und vor seiner herrlichen Majestät, wenn Er sich aufmachen wird, zu schrecken die Erde." (Jes. 2, 19. 21.) Andere „flohen, wie die Vögel auf ihre Berge;" aber in den meisten Fällen wurde die Rettung vom Verderben vergeblich auf den Bergspitzen gesucht, denn ihre Verfolger waren grausamer als die Tiger, und Tausende fanden ihren Tod auf den Gebirgen, oder wurden schonungslos über die Felsenwände in die Abgründe hinabgestürzt. Durchgängig fand ich die Wahrnehmung auf Morea bestätigt: daß Unglückliche, die sich in Felsenhöhlen verkrochen, größtentheils mit dem Leben davon gekommen sind, indeß die andern, die auf hohen Gebirgen ihre Zuflucht suchten, den Untergang gefunden haben.

Es ist unmöglich, die Unfälle in ihrer wahren Gestalt und in ihrer ganzen Ausdehnung zu beschreiben, welche Griechenland in den jüngst verflossenen Unglückstagen betroffen haben. Wir wenden uns von den Jammer-Scenen dieses unglücklichen Volkes auf einige Augenblicke hinweg, und kehren in die Hauptstadt des ottomanischen Reiches zurück, um noch einige Züge des grauenvollen Unterganges des türkischen Reiches beyzufügen. Feuerbrände sind in den türkischen Provinzen nichts Ungewöhnliches. Gar häufig weckt der Ruf: Yanguin war! (Feuer) die schlummernden Einwohner aus dem Schlafe, und setzt Alles in Angst und Bewegung. In solchen Fällen eilt gewöhnlich in der Türkey ein jeder auf das Dach seines Hauses, um von hier aus nach der Stelle der Gefahr sich umzusehen; und so hat man Gelegenheit, bey Feuersbrünsten die ganze Bevölkerung lärmend auf den Dächern wahrzunehmen. Ich befand mich zufällig im Jahr 1826 nahe bey Konstantinopel, als in dieser Hauptstadt jener fürchterliche Brand entstand, welcher der größte ist, dessen man sich seit fünfzig Jahren dort erinnert. Wie furchtbar schnell und gewaltig dieser Brand sich nach allen Richtungen verbreiten mußte, geht schon daraus hervor,

daß bey großer Hitze lange Zeit kein Regen gefallen war, daß die Stadt selbst größtentheils aus gedrängten Haufen hölzerner Hütten zusammengesetzt ist, und daß vom schwarzen Meere her ein starker Wind wehete, und das Feuer gerade über die Stadt hinjagte. Am Ufer des goldenen Hornes, nicht weit von den Mauern des Serails, brach der Feuerfunken aus, und schon im ersten Augenblick standen die nächsten Wohnungen in Flammen, und ergossen mit erstaunlicher Behendigkeit ein Feuermeer über die Haupttheile der Stadt. Die Feuerströme nahmen ihre hauptsächlichste Richtung dem Sophientempel zu; und in kurzer Zeit war dieses merkwürdige Gebäude, dessen Umgebungen seit Jahrhunderten der Schauplatz blutiger Kämpfe waren, in Rauch und Feuer eingehüllt. Mehr als 24 Stunden wütheten die Flammen fort, und erst an den Wellen des Marmora-Meeres wurde ihre Wuth gebrochen. So lief die flammende Verheerung von einem Meer zum andern über die Halbinsel hin, auf welcher die Stadt gebaut ist, und verbreitete ein Feuermeer zwischen beyden Oceanen. Schon zu Therapia, vier Stunden am Bosphorus hinauf, wurden wir in den ungeheuern Rauchwolken, die aus der brennenden Stadt sich erhoben, diese fürchterliche Katastrophe gewahr; und dieser Anblick erinnerte mich an das, was in der Schrift von der Zerstörung Sodoms und Gomorras gesagt ist: „Der Rauch der Stadt stieg auf, wie der Rauch eines Ofens." Aber schauerlicher noch wurde das Schauspiel in der grauenvollen Dunkelheit der Nacht; mächtige Feuersäulen sah man von den brennenden Häusern emporschießen, und das Licht, das weithin durch sie verbreitet wurde, schien den Glanz der Sterne zu verdunkeln. Man denke sich den Schrecken und die Verwirrung, welche dieser schauervolle Auftritt unter den ungeheuern Menschenmassen der großen Hauptstadt verbreitete. Hunderttausende derselben irrten geisterartig voll Bestürzung und Wehklage umher. Der Sultan selbst soll in die Festungswerke des Serails geeilt

seyn, und von dort aus voll Schrecken und Gram in das Flammenmeer der Hauptstadt hineingeblickt haben. Das Getümmel des Augenblicks war über alle Beschreibung groß, und allgemein war die Besorgniß, daß ein neuer Aufruhr der Janitscharen diesen grenzenlosen Jammer verursacht habe. Und so verschmachteten die Menschen vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollten. Die Bestürzung war so groß, daß sie anfänglich den übertriebensten Gerüchten Raum gab. Man behauptete, zwey Drittheile von Konstantinopel seyen ein Aschenhaufen geworden, indeß der achte Theil der Stadt von den Flammen verzehrt wurde. Tags darauf wanderte ich über die ungeheure Brandstätte, konnte aber auf derselben keinen Punkt finden, von dem aus ich den ganzen Umfang derselben zu überschauen vermochte. Eine fürchterliche Kluft hatte sich von einem Meere zum andern aufgethan, wobei Tausende ihre Wohnung und ihr Eigenthum eingebüßt hatten.

Um von den Unglücksfällen, welche die Türkey heimsuchen, sich eine richtige Vorstellung zu machen, müßte man ferner vollständige und beglaubigte Nachrichten über die ungeheuern Verheerungen besitzen, welche die Pestilenz von Zeit zu Zeit über diese Länder verbreitet. Diese furchtbare Heimsuchung ist zu jeder Zeit in größerem oder geringerem Grade in den verschiedenen Provinzen der Türkey anzutreffen, und sie ist eine der Hauptursachen der raschen Entvölkerung dieses Reiches. Aber bey dieser schauervollen Plage darf ich mich nicht verweilen, so wenig als bey dem namenlosen Elend, das eine allgemeine Verarmung in den letzten Jahren über die Einwohner dieser Länder verbreitete. Sie sind dem größten Theile nach die unglückselige Wirkung eines der gänzlichen Fäulniß entgegen eilenden Staates. Und man darf auch nur von der Ferne her auf dieses Trauergemälde einen Blick werfen, um die unschätzbaren Vortheile dankbar anzuerkennen, welche Länder genießen, die der fressende Revolutionsgeist noch nicht aus den Fugen herausgerissen hat.

Oft rühmen wir die herrliche Verfassung unseres Landes (England), die uns bisher für unsere Personen und unser Eigenthum die Bürgschaft einer vollkommenen Sicherheit gegeben hat. Aber wie Großes wir auch von unsern bürgerlichen Vorrechten rühmen mögen, dennoch haben wir die unaussprechliche Größe dieser Wohlthat noch lange nicht dankbar genug erkannt. Wollen wir uns eine richtige Vorstellung machen lernen von den unendlichen Vortheilen, welche ein Land genießt, das der Empörungsgeist noch nicht zerrissen hat, so müssen wir einen Theil unseres Lebens im ottomanischen Reiche zugebracht haben. Wir müssen uns eine Zeitlang in Umstände versetzen, die das tägliche Loos der Einwohner jener Länder geworden sind, in welchen unser Leben und unser Eigenthum jeden Augenblick der Gefahr der Vernichtung preisgegeben ist; wir müssen uns in das jammervolle Gefühl von Menschen versetzen lernen, die zu jeder Stunde nicht nur alle ihre Habseligkeiten einzubüßen Gefahr laufen, sondern auch bereit seyn müssen, jeden Augenblick durch die Hand gesetzloser Gewaltthätigkeit die heiligsten Bande der Liebe zerrissen zu sehen, welche sie an die Geliebten ihres Herzens knüpft, und in einem Gefängniß oder unter den Peitschenhieben roher Willkühr ihren letzten Athemzug aushauchen zu müssen, aus keinem andern Grunde, als weil es die Ungerechtigkeit also beschlossen hat. So führt Unglaube und Sittenlosigkeit zum Empörungsgeiste, und der Empörungsgeist, in welcher Gestalt und wo immer er auftreten mag, zum blinden Despotismus hin, und die bürgerliche Wohlfahrt des Landes ist für immer dahin geschwunden.

Die gehäuften Unglücksfälle, von welchen besonders in den letzten Jahren die türkischen Staaten heimgesucht wurden, sind aber nicht blos das kräftigste Abschreckungsmittel gegen jeden Versuch der Gesetzlosigkeit, sie sind zugleich auch ein neuer sprechender Thatbeweis für die biblische Wahrheit, daß Gott zu seiner Zeit gewißlich erfüllt, was Er in seinem Wort den Missethätern gedroht

hat. Die griechische Kirche hat seit Jahrhunderten an dem fürchterlichen Abfall vom wahren Christenthum Theil genommen, den schon die Apostel in ihren Schriften bestimmt vorherverkündet haben. Wir werden bey unsern weitern Betrachtungen mannigfaltige Gelegenheit finden, die traurigen Züge dieses Abfalles genauer zu bezeichnen. Und welches waren die Folgen desselbigen? Unzählige Schaaren wilder Horden haben sich über die Länder ausgegossen, welche ehemals im Besitz der Christen waren, und die ernstlichsten Strafgerichte Gottes, die nur immer schuldbeladene Völker treffen können, haben sie heimgesucht, und diese Heimsuchung dauert noch bis auf diese Stunde fort. Das Land, das sonst ein Garten Eden war, ist hinter ihnen eine öde Wildniß geworden; und die Erfahrungen der neuern Zeit zeigen deutlich genug, daß das Wort des HErrn im Propheten ihnen heute noch gilt: „Noch ist mein Zorn nicht abgewandt, meine Hand ist noch immer ausgestreckt." Auffallend ist es, unter den zahllosen Unglücksfällen, welche in den letzten Jahren das griechische Volk heimsuchten, die Wahrnehmung zu machen, daß gerade die Geistlichkeit der härteste Stoß dabey getroffen hat. Der höchste Würdeträger der orientalischen Kirche wurde an der Pforte seiner eigenen Kirche aufgehängt, und sein Leichnam von den Juden voll Hohn durch die Straßen von Konstantinopel geschleppt. Aehnliche Strafen wurden über eine große Menge höherer und niederer griechischen Priester verfügt, und Schaaren derselben wurden grausam ermordet; indeß die übrigen genöthigt wurden, in andere Länder zu fliehen, und ihren Lebensunterhalt bey der Mildthätigkeit Anderer zu suchen. Auch die zahlreichen Klöster der Griechen gingen beynahe gänzlich unter. Das berühmteste unter denselben, das auf dem Berge Athos, diesem heiligen Berge der Griechen, stand, ist bis auf den Boden zu Grunde gerichtet, und die Tausende seiner Einwohner sind in alle Winkel der Erde verjagt.

Aber auch über ihre Treiber, die Türken, hat sich sichtbar dieser Becher des Zornes Gottes ausgegossen. Wohl haben sie viel Aehnlichkeit mit dem alten assyrischen Volke, das auch ehemals den Auftrag hatte, ein Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit Gottes zu seyn. Von diesem alten Volke spricht der Ewige im Propheten: „O wehe Assur, der meines Zornes Ruthe, und in deren Hand meines Grimmes Stecken ist. Ich will ihn senden wider ein Heuchelvolk, daß ers beraube und plündere, und zertrete es wie Koth auf der Gasse. Wiewohl ers nicht so meinet, und sein Herz nicht also denket; sondern sein Herz stehet zu vertilgen und auszurotten nicht wenig Völker. Aber fürchte dich nicht, mein Volk, das zu Zion wohnet, vor Assur; denn es ist noch um ein Kleines zu thun, so wird die Ungnade ein Ende haben." Jes. 10. 5—7. und 25.

Welch ein auffallender Unterschied findet nicht Statt zwischen den Türken in den Tagen Muhameds II., oder Suleiman des Großen, und den Türken unter Mahmuds gegenwärtiger Regierung. Einst waren sie der Schrecken der europäischen Völker, und die entferntesten christlichen Monarchen zitterten in ihren Hauptstädten vor ihnen. „Aber nun, wie ist es mit dem Treiber so gar aus! welcher die Völker schlug im Grimm mit Streichen ohne Aufhören; der mit Wüthen herrschte über die Nationen, und verfolgete ohne Verschonen. Wie bist du vom Himmel gefallen, du heller Morgenstern. Bist du der Mann, der die Erde zittern machte, und die Königreiche erschütterte, der den Erdboden zur Wüste machte, und die Städte desselben zerbrach, und gab seine Gefangenen nicht los." Jes. 14, 4. 6. 12. 16. 17. Man hat richtig bemerkt, daß Konstantinopel wieder gerade dasselbe geworden ist, was es in den Tagen des dahinsterbenden griechischen Kaiserthums gewesen war. So wie damals die dunkeln Schatten der römischen Macht und Größe vor der siegreichen Uebermacht der türkischen Eroberer allmählig verschwanden, die immer tiefer in das Herz ihres Landes einrückten, so

stehen jetzt die erblaßten Stellvertreter der Muhamede und Bajazete kraftlos da vor der kolossalen Macht des russischen Reiches, das sie jeden Augenblick zu zertrümmern droht. Es sind die letzten Schläge eines Todeskampfes, die wir jetzt in dem merkwürdigen Bilde des ottomanischen Reiches wahrnehmen. Ein Volk, das nur in der Herrschaft des fleischlichen Sinnes sein höchstes Gut sucht, kann sich nie zu dem Grade sittlicher Kraft und geistiger Bildung emporschwingen, zu welchem allein das lautere Christenthum ein Volk zu erheben vermag.

Dritter Abschnitt.

Die Religion der Neugriechen.

Das alte Christenthum der orientalischen Kirche im Gegensatz zu seinem neuen Christenthum. Mangelhafte und verfälschte Begriffe ihrer christlichen Glaubenslehre. Marien- und Heiligen-Verehrung. Griechische Märtyrer.

Der religiöse Zustand der Türkey bietet ein Bild des Zerfalles dar, dessen Anblick für ein christliches Gemüth noch ungleich schmerzhafter seyn muß, als die beklagenswerthen Unfälle, welche diese Länder seit Jahren betroffen haben. Die christlichen Einwohner derselben gehörten der rechtgläubigen Kirche an. Ihre frühesten Gemeinden waren von den Aposteln selbst gestiftet worden, und ihre Glaubenslehre sowohl als ihre Kirchenzucht gründeten sich auf den Inhalt der heiligen Schrift. Der Apostel Petrus konnte von vielen derselben behaupten: „Ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden Deß, der euch berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte.“ Mitten unter empörenden Auftritten des Götzendienstes und zügelloser Lasterhaftigkeit bildeten sie, um den bildlichen Aus-

druck der Schrift selbst zu gebrauchen, einen geistlichen Tempel, welcher aus lebendigen Steinen zusammengesetzt, und dem Dienste des wahren Gottes geheiliget ward. „Ihr seyd erbaut," sagt von den frühesten Christen des Morgenlandes der Apostel Paulus, „ihr seyd erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist."

Mit welch heiliger Ehrfurcht betrachten wir das ehrwürdige Schauspiel ganzer Gemeinden, von denen der heilige Geschichtschreiber sagen konnte: „Und die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele." — „Dann hatten die Gemeinden Ruhe in ganz Judäa und Galiläa und Samaria, und erbauten sich; sie wandelten in der Furcht des HErrn, und mehrten sich durch die Kraft des heiligen Geistes." Ap. Gesch. 4, 32. Kap. 9, 31.

Aber von einem Menschenalter zu dem andern nahm die christliche Kirche im Orient eine veränderte Gestalt an, bis die Glaubenslehre durch Irrthum verfälscht wurde. Die erste Kirchenzucht verschwand, und die Tugenden des Christenthums gingen unter. Ein großer Abfall von dem wahren Bibelglauben ist jetzt das traurige Gepräge geworden, das die morgenländische Kirche bezeichnet. Wo einst die Götzentempel zusammenstürzten, und noch durch ihre Trümmer die unüberwindliche Kraft des frühern Christenthums bezeugen, da ist auch der sichtbare Tempel Gottes gefallen; und sein Sturz war groß. So schauerlich ist die Zerstörung desselbigen geworden, daß das ernste Wort der Weissagung, das einst unser Erlöser dem Tempel zu Jerusalem verkündigte, auch an dem Tempel der griechischen Kirche in Erfüllung ging: „Und kein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde."

Es ist meine Absicht nicht, die mannigfaltigen Verirrungen und Verfälschungen der Glaubens- und Sittenlehre der griechischen Kirche ausführlicher auseinander zu setzen; ich gedenke nur das, was ich selbst beobachtet habe, unter einigen allgemeinen Gesichtspunkten zusammen zu stellen.

Die klare Bibellehre von dem sittlichen Verderbnisse der Menschennatur hat unter ihren Händen vielfache Verfälschungen erfahren. Die heiligen Schriften schildern den Zustand des natürlichen Menschen nicht blos überhaupt als einen gefährlichen, sondern auch als einen völlig hülflosen und unheilbaren Zustand ohne die heilsame Gnade Gottes, welche in Christo Jesu der Welt erschienen ist. Sie behauptet, daß der Mensch unausbleiblich und ewig verloren gehen müsse, so lange er nicht der Erlösung theilhaftig geworden ist, so durch Jesum Christum geschehen ist. Ich erinnere mich nicht, je einen Griechen angetroffen zu haben, welcher über diesen wichtigen Punkt der biblischen Offenbarungslehre biblisch richtige Begriffe gehabt hätte. Dieselben irrigen Vorstellungen hierüber sind auch unter den Griechen anzutreffen, wie man sie so häufig bey oberflächlichen Namenchristen in der abendländischen Kirche findet. Der Mensch ist allerdings ein Sünder, sagen sie, und als solcher in einer bedenklichen Lage; aber wenn er nur kein lasterhaftes Leben führt, und nach der Tugend strebt, die Lehren seiner Kirche glaubt, und die religiösen Gebräuche beobachtet, so hat er gegründete Ursache, der zukünftigen Seligkeit gewiß zu seyn. Die Folgen dieses oberflächlichen Glaubens sind dort wie hier ein Leichtsinn und eine Sicherheit des Gemüths, bey welcher der Mensch die unausbleiblichen Gefahren nicht ahnet, denen er entgegen zieht. Die Frage wird nicht gehört: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" Man kennt seinen gefährlichen Zustand nicht, und fragt eben darum auch nicht nach dem Heil, das Gott durch Christum dem Sünder bereitet hat.

Daß da und dort Einzelne in der griechischen Kirche um ihr ewiges Heil verlegen geworden sind, kann mit Zuversicht behauptet werden; aber zweifelhaft ist es, ob sie zu der biblisch klaren Ueberzeugung von dem sittlichen Verderbnisse durchgedrungen sind, so wie uns die Schrift und eine gereifte Christenerfahrung dieselbe nahe legt. Die griechischen Priester können mit großem Nachdruck

und hinreißender Beredtsamkeit die ernsten Betrachtungen schildern, welche aus dem Glauben an eine ewige Fortdauer herfließen. Sie führen ihre Zuhörer vor den Richterstuhl des letzten Weltgerichtes. Sie schildern das jüngste Gericht mit einer Feyerlichkeit und mit einem Ernst, welcher tiefe Eindrücke in den Herzen der Zuhörer erzeugt. Die Kürze des menschlichen Lebens, die gänzliche Unsicherheit aller zeitlichen Dinge sind Gegenstände, bey welchen sie in ihren Predigten mit viel Gefühl verweilen. Alles ist eitel! ist ein Ausruf, den man überall bey ihnen vernimmt. Aber nirgends hörte ich von Priestern oder Laien die bestimmte Ueberzeugung aussprechen, daß der Mensch von Neuem geboren, und vor Allem die Vergebung seiner Schuld durch den Glauben an den gekreuzigten Erlöser mit Ernst suchen müsse, wenn er selig werden wolle.

Nicht minder mangelhaft und verfälscht sind die Vorstellungen der Neugriechen von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Diese wird uns in den heiligen Schriften als eine vollkommene Versöhnung mit Gott dargestellt, auf welche sich die Gewißheit der Vergebung unserer Sünden, und die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens gründet. Die Ursache unseres Heils liegt nach der Lehre der Schrift allein in dem Verdienst Christi, der uns, die Sünder, durch seinen Tod mit Gott versöhnet hat; und der Glaube ist als das Mittel genannt, der uns der seligen Früchte seiner unverdienten Erlösungsgnade theilhaftig macht. Nie habe ich einen Griechen angetroffen, der biblisch richtige und klare Blicke über diese Grundwahrheit des Christenthums gehabt und ausgesprochen hätte, mit welcher doch, wie sich der selige Luther richtig ausdrückt, die Kirche Christi steht, oder fallen muß. Allgemein scheint man in der neugriechischen Kirche anzunehmen, daß der Glaube und die Werke zugleich diese Rechtfertigung des Menschen vor Gott erwerben. Zwar wird das Verdienst Christi keineswegs geläugnet, vielmehr häufig mit großer Hochachtung von demselbigen gesprochen;

aber so weit ich bemerken konnte, so gründen doch die Leute die Hoffnung ihrer zukünftigen Seligkeit auf den Umstand, daß sie Glauben und gute Werke haben, und eben darum das Wohlgefallen Gottes mit Recht erwarten dürfen.

Die Haupt- und Grundlehre der ältesten Gemeinde Jesu war Christus der Gekreuzigte. Sie ist der große Gegenstand, nach welchem alle erleuchteten Christen mit der ganzen Inbrunst ihres Herzens hinblicken, und den sie als das köstlichste Kleinod der christlichen Kirche bewahren. Ein Christ, der in der Schule des lautern Wortes Gottes gebildet worden ist, kann sich mit dem Gedanken nicht vertragen, daß bey dem Menschen irgend etwas Statt finde, das ihm einen gültigen Rechtsanspruch auf seine zukünftige Seligkeit erwerben könnte. Er kann selbst eine Ausdrucksweise nicht zu der seinigen machen, bey welcher Christus und der Mensch das Verdienst mit einander theilen, den Sünder selig gemacht zu haben. Man rede mit den Griechen von der Kraft des Kreuzes Christi; viele derselben werden alsobald das Kreuzesholz darunter verstehen, an dem der Heiland der Welt hing, und sich rühmen, ein Stückchen desselben im Besitz zu haben. Ich hörte einen Priester von Ithaca mit großem Ernst in einem öffentlichen Vortrage behaupten, der Apostel Paulus habe nichts anderes, als das Kreuzesholz verstanden, wenn er dort den Korinthern schreibe: „Es sey ferne von mir, mich irgend etwas zu rühmen, denn allein des Kreuzes unsers HErrn Jesu Christi." Läßt man sich mit den Griechen noch weiter über diesen wichtigen Gegenstand ein, so fangen sie alsobald an, die hohe Wichtigkeit zu preisen, die mit dem Zeichen des Kreuzes verbunden ist, und einen weitläufigen Beweis dafür zu führen, daß die morgenländischen Christen sich allein darauf verstehen, auf die rechte Art das Kreuz zu machen, während die römischen Katholiken in großem Irrthum hierüber sich befinden. Sich des Kreuzes Christi rühmen, heißt im eigentlichsten Sinne des Wortes bey ihnen, eine Wallfahrt

zu dem heiligen Grabe nach Jerusalem machen, und dort am Osterfeste sein Licht an dem heiligen Feuer anzünden, das, nach der Behauptung des Aberglaubens, dort vom Himmel fällt.

Bey dieser Verdunkelung biblischer Glaubensbegriffe wird es wohl Niemand befremden, wenn ich behaupte, daß ich im Orient keinen Christen kennen gelernt habe, der aus innerer Erfahrung den Ausspruch des Apostels erkannt zu haben schien: „Weil wir nun gerechtfertigt sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn Jesum Christum." Dieser unaussprechliche Friede Gottes, der eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens begründet, und hier schon so manches Christenherz im Abendlande glücklich macht, ist, wie ich fürchten muß, in den Morgenländern eine bis jetzt noch unbekannte Sache, wie sehr auch der steigende Jammer der Zeit das Bedürfniß nach den höhern Tröstungen des Evangeliums da und dort rege macht.

Es ist natürlich, daß unter solchen Umständen die orientalische Kirche auch mit dem Wesen einer wahren Wiedergeburt bis jetzt unbekannt geblieben ist. Diese Lehre gehört zu den eigentlichen Lebenswurzeln des lautern Christenglaubens; und es war mir sehr ernstlich darum zu thun, im Umgang mit orientalischen Christen bey jeder Gelegenheit ihr Nachdenken auf dieselbe hinzulenken. Es war mir darum zu thun, ihnen so klar wie möglich zu zeigen, wie der ächte Christensinn darin bestehe, daß der Mensch vor allem und zuerst nach dem Reiche Gottes und der Gerechtigkeit desselbigen trachte; wie auf diesem Wege eine ganz neue Denkweise, ein neuer Geschmack und neue Freuden ihm zu Theil werden, die sich von seiner frühern Lebensweise wesentlich unterscheiden wird, und daß der Christ in dieser gänzlichen Umgestaltung seines Lebens nicht nur die wichtigste Aufgabe seines Daseyns, sondern auch eine unversiegbare Quelle seiner Freuden findet; wie er nicht blos darum, weil er soll und muß, das Böse hasse, und der Gerechtigkeit anhange, sondern

darum, weil er in diesem Bestreben allein die wahre Bestimmung seines Lebens finde, und weil ihn Christus hiezu berufen und durch seinen Geist geweihet habe. Vorstellungen dieser Art waren meinen Zuhörern völlig neu; und sie dachten sich darunter ein Geschäft, das durch die Taufe bereits seine volle Richtigkeit erhalten habe. Wo der Mensch nun mit den Wirkungen des heiligen Geistes so ganz unbekannt ist, da wird er auch auf natürlichem Wege kein Bedürfniß fühlen, um die Gabe des heiligen Geistes den Vater zu bitten. Zwar halten die Griechen mit ängstlicher Sorgsamkeit an der eigenthümlichen Lehre ihrer Kirche von dem Ausgang des heiligen Geistes fest; aber ich bin selten mit Einem bekannt geworden, dem es Herzens-Anliegen geworden wäre, den Beystand des heiligen Geistes zu suchen.

Einer der hervorstechendsten Irrthümer, der Jedem alsobald begegnet, welcher mit Christen des Morgenlandes Bekanntschaft macht, besteht in der ausnehmenden Verehrung, welche sie der Jungfrau Maria widmen. Bey meinem Besuche in den griechischen Kirchen schlug ich häufig die kirchlichen Gebetbücher auf, die mir in die Hände fielen; und das Erste, was meinem Auge zu begegnen pflegte, waren Lobpreisungen und Gebethe zu der Jungfrau Maria von so schriftwidrigem Gehalt und so schwülstiger Sprache, daß sich das religiöse Gefühl dagegen empörte. Hier trifft man Stellen dieser Art häufig an: „Unter den Schmerzen dieses Lebens — zu wem kann ich meine Zuflucht nehmen, als allein zu dir, o heilige Jungfrau?" Hier bethen sie „daß sie die Mutter Gottes von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und allen Kräften lieben, und vom Weg ihrer Gebote niemals abweichen mögen." Schon das Kindlein lernt die Worte stammeln: „Auf dich setze ich mein ganzes Vertrauen, Mutter Gottes; rette mich!" Hier wird sie die unbefleckte, die tadellose, die überheilige Jungfrau genannt, und von ihr gesagt, sie sey herrlicher, als die Cherubim sind, und unvergleichlich ehrwürdiger, als die

Seraphim. Ein solches Vertrauen auf die Jungfrau Maria ist bei den Griechen nicht blos Sache des Mundes, vielmehr sind sie gewohnt, in allen Verlegenheiten und Gefahren des Lebens viel eher zu ihr, als zu Gott ihre Zuflucht zu nehmen. Ein einziges Beyspiel wird unter Tausenden genügen. Im September 1827 segelte ich auf einem griechischen Schoner unter russischer Flagge von Smyrna ab, und wir versuchten bey widrigem Wind den Kanal von Scio zu gewinnen. Eine feyerliche Stille herrschte die Nacht über auf unserm Schiffe; bis auf einmal durch den lärmenden Ruf: „Seeräuber!" unsere Ruhe unterbrochen wurde. Alles gerieth plötzlich in unbeschreibliche Verwirrung. Unter Fluchen und Gotteslästerung griff der Eine nach seiner Flinte, ein Anderer nach seinem Messer; und bald entwickelte sich ein heftiger Kampf. Drey große feindliche Boote, jegliches 60 Seeräuber enthaltend, hatten unser Schifflein umringt; und es war mehr als wahrscheinlich, daß bey dem heftigen Widerstand, der ihnen entgegengesetzt wurde, ein Jeglicher von uns das Leben einbüßen würde. Die Gefahr war im höchsten Grade drohend, und es mußte sich zeigen, was im Menschen ist. Eine Griechin, die in der Kajüte sich befand, nahm ihre Zuflucht zu ernstlichem Gebeth; aber nicht ein Wort von Gott und Christus ward aus ihrem Munde gehört, und jede Bitte, die sie stammelte, galt der Jungfrau Maria oder ihrem Schutzheiligen Nikolaus. Indeß zogen sich die Seeräuber unvermerkt von unserm Schiffe zurück, und wir konnten ruhig weiter segeln.

Nicht minder schriftwidrig und übertrieben ist die Heiligen-Verehrung, die sich unter den Griechen findet, und dieser Heiligen ist eine ausnehmend große Zahl. Der festlichen Tage, an welchen ihr Andenken gefeyert wird, sind so viele geworden, daß sie dem Erwerbfleiß der Griechen wesentlich im Wege stehen. Auch nahm das Uebel in der neuern Zeit im höchsten Grade zu. Neben dieser Menge von Heiligen hat jede einzelne Gegend, so wie jede griechische Insel noch ihren eigenen

Schutzheiligen, dem sie besondere Verehrung widmet; wie z. B. in einigen Gegenden dem heiligen Demetrius und Nikolaus, auf Korfu dem heiligen Spiridion, auf Zante dem Dionysius u. s. w. *)

Die Einwohner von Korfu behaupten, daß häufig der heilige Spiridion aus seinem Grab aufstehe, und da und dort im Lande umher einen Besuch mache; auch wurde allgemein geglaubt, daß er bey der merkwürdigen Belagerung von Missolunghi an der Spitze der Griechen gekämpft habe. Auch der Erzengel Michael, von den Griechen Taxiarches (Ordnungsführer, Reihenführer) genannt, ist ein Gegenstand göttlicher Verehrung. Die Neu-Griechen haben eine Sage, deren Deutung man schon bei dem alten griechischen Geschichtschreiber Herodot antrifft, der uns erzählt, daß bey der Stadt Kolossä der Fluß Lykus in eine große Höhle der Erde fällt, und nachdem er unter dem Boden eine Zeitlang seinen Lauf fortgesetzt hat, in einiger Entfernung wieder auf der Oberfläche der Erde zum Vorschein kommt. Nach einer Sage der griechischen Synaxaria (Legenden-Sammlung) drohte nämlich eine mächtige Ueberschwemmung den Einwohnern von Kolossä den gänzlichen Untergang. Im

*) Diese Männer, welche die griechische Welt als Heilige in dankbarem Andenken bewahrt, waren theils die ersten Werkzeuge, durch welche in den frühesten Tagen die Erkenntniß Christi in diesen Gegenden ausgebreitet wurde, theils ehrwürdige Märtyrer, welche unter schweren Verfolgungen ihren Christenglauben mit ihrem Blute versiegelt hatten. So starb z. B. Nikolaus, nachdem er viele Jahre hindurch den Samen des Wortes Gottes in jenen Gegenden ausgestreut hatte, in der diokletianischen Christen-Verfolgung. Der heilige Spiridion wurde im Anfang des vierten Jahrhunderts auf der Insel Cypern geboren, ward in spätern Jahren als Bischof der Stadt Tremithos erwählt, wohnte der berühmten Kirchenversammlung zu Nicea bey, und war ungemein thätig, um das Athanasische Glaubensbekenntniß in diesen Gegenden Griechenlands einzuführen. —

Augenblick

Augenblick der äußersten Gefahr stieg nun der Erzengel Michael vom Himmel herab, machte eine große Grube in die Erde, welche das Wasser verschlang, und so die Einwohner vom Untergang rettete. Wohl mag schon der Apostel Paulus in seinem Sendschreiben an die Kolosser abergläubische Vorstellungen dieser Art im Auge gehabt haben, wenn er die Gläubigen daselbst warnt: „Lasset euch Niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl in erheuchelter Demuth und Engelverehrung einhergehet. Kap. 2, 18.

Die Leichtigkeit, mit welcher die Griechen die Zahl ihrer Heiligen vermehren, ist noch größer, als dieß in der römischen Kirche der Fall ist. Um in den Heiligen-Kalender derselben aufgenommen zu werden, bedarf es nicht erst einer feyerlichen Bestätigung ihres Patriarchen; sie selbst tragen keinen Augenblick Bedenken, einen Jeden zum Rang eines Heiligen zu erheben, von welchem sie glauben, daß er als Märtyrer gestorben ist. Jeder Bettler auf der Straße führt den Segenswunsch im Munde: „Möge dein Vater ein Heiliger werden;" oder: „du selbst wirst wohl noch ein Heiliger werden!" Der amerikanische Missionar Gridley starb zu Cäsarea, und der fromme Sinn, mit welchem dieser Knecht Christi seinen Geist aufgab, machte einen so tiefen Eindruck auf alle Umstehenden, daß einer derselben, der mich zu seinem Grabe führte, zu mir sagte: „Dieser Mann ist gewiß ein Heiliger geworden." Zwey junge Griechen von der Insel Spezzia hatten das Unglück, an der Insel Scio Schiffbruch zu leiden. Sie retteten sich mit genauer Noth ans Land, und nahmen ihre Zuflucht zu einem ihrer Landsleute auf der Insel, welcher schlecht genug war, sie an die Türken zu verrathen. Man brachte sie vor den Pascha der Insel, und dieser ließ ihnen die Wahl zwischen der Annahme der muselmanischen Religion oder dem Tode. Die beyden Griechen bewiesen dieselbe treue Beharrlichkeit bey dem Glauben ihrer Väter, von welcher die Geschichte

des ottomanischen Reiches so viele merkwürdige Beyspiele in sich schließt. Furchtlos erklärten sie, lieber den martervollsten Tod zu erdulden, als ihren Glauben zu verlassen; jetzt wurde die gedrohte Strafe an ihnen vollzogen, und sie starben als Märtyrer. In solchem Falle wird gemeiniglich der Leichnam der Ermordeten in der Nacht nach ihrer Hinrichtung aufs sorgfältigste bewacht, und nach dem herrschenden Glauben wird an den vielen Feuerfunken, die von Zeit zu Zeit aus ihrem Leichnam sprühen, ersichtlich, daß der Verstorbene im Himmel auf die Stufe eines Heiligen erhoben worden sey. Bald darauf schrieb der griechische Bischof von Scio an die Gemeinde der Spezzioten einen Brief, worin er sie nicht blos von dem Blutzeugentod ihrer beyden Landsleute, sondern auch davon benachrichtigt, daß nach ihrer Hinrichtung viele Lichtfunken an ihrem Körper wahrgenommen worden seyen, und sie deßhalb als Heilige verehrt zu werden verdienen. Er ermahnte sie daher, die Bildnisse derselben in ihrer Kirche aufzuhängen, und von Zeit zu Zeit Gebethe an sie zu richten, was auch wirklich geschehen ist.

Es scheint durchgängig Gewohnheit der Griechen zu seyn, alle diejenigen als Heilige zu betrachten, welche den Blutzeugentod erduldet hatten. Dieß ist besonders bey solchen Griechen der Fall, welche in ihren frühern Jahren sich hatten verleiten lassen, ihren väterlichen Glauben zu verläugnen, und Muhamedaner zu werden. Das Gefühl bitterer Reue, das so oft in spätern Jahren über diesen Schritt in ihrem Herzen erwachte, veranlaßte diese Unglücklichen, gewöhnlich nach dem Berge Athos zu den daselbst wohnenden Mönchen zu gehen, um Rath und Freysprechung von ihrer Schuld bey denselben einzuholen. Die gewöhnliche Weisung, welche ihnen dort ertheilt wurde, bestand darin, daß sie das schauerliche Verbrechen ihres Abfalles durch ein öffentliches Bekenntniß, und eben damit durch einen gewaltsamen Tod abbüßen müßten. Unter einer Reihe von Bußübungen wurden sie nun zu

solchem Schritte vorbereitet, und wenn diese zu Ende waren, so zogen sie zu einem türkischen Gerichtshofe, und erklärten dort laut und öffentlich ihren Abscheu gegen den Glauben Muhameds. Nach türkischen Gesetzen hatte dieß immer ihre augenblickliche Hinrichtung zur Folge. Das griechische Legendenbuch enthält häufige Erzählungen dieser Art, und schreibt die Gebethe vor, welche an diese Blutzeugen gerichtet werden müssen. Auch wird allgemein geglaubt, daß solche Heilige einen großen Einfluß auf die Schicksale der Menschen ausüben. Als ich im Jahr 1828 über die Ruinen von Tripolitza wandelte, machte ich zufällig an meine Begleiter die Frage: ob die Pest häufig an dieser Stelle herrsche? Nein, war ihre Antwort, denn seitdem ein gewisser Einwohner, dessen Namen sie nannten, als Märtyrer gestorben ist, hat die Pest in dieser Gegend gänzlich aufgehört.

Vierter Abschnitt.

Die Religion der Neugriechen.

Bilderdienst. Beschreibung der Heiligenbilder und ihrer Verehrung. Handel mit Heiligenbildern. Ihre Vorstellungen über das Fasten. Zeit und Beschaffenheit ihrer Fastengebräuche.

Der beklagenswerthe Sieg, welchen im achten Jahrhundert die Vertheidiger des kirchlichen Bilderdienstes davon trugen, übt noch immer seine unglückseligen Wirkungen unter den Griechen aus. Beym Hineintreten in eine griechische Kirche wird man alsobald eine Menge von Bildern gewahr, die überall an den Wänden umher hängen. Bildsäulen von Heiligen werden nicht gesehen; denn der Aberglaube der Griechen hält dafür, daß gemalte

Bilder mit der Rechtgläubigkeit und frommen Andacht des Christen gar wohl vereinbar seyen, indeß die Verehrung von Bildsäulen das Heidenthum verkündigen. Der heilige Schrank, welcher an der Ostseite der Kirche sich befindet, schließt in der Regel immer diejenigen Bilder in sich, welche vorzugsweise der Gegenstand religiöser Verehrung sind. Dieser ganze Schrank ist bis an die obere Decke hinauf mit Bildern dieser Art angefüllt. Gewöhnlich befindet sich die heilige Jungfrau in der Mitte des untersten Quartiers, das der eigentliche Ehrenplatz der Heiligen zu seyn scheint. Zu ihren beyden Seiten sieht man gemeiniglich die Bildnisse von Christus, Johannes dem Täufer, den Kirchenvätern Chrysostomus, Basilius und Anderer. Die Apostel nehmen gewöhnlich den zweyten Rang der Bilder-Gallerie ein, und häufig erblickt man in der Mitte ihrer Reihe das heilige Schweißtuch, auf welchem das Bildniß unseres Erlösers gemalt ist, so wie dasselbe der Sage gemäß von dem HErrn selbst dem Könige Abgarus zugesendet worden seyn soll.

Diese Bildnisse sind beynahe durchgängig das elendeste Machwerk der Malerey, und ohne Geschmack und Kunst hingeworfen. Sie sind gemeiniglich auf Holz aufgetragen, und viele derselben, um sie noch mehr zu ehren, mit einer goldenen oder silbernen Krone geschmückt. Tritt ein Grieche in die Kirche herein, so wendet er sich vor allem zu den Hauptbildern des Schrankes, schlägt das Kreuz, beugt mehrere Male seine Kniee vor ihnen, und küßt sie. Damit nun dieses Küssen den großen Bildnissen nicht schade, sind denselben kleinere angehängt, welche in die Hand genommen und an den Mund gedrückt werden. — Während des Gottesdienstes bringt einer um den andern ein Wachslicht herbey, und stellt es vor seinen Schutzheiligen hin, um ihm eine Ehre zu bezeugen.

Nicht nur in den Kirchen der Griechen ist dieser thörichte Aberglaube herrschend; auch in jeder Hütte derselben erblickt man einige Familienbilder, welche die Stelle der Hausgötter der alten Welt eingenommen haben. Vor

diesen Bildern wird von der Familie sowohl als von dem Einzelnen die Hausandacht verrichtet, und Tag und Nacht Lampen vor denselben brennend erhalten. Auch verriethe es große Religionsgleichgültigkeit, wenn man diese Lampen auslöschen lassen wollte. Selbst auf den größern oder kleinern Schiffen der Griechen fehlt das Bildniß des Schutzheiligen niemals. Einige behaupten, im Besitze solcher Heiligenbilder zu seyn, die eine wundervolle Heilkraft ausüben; und man holt sie daher in Krankheitsfällen mit ihren Bildern herbey, wie man bey uns nach dem Arzte schickt; auch tragen sie ihrem Besitzer nicht geringen Gewinn ein. Von Zeit zu Zeit werden auch, wie die Sage lautet, neue Heiligenbilder in unterirdischen Höhlen gefunden, die man feyerlich an das Tageslicht schafft, und denen es nie an Schaaren von Verehrern mangelt. Man kann sich leicht vorstellen, daß unter diesen Umständen der Malerberuf nicht selten einträglich ist, und daß einzelne Künstler die schlechtesten Mittel anwenden, um ihr Kunstgewerb zu fördern. Einst brachte einer meiner Freunde eine Nacht im Hause eines solchen Bilderhändlers zu Magnesia zu. Am Abend trat ein Landmann in die Wohnung ein, um das Bildniß des heiligen Nikolaus zu kaufen. Was für eine Art von Bild wollt ihr haben? fragte der Maler. Verlangt ihr ein wunderthätiges Bild vom heiligen Nikolaus, oder nur ein einfaches? Der Landmann wollte beyde sehen. Sie wurden demnach herbeygebracht, und der Maler wußte beyläufig seinem Käufer beyzubringen, daß eben in der verflossenen Nacht dieses wunderthätige Bild von der Stelle weggehüpft sey, wo es bisher gestanden habe, und einen großen Weg über den Boden hin gemacht habe, und ebenso wieder an seinen Platz zurückgekommen sey. Natürlich war der Preis eines solchen Wunderbildes wenigstens das Doppelte von dem Andern. Der Käufer schien großes Verlangen zu haben, einen so köstlichen Schatz in Besitz zu bekommen, allein seine Armuth gestattete ihm nur, den einfachen Nikolaus zu kaufen.

In nichts sind vielleicht die Griechen so strenge, als in der Beobachtung der kirchlichen Fasten. Diese werden selbst von Menschen vom verworfensten Charakter mit großer Gewissenhaftigkeit gehalten. Einige Freybeuter der Insel Samos waren auf einem Raubzug in der Nähe von Smyrna in eine griechische Hütte hineingegangen, um Speise zu verlangen. Ein Stück Fleisch wurde ihnen nun angeboten, allein sie bebten voll Abscheu vor demselben zurück, weil sie sich in der Fastenzeit einer solchen Sünde nicht schuldig machen können. Ich habe öfters mit Griechen der schlechtesten Art Reisen gemacht, welche kein Bedenken trugen, sich die schändlichsten Laster zu gestatten, und dennoch hielten sie mich für einen viel größern Sünder, weil ich mir erlaubte, an ihren Fasttagen Fleisch zu essen. Leicht läßt sich erklären, wie strenge Beobachtung äußerlicher Religionshandlungen und die frevelhafte Verletzung der wichtigsten sittlichen Vorschriften sich in demselben Menschen vereinigen lassen. Selten ist das menschliche Gemüth jeder Empfindung für sein zukünftiges Glück so ganz verschlossen, daß es jede Art von Vorbereitung für dasselbe überflüßig hielte. Der Mensch sieht sich nach irgend etwas um, womit er auch nur einigermaßen sein Gewissen beschwichtigen, und bey der Annäherung des Todes einer, wenn auch noch so täuschenden, Hoffnung sich überlassen könnte. Eine ungemein bequeme Hülfe dieser Art leisten nun dem Griechen seine Fasten-Vorschriften. Welcher Verbrechen er sich auch schuldig gemacht haben mag, so glaubt er in dem strengen Gehorsam, womit er das Gebot der Enthaltsamkeit erfüllte, ein zureichendes Beruhigungsmittel für sein Gewissen anzutreffen, wenn dasselbe vom strafenden Bewußtseyn der Schuld beunruhigt werden sollte. Er vertraut auf seine Fast-Uebungen, als auf das kräftigste Mittel, auch die schwersten Sünden wieder gut zu machen. Nach demselben Grundsatz pflegt der Leichtsinn aller Orten zu handeln, und man sieht die Wirkungen desselben, obgleich in verschiedener Gestalt nicht selten bey Menschen, welche

auf eine hohe Stufe von Bildung Anspruch zu machen pflegen. In einer Unterredung über diesen Gegenstand bemerkte mir einmal ein englischer Seeoffizier: „Sollte wohl ein Unterschied Statt finden zwischen diesen Griechen und so vielen unserer Landsleute, welche zwar ihre Ortskirche fleißig besuchen, aber übrigens der Religion nicht den geringsten Einfluß auf ihr Herz und Leben gestatten." Diese Bemerkung ist in der Wahrheit gegründet, indem so oft der selbstverblendete Mensch sich Frieden! Frieden! zuruft, wo doch kein Friede ist.

Die Griechen haben nicht weniger als vier jährliche Fastzeiten; rechnet man zu diesen die beyden Fasttage der Woche, und noch eine große Anzahl anderer Tage, an welchen das Fasten geboten ist, so sind dieser Fasttage im Jahr viel mehr als derjenigen Tage, an denen es gestattet ist, Fleischspeisen zu genießen. Dabey ist nicht blos der Genuß der gewöhnlichen Fleischarten und selbst der Fische, sondern auch das Essen von Käse und Eyern, und das Trinken von Milch und Oel als unstatthaft verboten. Obgleich nicht geläugnet werden kann, daß auf diesem Wege gar häufig ein heuchlerischer Pharisäersinn gepflanzt wird, welcher den Kümmel verzehntet, und das heilige Gebot der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit leichtsinnig übertritt; so habe ich doch auf der andern Seite die Bemerkung durchgängig bestätigt gefunden, daß den kirchlichen Fasten es hauptsächlich zuzuschreiben ist, daß die niedern Klassen des griechischen Volkes abgehalten worden sind, der muhamedanischen Religion sich ohne Ausnahme in die Arme zu werfen.

Fünfter Abschnitt.

Die Religion der Neugriechen.

Die sieben Sakramente. Art der Taufe. Die Salbung. Die Brod-Verwandlungslehre. Feyer des heil. Abendmahls. Die Beichte. Ehe-Verbote. Das heilige Oel. Streitigkeit der Griechen und Lateiner. Ansichten der Griechen vom Fegfeuer. Priesterehe und Mönchthum.

Die Griechen so wie die Lateiner zählen sieben Sakramente, unter denen sie der Taufe und dem heiligen Abendmahl einen höhern Vorrang zuschreiben. Ihrer Meinung nach ist bey der Taufe das Untertauchen unter das Wasser von großer Wichtigkeit; auch halten sie keinen für wirklich getauft, der nicht dreymal untergetaucht worden wäre; das eine Mal im Namen des Vaters, das zweyte Mal im Namen des Sohnes, und das dritte Mal im Namen des heiligen Geistes. Das Kind wird dabey nackt in ein tragbares Gefäß gelegt, das einiges Wasser in sich faßt. Dreymal gießt nun der Priester das Wasser über seinen ganzen Körper hin, was sie untertauchen heißen; auch legen sie einen großen Werth darauf, daß dabey folgende Formel gebraucht werde: N. N. ein Knecht Gottes wird getauft ꝛc. ꝛc.

Die Namen, welche den Kindern bey ihrer Taufe gegeben werden, sind gewöhnlich Benennungen ihrer klassischen Vorfahren. Epaminondas, Themistokles, Leonidas, u. s. w. werden gar häufig unter ihnen gehört. Bey Namen des weiblichen Geschlechtes ist die Schwierigkeit größer, da die berühmten Namen griechischer Frauen unglücklicher Weise den christlichen Mädchen eben nicht als Musterbilder vorgehalten werden können.

In der griechischen Kirche wird das Sakrament der heiligen Salbung, als gleichbedeutend mit der Firmelung sogleich nach der Taufe verrichtet, und mit demselben der Exorzismus oder die Gewohnheit verbunden, den Teufel vom Kinde auszutreiben, wie dieß in der lateinischen Kirche der Fall ist.

Man hat Ursache zu glauben, daß die Lehre von der Brodverwandlung im heiligen Abendmahl, die jetzt von vielen Griechen festgehalten wird, erst in späterer Zeit in die orientalische Kirche eingeführt wurde. In den kirchlichen Büchern der Griechen habe ich nichts gefunden, was sie als Glaubensartikel der Kirche bezeichnete, obgleich Ausdrücke darinnen gebraucht sind, welche in diesem Sinne gedeutet werden können. Indeß gibt es noch immer manche Griechen, welche diese Lehre verwerfen. Die öffentliche Feyer des heiligen Abendmahles selbst, wie sie in der griechischen Kirche gewöhnlich ist, theilt alle Gebrechen, welche bey der Abendmahlsfeyer in der römischen Kirche Statt finden. Gewöhnlich genießen die Priester allein das geweihte Brod und den gesegneten Wein, woran die Gemeinde nur durch ihre Gegenwart Theil nimmt. Indeß wird viermal des Jahres auch die Gemeinde zum Genuß desselben zugelassen, wobey den Theilnehmenden auch der Kelch des HErrn dargereicht wird; jedoch so, daß Brod und Wein mit einander gemischt sind.

Wie wenig der feindselige Streit der alten Kirchen über die Zuläßigkeit des gesäuerten oder des ungesäuerten Brodes, in welchem die Lateiner das Letztere, die Griechen hingegen das Erstere behaupten, bis auf diese Stunde nachgelassen habe, beweist der Umstand, daß ich in Griechenland gar häufig gefragt wurde, wie es die englische Kirche mit der Sache halte. Die Bemerkung, daß in England beym heiligen Abendmahle gerade so wie bey ihnen gesäuertes Brod gebraucht werde, machte immer ihren vollen Beyfall rege. Wie arm und zänkisch ist doch der natürliche Mensch! Er sucht die kleinlichsten Unterschiede auf, um den Frieden der ganzen Welt zu stören, und betrachtet die wesentlichsten Erfordernisse zum würdigen Genuß des heiligen Abendmahls für eine unbedeutende Kleinigkeit. Derselbe fleischliche Sinn hält es im Morgenlande für höchst wichtig, warmes Wasser in den Wein beym Abendmahle einzumischen, weil nur so dasselbe rechter Art ist. Noch werden der abergläubischen Vor-

stellungen viele mit dem Mahl des HErrn verknüpft. Ein Priester von Ithaka machte mir einmal den Vorschlag, auf folgende Weise entscheiden zu lassen, welche von unsern beyden Kirchen die wahre sey. Er wolle das sakramentliche Brod nach dem griechischen Ritual segnen, und ich soll dasselbe nach der Weise der englischen Kirche thun. Beyde Brode sollen nun sorgfältig aufbewahrt werden, und nach einiger Zeit werde sich sodann zeigen, welches Brod zuerst von der Fäulniß verzehrt werde. Wirklich behauptete auch der Priester von Ithaka, das meinige werde in kurzer Zeit verfaulen, indeß das seinige unversehrt bleibe. Natürlich, daß ich einem so albernen Vorschlage kein Gehör gab; aber er ist ein Beweis, auf wie fleischlichen Begriffen die Religion dieser Menschen ruht, und wie Noth es thue, diesem Volke die Geistigkeit des Christenthums näher zu legen.

Daß Männer, die durch das lautere Evangelium Christi erleuchtet sind, in persönlichen Umgang mit den Griechen treten, ist von großer Wichtigkeit. Wahrheiten, welche nur von der Kanzel herab verkündigt werden, haben in der Regel eine beschränkte Wirksamkeit. Aber wenn sich Gelegenheit findet, im persönlichen Umgange und unter dem Einfluß wechselseitiger Freundschaft die heiligen Grundsätze des lautern Christenthums dem Gewissen der Menschen nahe zu bringen, da lassen sich unter dem Segen Gottes ungleich heilsamere Wirkungen erwarten. Oft schon habe ich mich mit dem Gedanken beschäftigt, es wäre vielleicht besser, weniger zu predigen, und desto öfter im Privatumgange zu warnen und zu belehren Jedermann, und uns auf diese Weise an dem Gewissen eines jeden zu beweisen vor dem Angesichte Gottes.

Während wir in unsern protestantischen Kirchen Gefahr laufen, nach der einen Seite hin zu fehlen, liegt bey den Griechen das Gebrechen auf der andern Seite. Hier hat der persönliche Verkehr der Laien mit den Priestern den Namen der Beichte angenommen; und wie man auch immer die Sache deuten mag, so ist gewiß, daß die

große Masse des Volks bey dieser Beichte eine vollständige Vergebung aller ihrer Sünden erhalten zu haben wähnt. Nach den griechischen Beichtformeln, welche ich gelesen habe, wird dem Geistlichen (Pneumatikos) die Vollmacht zugeschrieben, die Sünden im ganzen Umfang derselben zu vergeben; nur im Umgange mit Griechen wurde ich immer versichert, diese Absolution des Geistlichen bestehe in einem Gebeth um Vergebung der Sünden. Es scheint dem Geistlichen überlassen zu seyn, welche Beichtformel er wählen will, und unter diesen gibt es einige, welche sehr evangelisch lauten. Eben darum wäre einem erleuchteten Priester der Weg gebahnt, diese kirchliche Satzung sehr nützlich für das Volk zu machen. Dagegen habe ich von gar vielen Ausartungen und Mißbräuchen gehört, welche mit der Beichte getrieben werden. In einer Predigt des Priesters Miniati über das jüngste Gericht, kommt z. B. folgende Stelle vor: „Für alle Sünden der Menschen hat Gott zwei Gerichtsstühle aufgerichtet, den einen hier auf Erden und in diesem Leben, den andern im Himmel bey seiner zweyten Zukunft. Bey dem letztern ist der Richter ein Gott voll Zorns und ohne alle Gnade; bey dem erstern ist er ein Priester, ein Mensch voll Gnade und ohne alle Leidenschaft. Vor dem himmlischen Richterstuhl bleibt dem Sünder kein Mittel übrig, sich selbst zu vertheidigen; vor dem Richterstuhl des Priesters empfängt er Vergebung seiner Schuld. Wen der Geistliche richtet und lossspricht, der ist auch von Gott gerichtet und begnadigt, und wer hier Buße thut, der ist dort gerechtfertigt."

Durch diese Beichte werden aber nicht blos moralisch verderbliche Begriffe unter das Volk gebracht, sie wird auch gar häufig von den Priestern zu habsüchtigen Zwecken mißbraucht. Je häufiger die Leute beichten, desto reichlicher fließt auch das Einkommen der Priester. Man versicherte mich, daß bisweilen der Beichtende mit seinem Beichtvater über den Preis der Beichte wie über eine Waare handelt, und daß er zu einem andern Beichtvater

läuft, wenn ihm der Eine eine zu hohe Summe fordert. Ich möchte es nicht wagen, die Wirklichkeit eines solchen schändlichen Handels zu behaupten; aber in diesem Falle wirken die Bußübungen, wie sie in der griechischen Kirche Statt finden, sehr nachtheilig auf den Charakter des Volkes zurück.

Eine weitere Eigenthümlichkeit der griechischen Kirchenverfassung besteht in der Aengstlichkeit, mit welcher sie die Verwandten-Ehe zu verhindern sucht. Nicht nur ist der erste, zweyte und dritte Verwandtschaftsgrad in absteigender Linie für eheliche Verbindungen durchaus verboten, sondern selbst solche dürfen sich nicht mit einander verehlichen, die auf irgend eine Weise im Taufpathen-Verhältniß mit einander stehen. Ich vernahm auf Ithaka von einem jungen Manne, es sey einem Jüngling auf dieser Insel ungemein schwer, eine Gattinn zu erhalten, denn die Familien seyen durch Heirathen und Taufen so sehr mit einander verschlungen, daß ein Eingeborner der Insel nach andern Inseln ziehen müsse, um sich eine Gattinn zu holen.

Das Sakrament der heiligen Oelung, wie es unter den Griechen Statt findet, ist von der letzten Oelung der römischen Katholiken verschieden. Die Griechen gebrauchen dasselbe gemäß einer Stelle im Brief Jakobi (Kap. 5, 14. 15.) in der Absicht, um dadurch Kranke zu heilen, und bethen für die Wiederherstellung dessen, dem die heilige Oelung ertheilt wird; auch hört man nicht selten von Wunderkuren, welche dadurch verrichtet werden.

Obgleich zwischen der griechischen und römisch-katholischen Kirche eine große Aehnlichkeit Statt findet, so sind doch die Mitglieder beyder Kirchengemeinschaften heut zu Tage noch wie seit Jahrhunderten durch bittern Haß getrennt. Häufig hört man die Griechen sagen: Mit Protestanten sey ihre Vereinigung nicht nur leicht ausführbar, sondern wünschenswerth; aber eine Wiedervereinigung mit der römischen Kirche sey ganz und gar

unmöglich. Wenn ein römischer Katholike an die griechische Kirche sich anschließt, was bey Heirathen nicht selten geschieht, so wird er zum zweyten Mal getauft, was in ähnlichem Falle bey Protestanten nie der Fall ist. Diese Empfindungen der Feindseligkeit sind durch die römischen Missionarien in der Levante in hohem Grade gesteigert worden; auch legen die Proselyten, welche sie aus der griechischen Kirche gemacht haben, gewöhnlich die heftigste Feindschaft gegen ihre frühere kirchliche Verbindung zu Tage. Indeß verdient als ein Beweis, daß die Griechen über diese unseligen Spaltungen sich zu erheben beginnen, die Thatsache angeführt zu werden, daß in neuerer Zeit auch römische Katholiken zu Mitgliedern ihres Senates erwählt worden sind.

Die griechische Kirche unterscheidet sich in ihrer Glaubenslehre von der römischen dadurch, daß erstere die Lehre vom Fegfeuer läugnet. Sobald von dieser die Rede ist, pflegen sie die Worte anzuführen: „In der Todtenwelt ist keine Buße mehr;" indeß ist die Gewohnheit, für die Verstorbenen Gebethe zu verrichten, unter den Griechen doch eben so häufig, wie unter den Lateinern. Nicht selten werden Jahre lang Priester bestellt und besoldet, die das Geschäft haben, für verstorbene Anverwandte zu bethen. Oft hatte ich Gelegenheit, über das Irrthümliche dieses Gebrauches mit den Griechen zu reden, und sie wußten nichts darauf zu antworten, als: „so haben wir es eben gefunden."

Auch in Hinsicht auf die Priesterehe hat die griechische Kirche vor der römischen einen Vorzug. Zwar ist es verboten, sich zu verehlichen, wenn man einmal die priesterliche Weihe empfangen hat, und die Bischöfe der griechischen Kirche leben ehelos; aber auch ein Verheiratheter kann ein Geistlicher werden, und die Ordination empfangen, und daher gibt es eine große Zahl von Geistlichen, welche verehlicht sind. Da das Mönchsleben im Morgenlande seinen Ursprung nahm, und so viele Kirchenväter der alten Zeit sein Lob besungen haben, so darf

man sich nicht wundern, wenn vom abergläubischen Volke diesem Stande noch ein höherer Grad von Heiligkeit beygelegt wird. Aber unter den unterrichteten Griechen nimmt der Widerwillen gegen das Mönchsthum immer mehr überhand. Durchgängig werden die Verderbnisse der Kirche den Mönchen zur Last gelegt: und der Wunsch ist vorherrschend, daß durch gesetzliche Verordnungen dem Mönchthum ein Ende gemacht werde. „Wir haben Hülfsmittel genug für die Erziehung unserer griechischen Jugend, hörte ich häufig sagen; man wende nur die Einkünfte der Klöster zu diesem heiligen Zwecke an, so wird es uns nicht fehlen." Wirklich bedarf es nur noch einen Schritt von Seiten der Regierung, um den Klöstern ein Ende zu machen, und sie in Hülfsmittel der allgemeinen Volkserziehung zu verwandeln.

Die Griechen legen den apokryphischen Schriften keinen kanonischen Werth bey, und sie sind nur wenig mit denselbigen bekannt. — Die Lehre von der Oberherrschaft des Papstes wird von den Griechen aufs heftigste bestritten, und der Widerwillen gegen alles päpstliche Wesen ist so tief in ihre Gemüther eingewurzelt, daß jeder Gedanke an Wiedervereinigung beyder Kirchen aus dem Herzen jedes besonnenen Griechen schon längst verschwunden seyn muß.

Der gedrängte Umriß über den Zustand der christlichen Kirche in den türkischen Staaten, wie derselbe hier als Ergebniß einer langen und ruhigen Beobachtung kurz zusammengestellt wurde, kann nicht anders, als mancherley tiefe Empfindungen in dem Herzen des christlichen Menschenfreundes hervorbringen. Eine erfreuliche Erscheinung bleibt es immer, daß die Wahrheiten des Christenthums nicht ganz aus den Gemüthern ihrer Einwohner verschwunden sind. Dämmerung ist noch immer besser, als gänzliche Finsterniß; und die Hoffnung, die Rückkehr zum rechten und ursprünglichen Christenthum bald verwirklicht zu sehen, lindert den Schmerz, den ihr Anblick dem Menschenfreunde bereitet. Indeß kann er sich bey

dem ruhigen Ueberblick des traurigen Zustandes, in welchem die Kirche Christi in den Morgenländern sich befindet, der Ueberzeugung nicht erwehren, daß hier der beklagenswerthe Abfall Statt gefunden habe, welchen das Wort der Weissagung so bestimmt vorher verkündigt hat. (2 Tim. 5, 4. und 2 Thess. 2.) Eine schmerzliche Mischung von Wahrheit und Irrthum ist das eigenthümliche Merkmal, welches sich in dem Bilde der griechischen Kirche befindet. In dem abgefallenen Christenthum tritt ein Widersacher des Allerhöchsten hervor, der sich öffentlich in der Gestalt eines Freundes Gottes ankündigt. Er huldigt dem Irrthum, und sucht ihm das Siegel eines göttlichen Ausspruches aufzudrücken. Unter der Botschaft des Heiles wird das Verderben verborgen, das er bereitet. Man zeigt das Kreuz, um den wahren Glauben an den Gekreuzigten aus dem Herzen der Menschen zu vertreiben. Es wird laut verkündigt, daß Jesus Christus der Heiland der Sünder sey; aber neben Ihm wird ein anderer Weg zur Seligkeit den Menschen aufgeschlossen. So wird das Geheimniß der Bosheit unter die Larve der Gottseligkeit versteckt, und aus dem Brunnen des Heiles, der im Evangelio geöffnet ist, ein Gift gesaugt, um die Menschenherzen zu Grunde zu richten. Hier erscheint Satan in der Gestalt eines Lichtengels, indeß er im rohen Heidenthum als der gewaltige Fürst der Finsterniß sich offenbart. Beyde Wege führen ins Verderben, und beyden kann nur durch die Verbreitung des lautern Christenglaubens und die Herrschaft des unverfälschten Evangeliums ein Ende gemacht werden.

Sechster Abschnitt.

Der moralische Charakter der Griechen.

Es ist gewöhnlich geworden, die sittliche Denkart der Griechen noch niedriger anzuschlagen, als den Volkscharakter der Türken, und sie in einem gehässigern Lichte

darzustellen, als die Art und Weise, wie der Muhamedaner im täglichen Verkehr zu handeln pflegt. Immerhin nöthigt mir die Liebe zur Wahrheit das Bekenntniß ab, daß das griechische Volk in hohem Grade entsittlicht ist: aber eben so gewiß ist es, daß die Griechen, so weit nur immer meine Beobachtung reicht, in Hinsicht auf die öffentliche Moral keineswegs unter den Volkscharakter der Turken hinabgesunken sind.

Wer unter den Türken umher reist, muß von Verbrechen von so schandlicher Art hören, wie nicht leicht unter Griechen etwas Aehnliches angetroffen wird: und wenn auch in andern Beziehungen der Grieche auf der Stufenleiter der öffentlichen Sittlichkeit nicht höher steht, als sein türkischer Gebieter, so kann er doch wenigstens einen Grund für seine Herabwürdigung angeben. Er kann mit Recht sagen: wenn der Gebieter schlecht ist, wie kann sein Sklave tugendhaft sern? Was kann man auch wirklich von einem Volke erwarten, das seit Jahrhunderten unter dem drückendsten Sklavenjoch schmachtet, unter dem je die Menschheit geseufzt hat? Nicht selten hört man die Griechen sagen: ein ehrlicher und gerader Mann könne in der Türkey ganz und gar nicht durchkommen; er müsse falsch und verstellt werden, wenn er dem Untergang entgehen wolle. Diese Behauptung wollen wir nun keineswegs rechtfertigen, aber sie weist doch auf die tausendfachen Versuchungen zum Betrug und zur Verstellung hin, welche dem Griechen seine unglückliche Lage jeden Tag herbeyführte. Wenn mich nun die Liebe zur Wahrheit nöthigt, aus dem Nationalcharakter der Griechen Züge herauszuheben, welche ihm keineswegs Ehre machen, so glaube ich darum nicht, daß die menschliche Natur im Griechen geneigter ist zum Böses thun, als dieß bey andern Volkern der Fall ist. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß auch das englische Volk ein eben so finsteres Bild eines schauerlichen Verderbnisses des menschlichen Herzens der Welt darstellen würde, hätte es eben so lang

wie

wie die Griechen das Sklavenjoch der Türken getragen. Ein Grieche ist ein Mensch; und ist er ein tiefversunkenes Wesen geworden, so ist er einer von den zehntausend Beweisen für die Wahrheit des Ausspruches unsers göttlichen Erlösers: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch;" „fleischlich gesinnet seyn, ist eine Feindschaft gegen Gott; denn der fleischliche Mensch ist dem Gesetze Gottes nicht unterthan, und er vermag es auch nicht."

Fast möchte es scheinen, als ob man in der Türkey von dem Gebote Gottes, seinen Namen nicht vergeblich im Munde zu führen, gar nichts wüßte. Auch bey den geringsten Anläßen wird der Name Gottes in Griechenland mißbraucht, und dieß geschieht selbst von der Geistlichkeit. Wie wenig Gefühl für die religiöse Unstatthaftigkeit solches Mißbrauches unter den Griechen herrsche, mag eine einzige Thatsache beweisen. Ein griechischer Priester kaufte sich ein Neues Testament, und schien mit dem Besitz desselben gar sehr zufrieden zu seyn; er drückte es an seine Lippen, und ergoß sich dabey in den schauerlichsten Eidschwüren, um seine Freude darüber kund zu thun. Ihre Flüche, die allgemein sind, sind zugleich über alle Maßen schändlich; und fast täglich wird in gewissen Gegenden ein Ausdruck von ihnen vernommen, der so schauervoll ist, daß kaum ein Dämon in der Hölle eine größere Gotteslästerung auszusprechen vermag. Nicht minder gering geachtet ist unter den Griechen das Gebot Gottes, den Feyertag zu heiligen. Nicht leicht wird ein Grieche Bedenken tragen, am Sonntag ein weltliches Geschäft abzumachen, sobald die Umstände ihn dazu veranlassen. Zwar wird der Handelsverkehr an diesem Tage bis auf einen gewissen Grad eingestellt; aber, wie es scheint, mehr zu dem Zwecke, Zeit für Vergnügungen zu gewinnen, als religiösen Betrachtungen obzuliegen. Ist der Gottesdienst in der Kirche vorüber, so wird der übrige Theil des Tages mit Besuchen oder jedem andern Geschäfte zugebracht, welches das Gemüth anzieht. In

dem täglichen Leben wird seltener als in England unter den Griechen von Verletzungen der göttlichen Vorschrift gehört, welche der Erhaltung des Lebens gilt. Wie leicht und schnell auch der Sultan und seine Pascha's jeden Tag ihre Schlachtopfer hinmorden, so geschieht es doch selten, daß im Privatleben der Griechen oder Türken einer dem andern das Leben nimmt. Nur der fortgesetzte Zustand der Gesetzlosigkeit und Empörung, so wie er sich in der Türkey vorfindet, hat auch den Charakter der Einwohner blutdürstiger und grausamer gemacht, als dieß unter andern zivilisirten Völkern der Fall ist. Erst alsdann läßt sich von der wahren Gestalt der menschlichen Natur richtig urtheilen, wenn eine Reihe von Jahren hindurch alle bürgerlichen Gesetze unter einem Volke mit Füßen getreten worden sind, indem dann erst, wenn der äußere Zügel der bürgerlichen Gesetzgebung weggenommen ist, der grausame und blutdürstige Sinn des unwiedergebornen Menschen in seiner ganzen Stärke hervortritt. Und so hat Griechenland in den letzten Jahren ein trauriges Beyspiel davon gegeben, wie schnell und wie tief ein seinem eigenen Verderben hingegebenes Volk in den Zustand der Barbarey hinabsinken kann. Im Anfang der Empörung knüpfte der gemeinschaftliche Unwille gegen ihre Unterdrücker die Griechen aller Orten und aller Partheyen zu einem Ganzen zusammen; aber kaum hatten sie die ersten Siege gewonnen, als schon die Vertheilung der Beute die bitterste Zwietracht unter ihnen anregte. Die Rumelioten und Moreoten waren voll Hasses gegen einander. Die Hydrioten, Ipsarioten und Andere bildeten neue leidenschaftliche Partheyen. Diese innere Zwietracht brach bald in einen Bürgerkrieg aus, und geheimer Meuchelmord nahm überhand. Ich selbst lebte einen Monat lang unter demselben Dach mit einem Manne, welcher vier bis fünf seiner Landsleute mit eigener Hand ermordet hatte.

Kurz vor der Ankunft des Präsidenten Capo d'Istria hatte sich ganz Morea unter einen Haufen von Partheyen-

führern gespalten, welche im blutigen Kriege mit einander waren. Jeder einzelne verschanzte sich auf seiner Felsenburg, und suchte seinen nächsten Nachbar mit List und Gewalt zu Grunde zu richten. Nur das Faustrecht hatte noch Gültigkeit im ganzen Lande, und der Stärkere war der mitleidslose Unterdrücker des Schwächern. Dieß ist nach einem unwandelbaren Gesetze der Natur zu jeder Zeit die unausbleibliche Frucht des Empörungsgeistes und der Gesetzlosigkeit. Ein Krieg Aller gegen Alle, in welchem nur die Gewalt das Wort führt, und der Stärkere der Tyrann des Schwächern oder Friedliebenden wird, ein Abgrund der Verwilderung, der gleich einem brausenden Waldstrom Alles mit sich ins Verderben fortreißt. Dieß ist die natürliche Strafe, womit ein Volk heimgesucht wird, das seines Gottes vergißt, und unter den Aufreizungen des Empörungsgeistes aller göttlichen und menschlichen Ordnung Hohn spricht. So lange die Empörung unter den Griechen fortdauerte, schien das Uebel der Entzweyung, das selbst die heiligsten Familienbande zerriß, ganz unheilbar geworden zu seyn. Oft sprach ich mit den Griechen über den unbegreiflichen Wahnsinn, sich durch tausend Uneinigkeiten zu zerstückeln, während der gemeinsame Feind mit dem gezückten Schwert vor der Thüre stand; und ihre gewöhnliche Antwort war: „Τὸ κακὸν τοῦ γένους" (Dieß ist eben das Uebel unseres Volkes). Weils im alten Griechenland also war, so sollte es auch im neuen Griechenland also seyn.

Aber wie die Griechen in ihren eigenen Eingeweiden wütheten, so fiel mit zehnfacher Gewalt ihr Rachegefühl auf die Türken zurück. Die lange Verhöhnung ihres Volkes, die Unterdrückung ihres Glaubens, die Missethaten von Jahrhunderten hatten sich in ihrem Andenken aufgehäuft; bekannte und unbekannte Unfälle reizten sie zu solch wildem Ungestüm auf, daß ihr gewaltiger Schlag selbst den Thron des Sultans erschütterte, und die Felder Griechenlands mit muselmanischem Blut tränkte. Wie

könnte es je meine Absicht seyn, Thatsachen zu rechtfertigen, die sich auf keinerley Weise rechtfertigen lassen? Doch mag man es bey der Beurtheilung dieser blutigen Geschichte nicht vergessen, daß schwarze Unthaten der türkischen Gewalthaber die Jahrbücher der Griechen füllten, daß der religiöse Wahn sie drängte, ihre ungläubigen Widersacher zu Grunde zu richten, und daß sie selbst zu einer zügellosen Masse herabgesunken waren, die jeder Ordnung Trotz boten. Dabey war es ein seltsames Gemisch von Grausamkeit und Edelmuth, das in so vielen beklagenswerthen Fällen zum Vorschein kam, und ungleich stärker und wahrer, als der scharfsinnigste Philosoph zu thun vermag, die wahre Gestalt des Menschen bezeichnet, der, losgerissen von göttlichen und menschlichen Banden, den Trieben seines eigenen verkehrten Herzens hingegeben ist. Ich machte in jenen Tagen auf einem kleinen Boote, das ein griechisches Weib befehligte, eine Reise von Hydra nach Castri. Gerade damals sättigten die Einwohner von Hydra ihr Rachegefühl an jedem Türken, der ihnen in die Hände fiel. Ein menschenfreundlicher Grieche dieser Insel wünschte nun einen Türken, mit dem er Bekanntschaft hatte, vom Tode zu erretten. Um dieß auszuführen, schickte er ihn nach Castri hinüber, und vertraute ihn dem Schutze dieser Griechinn. Sie schien in jeder Hinsicht die geeignete Person zur Ausführung dieses Zweckes zu seyn. Eine Zeitlang genoß der Türke Sicherheit; als er aber nun erkrankte, wurde das Weib seiner Bewachung und Pflege müde. Jetzt legte sie einen Haufen von Holzbüscheln um sein Krankenbett her, und da er selbst nicht im Stande war, für seine Lebenserhaltung etwas zu thun, so setzte sie den Holzstoß in Flammen, und der unglückliche Muselmann wurde zu Asche verbrannt.

Mit diesen rohen Ausbrüchen der Rachsucht war nicht selten die abergläubische Religiosität der Griechen auf wundersame Weise verknüpft. Einer der ausgezeichnetsten Geistlichen der griechischen Kirche erzählte mir folgende Geschichte, deren Augenzeuge er selbst gewesen war. Er

hatte die Insel Spezzia zu einer Zeit besucht, da gerade zwanzig Türken dort eingefangen worden waren. Die Einwohner beschlossen, ihre Ermordung auf den kommenden Sonntag aufzusparen. Schon hatten sie im Blute von neunzehn derselben ihre wilde Mordlust gestillt, als es dem zwanzigsten gelang, ihren Händen zu entrinnen. Gerade hielt dieser Geistliche den Gottesdienst in der Kirche, als einer der Mörder mit Händen, die noch vom Blute trofen, in die Kirche hereintrat, um das unglückliche Schlachtopfer aufzusuchen. Er trat vor den Altar, und fragte den Priester, in welchem Winkel der Kirche der entflohene Türke sich versteckt habe. Als ihn dieser versicherte, nichts von seinem Zufluchtsorte zu wissen, so suchte er selbst alle Winkel der Kirche aus, und sogar den heiligen Schrank, welcher sonst für ein unverletzliches Heiligthum gehalten wurde. Als er nun seine Nachforschungen vergeblich sah, verrichtete er seine Andacht vor den Heiligenbildern, schlug das Kreuz, und verließ die Kirche. Bald darauf entdeckte er das unglückliche Schlachtopfer, und streckte es mit einem Dolche todt zu Boden.

Zum Glück für Griechenland gab es auch in den verworrensten Tagen immer noch viele, welche keinen Theil an solchen Verbrechen nahmen, und dieselben verabscheuten; ja auch Beyspiele christlicher Großmuth wurden da und dort geübt. Siebenzig türkische Gefangene oder Sklaven, wie sie dieselben nannten, wurden auf der Insel Aegina zu öffentlichen Arbeiten verwendet. Diese wagten es, um ihre Loslassung den Senat zu bitten; und dieser war auch alsobald dazu geneigt, und schickte sie insgesammt in ihre Heimath zurück.

Verletzungen der Züchtigkeit sind leider in jedem Lande nur allzu häufig. Wie sehr indessen die Griechen auch in dieser Hinsicht gesündigt haben, so bin ich doch überzeugt, daß Vergehungen dieser Art nicht häufiger bey ihnen vorkommen, als unter andern Völkern; ja es darf keck behauptet werden, daß öffentliche Unzucht seltener in der Türkey hervortritt, als in der Christenheit. Ich

habe beynahe fünf Jahre in der Levante zugebracht, und während dieser Zeit weniger öffentliche Lasterhaftigkeit dieser Art daselbst gesehen, als in London nur zu oft an einem einzigen Tage zum Vorschein kommt. Wo Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel Statt finden, da haben immer die Franken (abendländischen Christen) diese lasterhafte Ansteckung zuerst hingebracht.

In einer andern Beziehung trägt die griechische Kirche eine schwere Schuld, indem wohl in keiner christlichen Kirchengemeinschaft auf so leichtem Wege und so häufig Ehescheidungen vorkommen, als dieß von den griechischen Bischöfen zu geschehen pflegt. Auf der Insel Corfu hatte diese Gewohnheit die unseligsten Folgen, indem die heiligsten Familienbande dort gar häufig aufgelöst werden. Sonst findet ein sehr liebenswürdiger Zug in dem Charakter griechischer Familien Statt, welcher herausgehoben zu werden verdient. Man hält es nämlich für unanständig, daß ein junger Mann sich verheirathe, ehe er für die Verehlichung seiner Schwestern gesorgt hat. Einst fragte die Frau Tricubi, Schwester des Maurocordato, einen Engländer, ob er Schwestern habe; auf seine Antwort: daß er eine solche unverheirathet zu Hause gelassen habe, versetzte ihm diese Dame: „Wie? und Sie kehren nicht alsobald nach Hause zurück, um ihre Versorgung auf sich zu nehmen?" Diese Frage stimmte ganz mit ihrer Empfindungsweise in dieser Hinsicht zusammen, welche nicht selten in Uebertriebenheit ausartet. Ein junger Mann auf Ithaka erzählte mir: seine Schwester habe sich vor nicht langer Zeit verehlicht, und sein Schwager sey jetzt gekommen, um ihm seine besten Habseligkeiten wegzunehmen, die einen Werth für ihn haben. Er müsse sich indeß dieß gefallen lassen, weil es einmal also Sitte sey.

Trunkenheit kann den Griechen nicht als Nationallaster zur Schuld gelegt werden. Während meines ganzen Aufenthaltes im Orient ist mir nur ein einziger Fall vorgekommen, einen leidenschaftlichen Trunkenbold gesehen zu haben. Man kann leicht das ganze türkische Reich durchwandern,

ohne auch nur einmal auf einen Fall dieser Art zu stoßen. Vergleichen wir damit die vorherrschende Gewohnheit brittischer Soldaten auf Corfu und in andern jonischen Inseln, sich der öffentlichen Trunkenheit nur gar nicht zu schämen, so liegt darin für uns eine Ursache tiefer Beschämung. Der Mensch ist nicht allein ein fleischliches und zerstörendes, sondern auch ein räuberisches Geschöpf; und die Geschichte jeden Landes verkündigt uns, daß die Raubsucht in demselben Verhältnisse steigt und fällt, als die Strafen vollzogen werden. Dieß ist nun vorzugsweise in der Türkey der Fall. In Distrikten, wo der Diebstahl schnell bestraft wird, wird von Räubern kaum etwas gehört; wo dieß aber gar nicht oder nur träge geschieht, da ist das Land voll Straßenräuber und Diebe. Oft hörten wir die Europäer, welche zu Smyrna wohnen, die Sicherheit rühmen, mit welcher die größten baaren Geldsummen durch einen einzigen Tartaren von dort nach Konstantinopel geliefert werden; und sie fragten uns, ob so etwas wohl auch in England geschehen dürfte? Freylich wird im Falle eines Diebstahles nach der Schuld oder Unschuld des Einzelnen wenig oder nichts gefragt, denn wenn nicht alsobald der Schuldige gefunden und zur Strafe gezogen werden kann, so muß der ganze Distrikt, in welchem der Diebstahl geschehen ist, in den Schadenersatz und die Geldbuße eintreten, was immer großen Schrecken in eine ganze Bevölkerung hineinjagt.

Daß die Griechen sowohl als die Türken der Raubsucht ergeben sind, das weiß Jeder, der mit ihrer Geschichte bekannt ist. Die Erpressungen der Pascha's und Aga's hören niemals auf, und in Zeiten der Unruhen fehlt es Kleinasien sowohl an ganzen Horden von Banditen, als an einzelnen Räubern nicht. Nur Männer wie Ali Pascha und Mehmed Ali Pascha wußten durch die Kraft ihres Ansehens vollkommene Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu schaffen. Ebenso gab die Unterdrückung der Janitscharen dem Großherrn eine solche Gewalt, daß man durch Gegenden, welche zu jeder Zeit

von Straßenräubern im höchsten Grade beunruhigt wurden, ohne alle Besorgniß reisen konnte.

Der Zustand der Gesetzlosigkeit und Verwirrung, welchen die Empörung erzeugte, schloß den Straßen- und Seeraubern eine weite Thüre auf, und wie dieß nach Thucydides schon im alten Griechenland der Fall war, der Rauberberuf ward für ehrenvoll angesehen. Selbst jetzt noch wird es für rühmlich gehalten, von einer alten Klephtenfamilie (Räuberfamilie) abzustammen. Viele der griechischen Heerführer, welche in der Revolution die größte Rolle spielten, sind früher Räuberhauptleute gewesen, und hatten lange mit ihren Banditenhaufen die Straßen des Peloponnes unsicher gemacht; und ihre spätere Macht hatten sie blos dem furchtbaren Rufe zu verdanken, welchen sie als Räuber sich erworben hatten. Ihren Hang zur Plünderung übten die griechischen Klephten nicht blos an den Türken aus, ihre eigenen Landsleute, und selbst die Geistlichen wurden von ihnen nicht verschont. Ein solcher Rauberhauptmann erzählte mir als einen lustigen Vorfall: daß er einmal auf der Straße den Protosyngelos (obersten Bischof) der griechischen Kirche rein ausgeplündert habe. Dieß hatte indeß für ihn und seine Gesellen eben nicht die angenehmsten Folgen; denn kaum war der Patriarch nach Konstantinopel zurückgekehrt, so sprach er nicht nur die fürchterlichsten Bannflüche über sie aus, sondern wußte auch den Arm der strafenden Gerechtigkeit in solche Bewegung zu setzen, daß viele dieser Diebsgesellen öffentlich eingezogen, und auf eine schauerliche Weise bestraft wurden, und die übrigen sich genöthigt sahen, ihre Zuflucht nach Morea zu nehmen. Einmal fragte ich einen alten Dieb, den ich auf der Straße antraf, wie viele Türken er auf seiner Räuberlaufbahn ums Leben gebracht habe? und er nannte mir zwanzig derselben. Ich erkundigte mich bey seinem Räuberhauptmann, ob dieß wirklich der Fall gewesen sey. Dieser versicherte mich indeß, dieß sey bloße Prahlerey; aber das wisse er gewiß, daß er einen seiner Landsleute ermordet habe.

Die Manioten (der Ausdruck Maina und Mainoten ist den Griechen unverständlich) sind als Leute bekannt, welche nicht nur an Fremdlingen, sondern gegen einander selbst fortgesetzten Straßenraub ausübten. Mit dem Gewehr im Arm folgen sie selbst dem Pfluge nach, ungewiß, ob nicht der Besitzer des nächstgelegenen Feldes sie überfallen werde. Vor nicht langer Zeit wurde in diesem Distrikte ein Bischof auf seinen Berufswanderungen ausgeplündert; allein kaum war er ein Paar Schritte von den Räubern weggegangen, so machte ihnen ihr Gewissen Unruhe, indem sie besorgten, der Bischof möchte sie in den Bann thun, sobald er einmal an einen Ort der Sicherheit gelangt sey. Um dieser Gefahr zu entgehen, wußten sie nun kein anderes Mittel, als den Bischof ums Leben zu bringen. Sie eilten daher dem unglücklichen Manne nach, und brachten ihn wirklich ums Leben. In welch fürchterlichem Grade die Seeräuberey auf den griechischen Inseln überhand genommen hatte, ist allgemein bekannt; aber das ist bemerkenswerth, wie in demselben Augenblick, als Capo d'Istria in Griechenland ankam, dieses schändliche Handwerk wie ein Lichtfunke ausgelöscht wurde. Kriegsschiffe aller Größen und aller Nationen schwammen zu diesem Zwecke vergeblich in jeder Richtung im ägäischen Meer umher; aber von dem Augenblicke an, wo dieser kraftvolle Staatsmann das Steuerruder Griechenlands in die Hände nahm, ward kein einziger Fall von Seeräuberey weiter gehört. Als ich um diese Zeit meine große Reise auf Morea umher machte, hatte ich auf den Rath meiner Freunde einen einzigen bewaffneten Begleiter mit mir genommen; aber ich fand bald in allen Gegenden des Landes eine so vollkommene Sicherheit, daß sein Schutz mir unnöthig wurde.

Siebenter Abschnitt.

Einzelne Züge aus dem moralischen Charakter der Griechen.

Nichts wird den Griechen häufiger und lauter vorgeworfen, als ihr Mangel an Wahrheitsliebe. Diese Beschuldigung scheint durch den ähnlichen Ruf ihrer Voreltern bestätigt zu werden, und die sprüchwortliche Bezeichnung „das lügnerische Griechenland" dürfte auf die neuen wie auf die alten Zeiten dieses Volkes anwendbar seyn. Ich muß gestehen, daß nur allzuviel Grund zu solcher Anklage vorhanden ist. Aber nie konnte ich mich überzeugen, daß die Griechen in diesem Stück den Türken nachstehen; niemals habe ich im Lebensverkehr die Türken ehrlicher gefunden als sie, wie oft dies auch schon von andern behauptet worden ist: und es läßt sich nicht leicht irgend eine Art des schändlichsten Betruges denken, der nicht an den türkischen Gerichtshöfen geübt würde. Daß selbst vor dem Großvezier und andern öffentlichen Richtern falsche Zeugen gemiethet werden, geschieht so häufig und ist so allbekannt, daß man sich der Sache nur gar nicht mehr zu schämen scheint. Man hat mich aufs bestimmteste versichert, es halte gar nicht schwer, für irgend einen Endzweck, den man durchsetzen will, so viele falsche Zeugen miethen zu können, als man nur immer verlangt. Gar häufig kommt der Fall vor, daß jemand einen falschen Zeugen vorführt, der schwören muß, daß er einem Andern eine gewisse Summe Geldes geliehen habe, weßwegen dieser ihn vor dem Richter um die Rückzahlung desselben belange. Der Richter muß nun von dem Angeklagten zuerst bestochen werden; und um seine Sache rechtsgültig durchzuführen, bleibt ihm nichts übrig, als daß auch er einen falschen Zeugen bestellt, welcher schwören muß, daß zwar der Kläger ihm das Geld gegeben, daß er ihm aber dasselbe schon längst zurückbezahlt habe.

Sollte auch wirklich da und dort bey Türken ein höherer Grad von Ehrlichkeit gefunden werden, so ließe sich dieß auf natürlichem Wege dadurch erklären, daß der Türke, der gegen den Griechen immer gewonnen Spiel hat, bey der Ehrlichkeit weniger zu verlieren Gefahr läuft, und mehr gewinnt, als dieß bey dem Griechen der Fall ist. Dieß war auch der Grund, warum Sir Thomas Maitland, der Gouverneur der jonischen Inseln, den obersten Richtern im Lande sehr ansehnliche Besoldungen zugestand. „Diese sollten es der Mühe werth finden, ehrlich zu seyn," gab er zur Antwort, als man ihn darüber tadelte. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Candioten (Bewohner der Insel Candia) bis auf diesen Tag dieselben Leute sind, wie sie zur Zeit des Apostels Paulus waren. „Die Creter sind immer Lügner, böse Thiere und faule Bäuche." (Tit. 1, 12.) Sie sind als Türken oder Griechen anerkannter Maßen das schlechteste Gesindel in der ganzen Levante; und so viele schändliche Unthaten, welche die neueste Geschichte der Griechen beflecken, fallen dem größern Theile nach ihnen zur Last. Leider sind auch die Geistlichen des Volkes dem größern Theile nach von diesem unzuverläßigen und trügerischen Wesen befleckt; aber statt ihnen bittere Vorwürfe deßhalb zu machen, wollen wir sie lieber darüber beklagen, daß sie der christlichen Bildungsmittel ermangeln, welche uns in den Abendländern zu Gebote stehen. Nicht blos der allgemeinen wissenschaftlichen Erziehung, sondern selbst dem Unterrichte in den einfachen Glaubenslehren und Sittenvorschriften des Christenthums sind sie fremde geblieben. Nie hatten sie Gelegenheit, die heilbringenden Lehren des Evangeliums, welche der Geist Gottes als Mittel gebraucht, den Menschen zu einer neuen Kreatur umzuschaffen, aus ihrer lautern Quelle zu schöpfen; ja vielleicht ist ihnen niemals im ganzen Leben auch nur ein einziges Beyspiel fester Beharrlichkeit bey dem, was wahr und recht ist, vor die Augen getreten. Ihr sittliches Verderbniß ist gerade so beschaffen, wie es in jedem

Lande erwartet werden muß, in welchem das Licht des Christenthums ausgelöscht ist, und das eben darum von Tyrannen beherrscht wird. Aber zum Preise Gottes darf noch hinzugefügt werden, daß es unter der griechischen Geistlichkeit immer noch einzelne gibt, welche von dieser allgemeinen Regel sittlicher Erniedrigung eine ehrenvolle Ausnahme machen. Ich selbst hatte das Glück, einzelne dieser wackern Männer persönlich kennen zu lernen; und ich darf getrost glauben, daß es auch unter denen, die ich nicht kenne, mehrere gibt, welche an diesem allgemeinen Verderbnisse nicht nur keinen Theil haben, sondern dasselbe von Herzen betrauern. Einmal machte ich auf der Insel Cephalonia einen Besuch, wo ich einen ausgezeichneten griechischen Priester kennen lernte, der in einem großen Wirkungskreise sich nützlich gemacht hatte. Er hatte sich in Frankreich einen schönen Schatz wissenschaftlicher Kenntnisse eingesammelt, die er jetzt mit großem Eifer zum Besten seiner Landsleute anwendete. In meinen Unterhaltungen mit ihm über die Lehren des Christenthums bemerkte ich zu meinem Vergnügen, daß er seine Behauptungen immer auf Aussprüche des Wortes Gottes stützte, und demselben den höchsten Werth beylegte. Immer trug er ein Neues Testament bey sich, das er auf seinen Reisen hervorzog, um seine Landsleute zu ermuntern, dieses göttliche Buch zu lesen. Wir machten mit einander eine Reise nach der Insel Ithaka; aber bald überfiel uns ein heftiger Sturm, und wir sahen uns genöthigt, in einem kleinen Seehafen von Cephalonia wieder einzulaufen, und in der Nacht über hohe Felsen hinzuklettern, um ein Kloster zu erreichen. Als wir uns mit einander zur Ruhe niederlegen wollten, machte ich ihm die Bemerkung: „Wenn christliche Freunde in England mit einander die Nacht zubringen, so sind sie gewohnt, gemeinschaftlich die Kniee vor Gott zu beugen, und Ihn um seinen Schutz und Segen anzuflehen.“ Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als mein Reisegefährte zur Antwort gab: „Gut, lassen Sie uns dasselbige thun!“

Und alsobald knieete er nieder, und verrichtete ein inbrünstiges Gebeth aus dem Herzen. Wenn wir bedenken, daß das Niederknieen beym Gebeth bey den Griechen nur einmal im Jahre geschieht, daß das Bethen in der Volkssprache bey ihnen etwas fast ganz Unbekanntes ist, indem sie sich gewöhnlich der Gebethsformeln in der altgriechischen Sprache bedienen, und daß endlich ein eigenes Gebeth aus dem Herzen völlig ungewöhnlich unter ihnen ist; so dürfte in diesem Umstand ein erfreuliches Merkmal des verborgenen Gebethsumganges mit dem HErrn angetroffen werden. Nicht lange hernach fiel mein Freund in eine gefährliche Krankheit. Bey einem Besuche setzte ich mich an seinem Krankenlager nieder, und wurde gewahr, wie stille Thränen über seine Wangen hinabrollten. „Warum weinen Sie? mein lieber Freund," fragte ich ihn. „Dieß sind keine Thränen des Schmerzens," versetzte er, „sondern Thränen der Freude; ich freue mich der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit."

Achter Abschnitt.

Missions-Versuche in der Türkey.

Einleitende Bemerkungen. Verbreitung der heiligen Schriften in der orientalischen Kirche. Mangel an einer verständlichen Bibelübersetzung in der griechischen Kirche. Erste Uebersetzung der Schrift in das Neugriechische, durch Cyrill Lucar. Sein Blutzeugentod. Hilarions Uebersetzung der heil. Schriften. Begünstigte Bibelverbreitung. Einführung der heil. Schriften in die Schulen. Vergleichung der griechischen Kirche mit der römischen, in Hinsicht auf den Gebrauch des Wortes Gottes.

Die Missionsarbeiten in der Türkey sind von ganz anderer Beschaffenheit, als sie in heidnischen Ländern zu seyn pflegen. In den letztern ist es uns vor allem darum zu thun, den einfachen Grund zu der Erkenntniß des

Evangeliums in den Gemüthern der Heiden zu legen; wir bemühen uns, sie zur Erkenntniß und Verehrung des einzigen wahren Gottes hinzuführen, und vermittelst dieser Erkenntniß dem Götzendienst ein Ende zu machen, welcher bisher unter einem heidnischen Volke herrschend war. Wir verkündigen Jesum Christum als den Sohn Gottes und den Erlöser der Welt, welcher Macht und Liebe genug besitzt, ein schuldbeladenes und abgefallenes Sündergeschlecht aus dem Verderben zu erretten, und ewig selig zu machen. Wir fangen an, eine sichtbare Kirche Christi da zu pflanzen, wo zuvor auch nicht die leiseste Spur derselben sichtbar war.

In den türkischen Staaten hingegen befindet sich der Bote Christi mit seinem Berufe in einer ganz andern Lage. Bis auf diese Stunde trifft er dort keine Gelegenheit an, den muhamedanischen Einwohnern das Wort von der Versöhnung zu verkündigen. In demselben Augenblicke, als ein Muhamedaner der türkischen Staaten seinen Glauben verläßt, wird er zum Richtplatze hingeführt; auch ist ein Firman des Großherrn vorhanden, nach welchem es jedem Muselmann verboten ist, sich in den Besitz der heiligen Schriften der Christen zu setzen. Eben darum gibt es, China allein ausgenommen, vielleicht kein Volk auf der ganzen Erde, das von den Segnungen christlicher Erleuchtung so völlig ausgeschlossen ist, wie das türkische. Unter diesen Umständen sind die Missionsarbeiten in der Levante beynahe ausschließend nur auf solche Einwohner beschränkt, welche sich zur christlichen Religion bekennen, und dabey können evangelische Missionarien niemals die Absicht haben, die Menschen blos zum Namen und zu besondern Aeußerlichkeiten einer Kirchengemeinschaft zu bekehren. Der einfache Zweck unserer Missionsarbeiten in den türkischen Staaten besteht demnach darin, diejenigen Einwohner derselben, welche in einem beklagenswerthen Grade von den lautern Wahrheiten des Evangeliums abgewichen sind, wieder zu dieser Quelle des Lichtes und des Heiles zurückzuführen, und

unter Gottes Beystand in den morgenländischen Kirchen Männer zu erziehen, welche, wie einst ein Luther, ein Calvin, ein Grammer, ein Latimer und Andere, Werkzeuge werden mögen in der Hand Gottes, um dem Morgenlande das lautere Licht der evangelischen Wahrheit wieder zurückzugeben, das einst aus diesem in die Abendländer ausgeflossen ist, und auf diesem Wege an der Stelle des Aberglaubens und sittlicher Verderbnisse in diesen Ländern einen geistlichen Tempel Gottes aufzurichten.

Die wahre Beschaffenheit unserer Missionsarbeit in diesen Ländern werden wir am besten verstehen, wenn wir uns daran erinnern, wie die christliche Kirche in England und Deutschland unmittelbar vor der Reformationszeit beschaffen war, indem die damalige Beschaffenheit der Kirche eine große Aehnlichkeit mit dem Zustande hat, in welchem sich in unsern Tagen die Christen in der Levante befinden. In gewissen Beziehungen war die Lage der englischen Christen in den Tagen des Königs Heinrich des Achten noch vielfach schlimmer, als dieß bey den Griechen unserer Zeit der Fall ist, indem nicht nur die Masse ihrer religiösen Irrthümer ungleich größer war, sondern auch der päpstliche Stuhl mehr Gewalt, Arglist und Habsucht damals ausübte, als von den Vorstehern der griechischen Kirche gesagt werden kann; auch wurde der päpstliche Einfluß in jenen alten Tagen durch eine ungleich größere weltliche Macht und einen viel bedeutendern Reichthum von Mitteln unterstützt, als die orientalische Kirche in unsern Tagen zur Seite hat. Die römische Kirche besaß damals ein ganzes Heer wohldisciplinirter Soldaten, um ihre Irrthümer in der Kirche geltend zu machen, indeß die Vertheidiger der griechischen Kirche in unsern Tagen den Soldaten gleichen, welche nur hinter dem Busche ihre Sache zu führen wagen. Damals stand unter den niedern Volksklassen Englands die Erziehung auf einer viel niedrigern Stufe, als dieß nunmehr bey dem griechischen Volk im Allgemeinen der Fall ist. Es war damals nicht daran zu denken, auf so

leichtem Wege wie jetzt zum Besitze der heiligen Schriften und anderer nützlichen Bücher gelangen zu können; denn nicht nur war es sehr schwer, ein Exemplar des Bibelbuches sich zu verschaffen, sondern die englischen Bischöfe setzten sich auch der Ausbreitung der heiligen Schrift mit aller Gewalt entgegen, und zerstörten jedes Exemplar des Bibelbuches, das ihnen in die Hände fiel. Tausende wurden in jenen Tagen genöthigt, die heilsame Lehre des göttlichen Wortes, die ihrem Verstande nahe gebracht worden war, öffentlich abzuschwören; und diejenigen, welche ihrer Ueberzeugung treu zu bleiben wagten, wurden auf Scheiterhaufen verbrannt. So können demnach die Griechen in unsern Tagen mit triumphirender Stimme fragen: Wo hat je ein Mitglied unserer Kirche die Bibel ins Feuer geworfen? Auch der Vorwurf kann ihr in unserer Zeit nicht mit Recht nachgesagt werden, daß sie die Freunde des Wortes Gottes verfolgt hätte. Fast in jedem Zeitalter war die Kirche Roms eine verfolgende Kirche gewesen; und sie erwarb sich dadurch das unglückselige Recht, das Merkmal der alten Babylon auf sich anzuwenden, nach welchem „das Blut der Propheten und Heiligen in ihr erfunden wurde, und aller derer, welche auf Erden erwürget sind." (Offenb. 18, 24.) Aber in den neuern Zeiten wenigstens kann die griechische Kirche auch bey ihrem tiefen Zerfall dieses Verbrechens nicht beschuldigt werden. Auch nicht Ein Beyspiel ist mir bekannt, daß sie in unsern Tagen das Schwert der Verfolgung in die Brust der Blutzeugen Jesu gestoßen hätte.

Wie groß und mächtig nun aber auch die Hindernisse waren, welche dem heilsamen Beginnen der englischen Reformatoren in den Weg gestellt wurden, so mußten doch alle Widerstände an der Macht der Wahrheit zu Schanden werden. Ein Tindal, ein Coverdale und Andere wurden im sechszehnten Jahrhundert nicht müde, Uebersetzungen und Abdrücke der englischen Bibel herbeyzuschaffen.

Sie

Sie führten dieselbe von Holland und andern Gegenden des Kontinentes in England ein; und diese Bibeln wurden, trotz alles Verbotes und aller Hindernisse, weit und breit im Lande gelesen. Unter der Regierung Heinrichs des Achten brach sich das Licht der göttlichen Wahrheit nach und nach eine stille Bahn durch die Labyrinthe der päpstlichen Finsterniß, und so viele wurden von der Wahrheit der im Bibelbuche enthaltenen Heilslehre überzeugt, daß, als bey der Thronbesteigung Eduards des Sechsten allgemeine Religionsduldung verkündigt ward, die ganze Nation fast wie Ein Mann das Papstthum von sich stieß.

Wir finden bey unsern Missionsanstalten zur Erleuchtung der orientalischen Christen gerade dieselbigen Mittel, welche zur Zeit der Reformation unter Gottes Beystand wundervolle Wirkungen hervorgebracht haben. Liegt denn nun wohl etwas Schwärmerisches in der Erwartung, daß unter Gottes Segen unsere schwachen Bemühungen in der Folge der Zeit mit demselben Erfolg gekrönt seyn werden, wie dieß bey der Reformation der englischen Kirche der Fall war? Ist denn nicht heute noch das Wort Gottes ein eben so wirksames Licht, um die dunkeln Lehren des Irrthums in der griechischen Kirche zu beleuchten, wie es im Zeitalter der Kirchenverbesserung die Finsternisse unserer Kirche verjagt hatte? Immerhin mag man behaupten und auch zugeben, daß religiöse Bethörung so hart sey wie Diamant. Ist es nicht Thatsache, daß ein Hammer, härter als Diamant, einst einen Felsen in Stücklein zerschlug? Unsere Absicht ist, mit demselbigen Werkzeug denselben Felsengrund aufzugraben; und wie sollten wir darum für Schwärmer gehalten werden können, wenn wir denselben Erfolg, wie früher, getrost erwarten konnten?

Die griechische Kirche hat seit Jahrhunderten ein Schauspiel von ganz eigenthümlicher Art dargeboten. Sie bestand aus einer Vereinigung von Menschen, welche

öffentlich bekannten, an Gott zu glauben, und Schüler Christi zu seyn; und dennoch mangelte ihnen das einzige Mittel, durch welches sich Gott den Menschen geoffenbaret hat, und die einzige Richtschnur, nach welcher wir die Lehren des christlichen Glaubens zu beurtheilen vermögen. Da sich nach und nach ihre Umgangssprache wesentlich veränderte, so ist mit dieser Veränderung das Wort Gottes, das ihnen in früherer Zeit in der verständlichen Muttersprache gegeben ward, nach und nach aus den Händen gewichen; und sie dachten so wenig daran, wie wichtig es sey, den Inhalt des Bibelbuches zu verstehen, daß sie gegen die Mittel gleichgültig blieben, diesem Uebelstande abzuhelfen. Erst den abendländischen Christen unserer Tage war das selige Werk vorbehalten, der orientalischen Kirche das Licht wieder zurückzugeben, das, wenn auch nicht ganz ausgelöscht, doch seit Jahrhunderten durch eine unglückselige Verdüsterung verdunkelt war. Der Erfolg, welcher dieses Unternehmen begleitete, ist in hohem Grade bemerkenswerth. Man mußte dabey zum Voraus auf die ungünstigsten Ergebnisse sich bereit halten; denn nicht allein hatte die Kirche Roms jedes Mittel angewendet, um sich zum hartnäckigsten Widerstand gegen die Verbreitung des Wortes Gottes zu rüsten, auch die Erinnerung an den unglücklichen Ausgang eines frühern Versuches, die heilige Schrift in die morgenländische Kirche wieder einzuführen, mußte davon wieder zurückschrecken.

Cyrill Lucar, welcher, wie die gelehrte Welt weiß, jene berühmte Handschrift, der Alexandrinische Codex genannt, nach England sandte, brachte einen Theil seiner Jugend zu Genf zu. Dort wurde er mit den Lehren der Kirchenverbesserung vertraut, und kehrte mit dem frommen Eifer nach dem Oriente zurück, die längst vergessenen Wahrheiten des Wortes Gottes seinen Landsleuten mitzutheilen. In der Folgezeit bestieg er den Patriarchenstuhl der griechischen Kirche zu Konstantinopel, und fing an, den großen Einfluß, den sein hoher Beruf

ihm gestattete, zu dem heilsamen Endzweck anzuwenden, eine Uebersetzung des Neuen Testaments in der griechischen Volkssprache in seiner Kirche einzuführen. Diese Uebersetzung ließ er nun unter seiner Leitung ausfertigen; auch war er dafür besorgt, daß eine Druckerpresse aus dem Abendlande herbeygeschafft, und eine Auflage des Neuen Testamentes durch dieselbe ausgefertigt wurde. Zu dieser ersten Ausgabe des Neuen Testamentes in neugriechischer Sprache schrieb er eine Vorrede, worin er die Mitglieder seiner Kirche ernstlich ermahnte, das Wort Gottes in ihrer Muttersprache zu lesen. Wer hätte nicht mit Recht erwartet, daß ein so kostbares Geschenk, welches der Patriarch selbst seiner Kirche darbot, mit lauter Freude werde aufgenommen werden? Indeß war damals die Verfinsterung des griechischen Volkes noch so groß, und die Gewalt des Vorurtheils, das von den Jesuiten zu Konstantinopel noch vermehrt und gereizt wurde, so mächtig, daß dieser so wie andern einzelnen Maßregeln des edlen Lucars der beharrlichste Widerstand entgegengesetzt wurde. Die Gewalt der türkischen Regierung wurde angewendet, um ihn vom Patriarchenstuhle herabzustoßen; er selbst wurde gefänglich eingezogen, und hatte das Loos, für den edelsten Beruf, zu weiden die Gemeinde, welche Christus mit seinem Blute erkauft hat, ein Blutzeuge zu werden.

Wir gehen nicht in eine nähere Erörterung der Ursachen ein, warum der gleiche Versuch der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft gelang, indeß früher ein Patriarch der griechischen Kirche selbst das Leben dafür aufopferte. Uns ist es hier darum zu thun, in einer kurzen Uebersicht die Vorkehrungen und Wege zu bezeichnen, welche in unsern Tagen zu diesem heilsamen Ziele führten. Vor einer Reihe von Jahren trat nämlich Dr. Pinkerton mit der Synode der griechischen Kirche in nähere Berathung über den Endzweck, eine Uebersetzung der heiligen Schriften in die romaische oder neu-

griechische Sprache zu veranstalten. Schwierigkeiten unübersteiglicher Art schienen sich diesem heilsamen Vorhaben in den Weg zu stellen; indeß wurde dennoch bald die Ausführung desselben beschlossen, und der Archimandrite Hilarion als der tauglichste Mann zur Ausarbeitung einer neuen Bibelübersetzung empfohlen. Unter der Mitwirkung der brittischen Bibelgesellschaft war nun Hilarion eine Reihe von Jahren hindurch mit dieser wichtigen Arbeit beschäftigt; und obgleich politische Ereignisse und andere unvorhergesehene Umstände die Vollendung des Werkes verzögert haben, so ist dennoch das Neue Testament dieser Uebersetzung weithin unter diesem Volke verbreitet. Noch ehe dieß geschehen konnte, wurde früher die Uebersetzung des vollendeten Lucar im Drucke ausgefertigt, und in Tausenden von Exemplaren der Levante zugesendet. Und auf diesem Wege ist die heilige Schrift in die orientalische Kirche mit Genehmigung ihrer Geistlichkeit eingeführt worden.

Zur Ehre derselben muß gesagt werden, daß sie der Verbreitung des Wortes Gottes unter ihrem Volke keinen Widerstand entgegen stellten. Mit einer großen Anzahl griechischer Geistlichen von allen Kirchengraden bin ich bekannt geworden, und ich kann mich nicht erinnern, von irgend einem derselben Zweifel über die Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der Bibelverbreitung unter dem Volke jemals vernommen zu haben. Der Bischof von Talanta, dessen bischöflichem Sprengel Athen vor nicht langer Zeit beygefügt wurde, pflegte sein Volk in der Kirche dringend zu ermahnen, mit der heiligen Schrift sich bekannt zu machen; auch ließen sich wohl noch manche Beyspiele dieser Art anführen. Ich selbst war Zeuge davon, wie der Erzbischof von Smyrna die Einführung der heiligen Schrift unter seinem Volke empfahl, indem er selbst bey einer öffentlichen Schulprüfung im Jahr 1828 jedem Knaben, welcher sich durch Fleiß und gute Sitten ausgezeichnet hatte, ein Neues Testament als Belohnung in die Hände gab. Nicht minder allgemein und

herzlich war die Freude, mit welcher das griechische Volk selbst das Wort Gottes in Empfang nahm. Während meines langen Aufenthaltes in Griechenland habe ich keinen Griechen angetroffen, welcher sich der Verbreitung der heiligen Schrift widersetzt hätte; und obgleich mir bisweilen gesagt wurde, daß da und dort einer seine Mißbilligung darüber ausgesprochen habe, so waren doch Aeußerungen dieser Art nicht von dem geringsten Erfolg.

Der beste Beweis dafür, wie willkommen die Gabe des göttlichen Wortes den Christen im Morgenlande war, liegt in der großen Anzahl von Schriftexemplaren, welche an einzelnen Orten theils verkauft, theils unentgeldlich weggegeben wurden. In den vier letzten Jahren, ehe ich Griechenland verließ, wurden nicht weniger als 11,000 Neue Testamente zu Smyrna in Umlauf gesetzt, von denen nur 500 an Arme verschenkt, und alle übrigen verkauft wurden. In demselben Zeitraume belief sich die Anzahl von Neuen Testamenten, welche zu Konstantinopel verkauft wurden, auf nicht weniger als 21,000 Exemplare. Wenn wir uns dabey erinnern, in welche unbeschreibliche Armuth und Drangsal das griechische Volk in den türkischen Staaten während der Zeit seines Aufstandes hinabgesunken ist, so muß man es erstaunenswerth finden, daß gerade in diesen Tagen der Trübsal das Wort Gottes so weite Pforten seiner Verbreitung unter demselbigen gefunden hat.

Nach einem Briefe des Herrn Benjamin Barker, welcher das Geschäft der Bibelverbreitung in einigen Theilen der türkischen Staaten besorgt, wurden nach meiner Abreise, allein in vier Monaten des Jahres 1830, nicht weniger als 1498 Exemplare des Neuen Testamentes zu Konstantinopel, und 900 derselben zu Smyrna käuflich ausgebreitet. Auf den Gebieten des befreyten Griechenlands fand das Wort Gottes eine nicht weniger günstige Aufnahme. Im September 1827 kam ich zum ersten Mal auf der Insel Syra an, und hatte die Freude, den amerikanischen Missionar, Herrn Brever, dort anzutreffen,

welcher nicht lange zuvor daselbst angelangt war. Wir beyde hatten etwa 2000 Exemplare des Neuen Testaments bey uns. Bey der Landung derselben war natürlich die erste Frage: ob diese heiligen Schriften Eingangszoll bezahlen müssen? und die Entscheidung der Zollbeamten verdient als einer der mannigfaltigen Beweise angeführt zu werden, wie bereitwillig die Griechen sind, die Verbreitung des Wortes Gottes zu befördern. Sie beschlossen nämlich einmüthig, keinen Eingangszoll für diese Bücher zu verlangen, was auch zu jeder Zeit gehalten wurde. Während meines Aufenthaltes auf der Insel Aegina, am Schlusse des Jahres 1827, setzte ich mit der größten Leichtigkeit innerhalb kurzer Zeit nicht weniger als 385 Bibelexemplare käuflich ab; und mit leichter Mühe hätte ich Liebhaber zu einer noch größern Anzahl derselben gefunden, wenn ich einen größern Vorrath bey mir gehabt hätte. Es machte meinem Herzen große Freude, die Begierde wahrzunehmen, mit welcher diese Bücher von den Griechen gekauft wurden. Jeden Morgen gab ich einem athenienſischen Jüngling, den ich bey mir hatte, zwölf Neue Testamente unter den Arm, und schickte ihn mit denselben auf die öffentlichen Plätze der Stadt hinaus. Nach kurzer Zeit kam er gewöhnlich wieder mit seinem Erlöse zurück, und ich gab ihm zwölf andere Exemplare, mit denen er hinauszog. Auf diese Weise wurde in wenigen Tagen der ganze Vorrath Neuer Testamente abgesetzt, den ich bey mir hatte. Die Begierde, das Neue Testament zu lesen, war so groß, daß ein angesehener Grieche seine Verwunderung darüber ausdrückte. Ich kann in kein Haus hineingehen, sagte er, ohne ein Neues Testament in demselben zu finden.

Aber noch größer war der Erfolg, welcher die Bemühungen des Johannes Lazarides, eines christlich gebildeten Griechen, begleitete, welcher von Herrn Barker als Gehülfe der Bibelverbreitung gebraucht wurde. Dieser junge Mann hatte mich durch die fromme Begierde, mit welcher er meinen christlichen Unterricht benutzte, sehr

zu sich hingezogen. Immer brachte er eine eigene Schrift mit sich in mein Quartier, um die Bemerkungen aufzuzeichnen, welche ihm wichtig erschienen; und so gelangte er nach und nach zu einer gründlichen Bekanntschaft mit den Heilslehren des Evangeliums. Er war ein von Gott reichlich gesegnetes Werkzeug, um die heiligen Schriften unter sein Volk hineinzutragen; und nie ermüdete sein Eifer, von einer Gegend in die andere zu reisen, um der Aussaat des göttlichen Wortes neue Bahnen zu brechen.

Die Einführung der heiligen Schriften in den Schulen kann als ein weiterer, folgenreicher Schritt zur Verbreitung christlicher Erkenntniß im Morgenlande betrachtet werden. Diese Maßregel fand zwar erst bey dem Besuche des Herrn Pargos in Griechenland, im Frühling 1829, die öffentliche Genehmigung der obersten Behörden; aber sein früherer Versuch, das Wort Gottes in die große Schule auf Aegina einzuführen, hatte den Weg dazu bereitet. Bald nach der Ankunft des Präsidenten Capo d'Istria wurde dieses Institut aufgerichtet, das für Waisenkinder bestimmt ist, und nicht weniger als 500 derselben in sich faßt. Graf Viaro, Bruder des Präsidenten, wurde Patron desselben. Kaum wagte es Herr Pargos, diesen um die Erlaubniß anzugehen, das Neugriechische Testament in dieser Anstalt einführen zu dürfen, als ihm der Graf selbst zuvorkam, und seine vollkommene Genehmigung zu diesem heilsamen Werke hergab; worauf alsobald jeder Knabe mit dem köstlichen Schatze des Neuen Testamentes bereichert wurde, das von dieser Zeit an heilsam, nicht blos auf diese Anstalt, sondern auch auf das Familienleben der Griechen einwirkte.

Um den heiligen Schriften die allgemeinste Verbreitung unter dem griechischen Volke zu verschaffen, bedarf es nur noch des Umstandes, daß dasselbe auch in den Kirchen in neugriechischer Sprache gebraucht werde. — Selbst hiezu ist bereits ein hoffnungsreicher Anfang gemacht worden; und wir dürfen getrost erwarten, daß zu seiner Zeit dieses Beyspiel eine allgemeine Nachahmung finden werde.

Dieser Anfang geschah an einer Stelle, welche in der ganzen Levante durch ihren Aberglauben berüchtigt war. Hätte ich jemals Jemand gefragt: Was hältst du von der Insel Tino? so würde ich wahrscheinlich die Antwort erhalten haben: Tino ist die finsterste Stelle unter allen finstern Plätzen der Türkey. Dort hat Satan einen seiner glücklichsten Streiche angesponnen, um das Volk in den Jammer zu stürzen. Tino ist daher die letzte Stelle, auf welcher das Evangelium etwas auszurichten vermag. — Nicht lange zuvor hatte sich allgemein das Gerücht verbreitet: Die Jungfrau Maria sey mehrern Einwohnern dieser Insel erschienen, und habe ihnen befohlen, ihr Bildniß, das irgendwo verborgen liege, aufzusuchen. Anfänglich hatte man auf diese Erinnerungen nicht geachtet, und sie in Griechenland für eine Geburt des Aberglaubens gehalten. Zur Strafe dafür sey die Pest allenthalben ausgebrochen, und habe Tausende von Menschen hinweggerafft. Jetzt habe man begonnen, mit allem Ernst dieses Bildniß aufzusuchen, und habe dasselbe wirklich gefunden. Nun wurde Befehl gegeben, daß eine Kirche erbaut, und das Bildniß in derselben verehrt werden solle. Alsobald ging man ans Werk; und alle diese Gerüchte wurden so allgemein geglaubt, daß der Enthusiasmus der Griechen den höchsten Grad erreichte. Geldbeyträge flossen von allen Seiten herbey, und Gelübde wurden dem Bildnisse gethan, welche pünktlich gehalten wurden. Selbst die Räuber, ehe sie auf den Raubzug ausgingen, weihten der Jungfrau auf Tino einen Theil der Beute, welche sie zu erhaschen hofften. So erhob sich die Kirche auf der Insel Tino in kurzer Zeit zu einem Wunderwerke Griechenlands. Ihre pagodenartige Spitze glänzt weit in die See hinaus; und so oft sie das Auge des Griechen in der Ferne erblickt, schlägt er das Kreuz, und die ganze Schiffsmannschaft beugt die Kniee zur Verehrung der Jungfrau. Wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, so wurden auch Wunder aller Art von diesem Bilde verrichtet, und Wunderzeichen in

den Umgebungen des Tempels aufgehängt. Als ich mit Missionar Brever die Insel Tino zum erstenmal besuchte, machte der gewaltige Aberglaube, der in diesem Tempel sein Spiel trieb, einen solchen Eindruck auf unsere Gemüther, daß wir ihn den Juggernaut Griechenlands nannten.

Wen sollte es nun nicht freuen, zu vernehmen, daß gerade auf dieser Insel und in dieser Kirche die heilige Schrift in der Muttersprache dem Volke zuerst gelesen und mitgetheilt worden ist, und daß nun die Stimme des Wortes Gottes in seinen weiten Hallen ertönt? Die gegenwärtige Verbreitung der heiligen Schriften unter den Griechen gewinnt unter den Christen eine um so größere Wichtigkeit, wenn wir sie in ihrem Zusammenhang mit andern Umständen betrachten. Die Griechen haben im Allgemeinen eine so große Hochachtung für das Wort Gottes, daß sie sowohl in öffentlichen Vorträgen als im Privatumgange Stellen aus demselben anzuführen pflegen. Sie sind in dieser Hinsicht ein Muster für uns geworden, das nachgeahmt zu werden verdient.

Die glücklichen Ereignisse, welche die Wohlfahrt ihres Vaterlandes betreffen, schreiben sie gerne dem gnadenreichen Einflusse der Vorsehung Gottes zu, und auch die täglichen Erfahrungen des häuslichen Lebens denken sie sich gerne im Zusammenhang mit seiner Weltregierung. Die erste Proklamation, welche Capo d'Istria nach seiner Ankunft an das Volk erließ, fing mit den Worten an: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?" Einer der berühmtesten Volksredner, Tricubi, als Staats- und Privatmann gleich achtungswerth, glaubt, den schönsten Schmuck seiner Volksreden in triftigen Bibelstellen anzutreffen; was um so erfreulicher ist, da er nicht dem geistlichen, sondern dem Laienstande angehört. Oft mußte ich mich wundern, mit welcher Genauigkeit der Grieche in Privatgesprächen ganze Stellen aus der griechischen Uebersetzung des Alten Testamentes (Septuaginta) anführt, selbst wenn er die altgriechischen Worte kaum

versteht. Ein armer Knecht, der in einer griechischen Familie diente, konnte lange Stellen aus den neutestamentlichen Briefen mit größerer Pünktlichkeit hersagen, als ich aus unserer englischen Uebersetzung dieselben Stellen hätte anführen können.

Umstände dieser Art, wie wir sie eben genannt haben, werfen auf die griechische Kirche ein hoffnungsvolles Licht zurück. Viele der morgenländischen Christen in der Türkey haben den köstlichen Schatz des Wortes Gottes mit so treuer Liebe umfaßt, daß keine innere oder äußere Gewalt jemals im Stande seyn wird, denselben ihren Händen zu entreißen. Wie mancher beklagenswerthe Flecken des Aberglaubens auch noch am Bilde der griechischen Kirche seyn mag, so zeichnet sie sich doch durch diese hohe Werthschätzung und Liebe zum Worte Gottes vor vielen andern Kirchengemeinschaften des Morgen- und des Abendlandes aus. Die Griechen haben sich des strafbaren Verbrechens niemals schuldig gemacht, das auf der päpstlichen Curie lastet, den Lauf des Wortes Gottes mit Gewalt verhindert zu haben. Dieß ist unstreitig das strafwürdigste Vergehen, das auf der römischen Hierarchie ruht, indem sie auf diesem Wege jeden Irrthum versiegelt und verewigt, und so viel an ihr ist, den Weg zu jeder Verbesserung verschließt.

Wenn es je in der Gewalt eines Sterblichen läge, die Strahlen des Sonnenlichtes aufzufangen, oder die Regenwolken abzuhalten, daß sie nicht das Land befruchten; und wenn je ein Sterblicher solche Gewalt wirklich ausgeübt hätte, um die blühenden Fluren einer schönen Welt in eine heulende Wildniß zu verwandeln, und die Völker in derselben dem Hungertode zu überliefern, welche Namen könnten wir in einer Menschensprache für ein solches Verbrechen finden? Aber was sollen wir von den Grundsätzen einer hierarchischen Regierung sagen, welche die Wahrheit Gottes, die das Licht und das Leben des unsterblichen Menschengeistes ist, in ihrem freyen Laufe aufhält? Gott hat vom Himmel herab zu den Menschen

gesprochen. Der Papst zu Rom glaubt, die Befugniß zu haben, die Stimme Gottes zurückzuhalten, daß sie nicht gehöret werde. Gott hat seine heiligen Offenbarungen einer verlornen Welt gleichsam als einen Gnadenbrief anvertraut; und die römische Hierarchie legt dieselben unter Siegel, daß sie nicht gelesen werden. Ein Glück ist es für Griechenland, daß es sich mit dieser ungeheuern Schuld nicht beladen hat. Nie ist es der griechischen Kirche eingefallen, den freyen Lauf der heiligen Schriften zu verhindern, und auf diese Weise der ewigen Rathschlüsse Gottes spotten zu wollen. Indem sie selbst das Wort Gottes mit Freuden in ihren Schooß wieder aufnahm, hat sie den Beweis abgelegt, daß sie der ewigen Herrschaft des Irrthums nicht gehuldigt hat. Sie hat die kräftigen Lebenskeime fortschreitender Verbesserung mit dem Worte Gottes in sich aufgenommen; und wer darf nicht einen reichen Segen Gottes für eine Kirche erwarten, welche also gehandelt hat? Wer darf nicht getrost hoffen, daß auch das Wort Gottes in ihrem Schooße Alles ausrichten wird, wozu es gesendet ist?

Neunter Abschnitt.

Verbreitung religiöser Schriften in Griechenland.

Charakter der griechischen religiösen Schriften. Werke der Kirchenväter, welche in griechischen Klöstern handschriftlich häufig zu finden sind. Schriften des Griechen Korai. Bücher, welche der Grieche Bambas herausgegeben hat. Willkommene Aufnahme griechischer Traktate.

Die Erleichterungsmittel, welche die Druckerpresse darbietet, um der Welt nützliche Kenntnisse mitzutheilen, sind in unsern Tagen auch im Missionsgeschäfte heilsam angewendet worden. Die Missionsgesellschaft der angli-

kanischen Kirche, so wie andere verwandte Anstalten haben in den Ländern des Mittelmeeres von diesem Vortheile Gebrauch gemacht. Seit mehreren Jahren war die Druckerpresse auf der Insel Malta in voller Thätigkeit, um in verschiedenen Sprachen Tausende religiöser Schriften in Umlauf zu setzen.

Die Griechen bedurften am meisten dieser Art des Unterrichts. Es mangelten ihnen in ihrer Muttersprache gerade solche Schriften, aus welchen sie den klaren Inbegriff der heilsamen Lehre hätten schöpfen können: denn die Bücher religiosen Inhaltes, welche unter ihnen im Umlauf waren, sind dem größten Theile nach mit dem blindesten Aberglauben angefüllt. Nahm der einzelne Grieche, dem sein ewiges Heil eine wichtige Angelegenheit geworden war, zu einem Predigtbuche oder zu der Synaxaria (Legendenbuch) oder zu einer andern Erbauungsschrift, welche ihm in die Hände fiel, Zuflucht, so mußte er, statt die trostvolle Wahrheit in demselben anzutreffen: daß Christus für die Versöhnung seiner Sünden gestorben ist, es sich gefallen lassen, die härtesten Selbstbüßungen sich aufladen zu sehen, um in diesen, dem größten Theile nach, den Weg und das Mittel zur Erwerbung einer ewigen Seligkeit zu finden. Ich erinnere mich, mit einem Griechen bekannt geworden zu seyn, welcher durch das Lesen solcher Schriften veranlaßt wurde, eine Reihe von Jahren hindurch Tausende solcher selbstgewählten Bußübungen von einem Tag zum andern sich aufzulegen, sich einem peinlichen Fasten zu unterziehen, sein Vermögen als Almosen an Arme wegzugeben, und viele andere Selbstpeinigungen sich aufzulegen; der nun aber auch dafür sich schmeicheln darf, eine hohe Stufe von Heiligkeit errungen zu haben, und es wirklich versuchte, sich als Wunderthäter dem Volke bekannt zu machen.

Die besten theologischen Werke, in deren Besitz sich die Griechen befinden, sind die Schriften der Kirchenväter. Nicht allein in gedruckten Ausgaben, sondern auch in zahlreichen Handschriften werden die Werke eines Chry-

sostomus, eines Gregorius, eines Basilius, eines Epiphanius und Anderer in ihren Klöstern angetroffen, und sind gewöhnlich unter dem gemeinschaftlichen Namen Chrysostomica bekannt. Die Handschriften sind nicht selten prachvoll, meist auf Pergament geschrieben, und stammen dem größten Theile nach aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß ein gelehrter Reisender unter der großen Anzahl dieser Handschriften, welche in den Klosterbibliotheken aufgelagert sind, noch immer kostbare Ueberbleibsel des Alterthums antreffen würde. Aber obgleich die griechischen Klöster jetzt noch reiche Schätze haben, und theologische Werke der alten Kirchenväter besitzen, so sind sie ihnen doch beynahe völlig nutzlos. Nur sehr wenige Mönche verstehen die hellenische (altgriechische) Sprache, und obgleich sie den Namen des heiligen Chrysostomus häufig im Munde führen, so kann ich mich doch nicht erinnern, ein Kloster gefunden zu haben, in welchem die herrlichen Schriften dieses Kirchenvaters von den Mönchen zum Gegenstand ihrer Studien gemacht worden wären. Andere Schriften, nicht gerade theologischen, aber allgemein nützlichen Inhaltes sind vor einiger Zeit unter den Neugriechen bekannt gemacht und gelesen worden. Unter diesen Arbeiten verdienen die Schriften eines Korai und Bambas obenan gesetzt zu werden. Sie waren ein gesegnetes Mittel, nützliche Kenntnisse auszubreiten, und Irrthümer zu entkräften, ob sie gleich mit der Verbreitung christlicher Religionserkenntnisse nichts zu thun hatten. Korai hat in Paris eine sehr große Anzahl alter griechischer Klassiker herausgegeben, und diese Ausgaben mit zahlreichen Bemerkungen und Einleitungen bereichert. Häufig führt er dabey Stellen der heiligen Schrift an, um seine Landsleute auf den Inhalt des Wortes Gottes aufmerksam zu machen, und ihre Werthschätzung für dasselbe zu gewinnen. —

Im Herbst 1829 machte ich diesem ehrwürdigen Manne zu Paris einen Besuch, und wurde mit Vergnügen

gewahr, wie er auch in Privatgesprächen von Aussprüchen des Wortes Gottes Gebrauch macht. Ueber die gegenwärtige Lage seines Vaterlandes bemerkte er: „Griechenland wird wohl thun, das Wort des Apostels Paulus jetzt zu seinem Wahlspruche zu machen: „Ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich nach dem, das vor mir ist." In einer anonymen Schrift hat Korai den „Brief dreyer Bischöfe an den Papst Julius den Dritten" übersetzt, der ehemals in der theologischen Welt wohl bekannt war. In dieser Schrift greift er mächtig den herrschenden Aberglauben seines Volkes an, während er seine Pfeile blos gegen die Kirche Roms zu richten scheint. In den Anmerkungen bekämpft er mit meisterhafter Hand die Verehrung der Heiligen und der Reliquien, und führt bey diesem Anlasse aus den Werken des Eusebius die Geschichte von dem Blutzeugentode des edlen Polykarps an, so wie die Erklärungen der damaligen Christen zu Smyrna: „Niemals werden wir Christum verlassen, und einen Andern außer Ihm zum Gegenstand unserer Verehrung machen. Nur Ihn, den Sohn Gottes, bethen wir an; aber die Blutzeugen, welche Christo als seine wahren Jünger nachgefolgt sind, lieben wir, wie es uns gebührt."

Die Schriften des Bambas werden unter den Griechen sehr bewundert, besonders sein Werk über die Sittenlehre und die Beredsamkeit. Ich hatte das Glück, mit diesem sehr achtungswerthen Manne in freundschaftlichem Verhältnisse zu stehen, und habe große Hochachtung für ihn gewonnen. Seine Schreibart ist rein und klassisch, und liefert einen Beweis, daß die gebildete neugriechische Sprache ihrem alten Vorbilde eben nicht so ferne liegt. Mit Vergnügen bemerke ich, daß der gelehrte Bambas nunmehr an die Spitze der Universität auf Corfu gestellt worden ist.

Nach einem so langen und tief gefühlten Mangel an christlichen Unterrichtsschriften im Oriente ist es unstreitig ein neues, erfreuliches Merkmal einer bessern Zeit, daß eine beträchtliche Anzahl christlicher Schriften nunmehr

in diesen Ländern in Umlauf gesetzt worden ist, welche, nach dem lautern Schriftinhalte, die wichtige Frage beantworten: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Es ist ein Umstand von nicht geringer Wichtigkeit, daß die Heilslehre des Evangeliums nunmehr in ihrer biblischen Lauterkeit dem griechischen Volke nahe gelegt worden ist. Der große Umfang, in welchem dieser Zweig der evangelischen Missionsarbeit unter Gottes Beystand ausgeführt worden ist, hat mein Herz nicht selten zum gerührten Dank gegen Gott gestimmt. Ich darf nun fragen: ob Schriften irgend einer Art einen so allgemeinen Umlauf in Griechenland gefunden haben, wie dieß bey den Schriften der evangelischen Missionsgesellschaft der Fall geworden ist? Zur Ermunterung der Missionsarbeit dürfen wir noch weiter hinzufügen, daß auch nicht der leiseste öffentliche Widerstand der Verbreitung unserer religiösen Schriften in den Weg gelegt, oder von irgend einer Seite her ein Verbot gegen dieselben bekannt gemacht worden wäre. *)

Ursachen verschiedener Art halten noch den allgemeinen Einfluß dieser Arbeiten in Griechenland zurück. Ein Theil der niedern Volksklassen ist entweder nicht im Stande zu lesen, oder die Sorge für ihren Lebensunterhalt beschäftigt sie so sehr, daß sie weder Zeit noch Lust dazu finden können. Auch hat sich die Lust zu lesen unter den höhern Ständen noch nicht so allgemein verbreitet, wie dieß unter andern zivilisirten Völkern der Fall ist. Zudem ist es keine geringe Aufgabe, eine religiöse Schrift dem

*) Griechenland hat in dieser Beziehung mehr frommen Sinn und ächte Freyheitsliebe zu Tage gelegt, als dieß in verschiedenen Kantonen der Schweiz und in einigen Ländern des nördlichen Deutschlands der Fall war, in welchen die unverfänglichsten und im lautern Geist und Sinn der evangelischen Kirche geschriebenen Traktate blos darum, weil sie die vergessenen Heilswahrheiten des Evangeliums unter das Volk brachten, mit bitterm Hasse verfolgt, und gleich gefährlichen Schriften strenge verboten wurden.

Geschmack und der Denkweise der Griechen so anzupassen, daß sie ihre Aufmerksamkeit fesselt. Dieser Schwierigkeiten ungeachtet bin ich dennoch überzeugt, daß die Verbreitung kleiner Schriften bereits wohlthätig auf das Volk gewirkt hat. In den Schulen ist durch sie viel Gutes ausgerichtet worden; auch fehlt es nicht an vielen Einzelnen unter den Erwachsenen, welche sich Schriften dieser Art wohl zu Nutz gemacht haben.

Zehnter Abschnitt.

Erziehung und Schulen der Griechen.

Trauriger Zustand der griechischen Schulen. Verkehrte Unterrichtsmethode und unnatürlich harte Zucht. Einführung des wechselseitigen Unterrichts. Blühender Zustand der Schulen auf der Insel Syra. Fleiß und Lebhaftigkeit der Kinder. Errichtung einiger Schulen auf andern Inseln. Schwierigkeiten des Schulunterrichtes.

Kein Theil der Missionsarbeiten empfiehlt sich selbst so allgemein der Billigung des Menschenfreundes, als die Erziehung der Jugend; und wohl lassen sich in keinem Theile der Welt glücklichere Folgen von derselben erwarten, als in der Levante. Es wird hier an der rechten Stelle seyn, über den Zustand der geistigen Bildung in diesen Ländern, wie er vormals war, zuerst ein Paar Bemerkungen vorauszuschicken; sodann die Fortschritte und Verbesserungen desselben in unsern Tagen näher zu bezeichnen, und von den Aussichten auf die Zukunft ein kurzes Wort beyzufügen.

Ich errinnere mich nicht, irgend einen Theil des Morgenlandes besucht zu haben, in welchem ich nicht Anstalten gefunden hätte, welchen der ehrenvolle Name von Schulen beygelegt wurde; allein auch nur eine oberflächliche Bekanntschaft mit denselben überzeugte mich bald,

daß

daß diese Bezeichnung übel angebracht war. Beym Hineintreten in eine Stelle, die dem Unterricht gewidmet war, traf ich gewöhnlich eine Anzahl Kinder an, die in schmutziger Bedeckung, nach der Orientalen Weise, auf ihren Beinen im Kreise um einen Mann herumsaßen, den sie ihren Lehrer nannten, dem aber alle Eigenschaften gebrachen, welche der Lehrerberuf erfordert. Das Kind hatte vor allem eine Schiefertafel in der Hand, auf welcher die Buchstaben des Alphabetes geschrieben waren. Sobald es mit diesen Sprachelementen bekannt geworden war, fing man thörichter Weise an, den Unterricht vermittelst der alten Sprache zu geben, und so, gleich im Anfang, den Verstand der Kinder zu verwirren. Man schrieb z. B. in altgriechischer Sprache den Satz auf eine Tafel: „Heiliger Gott, heiliger und mächtiger Gott, heiliger und unsterblicher Gott, erbarme dich unser!" und beschäftigte mit demselben die Aufmerksamkeit des Kindes. Konnte es einige Sätze dieser Art mit Fertigkeit lesen, so wurde ihm das altgriechische Psalmbuch oder die Uebersetzung des Alten Testamentes (Septuaginta) in die Hand gegeben, und es jetzt verurtheilt, drey und mehr Jahre lang sich an demselben abzumühen, um etwas lesen zu lernen, was der Knabe nicht verstand. Diese schädliche Gewohnheit, die Schuljugend vermittelst veralteter Sprachen zu unterrichten, ist im Morgenlande allgemein. Das griechische Kind muß über der altgriechischen, das armenische über der altarmenischen, das türkische über der arabischen, das jüdische Kind über der hebräischen Sprache, die sie sämmtlich nicht verstehen, seine schöne Jugendzeit nutzlos verzehren. Die natürliche Folge dieses verkehrten Unterrichtes ist, daß derselbe dem Kinde in hohem Grade gehäßig und schwer gemacht wird, und daß auf diesem Wege der größere Theil der Bevölkerung in diesen Ländern auf der Stufe halber Wildheit zurückblieb. Eben so wenig wurde von Seiten des Lehrers irgend ein Reizmittel angewendet, um die Schwierigkeiten

zu erleichtern, welche dieser verkehrte Unterricht darbot. Menschen auf der Stufe jedes Alters stehen in der Türkey unter allen Umständen unter der Herrschaft eines Zwanggesetzes. Das Werkzeug, mit welchem die Fußsohlen der armen Jugend bey jedem Anlasse blutig geschlagen werden, und das man allenthalben in den Höfen der türkischen Pascha's aufgehängt sieht, darf in den griechischen Schulen nicht fehlen. Beym geringsten Vergehen muß der zarte Sträfling sich auf den Boden niederlegen, seine Beine aufheben, und jetzt werden ihm mit unmenschlicher Gewalt die Fußsohlen mit einer Peitsche zerschlagen. Einst kam ich zu Smyrna in die große Schule der Armenier gerade in dem Augenblick hinein, als eine solche Bastonnade an einem armen Knaben vollzogen werden sollte. Schon hatte der Lehrer seinen gewaltigen Arm emporgehoben, als mein unerwarteter Eintritt das Vorhaben vereitelte. Die Peitsche fiel alsobald dem Manne aus der Hand; der kleine Sträfling eilte, so gut er konnte, davon, und der Lehrer schämte sich, daß ich ihn in solcher Stellung überrascht hatte.

Es ist eine kaum zu erwartende Thatsache, daß unter so beklagenswerthen Umständen dennoch ein großer Theil, selbst der niedern Stände, fertig lesen lernt. Ich bin aus glaubwürdiger Quelle versichert worden, was ich nach eigener Beobachtung nicht bezweifeln kann, daß zwey Drittheile der Bevölkerung in dem befreyten Griechenland lesen gelernt hatten; auch habe ich überall, wo ich mit Griechen zusammentraf, immer eine große Anzahl derselben gefunden, welche die Bücher lesen konnten, die ich ihnen in die Hände gab. Eine der frühesten Wirkungen der Revolution bestand in einer heilsamen Verbesserung des öffentlichen Unterrichtes. Ausnehmend groß war der Durst nach Erkenntniß, den ich allenthalben in Griechenland antraf. Auf jedem Schritt tönte mir das Wort „προκοπη" (Fortschritte) in das Ohr, womit sie die Nationalverbesserung bezeichneten; und ich fand, um die Sache mit einem Wort eines meiner Freunde auszudrücken,

ein eigentliches Unterrichtsfieber in Griechenland. Die Unangemessenheit der alten Unterrichtsweise, welche meist von Priestern gehandhabt wurde, ward allgemein anerkannt, und sie wurde häufig ein Gegenstand des Spottes und der Belustigung. Das System des wechselseitigen Unterrichts, welches mit so glücklichem Erfolg von Bell und Lankaster in diesem Lande angewendet wurde, ward mit Freuden willkommen geheißen; und kaum war es eingeführt, so zeigten sich die heilsamen Wirkungen desselben. Bald wurde eine sehr interessante Schule dieser Art zu Tripolitza in einer türkischen Moschee aufgerichtet, welche so lange fortdauerte, bis Ibrahim Pascha diese Stadt einnahm. Auf der Insel Syra fand ich im Jahr 1827 mehrere kleine Schulen, in denen nach dieser Methode unterrichtet wurde, und die einen guten Fortgang zu haben schienen. Auch wurde zu Napoli di Romania eine blühende Schule dieser Art aufgerichtet. Die griechische Regierung begünstigte durchgehends diese Weise des öffentlichen Unterrichtes, und ließ es sich angelegen seyn, Freyschulen dieser Art überall im Lande umher zu Stande zu bringen. Man versicherte mich, es sey ihre Absicht, keine Stadt und kein Dorf in ihrem ganzen Gebiet ohne eine öffentliche Unterrichtsanstalt zu lassen, um allen Einwohnern den Zutritt zur Erkenntniß möglich zu machen. Sollte dieser Plan gelingen, so würde die ganze Bevölkerung Griechenlands zu einer Stufe der Geistesbildung erhoben werden, wie sie noch in wenigen Ländern erreicht wurde. Man könnte alsdann von Griechenland sagen, was man noch nicht einmal von Großbrittanien sagen kann, daß jedes arme Kind im Lande in den Stand gesetzt worden ist, das Wort Gottes lesen zu können.

Eine der blühendsten Schulen Griechenlands habe ich auf der Insel Syra unter der Leitung des Dr. Kork (eines Zöglings der Basler Missionsschule) angetroffen. Diese Schule wurde zuerst von dem amerikanischen Mis-

sionar Brever aufgerichtet, welcher bey diesem Unternehmen (im Jahr 1827) kaum daran denken konnte, daß diese Anstalt unter Gottes Beystand einen so großen Umfang und eine so hohe Wichtigkeit gewinnen würde. Der erste Lehrer derselben war ein griechischer Jüngling, welcher bey dem Bischof der Insel Ithaka als Knecht diente, und in seinen Freystunden Gelegenheit fand, eine altgriechische Schule zu besuchen, und sich einige Kenntnisse von den alten Klassikern seines Vaterlandes zu erwerben. Später nahm ich denselben in meine Dienste, und hatte bald die Freude, einen heißen Durst nach dem Worte Gottes und seiner Erkenntniß in demselben wahrzunehmen. Unter der Leitung dieses jungen Griechen ging nun der Unterricht dieser Schule auf Syra so glücklich von Statten, daß Missionar Kork, als er im Jahr 1828 auf diese Insel kam, nichts Besseres thun zu können glaubte, als die Leitung dieser Schule und die weitere Ausbildung derselben selbst zu übernehmen. Bey meinem spätern Besuche auf dieser Insel fand ich den Zustand dieser Anstalt in ihrer vollen Blüthe, wie ich ihn kaum in Griechenland erwartet hätte. Missionar Kork versicherte mich, die Lernbegierde der Kinder sey so groß, daß er sie bey Manchen mit Gewalt zurückhalten müsse, damit sie ihrer Gesundheit nicht nachtheilig würde. Allgemein lernten sie größere Stücke der Schrift auswendig, als ihnen aufgegeben war, und alle schienen mit dem innigsten Gefühl und lebhafter Freude an dem Unterrichte Theil zu nehmen. Der Anblick eines solchen nie zuvor gesehenen Schauspieles brachte unter der zahlreichen Bevölkerung der Insel die glücklichsten Veränderungen hervor. Nicht nur waren sie verständig genug, den höhern Werth dieser Unterrichtsweise richtig zu schätzen, sondern sie entschlossen sich auch, dazu mitzuwirken, daß derselbe bleibend bey ihnen werde. Es wurden die erforderlichen Geldmittel freywillig zusammengetragen, um ein Schulhaus aufzurichten, das einen großen Theil der Jugend in sich fassen könnte; und so wurde in kurzer Zeit ein Gebäude errichtet,

in welchem unter der Leitung des Missionars Kork nicht weniger als 550 Kinder, Knaben und Mädchen, unterrichtet werden.

Wie groß das Zutrauen war, das sich von Seiten der griechischen Bevölkerung gegen diesen Missionar der evangelischen Kirche zu Tage legte, beweist folgende Thatsache. Der Gouverneur von Syra und der umliegenden cykladischen Inseln, Graf Metaxas, forderte ihn auf, auch auf andern Inseln seines Gebietes ähnliche Schulen aufzurichten. Nun begleitete er den christlichen Missionar persönlich auf diesen Wanderungen, und innerhalb kurzer Zeit wurden auf den Inseln, Mycono, Tino und Andro, ähnliche Unterrichtsanstalten der Jugend errichtet. Nach diesem erhielt er den Auftrag, eine Klasse junger Schullehrer zu bilden. Diese wurden ihm wirklich vom Gouverneur zugesendet, und so dem Missionar Kork die willkommenste Gelegenheit gegeben, dem lautern und lebendigen Bibelglauben, welcher die Seele der wahren Menschenbildung ist, den Zutritt zu den Herzen dieser Jünglinge zu erleichtern.

Folgender Artikel aus einem vielgelesenen Tagsblatt, dem Kurier von Smyrna, beweist die geistige Stimmung, mit welcher das griechische Volk Anstalten dieser Art zu betrachten pflegt.

Syra den 11. May. „Ein griechischer Priester, der es sich zum Geschäfte macht, das gemeine Volk gegen diejenigen einzunehmen, welche nützliche Kenntnisse zu verbreiten suchen, ist hier angekommen, nachdem er deshalb aus Argos verbannt worden war. Sein erstes Geschäft war, die Kanzel zu besteigen, und sich sehr unanständige Ausfälle gegen die öffentlichen Schulen zu erlauben, welche die Leitung des Dr. Kork, eines Deutschen, genießen, der in jeder Hinsicht der allgemeinen Hochachtung und des Vertrauens der Einwohner sich werth gemacht hat, und der für die rastlosen und völlig uneigen-

nützigen Bemühungen, womit er diesen Schulen vorsteht, des wärmsten Dankes derselben werth ist. Die angesehensten Einwohner von Syra machten diesem Priester Vorstellungen über sein Betragen, und verlangten von ihm, sich öffentlich über die Beweggründe desselben zu erklären. Dieser lehnte indeß die Antwort unter dem Vorgeben ab, dieß nicht thun zu können, ohne zuvor mit dem Bischof sich darüber berathen zu haben. Hieraus läßt sich vermuthen, daß der Bischof dem Beginnen nicht fremde ist, diese Schule bey dem Volke in Verdacht zu bringen, und daß dieser Priester vielleicht nur als Werkzeug desselben betrachtet werden kann. Er wurde indeß von der Regierungsbehörde von der Insel verwiesen, obgleich zu wünschen gewesen wäre, daß er auf gesetzlichem Wege zur weitern Verantwortung gezogen worden wäre, um sowohl ein heilsames Strafexempel an demselben aufzustellen, als dem Dr. Kork die Genugthuung zu verschaffen, die man ihm schuldig ist."

Es schmerzt mich, die Bemerkung beyfügen zu müssen, daß unsere Erwartungen von dieser Schule theilweise getäuscht worden sind, indem es den Widersachern derselben (im Jahr 1830) gelang, die kirchlichen Verordnungen der Bilderverehrung in diesen Schulen geltend zu machen. Dieser Umstand nöthigte den Missionar Kork, sich von der Leitung derselben zurückzuziehen. *) Thatsachen solcher Art lassen uns für die künftige Wiedergeburtsgeschichte Griechenlands das Beste hoffen. Jahrhunderte nun hat

*) Nach der Entfernung des Missionars Kork von der Insel, trat Missionar Hildner, ein anderer Zögling unserer Missionsschule, in die Leitung dieser Unterrichtsanstalt hinein, nachdem das oben genannte Hinderniß völlig gehoben worden war; und die Berichte sind in hohem Grade erfreulich, welche unserer Missionsdirektion von demselben über das fröhliche Gedeihen und die wachsende Erweiterung dieser Anstalten in der neuesten Zeit zugesendet wurden.
Der Herausgeber.

der Geist dieses Volkes geschlummert, der durch Verstandeserzeugnisse, in den Tagen der alten Vorzeit sich hohen Ruhm erwarb. Aber Griechenland ist nun aus seinem langen Schlummer aufgewacht, und aus seinem finstern Grabe hervorgegangen; und wie hoffnungsreich ist nicht der Gedanke, daß im ersten Augenblick seines Erwachens die Wahrheit Gottes, wie sie das Bibelbuch enthält, dasselbe begrüßen durfte.

Jetzt soll das Volk vom Evangelio Christi gepflegt, genährt und groß gezogen werden. Nicht das Ziel eines kriegerischen Heldenruhmes, sondern die hohe Würde eines Volkes Gottes ist ihm als Ziel vorgesteckt; und wir freuen uns der Hoffnung, daß an seiner künftigen Geschichte wahr werden soll, was ein christlicher Dichter so lieblich gesungen hat:

„Kein stolzes Pantheon ward dir, im Glanze flimmernd,
Um das, was Einem nur gebührt, an Viele zu vergeuden;
Nicht stiller Haine Dunkel, eitler Weisheit Sitz,
Zu träumen nur, und abermals zu träumen,
Bis die Vernunft ihr Babel ohne Lösung
In immer neuen Kunstgebilden schuf;
Und bis die Wahrheit falsch, und wahr der Wahn erschien.
O nein! — denn über deine Tempel
Hat freudenreich das Wort des HErrn
Ein Licht des Lebens ausgegossen.
Der Führerstab verbleichten Götterruhms
Ist zwar in deiner Hand zerbrochen! — Doch
Ein bessres Loos ward dir: das Kreuz des HErrn,
Der einst vom Himmel stieg, um aus der Sünde Knechtschaft
Den schuldbelad'nen Geist für immer zu erlösen,
Und von der Erde ihn zum Himmel
Und vom Geschöpf zum Schöpfer hinzuführen."

Aus einem englischen Preisgedicht, Byzantium genannt.

Eilfter Abschnitt.

Die Predigt des Evangeliums in Griechenland.

Die Mittheilung religiöser Wahrheiten hat immer ihre hohe Bedeutung, auf welchem Wege sie geschehen mag; aber die Weise, sie zu verkündigen, welche gewöhnlich Predigen genannt wird, ist vielleicht wichtiger als jede andere. Als ich mein Vaterland verließ, durfte ich kaum hoffen, daß mir Gelegenheiten dieser Art in Griechenland je zu Theil werden würden; aber ich fand sie unter Gottes Leitung, und sie gehören zu den süßesten Erinnerungen meines Aufenthaltes in diesem Lande. Als ich den Winter von 1827—1828 auf der Insel Aegina zubrachte, hatte ich häufige Gelegenheit, mit einflußreichen Männern über die Religion mich zu unterhalten. Ich äußerte gegen Manche derselben: es würde mir ein besonderes Vergnügen gewähren, wenn ich Gelegenheit fände, in zusammenhängenden Vorträgen das Wort des HErrn zu verkündigen, und in denselben besonders die Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zum Gegenstand der religiösen Unterhaltung zu machen. Dieser Gedanke wurde alsobald mit Freuden aufgefaßt, und man sah sich nach der schicklichsten Stelle dafür um. Als ich den Vorschlag machte, konnte ich nicht von ferne daran denken, daß derselbe den Weg zur öffentlichen Verkündigung des Evangeliums in der griechischen Kirche herbeyführen würde. Ich erwartete blos, daß sich einige Freunde in einem geräumigen Privathause für diesen Zweck versammeln werden; aber zu meinem Erstaunen und Vergnügen wurde mir ohne alle Schwierigkeit von dem Präsidenten des gesetzgebenden Senates die Erlaubniß ertheilt, in einer der Hauptkirchen das Evangelium verkünden zu dürfen; und so ward mir, so oft ich es wünschte, die Kirche der Panagia für diesen Zweck aufgeschlossen. In demselben Gebäude hielt die gesetzgebende Versammlung ihre Sitzungen;

und so oft ich Nachmittags predigte, hatte ich immer eine große Anzahl von Senatoren zu Zuhörern.

Ich hielt es nicht für weise, die ertheilte Erlaubniß zu oft zu gebrauchen, und hielt daher nur vier öffentliche Vorträge in Aegina. In den drey ersten war es mir blos darum zu thun, die Bestätigungsgründe für die Wahrheit des Christenthums zu entwickeln, weil unter den höhern Volksklassen der Unglaube reißende Fortschritte zu machen drohte, und es gänzlich an den nöthigen Erkenntnißmitteln mangelte, demselben entgegen zu arbeiten. In meinem vierten Vortrag faßte ich alle Hauptlehren des Christenthums unter Einem Gesichtspunkte auf, und suchte ihre gänzliche Angemessenheit zu den sittlichen Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens nachzuweisen. Die Aufmerksamkeit war groß und allgemein; und als ich einmal in einer dieser Ansprachen den Wunsch ausdrückte: „Möge die orientalische Kirche bald wieder zu der ersten Frische ihres frühern Lebens erwachen! mögen Männer Gottes in ihrem Schooße erwachen, wie einst Chrysostomus, Basilius und Gregorius gewesen waren!" — so drangen diese Worte wie ein elektrischer Schlag durch Aller Herzen, und ein lautes und wiederholtes Amen strömte aus dem Munde aller Anwesenden. Ich wurde bald darauf aufgefordert, auch auf der Insel Hydra das Evangelium zu verkündigen. Die äußere Gestalt dieser Insel hat nichts, was einen Reisenden zum Besuche derselben einladen kann. Ein nackter Felsen, der sich weithin in das Meer erstreckt, und weder durch Wälder noch durch das Grün der Wiesen geschmückt ist, gibt dem Wanderer kaum Veranlassung, nach seinem Namen zu fragen; auch sind es keine klassischen Erinnerungen, welche diese Stelle im Meere bedeutsam machten. Aber in neuerer Zeit ist dieser Fleck einer der wichtigsten in diesem Inselmeere geworden; und was die Einwohner desselben für die Unabhängigkeit Griechenlands geleistet haben, weist dieser Insel eine der ersten Stellen in der griechischen Geschichte an.

Die Umstände weniger Länder, die Türkey ausgenommen, konnten einer Stadt ihr Entstehen geben, wie die Stadt ist, welche auf dieser Felseninsel erbaut wurde. Läuft man in ihren kleinen Hafen ein, und blickt das Auge aufwärts, so erstaunt man über das herrliche Amphitheater schneeweißer Wohnungen, die sich vom Saume des Wassers an bis auf die oberste Felsenspitze hinauf übereinander aufthürmen. Als ich in der Abendstille diese Felsenstadt überblickte, so konnte nicht ohne bewunderungsvolles Nachdenken mein Auge auf derselben ruhen. Auf einem schmalen Inselchen, das nicht eine einzige Wasserquelle besitzt, sind 20,000 Einwohner zusammengedrängt. Diese ganze Bevölkerung ist vom Cysternenwasser abhängig; und wenn dieses mangelt, so müssen sie dasselbe auf der gegenüberliegenden Küste holen. Aber dieser nackte Felsen war eine der Zufluchtsstätten vor türkischen Unterdrückungen, und bot ein Ruheplätzchen dar, das muselmanische Gewalt nicht stören durfte. Wirklich genossen die Bewohner dieser Insel so große Freyheit, daß sie sich gegen ihre Brüder rühmen konnten, des Freyheitskampfes nicht zu bedürfen, und daß sie blos an demselben Antheil nahmen, um ihnen zum Genuß derselben Wohlthat zu verhelfen.

Bald nach meiner Ankunft auf Hydra machten mir meine Freunde den Vorschlag, daß ich ihnen in der Kirche das Evangelium des HErrn verkündigen soll; worein ich gerne willigte, wenn Erlaubniß dazu erhalten werden könnte, welche auch alsobald von dem damals einflußreichsten Manne auf der Insel, dem Lazarus Conturiotti, gegeben wurde. Ich sollte ihrem Wunsche gemäß nicht blos in der Klosterkirche, der Hauptkirche der Insel, sondern in derselben Stunde ihres öffentlichen Gottesdienstes das Evangelium verkündigen. Der feyerlichste Gottesdienst der Griechen ist ihre Liturgie, welche an den Sonn- und Festtagen auf eigenthümliche Weise gesungen wird. Wird eine Predigt gehalten, was selten der Fall ist, so geschieht dieß erst, wenn die Liturgie vorüber ist. Diese

Liturgie nimmt gewöhnlich frühe Morgens um fünf Uhr ihren Anfang, und schon zwischen vier und fünf Uhr sind die Kirchen der Griechen mit Menschen angefüllt. Um sechs Uhr sollte nun die Predigt gehalten werden; und ich mußte mir allmählig, und nicht ohne große Mühe, den Weg zu der Kanzel bahnen lassen, indem die ganze Kirche mit Menschen dicht angefüllt war.

Der Anblick einer griechischen Gemeinde ist von einer englischen verschieden; keine Bänke bieten hier Gelegenheit zum Sitzen dar, sondern die ganze Gemeinde vernimmt stehend und in gedrängten Haufen das Wort des HErrn. In englischen Gemeinden macht gewöhnlich das weibliche Geschlecht die Mehrzahl aus; hier waren lauter Männer zu sehen, während das weibliche Geschlecht verborgen hinter einem Gitter dem Auge sich entzog. Auch ihr Anzug war ganz eigenthümlicher Art. Viele derselben trugen die albanesische Kleidung, einen zottigten Mantel, eine weiße Weste und eine rothe Spitzkappe, indeß der Gürtel mit dem Dolch und den Pistolen, diesen steten Begleitern ihres Lebens, versehen war. Wieder andere erschienen im hydriotischen Anzuge; denn die meisten Inseln der Griechen besitzen ihre eigenthümliche Tracht. Bey dem Altare wurde ich eine große Anzahl von Geistlichen gewahr, welche in ihren festlichen Kirchenmänteln, in in denen sie die Liturgie feyern, um denselben herumstanden. Einer in ihrer Mitte saß auf einem hohen Stuhle, mit seinem Bischofsstabe in der Hand und seinem langen, fliegenden Barte im festlichen Priestergewande da. Er war der Hegumenos oder der Abt des Klosters, welcher, wie er mir erzählte, seit fünfzig Jahren den Gottesdienst auf der Insel verrichtete. Die hohe Eigenthümlichkeit dieses Auftrittes wurde noch erhöht durch die Menge der Heiligenbilder, welche an den Wänden umherhingen, durch die ungeheure Zahl von Lichtern, so wie durch die Weihrauchwolken, welche das ganze Gebäude erfüllten. Unter solchen Umständen wurde mir die Gnade gegeben, einer großen Volksmenge auf Hydra die unerforschlichen Reichthümer Christi zu verkündigen.

Nicht blos, was ich im Namen Christi zu sagen hatte, sondern auch die Art und Weise, wie es in der Lauterkeit des Glaubens gesagt werden sollte, machte diese Versammlung zu einem der merkwürdigsten Auftritte meines Lebens. Sobald der griechische Priester die Kanzel betritt, wendet er sein Angesicht den Heiligenbildern zu, und schlägt das Kreuz gegen sie; auch werden sie unter Kniebeugen im feyerlichen Gebethe angerufen. Ich that dieses alles nicht, sondern richtete im Namen Jesu Christi ein Gebeth des Herzens zu Gott, und flehte zu Ihm um seinen Segen. Der griechische Priester darf nicht unterlassen, mit Lobpreisungen der Jungfrau Maria seine Rede zu beginnen; ich hielt mich an die apostolische Weisung: „Als ich zu Euch kam, lieben Brüder, hielt ich mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten." Dieß gab nun freylich Veranlassung zu mancherley Fragen, welche nachher von den Griechen an mich gemacht wurden, und welche ich ihnen mit Freymüthigkeit beantwortete, ohne deßhalb von denselben als Irrlehrer betrachtet zu werden.

Ich konnte mir nicht bergen, Leute unter meinen Zuhörern zu haben, welche die schrecklichsten Verbrechen begangen hatten, die je ein Mensch begehen kann. Die Dolche und Pistolen, welche um sie her hingen, waren nicht blos körperliche Zierrathen, sondern Werkzeuge, mit denen sie schon so manchen Menschenmord begangen hatten. Einer der grauenvollsten Auftritte dieser Art hatte sich nur zwey Jahre vor meiner Ankunft auf Hydra zugetragen. Es wurden 300 türkische Sklaven im Gefängniß gehalten, und hatten schon geraume Zeit alle Qualen erduldet, mit denen bey der größten Erbitterung der Gemüther eine Gefangenschaft verbunden zu seyn pflegt. Auf einmal kam die Nachricht nach Hydra, daß eines ihrer Kriegsfahrzeuge weggenommen worden sey. Diese Nachricht war gegründet; aber an sie knüpfte sich eine andere, welche falsch war, indem hinzugefügt wurde, ein türkischer Sklave habe das Pulvermagazin auf dem Schiffe

angezündet, und so das Schiff zerstört. Kaum hatte dieses Gerücht einigen Umlauf gewonnen, so ließ sich die Volksmasse nicht länger im Zaum halten. Eher hätte man einen Meeressturm zum Stillschweigen bringen können, als den Ausbruch ihrer wilden Leidenschaft. Sie eilten nach dem Gefängnisse, wo diese Unglücklichen eingesperrt waren. Die Thüre des Gefängnisses ward plötzlich erbrochen, und die Schlachtopfer wurden auf den Marktplatz geschleppt, und Alle fielen unter den blutigen Dolchen der Hydrioten. Was sollte ich zu solchen Menschen sprechen? Das Wort Freyheit war das Erste und das Letzte, das in jenen Tagen auf ihren Lippen schwebte, und ihre Gemüther erfüllte. Ich nahm daher das Wort des Heilandes zum Gegenstand der Rede: „So euch nun der Sohn frey macht, so seyd ihr recht frey;" und sprach zu ihnen von der wahren Freyheit, die allein im Glauben an den Sohn Gottes zu finden ist. Wie konnte ich dabey der Verbrechen und Blutschulden vergessen, die auf ihnen hafteten? Wie konnte ich die Zügellosigkeiten verschweigen, welche eine ungeordnete Freyheitsliebe und die schnöde Knechtschaft der Sünde um sie her verbreitet hatte? Ich lud sie daher ein, bußfertig und reumüthig zu Christo zurückzukehren, Ihm ihre Schuld zu bekennen, und wahre Freyheit, d. i. die Freyheit von der Gewalt der Sünde bey Ihm zu suchen, ohne welche keine wahre Freyheit der Erde zu finden ist.

Die Erlaubniß zum Predigen wurde mir gewöhnlich von der Civilbehörde ertheilt, indem die Geistlichkeit während der Revolution sehr gering geachtet war, und über ihre Kirchen nichts zu gebieten hatte. Indeß fand ich auch manche Geistliche, die frey waren vom Vorurtheil, und bey denen die evangelische Wahrheit einen offenen Zutritt fand. Immerhin achtete ich es für eine gnadenreiche Leitung Gottes, daß es mir gestattet war, auch in den Kirchen Griechenlands Zeuge der im Worte geoffenbarten Herrlichkeit Gottes seyn zu dürfen. Ich möchte nicht behaupten, daß eine solche Gestattung dort einem

protestantischen Prediger zu allen Zeiten und unter allen Umständen werde gegeben werden; aber in diesen trüben Tagen des tiefsten Verfalles waren manche äußerliche Fesseln der Kirche und des kirchlichen Aberglaubens gelöst worden, und es war Bedürfniß des Volkes, unter allen Zertrümmerungen des Erdenwesens von dem Reiche Christi hören zu dürfen, das unbeweglich ist, und die Sehnsucht des Herzens allein zu befriedigen vermag.

Zwölfter Abschnitt.

Einzelne Früchte der Missionsarbeiten unter den Griechen.

Wahren Freunden des Christenthums kann es niemals genügen, blos im Allgemeinen von den Fortschritten religiöser Erkenntniß etwas zu vernehmen. Wie sehr sie auch der Anblick einer großen und weit verbreiteten Thätigkeit für das Werk Christi erquickt, so können sie doch dieselbe nur als ein Mittel betrachten, das zu einem höhern Ziele führen soll; und sie fragen daher mit viel Angelegenheit nach den Früchten, welche diese Arbeit in dem HErrn getragen hat. Sind einzelne Menschen durch dieselbe wahrhaft erleuchtet und zu Christo bekehrt worden? Dieß ist ihre erste Frage. Und es ist daher billig, uns auch auf den Gebieten Griechenlands nach der Antwort umzusehen, die in wahren Thatsachen den Beweis in sich enthält, daß auch auf diesen Gefilden die Missionsarbeit nicht vergeblich war. Das muß unstreitig ein Heidenland bleiben, wo die Kraft des Evangeliums nicht im Leben der Einzelnen noch hervorgetreten ist; und der Bote Christi unter den Heiden kennt seine wahre Bestimmung noch lange nicht, welcher an einer, wenn auch noch so glänzenden Aufzählung vieler Tausenden von Bibelexem-

plaren, die weit umher verbreitet worden sind, sein einziges Vergnügen findet, oder der die ganze Pflicht seines Berufes erfüllt zu haben glaubt, wenn er nur viele nützliche und erbauliche Volksschriften zum Drucke vorbereitet, und eine große Anzahl des Gedruckten in die Hände des Volkes gebracht werden. Sind nicht lebendige Spuren des Geistes seinem Berufe nachgefolgt, so ist zu fürchten, er habe vergeblich gearbeitet, und seine Kraft umsonst zugebracht. Ich kann eben nicht mit voller Zuversicht von mir behaupten, viele Einwohner in der Levante gesehen zu haben, deren religiöser Zustand mir eine volle Gewährschaft für ihre geistliche Bekehrung gegeben hätte; aber das kann ich in Wahrheit behaupten: gar Manche dort kennen gelernt zu haben, welche dem Aberglauben und Unglauben den Abschied gegeben, und eine gesunde und richtige Erkenntniß des Christenthums in sich aufgenommen haben, und unter diesen wohl auch Einige, von denen ich getrost hoffen darf, daß sie eine durchgreifende Veränderung des Sinnes und Lebens an sich erfahren haben.

Es geziemt sich für das Gefühl des Christen nicht, von Menschen öffentlich zu reden, welche noch hienieden leben; und ich werde mich daher nur mit einzelnen Winken über diesen Gegenstand begnügen müssen.

Auf der Insel ** brachte ich einen Monat im Hause eines Bilderfabrikanten zu. Der Widerstand, den er gegen die Wahrheit zu Tage legte, ruhte, wie natürlich, auf demselben Grunde, um welches willen einst ein Demetrius mit seinen Gesellen den Apostel Paulus zu Ephesus verfolgte. Seiner Meynung nach war sein Beruf nicht blos ein ehrliches Gewerbe für seinen Lebensunterhalt, sondern verschaffte ihm zugleich auch Gelegenheit, sich fortgesetzt in der Andacht zu üben. Das Herz dieses Mannes hing nun ganz und gar am Bilderdienste; aber er hatte einen Sohn von 25 Jahren, bey welchem die Predigt des Evangeliums einen so kräftigen Zugang fand, daß er allem Aberglauben mit Freuden entsagte. Er schloß

sich täglich nebst zwey andern Griechen an mich an, um gemeinschaftlich das Wort Gottes zu lesen, und zu bethen; und der Eifer dieses jungen Mannes und seiner Freunde erreichte einen so hohen Grad, daß er in Gefahr war, eine falsche Richtung zu nehmen, indem sie gemeinschaftlich dem Bilderdienste einen offenen Krieg zu machen beschlossen hatten. Durch meine Vorstellungen ließen sie sich zu meiner großen Freude bewegen, zur Verbreitung der Wahrheit unter ihren Landsleuten auf bessere Mittel zu vertrauen, als die Mittel der Gewalt und der Ungerechtigkeit sind.

Zu Konstantinopel wurde ich mit einem Griechen bekannt, von dessen wahrhaft christlichem Sinne ich eine gute Hoffnung fassen durfte. Mein erster Verkehr mit ihm veranlaßte mich zu dem Verdachte, ihn für einen ungläubigen Menschen zu halten. Aber durch das Lesen einer Schrift von Lyttletons „Versuch über den Charakter des Apostels Paulus" war eine lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit der geoffenbarten Religion in ihm hervorgebracht worden; und diese Ueberzeugung veranlaßte ihn, sich genauer mit dem Inhalt des Christenthums bekannt zu machen. Diese Bekanntschaft wirkte nun auch so kräftig auf seine Gesinnungen und sein Leben zurück, daß wir alle Ursache hatten, ihn als einen christlichen Bruder hochzuachten.

Auf der Insel ** ließ es mir Gott gelingen, mit mehreren höchst achtungswerthen und für das Werk Christi empfänglichen Männern bekannt zu werden. Zwey derselben waren Mitglieder des gesetzgebenden Senates. „Wir bewundern die Sittenlehre des Neuen Testamentes," äußerten sie gegen mich; „es gibt nichts auf der Welt, das schöner wäre, als sie ist; aber an den göttlichen Ursprung des Christenthums können wir nicht glauben." Auch ihnen gab ich Lyttletons vortreffliches Werk zu lesen, und dieses brachte die segensreichsten Wirkungen in ihren Gemüthern hervor. Bald darauf erklärte sich einer

derselben

derselben voll Freude gegen mich: „Auch nicht ein Schatten von Zweifel gegen die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums ist in meiner Seele übrig geblieben! nichts, gar nichts!"

Um dieselbe Zeit kam ich oft mit dem Abt eines großen Klosters zusammen, und unser Gespräch kam immer wieder auf die Religion. Ich fand Gelegenheit, in diesen Unterredungen den ganzen Rath Gottes zu unserer Seligkeit, wie ihn das Evangelium enthält, auseinander zu setzen, und er bekannte seine freudige Zustimmung zu dem, was ich ihm aus dem Worte Gottes gesagt hatte. „Zuvor war ich, obgleich ein Mönch, dennoch ein Ungläubiger, erklärte er; jetzt habe ich den Weg zum Glauben an Christum gefunden." Ein anderer meiner vertrauten Freunde auf dieser Insel war ein angesehener Geistlicher. Auch bey ihm hatte ich die Freude, die Erkenntniß des lautern Evangeliums sich nach und nach im Geist und Leben entfalten zu sehen. Einmal ging er in Begleitung eines andern Freundes von meiner Wohnung hinweg nach Hause zurück, und indem er seinen langen weißen Bart mit den Händen strich, rief er voll Ernstes aus: „Nun, das ist doch eine wunderbare Sache! ein Mann, dem bereits der Bart silbergrau geworden ist, muß jetzt, jetzt erst anfangen zu lernen, was an seinem Glauben wahr ist, und was bisher falsch an ihm war!" In einer vertrauten Stunde sagte ich einmal zu ihm: „Ich würde mich glücklich schätzen, mein Vaterland verlassen zu haben, wenn ich glauben dürfte, zum ewigen Heil einer einzigen Menschenseele auch nur etwas beygetragen zu haben." — Getrost, rief er mir zu, ein solcher Segen sind Sie für mich gewesen!

Als ich in der Kirche auf Aegina eine meiner Predigten gehalten hatte, kamen zwey Griechen zu mir, welche in der Religion unterrichtet zu werden wünschten, was ich ihnen gerne gewährte. Der jüngere derselben ist in Zagora, einem Distrikt nicht weit von dem berühmten

Paß Thermopilä geboren, und wurde in den strengsten Grundsätzen seiner Kirche erzogen. Er hatte die Gewohnheit, seinen geistlichen Vätern zu beichten, und ging in dieser Absicht, als er einmal in Egypten war, zu einem Bischof daselbst, der seiner Heiligkeit wegen in großem Ansehen stand. Der alte Mann sprach auf eine gefühlvolle Weise mit ihm über die gänzliche Unzuverläßigkeit aller irdischen Dinge, und suchte es seinem Herzen wichtig zu machen, daß einem vernünftigen Geschöpf an dem Heil seiner unsterblichen Seele Alles gelegen seyn müsse, und daß zur Erlangung eines solchen Gutes der Mensch kein Opfer für zu schwer halten sollte. „Gehe auf den Berg Sinai, fügte der Bischof hinzu; verlasse diese Welt und ihre gefährlichen Schlingen; nimm das Klostergelübde auf dich, und weihe dein Leben Gott und der Ewigkeit." Diese Aufforderung, wie abschreckend sie auch seinem jugendlichen Gefühl erschien, übte doch eine unbeschreibliche Gewalt über sein Gemüth aus; und schon war der Entschluß gefaßt, in einer engen Klosterzelle auf dem Berge Sinai sein Leben zuzubringen, als sein Vater ihn augenblicklich nach Hause rief.

Nicht lange war er in seinem väterlichen Hause, als ihm eine neue Gefahr drohte. Der französische Unglaube war bis in die niedern Hütten von Zagora gekommen, und ein fremder Abentheurer hatte ihm durch mancherley Zweifel allen Glauben an die unsichtbare Welt aus der Seele weggeraubt. Wie konnte er auch den Schlingen des Wahnes entfliehen, da er noch nicht einmal wußte, was Christenthum sey, und kein Hülfsmittel bey der Hand hatte, das ihn zur Erkenntniß der Wahrheit hingeleitet hätte. So stürzte er in die Abgründe des Unglaubens hinab, und wurde von der finstern Macht desselben so verschlungen, daß er volle sieben Jahre lang mit Zuversicht die Behauptung vertheidigte, das Christenthum sey eben so fabelhaft, wie die Lehre Muhameds. Aber bey diesem Unglauben befand sich, wie er sich äußerte, seine ganze Seele unaussprechlich unglücklich. Oft setzte er

sich in stiller Einsamkeit nieder, und verlor sich in Betrachtungen über den unglückseligen Zustand der Menschennatur. Alle Quellen lauterer Freude sind mir in diesem Leben verschlossen, dachte er, und das letzte Ziel dieser Schmerzensbahn ist — Zernichtung. Diese peinlichen Gedanken trieben seine Seele umher, als er mit vielen Andern in die Kirche kam, um eine Predigt zu hören. „So soll denn am Ende das Christenthum von Gott seyn!" Dieser Gedanke weckte ihn wie ein Blitz aus dem Traume der Verzweiflung auf. Er fand in ihm die willkommenste Botschaft, sobald er an ihre Wahrheit glauben konnte. Begierig folgte er mir in meine Wohnung nach, und wurde einer meiner lernbegierigsten Schüler. Nicht nur ließ es ihm Gott gelingen, zu der vollen Ueberzeugung zu gelangen, daß Jesu Lehre von Gott sey, und daß Er nicht von sich selber rede; sondern sein ganzes Betragen gab auch das Zeugniß, daß ihm mehr als bloße Verstandeserkenntniß dieser Wahrheit zu Theil geworden war. Der hohe Ernst, mit welchem er die heiligen Schriften studirte, das eifrige Verlangen, persönlichen Antheil an den Segnungen des Christenthums zu haben, so wie der feste und entschiedene Sinn, mit welchem er alles von sich wies, was ihm als unverträglich mit dem Willen Gottes erschien: Merkmale dieser Art lassen mich getrost hoffen, daß er ein wahrer Schüler Christi geworden ist.

Leicht könnte ich noch manche andere ähnliche Beyspiele anführen, von welchen mehrere die Frucht der evangelischen Aussaat in noch klarerem Lichte darstellen, und den Beweis in sich führen, daß die Missionsarbeit unter dem griechischen Volke keineswegs vergeblich ist. Wenn schon kurze und vorübergehende Arbeiten, wie sie das wandernde Leben der Missionarien in Griechenland bis jetzt allein möglich machte, solche Wirkungen erzeugte; was ließe sich nicht von dem bleibenden Aufenthalte evangelischer Arbeiter daselbst erwarten? Im Allgemeinen wurde

ich gewahr, daß die Griechen ein überaus freysinniges Volk sind. Obgleich auch einzelne Ausnahmen das Gegentheil kund thun, so traf ich doch durchgängig an jedem Orte eine Anzahl Menschen an, welche mit sichtbarem Interesse an meinem Religionsunterrichte Theil nahmen, und denen es Herzensfreude war, sich in gemeinschaftlichem Gebeth an mich anzuschließen. Ein freundliches und friedliches Wort fand überall einen offenen Zugang zu ihren Herzen. Anfangs machte ich in der Art und Weise, wie ich in meinem Berufe zu Werke ging, gar mancherley Mißgriffe. Ich glaubte nämlich, ich müßte sie umständlicher mit klaren Beweisführungen von dem Irthum ihrer religiösen Denkweise überzeugen, und fing immer zuerst damit an, die Irthümer der griechischen Kirche zu widerlegen. Aber bald überzeugte ich mich, daß Widerlegen und Bekehren zwey ganz verschiedene Dinge sind; und daß ich darum den Menschen noch gar nicht für die Wahrheit gewonnen habe, wenn es mir gelang, ihn zum Stillschweigen zu bringen. Gemeiniglich schreibt er solche seine Niederlage nicht der Schwäche seiner Sache, sondern seiner eigenen Unbekanntschaft mit derselben zu; und der Sieg, der über ihn gewonnen wurde, reizt sein Gefühl nur desto mehr auf, und macht ihn zehnmal feindseliger gegen die Wahrheit, als er es zuvor gewesen war.

Als ich meinen Irrthum einsah, fing ich an, einen andern Weg einzuschlagen. Es wurde mir vor allem klar, daß ich zuerst das Zutrauen und die freundliche Zuneigung des Andern gewinnen müsse, wenn ich bleibend auf ihn wirken wolle. Ich unterhielt mich daher immer zuerst mit Andern über Gegenstände, von denen ich glauben durfte, ein williges Gehör bey ihnen zu finden. Kolokotroni, der Sultan Mahmud, die Ereignisse der Tagesgeschichte u. s. w., dieß waren lauter Dinge, über welche jeder gerne sprach und sprechen hörte; und ich theilte ihm gerne so viel darüber mit, als in meinem Vermögen stand, und christliche Klugheit zuließ. Dieß

erwarb mir die Achtung Anderer; ihr Herz wurde freyer und offener, und nicht selten hatte ich die Freude, nach einer ruhigen Unterhaltung über Personen und Angelegenheiten der Tagesgeschichte eine warme Freundschaft zu finden. Auch führte mich ein solches Verfahren gewöhnlich gar leicht und gar bald zum erwünschten Ziele; nach ein Paar Tagen des Verkehrs durfte ich offen über alle Gegenstände der griechischen Kirche mit ihnen reden, und wurde meist ohne Vorurtheil gehört. Auch meine unbefangenen und arglosen Bemerkungen gegen die Anbethung der Jungfrau Maria fanden in den meisten Fällen einen eben so arglosen Zutritt; und der Weg war gebahnt, daß ich ihnen jetzt, ohne bedeutende Einwürfe, das lautere Evangelium von Jesu Christo an das Herz legen konnte.

Der Bote Christi thut unrecht, wenn er immer nur sein Auge auf die heitere Lichtseite seines Werkes hinrichtet; er darf sich selbst und Andern auch die Schattenseite desselben nicht verbergen. Indeß in Griechenland der Arbeiter am Evangelio, wie in allen Gegenden des großen Weinberges Christi, getrost den Segen Gottes für seine fleißige Arbeit hoffen darf, so muß er sich auch zum Voraus auf mancherley Hindernisse und Anfechtungen gefaßt halten. Wenn Einige seine Freude und Krone auf den Tag Jesu Christi werden, so wird es auch an Andern nicht fehlen, von welchen er die Klage des Propheten führen muß: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt nach einem ungehorsamen und widerspenstigen Volke.“ Während meines Besuches im Morgenlande sind mir gar viele Menschen dieser Art in die Hände gefallen. Nur von Einem derselben füge ich ein Paar Bemerkungen bey, weil sie dazu dienen dürften, die Missionsarbeiten in diesen Gegenden aufzuhellen.

D. war ein Grieche, der ansehnliche Kenntnisse besaß. Einen großen Theil seiner Jugend hatte er in Italien und Sizilien zugebracht, und er sprach mehrere Sprachen, und unter diesen auch das Englische mit viel Leichtigkeit. Auf der Insel Ithaka machte ich seine Bekannt-

schaft, und oft unterhielten wir uns über bessere Dinge, als diese vergängliche Welt in sich enthält. Zwar war nichts Festes und Bestimmtes in seiner religiösen Denkweise, aber sein Herz stand der Wahrheit offen; und nicht selten durfte ich hoffen, seine Bestrebungen und Freuden werden sich höher erheben, als die Berge Ithaka's sind, welche uns umgaben. Ein Jahr nach unserer Trennung sahen wir uns zu Konstantinopel wieder. Die frühere Bekanntschaft, welche wir mit einander hatten, veranlaßte uns, daß wir uns während der Pest, welche in der Hauptstadt wüthete, in das Dorf Therapia mit einander zurückzogen. Hier erneuerten wir unsere religiösen Unterhaltungen, und wandelten auch wohl mit einander in dieser schönen Gegend umher, um die unglücklichen Griechen aufzusuchen, welche ihr Eigenthum verloren hatten. Mein Freund trug ein ernstliches Verlangen in sich, der Wahrheit des Christenthums gewiß zu werden. Der unendliche Werth der Menschenseele, wenn sie wirklich unsterblich ist, die hohe Wichtigkeit, dem ewigen Verderben zu entrinnen, wenn ein solches Verderben wirklich droht: Gedanken dieser Art beschäftigten sein Gemüth mit einer Gewalt, der er nicht zu widerstehen vermochte. Er fing nun ernstlich an, in dem Worte Gottes zu forschen, und nahm täglich dasselbige zur Hand; auch waren alle seine Fragen auf das Verständniß der heiligen Schrift hingerichtet. Nach und nach fing es an Licht zu werden in seiner Seele, obgleich die helle Sonne der Wahrheit noch nicht in ihrem vollen Glanze über derselben aufgegangen war. — „Liebet euere Feinde; segnet, die euch fluchen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen." Diese Worte des Evangeliums machten einen unaussprechlichen Eindruck auf sein Gemüth. „Solche Worte kann Gott allein reden!" rief er begeistert aus. Dieser Gedanke ist zu hoch, zu tief, zu gut, als daß ihn ein Mensch erfinden könnte. Noch trat manches in seiner Sinnesart hervor, was mir die Hoffnung gab, daß mein Freund vom Tode zum Leben übergetreten sey.

Aber ach! wie bald waren alle meine Erwartungen verschwunden, und alle meine Bemühungen dahin. Umstände ereigneten sich, die mir klar bewiesen, daß seine Empfindungsweise, wie aufrichtig sie auch für den Augenblick war, doch nur für eine vorübergehende Aufreizung, für einen fieberhaften Traum gehalten werden durfte. Eine bezaubernde Versuchung stellte sich ihm dar, und er hatte nicht Kraft genug, derselben zu widerstehen. Die lautern und stillen Freuden der Religion verschwanden nun vor den Reizungen der Sinne, und der Glaube erschien ihm mehr als ein bösartiges Gespenst der Nacht, das ihn quält, denn als ein Schutzengel Gottes, der ihn zum Paradiese führen soll. Er fing nun an, die spitzfindigsten Einwürfe gegen den Inhalt der Evangelien zu machen; und bald wurde mein unglücklicher Freund ein entschiedener Widersacher der Wahrheit. Wo man den Irrthum und das Böse liebt, da kann die Wahrheit nicht aufkommen. Meine Gesellschaft war ihm nicht länger angenehm, und ich mußte mich von seinem Umgange zurückziehen, mit dem einzigen Troste, wenigstens mich an seinem Gewissen vor Gott bewiesen zu haben.

Dreyzehnter Abschnitt.

Zustand der Juden in der Türkey.

Die Leiden, denen das Volk Israel ausgesetzt ist, gewinnen im Lichte der alt- und neutestamentlichen Weissagungen eine eigenthümliche Bedeutung, und sind geeignete Gegenstände, um auf eine erschütternde Weise die Erfüllung derselben nachzuweisen. Daß die Juden in der Türkey unter demselbigen Schicksale seufzen, welches ihnen das Wort des HErrn zum Voraus verkündigt hat, davon bin ich selbst theilnehmender Augenzeuge gewesen. Zwar

ist in der Türkey vor dem Streiche der Gewaltthätigkeit kein Mensch gesichert, und er fällt eben so gut auf den weißen wie auf den schwarzen Turban nieder. Selbst der grüne Turban, das höhere Zeichen der Abstammung vom Propheten, vermag ihm nicht zu entgehen. Die Länder, welche einst als die Wiege der Künste und Wissenschaften berühmt waren, an welche sich alles Große in den klassischen Erinnerungen anknüpft, und welche in Hinsicht auf Klima, Naturschönheit, Fülle der Fruchtbarkeit und andere Vorzüge die begünstigtsten auf der Erde sind; gerade diese Länder sind es zugleich, welche vor allen übrigen in der Welt den verderblichsten Unfällen ausgesetzt waren. Ein gedoppeltes Maaß der Zerstörung hat sich über sie ausgegossen, und Zwietracht, Mord, Raub, Brand, Pest und Unterdrückung und alle übrigen Unfälle, denen die Menschennatur ausgesetzt ist, haben hier mehr als in jedem andern Lande eine riesenhafte Gestalt angenommen, und den vollen Becher des Zorns ausgegossen. Wer wollte in diesem Uebermaaße allgemeiner Landplagen nicht die strafende Hand des Allmächtigen erkennen, welche mit schwerern Züchtigungen die Völker heimsucht, welche sich des frechen Mißbrauches einer höhern Fülle geistlicher und leiblicher Segnungen Gottes schuldig gemacht haben? Aber wie traurig auch, so weit nur immer meine eigene Beobachtung reicht, das Loos Aller ist, welche unter dem türkischen Herrscherstabe seufzen, so ist doch in gewöhnlichen Zeiten kein Volk auf Erden so tief beschämt und so hart mißhandelt worden, wie dieß bey den Juden in den türkischen Staaten der Fall ist. Schon der Name, mit welchem in der türkischen Sprache ein Jude bezeichnet wird (Tsefut), ist voll der tiefsten Schmach und Verachtung. Die Griechen haben mich versichert, daß ein Jude so lange nicht in den muhamedanischen Glauben aufgenommen wird, bis er zuvor seinen Uebergang durch das Christenthum gemacht hat; gleich als ob etwas so ausnehmend Häßliches im Judenthum läge, daß dieser Flecken zuerst durch das Christenthum abgewaschen werden

muß, ehe ihm die Aufnahme in die Verbindung mit den Anhängern des falschen Propheten gestattet werden kann. Ohne eben eine solche Behauptung als richtig anzuerkennen, dient sie zum Beweise von der tiefen Verachtung, mit welcher von Griechen und Türken das Volk Israel betrachtet zu werden pflegt.

Als ich im Jahr 1826 mich in Konstantinopel aufhielt, so wurde auf Befehl des Großherrn der oberste Vorsteher der Juden (Schapschi) hingerichtet. Befehle dieser Art sind nun freylich in der Türkey nichts Ungewöhnliches, wenn das Vermögen des Unglücklichen die Raubgier des Herrschers einmal entzündet hat; aber in allen gewöhnlichen Fällen findet man es dem Anstande gemäß, einen scheinbaren Vorwand für die Todesstrafe aufzusuchen, und die Ursachen der Verschuldung öffentlich an die Pforten des Serails anzuheften. Aber in obigem Falle wurde auch nicht der geringste Grund für die Hinrichtung des unglücklichen Mannes der Welt angegeben, indem, nach der herrschenden Denkweise der Türken und ihres Großherrn, die Ermordung eines Juden, selbst wenn er eine Zeit lang die Gunst des Herrschers genossen hätte, eben so wenig Bedeutung hat, als wenn man einem Hund in Konstantinopel das Leben genommen hätte.

Nicht minder herzzerschneidend ist die Verachtung, mit welcher die Juden von den Griechen behandelt werden. Es ist Gewohnheit der Griechen, wenn man den Ausdruck „Schwein" nennt, Höflichkeitshalben die Worte hinzuzufügen: Ich bitte Sie um Verzeihung! Derselbe Ausdruck pflegt gebraucht zu werden, wenn in der Unterhaltung von einem Juden die Rede ist. Diese Abneigung des griechischen Volkes gegen das jüdische erstreckt sich aber nicht blos auf verächtliche Ausdrücke; die Juden werden aufs härteste mißhandelt, wo sich nur immer Gelegenheit dazu darbietet. Ein angesehener Hydriote versicherte mich, daß beym Ausbruch der griechischen Empörung alle Juden auf der Insel auf eine barbarische Weise hingemordet wurden. Nicht weniger als 5000 der-

selben büßten bey der Eroberung von Tripolitza ihr Leben ein; und das Blut der Juden und der Türken floß stromweise ineinander in den Straßen dieser Stadt, und ihre Leichname wurden in Haufen auf das Feld hinausgeworfen, um den Boden fruchtbar zu machen. Es ist bemerkenswerth, daß die griechische Revolution auch nicht einen einzigen Nachkommen Abrahams auf dem griechischen Gebiete übrig gelaßen hat. So finden wir die alte Weißagung in dem Unglück dieses Volkes erfüllt, welche Gott schon durch Moses ausgesprochen hat: „Es wird euer wenig Pobel übrig bleiben, die ihr vorher nach der Menge gewesen seyd wie die Sterne am Himmel; darum daß du nicht gehorchet hast der Stimme des HErrn, deines Gottes. Und wie sich der HErr über euch zuvor freuete, daß er euch Gutes thäte, und mehrete euch; also wird Er sich über euch freuen, daß Er euch umbringe und vertilge." (5 Mos. 28, 62. 63.)

Aber sind wohl einige Hoffnungen vorhanden, daß die Juden in der Türkey zu dem HErrn ihrem Gott bekehret werden? Dieß ist eine ungemein wichtige Frage; und obgleich ich eben keine sichern Merkmale zu nennen vermag, daß dieser laute Wunsch der Christen in größerem Umfange seiner Erfüllung sich nahe, so fehlt es doch nicht ganz an einzelnen Thatsachen, welche diese Frage näher beleuchten. Einen lieblichen Hoffnungsgrund bietet vor allem der Umstand dar, daß viele Juden zu Konstantinopel die Christentaufe verlangt haben. Nicht weniger als acht derselben sprachen mich selbst sehnsuchtsvoll um dieselbe an, und nicht lange hernach wurden eilf Juden von den Armeniern daselbst getauft.

Was ich immer zu Konstantinopel wahrnahm, führte mich zu der Ueberzeugung hin, daß viele Juden daselbst eifrig wünschen, Christen zu werden. Diejenigen, mit welchen ich genauer bekannt wurde, versicherten mich, daß Hunderte ihrer Volksgenossen den geheimen Wunsch in sich tragen, in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu werden. Viele derselben scheinen wirklich müde

geworden zu seyn, noch länger auf ihren Messias zu warten. „Wir haben von einem Jahrhundert zu dem Andern auf unsern verheißenen Erretter gewartet, und unsere Rabbiner haben immer diese Hoffnung in unsern Herzen genährt. Seit mehr als achtzehnhundert Jahren blicken wir sehnsuchtsvoll seiner Ankunft entgegen, und unsere Erwartung ist nicht befriedigt worden. Entweder ist er bereits gekommen, oder wir laufen einem Traumbilde nach." Gedanken dieser Art haben einen gewaltigen Einfluß auf die Gemüther der Juden gewonnen, und dieß erklärt auch die Begierde, mit welcher Einzelne, obgleich noch wenig im Christenthum unterrichtet, nach der Christentaufe sich umsehen, und den stillen Gerüchten nachlaufen, welche ihnen von andern Juden zu Ohren kommen.

Einen weitern Hoffnungsgrund für das Werk des HErrn unter den morgenländischen Juden bietet uns der Umstand dar, daß in unsern Tagen wieder zum erstenmal seit den frühesten Jahrhunderten des Christenthums regelmäßige Anstalten getroffen worden sind, die Erkenntniß des Evangeliums unter denselben auszubreiten. Es läßt sich nicht erwarten, daß die Juden im Orient das Christenthum in der verunreinigten Gestalt annehmen werden, welche ihm die griechische und die römisch-katholische Kirche angehängt hat. Gerade diese Befleckungen des Christenthums haben nebst andern Ursachen wesentlich dazu mitgewirkt, ihre Abneigung gegen eine Religion zu verstärken, welche sie leider nur mit allzuvielem Recht für eine mit Götzendienst befleckte Religion halten. Wirklich hörte ich auch nicht selten aus ihrem Munde die Bilderverehrung für Götzendienst erklären; und es kann ihnen nicht anders als willkommen seyn, die evangelische Kirche als eine solche kennen zu lernen, welche mit den Befleckungen dieses Aberglaubens nichts zu thun hat, und das Bibelwort allein für die einzig gültige Richtschnur ihres Glaubens erklärt.

Nunmehr wird die Wahrheit, welche von Christo zeugt, dem Volke Israel im Morgenlande von Missionarien verkündigt, welche unter ihnen wohnen, und ihnen zugleich die neutestamentlichen Schriften in ihrer Muttersprache darbieten. Anfangs wurde ihnen das Neue Testament in hebräischer Sprache gereicht; allein die Kenntniß dieser alten Sprache ist in der Levante nicht so weit verbreitet, daß viele Juden die heiligen Schriften in derselben lesen könnten, und gewöhnlich wird sie nur bey den Rabbinern angetroffen. Indeß fand doch dieser erste Versuch den Weg, auf welchem die Wahrheit des Christenthums diesem Volke näher kam, und das Lesen des hebräischen Neuen Testamentes blieb unter den gelehrten Juden nicht fruchtlos. Nicht lange hernach wurden die heiligen Schriften (im Jahr 1829) auch im jüdisch-spanischen Dialekte bekannt gemacht, und haben seither, wie ich hoffen darf, eine weite Verbreitung gefunden. Da die Juden in der Türkey dem größten Theile nach noch von Judenfamilien abstammen, welche in frühern Jahrhunderten aus Spanien vertrieben worden sind, so wird immer noch ziemlich allgemein ein spanischer Dialekt unter ihnen gesprochen, und das Neue Testament in dieser Mundart ist eine unschätzbare Wohlthat, welche ihnen erzeigt wurde. Wie lieblich ist nicht die Bemerkung, daß das Evangelium, welches eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, die Juden vornehmlich und auch die Griechen, nun in unsern Tagen beyden Völkern wieder angeboten wird.

Die Bekehrung und die darauf folgenden Leiden dreyer Juden zu Konstantinopel haben die Theilnahme vieler Christen im Abendlande angeregt; und da die Umstände, welche mit dieser Bekehrung verbunden waren, über das Missionsgeschäft unter den Juden ein weiteres Licht verbreiten, so dürfte hier eine umständliche Erzählung dieses merkwürdigen Vorfalles ihre rechte Stelle finden.

Als der Rabbi David Bechar und Nissim Cohem zuerst bey mir in der Vorstadt Galata bey Konstantinopel einsprachen, drückten sie sogleich ihre lebendige Ueber-

zeugung aus, daß Jesus von Nazareth der Messias sey. Auf meine Frage: Wie sie zu dieser Ueberzeugung gekommen seyen? zog einer derselben ein hebräisches Neues Testament unter seinem Kleide hervor, und sagte mir: das Lesen dieses Buches habe ihn zum Glauben an Jesus hingeführt. Der abgenützte Zustand desselben zeugte von selbst von dem Fleiß, mit welchem er das Neue Testament gelesen hatte. Auf meine Frage: woher er dieses Buch bekommen habe? antwortete er: ein unbekannter Mann auf der Straße hat es mir in die Hand gesteckt. Ein neuer Beweis zu so manchem ähnlichen, welche selige Wirkungen da und dort das Wort Gottes in einer Seele hervorzubringen vermag, wenn dieser göttliche Same auch auf die Straße hinausgeworfen zu seyn scheint. Diese heilsbegierigen Juden sprachen mich nun nebst einigen andern ihrer Volksgenossen um einen regelmäßigen Unterricht im Christenthum an. Wir selbst hegten davon große Besorgnisse für sie, falls ihre feindseligen Brüder dieses Beginnen entdecken sollten. Wirklich waren auch die Gefahren nicht gering, denen sie sich bey diesem Unterrichte aussetzten. Ihrer Versicherung gemäß hatten sie keine Furcht vor dem Tode; aber die Casa Negra (das schwarze Loch) machte ihnen bange, ein jüdisches Gefängniß zu Konstantinopel, in welchem nicht selten die Gefangenen ihr ganzes Leben schmachten müssen. Wirklich währte es auch nicht lange, als einer meiner hoffnungsvollsten Schüler, Jakob Levi, nachdem dieser einigen Juden seine Ueberzeugung frey bekannt hatte, daß der Messias bereits gekommen sey, gefänglich eingezogen, mit Peitschenhieben auf die Fußsohlen gezüchtigt, und in das schwarze Loch eingesperrt wurde. Drey andere, Chaim Castro, Nissim Cohem und David Bechar nahmen nun sogleich zu mir und Herrn Leeves, dem Agenten der brittischen Bibelgesellschaft, ihre Zuflucht; und Letzterer hielt es für seine Christenpflicht, ihnen eine verborgene Freystätte zu verschaffen.

Die unverdrossene Bemühung der Juden, ihren Aufenthaltsort ausfindig zu machen, so wie die ansehnliche Belohnung, die sie jedem versprachen, welcher sichere Kunde über sie einbringen würde, hatten wirklich die traurige Wirkung, daß ihr Aufenthalt verrathen wurde. Unter der bangen Besorgniß, daß diese neubekehrten Brüder mit Gewalt von uns weggerissen werden würden, hatte ich drey derselben getauft; und die Folge bewies auch die Angemessenheit dieses Schrittes. Ein Armenier, welcher unvorsichtiger Weise zu ihnen hereingerufen worden war, um ihnen das Haar zu schneiden, ließ sich von der angebotenen Belohnung locken, und verrieth den Juden ihren Bergungsplatz; und die nächste Folge davon war, daß eine ganze Compagnie türkischer Topschis (Artilleristen) ihre Wohnung umringte, und sie nach dem Gefängniß abführte. Jetzt wurden sie von einem Seraskier und Staatsminister zum andern geführt, und untersucht, bis ihre Sache unentschieden in den Händen des Großveziers liegen blieb.

So lange sie im Pfortengefängniß waren, gelang es mir durch ein kleines Geschenk an die Wache, die Gefangenen zu besuchen. Ihr Gefängniß bestand in einem großen Gemach ohne Fenster, das sein Licht nur von der Thüre her bekam; indeß durfte ich nur unter der Thüre stehen, und sie von der Ferne erblicken. Der Armenier, der sie in seinem Hause verborgen hatte, und deßhalb zu dem gleichen Schicksal verurtheilt worden war, durfte mir einen Augenblick näher kommen. Er war einer Todtengestalt ähnlich, zitterte am ganzen Leibe, und bot mir das Bild des tiefsten menschlichen Elendes dar, das ich nimmermehr vergessen werde. Endlich wurden unsere unglücklichen Freunde auf unbestimmte Zeit zur Gefangenschaft in Bagnio verurtheilt. Dieß ist ein Straf- und Arbeitshaus, das mit dem türkischen Arsenal verbunden ist, und die größten Verbrecher der Hauptstadt aufnimmt. Menschen, die das Unglück haben, hieher verurtheilt zu werden, sinken gewöhnlich in ewige Vergeß-

senheit hinab, und werden fast immer das Opfer schwerer Arbeit oder der Pest. Es wäre ein eitler Versuch, eine Schilderung von diesem Orte zu machen, welcher der Sammelplatz aller Arten des menschlichen Jammers ist, welcher die Menschheit drückt. Hier mußten unsere Gefangenen achtzehn leidensvolle Monate verleben. Wir konnten uns nicht wundern, wenn Einer von ihnen unter der bittern Drangsal in seinem Glauben wankend wurde; und daß die beyden Andern mit unerschütterlicher Standhaftigkeit dem Glauben an den Sohn Gottes treu geblieben sind, ist ein Beweis der wundervollen Kraft Gottes, die mächtig ist in den Schwachen. Weder reitzende Versprechungen noch blutige Geißelhiebe waren im Stande, ihre Herzen von dem theuern Glauben loszureißen, den sie mit zarter treuer Liebe umfaßt hatten.

Jedoch hier ist die Stelle nicht, ihre merkwürdige Geschichte weiter fortzusetzen; wir haben sie als einen der mannigfaltigen stillen Beweise angeführt, daß auch unter den Juden im Morgenlande die Arbeit am Evangelio nicht vergeblich gewesen ist. Sollte die türkische Herrscherwillkühr einmal in Gerechtigkeit und Religionsduldung umgewandelt werden, so darf ich mit Zuversicht glauben, daß große Schaaren der Juden, welche im ottomanischen Reiche leben, sich bereitwillig zu Christus dem Gekreuzigten bekennen würden. Aber der gegenwärtige Zustand der Dinge gestattet keine große Hoffnung. Indeß dürfte der Zeitpunkt nicht mehr ferne seyn, wo die Worte des Propheten dem tief gefallenen Israel in ihrem vollsten Sinne gelten werden: „Du Tochter Zion, sey fröhlich! denn siehe, dein König kommt zu dir, sanftmüthig und ein Helfer."

Wir schließen unsere bisherigen Betrachtungen mit den Paar allgemeinen Bemerkungen, zu welchen uns der Zustand der Dinge im Morgenlande, und das Verhältniß desselben zum evangelischen Missionsgeschäfte veranlaßt.

Schaaren von Engländern haben seit vielen Jahren die Morgenländer besucht, dort ihre Neugierde zu befriedigen,

oder für die Wissenschaften neue Garben einzusammeln. Viele derselben beschäftigten sich, die Lage alter Städte und ihrer Trümmer zu untersuchen, die merkwürdigen Bruchstücke alter Tempel zu zeichnen, die Quellen alter Ströme aufzusuchen, ihre Antiquitätensammlungen zu bereichern, neue Manuskripte und Kunstwerke zu entdecken, die Mineral- und Pflanzenwelt des Morgenlandes, so wie die Erzeugnisse seines Bodens genauer kennen zu lernen. Nach ihrer Rückkehr in die Heimath bereichern sie die Kunstsammlungen und Musäen ihres Vaterlandes mit den Früchten ihrer Entdeckungsreisen, und schreiben gelehrte Schriften, in welchen sie der Welt über den Ertrag ihrer Forschungen Kunde geben. Bemühungen dieser Art haben immerhin auch für den Christen ihren unbezweifelten Werth, indem sie nicht nur der Wissenschaft Dienste leisten, sondern auch nicht selten das Verständniß der heiligen Schriften aufhellen, und den Inhalt derselben bestätigen. Wahre Religion wird immer eine Freundinn der Wissenschaft bleiben, und ihrer Fortschritte sich freuen.

Allein lautet es nicht traurig, wenn diese Männer, welche für ihre wissenschaftlichen Bemühungen immerhin des Dankes ihrer Zeitgenossen werth sind, auf ihren Reisen es ganz und gar vergessen, daß sie es mit Menschen zu thun haben, welche zur Unsterblichkeit geschaffen und berufen sind? Ist es nicht bemerkenswerth, wenn ihre wissenschaftlichen Bemühungen auch nicht den geringsten Zusammenhang haben mit der höchsten und preiswürdigsten Wissenschaft der Erkenntniß Jesu Christi, unsers HErrn, und von dem einzig wahren und höchsten Ziele der Menschenbestimmung, der Verherrlichung Gottes unter allen Völkern der Erde, völlig losgerissen sind? Was nützte es dem Menschen, den Beyfall der ganzen Welt gewonnen zu haben, wenn es nicht erste und wichtigste Angelegenheit seines Herzens geworden ist, aus dem Munde des Weltenrichters einst das Wort hören zu dürfen: „Du frommer und getreuer Knecht! du bist über

Wenigem

Wenigem treu gewesen; ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude!" Und was müssen wir von so manchen Reisenden sagen, welche in ihren Jugendjahren eine klare Erkenntniß des Christenthums eingesammelt haben, und sich Schüler Dessen nennen, welcher gekommen ist in die Welt, um das Verlorne zu suchen und selig zu machen, und denen nur kein Gedanke in die Seele kommt, ihren verirrten und verfinsterten Brüdern in der nichtchristlichen Welt durch Wort und That den Namen Dessen zu verkündigen, der auch sie mit seinem kostbaren Blut zu seinem Eigenthum erworben hat, und die nicht selten durch ihr Betragen die Veranlassung darbieten, daß der Name Christi unter den Heiden verlästert wird? Immerhin bleibt es eine tief verwundende Bemerkung, welche durch das wiederholte Zeugniß so vieler Missionarien bestätigt wird, daß der Verkehr der Heiden mit sogenannten Christen nicht selten eines der mächtigsten Bollwerke erzeugt, welches der Verbreitung des Christenthums in den Heidenländern im Wege steht. Möge die Zeit bald herbeykommen, in welcher jeder, der für wissenschaftliche Zwecke die Länder und Völker der Erde durchzieht, sich zugleich als einen Boten Christi zu betrachten gelernt hat, der die hohe Berufung in sich trägt, ein Salz der Erde zu werden, und sein Licht leuchten zu lassen, damit die Leute seine guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen.

Vierzehnter Abschnitt.

Missionswanderung des Missionars Hartley auf der Halbinsel Morea, im Jahr 1828.

Insel Aegina.

Die Insel Aegina war der Sitz der griechischen Regierung, als ich mich auf derselben aufhielt. Dieser

Umstand, so wie die Zufälle des Krieges hatten damals viele Griechen auf dieser Insel zusammengeführt. Die ursprüngliche Bevölkerung überstieg nicht die Zahl von 5000 Seelen; aber das Herbeyströmen von Fremdlingen hatte sie auf 20,000 vermehrt, unter denen 2000 Ipsarioten sich befanden. Ich machte (den 19. Februar 1828) mit Missionar Kork, der sich bey mir befand, einen Besuch in dem Tempel des Jupiters. Er liegt auf der entgegengesetzten Seite der Insel, in einer Entfernung von dritthalb Stunden; und wir hatten auf diesem Wege Gelegenheit, die Werke Gottes auf dieser Insel und die Werke der Menschen näher ins Auge zu fassen. Erstere haben immer etwas Anziehendes und Belehrendes für ein nachdenkendes Gemüth. Wer kann die Berge, die Thäler, die Bäume, die Pflanzen, das Meer und den Himmel mit ihren zahllosen Schätzen überblicken, ohne ernst und feyerlich gestimmt zu werden! Für den Christen haben sie immer eine laute Stimme, die sein Innerstes berührt; sie erwecken Gefühle der Bewunderung und des Vergnügens in seiner Seele, aber auch die Bereitwilligkeit, dem großen Gott, der dieses Alles gemacht hat, von ganzem Herzen zu dienen.

Die Natur dieser Insel faßt keine eigenthümlichen Merkwürdigkeiten in sich. Die Umgebungen der Stadt ausgenommen, welche eine weite Fläche bilden, wechseln Hügel von nicht bedeutender Höhe und kleine Thäler auf der ganzen Insel mit einander ab. Der Boden war besser angebaut, als wir erwartet hatten; und wir konnten es glaubwürdig finden, daß er einst die großen Menschenmassen nährte, welche in den alten Tagen auf diesen Inseln gelebt haben sollen. Der alte Athenäus führt in seinen gelehrten Tischgesprächen (VI. 20.) den Aristoteles zum Zeugen für die Behauptung auf, daß allein 470,000 Sklaven auf Aegina gelebt haben. In dem Bilde der Landschaft zeichnen sich die Mandelbäume aus. Sie sind sehr zahlreich, und da sie immer mit einer ungeheuern Menge weißer und rosenrother Blüthen bedeckt sind, so

ergötzen sie das Auge nach allen Richtungen. Wir hatten das Vergnügen, die Trümmer des berühmten Tempels des Jupiter Panhellenius, in ihrem ganzen Umfange zu betrachten. Mein Reisegefährte glaubte in seinen Erwartungen von demselben getäuscht zu seyn, wohl darum, weil er zu viel erwartet hatte. Auf mein Gemüth machte der Anblick von etwa dreyßig Säulen, welche an einer so romantischen Stelle in tiefer Stille hervorragen, und an die sich Erinnerungen von 2000 Jahren anknüpfen, einen tiefen Eindruck; und ich fühle mich nicht selten durch den Anblick solcher Denkmale eines hohen Alterthumes erbaut. Ich meine mit diesem Ausdruck, daß mich der Anblick solcher Denkmale der alten Zeit zu größerem Verlangen nach Gottes Gnade und zu inbrünstigem Gebeth um Treue und Eifer antreibt. Der Anblick dieses Tempels würde manches jugendliche Gemüth in England entzücken. Die Akropolis von Athen, der Piräus, und mancher berühmte Berg des Alterthums wird von hier aus gesehen. Ich habe lange genug in der Welt und dem Morgenlande gelebt, daß ich jetzt diese klassischen Bilder mit ruhigem Gemüthe betrachten kann.

Merz 5. Die Beleuchtung eines Bibelspruches ist mir heute begegnet, die meinem Herzen Freude macht. In vergangener Nacht beschäftigte sich mein Gemüth mit den Worten des Heilandes: „Die Schafe hören seine Stimme, und Er rufet seinen Schafen mit Namen" (Joh. 10, 3.); und ich fragte meinen griechischen Diener, ob es in Griechenland gewöhnlich sey, den Schafen Namen zu geben? Dieß, versicherte er mich, sey wirklich der Fall; auch hatte ich gleich darauf Gelegenheit, diesen Umstand bestätigt zu finden. Als ich diesen Morgen an einer Schafheerde vorüber ging, ersuchte ich den Hirten, eines seiner Schafe mit Namen herbeyzurufen. Dieß that er, und alsobald lief eines von der Weide und Heerde hinweg, und sprang lustig der Hand des Hirten zu, mit einem so schleunigen Gehorsam, wie ich nie zuvor an

einem Thier gesehen hatte. Auch das ist wirklich wahr, daß die Schafe einem Fremden nicht folgen, sondern vor ihm fliehen, weil sie seine Stimme nicht kennen. Der Hirte sagte mir: viele seiner Schafe seyen noch wild, denn sie hätten ihren Namen noch nicht gelernt; was indeß bald bey allen der Fall seyn werde. Die andern Schafe, welche ihren Namen kennen, werden zahme genannt. Wie natürlich ist nicht diese Anwendung auf den Zustand des Menschengeschlechtes. Der gute Hirte hat sein Leben für die Schafe gelassen; aber viele derselben sind noch wild, denn sie kennen des Hirten Stimme nicht. Andere haben seinem Rufe folgen gelernt, und gehen ihm nach; und wie freut sich unsere Seele, daß auch das Wort noch in Erfüllung gehen wird: „Ich habe viel andere Schafe; und dieselben muß ich herbringen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden."

Es ist bemerkenswerth, daß ich auf Aegina und den andern Theilen Griechenlands eine Art von Ochsenstachel gesehen habe, welcher dem Werkzeuge ähnlich seyn muß, womit Samgar 600 Männer umgebracht hat (Richter 3, 31.). Er ist oft acht bis neun Fuß lang, hat an dem einen Ende einen spitzigen Stachel, mit welchem die Ochsen angetrieben werden, und an dem andern ein großes, zu einer Waffe ausgearbeitetes Stück Eisen. Dieses gebrauchte Samgar als Streitaxt, und tödtete damit so viele seiner Feinde.

Poros.

Merz 14. 1828. Wir brauchten beynahe acht Stunden, um von Aegina auf Poros zu landen. Unterwegs ist die vulkanische Halbinsel Metana sehr merkwürdig, und von Poros aus der Anblick der ganzen Umgegend sehr schön. Der Hafen der Insel ist vortrefflich, hat zwey Eingänge, und die größten Schiffe finden hier sichern Ankerplatz. Eine fruchtbare Ebene dehnt sich, besonders gegen Damala, dem alten Trözene hin, aus, welche von malerischen Hügeln umschlossen ist.

Am folgenden Tag machte ich Besuche bey einigen der achtbarsten Einwohner. Ueberall werde ich eine freundliche Zuneigung gewahr, wohin ich komme; und ich darf hoffen, daß solches Zutrauen zu religiösen Verbindungen den Weg bahnen wird. Nach diesen Besuchen führte mich mein Freund, Lopothetes, über den schmalen Meerbusen, der nur eine Sandbank ist, nach der Insel Calauria hinüber, wo wir zuerst das Kloster besuchten, das in einer herrlichen Gegend liegt. Viele Einwohner desselben sind vom Berge Argos hieher geflüchtet, um hier eine Sicherheitsstätte aufzusuchen. Der Prior des Klosters nahm uns freundlich auf; und wir hatten Gelegenheit, ihm viel von den Anstalten der abendländischen Christen zu erzählen, was seinem Herzen Freude machte. Von hier aus zogen wir nach dem alten Tempel des Neptuns, und der Weg führte uns durch eine der prachtvollsten Gegenden, die ich je gesehen habe. Die reizendsten Blumen schmückten mit ganzen Wäldern von Limonenbäumen den fruchtbaren Boden umher. Nicht minder herrlich war die Aussicht, die sich hier unserm Auge aufschloß: Aegina mit seiner Hauptstadt, Attika mit seinem klassischen Boden, und die Akropolis, die man genau sieht, auch Cithäron, und hinter demselben die beschneiten Gipfel der Berge, und vor uns ein klarer Meeresspiegel, den die Sonne vergoldete.

In diesem Tempel hat der größte Redner Griechenlands, Demosthenes, seinen Tod gefunden. Wer will diesem Manne den Ruhm glänzender Beredsamkeit absprechen? Aber wie löst sich nicht der Zauber seiner Rede, wenn die Geschichte seinen moralischen Charakter enthüllt. Ach, an jenem großen Tage, an welchem jeder Mensch in seiner wahren Gestalt vor dem Weltenrichter erscheint, wie Mancher wird mit Schande bestehen, dem Jahrtausende hindurch die Welt ihren Beyfall gezollt hat! Und wie mancher Andere, den die Welt nicht kannte, oder der von ihr verachtet ward, wird Theil nehmen dürfen an der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, die geoffenbaret

werden soll an seinen Gläubigen. An jenem Tage vom HErrn gerühmt zu werden, das sey das Ziel, nach welchem unser Herz verlangt.

Wir stiegen von dem Tempel herab nach der andern Seite der kleinen Insel, wo ein alter Priester, Gregorius, seine Hütte aufgeschlagen hat. Er gehört zur strengsten Sekte seiner Religion. Und wie abgeneigt ich auch bin, mit denen zu streiten, die ich nicht genau kenne, so wurde ich dennoch von ihm genöthigt, in mehreren Punkten der Glaubenslehre seinen Behauptungen zu widersprechen. Ich konnte ihm jedoch die Wahrheit auf eine freundliche Weise darthun, ohne gegen seine Vorurtheile allzusehr anzustoßen, und ihm das Wort Gottes als einzige Richtschnur unseres Glaubens ans Herz legen. Tags darauf (den 16. Merz) besuchte ich mit meinem Freunde den Bischof. Sein Kirchsprengel faßt die Inseln Hydra, Poros und Aegina in sich. Er klagte darüber, daß in unsern Tagen die Religion bey Vielen in eine leere Form ausgeartet sey, und blos in äußerlichem Ceremonienwerk bestehe, ohne daß sie es sich angelegen seyn lassen, Gott im Geist und in der Wahrheit zu verehren.

Poros faßt 1300 Häuser und etwa 10,000 Einwohner in sich. Indeß muß ich glauben, daß diese Angabe, die mir gegeben wurde, übertrieben ist. Die Einwohner sind fast durchgängig mit der Schifffahrt beschäftigt. Sie sprechen in ihren Familienkreisen die albanesische Sprache; indeß wird auch das Neugriechische allgemein verstanden. Wir konnten hier nur wenige Exemplare des Neuen Testamentes absetzen. Die Ursache hievon lag wohl darin, daß sie nicht öffentlich auf den Straßen zum Verkaufe ausgeboten wurden, und also auch nicht zur allgemeinen Kenntniß kamen. Ein großer Wald von Limonenbäumen dehnt sich über die Hügel aus; und da sie gegenwärtig mit ihren goldenen Früchten reichlich beladen sind, so gewähren sie einen herrlichen Anblick. Ueberall sind die Leute damit beschäftigt, die reifen Limonen einzusammeln; jedoch ist die Haupterndte derselben im Dezember

und Januar. In Friedenszeiten wandeln von hier aus ganze Schiffsladungen derselben nach Konstantinopel und in andere Gegenden.

Hydra.

Am 19. Merz 1828 wurde ich hier von Basil Budures sehr gastfreundlich aufgenommen. Nach der neuesten Zählung wohnen 18,000 Hydrioten und etwa 3000 Fremdlinge auf dieser Insel. Die Lage der Jugend auf Hydra ist in hohem Grade beklagenswerth. Sie haben weder Lehrer noch Bücher, noch irgend ein Mittel, ihre Zeit nützlich anwenden zu lernen, und wachsen so in trägem Müßiggange auf. Ich erhielt nach wenigen Tagen die Gestattung, in der Hauptkirche zu predigen, und nahm Gelegenheit, einer großen Versammlung etwas von dem Eifer der abendländischen Christen zu erzählen, das Reich Gottes in andern Ländern auszubreiten, und derselben einige der lieblichen Früchte zu nennen, welche diese Verbreitung der Erkenntniß Christi da und dort unter den Völkern der Erde getragen hat. Nicht ohne Entsetzen hörte ich verschiedene Erzählungen, welche mir über den Zustand der Gesetzlosigkeit gegeben wurden, in welchen die Insel Hydra lange Zeit hinabgesunken war. Ein Hydriote, welcher kürzlich hier starb, beichtete auf seinem Sterbelager, achtzehn seiner Landsleute mit eigener Hand ermordet zu haben. Blutbefleckte Mörder dieser Art laufen ungestraft umher, und werden vom Bewußtseyn ihrer Schuld gepeinigt. Manche derselben haben in den Eingeweiden ihrer eigenen Familien gewüthet, und dadurch ihren Namen für immer gebrandmarkt. Schon früher war eine Anzahl Neuer Testamente zum Verkauf hieher gesendet worden, welche jedoch keinen bedeutenden Abgang fanden. Es gelang mir, in den wenigen Tagen meines Aufenthaltes manche stille Liebhaber des Wortes Gottes aufzufinden, die froh waren, zum Besitz desselben zu gelangen. Auch viele christliche Traktate wurden in Umlauf gesetzt, und ich schied von dieser Insel mit dank-

baren Gefühlen für die Gnade, die mir Gott auf derselben erzeigt hatte.

Bey großer Windstille kamen wir den 25. Merz erst nach Sonnenuntergang zu

Kastri,

dem Hermione der Alten, an, das auf der äußersten Spitze der Halbinsel Morea liegt. Kastri soll, wie man mich versicherte, 200 Häuser in sich fassen. Den vier hier wohnenden Priestern gab ich jedem ein altgriechisches Neues Testament zu eigenem Gebrauch; und ich würde viele Käufer zu neugriechischen Testamenten gefunden haben, hätte ich einen Vorrath derselben bey mir gehabt. Wir wandelten mit einander nach der alten Stadt Hermione, von deren vielen Tempeln und Gebäuden kaum noch einige Trümmer wahrzunehmen sind. Wilde Blumen wachsen jetzt auf der Stelle, wo ehemals Menschen lebten. Die alte Stadt lag auf einer Halbinsel, zwischen zwey vortrefflichen Häfen. Kastri ist am Abhang eines Hügels gebaut. Die Einwohner sind größtentheils sehr arm, und nähren sich als Taglöhner, oder von den wenigen Booten, die von hier aus nach den benachbarten Häfen fahren. Ich fand hier einen Schullehrer, der zwanzig Schüler im Altgriechischen unterrichtete, der sich aber zur baldigen Abreise anschickt.

Merz 26. Diesen Morgen stand ich frühe auf, um mich zur Kirche vorzubereiten. Indeß konnte die Predigt erst bey Sonnenuntergang begonnen werden. Die Glocke ertönte, und eine ansehnliche Gemeinde versammelte sich in der Kirche. Nach vielen „Kyrie Eleysons," welche gesungen wurden, rief mir endlich der Priester zu: „Fang an!" und ich begann nun meinen Vortrag mit einem kurzen Gebeth, worauf ich über die Worte predigte: „Lasset euch versöhnen mit Gott!" Die Zuhörer, die meist aus Menschen der niedern Volksklasse bestanden, waren voll Verwunderung darüber, einen Franken von Christo predigen zu hören, ohne zuvor die Heiligenbilder

geküßt, das Kreuz geschlagen, und vor der Jungfrau Maria die Knie gebeugt zu haben, was sie doch als die wesentlichsten Bestandtheile des Christenthums ansehen. Ich vertraue meinem Gott allein, der auch unter solchen Umständen die Predigt seines Wortes zu segnen vermag.

Sogleich nach der Predigt besuchte ich ein Kloster eine halbe Stunde von der Stadt, das laut der Inschrift an der Pforte desselben dem Erlöser und dem heiligen Anagyri geweiht ist. Hier fand ich eine große Anzahl alter Handschriften, mit denen ich mich lange Zeit beschäftigte, und unter welchen sich auch einige Manuscripte der apostolischen Briefe befanden, die noch nicht sehr alt sind. Bemerkenswerth ist, daß die angefochtene Stelle, 1 Joh. 5, 7., darin fehlt.

Von Kastri machte ich mich auf den Weg nach der benachbarten Stadt

Kranidi,

welche vier und eine halbe Stunde entfernt liegt. Sie soll 700 Wohnhäuser in sich fassen. Bald nach meiner Ankunft besuchte ich den Bischof von Androssa, Joseph, der mich durch einen Brief freundlich zu sich eingeladen hatte. Er ist einer der rechtschaffensten und gelehrtesten Prälaten auf Morea. Unsere Unterhaltung mit einander war sehr genußreich. Er erzählte mir von seinen Leiden, die er nebst vielen andern Bischöfen im Gefängnisse zu Tripolitza hatte erdulden müssen. Da er bemerkte, daß die Ursache des bittern Hasses, welcher die Griechen unter einander spaltete, in der Habsucht lag, mit welcher sie die Beute der Stadt unter einander theilten, so äußerte er: er begreife nun, warum Gott den Israeliten befohlen habe, Jericho und alles, was darinnen ist, zu verbrennen, um dadurch allen Streitigkeiten beym Vertheilen der Beute ein Ende zu machen. Die türkischen Weiber sind selbst für viele griechische Bischöfe bey dieser Gelegenheit eine Falle geworden; und diese haben dadurch nicht

nur sich selbst, sondern auch dem geistlichen Stande einen bleibenden Schandflecken angehängt. Ueberhaupt wirft die griechische Revolution und der namenlose Schaden, den das gefangene und schändlich mißhandelte weibliche Geschlecht, so wie die Theilung der Beute unter dem griechischen Volke verursachte, und ihre Sache befleckte, ein heiteres Licht auf die tiefe Weisheit der Vorschriften, welche Gott den Israeliten bey der Eroberung von Kanaan durch Josua gegeben hatte.

Mit dem Neffen des Bischofs machte ich einen Besuch in einem benachbarten Kloster, das eine halbe Stunde von der Stadt, am Seehafen liegt. Dieser junge Mann erzählte mir, daß während der drey Jahre, in welchen der Bischof hier wohne, nicht weniger als 28 Meuchelmorde zu Kranidi verübt worden seyen. Im Kloster durchlief ich einen Band neugriechischer Predigten. Nach dem Inhalt einer derselben hat die Jungfrau Maria größere Leiden erduldet, als alle Märtyrer, und sogar als Christus selbst. Kranidi wird für eine überaus gesunde Stelle gehalten. Nur hat es großen Wassermangel, indem es an Quellen gebricht. Auf Hydra und zu Kranidi, wo es keine Wasserquellen gibt, und wo dieses köstliche Erhaltungsmittel des Lebens in schlechten Cisternen gesucht werden muß, versteht man die Worte des Propheten Jeremias (2, 13.) erst in ihrem vollen Sinne: „Mich, die Quelle des lebendigen Wassers, verlassen sie, und graben sich löcherichte Cisternen, die kein Wasser halten." Die Umgebungen von Kranidi sind weit umher angebaut, und besonders wird viel Weinbau getrieben. Auch sind viele Einwohner auf der See beschäftigt, und stehen im Ruf guter Seeleute. Auch hier wird, wie zu Kastri, die albanesische Sprache gesprochen, und das weibliche Geschlecht versteht nur diese, indeß die Männer auch neugriechisch reden.

Diesen Morgen (28. Merz 1828) hatte ich eine willkommene Gelegenheit, die Wahrheit zu verkündigen, obschon ich keine Kanzel bestieg. Ich hatte nämlich eine

lange Unterhaltung mit dem Bischof über Heiligenverehrung und andere Gegenstände, welche in der orientalischen Kirche einer Reformation bedürfen; und dieß gab mir Veranlassung, vor dem Bischofe und allen Anwesenden das wahre Wesen des Christenglaubens einfach und klar auseinander zu setzen, was einen tiefen und heilsamen Eindruck auf alle Gemüther gemacht zu haben scheint. Ich bedauerte sehr, keinen Vorrath Neuer Testamente mit mir genommen zu haben, indem hier eine große Zahl lernbegieriger Leser anzutreffen ist. Der Bischof bot mir an, einen Briefwechsel mit mir zu führen; auch machte es mir Freude, von ihm zu vernehmen, daß er die Auslegung der Apostelgeschichte, die Herr Jowett auf Malta herausgegeben hat, und die ich ihm schon früher zugeschickt hatte, mit großem Nutzen gelesen habe, und ihren eigenen griechischen Commentarien weit vorziehe.

Napoli di Romania.

Zum zweyten Mal befinde ich mich in dieser berühmten Festung. Wir segelten am 29. Merz Morgens 8 Uhr vom Seehafen zu Kranidi ab, und kamen in sechs Stunden hier an. Seit meinem letzten Besuch hat unser geschäftsführende Freund in dieser Stadt alle heiligen Schriften verkauft, die ich ihm übergeben hatte, und ich werde ihn daher mit einem neuen Vorrathe derselben versehen. Die hiesige Lankasterſche Schule machte mir Freude; sie zählt 170 Schüler, und ist in sehr guter Ordnung. Viele Knaben haben große Stellen der Bibelgeschichte auswendig gelernt, und auch unsere übrigen Schriften sind fleißig benützt worden. Es sind nun sechs Monate verflossen, seit ich hier gewesen bin; damals hatte ich Gelegenheit, mit Griva, dem Befehlshaber des Palamidi, persönlich bekannt zu werden. Nachdem sich dieser Häuptling seit mehr als einem Jahre in den Besitz dieser wichtigen Festung gesetzt hatte, wollte er sie nicht mehr herausgeben, und seine Rachsucht trieb ihn an, mit seinen Landsleuten Krieg zu führen. Zwey Monate früher hatte

er die Stadt mit Bomben beschossen, wobey 150 Einwohner das Leben eingebüßt hatten. Griva hatte mich auf seinem furchtbaren Felsen erwartet, auf welchem die Festung erbaut ist. Er ist ein wohlgestalteter junger Mann, trug eine schöne albanesische Kleidung, und hatte eine so edle kriegerische Gestalt, wie ich eine solche nie zuvor gesehen hatte. Er hieß uns freundlich willkommen, und führte uns in seine Wohnung, wo er uns seiner Gemahlinn vorführte, die in schöner türkischer Kleidung auf ein Paar Augenblicke erschien. Ich hatte eine lange Unterhaltung mit Griva, und ließ ihm am Ende ein Paar Neue Testamente zurück. „Das ist etwas Gutes für Leute, die lesen können, sagte er, aber ich habe nicht lesen gelernt." Ich konnte meine Verwunderung darüber kaum zurückhalten, indeß er sein Bedauern darüber ausdrückte, daß ihm sein Vater keine bessere Erziehung gegeben habe. Nachdem er uns die Festungswerke gezeigt hatte, führte er uns zu einem seiner Brüder, der krank darnieder lag. Hier machten sie uns zutraulich mit den kriegerischen Sitten ihrer Familie bekannt. Sie versicherten uns, noch nie eine ganze Mahlzeit genossen zu haben. Wenn sie Brod hätten, so hätten sie kein Fleisch; und wenn sie Fleisch hätten, so hätten sie kein Brod. Monate lang werden Tag und Nacht ihre Kleider nie gewechselt; sie seyen an Hitze und Kälte, an Regen und Schnee gewöhnt, und gegen jede Gefahr abgehärtet. Nie hatten sie dem Großherrn einen Tribut bezahlt: und gebe es keinen Krieg mit den Türken, so greifen sie ihre eigenen Landsleute an.

Bey allen Verbrechen, welche Griva auf sich gehäuft hat, verdient er doch noch immer das Mitleiden des christlichen Menschenfreundes. Seine frühere Jugend hatte ihn gelehrt, nichts für edel zu halten, als den unseligen Lebensberuf, seine Mitmenschen auszuplündern, sein Schwert im Blute seiner Feinde zu baden, sein eigenes Interesse jedem andern vorzuziehen, für den gegenwärtigen Augenblick zu leben, und um eine Ewigkeit sich nichts

zu bekümmern. Läßt sich die Schuld eines solchen Mannes mit den Verbrechen eines andern vergleichen, der im Sonnenlichte der Gemeinde Christi erzogen worden ist? Wie schmerzlich ist doch der Gedanke, daß ein Mann von solcher Kraft für sich selbst und für sein Vaterland verloren ist! Mein Herz fleht zu Gott, daß, sollte auch seine Schuld jedes Maaß menschlicher Vergebung übersteigen, er Barmherzigkeit finden möge bey Dem, der zu jenem Verbrecher am Kreuze gesprochen hat: „Heute sollst du mit mir im Paradiese seyn."

Ich reiste am 2. April von Napoli ab, und erreichte in drey Stunden

Argos.

Napoli ist eine ungesunde Stelle, und noch immer ein gefahrvoller Aufenthalt, was auch die Polizei thun mag, um die Sicherheit der Personen in Schutz zu nehmen. Es freut mich, in der Nähe von Argos große Kornfelder wahrzunehmen, obgleich das Land lange nicht wie zuvor angebaut ist. O wie oft hat sich in Griechenland in der letzten Zeit das Sprichwort bestätigt: „Einer säet, und ein Anderer erndtet." Ich habe hier drey Schulen, jede mit etwa 20 Schülern, angetroffen, unter welche ich christliche Schriften austheilte. Der Politarch (Stadtkommandant), ein wilder Krieger, machte mir einen Besuch, und fragte mich: ob der Mann eine Belohnung nach dem Tode erwarten dürfe, der für sein Vaterland das Leben aufgeopfert habe? Nicht weit von Argos ist die berühmte Orakelhöhle, welche ich besuchte. Die Verzierungen derselben nebst dem Altare sind verschwunden; aber noch steht das volle Bild der Höhle da, in welcher seit Jahrtausenden das abergläubige Volk bethört wurde. Möchte blos die heidnische Geschichte Griechenlands von diesen Taschenspielerkünsten der Finsterniß Kunde geben; aber leider faßt auch die neuere Geschichte Griechenlands ein noch viel größeres Verzeichniß dieser Lügenwunder in sich.

Niketas, einer der berühmtesten Häuptlinge auf Morea, ist gegenwärtig hier. Durch seine kriegerischen Thaten hat er sich den Zunamen des Türkenfressers erworben. Mit viel Wärme erzählte er mir selbst einige seiner gewagtesten Unternehmungen. Er schlug den Verlust der Türken bey Derwenaki, wo er den Pascha von Drama bekriegte, auf 6000 Mann an. Sehr dankbar drückte er sich für die Unterstützungen aus, welche seinem Vaterlande von England her zu Theil wurden. Da ich hier für meinen Beruf nichts zu thun fand, so eilte ich weiter nach

Tripolitza,

wo ich am 3. April ankam, und auf den Trümmern dieser Stadt mit tiefem Wehmuthsgefühl auf allen Seiten die Bilder der Vergänglichkeit betrachtete. Wenige Stellen stimmen das Gemüth zu so ernsten Betrachtungen wie dieser Ort. Vor wenigen Jahren noch wimmelte diese Stadt von Einwohnern, die in voller Sicherheit ihre Tage zubrachten, und türkische Paschas hausten in ihren glänzenden Pallästen. Wie hätte in jenen Tagen der stolze Türke, der einem Könige gleich auf der Straße einherzog, sich träumen lassen können, daß der furchtbarste Untergang so nahe vor seiner Thüre stand? Wie der Dieb in der Nacht brach Angst und Unruhe in ihren Mauern ein, und sie füllte sich mit Flüchtlingen, die sich bald auf 40,000 Seelen mehrten, und sieben Monate lang eine schreckenvolle Belagerung aushielten, bis der Augenblick des Unterganges gekommen war. Tausende und wieder Tausende wurden hingemordet, und andere Tausende in die Sklaverey geführt, indeß strommeise das Blut auf ihren Straßen floß. Diesem schauervollen Tage des Gerichtes Gottes folgte ein anderer Würgengel, die Pestilenz, auf dem Fuße nach, die sich über die entferntesten Theile Griechenlands verbreitete, und bey 6000 Menschen dahinraffte. Nicht lange hernach wurde Tripolitza eine blühende Stadt der Griechen; und mit dem

zunehmenden Wohlstand kehrte auch der Leichtsinn und die Sicherheit zurück, in welcher nicht lange zuvor das Verderben die Türken überrascht hatte. Plötzlich ertönte nun die Botschaft: Ibrahim Pascha nähere sich den Thoren! Alles flieht, was fliehen kann, hinterläßt die Beute dem Eroberer, und noch einmal geräth Tripolitza in die Gewalt der Muselmannen. Endlich zieht, vor 37 Tagen erst das Araberheer von dieser Stelle weg, nachdem zuvor jedes Wohnhaus in der Stadt zertrümmert und dem Boden gleich gemacht worden war. Tripolitza ist nunmehr eine öde Wildniß geworden; dennoch fangen die armen Griechen wieder an, schaarenweise zu ihren zerstörten Hütten wieder zurückzukehren, und noch einmal auf Friede und Sicherheit zu hoffen.

Morgens frühe hatten wir Argos verlassen, und erreichten nach einem Wege von 11 Stunden die schauerlichen Trümmer dieser Stadt. Die Straße ist beynahe gänzlich menschenleer und verödet, und der Weg ist für den Reisenden sehr beschwerlich geworden. Tripolitza liegt auf einer Hochebene, und ist von allen Seiten von Bergen eingeschlossen. Die Luft ist im Winter sehr kalt, und der Schnee fällt in großen Massen. Die Kühle der Nächte macht hier den Aufenthalt im Sommer sehr angenehm. Ich wurde gastfreundlich aufgenommen, und sprach mit den Trauernden von jener bessern Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist; auch hinterließ ich ihnen eine Anzahl Bücher zum Gebrauch für die Schule, welche sie wieder aufzurichten gedenken. Die Nacht brachte ich in der Vorhalle einer türkischen Moschee zu, welche dem Verderben entging, indeß die Moschee selbst in Trümmern liegt.

Mistra.

Vom 4. April 1828. Nach einer sehr langen Reise bin ich hier angelangt. Wir verließen Tripolitza Morgens drey Uhr, und kamen eine Stunde vor Sonnenuntergang hier an. Nachdem wir die Ebene von Tripo-

litza durchzogen hatten, führte uns der Weg zu dem ausgetrockneten Bette eines Stromes hinab, der nur im Winter fließt, und an welchem wir durch öde Gegenden den Weg fortsetzten. Bald wurde die Luft milder, und das Land schöner, und je weiter wir vorwärts rückten, desto üppiger wuchs das wilde blumigte Pflanzenleben empor; indeß nur gar nirgends angebauter Boden zu finden war. Seit drey Jahren mußte das Land wüste gelassen werden, und es trug das sprechende Bild jener alten Weissagung des Propheten: „Ich schauete umher, und siehe, das fruchtbare Land ist eine Wildniß geworden, und alle Städte auf demselben sind niedergerissen."

Mistra faßte vor der Empörung 800 Häuser in sich; jetzt leben nur 150 Familien hier, nachdem alle Türken fortgejagt worden sind. Viermal kamen die Araber nach Mistra, und brannten alle Häuser und Kirchen ab, indeß die unglücklichen Einwohner auf die Gebirge flohen. Doch auch hier fanden sie keine Sicherheit, indem die blutgierigen Araber bis auf die Spitze des Berges Taygetos sie verfolgten.

April 5. Ich befinde mich gegenwärtig unter den Trümmern des alten Sparta. Die Stelle, welche eine kleine Stunde von Mistra entfernt liegt, wird jetzt Magoula genannt. Der Weg dahin ist ungemein lieblich, führt durch Oliven- und Maulbeerwälder, und ist von allen Seiten von der reizendsten Natur umgeben, in welcher der Nachtigallengesang niemals aufhört. Lägen nicht die Dörfer umher noch in Trümmern da, so könnte man kaum glauben, daß erst vor kurzer Zeit die brausende Fluth eines wilden Krieges sich über diese herrliche Natur ergoß. Ich traf einen Mann unter diesen Ruinen an, der mir eine Geschichte erzählte, welche dem neuen Sparta keine Ehre bringt. Einen der gefangenen Türken hat er dadurch ums Leben gebracht, daß er ihm seine Finger in den Hals steckte, und auf diese Weise erstickte; was der schmutzige Mensch bloß darum that, um die

reiche

reiche Kleidung des Türken, nach welcher er lüstern war, nicht mit Blut zu beflecken.

April 6. Diesen Morgen bald nach Mitternacht fing ein so heftiges Musketenfeuer an, als ob Ibrahim Pascha wieder herbeyrückte. Auf diese Weise drückten die Griechen ihre Freude über den anbrechenden Ostertag aus. Ach, was ist doch aus dem Christenthume geworden! Lange vor Sonnenaufgang hatten sich meine griechischen Freunde an dem Fleisch eines Lammes gelabt, das ihnen nach fünfzig Fasttagen vortrefflich schmeckte. Nachmittags begleitete ich sie in die Hauptkirche, wo ich mit dem Bischof und Andern eine lange Unterredung hatte. Das Osterfest ist in der griechischen Kirche der größte Festtag des Jahres, und die Auferstehungsgeschichte der Evangelien wird mit einer Menge Zusätze und Wiederholungen hergesungen, indeß die Glocken den Gesang begleiten. Vierzig Tage lang nach Ostern hört der gewöhnliche Gruß der Griechen auf, und an seiner Stelle ruft einer dem andern zu: „Christus ist auferstanden!" indeß der andere antwortet: „Er ist wahrhaftig auferstanden." Es ist gewöhnlich, daß man einander auf der Straße küßt, und sich wechselsweise mit rothgefärbten Eyern beschenkt.

April 7. Ich besuchte das alte Amyclä, jetzt Sklavo-Chori genannt. Der Weg war ausnehmend schön, und führte über die Ebenen des Eurotas-Flusses. Wir wandelten unter den Olivenbäumen hin, welche ihre Aeste so tief zum Boden herabsenkten, daß meine langhaarigen Begleiter Mühe hatten, mit ihren wallenden Haaren durchzukommen.

Das nahegelegene Dorf Agianni zählt gegenwärtig noch 80 Familien; vorher waren es deren mehr. Der Weg führte uns an einer thurmartigen Wohnung vorüber, in welcher fünfzehn Griechen die ganze Armee des Ibrahim Pascha zwey Wochen lang aufgehalten haben. Endlich wollte der Pascha den Thurm durch eine Mine

in die Luft sprengen, als die wenigen Vertheidiger sich noch die Nacht zuvor auf die Berge retteten. Kleine Thürme dieser Art, deren auch in der Schrift häufig Erwähnung geschieht, gibt es viele in Griechenland.

Seide ist ein wichtiges Erzeugniß der Provinz Mistra, und wird in bedeutenden Vorräthen ausgeführt. In der ganzen Provinz sollen noch 30,000 Seelen leben. Ich habe zu Mistra viele Neue Testamente zurückgelassen, und deren auch auf die Dörfer gesendet; größere Vorräthe derselben werden nachkommen. Abends begab ich mich zu dem Bischof, um Abschied von ihm zu nehmen, und er drang in mich, die Nacht bey ihm zuzubringen. Dieß gab mir eine willkommene Gelegenheit, die ganze evangelische Wahrheit in Einfalt und Lauterkeit ihm vor die Augen zu legen. Er machte viele Fragen, besonders über den Unterschied der griechischen und der protestantischen Kirche, welche ich ihm freymüthig beantwortete. Auffallend war ihm die Gestattung, welche die englischen Bischöfe und Geistlichen haben, sich verheirathen zu dürfen; indeß konnte er die Sache nicht anders als gut finden. Zu Mistra wurde ich sehr gastfreundlich behandelt; und ich darf getrost hoffen, daß solcher freundlicher Verkehr unter dem Segen Gottes der Sache der Wahrheit förderlich seyn wird. Tritt die Regierung nicht in den Weg, so wird sich für dieselbe unter den Griechen bald eine weite Thüre aufschließen.

Leondari.

Am 9. April machten wir uns um 8 Uhr nach Leondari auf den Weg. Dieser führte uns eine weite Strecke längs des Ufers des Eurotas hin, das mit Platanen, Pappeln und andern Bäumen wohl besetzt ist, indeß auf der linken Seite am Abhang der Berge viele Dörfer zum Vorschein kommen. Wir verließen den Fluß bey dem Dorfe Georgitza, wo wir von einem heftigen Gewitter überrascht wurden, und die Nacht in einer Mühle zubringen mußten. Hier traf ich einen Mönch

aus dem Kloster St. Georg an, das in einer Entfernung von vier Stunden im Gebirge liegt. Er konnte nicht lesen; indeß gab ich ihm doch einige Bücher für seine Klosterbrüder mit. Er erzählte mir viel von einem Wolf, welcher Tags zuvor achtzehn Schafe zerrissen habe. Leider gibt es viele Wölfe anderer Art in diesem Lande. Von wie vielen, welche sich in den Priesterberuf eingedrungen haben, gilt nicht das weissagende Wort des Apostels Paulus, Ap. Gesch. 20, 29.: „Nach meinem Abschied werden gräuliche Wölfe kommen, die der Heerde nicht schonen werden."

April 10. Alles erinnert mich daran, daß ich in Arkadien bin. Der ganze Weg nach Leondari bietet den Anblick eines bezaubernd schönen Landes dar. Die Natur zeigt sich in der ganzen Fülle ihres wilden Lebens, und Hügel und Thäler bilden einen natürlichen Park von tausendfacher Naturmannigfaltigkeit. Die Zwischenräume zwischen den kleinen Wäldern nehmen die Weideplätze ein, die von Schafheerden wimmeln. Zu Leondari trifft der Wanderer dieselbe Zerstörung an, welche überall die Fußtritte des Ibrahim Pascha bezeichnen. Nur ein Paar Häuser sind wieder zum Wohnen zurecht gemacht. Vor dem Krieg wohnten hier etwa sechszig griechische und zweyhundert türkische Familien; jetzt haben sich nur zwanzig griechische hier wieder eingefunden. Ich lernte hier einen freundlichen Mann in dem Priester Panagiottes kennen, bey dem sich zwölf Landleute in zerrissenen Lumpen aufhielten; und es war meines Herzens Freude, ihnen die Buße zu Gott und den Glauben an den HErrn Jesum zu verkündigen, und ein Paar Neue Testamente zurück zu lassen.

Kavidena.

April 11. Von Leondari führte uns der Weg über die große Ebene von Megalopolis hieher, und wir legten denselben in sechs Stunden zurück. In kleiner Entfernung zur Rechten liegen die Trümmer von Megalopolis,

welches eine einzelne Cypresse bezeichnet; zur Linken sieht man den Berg Lycäus. Bald nach meiner Hieherkunft theilte ich ein Paar Traktate aus, fand aber bald Ursache, es zu bereuen, denn augenblicklich wurde meine Wohnung von jungen Leuten überlaufen, welche unter viel Geschrey Schriften verlangten. Ich konnte sie nicht befriedigen, indem mein Vorrath nur gering war. Ich machte mich daher nach dem Schlosse, das Kolokotroni kürzlich hier gebaut hat, und besuchte seine Mutter. — Die alte Dame hatte einen kleinen Knaben, ihren Urenkel, bey sich, den sie immer ihren Sohn hieß, indeß der berühmte Häuptling von ihr „der alte Mann" genannt wurde. Sie selbst fing bald an, von dem „Allmächtigen" mit mir zu reden; und dieß gab mir Gelegenheit, ihr zu zeigen, wie viel unter allen Umständen daran gelegen sey, Gott zum Freunde zu haben. Auf ihr Verlangen mußte einer der Offiziere, die zugegen waren, mir die Antwort geben.

April 12. Vor der Revolution faßte Karidena 200 Häuser, und unter diesen 36 türkische in sich. Jetzt wohnen 82 griechische Familien hier. In der Provinz befinden sich 140 Dörfer mit etwa 30,000 Seelen. — Kolokotroni hatte mir zu Aegina gesagt, wenn ich nach Karidena komme, so müsse ich dort „die Zufluchtsstätte der Griechen" besuchen. Der Weg dorthin ist einzig in seiner Art. Zuerst führt ein steiler Pfad beynahe bis zum Ufer des Alpheus-Flusses hinab, windet sich an demselben eine Zeitlang fort, bis man über mächtige Felsenspitzen und tiefe Abgründe hinweg nach dieser abgelegenen Stelle kömmt. Die Natur ist hier im höchsten Grade wild und romantisch. In einem engen Bette wirbelt der Fluß geräuschvoll durch Felsenriffe hindurch, und steinerne Riesengestalten aller Art thürmen sich nach allen Seiten vor dem Auge auf. Endlich führt der kühne Pfad zu einer tiefen Felsengrotte, zu der man nicht ohne Gefahr gelangen kann. Wir gingen weit in die Höhle hinein, ohne das Ende derselben zu erreichen. Hier hatten

vor nicht langer Zeit nach genauer Berechnung nicht weniger als 1000 Griechen eine Freystätte gegen Ibrahim Pascha gefunden. Sie waren auf fünf Monate mit Lebensmitteln versehen; und als die Araber kamen, und von den Felsenspitzen her nach der Oeffnung der Höhle feuerten, so erhoben die Griechen über ihre nutzlosen Versuche ein lautes Gelächter.

April 13. Ich predigte in der Hauptkirche über die Worte: „Seyd ihr denn mit Christo auferstanden, so suchet was droben ist;" aber leider muß ich sagen, daß mein Vortrag ohne Kraft und ohne Lebensfülle war. Wie viel ist doch daran gelegen, daß ein Verkündiger des Evangeliums selbst zuerst tief durchdrungen seyn soll von der Wahrheit, die er Andern anpreisen will, weil nur alsdann seine Worte als ein lebendiger Same in die Herzen seiner Zuhörer eindringen. „Wie beklagenswerth ist es doch, sagt der selige Baxter, wenn ein todter Prediger todten Zuhörern das Lebenswort des lebendigen Gottes verkündigt!" Möchte doch dieß nie von mir noch von irgend einem andern Missionar gesagt werden dürfen! Die Griechen befolgen noch in Hinsicht auf die Zeit ihrer Gottesdienste die alte Sitte, welche häufig in den heiligen Schriften genannt wird. Ihre Gottesdienste sind vorüber, wenn ein Engländer vom Schlaf aufsteht.

Bald nach dem Gottesdienst machte ich mich auf den Weg nach dem Kloster Kalami, der über herrliche Hügel und Thäler hindurch führt. Nahe bey dem Kloster traf ich die mächtigen Ruinen der alten Stadt Gortys an. Ueberall umher thürmen sich an den Ufern des Gortyna-Flusses hin die Felsen zu ungeheurer Höhe auf, indeß unsichtbar der Fluß unten im Abgrunde sprudelnd dahinströmt. In diesen Felsen gibt es viele Höhlen, in welchen in den letzten drey Jahren die Griechen eine Zuflucht vor Ibrahim Pascha gefunden haben. In einer dieser Felsenklüfte liegt das Kloster Agianni, das wir nur mit viel Mühe erreichten, und in welchem ich den wenigen Mönchen den Rath Gottes zu unserer Seligkeit

verkündigte. Von da an zogen wir nach dem Kloster Philosophu. Hätten wir Flügel gehabt, um über den Abgrund zu fliegen, wir wären gar bald dort gewesen; aber so führte der Weg einen steilen Abhang hinab, und einen nicht minder steilen wieder hinauf; auch mußten wir dreymal über die schäumende Gortyna hinübersetzen, bis wir endlich ermüdet das Kloster erreichten. Hier fand ich mehrere interessante Büchermanuskripte, und unter diesen eine alte Handschrift der vier Evangelien auf Pergament, die mit großer Ehrfurcht behandelt wird, weil man ihr Wunder zuschreibt. Auch einzelne Bücher der Kirchenväter sind hier in alten Handschriften anzutreffen.

Demitzani.

Hier kam ich am 14. April vom Kloster Philosophu her wohlbehalten an, und zu meinem Erstaunen kamen mir große Schaaren der Stadtbewohner, an deren Spitze der Priester sich befand, begrüßend entgegen; auch wurden die Glocken geläutet und Böller abgeschossen. Eine solche öffentliche Ehrenbezeugung war mehr, als der Bote Christi erwarten kann; und gerne hätte ich ihnen dieselbige erlassen. Indessen gab es mir doch Gelegenheit, gleich beym Eintritt in diese Stadt eine Ansprache an das Volk über die wichtigsten Angelegenheiten ihres Lebens zu halten, der sie mit großem Ernst zuhorchten. Mit zwey der ersten Geistlichen konnte ich mich freymüthig, und wie ich hoffen darf, mit gutem Erfolg über das wahre Wesen der Religion unterhalten, indem ich ihnen sagte, daß dasselbe keineswegs in den Streitfragen bestehe: Ob das Untertauchen oder die Besprengung mit Wasser bey der Taufe das Bessere sey? ob der heilige Geist von dem Vater allein, oder von dem Vater und dem Sohne zugleich ausgehe? und dergleichen Fragen mehr; sondern daß vielmehr die Hauptsache des Christenthums darin bestehe, daß der Mensch durch wahre Buße und Glauben zu einem neuen Menschen umgeschaffen werde.

Die Schule dieser Stadt ist bey weitem die berühmteste auf ganz Morea. Sie wurde vor 65 Jahren aufgerichtet, und ihr erster Lehrer war Agapius. Aus allen Gegenden des Landes kamen Schüler zu derselben herbey, und sie zählte nicht selten über 200 derselben. Viele Bischöfe und andere berühmte Männer haben hier ihre Erziehung erhalten, und unter diesen auch der Patriarch Gregorius, den der gegenwärtige Großherr zu Konstantinopel aufhängen ließ. Früher gehörte eine Bibliothek von 1500 Bänden zu dieser Schule; allein die meisten Bücher sind zu Grunde gegangen, indem bey der Belagerung von Tripolitza Patronen aus denselben gemacht wurden. Zu Demitzani befinden sich noch 350 Häuser, welche glücklicherweise der allgemeinen Zerstörung entgangen sind, mit der in den letzten Jahren jeder andere Landestheil heimgesucht worden ist.

Von hier zog ich den 15. April nach

Zatouna,

einer benachbarten Stadt, in der bey 150 Familien wohnen, von denen ich mit den gleichen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Die ganze Gemeinde war mit ihren Priestern am Abhang eines Hügels versammelt; und unter Glockengeläute und Absingung eines Osterliedes wurde ich in die Kirche geführt, in welcher Gottesdienst gehalten wurde. Da ich nun einmal eine Gemeinde vor mir hatte, so bestieg ich den bischöflichen Sitz, und sprach zu ihr Worte des Ernstes und der Ermunterung, zu trachten nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist. Am Schlusse gab ich ihnen eine kurze Erzählung von den Zwecken und Arbeiten der Bibelgesellschaft, und ermunterte sie, sich das Wort Gottes anzuschaffen, und dasselbe fleißig zu lesen. Leider sind hier die alten Zwistigkeiten noch nicht zum Stillschweigen gebracht, und die Leute klagten laut über ein Paar Männer, welche immer aufs neue den Frieden ihrer Gemeinde störten. Wirklich haben sie fünf derselben fort-

gejagt, wobey viel Gewaltthätigkeiten verübt wurden. Möge das Wort Gottes, das ich unter sie vertheilte, ein Friedensstifter unter ihnen werden. Noch sind in der hiesigen Bibliothek einige schätzbare Ueberbleibsel zurückgeblieben, und unter diesen ein prachtvoll geschriebenes Manuskript der Homilien des Basilius. Es ist in Bogenlänge auf Pergament geschrieben, und mit schönen Handzeichnungen verziert. Ebenso fand ich hier noch andere schätzbare Handschriften, wie z. B. die Aphorismen des Hypokrates und die Biene (Melissa) des Antonius. Letztere wurde, wie der Abschreiber bemerkt, im Jahr 1587 ausgefertigt.

Livargi.

April 16. 1828. Wir machten uns einige Stunden vor Sonnenaufgang auf den Weg, und mit Sonnenuntergang kamen wir in diesem Dorfe an. Der Weg hatte uns über den Fluß Rophias (dem Ladon der Alten) geführt, einer der schönsten Flüsse im ganzen Peloponnes. Ueberall an seinen Ufern hin sind Platanenbäume gepflanzt, welche sich vom Wasser nähren, und mich an die schönen Bilder im ersten Psalm und Jeremiä 17, 8. erinnerten. Ueberhaupt werden die treffenden Schriftbilder erst im Oriente recht verstanden; und in unserm Vaterlande, wo es nicht an Wasser fehlt, wird das Bezeichnungsvolle derselben weniger gefühlt.

Als wir dem Tripotamo nahe kamen, sahen wir zur Linken ein Kloster, das seinen Ursprung einem Mönchen verdankt, der in den letzten Jahren sich einen großen Namen auf Morea gemacht hatte. Dieser alte Mann predigte den Griechen, von Diebstahl und Sünde abzustehen, streng zu fasten, alles türkische Eigenthum herauszugeben, das ihnen in die Hände gefallen sey, und keine andern Waffen zu gebrauchen, als das Zeichen des Kreuzes. Er versicherte sie aufs feyerlichste, daß auf diese Weise alle Türken umkommen, und sie wundervoll von Gott geschützt werden würden. Gerne würde ich den

Mann lieber für einen Betrogenen als für einen Betrüger halten, hätte er nicht ungeheure Schätze zusammen gescharrt, welche ihm sein Predigen eintrug. Man versicherte mich, er habe nicht weniger als 700,000 Piaster gesammelt, welche ihm seine schwärmerischen Anhänger beysteuerten. Die Augen gingen erst den Griechen auf, als Ibrahim Pascha herbeyrückte, den alten Mann ums Leben brachte, und sich seiner Schätze bemächtigte.

April 17. Diesen Morgen predigte ich in einer der Hauptkirchen mit viel Freymüthigkeit, warnte meine Zuhörer vor so manchen sittlichen Gefahren, die ihnen drohten, und ermunterte sie, ihr Heil nur bey Dem zu suchen, der auch für sie Weg, Wahrheit und Leben geworden ist. Livargi faßt etwa 150 Häuser in sich. Von Ibrahim Pascha haben sie nichts gelitten, da sie sich den Türken freywillig unterwarfen, oder nach dem gewöhnlichen Ausdruck der Griechen „sie anbeteten." Dafür hatten sie von ihren eigenen Landsleuten viel zu dulden, und mehrere Häuptlinge preßten ihnen ihr Vermögen ab. Es ist hier eine Schule mit vierzig Schülern, denen ich christliche Lesebücher hinterließ; auch gedenken die Einwohner eine öffentliche Schule zu errichten. Ich darf hoffen, daß die Predigt des Evangeliums heilsame Eindrücke bey vielen Einwohnern zurückgelassen hat. Mögen sie bleibende Früchte tragen. Ich besuchte auch das Kloster Sopato, und fand dort viele Handschriften von Werken alter griechischer Kirchenväter. Hätte ein Reisender Zeit, die zahlreichen Manuskripte zu prüfen, welche noch immer die Klöster Griechenlands in sich fassen, er dürfte sich eine reiche Ausbeute für seine Nachforschungen versprechen.

Ueber Calavrita führte mich am 19ten April der Weg nach

Megaspelaion.

Calavrita selbst liegt ganz in Trümmern; vor der Revolution zählte es 800 türkische und griechische Familien. Die Gegend fängt an bergig zu werden, und die

Hügel sind mit schönen Wäldern bedeckt. Das Kloster Megaspelaion ist das größte, das ich auf Morea gefunden habe; es faßt 150 Mönche in sich. Da es eine sehr starke Lage hat, so wurde es während der Revolution in eine Festung verwandelt. Mehr als 5000 Flüchtlinge hatten sich hieher gerettet. Ibrahim Pascha machte zweymal den Versuch, das Kloster zu stürmen, ohne daß ihm sein Vorhaben gelang. Hier befindet sich ein berühmtes Bildniß der heiligen Jungfrau, das in vollem Ernste für das Werk des Evangelisten Lukas gehalten wird. Ein beträchtlicher Theil des Klosters ist, wie schon sein Name andeutet, eine große Höhle. Ein vierhundert Fuß hoher Felsen hängt so gewaltig über dasselbige hin, daß es davon fast ganz zugedeckt ist. Auch ist die Natur um das Kloster her sehr wild und romantisch.

Ich hielt hier vor einer großen und aufmerksamen Versammlung eine Predigt. Immer rührt es mein Herz, so oft ich der christlichen Freysinnigkeit mich erinnere, mit welcher mir, einem protestantischen Prediger, von den Griechen gestattet wurde, das Evangelium von Christo in ihren Kirchen verkündigen zu dürfen. Möge Gott ihrer Kirche geben, was der Kirche zu Philadelphia verheißen ist: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thüre, und niemand soll sie zuschließen" (Offenb. 3, 8.); und mögen Alle, denen es als Herolden des Heiles gestattet ist, das Wohl des griechischen Volkes auf diesem Wege zu fördern, Männer seyn, die dasselbe aufrichtig lieben, und welche, erfüllt mit himmlischer Weisheit, und unterstützt durch die Kraft Gottes, tüchtig geworden sind, dem unglücklichen Volke die Worte des Propheten zuzurufen: „Mache dich auf! werde Licht! denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir." (Jes. 60, 1.)

Phonia.

April 21. Unser Weg führte uns heute über steile Gebirge hin. Wir erstiegen die Schneeregion, und blickten

von ihr auf den Meerbusen von Lepanto herab. Alpenblumen blühen herrlich mitten aus dem Schnee hervor. Nachdem wir von dem hohen Chelmos herabgestiegen waren, traten wir in eine Gegend ein, welche stark bevölkert ist. In allen Richtungen kamen Dörfer zum Vorschein, welche eine herrliche Natur umgibt. Das größte derselben ist Kluchines. Auf dem benachbarten Gipfel des Chelmos hatten die Griechen den größten Unfall zu erdulden, den Ibrahim Pascha ihnen zufügte. Schaarenweise waren sie nach einer Anhöhe geflohen, weil sie glaubten, sie werde für die Araber unzugänglich seyn; aber weder Felsen noch Schnee verhinderten diese Wilden, gleich den Wölfen über ihre Beute herzufallen. Hunderte der armen Griechen wurden jählings die hohen Felsenwände hinabgestürzt, und andere Hunderte in die Gefangenschaft weggeführt.

Das weibliche Geschlecht ist in diesen Theilen Griechenlands sehr arbeitsam; man sieht sie überall auf dem Felde beschäftigt, und die schwersten Handarbeiten werden von ihnen verrichtet. Die Männer verlassen die Hälfte des Jahres über ihre Heimath, und treten in den grössern Städten als Maurer, Zimmerleute u. s. w. in die Arbeit. Das weibliche Geschlecht trägt hier, wie in vielen andern Gegenden des Morgenlandes, viel Zierrathen an dem Körper, und ist mit Armspangen und Schnüren und Bändern überlegt. In dem Kloster Agios Georgios fand ich Gelegenheit, den Mönchen und Andern die Wahrheit zu verkündigen; was, wie ich hoffen darf, nicht ohne Eindruck geblieben ist. Phonia zählt 400 Häuser, und ist ein lärmender Ort.

April 22. Der Weg führte uns längs des Sees von Phonia hin. Diese Wassersammlung ist eine seltsame Erscheinung. Erst noch im Jahr 1820 war kaum eine Spur von Wasser an dieser Stelle zu finden; bald zeigte sich eine Vertiefung der Erde, und von dieser Zeit an breitet sich das Wasser immer weiter über die Ebene aus, so daß es bereits einen beträchtlichen See bildet.

Wahrscheinlich nimmt es immer mehr zu, und steigt auf dieselbe Höhe, auf welche es schon in der frühen Vorzeit gekommen ist. Das Landvolk hält die Sache für ein Wunder, und erzählt, dasselbe sey geschehen, als die Türken die Venetianer aus Morea verjagten. Wir stiegen von hier aus in eine andere Ebene hinab, an deren Ende wir den See Zarakka erreichten. Die Gegend umher ist fruchtbar, zeichnet sich aber durch keine Eigenthümlichkeit aus. Das Dorf Agios Georgios, das auf ihr liegt, zählt 300 Häuser. So führte uns der Weg am 23. April zum zweyten Mal nach

Napoli

zurück, nachdem wir vier Stunden lang die schöne Ebene von Argos durchschnitten hatten. Der Feigenbaum befindet sich jetzt in dem Zustand, von welchem unser Heiland, die nahe Zerstörung Jerusalems andeutend, spricht: „Seine Zweige sind jetzt saftig geworden, und er hat Blätter gewonnen, und darum wissen wir, daß der Sommer nahe ist.“ Auf meiner ganzen Reise habe ich mir es zum besondern Geschäfte gemacht, neben den heiligen Schriften auch die sehr brauchbaren kleinen Volksschriftchen christlichen Inhaltes zu verbreiten, welche auf der Missionspresse zu Malta gedruckt werden. Heute habe ich nicht weniger als tausend derselben unter das Volk gebracht, indem jedes Stück begierig um drey Paras gekauft wurde. Diese werden bald den Weg durch ganz Morea finden. Leider ist der Vorrath von Neuen Testamenten, den ich erwartete, noch nicht angekommen. — Tzunes, welcher zum Statthalter von Ober-Messenien ernannt worden ist, benachrichtigte mich, daß in der großen Distriktsversammlung zu Argos, deren Präsident er war, auf seine Veranstaltung die Verhandlungen mit einem Gebeth eröffnet wurden, in welchem Gott um seinen Segen angefleht wurde, ohne der Vermittlung der Heiligen zu gedenken. Dieß ist ein hoffnungsreicher Anfang, der Gutes erwarten läßt. Ich wollte meine Reise

nach Syra fortsetzen; allein die Pest ist auf der Insel Hydra ausgebrochen, und die Besorgnisse ihrer Verbreitung sind so groß und allgemein, daß ich es für rathsam halte, meine Reise dorthin länger aufzuschieben.

May 5. Ich verließ gestern Abend Napoli, und machte mich über Kiveri auf den Weg nach

Astros.

Dieser Ort ist gegenwärtig wenig mehr denn ein Landungsplatz, aber einige Stunden von hier liegt das große Dorf Agiannes, das 250 Familien zählt. In diesem Dorfe befand sich vor der Revolution eine altgriechische Schule, und noch jetzt besitzt es eine Bibliothek, welche für Griechenland beträchtlich ist, und die meisten griechischen Klassiker und Kirchenväter in sich faßt. Mich interessirte eine Sammlung sehr wichtiger moralischer Geschichten, die ein gewisser Asopius herausgegeben hat, und die ich hier antraf. Besonders zog eine dieser Geschichten meine Aufmerksamkeit an sich, indem sie zeigt, daß die Art und Weise, wie einst Salomo zu Gerichte saß, noch häufig im Morgenlande von dem Richter angewendet wird. „Zwey Christen, so erzählt diese Geschichte, machten sich mit einander auf den Weg von Salonika nach Joannina, und einer derselben, dem das Geld ausging, sah sich in der Nothwendigkeit, seinen mitreisenden Freund zu ersuchen, ihm eine ansehnliche Summe zu borgen. Dieser verlangte keine Bürgschaft für die Wiederbezahlung des Geldes, indem er sich auf das wörtliche Versprechen seines Freundes verließ, daß er die Schuld am Ziel der Reise heimbezahlen werde. Endlich erreichten sie Joannina; aber der Schuldner zeigte sich hier so undankbar und so ungerecht, daß er nun gar nichts davon wissen wollte, je einen Heller Geldes von seinem Freunde empfangen zu haben. Was sollte nun der Gläubiger thun? Er berief sich auf das richterliche Urtheil des Ali Pascha, und stellte diesem das Unrecht vor, daß sein Mitreisender gegen ihn sich schuldig

mache; da er aber zur Bestätigung seiner Behauptung weder eine Handschrift noch einen Zeugen vorführen konnte, so läugnete der Angeklagte das Ganze. „War denn nichts an der Stelle, fragte Ali Pascha, was als Zeugniß für die Verhandlung gebraucht werden könnte? etwa ein Stein? oder ein Baum?" — „Ja, versetzte der Kläger, ein großer Platanenbaum stand auf dem Platze." — „So geh denn, erwiederte der Richter, und bring einen Zweig von diesem Platanenbaum hieher, und der Andere soll indessen warten, bis du zurückkommst. Alsobald eilte der Kläger davon; indeß der Pascha, wie es im Oriente zu geschehen pflegt, seine Freunde mit heitern Geschichten unterhielt. Als er merkte, daß der Angeklagte mit großer Aufmerksamkeit der Erzählung zuhorchte, brach er plötzlich ab, und redete ihn mit den Worten an: „Nun, du Geselle, ist der Andere noch nicht zurückgekommen?" — „Zurückgekommen? versetzte dieser, Euer Hoheit, das ist gar nicht möglich, denn die Entfernung ist nicht gering." — „Du Schelm, sprach Ali Pascha, du kennst also die Stelle, wo du das Geld empfangen hast, aber von dem Geld selbst willst du nichts wissen." Sogleich gab er Befehl, dem Bösewicht Stockstreiche zu geben, und verurtheilte ihn, die entlehnte Summe zurückzuzahlen."

May 6. Da die Besorgniß wegen der Pest dem Reisen viel Hindernisse in den Weg setzt, so faßte ich den Entschluß, nach Argos zurückzukehren; da aber mein Freund Finley dennoch vorwärts mußte, so entschloß ich mich, ihn bis nach Karakovouni zu begleiten. Wie oft vergessen wir in eitler Selbstsucht den Ausspruch des HErrn: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!" Ein freundliches Benehmen macht oft tiefern Eindruck, als die beste Predigt. Wohin mein Auge in diesem unglücklichen Lande blickt, da lese ich in schauerlichen Zügen das Wort des Propheten: „Euer Land ist wüste, euere Städte sind mit Feuer verbrannt; Fremde verzehren eure Aecker vor euern Augen; und ist wüste, als von Fremden verheert." (Jes. 1, 7.)

Karakovouni.

Die Entfernung von Astros hieher beträgt vier Stunden. Es sind etwa 120 Häuser hier, aber viele derselben stehen leer. Hier, wie an so vielen andern Orten Moreas, sind die Leute gewohnt, eine Sommer- und eine Winterwohnung zu haben. Auf diese Weise verleben die Einwohner ihren Sommer auf der Anhöhe, auf welcher ein Theil des Dorfes liegt, und den Winter bringen sie in der Niederung zu. Ein Priester ist hier, aber keine Schule. Eine Stunde von hier liegt das Kloster Orthokosta, in welchem eine Handschrift des Methodius von Patara sich befindet, welcher die griechische Revolution, und auf dieselbe Pest, Hungersnoth und viele merkwürdige Dinge geweissagt haben soll. Dieß versichern mich meine hiesigen Freunde. Ich habe schon gar viel von den Weissagungen des Agathangelos (des guten Engels der Gemeinde) gehört, wie die Griechen den alten Methodius nennen, dem sie vollen Glauben schenken; und man hat mir so außerordentliche Dinge von seinen Weissagungen gesagt, daß ich es bedauern muß, daß die Zeit mir nicht gestattete, in das Kloster zu gehen, um die Handschrift daselbst genau zu untersuchen.

Lenidi.

May 7. Von Karakovouni hieher ist ein Weg von fünf Stunden. Lenidi liegt in einer tiefen Kluft, welche furchtbare Abhänge umschließen. Die Umgegend umher ist mit Olivenbäumen reich besetzt, und die Stadt soll 1000 Häuser mit fünf Kirchen zählen. Hier besuchte ich die Schule des Theodosius, die mir wohl gefiel. Sie ist von vierzig Schülern besucht, und ihr Lehrer ist ein wohlunterrichteter Mann; es ist die beste altgriechische Schule, welche ich auf Morea angetroffen habe. Das nahe gelegene Pratos, der Sommeraufenthalt der hiesigen Einwohner, ist von den Arabern verbrannt worden; und wohl müßte die Hitze zu Lenidi im Sommer unerträglich

seyn, wenn nicht bey Tag ein Seewind, und bey Nacht ein Landwind das Felsenthal durchstriche.

Der Distrikt, den ich gegenwärtig besuche, wird Zakonia genannt, und die Einwohner desselben sprechen ihren eigenen Dialekt, der auch in Lenidi, Setina und andern Orten der Umgebung der gewöhnliche ist; indeß wird auch das Neugriechische von ihnen verstanden. So viel ich bemerken kann, besteht er in einer neuen ausgearteten Mundart der hellenischen Sprache. Man findet in ihm altgriechische Wörter, die im Romaischen nicht gebräuchlich sind, andere, mit verschiedener Aussprache, welche beyde Dialekte mit einander gemein haben, und noch einen andern kleinen Vorrath von Wörtern, deren Wurzel ich nicht abzuleiten weiß.

May 11. Diesen Morgen predigte ich in der hiesigen Hauptkirche vor einer großen Versammlung über die Bedeutung und die Kraft der Versöhnung Christi. Am Abend kamen zwey Griechen zu mir, von welchen einer einen tiefen Eindruck vom gepredigten Wort empfangen zu haben scheint. Ich danke Gott für Erfahrungen dieser Art; sie sind mir ungleich wichtiger als alle die süßen Lobsprüche, die ich von Andern hören muß. Noch hatte ich eine lange Unterhaltung mit dem Lehrer Theodosius, und sprach mit ihm ganz offen darüber, wie viele Schuld diejenigen auf sich laden, die das Bessere erkannt haben, und dennoch ihr Vaterland in alter Unwissenheit stecken lassen. Ich fragte ihn, ob sein Gewissen ihn nicht über ein solches Betragen tadle? worauf er mir mit Nein antwortete. Es ist auffallend, wie so viele wohlunterrichtete Griechen sich an Lehrsätze und kirchliche Handlungen anschmiegen können, die sie doch für irrig halten müssen.

May 12. Auf meinem Rückwege nach Astros äußerte einer der Maulthiertreiber, ein türkischer Jüngling, den Wunsch gegen mich, ein Christ zu werden, obgleich er vom Christenthum noch gar nichts wußte. Wäre ich ein

reicher

reicher Mann, ich hätte ihn mit mir genommen, um ihm eine christliche Erziehung geben zu lassen. Zu Astros fand ich Gelegenheit, ausführlich vor Vielen über das wahre Wesen des Christenthums zu reden; aber ich fürchte, ich habe zu schneidend gesprochen. Wie viel liegt doch daran, daß die Rede nicht blos mit Salz gesalzen, sondern daß sie auch lieblich sey!

Argos.

May 13. Heute bin ich wieder nach Argos zurückgekommen. Die Gerstenerndte hat bereits ihren Anfang genommen. Wohl wird zu Argos mehr Korn gepflanzt, als in irgend einem andern Theile von Morea, und Schnitter kommen von allen Seiten herbey, um die Erndte einthun zu helfen. Bald nach meiner Ankunft machte ich dem Bischof von Tripolitza einen Besuch. Er und der Bischof von Androssa sind die einzigen von sechs Bischöfen, welche die harte Gefangenschaft überlebt haben, so wie von zwölf Priestern dieses Distriktes nur noch vier am Leben sind. Die Schreckniße eines türkischen Kerkers lassen sich gar nicht beschreiben; ich habe sie zu Konstantinopel gesehen. Es gibt Menschen hier, welche eine Schauspielerkunst treiben, die von alten Zeiten her in Egypten zu Hause ist. Sie tragen Schlangen aller Art, und selbst Vipern in ihrem Busen, und treiben mit ihnen Gaukelkünste; auch verkaufen sie eine Arzney, welche angeblich gegen jeden Schlangenbiß verwahren soll.

May 24. Die Besorgniße der Pest werden immer größer; schon hat sie sich zu Cheli, fünf Stunden von hier, gezeigt. Die Kramläden, und selbst Schulen und Kirchen sind allenthalben verschlossen. Auch befürchtet man einen neuen Feldzug des Ibrahim Pascha. Indeß trägt unter aller Verwirrung des Krieges und der Pestilenz die Sache Christi ihre stillen Siege davon.

Die Griechen haben die abergläubische Vorstellung, ein weibliches Geschöpf aus der unsichtbaren Welt sey die

Ursache der Pest, das schwarz gekleidet auf den Straßen umhergehe, in die Häuser eindringe, und sich dort die Schlachtopfer ausersehe. Wohl mögen sie jene Stelle der Schrift (Ps. 91, 6.), wo von der Pestilenz die Rede ist, die im Finstern schleichet, zu solchem Aberglauben mißbraucht haben. Die Griechen treiben ihren Widerwillen gegen die Türken so weit, daß sie selbst alle Storchen im Lande ausrotten. Als ich sie um die Ursache fragte, warum sie Letzteres thun? gaben sie mir zur Antwort: „Der Storch ist ein türkischer Vogel; nie haben sie ihre Nester auf die Häuser der Griechen gebaut, sondern immer nur auf die Wohnungen der Türken." Wirklich ist auch eine zarte Sorgfalt gegen das gefiederte Geschlecht ein schöner Zug in der Sinnesart der Türken.

May 29. In Griechenland gebraucht man die Pferde, um das Korn auszutreten, was schon in alter Zeit in Judäa der Fall war (Jes. 28, 8.); und darum gilt auch die Vorschrift unter ihnen, welche Moses den Juden in Hinsicht auf die Ochsen gegeben hat (5 Mose 25, 4.). Auch das Werfen mit der Wurfschaufel ist unter ihnen gewöhnlich, so wie überhaupt ihre Gebräuche die Schriftbilder auf mannigfaltige Weise aufhellen.

Mein Aufenthalt zu Argos dauerte einen ganzen Monat. Ich hatte gehofft, während dieser Zeit zur Verbreitung des Wortes Gottes auf Morea viel thun zu können; aber leider waren der Pest halben alle Zugänge zum festen Lande strenge gesperrt, und so konnte ich keine Vorräthe von Neuen Testamenten von Syra her erhalten. Indeß fand ich Gelegenheit, Einzelnen die Wahrheit, die in Christo ist, durch Unterredung nahe ans Herz zu legen. Eine Bemerkung muß ich hier wiederholen, die mir allenthalben begegnet, es ist diese: Ueberall habe ich Einzelne kennen gelernt, denen die Wahrheit der Religion eine wichtige Angelegenheit ist. Einerseits werden sie durch den schlichten Inhalt des Evangeliums

so weit erleuchtet, daß sie die mannigfaltigen Verderbnisse ihrer Kirche einsehen lernen, und andererseits gewinnen sie durch die Erkenntniß der Bibelwahrheiten so viel Kraft, daß sie den noch gefährlicheren Schlingen des Unglaubens entfliehen, in welchen so viele andere gefangen werden. Gott hat mir die unaussprechliche Gnade erzeigt, in verschiedenen Städten Griechenlands den unverweslichen Samen seiner himmlischen Wahrheit ausstreuen zu dürfen; und ich bin fest überzeugt, daß Er zum Wachsthum desselben sein Gedeihen geben wird. Es liegt am Tage, daß in verschiedenen Theilen des Orientes ein stilles Vorbereitungswerk zur Aufnahme der christlichen Wahrheit mit festem Schritte vorwärts eilt. Ich will damit nicht behaupten, daß viele bereits zu dem entscheidungsvollen Punkte gelangt seyen, welchen die Schrift eine neue Geburt von Oben zu nennen pflegt; aber das behaupte ich mit getrostem Muthe, daß Viele zu einer solchen Stufe der Erkenntniß vom wahren Christenthum gelangt sind, und so viel Liebe zur Sache Christi in sich aufgenommen haben, daß gute Hoffnung vorhanden ist, daß Viele derselben, sollten einmal in diesen Ländern die Pforten zur Verkündigung des Evangeliums noch weiter geöffnet werden, mit Freuden hervortreten, und die lang ersehnte Gelegenheit ergreifen, ächte Schüler der wahren Lehre Jesu Christi zu werden. Jeder Christ, dem die Sache Christi am Herzen liegt, muß die bürgerliche Entwicklung Griechenlands mit besonderm Interesse betrachten. Er wird fragen: ob die neue Regierung die Bemühungen fördern wird, welche nunmehr zur Erleuchtung ihrer Unterthanen gemacht werden? Wie immer die Antwort auf diese Frage ausfallen mag, so bin ich überzeugt, daß wir nicht umsonst gearbeitet haben. Wird der durchgreifende Endzweck nicht erreicht, den wir im Auge haben, so wird doch immer etwas Gutes die Folge unserer Arbeit seyn. Tausende von Exemplaren des Neuen Testamentes sind im ganzen Lande umher

vertheilt; und durch mündlichen Vortrag so wie durch die Druckerpresse ist der Wahrheit Zeugniß gegeben worden, die in Christo ist. So rufen jetzt tausend Stimmen in der Wüste: „Bereitet dem HErrn den Weg, und machet eine ebene Bahn unserm Gott." (Jes. 40, 3.) Getrost können wir unsere geringen Bemühungen der segnenden Hand Dessen überlassen, der im Himmel wohnet.

Noch ehe die Pest Argos erreichte, bahnte mir die Vorsehung Gottes einen Weg, nach der Insel Syra zu kommen, um von dort aus meine Reise nach England anzutreten.

Missions-Lied.

1. Wir geh'n auf ernsten Gang hinaus,
Uns hat der HErr geladen;
Wir bau'n an einem Gotteshaus,
Dem Tempel seiner Gnaden.
Wohl liegt hier und dort
Noch manch finst'rer Ort;
Doch, der am Kreuz erhöht,
Nun triumphirend steht,
Christ ist mit uns, wir gehen.

2. Wir ziehen rasch des HErren Gang,
In dessen Wehr wir streiten;
Zwar wird er manchen Prüfungsdrang,
Doch Sieg uns auch bereiten.
Der Fürst dieser Welt,
Wie drohend er sich stellt,
Wir stehen nimmer still;
Der Geist weht, wo er will,
Er führet uns, wir ziehen.

3. Wohlan mit Gott und seinem Wort!
Der ist auf unsern Wegen,
Der tritt als Schirm und starker Hort
Allnahend uns entgegen.
Seinem Dienst geschaart,
Wohl von Ihm verwahrt,
Führt uns sein Wort, sein Licht,
Woll'n wir frey ins Gesicht
Der frechen Babel schauen.

4. Nicht fürder soll der Trug bestah'n,
Nicht Satans Spott und Lügen;
Wir woll'n nicht weichen von dem Plan,
Bis seine Götzen liegen.
Sinken wir auch hin,
Palmen sind Gewinn,
Der HErr ist Held im Streit.
Wohlan, wir sind bereit,
Er wird's vollführen. Amen.

St....

Inhalt
des vierten Heftes 1833.

Griechenland und die Levante.

Seite.

Vorerinnerung 483

Abschnitt.

1. Unglücksfälle der Türkey. Die Türkey, das unglücklichste aller Länder. Ephesus. Laodicea. Sardis. Schnelle Abnahme der Bevölkerung von Konstantinopel. Corfu. Aegina. Kolossen. Alte Zerstörungsplätze. Untergang der Janitscharen. Griechenmord. Verschwinden der Muhamedaner auf Morea. Unglücklicher Zustand des weiblichen Geschlechts in der Türkey. Sklaverey der Griechinnen. Jammerscene zu Magnesia 485

2. Unglückliche Folgen des Revolutionskrieges in Griechenland 495

3. Die Religion der Neugriechen. Das alte Christenthum der orientalischen Kirche im Gegensatz zu seinem neuen Christenthum. Mangelhafte und verfälschte Begriffe ihrer christlichen Glaubenslehre. Marien- und Heiligenverehrung. Griechische Märtyrer 504

4. Bilderdienst. Beschreibung der Heiligenbilder und ihrer Verehrung. Handel mit Heiligenbildern. Ihre Vorstellungen über das Fasten. Zeit und Beschaffenheit ihrer Fastengebräuche . . . 515

Abschnitt. Seite.

5. Die sieben Sakramente. Art der Taufe. Die Salbung. Die Brodverwandlungslehre. Feyer des heil. Abendmahles. Die Beicht. Das heilige Oel. Streitigkeit der Griechen und Lateiner. Ansichten der Griechen vom Fegfeuer. Priesterehe und Mönchthum 520

6. Der moralische Charakter der Griechen . 527

7. Einzelne Züge aus dem moralischen Charakter der Griechen 538

8. Missionsversuche in der Türkey. Einleitende Bemerkungen. Verbreitung der heil. Schriften in der orientalischen Kirche. Erste Uebersetzung der Schrift in das Neugriechische, durch Cyrill Lucar. Sein Blutzeugentod. Hilarions Uebersetzung der heil Schriften. Begünstigte Bibelverbreitung. Einführung der heil. Schriften in die Schulen. Vergleichung der griechischen Kirche mit der römischen, in Hinsicht auf den Gebrauch des Wortes Gottes 541

9. Verbreitung religiöser Schriften in Griechenland. Charakter der griechischen religiösen Schriften. Werke der Kirchenväter, welche in griechischen Klöstern handschriftlich häufig zu finden sind. Schriften des Griechen Korai. Bücher, welche der Grieche Bambus herausgegeben hat. Willkommene Aufnahme griechischer Traktate . 555

10. Erziehung und Schulen der Griechen. Trauriger Zustand der griechischen Schulen. Verkehrte Unterrichtsmethode und unnatürlich harte Zucht. Einführung des wechselseitigen Unterrichts. Blühender Zustand der Schulen auf der Insel Syra. Fleiß und Lebhaftigkeit der Kinder. Errichtung einiger Schulen auf andern Inseln. Schwierigkeiten des Schulunterrichts 560

11. Die Predigt des Evangeliums in Griechenland 568

12. Einzelne Früchte der Missionsarbeiten unter den Griechen 574

Abschnitt.

Seite.

13. Zustand der Juden in der Türkey . . 583

14. Missionswanderung des Missionars Hartley auf der Halbinsel Morea, im Jahr 1828 593

Insel Aegina 593
Poros. 596
Hydra. 599
Kastri. 600
Kranidi 601
Napoli di Romania 603
Argos. 605
Tripolitza 606
Mistra 607
Leondari 610
Karidena 611
Demitzani 614
Zatouna 615
Livargi 616
Megaspelaion 617
Phonia 618
Napoli 620
Astros. 621
Karakovouni 623
Lenidi 623
Argos. 625

Missionslied. 629

Namen-Register.

1.) Personen-Register.

(Die römischen Ziffern bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)

Bambas IV. 557. f.
Barker, Benj. IV. 549.
Beighton II. 175. 177.
Bennet I. 19. 74. ff. II. 223. 246—261. 282. ff.
Bernau III. 404.
Binder III. 405.
Brever IV. 549. 553. 564.
Brisbane, Gouverneur I. 94.
Bruckner I. 117.

Capo d'Istria IV. 553.
Carey, Dr. II. 192. f.
Carey, E. II. 303.
Carwer II. 245.
Chaim Castro IV. 589.
Chamberlain I. 22.
Cockburn II. 237.
Collin II. 172. f.
Cooper I. 87. f.
Corrie, Archidiakon II. 184. 186.
Crisp II. 244.
Crook I. 58.
Cunningham I. 85. 103.
Cyrill Lukar IV. 546. f.

Dacre I. 57. 71. f.
Darling I. 58. f.
David Bechar IV. 588. f.
Davis II. 164.
Dawson II. 219.
Denton II. 244.
Dittrich III. 378. ff. 464. ff.
Dunlop. I. 105.
Düperré, Schiffskapitain I. 29.
Düring I. 127.
Dürr III. 336.

Ellis II. 290. ff.
Erskine I. 99.
Ewald III. 327. f. 430. ff.

Georg, Häuptling I. 77.
Gobat III. 330.
Gordon II. 219.
Griva IV. 603. ff.
Günther III. 404.

Haas III. 391, 464. ff.
Haberlin III. 336.
Hankey II. 287. ff.
Hartley IV. 483. ff.
Hegele III. 359. ff.
Heinze III. 345. ff.
Henry I. 42. 46. 48. 58. f.
Hilarion IV. 549.
Hildner III. 331. IV. 566.
Hill II. 182.
Hill, R. II. 309. ff.
Hitoti, Häuptling I. 51.
Hoole II. 245.
Hörnle, III. 392. 464. ff.
Humphries II. 172. f.

Jäger III. 345. ff.
Jakob Levi IV. 589.
James II. 312. ff.
Jetter III. 332.
Joseph, Bischof IV. 601.
Isenberg III. 329.
Judt III. 385. 464. ff.

Kahumanu, Königinn I. 27.
Kind I. 105.
Kluge III. 329.
Knorpp III. 336. f.
König III. 359. ff.
Korai IV. 557. f.
Kork III. 331. IV. 563. ff.
Kotzebue I. 55. ff.
Kreis III. 395. 406.
Krückeberg III. 336. f.

Lang III. 359. ff.
Lazarides, Joh. IV. 550.
Lazaroff I. 34.
Le Brun II. 265.
Lechler III. 404.
Leigh I. 99.
Leupolt III. 336. f.
Lillie II. 226. Linke III. 336.

Mai, Häuptling I. 57. ff.
Marsden I. 82. f.
Medhurst I. 109. 112. 118. ff.
Meranas IV. 565.
Miles II. 284.
Monroe, Thomas II. 220.
Montgomery II. 294. ff.
Müller III. 404.
Mydo I. 68—70.

Niketas IV. 606.
Nissim Cohem IV. 588. ff.
Nott I. 49. 51. 58. f. 106.

Oli I. 68. ff.
Ormond I. 7. ff. 30.

Pahi, Häuptling I. 27.
Pargos IV. 551. Pati I. 54.
Pfander III. 390. ff. 467. ff.
Pinkerton, Dr. IV. 547.
Pollard, Schiffskapitain I. 22. ff.
Pomare I. 29. f. 57. ff.

Radama, König II. 268. ff.
Ramohun Roy II. 187. ff.
Ridsdale II. 244.
Riggs I. 33.
Riis III. 345 ff.
Roth III. 379.
Rovigo III. 454.

Sawyer II. 244.
Schaffter III. 343.
Schmid III. 397.
Schneider III. 395. 406.
Sprömberg III. 394. 464. ff.
Stephen I. 94.

Tati, Häuptling I. 20.
Taylor II. 226. 230. 244.
Theodosius IV. 624.
Thompson I. 136.
Threlkeld I. 98. 104. 107.
Tiere I. 64. f.
Tiero, Häuptling I. 20.
Tomlin I. 143.
Traveller II. 244.
Tricubi IV. 553.
Tyermann I. II.

Upuparu, Häuptling I. 52.
Utami, Häuptling I. 52.

Watson I. 77. f.
Weitbrecht III. 336. ff.
White I. 77. ff.
Wolters III. 395. 464. ff.

Zaremba III. 366.

2.) Orts-Register.

Aegina IV. 487. 568. 593. ff.
Agiannes IV. 621.
Algier III. 430. ff.
Allahabad II. 203. ff.
Arcot II. 222.
Argos IV. 605. 625. ff.
Astros IV. 621. f.
Atui I. 65. ff.

Badong I. 144.
Bali I. 143.
Baliling I. 143.
Bancoorah III. 336. 339. 341.
Bangalore II. 237.
Bangli I. 144.
Batavia I. 109. 126.
Bellary II. 224.
Belgaum II. 226.
Benares II. 203. III. 336. f.
Beschanughuir II. 225.
Beulah I. 6. f.
Bombay II. 232.
Borabora I. 5. ff. 16. f.
Buitenzorg I. 112. ff. 126.
Bunaavia I. 36.
Burdwan III. 336. 339.

Calkutta II. 181. f.
Canton II. 163. f.
Capstadt II. 284.

Chinſurah II. 215.
Cochin II. 232.
Corfu IV. 487.
Cranganore II. 232.
Cuddapah II. 223.
Cuina III. 336. 339.

Demitzani IV. 614. f.
Devock I. 114. f.
Dſchinſchor I. 116.

Egypten III. 329.
Eimeo I. 40. ff.

Goa II. 228. 232.
Guinea III. 345.

Helena, Inſel II. 284.
Huahine I. 28. 60. f.
Hydra IV. 569. ff. 599.

Java I. 130. f.

Kalongkong I. 143.
Karaß III. 359. ff.
Karakovouni IV. 623.
Karidena IV. 611.
Kaſtri IV. 600.
Konſtantinopel IV. 490. f. 498. ff. 576.
Kranidi IV. 601. ff.
Kriſchnagore III. 339.

Lenidi IV. 623. ff.
Leondari IV. 610. f.
Livargi IV. 616.

Macao I. 137. f.
Madagaskar II. 269. ff.
Madras II. 219. 243.
Madſchar III. 359. ff.
Magneſia IV. 494.
Malacca II. 172. f.
Manaia I. 64.
Manaui I. 144.
Maupiti I. 9. ff. 19.
Mauritius II. 264. ff.
Megaspelaion IV. 617. f.
Miſtra IV. 607. ff.
Monahir II. 209.
Moorſchedabad II. 210.
Morea IV. 492 f. 497.
Myſore II. 235.

Nagercoil II. 238.
Napoli di Romania IV. 603 ff. 620.
Neu-Seeland I. 71.
Neu-Caſtle I. 104. 107.

Palamkottah III. 343.
Papara I. 36. f.
Paramatta I. 82. f.
Phonia IV. 618. Pinang II. 175.
Pondicherry II. 232.
Poros IV. 596. ff.
Port Louis II. 263.
Pſara IV. 491.

Rajatea I. 21. 61. f.
Raiwawai I. 44. ff.
Rarotonga I. 67.
Robesplatz I. 40.
Rurutu I. 50.

Salem II. 237.
Samarang I. 116. ff.
Schamachi III. 380.
Scheribon I. 124.
Schianſcher I. 144.
Schockcock I. 119.
Schuſcha III. 375. 464. ff.
Serampore II. 191.
Serinagapatam II. 236.
Sidney I. 80. f.
Singapore I. 135. II. 171. f.
Smyrna III. 332.
Solo I. 118. ff.
St. Thome II. 232.
Syra III. 331. IV. 563. ff.

Tahiti I. 28. ff. 42. 50. 57.
Tananariwo II. 274.
Tebannan I. 144.
Tebris III. 390. f. 468.
Terriaully II. 199.
Tino IV. 552.
Tripolitza IV. 496. 606. f.
Tubuai I. 48. ff.
Türkey IV. 485. ff.

Veravoli II. 232.
Vizagapatam II. 219.

Wangaroa-Bay I. 71.

Zatouna IV. 615.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen

Bibel-Gesellschaft.

Jahrgang 1833.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. I. Januar 1833.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem neuesten Jahresberichte der brittischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1832.

Deutschland.

Die Bibelgesellschaft, welche im Jahr 1830 im Elsaß aufgerichtet wurde, hat 500 Bibeln (ohne die apocryphischen Bücher) von unserer Gesellschaft in Empfang genommen, und in den beiden letzten Jahren 1100 Bibelexemplare in Umlauf gesetzt. Dieselben werden an Protestanten, römische Katholiken, an Soldaten und besonders an reisende Handwerker vertheilt.

Der Frauenverein zu Carlsruhe hat nach Maaßgabe seiner Mittel seine nützliche Thätigkeit auch auf die Umgegend ausgedehnt. — Die Bibelgesellschaft zu Marburg hat seit der Erscheinung ihres letzten Berichtes 460 Bibelexemplare in Umlauf gesetzt. — Die Gesellschaft zu Waldeck vertheilte im verflossenen Jahre etwa 2000 Exemplare unter einer Bevölkerung, die auf 52,000 Seelen sich beläuft. Unsere Gesellschaft hat den dortigen Freunden 200 Bibeln zur Vertheilung zugesendet. — Der Jahresbericht der Gesellschaft zu Lübeck nennt einige erfreuliche Früchte, welche die Verbreitung des Wortes Gottes in ihren Kreisen getragen hat. Sie hat im Ganzen 5771 Exemplare in Umlauf gesetzt. Die

Zahl vertheilter Bibeln beläuft sich bei der Gesellschaft zu Rostock auf 11.879 Exemplare. — Der Würtemberger Bibelgesellschaft sind auf ihr Verlangen 1000 N. Testamente zugesendet worden; auch wurden Herrn Gundert zu Stuttgart 300 van Eßische Teastmente zur Vertheilung zugestellt. Die Bibelgesellschaft daselbst hat von ihrem Anfang an 234,774 Exemplarien im Lande ausgebreitet.

Nach dem Berichte der Bayerischen Bibelgesellschaft, beläuft sich im verflossenen Jahr ihre Vertheilung, auf 3,130 Bibeln und 374 Testamente. Ihr wurde ein Vorrath von 500 Testamenten von unserer Gesellschaft übermacht.

Die sächsische Bibelgesellschaft arbeitet mit viel gesegneter Thätigkeit, und hat im verflossenen Jahre 3,490 Bibeln und 402 N. Testamente als guten Saamen ausgestreut. — Auch die Bibelgesellschaft zu Neuwied setzte im verflossenen Jahre ihre Arbeiten durch Vertheilung von 814 Exemplaren fort. In einem einzigen Dorf ihres Umkreises, sind 50 Familien ohne den Besitz des Wortes Gottes angetroffen worden. — Nach Bonn wurden einem dortigen Freunde 400 von Eßische Testamente für arme und heilsbegierige Katholiken zur Vertheilung zugesendet und ihm damit auch 100 hebräische Bibeln und 50 griechische Testamente, zum Gebrauch für arme Studierende, übermacht. —

Die Bibelgesellschaft zu Cölln hat 500 Bibeln und 1,570 Testamente zur Vertheilung erhalten, wofür sie 50 Pfund Sterling als Vergütung an unsere Gesellschaft einsandte. Ebenso wurden von London aus 1000 Testamente in Taschenformat dorthin gesendet, mit der Bestimmung, unter die preußischen Truppen, welche in der Stadt in Garnison liegen, ausgetheilt zu werden. Ein Freund, welcher dort wohnt, meldet hierüber: „Das Verlangen nach neuen Testamenten ist gegenwärtig in

unsrer Gegend unter den Tausenden von Soldaten sehr groß, welche in derselben liegen, und meist aus Gegenden kommen, in denen für die Vertheilung des Wortes Gottes noch wenig geschehen ist. So hat der HErr eine neue Thüre vor uns aufgethan, um sein Wort in Gegenden zu bringen, wo es noch selten ist. Unser Bibelvorrath ist daher gänzlich erschöpft; und wir wünschen, so bald wie möglich mit einer Anzahl von Bibeln und Testamenten versehen zu werden." Derselbe Freund meldet in einem andern Briefe: „Das Wort Gottes ist kürzlich für alle Schulen in den Kreisen, Wolfhagen und Rotenburg im Hessenlande, verlangt worden. Den erstern hat die bergische Bibelgesellschaft mit 700 Exemplaren für die Schulen versehen; aber für die 62 Schulen des andern Kreises sind bis jetzt noch keine Bibeln gesendet worden. Auch für den Kreis Frankenberg wurden 540 Bibelexemplare für viele Schulen desselben verlangt; ein Wunsch, der bis jetzt noch nicht befriedigt werden konnte."

Die bergische Bibelgesellschaft zu Elberfeld hat 450 Bibeln und 1,998 Testamente von unserer Gesellschaft in Empfang genommen, und dafür derselben 60 Pfund Sterling zugesendet. Diese Gesellschaft hat im verflossenen Jahr 8624 Bibeln und Testamente ausgebreitet, und für diesen Zweck mit glücklichem Erfolg Umträger (Colporteurs) angeordnet. Die dortigen Freunde schreiben: „Fortwährend erhalten wir aus den Distrikten Oberbergen, Nassau, Lugen, Witgenstein, Berleburg und andern Gegenden sehr erfreuliche Nachrichten, welche uns beweisen, daß der Hunger nach Gottes Wort sehr groß ist, während überall in diesen protestantischen Gegenden ein schmerzhafter Mangel desselben angetroffen wird. Auch hat sich uns im Trierer Distrikte, auf den Bergen des Hundsrücken, eine neue Thüre aufgeschlossen, um das lebendige Wort Gottes in Ge-

genden hineinzutragen, welche dieses himmlischen Lichtes in hohem Grade bedürftig sind."

Schweiz.

Die evangelische Gesellschaft zu Genf hat mit glücklichem Erfolge ihre wohlthätigen Arbeiten begonnen. Indem Herr Vaucher, ein Mitglied derselben, unserer Gesellschaft 63 Pfd., 13 Sch. als Erlös für ausgetheilte Bibeln einsendet, schreibt derselbe: „Unsere Arbeiten im Werke der Bibelverbreitung in unserem Lande sind nicht ganz fruchtlos gewesen, und die Aussaat war viel größer, als wir zum Voraus vermuthen konnten, nachdem von einer andern Gesellschaft für die Ausbreitung des Wortes Gottes schon so Vieles geleistet worden war. In Genf und seiner Nachbarschaft sind im verflossenen Jahre etwa 1000 Bibeln und N. Testamente in Umlauf gesetzt worden. Zu gleicher Zeit hat die Bibelgesellschaft dieser Stadt, mit ihren zwölf Hülfsvereinen, ihre nützlichen Arbeiten fortgesetzt; und es ist ihr gelungen, 19,921 Schriftexemplare zu verbreiten, wobei eine Auflage des neugriechischen Testamentes sich befindet, welche bereits ganz nach Griechenland versendet worden ist."

Der Präsident der Bibelgesellschaft im Waadtlande, Herr Professor Levade zu Lausanne, schreibt: „Gelobet sey Gott, der mich die Freude erleben ließ, unseren Kanton, der 170,000 Seelen in sich faßt, zuerst mit 6000 Bibeln von Basel, und sodann mit 1000 Exemplaren unserer eigenen Auflage in Quartoformat gesegnet zu sehen, während zu gleicher Zeit 20,000 N. Testamente in demselben verbreitet wurden; so daß nunmehr nicht eine einzige Familie im ganzen Kanton sich befindet, die des heiligen Buches ermangelt." — Diese Gesellschaft hat angefangen, eine neue Auflage von 5000 Exemplare ihrer

französischen Bibel in Druck zu nehmen. „Dieses Werk, bemerkt Herr Levade, wurde in den beiden letzten Jahren auf's Neue mit großer Sorgfalt revidirt; und es wurde nicht nur jede Anmerkung weggelassen, sondern auch die apocryphischen Bücher sollen nicht beigedruckt werden, so wie zugleich von den berichtigenden Bemerkungen, die uns von Freunden des Wortes Gottes mitgetheilt wurden, Gebrauch gemacht worden ist." Auch eine Anzahl italienischer Bibeln sind von diesem Freunde ausgetheilt worden.

Der Bibelgesellschaft zu Basel wurden 1800 van Eßische N. Testamente zur Vertheilung an katholische Soldaten zugesendet, welche in diese Stadt einquartirt wurden. Die Summe von Bibeln und N. Testamenten, welche diese Gesellschaft seit ihrer Entstehung in Umlauf setzte, beträgt 161,575 Exemplare.

Das südliche Indien.

Aus dem eilften Berichte der Bibelgesellschaft zu Madras, vom Jahr 1831.

Missionar Rhenius zu Palamcottah schreibt Folgendes: „Ich habe das Vergnügen, Ihnen zu berichten, daß das Wort Gottes in der tamulischen Sprache, wenn auch eben nicht schnell läuft, doch festen Schrittes vorwärts zieht, und in diesem Distrikte verherrlicht wird. Freilich trifft es viele Hindernisse auf seinem Wege an, es wird bisweilen verspottet, und noch öfter nicht geachtet; dennoch fehlt es auch in diesem Jahre nicht an erfreulichen Beispielen, wo es als der einzig sichern Führer zum Frieden und zur Seligkeit mit dankbarer Freude aufgenommen wird. Unter unsern neubekehrten Gemeinden wird es von vielen Seelen als eine Perle vom höchsten Werth geachtet, und sie schöpfen ihr Licht und Trost aus dem Freudenquell, der hier für ihre Seele

fließt. Viele, die vormals Heiden waren, setzen sich jetzt voll Wonne unter dem Schatten des Wortes Gottes nieder, und genießen seine Früchte, die ihrem Herzen süßer denn Honig geworden sind. Ich wünschte, sagen zu können, daß dieß bei allen Einwohnern der Fall ist; aber für Viele derselben ist die Bibel noch ein verschlossenes Buch. Indeß gewinnt sie doch selbst unter den Heiden mit jedem Tage größere Achtung, und wir dürfen getrost hoffen, daß sie unter dem Einfluß des heil. Geistes im Verborgenen mehr Gutes schaffen wird, als wir bis jetzt wahrzunehmen vermögen."

„Einer unserer Catechisten besuchte im verflossenen Merz das Götzenfest zu Tritschendoor, wo er unter andern auch mehrere Schüler aus Travoncore antraf; er sprach mit ihnen über die Eitelkeit des Götzendienstes, und über das Christenthum, als ein Mann aus der großen Menge hervortrat, und seinen Knaben aufforderte zu sagen, was er in der Christenschule gelernt habe. Der Knabe sagte nun laut seinen kleinen christlichen Katechismus her; unser Katechiste verwunderte sich darüber, und vernahm bald, daß er denselben in einer der Missionsschulen im Distrikte Nagercoil gelernt hatte. Da ihm der Knabe wohl gefiel, so wünschte er ihm ein Geschenk zu machen, und fragte ihn, was er haben wolle? in der gewissen Erwartung, er werde nichts anderes verlangen, als etwas Geld oder ein Kleidungsstück. Aber alsobald sagte der Knabe: mache mir das Evangelium Lucä zum Geschenk, was er ihm auch mit viel Freude gab. Beispiele dieser Art kommen nicht selten in diesem Distrikte vor, und zeigen, wie manche unserer Schüler die Evangelien gerne lesen." —

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. II. Februar 1833.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem Jahresberichte der brittischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1832.

Preußen.

Ueber die Vertheilung des N. Testamentes unter der preußischen Armee, an welcher unsere Gesellschaft im verflossenen Jahr so thätigen Antheil genommen hat, giebt das Schreiben eines Oberoffiziers folgende Nachricht: „Sobald der Druck des N. Testamentes vollendet, und die Austheilung desselben begonnen seyn wird, werden in weniger als einer Jahresfrist mehr als 44,000 N. Testamente in der preußischen Armee in Umlauf gesetzt seyn. Damit ist der Hunger und Durst nach dem Worte Gottes noch lange nicht befriedigt; denn da, bei der Kürze der Dienstzeit, jedes Jahr die Truppen wechseln, so daß immer innerhalb zwölf Monaten ein Drittheil der stehenden Armee erneuert wird, so werden die neueintretenden Krieger durch das Beispiel der ältern ermuntert werden, demselben nachzuahmen. Wäre schon vor 20 Jahren ein solcher Versuch gemacht worden, so dürfte wohl, meiner Ansicht nach, das Ergebniß hievon weniger befriedigend ausgefallen seyn. Dieß wäre noch vor zehn Jahren erst der Fall gewesen; so groß ist die Veränderung, welche der Geist Gottes innerhalb kurzer

Zeit unter uns hervorgebracht hat, indeß auf der andern Seite der Geist der Lüge mit größerer Frechheit als je zuvor sein Haupt empor hebt, um sich ihm feindselig entgegen zu stellen" — Aus den in diesem Schreiben genannten Ursachen, hat sich, auf wiederholte Bitten christlicher Freunde, unsere Committee entschlossen, bei einer neuveranstalteten Auflage von weitern 20,000 N. Testamenten die Hälfte der Kosten auf sich zu nehmen.

Die preußische Centralbibelgesellschaft giebt von ihren Arbeiten im verflossenen Jahr folgende kurze Uebersicht: „Unter dem Beistande Gottes sind im letzten Jahr 9367 Bibeln und 37,507 N. Testamente von unserer Gesellschaft verbreitet worden, und in den 17 verflossenen Jahren ihrer Thätigkeit 182,556 Bibeln und 87,116 N. Testamente. Die mitverbundenen Hülfsvereine haben innerhalb desselben Zeitraumes 330,000 Bibelexemplare in Umlauf gesetzt; woraus sich demnach für die preußische Bibelgesellschaft und ihre Mitverbundenen die Verbreitung von 530,000 heiligen Schriften ergiebt."

Die Bibelgesellschaft zu Liegnitz hat 14,098 Exemplare des Bibelbuches in Umlauf gesetzt. Ihre Committee drückte das lebhafte Gefühl der Dankbarkeit aus für ein Geschenk von 500 N. Testamenten, das ihr von unserer Gesellschaft gemacht wurde. In dem ihren Bericht begleitenden Briefe wird unter anderm Folgendes geschrieben: „Wie können wir die Gnade unseres Gottes genugsam preisen, womit sie in dem letzten ereignißvollen Jahre unsere Bemühungen zur Ausbreitung des göttlichen Wortes gesegnet hat! Während die fürchterliche Brechruhr Schaaren von Menschen in Schlesien, so wie in der Hauptstadt unserer Provinz, die nur wenige Stunden von uns liegt, hinweggerafft hat, sind wir mit den Einwohnern der umliegenden Gegend auf wundervolle Weise vor ihr bewahret worden; weder unsere Kirchen, noch unsere Schulen durften durch sie gestört werden,

und selbst der allgemeine Gesundheitszustand war besser als im vorhergehenden Jahr. Jeder fromme Christ fühlte sich für diese Bewahrung vom lebhaftesten Dankgefühle gegen Den durchdrungen, der allein im Stande ist, uns aus des Todes Rachen zu erlösen. Mit nicht geringer Besorgniß blicken wir jetzt nach Ihrer schönen Insel hinüber, welche durch dieselbe Geißel Gottes in diesen Tagen heimgesucht wird. Möge der allmächtige Gott aus Gnaden diesen Jammer von Ihnen abwenden, oder ihm Grenzen setzen, wie dieß der Fall war in den preußischen Staaten, welche in Vergleichung ihrer Bevölkerung ungleich weniger als die benachbarten Länder von der Brechruhr gelitten haben. Wir werden an dem Wohlergehen eines Landes immer lebhaften Antheil nehmen, das zum Besten der Menschheit jedes gute und nützliche Werk so thätig befördert, und das besonders durch die Gründung von Bibelgesellschaften zur Ausbreitung des Reiches Jesu Christi unter den Völkern der Erde so Vieles beigetragen hat."

Das südliche Indien.

Aus einem Briefe des Missionars Miller zu Nagercoil.

Sie wissen, daß in diesem Theile der Provinz Travancore seit Jahren das Missionswerk thätig ist, und manche selige Früchte bereits getragen hat. Wir haben in einem großen Gebiete umher viele blühende Schulen nnd manche Christenhäuflein, welche aus den Heiden gesammelt worden sind, und die nun den einigen und lebendigen Gott im Geiste verehren; aber ohne die Beihülfe Ihrer werthen Gesellschaft wären wir nie im Stande gewesen, unsere Schulanstalten zu Stande zu bringen und in so großem Umfang auszudehnen." In einem andern Schreiben fügt derselbe hinzu: „Es ist hoch erfreu-

lich für uns, und würde es gewiß auch für Sie seyn, das Wachsthum der Bibelerkenntniß wahrzunehmen, das unter den Einwohnern dieser Provinz sich immer sichtbarer zu Tage legt. Schon haben die Zeugnisse des HErrn die thörichten und unsittlichen Fabeln heidnischer Unwissenheit bei vielen Einwohnern vertrieben, und die Bibelgesellschaft wird in der Hand Gottes das Werkzeug seyn, um in diesem Heidenlande die Erkenntniß seiner Herrlichkeit auszubreiten." Noch wird in einem spätern Briefe von demselben Arbeiter am Evangelio Folgendes bemerkt: „Unter der heidnischen Bevölkerung ist viel Schriftkenntniß bereits ausgebreitet. Dieß schreiben wir hauptsächlich dem Umstande zu, daß uns Ihre Gesellschaft so reichlich mit dem Worte Gottes in der Sprache dieses Volkes versorgt. Die heiligen Schriften werden in allen unsern Schulen gebraucht; sie werden an öffentlichen Plätzen von unsern Catechisten dem Volke vorgelesen; sie werden solchen Einwohnern selbst in die Hände gegeben, von denen wir glauben dürfen, daß sie einen guten Gebrauch von denselben machen können und machen wollen. Auf diesem Wege haben viele heidnische Einwohner eine solche Bekanntschaft mit der göttlichen Wahrheit gewonnen, die, wenn sie der Geist des HErrn in ihren Herzen lebendig macht, zureicht, um sie in neue Creaturen umzuschaffen."

Missionar Schaffter in Palameottah theilt in seinen Briefen der Gesellschaft über die Wirkungen der Bibelverbreitung folgende Beobachtungen mit: „Mit Vergnügen theile ich Ihnen einige meiner Wahrnehmungen über die segensreichen Wirkungen der Verbreitung des göttlichen Wortes in dem Distrikte Tinnevelly mit, so wie ich dieselben während meines siebenmonatlichen Aufenthaltes an dieser Stelle zu machen Gelegenheit gefunden habe. Wollte je ein redlicher Christ an den heilsamen Wirkungen zweifeln, welche die Verbreitung der

heiligen Schriften in einem heidnischen Lande hervorbringt, so würde ich ihm den Vorschlag machen, um seine Zweifel zu lösen, zu uns in den Tinnevelly-Distrikt zu kommen, und sich genau nach dem Sinn und dem Betragen derer zu erkundigen, welche das Wort Gottes noch nicht empfangen haben, und demnach vergleichungsweise noch unbekannt mit demselben sind, so wie derer, welche das Wort Gottes haben und gebrauchen; ich bin es gewiß, daß dieß das beste Mittel seyn würde, alle seine Zweifel in kurzer Zeit aufzulösen." —

In einem andern Briefe bemerkt Missionar Schaffter: „Schon das Daseyn unserer neubekehrten Gemeinden zeugt für die Wirkungen, welche die Bibelverbreitung hervorgebracht hat. Unter unsern Christen wird das Wort Gottes jeden Tag gelesen und erklärt, und trägt seine Früchte. Es ist wahr und zugleich beklagenswerth, daß selbst in den Gemeinden unserer Neubekehrten da und dort noch Spuren heidnischer Finsterniß wahrzunehmen sind. Aber dabei sollte nicht vergessen werden, daß sie erst vor kurzer Zeit den Fesseln des Götzendienstes entflohen sind, und daß die Krankheit erst in der Heilung begriffen ist. Zugleich dürfen wir zum Preise Gottes froh und dankbar bezeugen, daß im Sinn und Leben derer, welche das Wort Gottes angenommen haben, eine wesentliche Veränderung Statt gefunden hat, und noch täglich Statt findet. Sie kommen jeden Tag zusammen, um das Wort Gottes zu hören; sie verabscheuen die Götzen, vor denen sie zuvor ihre Knie gebeugt haben; Lügen und Betrug wird viel seltener unter ihnen gefunden als vormals, und ihr ganzes Betragen wird in jeder Beziehung mehr und mehr durch die Aussprüche des Wortes Gottes und ihres eigenen Gewissens geordnet. Auch haben wir, wie ich getrost hoffen darf, einzelne gründlich wiedergeborne Seelen in unsern Gemeinden, welche die Kraft des Wortes Gottes an sich

erfahren haben, und die, wie einst David, sich Tag und Nacht an demselbigen ergötzen. Ein Weib von Edencolum, die durch ihr Betragen beweist, daß ihre Worte kein leerer Fall sind, sagte mir in diesen Tagen: „Das Wort Gottes ist meiner Seele süße; und wenn ich es höre, so vergesse ich alle meine Noth. Wenn ich in Trübsal bin, so gedenke ich daran, was der HErr Jesus für mich gethan hat; und dieß tröstet mich. Darum sende ich auch meine Tochter zur Schule, daß sie lernen möge, dieses gute Wort zu lesen. Diese Frau ist eine der edelsten Christinnen, die ich kenne, und ein wahrer Segen für die Gemeinde, der sie angehört; aber alles Gute das sie thut, und alles Gute, das sie genießt, schreibt sie dem Worte Gottes zu." —

Missionar Howell von Cuddapah macht in einem Briefe, den unsere Gesellschaft so eben von ihm empfangen hat, folgende kurze Bemerkung über den heilsamen Eindruck, den die Verbreitung des Wortes Gottes in der Telugu-Sprache da und dort in seiner Gegend hervorbringt: „Zu Kanigherry, 14 Stunden östlich von Cumbum, begegnete ich auf der Straße einem Manne, den ich vor einigen Jahren im Gefängnisse zu Cuddapah gesehen habe, und der damals das Evangelium Matthäi in seiner Muttersprache von mir erhalten hatte. Dieser Mann brachte mir nun dasselbe in vielen einzelnen Stücken, und sagte mir: das Buch sey in vielen Händen umhergewandert, und von den Leuten auf Palmyra-Blättern abgeschrieben worden; so begierig seyen alle gewesen, die dasselbe gelesen haben, eine eigene Abschrift zu besitzen. Er selbst hatte einen großen Theil dieses Evangeliums auswendig gelernt, und machte Gebrauch von einzelnen passenden Stellen, mit denen er bestätigte, was ich zu dem umherstehenden Volke sprach. So führte er z. B. gerade am rechten Ort das Wort des Heilandes an: „Kann man auch Trauben lesen von den

Dornen, oder Feigen von Disteln?“ Dieser Mann gehört zur Parreier-Kaste, und kann viel Gutes unter seinem Volke stiften, wenn ihn der Einfluß des Wortes Gottes leitet. Ich gab ihm einige Exemplarien der Evangelien auf den Weg, für welche er sehr dankbar war.“

Noch fügt die Bibelgesellschaft zu Madras am Schlusse hinzu: „Sehnsuchtsvoll verlangen wir, noch größere Dinge zu sehen, als wir bis jetzt vom Werke der Bibelverbreitung im südlichen Indien gesehen haben; doch dürfen wir der Güte unseres Gottes dabei nicht vergessen, die mehr gethan hat, als wir bitten und verstehen konnten. Unter einem fast noch gänzlich ununterrichteten Volke, von denen die meisten weder denken noch lesen gelernt haben, würde die Erwartung einer schnellen geistigen Umwandlung der Erwartung eines Wunders gleichen, wozu wir nicht berechtigt sind. Aber wenn wir bei einem Theil der Eingebornen ein größeres Verlangen nach Unterricht wahrnehmen; wenn nicht wenige Beispiele von Personen gefunden werden, welche die Grundwahrheiten der Schrift richtig aufgefaßt haben; wenn sich Manche finden, welche fähig und froh sind, die heil. Schriften zu lesen, und geneigt, sich dieselben anzuschaffen; wenn vielfache Beispiele von Bekanntschaft mit der h. Schrift in solchen Gegenden zu finden sind, wohin sie vermuthlich niemals gesendet worden waren; wenn wir wahrnehmen, daß Männer von Einfluß und Talent, welche nicht nur selbst der Finsterniß des Götzendienstes entronnen sind, sondern aus innerer Ueberzeugung seiner gänzlichen Verwerflichkeit demselben den Vertilgungskrieg angekündigt haben, die theuersten Bande des Lebens lösen, um ihren Landsleuten die Ueberzeugung ihres Herzens von den Gräueln des Heidenthums frei aussprechen zu können; wenn uns mit einem Wort zahlreiche Beispiele vorkommen, in welchen die heil. Schriften das von Gott gesegnete Mittel waren, Sünder zu

bekehren, und aus der Gewalt der Finsterniß zu erlösen: so fühlen wir uns gedrungen zu sagen, daß Vieles geschehen ist, indeß wir Gott allein die Ehre dafür geben.

Die Committee glaubt, daß die Kenntniß der Wahrheit sich langsam und stille ihren Weg in manche Distrikte dieses ungeheuern Landes bereitet, daß sie bei vielen Gelegenheiten der Gegenstand der Unterredung unter den Heiden ist, und daß sie allmählig einen Geist des Untersuchens unter ihnen rege macht. Wir haben viele bestätigende Zeugnisse, daß leichter Leser der heil. Schriften gefunden werden können, als heilige Schriften für alle Leser. Diejenigen indessen, welche die Lage der Eingebornen kennen, wissen wohl, daß die Armuth es manchen unmöglich macht, die Bibel sich anzuschaffen, wenn sie ihnen nicht unentgeldlich gegeben wird. Den Wenigen, welche in bessern Umständen sich befinden, hat der Geiz so die Herzen verschlossen, und sie kennen überdieß ihre geistige Lage und Bedürfnisse so wenig, daß, wenn sie je durch die Verbreitung der heil. Schriften zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen, es dadurch geschehen muß, daß die Bibel ohne Geld und umsonst in ihre Hände kommt. Die Committee wünscht diese Bemerkungen allen denen ans Herz zu legen, welche Verwalter der Güter Gottes geworden sind, und besonders denen, die Er mit der seligmachenden Erkenntniß seiner Wahrheit gesegnet hat; daß sie mögen ermuntert werden, Mittel herbeizuschaffen, diese Offenbarung der Gnade den Heiden zu bringen, wovon allein ihre Hoffnung zur Rettung abhängt. Wohl würde es eine schreiende Anklage seyn an jenem großen Tage, welche ein Heide wider dieses christliche Geschlecht machen könnte: „Ich konnte und wollte dieses Buch lesen, welches mich weise gemacht haben würde zur Seligkeit; aber ihr habt die Güter, womit Gott Euch gesegnet hat, zu euerm eigenen Uebermuth und Prassen verwendet; und ich gehe verloren in meinen Sünden.“

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. III. Merz 1833.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem acht und dreißigsten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1832.

Die Niederlande.

Die niederländische Bibelgesellschaft hat unserer Committee eine allgemeine Uebersicht ihrer Arbeiten freundschaftlich zugesendet, aus welcher folgender Auszug mit Vergnügen wird gelesen werden:

„Es freut uns, sagen sie, bemerken zu dürfen, daß es unserer Gesellschaft gelungen ist, einen tauglichen Uebersetzer für das javanesische alte Testament zu finden. Herr Gerike, früher im Dienste einer Edinburger Gesellschaft zur Bekehrung der Juden, bot sich uns hiezu bereitwillig an, und trat mit guten orientalischen Sprachkenntnissen ausgerüstet und voll Eifers für die Sache Gottes, im Jahr 1826. seine Reise nach dem Osten an. Seine Arbeiten auf der Insel Java haben seitdem unsere lebhaftesten Erwartungen weit übertroffen. Derselbe hat sich eine gründliche Kenntniß der Sprache, des Charakters, der Religionsweise und Sitten des javanesischen Volkes erworben, und ist vielleicht tiefer als je ein Europäer vor ihm in den Geist dieses Volkes eingedrungen. Derselbe hat uns voriges Jahr eine Uebersetzung der Psalmen in der javanesischen Sprache zuge-

sendet, nachdem er zuvor eine Sprachlehre derselben, durch den Druck bekannt gemacht hat. Letztere hat die Werthschätzung aller Sprachkenner sich erworben, und selbst die Javanesen haben ihre Verwunderung darüber ausgesprochen. Auch der Sache der Bibelverbreitung auf Java, hat dieser Freund wichtige Dienste geleistet, und die Bibelgesellschaft daselbst hat bereits die nöthigen Schritte gethan, daß nunmehr das von Missionar Bruckner in's Javanesische übersetzte neue Testament zu Serampore gedruckt wird."

Noch ist zu bemerken, daß die niederländische Bibelgesellschaft auf Surinam eine Hülfsgesellschaft errichtet hat, deren Arbeiten sich in gedeihlichem Zustande befinden.

Schweden und Norwegen.

Der Vicepräsident unserer Gesellschaft Herr Shore (Sohn des edlen Lord Teignmouth), hat unserer Committee einen umständlichen Bericht über die Ergebnisse einer ausgedehnten Reise eingehändigt, welche er kürzlich in Schweden und Norwegen gemacht hat, und über die Verbreitung der heiligen Schriften in beiden Ländern beachtenswerthe Winke hinzugefügt. Nach dem Berichte dieses verehrten Freundes, befinden sich die Bibelgesellschaften in Schweden in gedeihlicher Thätigkeit, indeß dieß aus verschiedenen Gründen bei den norwegischen Gesellschaften weniger der Fall ist. In Bergen ist gar kein Bibelverein, obgleich einzelne Christen es sich zum Anliegen gemacht haben, das Wort Gottes auszubreiten. In Drontheim ist die Gesellschaft fast gänzlich ausgelöscht, und dennoch wäre die Bibel und vor Allem das neue Testament ein dringendes Bedürfniß der Einwohner. Im Distrikte Bergen wird selten eine Bibel angetroffen, und selbst in solchen Gegenden des Landes, in denen für Bibelverbreitung noch am meisten geschehen

ist, kann man darauf rechnen, daß von zehen Personen, welche lesen können, kaum eine im Besitz des Wortes Gottes sich befindet. Und dennoch findet sich weder in dem guten Willen der Einwohner, das Wort Gottes in Empfang zu nehmen, noch in der Tüchtigkeit dieselbe lesen zu können, irgend ein Hinderniß seiner Verbreitung, indem nach einer gesetzlichen Verordnung kein Einwohner heirathen darf, der nicht lesen kann, auch eine vorherrschende Begierde nach dem Besitz des Wortes Gottes sich allenthalben wahrnehmen läßt.

Ueber die Arbeiten der schwedischen Bibelgesellschaft meldet Herr Keyser folgendes: „Die Einnahme unserer Gesellschaft für verkaufte Bibeln, hat im verflossenen Jahr den Betrag aller frühern Jahre weit übertroffen, indem sie in 13,334 Reichsthalern Banco bestand, wofür 23,879 Bibelexemplare in Umlauf gesetzt worden sind, von welchen unsere Hülfsgesellschaften zu Gothenburg, Lund und Lynköping allein 10,715 Exemplare in Empfang genommen haben. Hätten unsere übrigen Hülfsvereine dieselbe Thätigkeit bewiesen, die Zahl verbreiteter Bibeln würde das Doppelte überstiegen haben, und dieß um so mehr, da der Bibelmangel gerade in ihren Distrikten am größesten ist.“

„Wir haben im verflossenen Jahr 8000 Bibeln und 22,500 neue Testamente, und seit der Entstehung unserer Gesellschaft, 341,787 Bibelexemplare gedruckt. Alle unsere Pressen sind in voller Thätigkeit, um einen neuen Bibelvorrath für die Bedürfnisse des laufenden Jahres herbeizuschaffen, obgleich unsere Kasse erschöpft ist, und wir nicht selten in der Nothwendigkeit uns befinden, das erforderliche Geld zu entlehnen.“

Die Bibelgesellschaft zu Stockholm hat für nöthig erachtet, eine neue Auflage des finnischen neuen Testamentes zu besorgen; auch hat die Gesellschaft zu Christiania den Druck einer neuen Auflage von 10,000 neuen

Testamenten vollendet. Von Drontheim, wohin unsere Gesellschaft 300 Bibeln und 1000 neue Testamente gesendet hat, schreibt uns der dortige Bischof, Herr Bugge folgendes: „Kaum sind diese Bücher vor vierzehn Tagen hier angekommen, so sind bereits 625 Testamente verkauft worden. Mitten unter der beklagenswerthen Ruchlosigkeit, welche sich fast überall zu Tage legt, scheint doch bei vielen Einwohnern dieser Gegend ein Sinn fürs Bessere zu erwachen, und ich habe auf meinen Visitationsreisen in meiner weiten Diözese umher, erst kürzlich mannigfaltige erfreuliche Gelegenheiten gehabt, da und dort ein solches Aufwachen aus dem Sündenschlafe wahrnehmen zu dürfen."

Die Bibelgesellschaft zu Westeräs hat laut ihres letzten Berichtes mehr als 14,000 Bibeln und Testamente in Umlauf gesetzt. Auch wird im Berichte der Gothenburger Bibelgesellschaft gemeldet: „Unsere Bibelgesellschaft hat im letzten Jahr in dieser Diözese 933 Bibeln und 4,122 neue Testamente und in den vierzehn Jahren ihrer Thätigkeit 26,583 Bibeln und 25,558 neue Testamente in Umlauf gesetzt, wozu noch 2,600 Bibeln und 2000 neue Testamente kommen, welche von einem Hülfsvereine dieser Stadt an Arme umsonst ausgetheilt worden sind."

Dännemark und Schleswig-Holstein.

Die dänische Bibelgesellschaft hat laut ihres letzten Berichtes 3,212 Exemplare der heil. Schriften und seit ihrer Errichtung 120,417 Bibeln und Testamente vertheilt. Herr Dr. Möller sandte für verkaufte hebräische Bibeln und griechische Testamente den Erlös von 30 Pfund Sterling ein, mit der Bemerkung, daß er einige dieser Exemplare an die dürftigen Geistlichen auf der Insel Island zu senden gedenke.

Die Schleswig-Holsteinische Bibelgesellschaft hat durch den Tod zweier wahrhaft edler Beförderer derselben, der Frau Landgräfin Luise, Mutter der Königinn, und des Herzogs von Hollstein einen empfindlichen Verlust erlitten. Die Gesellschaft berichtet: „Bei der letzten Jubelfeier der Uebergabe der Augsburgischen Confession, welche vor 300 Jahren geschah, sind acht neue Bibelvereine gestiftet worden, so wie im verflossenen Jahr unsere Gesellschaft 2702 Bibeln und Testamente vertheilt hat, wozu diejenigen nicht gerechnet sind, welche von der brittischen Bibelgesellschaft selbst oder von den Bibelfreunden zu Hamburg in unsern Gegenden verbreitet wurden."

Herr Reich zu Schleswig hat 100 hebräische Bibeln, 25 griechische Testamente und 150 deutsche Bibeln zur Verbreitung in Empfang genommen, so wie Herr Prediger Röntgen zu Christiansfeld für denselben Zweck 300 dänische und 100 deutsche Testamente empfangen hat. Derselbe schreibt unter dem 16 November 1831.: „Die Vertheilung des Wortes Gottes schreitet hier im Stillen vorwärts und ist mit viel Segen begleitet. Ein allgemeiner Schrecken vor der Cholera-Krankheit, welcher ein Schrecken vom Herrn genannt zu werden verdient, hat die Wirkung hervorgebracht, daß ein vermehrter Hunger und Durst nach dem Worte Gottes unter den Einwohnern entstanden ist."

Siam.

Aus einem Briefe des amerikanischen Missionars David Abeel von Singapore vom 15 Januar 1832.

„Ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen in Betreff des Bibeldrucks in der Pali-Sprache, den Sie, wie wir hoffen, nunmehr werden vollendet haben, einige kurze Bemerkungen zu machen. Ich habe die letzten sechs Monate

im Königreiche Siam zugebracht, wo der HErr eine weite Thüre zur Arbeit aufgethan hat, und wo einige Frucht aufzukeimen beginnt. Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß Tausende von Priestern in Siam sich befinden, welche mit der Pali-Sprache wohl bekannt sind. Könnten Sie uns heilige Schriften oder Theile derselben, oder christliche Traktate in der Pali-Sprache zusenden, so würden wir dieselben mit Vergnügen austheilen. Wir sind gewiß, daß das Reich unsers Erlösers auf eine kräftige Weise gefördert werden würde, hätten wir nur einen reichen Vorrath christlicher Schriften, um sie weithin in Siam auszubreiten. Gerne würde ich Ihnen jetzt schon umständliche Nachrichten von unsern Arbeiten in Siam mittheilen, müßte ich nicht seit meiner Rückkehr an einem beschwerlichen Schmerzen das Krankenlager hüten, das jedoch so es des HErrn Wille ist, nur vorübergehend seyn wird.

Nordamerika.

Aus einem Briefe des eingebornen Missionars Peter Jones in Ober-Canada vom 26 Dezember 1832.

Ich halte es für meine angenehme Pflicht, Ihnen, über unsere indischen Bibelübersetzungen und das Werk Gottes unter meinen indischen Brüdern in diesem Lande eine Nachricht mitzutheilen. Durch die Gnade des großen Geistes bin ich samt meinen Freunden mitten in der Pestilenz und dem Tode, welche im verflossenen Sommer unser Land heimgesucht haben, erhalten worden, und ich habe nun wieder angefangen, das heilige Wort Gottes in die Tshippewan-Sprache zu übersetzen. Auf den Rath des Herrn Dr. Harris habe ich mit dem ersten Buch Mosis angefangen, weil es für wichtig erachtet wurde, daß die neu bekehrten Indianer mit der Geschichte der Schöpfung, des Sündesfalles u. s. f. be-

kannt gemacht werden. Ein weiterer Grund, daß wir mit der Uebersetzung der alttestamentlichen Bücher den Anfang machen, liegt in dem Umstand, daß, wie wir vernommen haben, ein Herr Dr. James am obern See mit Hülfe eines Dollmetschers das ganze neue Testament in diese Indianer Mundart übertragen habe, und dasselbe nun in den vereinigten Staaten drucken läßt. Wir hielten daher für rathsam, mit der Uebersetzung des neuen Testamentes in diese Sprache nicht weiter fortzuschreiten, bis wir die oben genannte Uebersetzung gesehen haben und über den Werth derselben urtheilen können. Ist diese Arbeit brauchbar, so wird sie uns viel Zeit und Kosten ersparen, wenn anders unsere Indianer in Canada nach Bedürfniß damit versehen werden können. Mein Bruder John, welcher das Evangelium Johannis in die Sprache unseres Stammes übersetzte, wird diesen Winter über mit der Uebersetzung des zweiten Buch Mosis sich beschäftigen und beide Bücher werden sodann zusammengebunden werden.

Ich habe einige Abschriften, die ich mit mir brachte, auf einigen Indianer Niederlassungen ausgetheilt und es hat ihnen Freude gemacht zu hören, daß 1000 Exemplare dieses Evangeliums Johannis gedruckt werden sollen. Ihre Herzen frohlocken bei dem Gedanken, die Worte unseres Heilandes in ihrer Muttersprache zu besitzen. Um Ihnen an einem Beispiel zu zeigen, wie sehr sie dieses gute Buch hochschätzen, und dasselbige zu besitzen wünschen, übersende ich Ihnen die Uebersetzung eines Briefes, den mir in diesen Tagen ein Indianer am Simeve See in der Tshippeway-Sprache geschrieben hat. Er lautet also:

„Mein geliebter Bruder Peter Jones! Ich Thomas Schilling spreche zu dir: ich möchte dir gerne sagen, daß ich kein Buch habe, ich brauche ein Buch, das so gute Dinge redet, wie du eines letzten Sommer mit dir

gebracht hast. Unser Häuptling hält das eine Buch, das du hier gelassen hast, so fest in seiner Hand, daß er es nicht gehen lassen will, ich werde es von ihm entlehnen, und ihm Geld dafür bezahlen, daß er es mich einige Tage gebrauchen läßt. Er kann nicht lesen, und weiß nicht einmal das A B C und wir, die wir lesen können, haben das gute Buch nicht."

Dieser Häuptling heißt Mahwawahsenco (Gelbkopf) ein frommer und verständiger Mann; und ich habe Ursache zu glauben, daß er aus dem Grunde das Evangelium so fest in seiner Hand hält, damit diejenigen, welche lesen können, zu ihm kommen, und dasselbe in seinem Haus und vor seinen Ohren lesen mögen, damit auch er den Willen Gottes über sich und sein Volk erkennen lernen möge.

Ich freue mich, Ihnen zu schreiben, daß der große gute Geist durch unsern Herrn Jesum Christum das Werk der Gnade unter den Indianerstämmen noch immer befördert. Die Neubekehrten bleiben treu und wachsen in der Erkenntniß göttlicher Dinge, so wie in den Fertigkeiten des bürgerlichen Lebens. Unsere Missionsschulen sind in gedeihlichem Zustand und viele Indianerkinder lassen uns Gutes hoffen. Die Aussichten, viel Gutes unter den Tschippeway zu schaffen, sind zu St. Marie und in der Umgegend sehr ermunternd. Einige unserer Nationalprediger haben mit gesegnetem Erfolg im letzten Vierteljahr dort gearbeitet und sind mit vielen guten Nachrichten von dorther zurückgekommen. Sie sagen die Ohren der Indianer stehen nun weit offen, das gute Wort zu hören. Der heilige Geist hat einigen derselben das Herz und die Augen aufgethan, daß sie ihr Elend sehen, und fühlen wie nöthig sie einen Heiland haben. Sie haben jetzt gefunden, daß Christus Macht hat auf Erden, arme Indianer im Walde selig zu machen. Wir gehen damit um nächsten Sommer eine Missionsstelle und eine Schule dort aufzurichten."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. IV. April 1833.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Insel Madagascar.

Von dem Missionsgehülfen Baker unter dem 4 Januar 1833.

„Der Schwierigkeiten ungeachtet, mit welchen unsere Missionspresse auf der Insel Madagascar, welche unter meiner Leitung steht, zu kämpfen hatte, haben wir eine Ausgabe des Evangeliums Lucä zu 1500 Exemplar im Jahr 1828 in der Sprache dieser Insel gedruckt, und im Merz 1830 eine Auflage des ganzen neuen Testamentes zu 3000 Exemplar vollendet. Während wir mit dieser Arbeit uns beschäftigten, sind von einzelnen neutestamentlichen Büchern noch besondere Auflagen zum Vertheilen, so wie die beiden ersten Bücher Mosis gedruckt worden. Seit dem März 1830 haben wir am Druck der alttestamentlichen Schriften fortgefahren bis zum ersten Buch Samuels, auch eine besondere Auflage des Psalmbuches zu 3000 Exemplaren vollendet. Alle diese Schriften sind, so wie etwa 2000 vollständige Exemplare des neuen Testamentes unter den Eingebornen in Umlauf gesetzt worden, und werden von denselben überaus hoch geschätzt. Die Nachfrage nach diesen Büchern, war so groß, daß unter zwanzig welche sich um das neue Testament gemeldet haben, kaum Einer ein Exemplar erhalten konnte. Indeß

hat doch das neue Testament beinahe in jedes Dorf im Innern der Insel, und fast auf jeden Soldatenposten ringsum die Insel herum den Weg gefunden. Das große Verlangen, nach Unterricht im Christenthum, welches sich seit dem Jahr 1830 unter vielen Hunderten der Eingebornen zu Tage legte, war die Wirkung von der Vertheilung der heiligen Schriften. Der Inhalt derselben setzte das Volk in Erstaunen; ein allgemeiner Forschungsgeist wurde angeregt und haufenweise lagerten sie sich täglich mit ihren neuen Testamenten in der Hand um unsere Wohnungen herum, um sich einzelne Stellen von uns erklären zu lassen. Viele lernten von ihren Nachbarn oder von unsern Schulknaben lesen, um selbst das neue Testament erforschen zu können. Nun fiengen die Eingebornen an, Hausandachten zu halten und neben ihrem Feuer das Wort Gottes zu lesen. In unserer Stadt wurden zehen Gebetsversammlungen und andere auf dem Lande eingerichtet, und in etwa hundert Schulen zwei und dreißig Stunden im Umkreis um die Hauptstadt her, so weit unsere Missions-Station die Gegend umfaßt, wird jetzt das neue Testament gelesen.

Viele Thatsachen könnten genannt werden, welche die aufrichtige Liebe der Eingebornen zum Worte Gottes kund thun; nur zwei derselben, erlauben Sie mir anzuführen. Eines Tages gieng ich in die Hütte eines armen Stallknechts, die viel geringer war als der Pferdstall seines Gebieters. Hier war weder Tisch noch Stuhl und außer einem irdenen Topf zum Reiskochen für das Auge überall nichts wahrzunehmen. Nur in der Ecke bemerkte ich noch ein starkes hölzernes Kistchen mit einem Schlosse; und auf meine Frage, was in dem Kistchen sey, machte mir der Stallknecht dasselbige auf und zeigte nur sein Testament, das er vor den Ratten und vor den Dieben mit der größten Sorgfalt bewahrte. So

fand ich es nachher auch in andern Wohnungen, denn die Eingebornen halten das neue Testament für ihren größten Schatz.

Als diese Insulaner im Jahr 1830. auf eine Entfernung von vielleicht 200 Stunden in den Krieg zogen, nahmen etwa fünfzig „Gläubige" wie sie spottweise genannt wurden, ihre Testamente mit sich auf den Feldzug; dadurch wurden sie in den Stand gesetzt, religiöse Versammlungen unter den Soldaten zu halten, wodurch viele zur Erkenntniß der Wahrheit und viele Hunderte, vielleicht Tausende zu einer allgemeinen Bekanntschaft mit dem Christenthum gebracht wurden.

Die Missionarien sowohl als die bekehrten Eingebohrnen wünschen sehr, eine kleinere Ausgabe des neuen Testamentes zu erhalten. Ist diese im Druck fertig, so gedenken wir, die alten Exemplare von größerem Format gegen Exemplare von kleinerem an solche auszutauschen, welche ein sehr bewegliches Leben führen und das neue Testament mit sich tragen, und die eingetauschten Exemplare an unsere Schüler abzugeben. Wir haben nunmehr alle Schüler, welche eine Fertigkeit im Lesen und Schreiben erlangt haben, aus der Schule entlassen. Die Anzahl unserer entlassenen Schüler beläuft sich bereits auf zehn bis fünfzehn Tausend. Sie alle wollen gedruckte Schriften mit sich in die Heimat nehmen. Von vielen derselben dürfen wir bezeugen, daß sie ein aufrichtiges Verlangen haben, in der Erkenntniß der Wahrheit gegründet zu werden. Etwa 6000 neue Schüler, sind im August 1832. wieder in die Schule aufgenommen worden, auch lernen viele Erwachsene aus eigenem Antrieb in ihren Wohnungen oder in den Gebetsversammlungen der Bekehrten das neue Testament lesen, um mit dem Weg zum ewigen Heil bekannt zu werden."

Insel Ceylon.

Aus einem Briefe des Missionar Nigs zu Batticotta auf Ceylon, vom 27 Januar 1832.

„Ich habe gewissen Grund zu glauben, daß die Anzahl der Heiden um mich her, welche die heiligen Schriften mit Aufmerksamkeit lesen und hochschätzen jeden Tag ansehnlich zunehme. Große Schaaren tamulischer Jünglinge und Töchter haben angefangen, die Thorheiten des Götzendienstes zu verachten, und die Ueberzeugung in sich aufzunehmen, daß die Bibel eine Offenbarung des wahren und lebendigen Gottes in sich faßt und den einzigen Weg zeige der zum ewigen Leben führt. Sonntagsschulen und Bibelvereine, in welchen die heiligen Schriften gelesen werden, sind jetzt allgemein in diesem (Jaffna) Distrikte geworden. Ist es uns vergönnt, den Schrift-Unterricht, noch ein paar Jahre mehr mit Kraft unter dem Volke zu betreiben, so muß hier das veralterte Gebäude des Götzendienstes zusammenstürzen. Möge die Zeit bald kommen, in welcher der herrliche Tempel Christi auf seinen Trümmern aufgerichtet wird. Die Zeichen der Zeit zeigen deutlich an, daß dieser Tag nicht mehr ferne seyn kann. Durch alles, was ich täglich um mich her sehe, wird mein Glaube an die göttliche Verheißung mächtig gestärkt. Obgleich diese Insel noch in finstere Wolken des Heidenthums eingehüllt ist, so bricht doch die Sonne der Gerechtigkeit da und dort durch das nächtliche Dunkel hindurch und verbreitet Licht und Leben und Freude um uns her. Schon hat die amerikanische Missionskirche auf dieser Insel 220 Erstlinge eingesammelt und eine noch viel größere Zahl derselben befindet sich in der Vorbereitung zur Taufe.

Einen schönen Antheil an dieser Erndte hat die brittische Bibelgesellschaft genommen. Möge sie jemehr und mehr gedeihen, bis jeder finstere Winkel der Erde durch das helle Licht des Evangeliums erleuchtet ist.

Rußland.

Aus dem acht und dreißigsten Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft vom Mai 1832.

Unser thätige Freund Herr K., hat auch im verflossenen Jahre seine Bemühungen zur Verbreitung des Wortes Gottes fortgesetzt, und unsere Gesellschaft hat demselben 3000 deutsche, 2000 russische, 500 finnische und 2000 englische neue Testamente zur Vertheilung zugesendet. Der HErr ließ es ihm gelingen, seit dem September 1829. eine Anzahl von 22,000. Exemplaren heiliger Schriften unter heilsbegierigen Seelen in Umlauf zu setzen, ein Umstand, welcher uns zum herzlichsten Dank gegen Gott auffordert. In seinem Briefe aus Petersburg vom Dezember 1831. werden wir der frommen Aufmerksamkeit gewahr, mit welcher sich derselbe nach jeder Gelegenheit umsieht, die sich auf dem Wege darbietet, um im Stillen für die Verbreitung des göttlichen Wortes thätig zu seyn. „Einer meiner eifrigen Mitarbeiter, so schreibt derselbe, ist von hier in ein anderes Gouvernement auf eine Entfernung von beiläufig 400 Stunden weggezogen, wo viele Deutsche wohnen und das Land sehr bevölkert ist. Wir erkennen darinn eine gnadenreiche Leitung der Vorsehung, welche unsern eifrigen Freund dorthin geführt hat und haben ihm daher 200 deutsche und 118 russische Testamente zur Vertheilung zugesendet. — „Die Kisten mit Testamenten, welche Sie für die Missionarien nach Schuscha hieher gesendet haben, sind bereits nach Moskau abgegangen und wir haben die Gelegenheit ergriffen, unserm guten John Aberkrombie, einem bekehrten Tscherkessen 300 deutsche Testamente und 100 russische mit einer schönen Anzahl christlicher Traktate zum Vertheilen in seiner Gegend zuzusenden.“

„Wie köstlich ist es doch, auf die Wege unseres Gottes zu merken und der tausendfachen Mittel und Werkzeuge gewahr zu werden, welche sie uns täglich zuführt. Ich besuchte vor kurzer Zeit einen unserer Landsleute auf seinem Sterbelager. Dieß machte mich nun mit etwa 50 Heilsbegierigen Seelen bekannt, legte den Grund zur Errichtung einer Sonntagsschule und öffnete die Thüre, um Hunderte von Testamenten in vier verschiedenen Sprachen und Tausende christlicher Erbauungs-Schriften auszutheilen. — Der wackere Missionar Zaremba, welcher zu Schuschi arbeitete, sah sich bei anhaltender Kränklichkeit genöthigt, seinen Missionsposten zu verlassen, und zu seinen Verwandten zurückzukehren. Ich hörte dieß, und da ich weiß, daß es seinem Herzen Freude macht, zum Wohl seiner Brüder in dieser Welt und zur Verherrlichung des Namens Christi thätig zu seyn, so schrieb ich ihm über diesen Gegenstand und erhielt die Versicherung von demselben, daß er von Herzen bereit zur Verbreitung des göttlichen Wortes thätig zu seyn, sobald er in Erfahrung gebracht habe, wie dieß auf die beste Weise geschehen möge. In Finnland wohnt eine fromme Schottländerin, welche seit vierzig Jahren mit Gott gewandelt, und in tausend Fällen den einzigen Trost ihres Herzens im Bibelbuche gefunden hat, und die bereit ist, diese Quelle des Heiles auch andern zu empfehlen. Ich habe ihr eine Kiste mit finnischen neuen Testamenten zugesendet.“

Ein Prediger in Finnland, in dessen Gemeinde kürzlich ein neues Leben aus Gott erwacht, schreibt unter anderm: „Vor zwei Monaten erhielt ich 200 finnische Testamente von der brittischen Bibelgesellschaft über Stockholm. Dieß erfüllte mich und die, welche um mich her nach dem Worte Gottes dürsten, mit solcher Freude, daß wir lange Zeit nur Freudenthränen weinen konnten. O wie wunderbar weiß doch Gott den Glau-

ben seiner Kinder aufzurichten. Möge der HErr die brittische Bibelgesellschaft reichlich segnen für diese Bücher, welche ich gebrauchen will, um das Reich des Teufels zu zerstören, und möge Er je mehr und mehr unser Theil und unsere Freude werden."

Spanien.

Die Uebersetzung des neuen Testamentes in der catalonischen Sprache ist nunmehr in der Presse fertig geworden, und der Uebersetzer beschäftigt sich jetzt mit der Uebersetzung des Psalmbuches. Nach Gibraltar wurden 100 spanische Testamente gesendet. Die Verbreitung derselben fand mancherlei Schwierigkeiten; dennoch schreibt einer unserer dortigen Freunde: „wir haben noch immer häufige Gelegenheiten, das neue Testament und christliche Erbauungsschriften auszutheilen. Seit meinem letzten Brief sind mehr als 150 spanische Testamente an begierige Leser abgegeben worden. Soll unsere Vertheilung fortgesetzt werden, so thut es Noth, daß uns ein neuer Vorrath zugesendet werde.

Malta.

Die Bibelgesellschaft auf Malta hat im verflossenen Jahr in französischer, italienischer, arabischer griechischer und hebräischer Sprache 4,261 Bibelexemplare in Umlauf gesetzt. Eine Anzahl französischer Testamente ist nach Algier gesendet worden; indeß bedauert die Kommittee auf Malta, daß die französischen Soldaten daselbst so wenig geneigt sind, dieselben anzunehmen. Auf der andern Seite ist es ungemein erfreulich, daß die dort wohnenden Juden begierig für sich und ihre Kinder nach dem Schatze des Wortes Gottes sich umsehen. Die Bemühungen der Bibelfreunde auf Malta scheinen mehr als gewöhnlich unter dem Schiffsvolke von Menschen verhindert worden zu seyn, welche der Bibelverbreitung abgeneigt sind; indessen schreiben dennoch unsere dortigen Freunde: wir haben keine Ursache, durch solche Hindernisse uns muthlos machen zu lassen, vielmehr wollen wir in desto inbrünstigerer Fürbitte unsere Hände zu dem Vater der Barmherzigkeit emporheben, daß es Ihm wohlgefallen möge, die gnadenreiche Stimme seines Leben bringenden Wortes in allen Ländern umher laut ertönen zu lassen."

Nach Malta sind im verflossenen Jahre reiche Vorräthe von französischen, italienischen, spanischen, englischen, ü. bischen, hebräischen, koptischen, persischen und türkisch-armenischen heiligen Schriften gesendet worden, um die erwachenden Bibelbedürfnisse in den Ländern des Mittelmeeres zu stillen.

Paris.

Aus einem Briefe des Herrn Prediger M. Wilks vom 29 Januar 1833.

„Ich bemerkte Ihnen schon früher, daß die Gesundheit unseres theuern Freundes, des Herrn Professors Kieffer, welcher bisher mit unermüdeter Thätigkeit, die Sache der Bibelverbreitung in Frankreich als Agent der brittischen Bibelgesellschaft betrieb, eine merkliche Abnahme erlitten habe. Dennoch setzte er täglich die Arbeiten seines Berufes fort, mit einer Pünktlichkeit und Treue, welche wir zu jeder Zeit an ihm wahrzunehmen gewohnt waren. Vorige Woche gieng er aus, mußte aber krank nach Hause gebracht werden, und diesen Morgen nahmen seine irdischen Arbeiten und Leiden ein Ende. Er war ruhig, geduldig und in den Willen seines Gottes hingegeben. Auf seinem Sterbelager richtete er oft sein Auge zum Himmel empor, und so lang es seine Kraft gestattetete, drückte er in vernehmbaren Seufzern sein kindliches Vertrauen auf den HErrn aus. Das schnelle Verschwinden dieses unermüdeten und trefflichen Arbeiters von diesem ungeheuern Arbeitsfelde in Frankreich, schlägt meinem Herzen eine tiefe Wunde, und wir flehen zu Ihm empor: Sende Arbeiter in deine Erndte. Das Geschäft erfordert einen wohlgeprüften und erfahrenen Arbeiter. Gottlob daß wir wissen, daß Er der Herr des Weinberges ist, und daß Ihm am Gedeihen desselben noch unendlich mehr als uns gelegen ist.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem acht und dreißigsten Jahresbericht der brittischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1832.

Corfu und Griechenland.

Die Arbeiten unseres Geschäftsträgers, des Herrn Predigers D. Leeves und seiner werthen Gehülfen, in der Uebersetzung und dem Druck der heiligen Schriften in der neugriechischen Sprache sind nach denselben Grundsätzen, die schon früher genannt worden sind, mit Fleiß fortgesetzt worden. Das Psalmenbuch wurde indeß gedruckt, und Exemplare desselben weithin verbreitet. Ueber die Vorzüge dieser Uebersetzung liegen die genügendsten Zeugnisse in den Händen unserer Committee. Herr Prediger King, ein amerikanischer Missionar, schreibt hierüber Folgendes: „Die Uebersetzung der Psalmen ist sehr schön, und sie wird den Griechen in hohem Grade willkommen seyn. Sie ist nach meiner Ueberzeugung die beste Uebersetzung, welche bis jetzt von irgend einem Theile der heiligen Schriften in die neugriechische Sprache gemacht wurde. Wird das ganze alte Testament auf dieselbe meisterhafte Weise, und in derselben schönen Schreibart übersetzt, so erhält das griechische Volk einen schönen Schatz mit derselben.“

Eine zweite Auflage dieses Psalmbuches in 5000 Exemplaren wird Herr Prediger W. Jowett in London besorgen, und ebenso auch den Druck der fünf Bücher Mosis, welcher ehestens beginnen wird. Herr Lowndes hat unsere Committee benachrichtigt, daß die Uebersetzung der Bücher Josua, Richter, Ruth, die Sprüchwörter und der Prediger Salomons fertig geworden ist, und die Uebersetzung der prophetischen Schriften bereits begonnen hat.

Herr Leeves hat im verflossenen Jahr eine große Reise durch Griechenland und in den griechischen Inseln gemacht, um die Verbreitung der heiligen Schriften zu befördern. Auf Zante fand derselbe eine Central-Schule mit 200 Knaben, und in der Stadt selbst 15 andere Schulen mit 485, und auf den Dörfern umher 25 Schulen mit 419 Schülern, welche sämmtlich mit neuen Testamenten versehen worden sind. Auch zu Prewesa soll eine Schule errichtet werden. Herr L. bemerkt: „Sie sehen, wie die Errichtung von Schulen auch zu solchen Theilen Griechenlands ihren Weg finden, welche noch von Türken besetzt sind. Bei dem gegenwärtigen Verlangen des türkischen Sultans, europäische Cultur und Sitten unter seinen Unterthanen einzuführen, dürfen sich auch wirklich diese Schulen eine weite Verbreitung versprechen."

Von hier setzte Herr Leeves seinen Weg nach Patras fort. Diese Stadt fängt an von den schauerlichen Verheerungen des Krieges sich zu erholen. Die Beschreibung ihres Schicksals ist wahrhaft schmerzlich; und der Christ kann sie nicht lesen ohne das betende Verlangen nach jenem Zeitpunkte, wo die Völker nicht mehr lernen werden, sich wechselsweise zu bekriegen. Wer sollte sich nicht freuen, wenn der Herr ihm die Gelegenheit bereitet, die Herrschaft dieses Friedensfürsten auf der Erde auf irgend eine Weise zu befördern.

Herr L. erzählt: „Patras hat auf schauerliche Weise vom Kriege gelitten, jedes Haus ist zerstört, und die fruchtbaren Umgebungen der Stadt, die ich bei meinem frühern Besuche vor 18 Jahren mit Weinbergen, Oliven- Wäldern und Obstgärten bedeckt sah, sind gänzlich zu Grunde gerichtet, so daß im ganzen Distrikte nicht ein Baum oder eine Weinrebe weiter zu finden ist."

Die Art und Weise, wie Herr L. beim Bibel-Verbreitungsgeschäfte zu Werke gieng, bestand etwa in folgender Weise, die er zu Patras befolgte: „Einer der anziehendsten Gegenstände, so schreibt derselbe, welchen ich gegenwärtig zu Patras fand, ist das neue Schulhaus, das mit Beiträgen der Einwohner von der Regierung erbaut wurde. Die Schule wird gegenwärtig von 184 Knaben besucht, und kann noch eine größere Zahl von Schülern in sich fassen. Sie wird gut geführt, und ihr Lehrer ist eifrig in seinem Beruf. Da ich hier viele Schüler antraf, welche lesen konnten, so machte ich der Schule ein Geschenk mit 40 Exemplaren des neuen Testamentes, welche in der Schule bleiben, und als Schulbücher benutzt werden sollen. Aehnliche Geschenke habe ich bisher auf meiner Reise zurückgelassen, weil ich es für wichtig halte, daß jede derselben eine Anzahl heiliger Schriften besitze, welche ihr als Eigenthum gehören, und nicht veräußert werden dürfen.

Missolonghi wurde von hier aus besucht, wo sich eine Schule von 30 Knaben befindet. „Hier traf ich, so schreibt Herr L. die Vorsteher einer ansehnlichen Schule an, welche kürzlich zu Proso, einem Dorfe im Gebirge, eröffnet wurde, und auf Kosten eines Klosters unterhalten wird. Diese baten mich um Bücher, und es machte meinem Herzen Freude, ihrer Schule 27 Exemplare des Neuen Testamentes zuzusenden. Sie schilderten das Verlangen nach Unterricht unter den Bewohnern ihres Distriktes als ungewöhnlich groß."

Auch Lepanto, Galaxidi und Scala haben nunmehr Schulen, deren sich unser reisende Freund theilnehmend annahm. Von der Schule zu Rachowa, welche unter der höchsten Spitze des Berges Parnassus liegt, schreibt Herr L.: „sie fasse 70 Knaben in sich, welche große Fortschritte machen; auch fand ich alles in der besten Ordnung. Keine Schule in ganz Griechenland hat mir so wohl gefallen, wie diese. Die Kinder sind reinlich gekleidet, und ihr heiteres, gesundes Aussehen zeugt von der reinen Bergluft, die sie athmen. Ein großes Verlangen nach Unterricht ist an dieser Stelle sichtbar, und die Kinder bitten ihre Eltern, ihnen die Besuchung der Schule zu gestatten. Da es hier an Schulbüchern sehr fehlte, so mußte ich beinahe den ganzen Vorrath erschöpfen, den ich bei mir führte."

Zu Argos ist auf Kosten der Regierung eine Schule aufgerichtet worden, welche 500 Schüler in sich fassen kann, und dieser ließ Herr L. 100 Exemplare des neuen Testamentes zurück. Auch Napoli wurde von demselben zweimal besucht. „Zu den biblischen Schriften, so schreibt derselbe, welche Herr Barker hier zurückgelassen hat, fügte ich noch 60 Exemplare hinzu, welche ein Eigenthum der Schule sind. Ich gab sie um so freudiger her, da etwa 120 Soldaten täglich einige Stunden in die Schule kommen, um lesen und schreiben zu lernen, und diese Testamente ihnen als Lesebücher dienen. Als ich 6 Wochen später noch einmal nach Napoli zurückkam, fand ich zu meinem Vergnügen alle diese Bücher in guter Ordnung. Auch hatten indeß, außer den Soldaten, auch 40 Handwerker angefangen, die Schule zu besuchen. Der Partheigeist treibt noch immer in Griechenland sein böses Spiel in hohem Grade. Als Abgeordneter der Bibelgesellschaft, der nur die Verbreitung des Wortes Gottes im Auge hat, hatte ich natürlich mit ihren bürgerlichen Zwistigkeiten gar nichts

zu thun, und so fand ich bei Leuten aller politischen Farben und Denkweisen einen offenen Zutritt. Ohne in die Streitfragen mich einzulassen, welche gegenwärtig (Sommer 1831.) zwischen der Regierung und ihren Gegnern statt finden, fühlte ich mich verpflichtet, meine Verbindlichkeiten für die freundliche Förderung auszudrücken, welche ich auf meinem Wege von Seiten der Regierungsbehörden in der Hauptstadt sowohl als in den Provinzen gefunden habe. Der Minister des Cultus und des öffentlichen Unterrichtes zu Napoli hatte mir ein Empfehlungsschreiben an alle Magistratspersonen in den Provinzen mitgegeben, worin diesen aufgetragen war, meine Bemühungen zur Ausbreitung der heiligen Schriften unter dem griechischen Volke auf jegliche Weise zu unterstützen. Auch überzeugte mich eine zweimalige Unterredung mit dem Präsidenten der Regierung, daß ihm das Erziehungswesen in Griechenland nahe am Herzen lag, und daß er dasselbe auf jegliche Weise zu befördern sich ernstlich angelegen seyn ließ.

China.

Aus einem Briefe des Herrn Dr. Morrison zu Canton, vom 29 Oktober 1831.

Ich habe ihren letzten Jahresbericht richtig erhalten, und freue mich von Herzen über den Frieden ihrer Gesellschaft. Wir haben in der letzten Zeit viel mehr heilige Schriften nach China hinein gebracht, als dieses je zuvor der Fall war, und Missionar Gutzlaff hat eine große Anzahl derselben im Norden Chinas, auf der Seeküste, auf Korea und in den Loo-Choo-Inseln verbreitet. Selbst dem Könige von Korea hat er durch einige königliche Beamten eine Bibel überreichen lassen, der sich jedoch weigerte, dieselbe anzunehmen.

Missionar Gutzlaff hat nunmehr die dritte Reise nach dem Norden Chinas gemacht, und Bibeln, Gebetbücher und christliche Unterrichtsschriften allenthalben ausgetheilt. Auf diese Weise verbreitet sich der Saame des göttlichen Wortes immer weiter, und die herrlichen Offenbarungen und Werke unseres Gottes werden je mehr und mehr durch ganz China und unter den benachbarten Völkern verkündigt. Auch die amerikanischen Christen-Gemeinden haben am Bekehrungswerke Chinas thätigen Antheil genommen. Die Freunde Bridgman und Abeel waren ihre ersten Missionarien, nun ist auch Herr Stevens vor wenigen Tagen auf der Küste angekommen, um den Seeleuten in China das Evangelium zu verkündigen, und die chinesische Sprache für Missionszwecke zu bearbeiten. Die amerikanischen Christen wünschen, daß die Bibelverbreitung dieser Missionarien auf Kosten der nordamerikanischen Bibelgesellschaft geschehen möge; und schon ist der Versuch eingeleitet, daß eine Auflage der chinesischen Bibel von denselben im Druck besorgt werden solle. Auf diese Weise mehren sich unter dem Segen unseres Gottes die Förderungsmittel des Christenthums in China, und ich darf hoffen, daß seine Hand ferner mit uns und unsern Nachfolgern auf diesem Arbeitsfelde kräftig wirke. Ich habe unsere lithographische Presse zum Druck von christlichen Traktaten im verflossenen Sommer gebraucht; die meisten derselben hat Missionar Gutzlaff mit sich genommen. Auch Herr Bridgman hat sich eine lithographische Presse angeschafft, um dieselbe zu dem gleichen Zwecke zu verwenden. Möge die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes mit uns allen seyn.

Noch fügen wir einen eigenhändigen Brief des Missionars Gutzlaff bei, welchen derselbe unter dem 24 Sep-

tember 1832 aus Macao an die brittische Bibelgesellschaft schreibt; und wir thun dieß mit desto freudigerem Gefühl, da Missionar Gutzlaff zu den thätigsten und unternehmendsten Boten Christi gehört, welche die evangelische Missionsgeschichte unserer Tage in sich schließt.

„Ich habe Ihrer werthen Gesellschaft noch nie geschrieben, schreibt derselbe, aber unter den gegenwärtigen Umständen wird es verzeihlich seyn. Wohl haben Sie von meinem Aufenthalte im Königreich Siam, und der Vollendung der Uebersetzung des Neuen Testamentes in die Sprache dieses Volkes etwas vernommen. Seit dieser Zeit hat der Herr eine weite Thüre zur Verbreitung seines heiligen Wortes in China aufgeschlossen.

Während des größern Theiles des verflossenen Jahres besuchte ich die Seeprovinzen des chinesischen Reiches, nämlich: Canton, Fochan, Changtong in Pih-che-le und die Manschau-Tartarei, und habe in diesen Provinzen einen Anfang mit der Verbreitung des Wortes Gottes gemacht. Nachher trat ich in den Dienst der ostindischen Compagnie, und besuchte zum zweitenmal Canton, Fochan und Changtong, machte die Reise nach Che-Keang und Keang-Nan, zog nach der Halbinsel Korea herüber, und theilte auch einigen Japanesen das Wort des Lebens aus, welche ich zu Loo-Choo im Seehafen von Napa-Keang antraf. Es wird Ihnen Freude machen, zu vernehmen, daß unsere Bibeln und Tractate große Aufmerksamkeit im chinesischen Reich angeregt haben; einer der Statthalter sandte ein Exemplar unserer Bücher dem Kaiser zu, und empfahl ihm sehr angelegentlich, die darinn enthaltenen Lehren prüfen zu lassen.

Ich hatte das Vergnügen, Seiner Majstät dem Könige von Korea, ein Exemplar der heiligen Schrift überreichen zu lassen. Er weigerte sich, dasselbige anzunehmen; aber es wird ihn gereuen. Sollte dieß auch

nicht der Fall seyn, so haben doch seine Beamten diesen köstlichen Schatz in Empfang genommen, und das Wort Gottes wird einen festen Fuß auf Korea gewinnen. Dasselbe werde ich von der Provinz Loo-Choo hoffen, wo unter allen Klassen des Volkes eine große Anzahl von Bibeln und Tractaten ausgebreitet worden ist. In China wurde der freien Verbreitung des Evangeliums kein Hinderniß in den Weg gelegt; die Regierung that nichts Feindseliges dagegen, auch hat der Kaiser bis jetzt kein Mißfallen darüber ausgedrückt. Auf diese Weise halte ich dieses unermeßliche Reich für zugänglicher, als viele andere Heidenländer; Sie werden sich daher nicht wundern, daß ich zum drittenmal einen Versuch dieser Art in China wage. Zwar kenne ich die Gefahren wohl, die mir drohen können; ich weiß aber auch, was der Herr gesprochen hat: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden." Sollte ich Bedenken tragen, auch die gefahrvollste Unternehmung zu wagen, so lange der mächtige Heiland die Thüre öffnet, welche Niemand zuschließen darf.

Im Glauben an Den, der das gute Werk begonnen hat, darf ich sagen, daß wir sehr bald wenigstens 10,000 Exemplare des Neuen Testamentes zur Vertheilung in Cochin-China, Tonquin, Hainan, die Seeprovinzen Chinas, die Mandschau-Tartarei, Korea, Satsuma und Loo-Choo brauchen werden. Ich bitte Sie, geben Sie mir doch einige Nachricht von der Mandschau-Uebersetzung, in welcher ich das Evangelium Matthäi gesehen habe. Ich bedaure sehr, daß die Indisch-chinesischen Bibelübersetzungen noch nicht gedruckt sind. Da ich bald einige Theile des östlichen Siams und Cambodia zu besuchen gedenke, so wollen wir sehen, daß wenigstens ein Evangelium im Druck fertig wird, um einen kleinen Anfang in beiden Reichen mit der Verbreitung des Wortes Gottes zu machen.

Ich empfehle dieses Werk Ihrem inbrünstigen Gebet. Ach, daß China vor Gott leben möge! Möchte doch das schnöde Vorurtheil der Christen, als ob in China selbst nichts gethan werden könne, bald verschwinden! Möge Gott in diesen Reichen seine Herrlichkeit offenbaren!

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem acht und zwanzigsten Jahresberichte der brittischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1832.

Das südliche Indien.

Die Arbeiten der Hülfsbibelgesellschaft zu Madras sind im verflossenen Jahre in hohem Grade ermunternd gewesen. Einer Ihrer Geschäftsführer, Hr. Bannister, macht über ihre Arbeit folgende Bemerkung: „So oft wir zusammen kommen, werden wir immer aufs Neue daran erinnert, wie vieles wir nächst Gott der Unterstützung Ihrer verehrten Gesellschaft zu verdanken haben, und wie wir ohne diese Hülfe auch nicht die Hälfte zu thun im Stande seyn würden. Dabei bin ich überzeugt, daß der wohlthätige Einfluß der brittischen Bibelgesellschaft sich nicht blos auf die Mittheilungen beschränkt, welche von ihr den Hülfsvereinen zufließen, sondern daß sie vorzugsweise das Mittel ist, ein Band der Eintracht und Liebe unter allen Abtheilungen der Kirche Christi zu knüpfen. Sie werden sich freuen, zu vernehmen, daß unsere Committee den Beschluß gefaßt hat, eine neue Auflage des tamulischen Testamentes mit kleiner Schrift zu 12,000 Exemplaren drucken zu lassen. Wir sind dabei genöthigt, auf die Unterstützungen zu hoffen, deren wir zu diesem Unternehmen bedürfen, da unsere Kräfte nicht zureichen. Wir gerathen häufig in solche Glau-

bensprüfungen in Indien; aber es ist eine merkwürdige Thatsache, daß ich bis jetzt noch keine religiöse Gesellschaft gesehen habe, welche ihre Pflichten treu und beharrlich erfüllte, und die dabei von der Hülfe theilnehmender Freunde verlassen worden wäre."

Um den Druck der tamulischen Bibel zu beschleunigen, wurden für die Correktur der Uebersetzung zwei weitere Vereine, der eine zu Tanjore, und ein anderer zu Nagercoil und Palamcottah aufgestellt. Der Bericht macht hierüber folgende wahre Bemerkung: „Auf diese Weise sind viel Talente und Herzen und Hände vereinigt, um dieses große Werk fördern zu helfen. Kann irgend etwas die großen Liebesgrundsätze des Christenthums in ihrer lieblichsten Entfaltung darstellen, so ist es gerade eine solche Vereinigung. Hier sind Geistliche der englischen Kirche, Dissenters, Methodisten und Lutheraner mit einander vereinigt, um mit Beseitigung aller Partheiunterschiede die Bekanntmachung des Wortes der Wahrheit zu befördern. Hier sehen wir, wie Missionarien ihre Zeit und Aufmerksamkeit der Uebersetzung und Revision der heiligen Schriften im Auftrage der Bibelgesellschaft widmen, während diese Gesellschaft diese Arbeit der Liebe reichlich damit belohnt, daß sie den Gemeinden und Schulen der Missionarien die köstliche Gabe des Wortes Gottes vervielfältigt zurückgiebt. So vereinigen alle ihre Kräfte, um vermittelst des Wortes Gottes die finstere Herrschaft der Abgötterei zu stürzen, und ein jeglicher darf sich der seligen Früchte freuen, welche die Aussaat des Wortes Gottes unter den Völkern der Erde hervorbringt."

Wie willkommen und nützlich die Verbreitung der heiligen Schriften unter dem tamulischen Volke im südlichen Indien sey, darüber liegen die erfreulichsten Zeugnisse in den Händen der Gesellschaft.

Missionar Mault zu Nagercoil schreibt hierüber

Folgendes: „Unter allen Klassen der Eingebornen zeigt sich in unsern Gegenden zunehmendes Verlangen, mit dem Inhalte des Wortes Gottes bekannt zu werden, und wir tragen mit Freuden das Unsrige dazu bei, dieses Verlangen immer aufs Neue anzufrischen. Außer 32 Vorlesern, welche unsere Missionsstelle in der Absicht aufgestellt hat, dem Volke das Wort Gottes vorzulesen, zeigt sich auch bei manchen bekehrtem Eingebornen das Verlangen, seine Nachbarn mit demselben bekannt zu machen. Auch trägt der Zustand der Gemeinden den erfreulichsten Beweis, daß der Herr diese schwachen Bemühungen reichlich segnet. Auf diesem Wege breitet sich die biblische Erkenntniß immer weiter in dieser Gegend aus, und vertreibt die finstere Nacht der Unwissenheit; sie giebt dem Volke nicht nur neue Religionsbegriffe, sondern auch neue Lebensgrundsätze und Gewohnheiten, und bereitet sie vor zum Dienste Gottes in dieser Welt und zu seiner seligen Gemeinschaft in der zukünftigen."

Missionar Rhenius macht folgende Bemerkung in einem Briefe, den unsere Gesellschaft kürzlich von demselben empfangen hat: „Eine Schaar heidnischer Einwohner ist im verflossenen Jahre von uns getauft worden; und bei solchen Gelegenheiten ist es erfreulich, die heilsamen Eindrücke wahrzunehmen, welche einzelne Bibelstellen auf ihre Gemüther machen. Bei einer solchen Veranlassung erinnerte sich ein erwachsener Täufling mit großer Rührung einzelner Stellen aus den Psalmen, über welche er lange zuvor predigen gehört hatte, und die ihn zu einem inbrünstigen Gebet und zu dem Glauben hinführten, daß Jesus Christus auch sein Heiland sey. Dieser Mann hat das Evangelium sehr lieb gewonnen, und pflegt dasselbe häufig Andern vorzulesen; auch stimmt, so viel wir wissen, sein Wandel mit seinem Bekenntnisse überein."

Missionar Mead zu Nagoor äußert sich hierüber

folgendermaßen: „Blicken wir auf das verflossene Jahr zurück, so finden wir eine süße Ermunterung unserer Arbeit in dem Umstande, daß das Volk um uns her nicht nur mit dem Inhalte des Wortes Gottes bekannter geworden ist, sondern auch, daß sich der heilsame Eindruck hievon in seinem ganzen Zustande darstellt. Die Knaben in den Schulen haben gute Fortschritte im Lesen gemacht; eine Kunst, welche vor der Errichtung einer evangelischen Mission in Travancore beinahe gänzlich unbekannt war. Auch wir finden die Einrichtung sehr heilsam, durch besondere Vorleser das Wort Gottes überall im Lande umher dem Volke vorlesen zu lassen; denn dieß ist das Mittel, daß auch die höhern Klassen mit dem Inhalte desselben bekannt werden. An dieses Vorlesen knüpfen sich immer freundliche Unterhaltungen an, und nicht selten äußert sich das Volk öffentlich lobpreisend über die hohen Vorzüge, welche den Religionsschriften der Christen gebühren."

Leider konnte die Uebersetzung der heiligen Schriften in die Malayalim-Sprache bis jetzt nicht weiter fortgesetzt werden, da der Uebersetzer, Missionar Bayley, seiner geschwächten Gesundheit halben sich genöthigt sah, in sein Vaterland (England) auf einige Zeit zurückzukehren, um dort mit Gottes Hülfe neue Kräfte einzusammeln. Das neue Testament ist in dieser Sprache im Druck vollendet, und das Verlangen nach demselben ist groß. Einer unserer Freunde schreibt hievon: „Unmöglich konnten wir die Wünsche Aller befriedigen, welche dieses heilige Buch verlangten; und wir haben daher nur solchen ein Exemplar in die Hände gegeben, von welchen wir hoffen durften, daß sie den besten Gebrauch von demselben machen würden. Diese Bücher werden nun in den Familien gelesen; und obgleich die Frucht hievon nur selten zum Vorschein kommt, so dürfen wir getrost hoffen, daß diese Aussaat nicht vergeblich ist. Das

Verlangen, das Wort Gottes zu besitzen, nimmt unter dem Volke immer mehr zu, und dieß ist unstreitig ein erfreuliches Zeichen, welches uns den Anbruch einer bessern Zeit verkündigt.

Türkische Staaten.

Aus einem Briefe des Herrn Benjamin Barker zu Smyrna, vom 19 Februar 1833.

Ich hatte kürzlich das Vergnügen, Ihnen eine kurze Uebersicht des Betrages von Bibeln und neuen Testamenten zuzusenden, welche im verflossenen Jahre 1832 in den Ländern des Orients von uns verbreitet worden sind. In denselben sind nämlich von Konstantinopel aus 3363 Bibeln, und von Smyrna aus 1953 Exemplare, und demnach im Ganzen 5316 Bibel-Exemplare theils käuflich, theils als Geschenk in Umlauf gebracht worden. Hiezu kommen noch 2095 Exemplare, welche nach verschiedenen Theilen des türkischen Reiches auf Verlangen versendet wurden, um daselbst verkauft zu werden.

Ueberblicken wir die Arbeiten unserer Bibelgesellschaft, so weit sie den türkischen Staaten galten, und von Smyrna und Konstantinopel aus in Bewegung gesetzt wurden, so stellen sich von dem 1 September 1824 an, wo ich mich zum erstenmal zu Smyrna niederließ, bis zum 31 Dezember 1829 folgende erfreuliche Ergebnisse heraus. In den verflossenen Jahren nämlich wurden Bibeln verbreitet:

Von Smyrna aus	12,423 Ex.
Von Konstantinopel in den Jahren 1828 und 1829	10,426 „
Zu Konstantinopel, Smyrna und Griechenland im Jahr 1830	9,456 „
	32,305 Ex.

Transport	32,305 Ex.
Zu Konstantinopel und Smyrna im Jahr 1831 und 1832	10,800 „
	43,105 Ex.
Herr Leeves verbreitetete in derselben Zeit in diesen Ländern	30,000 „
In Syrien wurden verbreitet	2,700 „
Gesammtbetrag	75,805 Ex.

Obige Bibel-Exemplare bestanden in etwa 22 Sprachen; wobei zugleich die Bemerkung gemacht werden muß, daß wir innerhalb dieser Zeit mit den größten Hindernissen zu kämpfen hatten, und oft Jahre lang um der politischen Unruhen willen das Geschäft der Bibelverbreitung aufgegeben werden mußte. Ferner ist zu bemerken, daß innerhalb dieser Zeit nicht blos von Konstantinopel und Smyrna aus das Werk der Bibelverbreitung in den türkischen Staaten betrieben wurde, sondern daß auch von Malta und den jonischen Inseln aus ansehnliche Bibelsendungen nach Aegypten, Smyrna und Griechenland geschahen. Wie viel Ursache haben wir, unserm Gott dafür dankbar zu seyn, daß so viel guter Same in diesen Ländern ausgestreut werden durfte; und wie viel Aufmunterung liegt nicht in der Sache selbst, unsere Thätigkeit zu verdoppeln. Wenn die Bevölkerung der europäischen und asiatischen Türken in Syrien, Aegypten und Griechenland sich auf 20 bis 25 Millionen beläuft, so sind die beiläufig 100 bis 120 tausend vertheilten Bibel-Exemplare nur erst als ein Anfang des großen Werkes der Bibelverbreitung in diesen Ländern zu betrachten. Möge der HErr immer neue Freunde der Bibelsache erwecken, durch deren fromme Thätigkeit unsere Gesellschaft in den Stand gesetzt wird, den guten Samen des Wortes Gottes in allen Ländern und unter allen Völkern der Erde auszubreiten.

Insel Ceylon.

Aus einem Briefe des Missionars Benjamin Clough, vom 14 Januar 1833.

Mit Vergnügen vernahm ich die Geneigtheit der brittischen Bibelgesellschaft, die Uebersetzung der alttestamentlichen Schriften in indisch-portugiesischer Sprache im Druck zu vollenden. Sollte Gott die Gnade haben, mein Leben länger zu sparen, so werde ich mit Freuden ohne alle Belohnung diese Uebersetzung mit seiner Hülfe zu Stande zu bringen mich bemühen, da ich in ihr schon längst einen Theil des vom HErrn mir aufgetragenen Tagewerkes erkannt habe. Da mir bei demselben so viele Hülfsmittel zu Gebote stehen, so darf ich getrost hoffen, die Gesellschaft werde ihren Beschluß zu bereuen niemals Ursache haben. Zu meiner großen Freude sind mir die unzweideutigsten Zeugnisse von eingebornen Eingalesen über die Brauchbarkeit der bereits im Druck vollendeten Uebersetzung der neutestamentlichen Schriften, so wie über das große Verlangen des Volkes in die Hände gelegt worden, das ganze Bibelbuch in ihrer Muttersprache zu vollenden. Die Lage desjenigen Theiles der Bevölkerung dieser Insel, welcher die indisch-portugiesische Sprache spricht, ist unserer besondern Theilnahme werth; man nennt sie gemeiniglich das Bergher-Volk. Ihre Zahl konnte ich nie bestimmt erfahren; aber es ist über die ganze Insel hin zerstreut, und wenigstens 15,000 derselben wohnen allein in der Stadt Colombo. Sie sind Nachkömmlinge der frühern holländischen Bevölkerung, die sich mit den Eingebornen vermischten. Seitdem die holländische Sprache unter ihnen ausgestorben ist, ist ihnen kein religiöses Bildungsmittel übrig geblieben; denn die holländische Bibel verstehen sie so wenig, als die Mauren den arabischen Koran zu verstehen pflegen. Die Mundart des Indisch-portugiesischen ist

durchgängig Mutterſprache für ſie geworden; und mit dem Empfang der heiligen Schriften in derſelben hat zugleich ein neuer Zeitraum ihrer Geſchichte für ſie begonnen.

Das Leſen des Wortes Gottes bringt nach und nach eine völlig veränderte Denkweiſe unter den Götzendienern von Ceylon hervor. Früher waren die heidniſchen Prieſter um die Verbreitung desſelben unbekümmert; aber ſeitdem ſie die Wirkungen wahrnehmen, welche das Leſen der Bibel unter dem Volke hervorbringt, ſind ſie ängſtlich geworden, und ſetzen jedes Mittel in Bewegung, um die Verbreitung derſelben zu hindern. Aber die Sache iſt bereits zu weit gekommen; denn allein in den ſüdlichen Diſtrikten der Inſel haben mehr als 30,000 Eingeborne in unſern Schulen leſen gelernt, und dieſe verbreiten nun die Bekanntſchaft mit dem Worte Gottes überall umher, wie ſehr ſich auch ihre heidniſchen Nachbarn der Sache widerſetzen mögen.

Herausgegeben von der brittiſchen und ausländiſchen Bibelgeſellſchaft.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

England.

Neun und zwanzigste Jahresfeier der brittischen Bibelgesellschaft zu London.

Am ersten Mai feierte die brittische Bibelgesellschaft in der Exeter-Halle zu London ihr neun und zwanzigstes Jahresfest, bei welchem der edle Lord Bexley den Vorsitz führte. Derselbe eröffnete die feierliche Versammlung mit der Bemerkung: Wie sehr sie Alle Ursache hätten, die göttliche Barmherzigkeit zu preisen, welche die Gesellschaft unter so vielen Stürmen bis jetzt gnädig bewahret habe, die so manche Völker der Erde in unsern Tagen erschüttern. Allenthalben umher haben Verwirrung und Zwietracht das Haupt empor gehoben, aber den verschiedenen trefflichen Anstalten des Landes sey es gestattet gewesen, ihre Arbeiten zur Förderung der Ehre Gottes munter fortzusetzen, und vielfache Segnungen über die Menschheit auszubreiten. Die Bibelgesellschaft habe nunmehr 28 Jahre durchlebt, und eine Vereinigung von Christen aller Bekenntnisse befördert. Er sey überzeugt, daß so lange dieses Werk in Lauterkeit und Einfalt des Herzens fortgesetzt werde, und den großen Zweck im Auge behalte, im demüthigen Aufblick auf die unentbehrliche Hülfe Gottes seinen Ruhm und die wahre Wohlfahrt unserer Mitmenschen auf Erden

zu fördern, die Gesellschaft getrost ein fortgesetztes fröhliches Gedeihen hoffen dürfe. Möge sie so lange vorwärts schreiten, fügte der edle Lord am Schlusse hinzu, bis die ganze Erde voll ist von der Erkenntniß der Herrlichkeit des Herrn, wie das Wasser den Boden des Meeres bedeckt.

Herr Prediger Brandram, einer der Sekretarien der Bibelgesellschaft, verlas hierauf den Jahresbericht. Obgleich im verflossenen Jahre die Einnahme der Gesellschaft geringer gewesen war, als in manchen vorhergehenden Jahren, so enthielt doch der Bericht eine in jeder andern Beziehung höchst erfreuliche Darstellung der Fortschritte, welche fast in jedem Theile der Welt die Verbreitung des Wortes Gottes gemacht hat. Es wurden von der Gesellschaft im verflossenen Jahre allein in Frankreich 175,182 Exemplare der heil. Schriften in Umlauf gesetzt. Auch in der Schweiz, und besonders in den katholischen Kantonen derselben, hat die Verbreitung des Wortes Gottes eine begierige Aufnahme gefunden. Eine der denkwürdigsten Thatsachen in der neuesten Geschichte der Bibelverbreitung unter heidnischen Völkern liefert der Umstand, daß die chinesische Bibel, welche da und dort einen offenen Zutritt in China fand, in manchen Theilen dieses großen Reiches einen tiefen Eindruck hervorbrachte. Sie wurde daselbst häufig gesucht, begierig gelesen und zum Gegenstande der Besprechung gemacht, und es ist hoch erfreulich, hinzufügen zu dürfen, daß von Seiten des kaiserlichen Hofes der Verbreitung der heil. Schriften bis jetzt kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde. Der christliche Freund, von welchem die Gesellschaft diese Nachricht erhielt, fügte in seinem Schreiben hinzu: er sey gerade Willens, eine Reise nach China zu machen, um den offenen Zugang zu benutzen, und er hoffe, für die Seeprovinzen des chinesischen Reiches und die Insel Loo Choo bald

10,000 Bibelexemplare zu bedürfen. Auch in Westindien hat die Anzahl der Hülfsgesellschaften zugenommen.

Nach dem Ausdruck des tiefen Schmerzens über den wehmüthigen Verlust, welchen die Gesellschaft im verflossenen Jahre durch den Tod des Predigers Rowland Hill, des Lord's Gambier, des Doktors Clarke und anderer wackerer Freunde erlitt, bemerkte Herr Brandram, daß die Gesellschaft in diesem Jahre 536,841 und in den verflossenen 28 Jahren 8,145,456 Bibelexemplare auszubreiten Gelegenheit gefunden habe. Nicht weniger als 112 neue Hülfs-Vereine sind im verflossenen Jahre dem Werke der Bibelverbreitung beigetreten. Ihre Jahreseinnahme bestand in 75,492 Pfund Sterling (905,904 Gulden.) An dieser Summe haben die Hülfsgesellschaften 25,604 Pfund beigetragen, und 40,717 Pfund sind der Erlös für verkaufte Bibeln und neue Testamente. Die Gesammtausgabe der Gesellschaft bestand in 86,761 Pfund Sterling (1,041,132 Gulden), und der Rückstand ihrer Einnahme gegen das vorhergehende Jahr belief sich auf mehr als 6000 Pfund.

Nun trug der Bischof von Winchester in einer Ansprache an die Versammlung darauf an, daß der Bericht dem Druck übergeben werden solle. „Wir haben, bemerkte derselbe, in dem vorgelesenen Berichte zweierlei Gegenstände vernommen, von denen der eine unsere Herzen betrübt, und der andere hoch erfreulich ist. Schmerzhaft ist für uns alle der Verlust der trefflichen Männer, deren Tod uns der Bericht nennt, und die seit unsrer letzten Jahresfeier von hinnen gerufen wurden. Noch auf ihrem Sterbelager haben sie ihr früheres Zeugniß versiegelt und erklärt, daß das Bibelbuch, für dessen Verbreitung sie im Leben arbeiteten, der Grund ihrer Hoffnung, und der Erlöser, den uns dasselbige lehrt, der einzige Name sey, in welchem die Rettung einer abgefallenen Welt gefunden werden könne.

Nicht minder schmerzlich sey der bedeutende Ausfall in der Jahresrechnung der Gesellschaft; indessen glaube er doch, daß selbst in diesem etwas Erfreuliches anzutreffen sey. Dieser Ausfall sey keineswegs durch eine verminderte Nachfrage nach dem Worte Gottes veranlaßt worden, da vielmehr zu seinem großen Vergnügen das Verlangen nach der heil. Schrift allenthalben zunehme; wohl aber habe dieser Ausfall seinen Grund in der Verminderung der jährlichen Beiträge, welche durch eine Mannigfaltigkeit von Ursachen, besonders aber durch den Druck der Zeit veranlaßt worden sey.

Hocherfreulich sey es dagegen, aus dem Berichte wahrzunehmen, wie die Gesellschaft stets bereit gewesen sey, jede Gelegenheit zu ergreifen, die sich ihr zur Verbreitung des Wortes Gottes unter den Völkern der Erde darbot. Mit Vergnügen habe er aus dem Berichte vernommen, daß selbst in dem Innern Afrikas dem Worte des Lebens der Zutritt geöffnet worden sey zu Ländern und Völkern, denen wir so vieles verdanken, und gegen welche wir eine große Schuld abzutragen haben für den Jammer, den wir über ihre unglücklichen Kinder verbreitet haben. Nicht minder mache es seinem Herzen Freude, das Verlangen nach den heil. Schriften unter einem Volke wachsen zu sehen, von dem er dasselbe kaum erwartet hätte. Er meyne Frankreich, in welchem die Nachfrage nach dem Worte Gottes so groß geworden sey, daß die vorhandenen Vorräthe heil. Schriften zu ihrer Befriedigung bis jetzt nicht zugereicht haben. Das wachsende Verlangen nach dem Bibelbuche auf den westindischen Inseln, und die Vermehrung der Hülfsgesellschaften daselbst liefern einen erfreulichen Beweis, daß, obgleich so viele Einwohner jener Inseln das traurige Loos haben, die Sclaven ihrer Mitmenschen zu seyn, sie dennoch entschlossen seyen, das Sclavenjoch der Sünde abzuwerfen. Ein anderer und

besonderer Grund zur Freude liege in dem Geist und Sinne, mit welchem das Werk der Bibelgesellschaft betrieben werde, und in dem bereitwilligen Anerkenntnisse, ihrer Mitglieder: daß dem Herrn allein die Ehre für den Erfolg ihrer Arbeit gebühre, und daß Er allein der Herr der Erndte sey, der sie fruchtbar und reich zu machen vermöge. Er sey vollkommen einverstanden mit der ernsten Aufforderung, welche die Gesellschaft in ihrem Berichte an alle Freunde des Wortes Gottes zu erhöhter Thätigkeit in seinem Werke gerichtet habe; er dürfe hoffen, daß jeder Anwesende die ernste Frage an sein eigenes Herz mache: Herr bin ich's? bin ich ein Freund des Bibelbuchs? habe ich seine Grundsätze ernstlich geprüft, habe ich selbst die wichtigen Wahrheiten desselben wohl erwogen, während ich ein Beförderer der Bibelsache zu seyn bekenne? Was ist denn wohl auch die Ursache, warum die Gesellschaft so viele Millionen Bibeln in die Welt hinaussendet? Bei diesen ernsten Fragen muß jeder Freund des Bibelbuches nachdenkend stille stehen. Es ist die Liebe Christi, welche die Führer der Gesellschaft in diesem großen Werke leiten soll. Fließt unser Werk aus dieser Quelle, so wird es ihm auch in den künftigen Tagen an keinem Guten fehlen; und wenn auch Einzelne seiner Mitarbeiter von der Erde hinweg gerufen werden, so werden sich alsobald andere finden, welche in ihre Lücken eintreten. Jeglicher von uns blicke in sein eigenes Herz hinein, und pflege die Triebe einer ausgebreiteten Menschenliebe, die in der Liebe Christi gewurzelt sind, und dann dürfen wir getrost hoffen, daß Gott unsere Arbeiten segnen, und die dargereichten Mittel in unsern Händen fruchtbar machen werde."

Herr Joseph Gurney von Norwich erklärte der Versammlung in seiner Ansprache: „Er fühle sich glücklich, den Antrag des würdigen Bischofs zu unterstützen.

Von Herzen unterzeichne er jedes Wort, das sein werthgeschätzter Freund so eben gesprochen habe, und er sey darinn einverstanden, daß es kein anderes Mittel gebe, um die Wunden und Eiterbeulen der Menschheit zu heilen, als das Mittel ist, das ihr die gemeinsame Christenliebe darbietet. Er lege auf das Wort „Gemeinsam" einen besondern Nachdruck, indem er einen Christenbund verstehe, in welchem alle ächten Freunde Christi vereinigt sind, und welcher den würdigen Bischof, ihn selbst (ein Mitglied der Quäker-Gesellschaft) und alle Abtheilungen der Christen in Einen vereinige; ein Christenthum des Evangeliums, das keine andere Grundlage hat, als die in Christo Jesu selbst zu finden ist; ein Christenthum, welches lehrt, was er selbst von Herzen glaube, daß es für die Verderbnisse der Menschheit nur ein einziges Heilmittel gibt, welches allein in der Liebe zu dem gekreuzigten Erlöser anzutreffen ist.

Nachdem der Redner der Gesellschaft Glück dazu gewünscht hatte, daß sie bis jetzt von jeglichem Partheigeiste freigeblieben sey, welcher derselben nur schädlich seyn könnte, bemerkte er, daß auch ihr bürgerlicher Sinn ein Sinn Christi, ein Bürgersinn des Himmels seyn müsse. Sie sollen sich insgesammt unter das Panier Christi stellen, der als Sieger gekommen sey, um die Welt zu überwinden; und indeß jeglicher über öffentliche Angelegenheiten immerhin seine eigene Meinung haben möge, müsse es doch vorherrschendes Verlangen eines jeden seyn, in Verbindung mit der Bibelgesellschaft die Wahrheit in ihrer lautersten Gestalt zu verbreiten. Er freue sich, daß alle mit ihm darinn übereinstimmen: daß alle Schrift des Bibelbuches von Gott eingegeben sey, daß sie eben darum ihr Zeugniß in sich selbst trage, und nicht erst menschlicher Auslegung bedürfe, um ihre Gültigkeit vor den Menschenkindern zu beurkunden. Die Beweise ihrer Aechtheit

und ewigen Gültigkeit seyen in ihr selbst anzutreffen, und es sey unmöglich, sie mit einem heilsbegierigen Sinn und Gebet zu lesen, ohne die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sie das Wort Gottes sey. Nimmermehr wird die Bibelgesellschaft etwas zu fürchten haben, so lange sie einfach mit dem Worte Gottes in die Welt hinauszieht, setzte der Redner hinzu; aber was müßte nicht aus ihr werden, sobald sie nur einen Schritt über die Schrift sich hinauswagt. Ich wünsche von Herzen, daß diese christliche Einfalt je mehr und mehr unter uns herrschend werden möge, weil ich glauben muß, daß in den Kreisen der Christen nur da die größte Eintracht wohnet, wo die größte Einfalt zu Hause ist. Was hat wohl unsere Gesellschaft bisher so fruchtbar gemacht? Der Grund hievon ist in dem Umstande aufzusuchen, daß sie sich fest und unverrücklich an ihre einfachen Grundsätze anschloß; auf diese wurde einst ihre Verbindung aufgerichtet, und die Eintracht derselben war ihre Kraft. Stünde sie nicht auf festem Grunde, so würde sie nicht in dem kurzen Zeitraume von 12 Monaten 536,000 Bibeln verbreitet haben. Freilich weiß ich wohl, daß alle unsere Regeln und alle unsere Bemühungen nichts ausrichten würden, ohne den Segen Dessen, in dessen Namen wir gehandelt haben; aber auch das weiß ich, daß Gott den einfachen und menschenfreundlichen Grundsätzen unserer Anstalt bis jetzt seinen Segen nicht versagt hat.

Hierauf führte Herr Brandram den Herrn Prediger Cox von Neuyork als Abgeordneten der amerikanischen Bibelgesellschaft in die Versammlung ein; welcher dieselbe im Namen ihrer Brüder jenseits des atlantischen Meeres freundlich begrüßte. Nach ihm bemerkte Herr Dr. Pinkerton in einer kurzen Ansprache: Er habe nunmehr 20 Jahre lang im Dienste der Bibelgesellschaft gearbeitet. Vergleiche er den damaligen religiösen und

moralischen Zustand Europas mit dem, was er nunmehr geworden ist, so fasse seine Seele Muth, und er fühle sich gedrungen, die Versammlung zur Freude über diese glückliche Veränderung aufzumuntern. Damals wurden, so bemerkte derselbe, die Wahrheiten des Bibelbuches von Menschen verworfen, welche lieber sich selbst vergöttern, als dem Gott die Ehre geben wollten, der sie geschaffen hat. Aber in der neuern Zeit haben die Grundsätze des Bibelbuchs angefangen, mit reißender Behendigkeit ihren festen Boden zu gewinnen. Es giebt nunmehr in Deutschland Männer von ausgezeichnetem Talent und tiefer Wissenschaft, welche sich in die Reihen der Vertheidiger des Wortes Gottes gestellt haben. In Tausenden von Schulen wurde die Bibel eingeführt, von denen sie früher ausgeschlossen worden war; selbst katholische Universitäten Deutschlands haben die heil. Schriften angenommen, und sie den Studierenden in die Hände gegeben. Wie ganz anders sieht es in unsern Tagen in Frankreich aus, in Vergleichung mit dem Zustande dieses Landes im Jahr 1818, als eine Bibelgesellschaft daselbst aufgerichtet worden war. Anfangs gestattete die Regierung nur die Einrichtung einer Bibelgesellschaft für Protestanten, und die Einführung der heil. Schriften in die Schulen hatte damals mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Indeß haben in der neuesten Zeit über 200 katholische Schulen die heil. Schriften verlangt, und ein christlicher Sinn hat in verschiedenen Theilen des Reiches zugenommen. Noch wurde von demselben auf die wachsenden Erleichterungen hingewiesen, welche die Verbreitung der heil. Schriften in verschiedenen Theilen der Welt gefunden hat, und der Versammlung die Nothwendigkeit fühlbar gemacht, ihre jährlichen Beiträge zu der Anstalt zu vermehren, indem nur auf diesem Wege das wachsende Bibelbedürfniß befriedigt werden könne.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Auszüge aus dem acht und zwanzigsten Bericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1832.

Das südliche Indien.

Ueber die Verbreitung des Wortes Gottes in der tamulischen Sprache theilt Missionar Thompson zu Quilon, auf der Malabarischen Küste Indiens, folgendes mit: „Ich habe hier einen schönen Vorrath tamulischer Bibelschriften vorgefunden, welchen Missionar Miller hier zurückließ, und aus welchem ich bisher beinahe täglich eine bedeutende Anzahl ausgebreitet habe. Es setzte mich in Verwunderung, und macht meinem Herzen große Freude, wahrnehmen zu dürfen, wie das Verlangen nach dem Worte Gottes unter dem tamulischen Volke in allen Ständen groß ist. Besonders scheint es mir bemerkenswerth, daß die Leute viel häufiger nach dem Worte Gottes als nach christlichen Traktaten fragen. Diese Anregung der Gemüther muß ich nächst Gott den emsigen Bemühungen eines meiner tamulischen Vorleser zuschreiben; und wenn seine Arbeiten unter dem Volke größere Aufmerksamkeit erregen, als die der andern Vorleser, so mag dieß wohl auch daher rühren, daß er in die Wohnungen der Heiden hineingeht, und mit ihnen betet über das, was er ihnen zuvor aus dem Worte Gottes vorgelesen hat."

Mit Gottes Hülfe ist nun auch das ganze Neue Testament in der canaresischen Sprache im Drucke fertig geworden, und der Druck der alttestamentlichen Bücher schreitet rasch vorwärts, so daß die Vollendung des Drucks des Alten Testamentes in dieser Sprache innerhalb kurzer Zeit erwartet werden darf. Wie willkommen diese Uebersetzung dem Volke sey, das diese Sprache redet, darüber theilt uns Missionar Taylor in einem seiner Briefe eine Nachricht mit. Er schreibt nämlich: „Auf meinen Wanderungen im Lande umher und besonders auf den großen Jahrmärkten, welche ich besuche, habe ich bis jetzt häufige Gelegenheit gefunden, die heil. Schriften ganz oder theilweise unter dem Volke in Umlauf zu setzen, wobei ich immer viel Sorgfalt anwende, ehe ich ein Exemplar weggebe. Ich erwarte nämlich bei jedem, der das Wort Gottes von mir empfangen soll, nicht nur die Fertigkeit im Lesen, sondern auch das Verlangen, mit den heil. Schriften der Christen bekannt zu werden, und benütze jeden einzelnen Fall, die Leute zuvor mit dem göttlichen Stifter des Christenthums, und dem Hauptinhalt seiner Lehren und Vorschriften bekannt zu machen. Nur wenige habe ich bis jetzt unter dem Volke angetroffen, die einen Widerwillen gegen das Wort Gottes zu Tage legten; aber desto größer ist die Anzahl derer, welche ein recht ernstliches Verlangen nach dem Besitz deßelbigen ausdrücken. Durch die Bemühungen der Bibelgesellschaften und ihrer Gehülfen ist auf diesem Wege das Wort Gottes in den Besitz von Menschen gelangt, welche nie zuvor etwas von einer göttlichen Offenbarung gehört hatten, und sie dringt an Orte hin, wohin der Fuß der Friedensboten noch nie gekommen ist. Ich hatte Gelegenheit, selbst an solchen Orten mir die Ueberzeugung zu verschaffen, daß das Wort Gottes gelesen, und sein Inhalt ziemlich gut verstanden werde; und die Erkennt-

niß von Christo, welche die Heiden auf diese Weise eingesammelt hatten, bahnten mir den Weg, ihnen jetzt leichter und vollständiger Den zu verkündigen, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist."

Ebenso ist nun auch das N. Test. in der Telugu-Sprache im Druck vollständig fertig geworden, so wie mit der Uebersetzung des Alten Testamentes in diese Sprache ein Anfang gemacht wurde. Auch diese Arbeit darf, wie der neueste Bericht der Bibelgesellschaft zu Madras meldet, weite und fruchtbare Wirkungskreise hoffen. Es heißt nämlich in demselbigen: „Daß sich nunmehr ein großes Feld für die Verbreitung der heil. Schriften in der Telugu-Sprache aufschließt, wird von Allen zugegeben; auch zeigt sich unter dem Volke, das diese Sprache redet, eine größere Willigkeit als je zuvor, das Wort Gottes zu lesen. Beweise hiefür enthalten folgende Briefauszüge.

Missionar Howell zu Cuddapah schreibt in seinem Briefe: „Der Vorrath von Evangelien in der Telugu-Sprache, welchen sie mir im verflossenen Januar zugesendet haben, setzte mich in Stand, dieselben weit und breit unter diesem heidnischen Volke auszustreuen. Diese Evangelien werden nun überall in den Schulen der Eingebornen gelesen und erklärt; auch halte ich in meiner kleinen Heidengemeinde am Sonntag und in der Woche besondere Bibelstunden, und ich darf mit freudiger Ueberzeugung sagen, daß das Wort Gottes bereits einigen derselben eine Kraft Gottes zur Seligkeit geworden ist. Den größern Theil dieser Schriften theilte ich auf einer Reise aus, welche ich im April dieses Jahrs nach Tripetty, dem Hauptsitze des Götzendienstes in diesen Gegenden, gemacht habe. Innerhalb weniger Stunden hatte ich 100 Exemplare der Evangelien weggegeben, so begierig waren die Leute, sie zu empfangen,

ungeachtet wahrscheinlich nie zuvor der Fuß eines Missionars diese Stelle betreten hatte."

Dasselbe bezeugt Missionar Dawson, welcher zu Vizagapatam arbeitet. „Seitdem, so schreibt derselbe, das ganze neue Testament in der Telugu-Sprache erschienen ist, hat sich eine allgemeine Begierde, dasselbige zu lesen, besonders unter denen zu Tage gelegt, welche schon einigen Unterricht im Christenthum empfangen haben. Etwa 200 Knaben in unsern Missionsschulen lesen die göttlichen Schriften, sprechen untereinander über dieselben, und drücken laut die Billigung ihres Inhalts aus."

Die Hülfsgesellschaft zu Madras hat im verflossenen Jahr in 15 verschiedenen Sprachen 19,324 Exemplare der heiligen Schriften ganz oder theilweise verbreitet, und die Einnahme dieser Gesellschaft bestand in 9644 Rupien. Wir können nicht umhin, den Schluß ihres Jahresberichtes hier beizufügen: „In jedem unserer bisherigen Berichte hatten wir das Vergnügen, unsern theilnehmenden Freunden von der Bekanntmachung des Wortes Gottes in irgend einer neuen Völkersprache zu reden, in welcher dasselbe nie zuvor gedruckt worden war. Die Zeit nähert sich, wo, wie wir hoffen, dieß nicht mehr der Fall seyn wird, sondern wo ein jegliches Volk, das uns umgiebt, in seiner eigenen Muttersprache die ganze heil. Schrift besitzen wird, welche den Menschen weise machen kann zur Seligkeit. Von allen Sprachen, in welchen unsere Gesellschaft die heil. Schriften druckt, ist es nur noch die Malayalim- und die Telugu-Sprache, in welchen sämmtliche Schriften des alten Testamentes bis jetzt noch nicht im Druck erschienen sind. Neben der Verbreitung der bereits gedruckten Bibeln liegt unserer Committee nunmehr die gebieterische und schwere Pflicht ob, die Bibelübersetzungen, die sie druckt, so vollkommen wie möglich zu machen. Diesem Endzwecke hat sie ihre besten Kräfte gewidmet, und sie

wird es auch in den künftigen Tagen thun. Wer die hohe Wichtigkeit dieser Arbeit kennt, wird auch gerne nach Kräften zur Förderung derselben mitwirken, und der Gesellschaft die Frucht seiner Gaben und seiner Zeit genießen lassen. Wirklich gewährt es unserer Committe eine lautere Freude, wahrnehmen zu dürfen, wie jeder unserer theilnehmenden Freunde von dem Verlangen durchdrungen ist, den bereits vorhandenen Uebersetzungen die möglichste Vollendung zu verschaffen. So wie die Bekanntschaft mit den indischen Sprachen zunimmt, so wird auch dieses Werk glücklicher gedeihen; indeß liegt es uns an, keines der vorhandenen Mittel unversucht zu lassen, und Sorge dafür zu tragen, daß nicht aus Mangel an pflichtmäßiger Thätigkeit das Werk gehindert werde.

Wer interessante Umständlichkeiten über die Wirksamkeit der Bibelverbreitung in unsern Berichten erwartet, wird häufig seine Erwartung getäuscht finden; wer aber, wie er soll, die ersten Hauptfragen des Werkes sich beantworten lassen will: ob nämlich die gehörigen Mittel angewendet werden, um richtige Bibelübersetzungen in Volkssprachen zu erhalten, in welchen das Wort Gottes noch nicht erschienen ist? ob auf diese Uebersetzungen die erforderliche Aufmerksamkeit gewendet werde, ehe man sie zum Druck befördert? ob das Wort Gottes in diesen Sprachen von dem Volke gelesen und verstanden werde? ob die Vorurtheile der Heiden gegen die Verbreitung der heil. Schriften schwächer werden? ob an Einzelnen die Kraft der göttlichen Schriften sich im Leben offenbare? ob überhaupt, wenn auch gleich ein langsamer, aber doch gewißer Einfluß auf die Verbesserung der allgemeinen Volksgesittung bei der Verbreitung des Wortes Gottes bemerkt werde? Wer diese Fragen an uns thut, für den glaubt unsere Committee manch'

erfreuliches Zeugniß in ihren Jahresberichten niedergelegt zu haben.

Insel Ceylon.

Auf dieser Insel ist nunmehr der Druck sämmtlicher Schriften des Neuen Test. in der Pali-, so wie in der indisch-portugiesischen Sprache am Ende des Jahres 1831 fertig geworden, und zur allgemeinen Verbreitung vorbereitet. Die Zahl der Schüler, so wie das Verlangen nach Erkenntniß nimmt unter den Insulanern zu. Noch hat freilich das Evangelium Christi seine Siege zur Bekehrung der Menschen kaum begonnen; aber die vom Herrn verordneten Bekehrungsmittel sind zugerichtet, und vom treuen Gebrauche derselben, so wie von der belebenden Kraft des h. Geistes hängt es ab, dieselben zur Rettung dieser unwissenden Einwohner fruchtbar zu machen. Von der brittischen Bibelgesellschaft sind dem dortigen Vereine neue Unterstützungen zur Förderung dieses Zweckes im verflossenen Jahre zugesendet worden.

Malacca.

Die Missionarien an dieser Stelle haben die Verbreitung der heil. Schriften in der chinesischen, malaischen, arabischen und indisch-portugiesischen Sprache mit gesegnetem Erfolge fortgesetzt. Sie schreiben hievon: „Unsere Aussichten hellen sich hier, so wie zu Singapore, allmählig immer weiter auf. Stille, aber sichern Schrittes bahnt sich die Erkenntniß Christi den Weg zu dem chinesischen Volke. Ob wir gleich erst noch wenig Frucht unserer Arbeit sehen dürfen, so fahren wir doch im Glauben fort, den guten Samen aus-

zustreuen, in der gewissen Zuversicht, daß der Herr sein Verheißungswort an ihm erfüllen werde.

Auf diese Weise ist, wie wir getrost hoffen, unter den heidnischen Einwohnern des indischen Inselmeeres, bereits viel göttliche Erkenntniß durch die h. Schriften und christliche Traktate ausgebreitet worden, und liebliche Kennzeichen ihrer stillen Wirksamkeit treten da und dort ans Licht hervor. Wir kommen häufig in Berührung mit Chinesen, welche einen großen Grad der Bekanntschaft mit den Heilslehrern des Christenthums gemacht haben, und welchen der Name und Charakter unseres Erlösers nicht mehr fremd ist. In neuerer Zeit haben wir bei unsern Besuchen unter den Chinesen der Gelegenheit wahrgenommen, unter dem Klingvolke, die von der indischen Küste herkommen, und sich auf Malacca des Handels halben in großer Anzahl niedergelassen haben, tamulische Schriften in die Hand zu geben. Kaum hatten diese Leute erfahren, daß wir im Besitze heil. Schriften sind, deren Sprache sie verstehen, so stellten sie sich uns auf den Straßen in den Weg, oder kamen zu unsrer Wohnung herbei, um sich dieselbigen auszubitten.

Seit kurzer Zeit hat die Nachfrage nach malaischen Testamenten ungemein zugenommen. Es sind hauptsächlich Malaien und Araber, welche kürzlich von Java und Sumatra herüber gekommen sind, und unter denen viele verständige Leute sich befinden, welche nach dem Worte Gottes fragen. Nicht zufrieden damit, diesen Schatz für sich empfangen zu haben, verlangen sie häufig noch mehrere Exemplare deßelben, um sie ihren Volksgenossen mitzutheilen. Wir können in Wahrheit sagen, daß wir ein solches vorurtheilsfreies, freundliches Wesen nie zuvor unter diesem Volke wahrgenommen haben, und ihr eifriges Verlangen nach der Schrift scheint

einen wahren Hunger nach dem Worte des Lebens anzuzeigen."

Auch die Uebersetzung des Neuen Testamentes in die siamesische Sprache ist von Missionar Gutzlaff nunmehr vollendet. Es wird zuerst ein Evangelium in den Druck genommen werden, um einen Versuch über die Richtigkeit der Uebersetzung vorerst zu machen, ehe das ganze neue Testament in Druck genommen wird. Ebenso rückt auf dieser Station der Druck der chinesischen Bibel der Vollendung nahe, und die brittische Muttergesellschaft hat 1000 Pf. Sterling dorthin gesendet, um die Druckkosten damit zu decken.

Es ist eine hocherfreuliche Thatsache, so heißt es im neuesten Jahresbericht der Bibelgesellschaft zu Calkutta, daß sich vor unsern Freunden in Singapore eine weite Thüre zu nützlicher Thätigkeit in dem Königreiche Siam aufgeschlossen hat. Dieselbigen schreiben uns: „In den beiden letzten Jahren war unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich nach dem Lande Siam hingerichtet, wo zwei unserer Freunde mit viel Erfolg an der ersten Pflanzung des Christenthums gearbeitet haben. Sie haben jedes Mittel, das ihnen zu Gebote stand, angewendet, um eine Uebersetzung der neutestamentlichen Schriften in die siamesische Sprache zu bewerkstelligen, und Missionar Gutzlaff arbeitete Tag und Nacht für diesen Endzweck; wobei ihm die Hülfe einiger der kenntnißreichsten Siamesen zu Gebote stand. Bereits haben wir einen Guß der siamesischen Buchstabenschrift ausfertigen lassen, mit welchem wir zuerst einige Traktate in dieser Sprache drucken werden, um uns auf diesem Wege zum Druck des Neuen Testamentes in derselben vorzubereiten."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem acht und zwanzigsten Bericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1832.

Afrika.

Dieser Welttheil liefert in dem gegenwärtigen Jahre unserm Berichte mehr Stoff, als dieß in den vorhergehenden der Fall war. Schon der verstorbene Prediger Greenfield hatte ansehnliche Fortschritte in Erlernung der Berbersprache des nördlichen Afrikas gemacht, und war eben mit Handschriften in dieser Sprache beschäftigt, als der Tod ihn überraschte. Herr Hattersly ist nunmehr mit einer Uebersetzung des Evangeliums Lucä in diese Sprache beschäftigt; auch eröffnet der Umstand eine neue Aussicht für dieses Beginnen, daß protestantische Missionarien auf Algier sich niederzulassen angefangen haben. Die Wichtigkeit einer Uebersetzung der heil. Schriften in die Berbersprache erhellt aus einem Schreiben, das uns noch unserm vollendeten Freunde Herrn Greenfield in die Hände kam.

„Meine bisherigen Nachforschungen auf dem afrikanischen Boden, so heißt es in demselben, bestätigen meine früher geäußerte Ansicht, daß die Berebber- (Berber-) und die Schellah-Sprache in allen ihren Hauptbestandtheilen dieselben sind, obgleich die Mundart, welche die Einwohner der nördlichen Provinz des Atlasgebir-

ges reden, von der Mundart der Einwohner der südlichen Gegenden dieses Gebirges mannigfaltig verschieden ist. Eine weitere Vergleichung ist in jedem Falle noch erforderlich; sollte aber ein unter irgend einem südöstlich von Algier am Atlas wohnenden Kabylenstamme gesammeltes Wörterbuch mit demjenigen zusammenstimmen, das ich von der Sprache eines dortigen Bergvolkes südlich von Marocco in den Händen habe, so wäre der Schlüssel einer Sprache gefunden, die sich durch das mächtige Atlasgebirge hindurchzieht, und von Bahira am Nile an bis zum Cap Noon am atlantischen Meere, auf eine Entfernung von mehr als 800 Stunden ausbreitet, und zwar über ein Land, das unstreitig zu den verfinsterten Länderstrecken der Erde gehört. Bereits hat die brittische Bibelgesellschaft mit ihren menschenfreundlichen Arbeiten in den westlichen und südlichen Theilen Afrikas einen festen Boden gewonnen. Sollte ich ihr nicht von Herzen dazu Glück wünschen, wenn es ihr unter dem Beistande Gottes gelingen sollte, durch Bewerkstelligung einer Uebersetzung der heil. Schriften in die Berbersprache das Mittel zu gewinnen, um nicht nur bürgerliche Gesittung, sondern die lebendigmachende Erkenntniß Christi über den bisher noch so unbekannten Erdtheil Afrikas auszubreiten?"

Aus der Kapstadt im südlichen Afrika ist die Nachricht eingegangen, daß Missionar Moffat eine Uebersetzung des Evangeliums Lucä in die Beschuanen-Sprache, und Missionar Schmelen die Uebersetzung der 4 Evangelien in die Namaqua-Sprache vollendet habe. Zugleich hatten 13 Missionarien jener Länderstriche Südafrikas, welche im Dienste verschiedener Missionsgesellschaften arbeiten, ein Schreiben an die Kommittee der brittischen Bibelgesellschaft erlassen, das hier vollständig eingerückt zu werden verdient. Es lautet also:

„Wir, die Unterzeichneten, nehmen uns die Freiheit, die geistlichen Bedürfnisse der Kafferstämme im südlichen Afrika, besonders in Hinsicht auf den Druck der heil. Schriften, der Aufmerksamkeit Ihrer verehrten Gesellschaft zu empfehlen. Die kräftigen Hülfleistungen, welche sie bereits zu verschiedenen Zeiten den heidnischen Einwohnern Südafrikas zufließen ließen, flößen unsern Herzen die Zuversicht ein, Ihnen folgendes zu bemerken: Die Kaffernstämme nehmen mehrere 100 englische Meilen des Landes längs der Küste ein, und dehnen sich vom Keiskamma-Flusse bis zur Dalgoabai aus; ihre Bevölkerung ist in verschiedenen Theilen dieses ansehnlichen Landesstriches zahlreich, und sie Alle sprechen dieselbige Sprache. Unter den Kafferstämmen haben nunmehr brittische Missionarien 11 Stationen aufgerichtet; auf jeglicher derselben findet sich bereits eine Schule, in welcher Erwachsene und Kinder lesen lernen. Obgleich verschiedene Bücher des alten und neuen Testamentes schon früher in die Kaffersprache übersetzt wurden, so sind doch bis jetzt nur abgerissene Stücke derselben gedruckt worden. Es ist daher der angelegentliche Wunsch der Missionarien der verschiedenen Gesellschaften, daß einige ganze Bücher der heil. Schriften zum Druck befördert werden möchten. Sollte Ihre Gesellschaft uns zur Erreichung dieses wichtigen Zweckes kräftigen Beistand leisten, so würden sie hiedurch dem armen Kaffernvolke eine der größten Wohlthaten erzeigen.

Folgende Theile der heil. Schriften sind bereits in die Kaffernsprache übersetzt: Ein Theil des ersten Buchs Mosis; eine Auswahl von Stellen der verschiedenen Bücher des alten Testamentes, welche zusammen eine Bibelgeschichte bilden; Theile der Psalmen; die Weißagung Joels; die Evangelien des Matthäus und Markus; ein Theil des Evangeliums des Johannes; die

Briefe Pauli an die Epheser, Philipper und Colosser; der erste Brief an die Tessalonicher; der Brief an die Ebräer, so wie die Briefe der Apostel Petrus, Johannes und Judas."

Es ist über diesen Antrag bereits ein Briefwechsel eingeleitet, und sobald die nähern Umstände das erforderliche Licht werden erhalten haben, wird die Unterstützung mit Vergnügen geleistet werden. Indeß sind zum Gebrauche auf den verschiedenen Missions-Stationen 150 ganze Bibeln und 1000 neue Testamente in der holländischen Sprache abgesendet worden.

Herr Dr. Philipp bemerkt in seinem Briefe noch weiter folgendes: „Eine Druckerpreße, welche zu Lattaku aufgerichtet wurde, und dem Volke, das allmählig zu lesen beginnt, die erste Geistesnahrung darbietet, ist ein Gegenstand, auf welchen das Auge des christlichen Menschenfreundes, so wie der Himmel selbst mit Wohlgefallen hinblickt. Das arme Afrika, das so lange von Gott, so wie von der erleuchtenden und sittlich veredelnden Gemeinschaft mit der Menschheit losgerissen war, ist nun am Ende durch die Arbeit der Boten des Kreuzes berufen worden, nicht nur an den Vortheilen der civilisirten Welt, sondern auch an den Segnungen der Kirche Christi Theil zu nehmen."

Auf der Insel Madagascar wird nun mit dem Druck der alttestamentlichen Bücher munter fortgefahren, nachdem die Schriften des neuen Testamentes in der Madagaßen-Sprache im Druck fertig geworden sind. Ein bekehrter Madagassen Jüngling schreibt hievon: „Wir haben jetzt das neue Testament gedruckt, und wir sind deß von Herzen froh; denn es ist ein gutes Werk, daß das Wort zu uns gekommen ist. Dieses Wort ist die Wurzel des Unterrichtes, denn es ist nicht das Wort eines Menschen, sondern das Wort Gottes selbst."

Die brittische Bibelgesellschaft hat zum Besten der nordafrikanischen Völker, welche gewöhnlich die arabische Sprache reden, eine neue Auflage des arabischen neuen Testamentes zu 5000 Exemplaren angeordnet. Diesem soll das Psalmbuch als Begleiter beigegeben werden; und da bekanntlich die arabische Uebersetzung des Psalmbuches nicht nach dem hebräischen Grundtexte, sondern nach der griechischen Uebersetzung der Septuaginta ausgefertigt ist, so hat Herr Prediger Coleman eine Vergleichung beider begonnen, um den Umfang der Abweichungen genauer kennen zu lernen, und den Grad der Nothwendigkeit, die arabische Uebersetzung dem hebräischen Grundtexte näher zu bringen, vollständiger beurtheilen zu können.

Da die Abschrift des alten Testaments in der amharischen Sprache ziemlich weit vorgerückt ist, so wurde mit dem Druck derselben der Anfang gemacht, der bereits bis zum zweiten Buch Mosis vorwärts geschritten ist. Die Auflage besteht in 2000 Exemplaren. Da das erste Buch Mosis schon für sich selbst ein wichtiger Theil der heil. Schriften ist, so wurden 300 Exemplare desselben nach Malta, und 200 nach Bombay versendet, indem von jenen Stellen aus öftere Gelegenheiten sich darbieten, Bücher nach Abyssinien zu bringen.

Westindien.

Schon seit mehr als 2 Jahren hat die brittische Bibelgesellschaft es wünschenswerth gefunden, einen eigenen Geschäftsführer für Westindien anzustellen. Die Mitglieder derselben theilten schon längst die Ueberzeugung, daß dort für die Verbreitung der heil. Schriften ein weites Feld sich finde, das die Thätigkeit eines

eigenen Arbeiters erfordert, auf dessen frommen Eifer und Einsicht die Gesellschaft sich verlassen könnte. Herr Prediger J. Thomson hat seine Dienste hiezu angeboten, der schon früher Agent der Bibelgesellschaft in den Südamerikanischen Provinzen gewesen war. Derselbe schreibt: „Das Feld, welches Westindien darbietet, ist in hohem Grade anziehend, und gränzt an meine frühern Wirkungskreise an. Sollte der Herr mein Leben erhalten, daß ich in diese Arbeit eintreten kann, so ist mir zugleich die Aussicht geöffnet, einige der südamerikanischen Provinzen, in denen ich früher umher wanderte, noch einmal zu besuchen, und vielleicht auch im spanischen Amerika neuen Boden zu gewinnen. Ich hoffe, der Herr wird mich auch bei dieser Sendung gnädig schützen, wie er es bei meinen frühern Wanderungen gethan hat, und mich zu seinem Werkzeuge machen, um durch die Verbreitung seines Wortes viele arme Seelen auf diesen Inseln aus dem Verderben zu erretten. Ich fühle es tief, daß es eben keine leichte Sache ist, einem solchen Auftrage sich zu unterziehen, sowohl in Hinsicht auf das heilige Werk selbst, dem ich dienen soll, als auch in Hinsicht auf meine persönliche Sicherheit."

Es sind Herrn Thomson 5000 Bibeln und neue Testamente zur Vertheilung zugestellt worden. Nach einer stürmischen und langen Ueberfahrt, erreichte derselbe Antigua den 29 December des verflossenen Jahres, und wir hoffen Umständlicheres über seine Arbeiten in Westindien im nächsten Jahresberichte mittheilen zu können.

Südamerika.

Unsere Committee muß es schmerzhaft bedauern, daß ihr für gegenwärtig die Thüre zu dem südlichen

Amerika beinahe gänzlich verschloßen ist, wovon theils die politischen Stürme, welche dieses unglückliche Land bewegen, theils die Besorgnisse Einzelner von den Wirkungen der Bibelverbreitung Ursache sind. Der Druck des Evangeliums Lucä in der Aymarasprache ist fertig geworden, und der Uebersetzer beschäftigt sich nunmehr mit der Uebersetzung der Psalmen.

So unerfreulich die Aussichten im südlichen Amerika sind, so sehr haben wir Ursache der guten Hand Gottes uns zu freuen, welche noch immer segnend auf dem nördlichen Amerika ruht. An die Bibelgesellschaft daselbst haben sich 100 neue Hülfsvereine angeschlossen, und zwar meist in Gegenden des Landes, welche erst seit kurzer Zeit angebaut worden sind, und in denen bisher ein großer Mangel an heil. Schriften herrschte. Die nordamerikanische Bibelgesellschaft hat im verflossenen Jahre 242,183 Bibeln und neue Testamente in Umlauf gesetzt, und die Einnahme derselben betrug 125,316 Thaler.

Auch auf das heidnische Ausland hat sie ihre heilsame Thätigkeit ausgedehnt. Die nordamerikanische Missionsgesellschaft zu Boston, so wie die Baptisten-Missionsgesellschaft haben sich mit der Bitte an dieselbige gewendet, daß sie die Uebersetzung und den Druck der Bibel in die Mahrattensprache des westlichen Asiens, so wie in die Sprache der Sandwichs-Insulaner und des burmanischen Volkes unterstützen möchte. Auch für eine neue Auflage des neugriechischen Testamentes für das griechische Volk ist dieselbe angegangen worden. Sie faßte daher den Beschluß, daß im Laufe des Jahres den Missionarien zu Bombay 5000 Thaler zum Druck der heil. Schriften in der Mahrattensprache, und die gleiche Summe den Missionarien auf den Sandwichsinseln zum Druck des neuen Testamentes in der polynesischen Sprache zugesendet werden sollen. Auch

die Bibelgesellschaft des Staates Neujersey hat den Beschluß gefaßt, 5000 Thaler zu sammeln, um dieses heil. Werk freundlich zu unterstützen. Nach einem weitern Beschluße derselben sollen unverweilt 30,000 Exemplare des neugriechischen Testamentes zum Besten der Einwohner Griechenlands und der umliegenden Länder gedruckt, auch den Missionarien im Birmanischen Reich 5000 Thaler zum Druck der birmanischen Bibel zugesendet, und von den drei übersetzten Briefen des Apostels Johannis in der Mohanok-Sprache, zum Besten der Indianer 1000 Exemplare im Druck ausgefertigt werden.

Zwei bekehrte Indianer des Tschippeway-Stammes, welcher Ober-Canada bewohnt, haben den Anfang gemacht, einige Evangelien in ihre Mundart zu übersetzen, welche auch bereits im Druck vollendet worden sind. In dem Briefe eines Freundes wird geschrieben: „Mehr als 2000 Leute des Tschippeway-Stammes genießen nunmehr Religionsunterricht. Aus einem Raubgesindel, das in Trunkenheit versunken war, sind sie nunmehr ein frommes und christlich rechtschaffenes Volk geworden. Die meisten derselben haben sich in Dörfern niedergelassen, den Boden angebaut, nützliche Handthierungen gelernt, und Schulen für ihre Kinder aufgerichtet. Von 400 dieser Indianer-Kinder, welche die Missionsschulen besuchen, haben mehr als 100 derselben die heiligen Schriften in der englischen und Indianer-Sprache lesen gelernt; und wer vermag die Segnungen zu nennen, die unter 30,000 Indianern, welche dieselbe Sprache reden, hervorgebracht werden können, wenn einmal diese Kinder alle lesen gelernt haben werden, und wenn ihnen der Zutritt zur Bekanntschaft mit dem Worte Gottes in ihrer eigenen Muttersprache aufgeschlossen seyn wird?

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. X. Oktober 1832.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus verschiedenen Briefen des Herrn Prediger Leeves.
Corfu den 1 April 1830.

Zu meiner Freude geht es mit der neuen griechischen Bibelübersetzung rüstig vorwärts. Täglich komme ich mit Herrn Lowndes zusammen, um das Manuscript der Uebersetzer mit dem hebräischen Texte zu vergleichen, und nach demselben zu verbessern. Professor Tibalto ist nunmehr mit der Uebersetzung der Psalmen aus dem Originaltexte fertig geworden. Herr Joannides hat einige Bücher Mosis und das Buch Josua in der Version vollendet. Leider hat es dem Professor Bambas seine Gesundheit nicht gestattet, seit geraumer Zeit dem Werke seine schätzbare Hülfe zu leisten. Indeß darf ich hoffen, da es mit seiner Gesundheit wieder besser geht, er werde bald wieder einen Theil seiner Zeit dieser wichtigen Arbeit widmen. Die Uebersetzung des Psalmbuches hat uns, wie Sie denken können, viel zu thun gegeben. Doch ist die Uebersetzung größtentheils zu meiner Zufriedenheit ausgefallen, und ich darf hoffen, die darauf verwendete Mühe werde an dem Werke sich sichtbar beweisen.

Ich habe der Commission, welche die Regierung zur Leitung der öffentlichen Erziehung auf diesen Inseln aufgestellt hat, eine Anzahl alter neugriechischer Testa-

mente zum Gebrauch der Elementarschulen angeboten, welche nunmehr bei 3,800 Schüler in sich fassen. Sie haben dieses Anerbieten mit Dank angenommen; und ich habe ihnen nunmehr 250 Exemplare zugesendet, um einen Anfang zu machen, mit dem Versprechen weiterer Sendungen, wenn sie derselben bedürfen sollten. Noch ist das neue Testament als Schulbuch noch lange nicht allgemein in diesen Schulen eingeführt. Die Mädchenschulen hier in der Stadt, so wie in dem Dorfe zu Potamo gedeihen, und wir gedenken ihre Anzahl zu vermehren, sobald wir nur die nöthigen Geldmittel dazu besitzen.

Aus einem andern Briefe desselben. Corfu den 28 Juni 1830.

Der nordamerikanische Missionar, Herr Goodell, ist mit dem Drucke des türkischen neuen Testamentes mit armenischer Schrift auf der Insel Malta weit vorgerückt, und er hat uns die ersten Evangelien zugesendet. Leider muß jetzt das Werk wegen der Krankheit einiger seiner Gehülfen einige Zeit stille stehen. „Wenn es das Wohlgefallen des Herrn ist, so schreibt derselbe über diesen schmerzlichen Umstand, uns in der Arbeit stille stehen zu lassen, so muß er weise und gute Gründe dazu haben, und uns gebühret zu sagen: „Herr dein Wille geschehe." Kennt er ja doch unendlich besser, als wir selbst, die Bedürfnisse der Völker, welche um uns her wohnen, und seine Barmherzigkeit gegen dieselben ist ja noch unendlich größer, als unser armer Wunsch ist, denselben Gutes zu erzeigen." Diese Uebersetzung verspricht eine sehr treue und verständliche zu seyn, und wird, wie ich hoffe, Vielen zum Segen werden. Auch dürfen wir für eine andere Ausgabe des griechischen neuen Testamentes mit türkischer Schrift, welche gefordert wird, viel Hülfe von ihr erwarten.

Gern möchte ich die Aufmerksamkeit der Committee unserer Bibelgesellschaft auf eine spanische Uebersetzung des alten Testamentes hinlenken, welche von Juden in Spanien ausgefertigt und mit italienischer Schrift gedruckt worden ist. Diese alte Uebersetzung würde uns mit einigen kleinen Veränderungen eine jüdisch-spanische Version des alten Testamentes liefern; ein Werk, das für die Juden in der Levante von großem Nutzen wäre, und das zu erhalten unsern bekehrten Juden zu Cäsarea sehr am Herzen liegt.

Aus einem Briefe ebendesselben, vom 26 Juli 1830.

Ich habe das Vergnügen, Ihnen die eilf ersten Bogen unserer Uebersetzung des Psalmbuches in die neugriechische Sprache zu übersenden. Es ist uns dabei darum zu thun gewesen, so verständlich wie möglich den Text wieder zu geben, ohne in unziemliche Ausdrücke der Volkssprache hinabzusinken. Sie werden bemerken, daß unsere Schreibart nicht so hellenisch klingt, wie dieß bei der Uebersetzung des Hilarion, und selbst bei unsern spätern Ausgaben des neuen Testamentes der Fall ist; weil es uns vor allem darum zu thun war, vom Volke verstanden zu werden, und den Originaltext so getreu wie möglich wiederzugeben. Während wir dabei die Septuaginta als einen Commentar über den hebräischen Text benützten, wobei er uns die trefflichsten Dienste leistete, so ließen wir uns doch durch sie nicht verführen, der wörtlichen Uebersetzung des hebräischen Textes getreu zu bleiben. Bei aller Sorgfalt, welche wir dem Worte widmen — und es ist kaum ein Wort, oder eine Redensweise in demselben, die nicht gründlich erwogen wurde, — müssen wir dennoch befürchten, daß manches unserer Aufmerksamkeit entgangen ist, was wir nicht bemerkt haben, und was daher wiederholte Prüfungen nöthig macht.

Aus dem neuesten Briefe des Herrn Prediger Leeves.
Corfu den 24 Mai 1832.

Schon in meinem letzten Briefe meldete ich Ihnen, daß bei nunmehriger Aufhebung der Quarantaine, welche so lange den freien Verkehr zwischen diesen Inseln und der Küste des Festlandes verhinderte, ich eine Reise nach Albanien zu machen gedenke. Erst am 28 April dieses Jahres konnte ich Corfu verlassen, und ein günstiger Wind brachte mich in wenigen Stunden nach Prevesa. Ich hatte mehrere Kisten mit etwa 600 griechischen Testamenten und Psalmbüchern und albanischen Testamenten bei mir. Bald machte ich die Wahrnehmung, daß weder zu Prevesa und Arta, noch an irgend einer Stelle, die ich besuchte, eine bedeutsame Zahl heiliger Schriften den Weg der Verbreitung unter dem Volke gefunden hatte. Die einzige bedeutendere Aussaat des neuen Testamentes, welche in diesem Distrikte geschehen ist, wurde auf einem merkwürdigen Wege zu Stande gebracht. Als nämlich die Türken Missolonghi eroberten, hatten die albanischen Truppen in einem Winkel der Stadt einige Kisten griechischer neuer Testamente angetroffen, die sie mit sich nach Prevesa und Arta brachten, und um niedrige Preise an die Einwohner verkauften. Die Bücher, die ich nun mit mir brachte, waren sehr gesucht, und in den beiden Tagen meines hiesigen Aufenthaltes verkaufte ich 51 Exemplare des neuen Testamentes und Psalmbuches um herabgesetzte Preise, und machte den beiden hellenischen Schulen dieser Stadt mit 36 Exemplarien ein Geschenk.

Am Montage nach meiner Ankunft machte ich einen Ausflug nach Vonizza, auf der entgegengesetzten Seite des Meerbusens im griechischen Gebiete. Vonizza ist eine zerfallene Vestung, die von einigen griechischen Soldaten besetzt ist, neben denen etwa 700 griechische Familien ihre Hütten für einige Zeit aufgeschlagen haben.

Bei so großem Elende, das ich um mich her erblickte, konnte ich es nicht über mich erhalten, für die Bücher, welche ich mitbrachte, von den armen Einwohnern etwas zu verlangen; ich ließ daher dem General Pisa, welcher die Vestung commandirt, 60 neue Testamente und Psalmbücher für die Soldaten und Einwohner zurück.

Am folgenden Tage reiste ich von Prevesa ab. Zwei Stunden von dieser Stadt liegen die Trümmer von Nicopolis, wo ein Paar Theater, eine Wasserleitung und viel altes Mauerwerk den Ort bezeichnen, auf welchem die alte römische Stadt auf einer Landenge zwischen dem Meerbusen von Arta und dem Meere lag. Eine Stunde weiter gelangten wir zu dem Dorfe Lipophayo, das eine herrliche Lage hat in einer Gegend, die durch schönes Gehölz und Wasser, durch grüne Wiesen und Kornfelder und herrliche Berge sich auszeichnet. Ich habe nicht wohl eine schönere Gegend gesehen, als die Gegend ist, welche zwischen Prevesa und Arta angetroffen wird. Dieses Dorf wurde in den Tagen der Revolution von den Truppen eines albanischen Häuptlings, Veli Bey, niedergebrannt, und seine Einwohner in die Gebirge verjagt. Eine Anzahl derselben sind nun zurückgekehrt und haben ihre armen Hütten wieder aufgebaut. Da aber niemand als der Priester lesen konnte, so blieb mir für sie nichts zu thun übrig, als ihrer Kirche ein neues Testament zurückzulassen.

Wir brachten die Nacht zu Canza zu, einem kleinen Dorfe, durch welches die Straße nach Yannina führt. Auch dieses Dorf wurde von den Soldaten zerstört, und die armen Einwohner, um den beständigen Plackereien zu entgehen, nahmen ihre Zuflucht zu einem großen Sumpffelde, das sich auf der Ebene von Arta befindet, wo sie auf kleinen Felsenstücken im Wasser ihre Hütten aufbauten, und 10 Jahre verlebten, während sie nur auf Booten zu ihren ungesunden Lagerstätten gelan-

gen konnten. Sie bearbeiteten ihre Felder, wenn ihre Feinde sich entfernt hatten, und suchten mit äußerster Mühe ihr Leben fortzuschleppen. Wenn wir an die namenlosen Leiden dieses armen Volkes gedenken, die so viele Jahre lang in Wäldern und Sümpfen sich aufhalten mußten, um sich vor den Zerstörungen des Krieges zu retten; welch ein furchtbarer Contrast tritt vor meine Seele, in Vergleichung mit dem glücklichen Zustand, in welchem sich das Landvolk auf unserer bisher friedlichen Insel (England) befindet; und ich flehe zu Gott, daß er es ihren Herzen recht fühlbar machen möge, welche Vorzüge sie genießen, und jene namenlose Verblendung des Herzens von jeglichem unter uns in Gnaden abhalten, welche zu dem schrecklichsten aller Gräuel, zu einem Bürgerkriege führt. Der Priester des Dorfes, ein Mann von ehrwürdigem Aussehen, welcher in diesen schweren Versuchungszeiten bei seiner Gemeinde treulich aushielt, kaufte von mir ein neues Testament, und es machte mir Freude, ihnen ein Paar Exemplare des Wortes Gottes zurück zu lassen. Erst seit 6 Monaten wagten sie es, von ihrem Sumpflager wieder zurückzukehren, und ihre vorige Stätte wieder einzunehmen, wo sie sich kleine Hütten aufgebaut haben.

Am 1 Mai verließ ich Canza, und erreichte in vier Stunden die Stadt Arta, die am östlichen Ufer des Araktos liegt. Der Weg in die Stadt führte uns durch viele Gartengelände, die mit herrlichen Citronen- und Limonenbäumen besetzt sind, deren Früchte nach Yannina und andere Gegenden im Innern versendet zu werden pflegen. Zu Arta, wo eine große griechische Bevölkerung sich befindet, unter welcher nur etwa 6 reiche türkische Familien wohnen, hatte mein Geschäft einen guten Fortgang. Nachdem ich bei dem Erzbischofe eingesprochen hatte, der zu meiner Verwunderung unser neues Testament nie zuvor gesehen hatte, kamen einzelne

Einwohner zu mir, um Bücher aufzusuchen. Bald wurde die Sache in der Stadt bekannt. Die Leute kamen schaarenweise herbei, und innerhalb 3 Stunden hatte ich, außer vielen christlichen Traktaten und kleinen Schulschriften, 56 neue Testamente und 57 Psalmbücher verkauft Die Begierde der Einwohner, von meinen mitgebrachten Büchern zu erhalten, war so groß, daß ich leicht den ganzen Vorrath meiner Schriftexemplare hätte verkaufen können; allein ich mußte einen Theil derselben für meine weitere Reise, behalten und den Einwohnern versprechen, ihnen bald neue Vorräthe zuzusenden, was auch bereits geschehen ist.

Ich hoffte, eine Schule zu Arta anzutreffen. Wirklich waren auch bereits alle Vorbereitungen dazu gemacht und ein neues Schulhaus aufgebaut, als gerade den Tag vor seiner Einweihung dasselbe zusammenfiel Wäre es einen Tag später geschehen, so würde es Arta mit Jammergeschrei erfüllt haben. Der Erzbischof will jetzt eine seiner Kirchen zu diesem Zwecke hergeben; und was könnte er auch besseres thun! Noch liegt ein großer Theil von Arta in Ruinen, indem das beste Quartier der Stadt von albanischen Truppen niedergebrannt wurde. Das Dorf Peta, wo das unglückliche Philhellenenkorps von den Türken in Stücke zerhauen wurde, steht auf einer Anhöhe unweit der Stadt.

Von hier führte mich der Weg in zwei kleinen Tagreisen nach Yannina, nachdem ich die Nacht im Chan von Pentepegadia zugebracht hatte. Hier hatte Ali Pascha einen Sommerpallast und eine Vestung aufgebaut; aber diese wie alle andern Gebäulichkeiten, die er in Albanien errichtete, liegen jetzt in Trümmern, und es ist in die Augen fallend, welch eine gänzliche Zerstörung alle Werke dieses ehrgeizigen und gefürchteten Häuptlings getroffen hat, dessen frühere Größe nur noch die im Lande umher zerstreuten Trümmer verkündigen.

Die Lage von Yannina, an den Ufern eines mit Bergen eingefaßten Sees, ist schön. Es ist noch eine ansehnliche Stadt, obgleich die schönsten Theile derselben zerstört sind. Ihre Bevölkerung mag sich auf 15,000 Seelen belaufen, von denen die meisten Griechen sind. Auch wird die griechische Sprache von allen Einwohnern gesprochen. Die Griechen zu Yannina haben sich jederzeit durch Verstand und Unternehmungsgeist ausgezeichnet. Sie bauen jetzt eine große Metropolitankirche, die größeste, welche ich in der Türkei gesehen habe, und gehen damit um, ihren Erziehungsanstalten eine bessere Einrichtung zu geben. Auch hier ist eine Schule des wechselseitigen Unterrichts errichtet worden. Schulen dieser Art finden nicht nur hier, sondern auch zu Arta, Delvinachi und Conizza statt, und andere werden aufgerichtet. Ich machte die Bekanntschaft des Erzbischofs zu Yannina, dem ich nur wenige heilige Schriften zum Austheilen zurücklassen konnte. Allenthalben zeigte sich großes Verlangen nach dem Worte Gottes, und mit Begierde sieht das Volk der Erfüllung meines Versprechens entgegen, daß ihnen ein Vorrath von Bibeln ehestens zugesendet werden solle.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem neuesten Berichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1832.

Die Committee der verehrten brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft macht im Eingange ihres in hohem Grade interessanten Jahresberichtes, den wir, auszugsweise in diesen Monatsblättern mitzutheilen, von derselben beauftragt sind, unter anderm folgende erfreuliche Bemerkung: „Wir dürfen unserm Berichte die allgemeine Bemerkung voraussenden, daß im verflossenen Jahre die Gelegenheiten zur Verbreitung des göttlichen Wortes ungemein zahlreich und wichtig waren, und daß, mit Ausnahme der Legate, welche unserer Gesellschaftskasse zugefallen sind, ein Wachsthum unserer Einnahmen Statt gefunden hat. Wir mögen daher mit Gefühlen des frohen Dankes gegen Den, der unsere Gesellschaft als ein Werkzeug seiner Hand zur Förderung seines Reiches und seiner Herrlichkeit gebrauchen wollte, in die Einzelnheiten unserer dießjährigen Berichterstattung eintreten.

Frankreich.

Die Arbeiten unsers Geschäftsführers zu Paris, des Herrn Professors Kiefer, waren im verflossenen Jahr von ausgezeichneter Wichtigkeit. Unsere Committee wur-

de in demselben veranlaßt, in verschiedenen Sendungen nicht weniger als 186,000 Exemplarien der ganzen heiligen Schrift oder des neuen Testamentes für Verbreitung demselben zuzustellen. Viele dieser Bibel-Exemplare wurden in Paris selbst durch die Bemühungen christlicher Freunde verbreitet, welche unserer Gesellschaft hiezu ihre brüderliche Hand geboten haben. Einer derselben bemerkt in einem seiner Briefe: „Der Bibelverkauf auf den Straßen von Paris geht vortrefflich von Statten. Wir haben neben unsern gewöhnlichen Berufsarbeiten genug zu thun, um diejenigen Freunde, die sich quartierweise mit dem Verkauf von Bibeln beschäftigen, mit erforderlichen Vorräthen zu versehen. Jeder Tag bringt uns neue anziehende Berichte; so wie unsere Leute die Straßen auf- und abziehen, rufen sie die Einwohner in ihre Wohnungen hinein, und freuen sich der Gelegenheit, sich ein Bibelbuch käuflich anzuschaffen. Selbst viele junge Leute sind froh, zum Besitz des Wortes Gottes zu gelangen; und unsere Verkäufer gehen selten um ein Straßeneck herum, ohne ein paar Bibelexemplare an Diesen und Jenen käuflich abzugeben. Sind sie nicht vermöglich genug, um eine Bibel um zwei Franken zu kaufen, so leihen sie einander die heilige Schrift so lange, bis Jeder so viele Sous zusammengespart hat, um sich eine eigene Bibel anzukaufen."

Die Mitglieder unseres hülfleistenden Vereines zu Paris haben nicht nur selbst aus unserm dortigen Bibellager 20,659 Exemplare zur Verbreitung in verschiedenen Theilen Frankreichs in Empfang genommen, sondern auch den Herrn Professor Kiefer in seinen großen Arbeiten mit ihrem guten Rathe unterstützt. Besonders haben die Schulen in vielen Gegenden des Landes das Verlangen ausgedrückt, große Vorräthe des Wortes Gottes zu empfangen; und unsere Committee hat kein Bedenken getragen, ihren Wünschen entgegen zu kommen, in der gewissen

Ueberzeugung, daß die Bedürfnisse dieser Schulen an heil. Schriften für jetzt noch auf keinem andern Wege befriedigt werden können. Von einigen dieser Schulen bemerkt Herr Professor K. in einem seiner Briefe: „Ein Lehrer zu N. hat mich benachrichtigt, daß der Rector der Akademie zu M. damit umgeht, in allen Schulen, die unter seiner Aufsicht stehen, das Lesen des neuen Testamentes einzuführen. Im Laufe der Woche kam mir gleichfalls die Nachricht zu, daß der Prefekt des Departements de l'O . . . im Sinne hat, 150 Schulen des wechselseitigen Unterrichts in seinem Departement zu errichten, und daß derselbe geneigt ist, das Lesen des neuen Testamentes einzuführen.

In Verbindung mit dem oben Gesagten verdient das, an unsre Committee ausgedrückte Verlangen um 20,000 neue Testamente genannt zu werden, das unsern Herzen eine besondere Freude machte. Dieses Verlangen gelangte an uns von dem Minister des öffentlichen Unterrichtes, der in seinem eigenen und seiner Collegien Namen ihre Bereitwilligkeit ausdrückte, einen Theil des, zu ihrer Verfügung gestellten Geldes zum Ankauf „des wichtigsten und heilsamsten Buches" zu verwenden, um dasselbe in den Elementarschulen zu verbreiten. Es wurden unsrer Gesellschaftskasse 10,000 Franken für diesen Zweck eingehändigt.

Aus dem Bibellager in Paris wurden der Gesellschaft zu Anduze 100 Bibeln und 100 Testamente zugesandt; bei welcher Gelegenheit die dortigen Freunde in ihrem Briefe bemerken: „Unsere Committee sah sich aus Dankbarkeit gegen die verehrte Bibelgesellschaft zu London veranlaßt, einen Beweis unserer dankbaren Gesinnungen in ihre Hände niederzulegen, wie sehr wir auch bekennen müssen, daß er weit hinter dem zurück steht, was unsre Herzen zu thun sich gedrungen fühlen. Da von der Vertheilung der durch die Güte der Mutterge-

sellschaft empfangenen heiligen Schriften nur wenig Geld bei uns eingekommen ist, so wünschen wir das Geringe, aber in Liebe dargebrachte Geschenk von 200 Franken als Zeichen unserer Dankbarkeit Ihnen zuzusenden.

Um von dem großen und ungewöhnlichen Verlangen nach dem Worte Gottes, welches im verflossenen Jahre in Frankreich statt gefunden hat, unsern theilnehmenden Freunden einen Begriff zu geben, sehen wir uns veranlaßt, ihre Aufmerksamkeit auf einzelne Auszüge aus den Briefen des Herrn Professors K. hinzulenken, mit der einzigen Bemerkung, daß es unsern Herzen innige Freude machte, vernehmen zu dürfen, daß die Schreiber dieser Briefe selbst das Wort Gottes hoch schätzen, und in dieser Werthschätzung den Grund ihrer Bemühungen finden, dasselbe unter ihren Volksgenossen auszubreiten.

Herr Frank Courtois von Toulouse: „Ich sehe je mehr und mehr, wie groß das Feld ist, auf welchem wir zu arbeiten berufen sind, und wie viel noch zu thun übrig bleibt, um das Wort des Herrn, allen denjenigen in die Hände zu geben, welche nach demselbigen verlangen. Wohl war nie ein günstigerer Zeitpunkt als der gegenwärtige ist, der den Freunden des Evangeliums sich darbietet, um Tausende von Seelen um das Kreuz Christi zu sammeln, welche bisher in Unglauben, oder in Aberglauben versunken waren, und die jetzt anfangen, das Bedürfniß der Religion zu fühlen, um die Segnungen derselben zu genießen. Allenthalben findet sich in diesen Gegenden eine Bewegung der Gemüther, und viele sind entschlossen, selbst zu prüfen. Aber leider sehe ich mich in meiner Arbeit von mancherlei Hindernissen umringt. Die erste Schwierigkeit derselben ist, die rechten Leute zu finden, welche die erforderliche Tüchtigkeit von Oben empfangen haben, um ihren Mitbrüdern Den bekannt zu machen, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und die bereitwillig sind, mit dem Eifer

dem Werke sich hinzugeben, welchen das Bedürfniß dieses merkwürdigen Zeitpunktes erfordert. Eine zweite Schwierigkeit besteht darin, für die heiligen Schriften, welche wir vertheilen, eine kleine Geldentschädigung zu empfangen. Mehrere dieser Distrikte sind ausnehmend arm; und haben wir die Familienglieder derselben besucht, so sehen wir uns meist durch Umstände genöthigt, ihnen das Wort Gottes umsonst zu geben. Es müßte schmerzhaft für uns sein, dieser Art von Verbreitung der heiligen Schrift, die so ausnehmend segensreich ist, ein Ziel zu setzen; und dieß um so mehr, da so viele arme Familien das Wort Gottes verlangen, und die Ermahnungen, die wir an sie thun, nicht wenig dazu beitragen, ihnen das Lesen desselben heilsam zu machen." Derselbe Freund bemerkt in einem andern Briefe: „Meine kurze Reise auf dem pyrenäischen Gebirge hat mich in der Ueberzeugung gestärkt, daß jetzt der günstige Zeitpunkt vorhanden ist, weit und breit das Wort Gottes auszustreuen, und es dem HErrn anheimzustellen, wie Er den ausgestreuten Samen fruchtbar machen wird. Den meisten Einwohnern ist die Bibel noch ein unbekanntes Buch; und darum müssen alle unsere Bemühungen dahin gerichtet sein, sie mit dem Inhalt derselben bekannt zu machen. Zu keiner Zeit wurde das Bedürfniß einer allgemeinen Verbreitung des Wortes Gottes so lebhaft gefühlt; auch lag zu keiner Zeit, wie jetzt, in dem religiösen Zustande Frankreichs ein so mächtiger Aufruf an die brittische und ausländische Bibelgesellschaft, keine Bemühungen und kein Mittel zu sparen, um diesem laut gewordenen Bedürfniß abzuhelfen. Man muß natürlich dabei erwarten, daß an Kostenersatz wenig oder gar nicht zu denken ist; unsere Austheilungen aber sollten so beschaffen sein, daß selbst diejenigen, welche für den Besitz der heiligen Schriften ein Opfer zu bringen eben nicht geneigt sind, dennoch in den Besitz dieses köst-

lichen Kleinods gesetzt werden sollten; vorausgesetzt, daß wir in ihrem sittlichen Charakter eine Bürgschaft für die Hoffnung antreffen, daß sie das Wort Gottes nicht unbenutzt werden lassen. Es thut Noth, daß christlich gesinnte Freunde von einer Wohnung zur andern gehen, um die heiligen Schriften um sehr niedrige Preise anzubieten. Dieß ist es gerade, was ich gerne aus aller Kraft zu Stande bringen möchte, und was auch unter dem Beistande des Gebers jeglicher guten Gabe theilweise bereits zu Stande gebracht worden ist."

In einem andern Briefe meldet derselbe Freund: „Sie können sich leicht eine Vorstellung von dem religiösen Zustande dieses Volkes machen, wenn ich Ihnen sage, daß das Wort Gottes dem Volke ganz und gar unbekannt war, oder daß sie es, wenn man davon sprach, etwa so hoch wie ein Gebetbuch, oder einen Catechismus, ja noch geringer als diesen anschlugen. Aber diese Ansicht hat sich seit einiger Zeit wesentlich verändert. Die große Anzahl von Exemplarien des neuen Testamentes, welche unter den niedern Volksklassen ausgetheilt worden sind, haben an vielen Orten auf die öffentliche Meinung heilsam eingewirkt; und Viele fangen jetzt an, den Schluß zu machen: Wenn die Bibel wirklich Aussprüche Christi und seiner Apostel in sich enthalte, so müsse man denselbigen gehorchen. Der Augenblick ist vorzugsweise günstig, und wir haben versucht, denselben zu benützen. Außer mehreren protestantischen Freunden, die wir zum Verkauf heiliger Schriften auf öffentlichen Plätzen angestellt haben, wandeln auch zwei Juden in allen Gassen umher, und verkaufen das neue Testament unter den niedrigsten Volksklassen. Auf diese Weise ist nunmehr das Wort Gottes an Orte gedrungen, wo man nie zuvor von demselben etwas gehört hatte; und es ist erfreulich, wahrzunehmen, daß der alte Widerstand, der so viele Jahre gedauert hat,

nunmehr nachläßt, und daß selbst römische Katholiken das Wort Gottes mit Dank und Freuden aufnehmen. Ich darf getrost hoffen, daß eine manche Seele zum lebendigen Glauben an den Herrn Jesum wird bekehrt werden; denn es ist eine Bewegung unter diesen Todtengebeinen; und wie herrschend auch die Gottlosigkeit ist, so wünschen dennoch Viele, etwas von Christo zu hören. Es ist erstaunlich, den Ernst wahrzunehmen, mit welchem viele Soldaten nach dem neuen Testamente fragen. Manche derselben haben ihre Testamente nach den Galeeren gebracht, wo sie vielleicht ihren Unglücksgefährten ein Geruch des Lebens zum Leben werden dürften."

„Meine Brüder, schreibt dieser eifrige Freund in einem andern Briefe: so wie ich selbst, achten Sie es für eine hohe Gnade, daß wir in Stand gesetzt sind, auf verschiedenen Wegen zur Ausbreitung der seligmachenden Erkenntniß unseres Erlösers in diesem Lande etwas thun zu dürfen. In diesen schrecklichen Zeiten, in denen wir leben, giebt es ja kein Werk, das die thätige Theilnahme wahrer Christen mehr erfordert als gerade dieses Werk der Verbreitung des göttlichen Wortes; und der Gedanke gewährt uns das süßeste Vergnügen, daß es uns durch Gottes Gnade gelingen dürfte, in dem ganzen Süden Frankreichs diesen guten Samen auszustreuen. Sie werden uns jederzeit bereit finden, wenn der HErr seine Gnade giebt, unsere Zeit, unsere Kraft und unsern Einfluß diesem heiligen Werke hinzugeben." —

Aus einem Briefe desselben Freundes, aus Toulouse.

Wir können nicht umhin die vergangene Zeit mit der gegenwärtigen zu vergleichen, und die mächtige Veränderung, die wir bei dieser Vergleichung wahrnehmen, erregt in unsern Herzen die lebendigsten Dankgefühle gegen den Vater der Barmherzigkeit, von welchem alles Gute kommt. Unstreitig hat Gott wundervolle Dinge für dieses Land gethan, und alle Umstände so geleitet, daß je mehr und mehr das Evangelium einen freien Lauf

zu den Hütten und Herzen der Einwohner gewinnen darf. Eine Anzahl Dörfer in der abgelegensten Gegend, wohin vielleicht nie zuvor ein neues Testament gedrungen ist, ist mit dem Worte Gottes reichlich versorgt worden. Die Bibel, welche lange nur für ein protestantisches Buch gehalten wurde, fängt an, als eine Offenbarung Gottes hoch geschäzt zu werden, welche allen Christen gilt. Wir tragen kein Bedenken, zu erklären, daß die Zeit gekommen ist, wo Ihre verehrte Gesellschaft berufen ist, Frankreich den größten Dienst zu leisten, welcher je für dasselbe geleistet werden kann, nämlich weithin auf den großen Saatfeldern desselben den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen."

Wir theilen bei dieser Gelegenheit noch einige inhaltsreiche Auszüge aus Briefen mit, welche von den frommen Mitarbeitern dieses thätigen Freundes im Süden Frankreichs geschrieben sind, und uns in das stille Wachsthum eines Werkes Gottes hinein blicken lassen, das dem Herzen jedes wahren Christen Freude bereiten muß. Einer derselben schreibt:

„Ihrem Rathe gemäß habe ich es für zweckmäßig erachtet, mich zur Förderung unseres Werkes an drei bis vier junge Freunde anzuschließen, welche durch ihre Verbindungen, ihre Erfahrungen und ihren Glauben an Gott im Stande seyn dürften, durch Dienstleistung und Gebet die Sache Christi zu fördern. Da die Bibel nunmehr in fast allen protestantischen Familien angetroffen wird, so halten wir es für unsere Pflicht, unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich der Verbreitung des göttlichen Wortes unter den römischen Katholiken zuzuwenden. Nur Ein Umstand dürfte dabei unsere Wirksamkeit zum Besten derselben beschränken; es ist nämlich unsere Ueberzeugung, daß wir in den meisten Fällen genöthigt seyn werden, ihnen die heiligen Schriften unentgeldlich in die Hände zu geben. Indeß erinnere ich mich, von Ihnen gehört zu haben, daß man vorerst säen müsse, ehe man erndten könne. Es ist ja der Zweck Ihrer Gesellschaft, das Wort Gottes so weit wie möglich auszustreuen. Das Werk ist Sein, und seine Treue ist groß. Wir sind entschlossen, jeder Zeit alles zu thun, was in unsern Kräften steht, um dasselbige zu fördern." —

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Auszüge aus dem neuesten Jahresberichte der brittischen Bibelgesellschaft, vom Mai 1832.

Frankreich.

Wir fahren fort, aus diesem interessanten Berichte noch einige Briefauszüge herauszuheben, welche uns die segensreiche Verbreitung des Wortes Gottes in verschiedenen Gegenden Frankreichs in ein hocherfreuliches Licht setzen. Herr Pred. G. Monod von St. Quentin schreibt hierüber folgendes: „Wir, die wir selbst die Kraft des Evangeliums an uns erfahren haben, wissen wohl, was nach dem Verlauf weniger Jahre das Ergebniß einer so reichen Aussaat des göttlichen Wortes seyn wird. Der Glaube läßt uns eine mächtige Veränderung und die Bekehrung vieler Seelen als Wirkung derselbigen hoffen; und in dieser Hoffnung flehe ich täglich zu Gott, daß Er unsere menschenfreundlichen Brüder reichlich segnen wolle, welche durch die Arbeit ihrer Liebe unsern Herzen ein so süßes Vergnügen und dem HErrn einen hohen Ruhm bereiten. Ja, jetzt schon lassen sich manche Spuren wahrnehmen, welche uns die ersten Anfänge eines größern Werkes verkündigen."

Herr Prediger J. zu C. macht in seinem Briefe folgende Bemerkung: „Nur Eine Thatsache will ich an-

führen, welche Sie von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugen wird. Sie besteht darinn: daß die Männer, welche sich in Frankreich mit dem Verkaufe der heiligen Schriften beschäftigen, und deßhalb von einer Stadt zu der andern ziehen, so oft sie einen neuen, vorher nie besuchten Distrikt betreten, jedesmal Ursache finden, über die große Unwissenheit der Einwohner Klage zu führen, von denen Viele nicht einmal wissen, was die heilige Schrift für ein Buch ist, und welchen Gebrauch man von ihr machen könne und solle. Wiederholen sie aber ihre Besuche in diesem Distrikte, so finden sie immer weniger Ursache, diese Klage zu führen. In kurzer Zeit wird das Departement, nebst einigen Theilen der Normandie, vermittelst dieser umherreisenden Freunde mit heiligen Schriften versehen seyn. Ich darf es als Ergebniß wiederholen, daß die Bekanntschaft mit dem Bibelbuche große Fortschritte in Frankreich macht, und ferner machen wird. Die Tausende von Bibelexemplaren, welche auf diese Weise käuflich unter das Volk gebracht werden, sind die Vorläufer der Prediger des Evangeliums, die der HErr senden wird, und welche Ihm und ihrer Arbeit die Wege zu unserem Volke bahnen." —

In einem Briefe des Herrn Predigers C. in N., wird unter anderm geschrieben: „In den letzten drei Tagen bin ich in meiner Wohnung von Menschenschaaren belagert worden, deren Gemüther im Zustande des ersten Erwachens sind, und die nach göttlicher Speise hungern. Die Leute laufen mir nach auf den Straßen, wenn ich ausgehe; und diesen Nachmittag sah ich mich genöthigt, mich auf kurze Zeit vom Hause zu entfernen, um ein wenig Ruhe vor dem Andrang von Menschen zu gewinnen, die mich um das gute Buch ersuchen, das ich denen gebe, die gerne lernen möchten. Ich vermag Ihnen nicht zu beschreiben, was hier vorgeht; in diesem

Augenblick steht die Straße voll Leute, die nach dem Worte Gottes fragen. Ich bitte Sie, mir sobald wie möglich einen neuen Vorrath von Testamenten zu schicken. Geben Sie mir dadurch Gelegenheit, ein Werkzeug zu seyn, um viel Gutes hier zu Stande zu bringen. Heute und gestern habe ich dreimal des Tages öffentlich auf den Straßen großen Menschenhaufen das Wort des Lebens verkündigt, welche mit der größten Aufmerksamkeit und mit Freude zugehört haben." —

Eine Dame schickte kürzlich der brittischen Bibelgesellschaft ein Geschenk von zehn Guineen mit einem kurzen Schreiben folgenden Inhaltes zu: „Ich habe kürzlich eine Reise in den Pyrenäen gemacht, und in den abgeschlossenen Bergthälern und selbst in abgelegenen Weilern die Fußstapfen der brittischen Bibelgesellschaft, nämlich das köstliche Wort Gottes in einzelnen Schäferhütten angetroffen. Ich ergreife diese Gelegenheit, der Gesellschaft meinen Dank dafür auszudrücken, daß sie mir in den Jahren 1828 und 1829 die Freude bereitete, ein Werkzeug zur Ausbreitung des Wortes Gottes in Frankreich seyn zu dürfen. Von 1000 Exemplaren, die ich damals, theils käuflich und theils unentgeldlich, als einen guten Saamen auszustreuen Gelegenheit fand, sind, so weit ich erfahren konnte, mehrere derselben das Mittel in der Hand der Vorsehung geworden, den Verstand der Leser zu erleuchten und ihr Herz zu Gott zu bekehren. Und noch viel mehrere werden, wie ich nicht zweifeln darf, als solche Saatkörner der himmlischen Wahrheit an jenem großen Tage erfunden werden, an welchem Gott die Geheimnisse der Menschen-Herzen offenbaren wird." —

Auch die protestantische Bibelgesellschaft zu Paris hat im verflossenen Jahre fortgefahren, jeden Verein und jede protestantische Gemeinde, in welcher sich thätige Freunde zum Geschäfte der Vertheilung finden ließen,

mit Bibeln und neuen Testamenten zu versehen. Sie hat allen Bibelvereinen in Frankreich ihren Entschluß bekannt gemacht, nach und nach jeder protestantischen Familie im Lande und jedem Einzelnen, der Lesen kann, das Wort Gottes in die Hände zu geben. An alle Prediger der protestantischen Gemeinden in Frankreich ist das Anerbieten wiederholt worden, jedem Hochzeitpaare eine Bibel und jedem Jüngling oder jeder Tochter, die zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahles zugelassen wird, im Namen der Gesellschaft ein neues Testament als Geschenk einzuhändigen. So sind in kurzer Zeit in 22 Departements 1494 Bibeln und 3588 Neue Testamente vertheilt worden. Die Gesellschaft hat im verflossenen Jahre 11,948 Bibelexemplare, und seit ihrer Errichtung 130,000 Bibeln und Testamente in Umlauf gesetzt, und ihre Einnahme hat sich im letzten Jahr auf beiläufig 25,000 Fr. belaufen.

Deutschland.

Die Erfahrungen des verflossenen Jahres, so fährt der Jahresbericht der brittischen Bibelgesellschaft weiter fort, haben aufs Neue die Zweckmäßigkeit des Beginnens erprobt, Herrn Dr. Pinkerton als Agenten unserer Gesellschaft in der Stadt Frankfurt bleibend aufzustellen; und die Art, wie die Geschäfte desselben besorgt wurden, haben ihre lebhafteste Zufriedenheit rege gemacht. Er selbst giebt von seinen Arbeiten folgenden kurzen Ueberblick. „Im Laufe des Jahres sind an unsere zahlreichen Correspondenten, die durch Deutschland, Preussen, Polen, Ungarn, Böhmen, Oestreich, Baiern, die Schweiz und das Elsaß weit umher zerstreuet sind, aus unserem Bibellager 71,509 Exemplare der heiligen Schriften versendet worden. Unter diesen waren 11,330 lutherische Bibeln, 17,796 lutherische Testamente, 24,972

katholische Testamente, so wie 1,280 Bibeln und Testamente in hebräischer, griechischer und andern Sprachen, welche sämmtlich aus hiesigem Bibellager abgegeben wurden. Von München aus wurden 9,539 Neue Testamente für Katholiken, und von dem Bibellager zu Leipzig 1,700 lutherische, 4,276 polnische Testamente und 350 böhmische Bibeln versendet.

Hieraus ergiebt sich, daß von diesen 71,509 Exemplaren des Wortes Gottes nicht weniger als 38,787 Exemplare im verflossenen Jahr unter römischen Katholiken verbreitet wurden. An Erlös ist nach Abzug der Versendungskosten die Summe von 7,509 fl. 56 kr. eingegangen. Fassen wir den verarmten Zustand der Leute ins Auge, welche diese Bibeln empfangen haben, so muß ein solcher Betrag als beträchtlich angesehen werden, da im Allgemeinen nur solche, welche nicht im Stande sind, die Bibeln mit den apocryphischen Büchern zu kaufen, sich um die Bibeln ohne Apocryphen an uns wenden. —

Dr. Pinkerton hat im Laufe des Jahres in Angelegenheiten der Bibelverbreitung zwei Reisen gemacht, welche verlängert oder öfter wiederholt worden wären, hätte nicht in manchen Gegenden die Cholera dem Reisen große Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Auf seiner ersten Reise nach Stuttgardt besuchte er Aschaffenburg, eine Stadt, welche eine Bevölkerung von 6000 Katholiken und eine kleine protestantische Gemeinde in sich faßt. Ein achtungswerther Mann daselbst, konnte nicht lange zuvor in allen katholischen Familien der Stadt nur vier Bibeln auffinden. Dieses Beispiel ist nur einer der vielen ähnlichen Fälle des gänzlichen Mangels am Worte Gottes, welchem, wie wir hoffen, nach und nach abgeholfen werden wird. Bei dem Besuche zu Stuttgardt war es hauptsächlich darum zu thun, mit einigen sachverständigen Freunden über die zweckmäßige

Verbreitung des Wortes Gottes unter den römischen Katholiken in Würtemberg sich zu berathen. Dr. P. macht hierüber folgende Bemerkung: „Es ist mir ein Namenverzeichniß von vierzehn frommen und achtungswerthen Männern, die in den verschiedenen Landesdistrikten wohnen, eingehändigt worden, deren Dienstleistungen ich gerne zur Verbreitung des N. Testamentes unter den römischen Katholiken gebrauchen möchte. Diese Maaßregel wird durch den Umstand um so nöthiger gemacht, daß die frühern Gaben an N. Testamenten, welche unsere Gesellschaft der katholischen Bevölkerung Würtembergs widmete, fast ausschließlich zum Gebrauch in den Schulen bestimmt worden sind, so daß bis jetzt Vergleichungsweise nur wenige Exemplare in ihren Familien angetroffen werden.“ —

Von seiner zweiten Reise giebt Dr. P. folgende Nachricht: „Ich habe im Laufe des letzten Monats eine Reise von mehr denn 200 Stunden in den Gebieten von Hessenkassel, Westphalen, den preußischen Rheinprovinzen und im Nassauischen gemacht, die Freunde, welche uns daselbst im Werke der Bibelverbreitung die Hand bieten, zur Fortsetzung ihrer heilsamen Arbeit ermuntert, und ihnen auf ihr Verlangen neue Vorräthe an Bibeln und Testamenten zugesandt. Es wurde mir da und dort schwer, Männer zu finden, welche Liebe und Eifer für die Bibelsache genug besitzen, um in Uebereinstimmung mit den Statuten unserer Gesellschaft thätige Mitarbeiter derselbigen zu werden. Ich that indeß, was ich konnte, um unsere alten Freunde aufzumuntern, neue Freunde für die Sache zu gewinnen, und es ihren Herzen fühlbar zu machen wie wichtig es sey, Tausenden von Familien das Wort Gottes in die Hände zu geben, welche diesen einzig sichern Führer zum Frieden und zur seligen Ewigkeit entbehren müssen.“ —

In Böhmen findet die Verbreitung der heil. Schrif-

ten große Schwierigkeiten. Ein achtungswerther Freund, welcher dieses Werk mit großer Angelegenheit fördert, schreibt indeß hierüber folgendes: „Die Nachrichten, welche ich fortgesetzt aus Böhmen erhalte, stimmen insgesammt darin überein, daß in diesem Lande ein allgemeines Verlangen nach dem Worte Gottes sich befindet, und daß das Volk mit Freuden jede Gelegenheit ergreift, dasselbe zu befriedigen. Kommt herüber und helfet uns! ist der beständige Ruf, der aus diesem Lande zu uns herüber tönt; und obschon es uns verboten ist, dieß zu thun, so benützen wir doch gerne jede Gelegenheit, die sich uns darbietet, um ihnen das Wort des lebendigen Gottes in die Hände zu geben.“ —

Ein Freund in Schlesien hat eine beträchtliche Anzahl katholischer Testamente zur Verbreitung erhalten, und meldet uns: daß in Oberschlesien die polnischen Testamente, welche ihm zugesendet wurden, einen schnellen Absatz gefunden haben, ungeachtet es nicht an Widersachern fehle, welche das Aeußerste versuchen, um das Volk vom Lesen des Wortes Gottes abzuhalten. „Aber dieß vermögen sie nicht zu thun, fügt dieser Freund hinzu, in Oberschlesien hat nun einmal das Lesen des Wortes Gottes Wurzeln geschlagen, und es wird das Verlangen nach demselben sich mehren und gute Früchte tragen. Die Bibel, welche uns den Weg zur Seligkeit zeigt, ist nun auch in vielen Schulen eingeführt, und die Kinder sind emsig damit beschäftigt, einzelne Theile derselben auswendig zu lernen.“ —

Auch ein anderer Freund in Schlesien hat unserer Gesellschaft über die Verbreitung von 1500 Testamenten ausführlichen Bericht erstattet.

Auch aus dem Königreiche Baiern sind erfreuliche Zeugnisse über die heilsamen Wirkungen eingetroffen, welche da und dort das Lesen des Wortes Gottes im Stillen verbreiten. Einer unserer Freunde daselbst,

drückt sich in seinem Briefe also hierüber aus:“ Mögen nur die Freunde Christi nicht müde werden, das Wort Gottes unter den Katholiken in Baiern auszustreuen! Ich bin lebendig überzeugt, daß es zu seiner Zeit unter dem Segen Gottes reichliche Früchte tragen wird. Durch die Vertheilung der heiligen Schriften hat Ihre Gesellschaft nur allein in den unangebauten Sumpfgegenden der Donau mehrere Hunderte in den Stand gesetzt, zum Besitz und Genuß der Gnade und Wahrheit im Evangelio zu gelangen; und noch sind andere Hunderte, welche von derselben Gnade mächtig ergriffen sind, aber aus Furcht vor Schmach und Verfolgung es nicht wagen, sich öffentlich für das Evangelium zu erklären. Dennoch wird der HErr, der das gute Werk in ihnen angefangen hat, dasselbige auch zu vollenden wissen. Lassen Sie uns nur im Werke des HErrn nicht ermüden, sondern unverdrossen und freudig den Saamen seines heiligen Wortes ausstreuen, wo sich uns immer Gelegenheit dazu darbietet; und wo diese noch fehlt, inbrünstig zu dem HErrn flehen, daß Er selbst für die Verbreitung seines Wortes neue Wege öffnen möge.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Magazin für die neueste
Geschichte der evan-
gelischen Missions- ...
v.18
1833 CBPac
340444
v.18
1833
GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY
BERKELEY, CA 94709
GTU Library
3 2400 00329 4406